This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

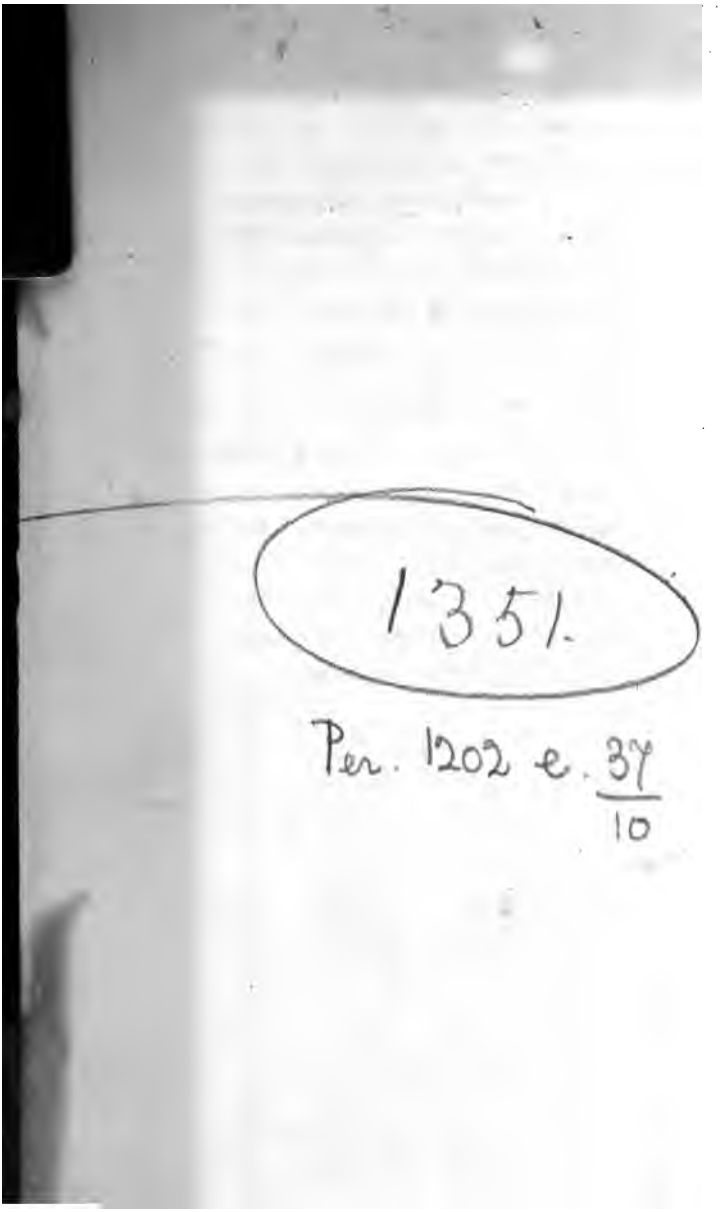
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`


1351.
Per. 1202 e. 37/10

Mittheilungen

und

Nachrichten

für die

evangelische Geistlichkeit Rußlands.

Für

Dr. Carl Christian Ulmann

unter Mitwirkung mehrer evangelischen Geistlichen Rußlands

zeitweilig herausgegeben

durch

Consist.-Ass. Dr. C. A. Berkholz,
Oberpastor an der Jakobi-Kirche in Riga.

10. Bd. 1. Heft.

Riga 1854,

gedruckt bei Wilhelm Ferdinand Häcker.

(Für das Ausland in Commission bei Edmund Götschel.)

1351.

Per. 1202 e. 37/10

Mittheilungen

und

Nachrichten

für die

evangelische Geistlichkeit Rußlands.

Für

Dr. Carl Christian Ulmann

unter Mitwirkung mehrer evangelischen Geistlichen Rußlands

zeitweilig herausgegeben

durch

Consist.-Ass. Dr. C. A. Berkholz,
Oberpastor an der Jakobi-Kirche in Riga.

10. Bd. 1. Heft.

Riga 1854,

gedruckt bei Wilhelm Ferdinand Häcker.

(Für das Ausland in Commission bei Edmund Götschel.)

Iſt zu drucken erlaubt.
Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Ehſt- und Kurland:
Coll.-Aſſeſſor B. Poorten.
Riga, am 24. December 1853.

Gegen den Druck dieſer Schrift iſt, nach vorgängiger Durchſicht, von Seiten des Livländiſchen Evangeliſch-Lutheriſchen Conſiſtoriums nichts einzuwenden.

Riga Schloß, den 21. December 1853.

№ 2937. Vice-Präſes R. v. Klot.

Secretair Fliedner.

I.

Abhandlungen und Aufsätze.

Die Berufung Mose's (Exod. 3, 4),

von

Prof. Dr. J. H. Kurtz.

Grade in der Zeit des härtesten ägyptischen Druckes, als das Gebot, alle neugebornen Knaben der Israeliten sogleich zu ertränken, noch in seiner ganzen Strenge bestand, wurde dem Leviten Amram von seinem Weibe Jochebed ein Sohn geboren. Mit steigendem Interesse lesen wir, wie mütterliche Liebe und göttliche Vorsehung das Leben des Kindes schützt und bewahrt, und mit Spannung sehen wir der weitern Lebensentwickelung des also geretteten Kindes entgegen; wir ahnen, daß es zu einer besondern Mission bestimmt sei. Auch die Eltern des Kindes werden ohne Zweifel von einer solchen Ahnung oder Hoffnung ergriffen und um so mehr darauf bedacht gewesen sein, dem Geiste des Kindes die Richtung zu geben, die ihrer Hoffnung entsprach. Und sollte nicht auch das gedrückte und geplagte Volk, dem der Knabe durch seine Geburt angehörte, ahnungs- und hoffnungsvolle Blicke auf denselben geworfen haben? — Zwar konnte das Kind, das die Tochter Pharao's als ihren Adoptivsohn selbst erziehen wollte, nur wenige Jahre in dem Hause seiner leiblichen Eltern weilen; aber auch später konnte es nicht auffallen,

wenn der Knabe noch öfter das Haus ſeiner Säugamme beſuchte. So konnte ihm das Geheimniß ſeiner Geburt nicht verborgen bleiben; das Leiden ſeines Volkes lernte er als ſein Leiden anſehen, die Erinnerungen, Hoffnungen und Ausſichten dieſes Volkes wurden die ſeinigen. — Am Hofe Pharao's erhält der Knabe ſeine Erziehung. Er wurde, ſagt Stephanus (Act. 7, 22), in aller Weisheit der Aegypter erzogen. Die Ausſage des heiligen Märtyrers iſt nicht einer bodenloſen Tradition der Juden entlehnt, noch auch willkührliche Ausſchmückung der eigenen Phantaſie; ſie iſt vielmehr wohlberechtigter Commentar zu den Worten unſrer Urkunde (2, 10) „Und er ward ihr zum Sohne.“ Der Adoptivſohn der ägyptiſchen Königstochter muß in aller Weisheit der Aegypter erzogen worden ſein. Damit ſtimmt auch die ägyptiſche Tradition bei Manetho, die Moſe zu einem heroopolitaniſchen Prieſter macht, und ſomit eine prieſterliche Erziehung, die alle Weisheit der Aegypter in ſich beſchloß, bei ihm vorausſetzt. Grade dieſe Erziehung in der Weisheit der Aegypter war zunächſt Zweck und Ziel der göttlichen Führung mit dem Knaben, ja man kann ſagen mit dem ganzen Iſrael. Denn um Aegyptens Weisheit und Cultur ſich anzueignen, um ſie als menſchliche Unterlage der weitern göttlichen Offenbarungen und Leitungen zu gewinnen, hatte Jakobs Familie das Land der Pilgrimſchaft ihrer Väter, das Land der Verheißung und Hoffnung ihrer Nachkommen verlaſſen müſſen. In Moſe aber concentrirte ſich die Führung und das Geſchick des ganzen Iſraels dieſer Zeit. „So wie Joſeph (ſagt ein geiſtvoller Commentator [M. Baumgarten]) durch die Erhebung zum ägyptiſchen Großvezier in den Stand geſetzt wurde, das Haus

ſeines Vaters in der Hungersnoth zu verſorgen, ſo wird Moſe durch die ägyptiſche Bildung am Hofe Pharao's vorbereitet, die Führung und Geſetzgebung ſeines Volkes zu übernehmen.“ Dem Pflegeſohn der Königstochter, dem reichbegabten und hochgebildeten Jüngling, ſtand ohne Zweifel eine glänzende Laufbahn im ägyptiſchen Staatsthum offen. Er hätte, wenn nicht in ſeiner Bruſt ein anderes Ideal gelebt, wahrſcheinlich wie Joſeph zu den höchſten Staatsämtern emporſteigen können. Aber jetzt lagen die Sachen anders, als damals. Moſe konnte eine ſolche Laufbahn nur mit Verläugnung ſeines Volkes, ſeiner Ueberzeugung, ſeiner Hoffnung, ſeines Glaubens und ſeines Berufes antreten. Das wollte, das konnte und durfte er nicht. (Hatte doch auch Joſeph ſeine eignen Söhne in die Niedrigkeit des Hirtenſtandes ſeiner Brüder zurückkehren laſſen, ſtatt ihnen Bahn zu brechen zu den höchſten Ehrenſtellen Aegyptens.) Der Verfaſſer des Hebräerbriefes (11, 24—26) hat alſo vollkommen Recht, wenn er, den Kern der Geſchichte entfaltend, ſagt: „Durch den Glauben wollte Moſe, da er groß ward, nicht mehr ein Sohn heißen der Tochter Pharao's, und erwählete viel lieber, mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und achtete die Schmach Chriſti für größeren Reichthum, denn die Schätze Aegyptens, denn er ſahe an die Belohnung. [1])

*) Winer (Reallexicon II., 110), der im allgemeinen die Hiſtorieität unſerer Urkunde gegen die Anfechtungen der mythenſüchtigen Kritiker in Schutz nimmt, findet nur darin Schwierigkeit, „wie Moſe, wenn er von einer Prinzeſſin erzogen war, ſpäter bei ſeinen Verhandlungen mit Pharao ſo gar nicht als am Hofe Pharao's bekannt dargeſtellt iſt, ja wie er noch früher (Exod. 2, 11) außer aller Beziehung zu ſeiner Pflegemutter erſcheint.“ Ich mei-

Was Moſe, als er herangewachſen, an dem gewaltthätigen Aegypter und dem vorlauten Iſraeliten that und erlebte (2, 11 ff.), iſt höchſt bedeutſam für die Erkenntniß ſeines dermaligen innern Lebens, ſeines Denkens und Dichtens, ſeines Hoffens und Fürchtens. Auch hier öffnet uns Stephanus (Act. 7, 25), mit geiſtgeſchärftem Blick auf den Kern der Geſchichte dringend, das tiefere und wohlbegründete Verſtändniß: „Er meinte ſeine Brüder ſollten es vernehmen, daß Gott durch ſeine Hand ihnen Heil gäbe; aber ſie vernahmen es nicht.“ Moſe trägt ſich mit Rettungsgedanken, weiß aber noch nicht, wie er ſie ausführen ſoll. Er fühlt in ſeiner Bruſt den Drang, ſein Volk zu erlöſen, er hält ihn für Gottes Stimme. Aber fleiſchlicher Thatendurſt und Ehrgeiz, die für Gottes Wege nicht taugen, haben mit die Hand im Spiel. Er

---

nerſeits finde aber darin nicht die mindeſte Schwierigkeit. Was das Erſtere betrifft, ſo war ſeit Moſes Flucht aus Aegypten bis zu ſeinen Verhandlungen mit Pharao eine lange Reihe von Jahren vergangen (Ex. 7, 7), der frühere König Aegyptens war längſt geſtorben (Ex. 2, 23), eine ganz neue Generation war herangewachſen, von den frühern Hofbeamten lebte vielleicht keiner mehr, — wie kann es da auffallend ſein, wenn Moſe als nicht mehr am Hofe bekannt dargeſtellt iſt? Und geſetzt auch, Moſe wäre noch am Hofe bekannt geweſen, hatte denn die Urkunde auch nothwendig ein Intereſſe, dies hervorzuheben? Und iſt denn wirklich die Bekanntſchaft am Hofe ausdrücklich negirt? oder die Unbekanntſchaft unzweifelhaft ponirt? Wir glauben das Alles verneinen zu müſſen. — Eben ſo wenig Bedeutung hat die zweite ſ. g. Schwierigkeit. Die Prinzeſſin kann, als K. 2, 11 vorfiel, bereits todt geweſen ſein, oder wenn das nicht, ſo iſt es auch wohl denkbar, daß, je deutlicher ſich in ſeinem Herzen die Anhänglichkeit an ſein Volk und die Abneigung gegen die Bedrücker derſelben ausgeprägt hat, auch um ſo mehr zwiſchen Moſe und ſeine Pflegemutter eine gegenſeitige Entfremdung eingetreten ſei. Vielleicht hat er damals ſchon ſeit längerer Zeit, über Plänen zur Rettung ſeines Volkes brütend, den Hof gemieden.

will Aufſehen erregen bei ſeinen Brüdern, er meint, ihm, dem Prinzenſohne, dem Hochgebildeten, dem über Alle Hervorragenden, käme es von vornherein zu, an der Spitze ſeines Volkes zu ſtehen; er braucht bloß zu zeigen, daß er ſich dazu hergeben wolle, ſo werde ihm alles Volk ſogleich zufallen. Aber er hatte ſich gewaltig geirrt. Doch auch dieſe Täuſchung gehörte zu der Erziehung für ſeinen Beruf; auch ſolche Erfahrungen mußte er machen, um durch ſie zu ſeinem Berufe heranzureifen: Erfahrungen von der Verkehrtheit ſeines Volkes, das nicht merken und vernehmen will, wo, wie er meint, Gottes Stimme ſo deutlich ſpricht, Erfahrungen von der Verkehrtheit ſeines eigenen Herzens, deſſen Muth und Zuverſicht beim erſten Mißlingen in Kleinmuth und Verzagtheit umſchlägt, Erfahrungen von den Wegen Gottes, der ſich zu dem Vertrauen auf eigene Kraft und zu den ſelbſtgewählten Wegen des Menſchen nicht bekennt.

Dennoch war Moſe's Liebe zu ſeinem Volke ſtark und edel, dennoch die Zuverſicht zu ſeinem Berufe keine Täuſchung, dennoch ſein Streben im tiefern Grunde gottgemäß. Aber das Alles bedarf, wie vordem in ähnlicher Weiſe bei Joſeph (Gen. 37), gründlicher, durchgreifender Läuterung und Heiligung durch die Schule der Trübſal, der Niedrigkeit und Demuth, ehe Gott es für ſeine Zwecke brauchen kann. Darum konnte es ihm jetzt noch nicht gelingen. Und die Ohnmacht ſeines fleiſchlichen Muthes, ſeines menſchlichen Trotzes zeigt ſich bald: ſie ſchlagen beim Nichtgelingen des erſten Anſatzes ſogleich in Verzagtheit um. Aber ſo mußte es kommen, um ihn in die Schule zu führen, deren Zucht ihm noch hoch Noth that, die ſeine Erziehung nach der andern Seite hin ergänzen

und vollenden ſoll. Was nach ſeiner Einſicht dazu hätte dienen ſollen, ſein Volk aus dem Elende zu retten, das führt ihn ſelbſt in's Elend hinein, um ihn auch nach dieſer Seite hin ſeinem Volke homogen zu machen. Aber, was ihn von ſeinem Berufe für immer zu entfernen ſcheint, das führt ihn erſt demſelben in rechter Weiſe entgegen. So gehen Gottes Wege!

Vom Könige verfolgt, von ſeinem Volke im Stich gelaſſen, ſieht ſich Moſe zur Flucht genöthigt.[1]) Er flieht zur Wüſte hin und findet dort Zuflucht bei dem midianitiſchen Prieſter Reguel, deſſen Tochter (Enkelin?) Zippora er heirathet und der ihm die Sorge für ſeine Heerden überträgt.[2]) Mit ſeiner Flucht aus Aegypten begann für Moſe eine neue Schule der Erziehung. In Aegypten, am Hofe Pharao's, hat er Vieles gelernt, deſſen er zu ſeinem Berufe als Retter und Führer Iſraels, als Mittler des alten Bundes und Begründer der Theokratie, als Prophet und Geſetzgeber bedurfte. Aber ſeine

---

[1]) Die Urkunde giebt das Alter Moſe's bei ſeiner Flucht nicht an. Erſt der Zeitpunkt ſeines göttlich legitimirten Auftretens wird K. 7, 7 als ſein 80. Lebensjahr bezeichnet. Stephanus giebt Act. 7, 35, wahrſcheinlich der jüdiſchen Tradition folgend, das 40. Lebensjahr als das Jahr der Flucht an.

[2]) Es liegt nicht in unſerm dermaligen Intereſſe, die Schwierigkeit, daß bald Reguel, bald Jethro, bald Hobab als die Perſon bezeichnet wird, die an der Spitze des betreffenden midianitiſchen Stammes ſteht, ausführlich zu erörtern. Wir halten Reguel und Jethro (3, 1; 4, 18; 18, 1) für ein und dieſelbe Perſon, und zwar Reguel für den perſönlichen, Jethro (excellentia ejus) für einen auszeichnenden Ehrennamen. Hobab (Num. 10, 29) iſt der Sohn Reguels, der jetzt, nach unterdeß erfolgtem Tode Reguels, an der Spitze des Stammes ſteht. Ob aber Zippora Reguels oder Hobabs Tochter war, muß bei dem ſchwankenden Begriff der Worte אב und חתן dahingeſtelltbleiben.

dort erlangte Ausbildung war nur eine einseitige. Er hat zu herrschen gelernt, aber noch nicht zu dienen, und doch bedurfte er das letztere eben so sehr und fast noch mehr als das erstere. Dem Feiereifer der Jugend fehlt noch die Bedächtigkeit, Geduld und Beharrlichkeit des Alters. In Aegypten ist das Bewußtsein seines Berufes erweckt und erwacht, aber es ist noch mit Selbstsucht, Ehrgeiz und Hochmuth, mit überstürzendem Eifer und bald verzagendem Kleinmuthe versetzt. Er versteht noch nicht die für das Wirken im Reiche Gottes so unentbehrliche Kunst des Stilleseins und Harrens, des Wartens und Lauschens auf Gottes Wege und Winke. In der Schule ägyptischer Weisheit ist sein Geist mit reicher Fülle menschlicher Weisheit und Einsicht ausgestattet worden, aber sein Herz ist dabei das trotzige und verzagte Ding des natürlichen Menschen geblieben und ist daher zum Vernehmen göttlicher Weisheit noch wenig geeignet, zur Ausführung göttlichen Werkes noch wenig tauglich. Auch das so nothwendige Sichten und Scheiden, das Wiegen und Wägen des Gelernten und Erlebten war gewiß noch weit hinter der Gewißheit und Sicherheit zurück, die sein Beruf von ihm forderte. Verfolgung und Trübsal, Noth und Flucht, Natur und Einsamkeit sind seine Lehrmeister, sie vollenden seine vorbereitende Erziehung für die Ausrichtung seines göttlichen Berufes.

Der Aufenthalt im Hause des midianitischen Priesters war für den verwöhnten Pflegesohn der ägyptischen Königstochter ohne Zweifel eine schwere aber heilsame Schule der Demuth und Trübsal, der Entbehrung und Selbstverleugnung. Schon die Vorstellung des Contrastes zwischen dem Wohlleben am Hofe und dem beschwerlichen

Hirtendienſte in der Wüſte reicht hin, das zu begreifen. Aber wir haben Grund genug, anzunehmen, daß ſeine gegenwärtige Lage ihm auch noch Demüthigung und Trübſal andrer Art gebracht haben werde. Namentlich ſcheint ſein Verhältniß zu ſeiner Gattin kein beſonders glückliches und ſeine Stellung zu ſeinem Schwiegervater eine ziemlich gedrückte und untergeordnete geweſen zu ſein. Die im Exod. 4, 24 ff. berichtete Begebenheit, von der weiter unten die Rede ſein wird, läßt uns deutlich genug den Charakter ſeines Weibes erkennen. Zippora erſcheint hier als ein zänkiſches, eigenſinniges und leidenſchaftliches Weib, die ihren Willen dem Willen ihres Mannes gegenüber durchſetzt, ſich um ſeine religiöſe Ueberzeugung nicht kümmert und ſelbſt bei augenſcheinlicher Lebensgefährdung ihres Gatten nur mit Widerwillen ſich entſchließt, ihm durch Nachgiebigkeit das Leben zu retten. Es könnte befremden, daß ein ſo kräftiger Charakter, wie Moſe, ſolch ein Weiberregiment habe aufkommen laſſen können. Aber begreifen läßt es ſich dennoch aus den gegebenen Verhältniſſen gar wohl. Als verfolgter Flüchtling, arm und mittellos, war er dort angekommen. Dennoch wird ihm durch das Zuſammentreffen günſtiger Umſtände die Tochter des Emirs zum Weibe geboten. Die übliche Morgengabe zu leiſten, iſt er freilich nicht im Stande. Aber die vornehmen Antecedentien ſeines Lebens, ſeine hervorragende Geiſtesbildung, ſeine männliche Schönheit (K. 2, 2) u. dgl. mögen bei der erwählten Braut und ihren Angehörigen anfangs als Aequivalent für dieſen Mangel gegolten haben. Aber war der Charakter der Zippora ſo, wie wir ihn aus Exod. 4, 24 ff. erſchließen zu müſſen glauben, ſo läßt es ſich wohl begreifen, daß ſie dieſe Vorzüge bald

geringzuſchätzen anfing und daß ſie es ihren Mann bald fühlen ließ, wie er eigentlich nur das Gnadenbrot in ihres Vaters Hauſe eſſe. — Auch zu ſeinem Schwiegervater ſcheint Moſe nicht in ein näheres und innigeres Verhältniß getreten zu ſein; wenigſtens möchte die ſcheue, zurückhaltende und vertrauungsloſe Art ſeines Abſchiedes in Exod. 4, 18 dafür gedeutet werden können. — So war und blieb er ein Fremdling unter den Midianitern, hintangeſetzt und nicht verſtanden ſelbſt von denen, die ſich ihm durch die Bande des Blutes verbunden hatten. Doppelt und dreifach mußte er, wenn ſeine Lage ſo war, die Trübſal ſeiner Verbannung, ſeine Heimathloſigkeit und Verlaſſenheit empfinden. Da konnte die Anhänglichkeit an ſein Volk, die Sehnſucht nach Wiedervereinigung mit demſelben nicht erkalten, ſondern nur wachſen.

Unterdeſſen dauerte die Bedrückung der Iſraeliten in Aegypten fort. Der bisherige König ſtarb (2, 23), aber die Grundſätze der Regierung blieben auch unter dem neuen Herrſcher dieſelben. Es ſcheint, daß Iſrael an dieſen Regierungswechſel Hoffnungen geknüpft habe, die ſich nicht verwirklichten. Um ſo ſchwerer empfindet es den ſich gleich bleibenden oder wohl gar ſich ſteigernden Druck. Eine mächtige Bewegung beginnt jetzt ſich im Volke Bahn zu brechen, eine Bewegung, unter der es zu der Fähigkeit, befreit zu werden, heranreift. Nicht ein Entſchluß der Selbſthilfe, nicht ein Rathſchlag der Auflehnung gegen die beſtehende Gewalt bricht aus der getäuſchten Hoffnung hervor, ſondern eine viel ſtärkere und mächtigere Action, nämlich die Action des Seufzens und Klagens, des Schreiens zu Dem, der ein Rächer der Unterdrückten,

ein Helfer der Elenden iſt. Und dieſe Action verfehlt nicht ihres Zieles: Gott erhörte ihr Wehklagen und gedachte an ſeinen Bund mit Abraham, Iſaak und Jakob. Die Stunde ihrer Erlöſung naht heran.

Auch Moſe, der zum Retter und Heiland Iſrael's beſtimmt iſt, hat die Hochſchule ſeines Lebens, die Schule der Demuth und Trübſal, durchgemacht und iſt in dieſer Schule zur Ausführung ſeines Berufes herangebildet worden. Nun erſt tritt dieſer Beruf auch als Gottes Stimme an ihn heran. In den fruchbaren Triften des Horeb [1]) weidet er Jethro's Schafe. Da bietet ſich ihm eines Tages ein wunderbares Schauſpiel dar. In der Ferne ſieht er einen Buſch in hellen Feuerflammen brennen, jedoch ohne daß er verbrannte. Als Moſe hineilte, um das Wunder in der Nähe zu ſehen, ruft ihm eine Stimme entgegen: „Zeuch deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, darauf du ſteheſt, iſt ein heilig Land!" Es war eine Stimme, die nach vierhundertjährigem Schweigen ſich ſelbſt zuerſt wieder vernehmen ließ, die Stimme des Gottesboten, in welchem Jehova den Vätern ſeines Volkes ſo oft ſich vergegenwärtigt hatte. Darüber bleibt Moſe auch keinen Augenblick im Zweifel, denn die Stimme ſpricht weiter: „Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs", — und Moſe verhüllte ſein Angeſicht, denn er fürchtete ſich, Gott zu ſchauen. Das Gotteswort, das nun durch den Engel des Herrn

---

[1]) Mit dem Namen Horeb bezeichnet die Bibel das ganze Gebirge der ſinaitiſchen Halbinſel, während Sinai der Name des einzelnen Geſetzesberges iſt. Vgl. Hengſtenberg Beitr. III, 396; Robinſon I, 197. 427 und K. Ritter, Erdkunde XIV, 743.

dem Moſe zu Theil wird, enthält den Schlüſſel zum Verſtändniß des Geſichtes, das er geſchaut hat; Jehova hat geſehen das Elend ſeines Volkes in Aegypten, hat ihr Seufzen und Schreien gehört; Er iſt herabgeſtiegen, ſie zu erretten aus der Aegypter Hand und ſie einzuführen in das Land der Verheißung. „So gehe nun, heißt es, Ich will dich zu Pharao ſenden, daß du mein Volk aus Aegypten führeſt.“

Unſere Betrachtung muß ſich hier länger verweilen, um über Bedeutung und Zweck dieſes Geſichtes ſich das Verſtändniß zu erſchließen. Daß das Geſicht des brennenden aber nicht verbrennenden Dornbuſches nicht bloß ein θαυμαστὸν, ſondern auch und hauptſächlich ein σημεῖον ſein ſoll, oder mit andern Worten, daß es nicht bloß durch das Außerordentliche ſeiner Erſcheinung, durch ſeine übernatürliche Cauſalität, die neue Gottesmanifeſtation, die es einleitet, beglaubigen, ſondern auch den Inhalt derſelben ſinnbildlich vergegenwärtigen ſoll, leuchtet bald ein. Wäre Jenes der alleinige Zweck geweſen, ſo hätte jede außerordentliche Erſcheinung gleich ſehr dazu getaugt, ſo wäre die Wahl aus tauſend und aber tauſend Mitteln, die dem Allmächtigen zu Gebote ſtehen, eine völlig willkührliche, d. h. gedankenloſe geweſen. Das göttliche Wirken ſchließt aber alle Willkühr aus.

Dem göttlichen Zeichen folgt die göttliche Rede. Beide müſſen in einem beziehungsreichen Verhältniß zu einander ſtehen. Die Rede dient zur Deutung der Idee des Symbols, das Symbol zur Veranſchaulichung des Inhaltes der Rede. Aber beide brauchen ſich nicht immer vollſtändig zu decken und einander zu erſchöpfen. Namentlich wird die Idee des Symbols häufig über den je-

weiligen Inhalt der Rede hinausgreifen. Denn das Symbol iſt eine ſimultane Offenbarung, die das zu Offenbarende in ein einmaliges Geſammtbild, in einen einſeitlichen Geſichtskreis zuſammenfaßt; die Rede dagegen iſt meiſt eine ſucceſſive Offenbarung, die allmählich fortſchreitend ihren Inhalt kund giebt. So werden wir es auch hier finden. Das Gotteszeichen, welches Moſe ſchaut, iſt ein Charakterbild der ganzen Offenbarungsſtufe, die jetzt beginnen ſoll; ſo lange ſie dauert, behält es ſeine Geltung. Die ſich anſchließende Gottesrede hat es dagegen bloß mit den Zuſtänden und Bedürfniſſen im Anfange dieſer Offenbarungsſtufe zu thun.

Bei der Deutung dieſes Zeichens kommt Zweierlei in Betracht: der Buſch und das Feuer. Im Dornbuſch erkennen wir ein Symbol des Volkes Iſrael. Von hier an bis zu dem Feigenbaum, der verflucht wird, weil er nur Blätter und keine Früchte trug, wird das erwählte Volk Gottes gar häufig und in mannigfacher Weiſe unter dem Bilde eines Baumes oder Geſträuches dargeſtellt. Hier als ein niedriger, verachteter Dornbuſch im Gegenſatze zu den ſtattlichen, majeſtätiſchen Bäumen, die ſtolz ihr Haupt zu den Wolken erheben, die von der Welt angeſtaunt und bewundert werden. Der Dornbuſch bezeichnet alſo Iſrael als ein von der Welt geringgeſchätztes, mißachtetes Volk.

Das Feuer iſt allenthalben in der Schrift Symbol der göttlichen Heiligkeit. So auch hier, denn daß Gottes Gegenwart in dem Feuer ſich kund gab, ſagt die Urkunde ausdrücklich: Der Engel des Herrn erſchien ihm in der Flamme (Vs. 2); Gott ſprach aus dem Buſche (Vs. 4); Moſe muß ſeine Schuhe ausziehen, denn der Ort, darauf

er steht, ist durch diese Erscheinung ein heilig Land geworden (Vs. 5); er verhüllt sein Angesicht, denn er fürchtet sich, Gott zu schauen (Vs. 6).

Somit ist der feurige Dornbusch ein Bild der Gemeinde Gottes, in der Gottes Heiligkeit wohnt. Der Dornbusch brennt im Feuer, aber er verbrennt nicht, obwohl er seiner Natur nach dessen werth und fähig gewesen wäre. Daß er nicht verbrennt, ist also ein Wunder. So ist es auch ein Wunder der Gnade, daß die Heiligkeit Gottes in der sündigen Gemeinde wohnen kann, ohne sie zu verzehren. Aber unter den Dornen des naturwüchsigen Lebens in der Gemeinde ist ein edler unvergänglicher Kern verborgen, nämlich der Same der Verheißung, den Jehovah selbst sich bereitet hat. Ohne den Schmerz des Brennens geht es freilich nicht ab, aber das Brennen ist ein läuterndes und heiligendes. Doch auch noch eine andere bedeutsame Beziehung stellt das Symbol dar. Das Feuer der göttlichen Heiligkeit, das in Israel brennt, ohne es zu verbrennen, ist auch zugleich nach Außen hin ein schützendes und wehrendes. Bis jetzt konnte jeder Vorübergehende des geringen Busches spotten, ihn mißhandeln und zertreten, aber von jetzt an wird sich die Finger verbrennen, wer ihn antastet. Pharao machte die erste Erfahrung davon. „Ich will, sprach der Herr beim Propheten (Sach. 2, 4), ich will ihr eine feurige Mauer umher sein und will in ihr meine Herrlichkeit erzeigen."

Der Dornbusch war nicht von Anfang an mit Feuer umhüllt. Erst jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, wo die Heiligkeit Gottes sich herablassen will, in Israel zu wohnen. Wann das eintreten werde, was das Gesicht versinnbildlicht, wird in der Gottesrede (Vs. 12) angedeutet:

„Das ſoll dir ein Zeichen ſein, daß Ich dich geſandt habe: Wenn du das Volk aus Aegypten geführet haſt, werdet ihr Gott auf dieſem Berge opfern.“ Und ſo geſchah es; als ſie dort opferten, fuhr der Herr mit Feuer herab auf den Berg, und ſeitdem wohnet er mit dem Feuer ſeiner Heiligkeit in der Gemeinde. Alſo auf demſelben Berge (der deshalb auch ſchon proleptiſch der Berg Gottes heißt K. 3, 1), wo das wunderbare Zeichen geſehen wurde, wird auch die große Wunderthat Gottes, dir es abbildet, geſchehen, und eben dazu ſoll Moſe das Volk aus Aegypten hieher führen.

Die eben gegebene Deutung des Zeichens weicht von der hergebrachten weſentlich ab. Die meiſten Ausleger deuten das Geſicht nicht von der zukünftigen (jetzt unmittelbar nahe bevorſtehenden) Geſtaltung Iſraels, die es erſt am Sinai empfangen ſoll, ſondern von den Zuſtänden, in denen Iſrael ſich bisher in Aegypten befunden hat und zur Zeit noch befindet. Das Feuer ſoll ein Bild der Trübſal ſein, in der das von Pharao gedrückte und mißhandelte Volk ſchwebt, eine Trübſal, in der Iſrael zwar brennt, aber nicht verbrennt; zwar Schmerz leidet, aber zu ſeinem Heil, indem es dadurch geläutert und für ſeinen Beruf bereitet wird. Einen bibliſchen Anknüpfungspunkt hat dieſe Deutung in Deut. 4, 20, wo die ägyptiſche Drangſal mit einem Gluthofen verglichen wird. Da aber ſonſt allenthalben und in unzähligen Stellen das Feuer als ein Symbol der göttlichen Heiligkeit erſcheint; da ferner auch in unſerm Bericht das Feuer, das den Buſch umhüllt, ausdrücklich als Gottesmanifeſtation beſchrieben wird, ſo muß die Beziehung auf das ägyptiſche Trübſalsfeuer entweder fallen oder als ideutiſch mit dem

Feuer der göttlichen Heiligkeit erkannt werden. Letzteres wird nun dadurch erzielt, daß man die Drangsal, obwohl von Pharao ausgehend, doch als von Gott zur Läuterung Israels gesandt ansieht.

Gegen diese Deutung, so angemessen sie auch erscheint, erheben sich jedoch sehr gewichtige Bedenken. Die versuchte Vereinigung beider Gesichtspunkte ist doch immer eine so gezwungene und complicirte, daß man ihr nur mit Widerstreben, auch wenn ihr sonst nichts im Wege stände, Beifall geben kann. Als unmöglich erweist sie sich aber, wenn wir auf den Zweck des Gesichtes sehen. Das Gesicht soll Mose nicht etwas Vergangenes, sondern etwas Zukünftiges vergegenwärtigen und veranschaulichen, das liegt in der Natur der Sache und wird auch Vs. 12 ausdrücklich indicirt. Eine Erinnerung an das Elend seines Volkes in Aegypten, eine Veranschaulichung der Trübsal, in der es schwebt, bedarf Mose nicht. Dies Feuer brennt ja merklich genug in seinem eigenen Leben. Und auch die Lehre, daß Israel durch dies Feuer nicht hat verzehrt, sondern nur geläutert werden sollen, trägt für die Berufung Mose's, die jetzt kommen soll, wenig aus. Wohl aber bedarf er einer Vergegenwärtigung dessen, was jetzt, nachdem Gott herabgestiegen ist, um sein Volk zu erretten, mit demselben werden soll. Er bedarf keiner Veranschaulichung des Anlasses und der Bedingungen seiner Sendung, wohl aber des Zweckes und Ausganges derselben.

Das Gebot, die Schuhe auszuziehen, beruht auf morgenländischer Sitte und Anschauung, die noch jetzt gilt. Da der Morgenländer nicht zum Schutze gegen die Kälte, sondern zur Verwahrung der Füße vor Verunrei-

nigung und Beſchmutzung, Schuhe trägt, ſo fällt die Angemeſſenheit ihres Gebrauches an einem reinen Orte weg. Da aber die Schuhe durch das Wandeln auf Straßen und Wegen ſchon mit Schmutz und Staub verunreinigt ſind, ſo iſt das Betreten eines reinen Ortes mit Schuhen nicht nur unangemeſſen, ſondern auch eine Verunreinigung des reinen Ortes. Der Reſpekt, den die Füße dem reinen Orte ſchuldig ſind, repräſentirt die Ehrfurcht, mit welcher der inwendige Menſch ſich dem Heiligen zu nahen hat. — Aber nicht blos die Schuhe zieht Moſe aus, ſondern, ſobald er erkannt, daß Gott in dem Feuer iſt, verhüllt er auch ſein Angeſicht, denn der ſündige Menſch kann der ſich offenbarenden Heiligkeit Gottes nicht offen und frei in's Angeſicht ſehen, darum ſchlägt er das Auge nieder, oder verhüllt es.

Nicht außer Acht zu laſſen iſt es, daß Gott bei der erſtmaligen Offenbarung nach vierhundertjährigem Schweigen ſich als der Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs ankündigt. Dieſer Name iſt zunächſt eine Brücke über den vierhundertjährigen offenbarungsleeren Zwiſchenraum zwiſchen Jakob und Moſe, eine Brücke, durch welche die Vergangenheit mit der Gegenwart verknüpft und die Verheißungen, Belehrungen und Reſultate der Vergangenheit in die Gegenwart herübergeleitet werden. In den Lebensführungen Abrahams, Iſaaks und Jakobs hat ſich das erſte Stadium der Bundesgeſchichte verlaufen. In jedem dieſer Patriarchen hat ſich in eigenthümlicher Weiſe die ſubjectiv-menſchliche Seite des Reiches Gottes unter dem alten Bunde entfaltet, und an jedem von ihnen daher auch die göttliche Bundesthätigkeit eigenthümlich bewährt. Sie alle drei zuſammen bilden ein abgeſchloſſenes

und vollendetes Ganze. Aber der Abſchluß war nur ein vorläufiger, die Vollendung nur eine relative. Abgeſchloſſen und vollendet war nämlich die Entwickelung des Bundes in der Form der Familie. Als die Familie zum Volke herangewachſen war, beginnt der Bund von Neuem in derſelben Kraft und Richtung, aber in größerm Maßſtabe und mit reichern Mitteln, ſeine Entwickelungsbahn. Was Gott nun in dem erſten Bundesſtadium gewirkt und verheißen hat, das iſt zuſammengefaßt in dem Namen Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs. Dieſer Name bildet die Inſchrift am Portal der geſchichtlichen Entwickelung des Bundes in der Form des Volksthums; er iſt und bleibt die Signatur deſſelben, bis der alte Bund zum neuen, der Bund mit dem Volke zum Bunde mit den Völkern, bis der Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs zum Gott und Vater unſeres Herrn Jeſu Chriſti wird, bis dahin, wo nicht mehr Abraham der Fels iſt, aus dem das Volk des Bundes gehauen, nicht mehr Sarah die Brunnenhöhle, aus der Iſrael gegraben iſt (Jeſ. 51, 1. 2), ſondern wo Chriſtus der Anfänger und Vollender, und der Geiſt Gottes die Quelle des Lebens für das neue Iſrael iſt.

Wie verhält ſich nun Moſe zu dem göttlichen Auftrage, der ihm durch die Gottesrede zu Theil wird, und deſſen Zweck und Ziel ihm das Gotteszeichen veranſchaulicht? — In ſeinem Exil iſt er ein anderer Mann geworden. Während er früher in ſelbſteigenem Triebe vor Begierde gebrannt hat, der Retter ſeines Volkes zu werden, und ſich eigenmächtig dazu aufgeworfen hatte, ſucht

er jetzt dem göttlichen Auftrage, der ihn dazu aufruft und ausrüstet, auf alle Weise auszuweichen.

Die Erziehung am Hofe Pharao's hat ihre Frucht gehabt, die bleibend und nöthig war zur Ausrichtung seines Berufes, aber sie hatte auch einen Uebermuth erzeugt, eine falsche Zuversicht und ein Vertrauen auf eigene Kraft, die dazu nicht taugten. Die Schule der Wüste hat dann durch ihre Zucht den Uebermuth gebrochen, hat ihn Demuth gelehrt und ihm seine Ohnmacht und Schwäche zum Bewußtsein gebracht. Das falsche Vertrauen auf eigene Kraft und Weisheit ist gewichen, aber das rechte und wahre Vertrauen auf die Kraft und die Weisheit Gottes, das die Schwachen stark macht, daß sie auffahren wie mit Adlersflügeln, fehlt ihm doch auch noch. Zwar an der Macht Gottes zweifelt er nicht, wohl aber an seiner eigenen Fähigkeit, dieser Macht zum geeigneten Organ zu dienen. Und das war nicht minder eine falsche Demuth, als jene frühere Zuversicht eine falsche gewesen war. Aber die überschreitende Demuth ist immer doch noch der rechten Seelenstimmung näher, als der seine Schranken verkennende Hochmuth. Mit unermüdlicher Geduld und Langmuth geht daher Gott den Windungen seiner falschen Demuth nach und begegnet ihren Bedenklichkeiten durch Verheißungen und Kraftbewährungen, ihren Weigerungen durch Milde und Strenge.

Die nun folgende Verhandlung Gottes mit Mose, dies göttliche „Ich lasse dich nicht" ist ein Seitenstück zu dem menschlichen: „Ich lasse dich nicht", das uns zuerst in Jakobs Geschichte gleichsam in urbildlicher Kraft entgegentritt (Gen. 32, 36). Wie der Mensch dem Himmelreiche Gewalt anthun muß, um hinein zu kommen, so

muß auch Gott der Welt und dem Fleische Gewalt anthun, um sie für sein Reich zu gewinnen und umzugestalten. Aber weder die göttliche noch die menschliche Freiheit leidet unter dieser beiderseitigen Gewalt, kommt vielmehr durch sie erst zur reinen, vollen Erscheinung und Bewährung. Denn einerseits will Gott, nach seiner erziehenden Weisheit, daß der Mensch Ihm Gnade und Erhörung abringe, und andrerseits thut Gott dem Menschen nur die Gewalt an, wo der Geist willig aber das Fleisch schwach ist; nur dem Fleische geschieht Gewalt, damit der Geist, der sich nach Freiheit von dem Joch des Fleisches sehnt, zu dieser Freiheit gelangen und in ihr sich bethätigen könne. Das göttliche „Ich lasse Dich nicht" ist die Bedingung und Voraussetzung des menschlichen „Ich lasse dich nicht". Nachdem Mose das Eine erfahren, hat er auch Recht und Freudigkeit zu dem Andern, vgl. z. B. Exod. 32, 10–14.

Die ganze Verhandlung ist übrigens so angethan, daß sie in hohem Grade die Bürgschaft für ihre Historicität in sich selbst trägt. Wo wäre im ganzen Bereiche der Mythologie eine Mythe zu finden, die dieser Erzählung zur Seite gestellt werden könnte? wo im Gebiete der Dichtung ein entsprechendes psychologisches Lebensbild mit so auffallender Wendung und doch so tiefer psychologischer Wahrheit? Die Mythe ist nur darauf bedacht, ihren Helden zu verherrlichen; in der heiligen Geschichte dagegen gilt allein der Grundsatz: Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern Dir allein gebührt alle Ehre. In der Mythe und Dichtung ist der Mann wie aus einem Guß, ein Held vom Scheitel bis zur Zehe, von der Wiege bis zum Grabe, — übersprudelnde Kraft.

und zuverſichtliche Freudigkeit am Anfange ſeiner Laufbahn, unwiderſtehliche, unaufhaltſame Kraft in der Mitte, triumphirende Kraft am Ende. Nie und nirgends hat die Mythe ihrem Helden eine ſolche Verzagtheit und Muthloſigkeit, wie ſie hier an dem größten, gefeiertſten, mächtigſten Helden des Volkes Iſrael uns entgegentritt, angedichtet. Und nun beachte man vollends, mit welcher Breite und Ausführlichkeit Moſe's Schwäche und Muthloſigkeit gezeichnet wird, mit welchem ſichtbaren Intereſſe der Verfaſſer dabei verweilt, daß er faſt nicht davon los kommen zu können ſcheint! Wie ungewöhnlich und auffallend und doch wie wahr und tief iſt die Charakterzeichnung dieſes Lebensbildes!

Man achte z. B. nur auf den Fortſchritt der pſychologiſchen Entwickelung und die demſelben ſcheinbar ſo unangemeſſene Peripetie am Schluſſe. Als Jehova ihm den Auftrag giebt, erſchrickt Moſe vor dem Gewichte der ungeheuren Laſt, die auf ſeine Schultern gelegt wird, der ſeine Kraft nicht gewachſen iſt. Aber er weiſt den Auftrag doch noch nicht unbedingt von ſich, er vergegenwärtigt ſich vielmehr im Geiſte die Zukunft, der er entgegengehen ſoll, er überſchlägt die Koſten, ob er auch habe, es hinauszuführen. Da treten ihm Zweifel und Bedenken, Mängel und Gebrechen von allen Seiten entgegen. Aber Jehova hat für jeden Zweifel eine Löſung, für jedes Bedenken eine Verheißung, für jeden Mangel einen überſchwenglichen Erſatz, für jede menſchliche Schwachheit eine göttliche Kraft, die er in die Wagſchale legt. Mit innige Freude ſieht man, wie dem zögernden Moſe ein Bedenken nach dem andern weggeriſſen wird. Als nun alle ſeine Bedenken erſchöpft, alle Ausflüchte abgeſchnitten ſind,

da erwartet man, nun werde Moſe einſchlagen, nun werde er endlich freudig Ja und Amen dazu ſagen. Aber nein, ſeine Weigerung, bis dahin nur eine bedingte, wird jetzt zur unbedingten. Alles was Gott geſprochen, verhießen, gethan, ſcheint in den Wind geſprochen, ſcheint umſonſt gethan zu ſein. Wie unerwartet und unwahrſcheinlich erſcheint uns dieſe Wendung, — und doch wie wahr und nothwendig iſt ſie! So lange die Weigerung des Fleiſches noch mit Gründen kämpfen kann, erſcheint ſie als eine berechtigte. Der unerfahrene Beobachter meint nun, wenn erſt alle Zweifel vollſtändig gelöſt, alle Bedenken gründlich beſeitigt ſeien, dann werde der Wille ſich gefangen geben, — er könne ja nicht anders mehr. Aber wer in die dunkeln Tiefen des menſchlichen Herzens hinabgeſtiegen iſt, der weiß, daß jetzt erſt der ſchwerſte und heftigſte Widerſtand beginnt, nämlich der Widerſtand der Willkühr, der Autonomie. Das „Ich kann nicht" ſtellt ſich nun offen als das, was es unbewußt von Anfang an war, als ein nacktes „Ich will nicht" dar. So iſt das Unwahrſcheinliche in der Peripetie grade die tiefſte Wahrheit in ihr.

Die göttliche Gnade, die bisher dem „Ich kann nicht" in unendlicher Langmuth und Geduld mit ihrem: „Du kannſt in meiner Kraft" nachgegangen war, tritt jetzt dem trotzigen „Ich will nicht" mit dem entſchiedenen „Du ſollſt" entgegen, und das iſt der Moment der Entſcheidung! Wie der Glaube Gott Gewalt anthun ſoll, damit die göttliche Gnade aus der Gerechtigkeit hervorbreche (Matth. 11, 12; Luk. 11, 8; 18, 6 ff.), ſo thut auch Gott dem Menſchen Gewalt an, damit der im Unglauben gefangene Keim des Glaubens (Mark. 9,

24) frei werde und ſich in ſeiner Herrlichkeit entfalte. So weit mußte es mit Moſe kommen. Das Unerwartete in der Peripetie war gerade das Nothwendige in ihr.

Ein gewiſſes Maß von Schwärmerei, die man dann Begeiſterung nennt, die Zuverſicht des Selbſtvertrauens, die überſprudelnde Kraft, das Nichterwägen der Schwierigkeiten, die Kühnheit, die ſich unbeſehens in die Gefahren ſtürzt, — das Alles ſteht den Helden dieſer Welt wohl an. Aber den Männern, die Gottes Werke ausrichten ſollen, den Helden, die für Gottes Sache in den Kampf gehen ſollen, ſteht das alles nicht nur gar übel an, ſondern macht ſie auch völlig untauglich zu ihrem Berufe. Alles dies beſaß Moſe ſchon vor vierzig Jahren in reichem Maße. Aber damals fand ihn Gott untauglich zu dem Werke, zu dem er ihn beſtimmt hatte. Nüchternheit und Beſonnenheit, Demuth und Selbſterniedrigung, Bewußtſein der eignen Schwäche und Ohnmacht ſind die unerläßlichen Bedingungen für jegliches Wirken im Reiche Gottes, denn ſie ſind das Gefäß für göttliche Begeiſterung und Weisheit, für göttliche Kraft und Stärke. Darum ſagt der Apoſtel: „Wenn ich ſchwach bin, ſo bin ich ſtark“ (2. Kor. 12, 10). Zu dieſer Schwachheit war Moſe in der Schule der Wüſte erzogen und bereitet worden. Daß er auch hier ins Extrem ſich verirrt hat, daß er die Grenze zwiſchen der negativen (alles Vertrauen zu ſich ſelbſt negirenden) Schwachheit, die Gott will und fordert, und der poſitiven Schwachheit, die nicht nur das Vertrauen auf eigene Kraft in ſich aufgenommen hat, daß Moſe dieſe Grenze überſchritten hat, und ſomit aus dem einen Extrem in das andere, entge-

gengeſetzte umgeſchlagen iſt, darin zeigt ſich nur die allgemeine Verkehrtheit der menſchlichen Natur; aber Gottes Erziehung weiß den Menſchen aus der Verirrung nach Rechts eben ſo zurückzurufen, wie aus der nach Links.

Wie nothwendig und wie wichtig es war, daß jetzt, vor der Uebernahme ſeiner Sendung, alle Schwachheit und Verzagtheit, aller Kleinglaube und Unglaube in Moſe erkannt und überwunden wurde, leuchtet ein, wenn man erwägt, wie bedenklich und gefährlich jedes ſpätere Hervorbrechen derſelben in der Führung ſeines Amtes, ſei es nun Pharao, ſei es dem Volke gegenüber, geweſen wäre. Dann wäre Moſe's Schmach auch Gottes Schmach, Moſe's Fall auch der Sturz ſeines Werkes geweſen. Vor Gott muß er als der ſchwache und ohnmächtige, verzagende und kleingläubige Menſch dageſtanden haben, um durch Gott geſtärkt, als Gotteshelb vor Pharao und dem Volke mit feſtem, unbeweglichem Muthe, mit unerſchütterlicher Zuverſicht ſtehen und beſtehen zu können.

„Wer bin ich, daß ich zu Pharao gehe und die Kinder Iſrael aus Aegypten führe?“ antwortete Moſe, als Jehova ihm ſeinen Willen kund thut. Der Herr erwidert: „Ich will mit dir ſein. Und das ſoll dir ein Zeichen ſein, daß Ich dich geſandt habe: Wenn du das Volk aus Aegypten geführt haſt, werdet ihr Gott opfern auf dieſem Berge.“ Es liegt in der Natur der Sache, daß das Zeichen und die Bürgſchaft für etwas Zukünftiges und im Glauben zu Erfaſſendes nie Gegenwärtiges und Sichtbares ſein muß. Demnach kann denn auch in unſerm Falle das Zeichen nicht ſowohl in dem zukünftigen Opfer, ſondern vielmehr nur in dem ſchon gegenwärti-

gen Altar liegen. Dadurch daß der Altar zum Opfer ſchon vorhanden iſt, wird die Zukunft und Nothwendigkeit des Opfers ſelbſt verbürgt. Gott hat den Altar für dieſes Opfer ſchon im Voraus gebaut. So gewiß iſt Gott dieſes Opfers, ja ſo wichtig iſt es Ihm, daß er ſchon bei der Gründung der Welt die Stätte dazu bereitet hat. Die himmelanſtrebenden Felſen des Sinai bilden den Altar für dieſes Opfer. Der Sinai iſt ſomit auch für Moſe eine Bürgſchaft des Gelingens, ein Denkmal und Zeuge des Berufes und der Verheißung. Aber der Altar erhält ſeine Bedeutung erſt durch das Opfer, das darauf gebracht wird. Liegt daher auch das gewährleiſtende Zeichen für Moſe nicht ſowohl in dem Opfer, als vielmehr in dem Altar für daſſelbe, ſo gewinnt doch der Altar ſeinen Werth durch das daſelbſt zu verrichtende Opfer. Und mit dieſem Opfer hat es mehr auf ſich, als bloß Moſe's Glauben dadurch zu kräftigen. Es hat auch in ſich einen Zweck und zwar einen hochbedeutſamen. Auch Pharao gegenüber ſoll ja nach Vers 18 als Motiv des Auszugs geltend gemacht werden, daß das Volk ſeinem Gotte in der Wüſte opfern müſſe. Jedes Opfer ſetzt eine vorangegangene Auflöſung der Gemeinſchaft mit Gott voraus, die eben durch das Opfer wiederhergeſtellt und erneuert werden ſoll. Mögen nun auch Einzelne aus dem Volke immerhin während des Aufenthaltes in Aegypten geopfert haben, — die Gemeinde als Ganzes, als Einheit hat gewiß während dieſer 400 Jahre nicht geopfert. So iſt denn dieſes Opfer, das als nächſtes Ziel des Strebens, als erſte Frucht der Errettung, hingeſtellt wird, auch überhaupt das erſte Gemeinde-, das erſte Volksopfer. Alles Erſte faßt aber potentiell die ganze

Fülle des Nachfolgenden in ſich, iſt Vorbild, Repräſentant und Bürgſchaft des Nachfolgenden. Daß Iſrael fortan als Gemeinde, als Ganzes, als Einheit zu ſeinem Gotte in einem Verhältniß ſteht, daß es in die Gottesgemeinſchaft, deren Erlangung Zweck des Opfers iſt, eingetreten iſt, in dieſer Gemeinſchaft beſteht und beharrt, — das Alles muß durch dieß erſte Opfer erſt begründet werden. Wir müſſen alſo von vorn herein dieſem Opfer eine ganz außerordentliche Bedeutung zuſchreiben, eine Bedeutung, wie ſie keinem der nachfolgenden Opfer, die noch innerhalb deſſelben Stadiums der Offenbarungsgeſchichte liegen, zugeſchrieben werden kann; — mit einem Worte, es muß das Opfer ſein, durch welches Iſrael zum Volke Gottes wird, das Bundesopfer, durch welches der Bund mit Abraham, Iſaak und Jakob wieder aufgenommen wird, um einer höhern und umfaſſendern Entwicklung entgegengeführt zu werden. Erwarten wir zufolge dem Geſichte, welches Moſe geſchaut hat, Iſrael zu einem Volke erhoben zu ſehen, in welchem Gottes Heiligkeit wohnt, ohne es zu verzehren, ſo wird dies Opfer das Mittel ſein, dazu zu gelangen.

Moſe's erſtes Bedenken iſt, ſcheint es, durch den Hinweis auf die himmelanſtrebenden Felſen des Sinai, der durch ſeine Beſtimmung ſchon Zeugniß und Bürgſchaft für das Gelingen ablegt, beſchwichtigt. Er beginnt auf den Gedanken, daß er als Gottesbote an das Volk abgehen ſoll, näher einzugehen; er überlegt, wie er ſich dem Volke als ſolcher kund zu geben habe. — Seit vierhundert Jahren hat ſich der Gott der Väter ſeines Volkes nicht mehr offenbart. Um ſo nöthiger erſcheint es, dem

Volke dieſen Gott unter einem Namen zu verkündigen, in welchem Weſen und Charakter der erneuerten Offenbarung ſich deutlich und beſtimmt ausprägt. Schon der Name des zur Rettung erſchienenen Gottes muß die Bürgſchaft des Gelingens in ſich faſſen, wenn er Zuverſicht erwecken ſoll. Moſe fordert daher die Kundgebung eines Gottesnamens, den er als ein zum Siege führendes Panier vor dem Volke aufpflanzen, den er als die Parole des zu beſtehenden Kampfes ihnen zurufen könne. Die Bitte wird ihm gewährt. Gott nennet ihm den Namen, der von Anfang an ſein Verhältniß zur Heilsgeſchichte bezeichnet hat, den Namen Jehova. Aber er bringt es ihm auch durch die Deutung dieſes Namens zum Bewußtſein, daß es ein Name iſt, deſſen Fülle erſt erſchöpft ſein wird, wenn der ewige Rathſchluß des Heils durch die Geſchichte vollendet und erſchöpft ſein wird.

„Ich bin, der ich bin", nennt ſich Gott. Daß dies nicht anders iſt, als eine Umſchreibung und Deutung des alten, wohlbekannten Namens Jehova, iſt durch die Etymologie an ſich ſchon klar, und wird durch Exod. 6, 1 ff. vollends außer allem Zweifel geſetzt. Die Bedeutung des Namens יהוה ergiebt ſich einerſeits aus der Dignität des Wortes היה (nach der alten damals ſchon antiquirten Form הוה) und andrerſeits aus der Dignität des Imperfects. היה heißt weſen, ſein (φῦναι, γενέσθαι, εἶναι); es bezeichnet nicht das abſtracte Sein, ſondern das concrete, in die Erſcheinung eintretende, in der Geſchichte ſich manifeſtirende Sein, das ſo zu ſagen, ſich vergeſchichtlichende Sein, eine Bedeutung, die noch durch die Imperfectivbildung des von ihm abgeleiteten Namens ver-

ſtärkt und beſonders hervorgehoben wird. יהוה iſt ſomit der Weſende, deſſen Weſensbethätigung begonnen hat und fortgeht, der in die Erſcheinung eintretende, in der Geſchichte ſich offenbarende Gott, der die Geſchichte durchwaltet, in ihr lebt und webt, ſein Weſen und Sein immer mehr in ihr entfaltet, ὁ ὢν καὶ ὁ ἦν καὶ ὁ ἐρχόμενος Offb. 1, 4).

Daß der Name Jehova hier nicht als ein abſolut neuer, vorher unbekannter auftritt, wie man aus Exod. 6, 3 hat ſchließen wollen, habe ich anderwärts ausführlich erwieſen[1]), und mag hier nicht wiederholen, was dort geſagt iſt. Aber relativ iſt (oder vielmehr wird) er allerdings jetzt ein neuer, aber nur in demſelben Sinne, wie Chriſtus ſagt (Joh. 13, 34): „Ein neu Gebot gebe ich euch," und doch dabei ein uraltes Gebot nennt, das ſchon im alten Teſtament und namentlich in der Geſetzgebung uns allenthalben entgegenweht. Es war eben ein Gebot, deſſen ganze Fülle und Tiefe, Bedeutung, Kraft und Werth erſt im Chriſtenthum ſich vollſtändig erſchloß. Wie das Gebot der Bruderliebe durch die größte That der Liebe in der Weltgeſchichte einen neuen Boden erhielt, auf welchem es ſich in ganz andrer und unendlich herrlicherer Geſtalt entfalten konnte, als auf dem bisherigen Boden des Geſetzes, — ſo gewinnt auch der alte Gottesname in der neuen Gottesthat der Erlöſung Iſraels aus Aegypten einen neuen Boden, ſchlägt neue, tiefere Wurzeln und wird dadurch zu einem neuen Namen.

---

[1]) Vgl. meine Geſchichte des alten Bundes Band I. 2. Aufl. p. 345 f. (1. Aufl. p. 291 f.)

Ein neues Bedenken regt ſich dann in Moſe: „Werden ſie mir auch glauben, wenn ich mich ihnen als Gottesbote darſtelle?“ Dieſem Bedenken begegnet Jehova, indem Er ihm eine dreifache Wunderkraft verleiht zur Beglaubigung ſeiner Sendung vor dem Volke. Es ſoll dadurch ſichtbar werden, wie Moſe nicht leer, ſondern mit Gotteskräften angefüllt von Gott zu ſeinem Volke geſandt ſei. Des Volkes Glaube ſoll dadurch erweckt und Moſe's Zweifel und Kleinglaube durch das Bewußtſein überwunden werden, der Inhaber ſolcher Kräfte zu ſein. Und noch mehr als das: die Wunder waren der Art, daß ſie ſelbſt ihm ein Vorbild und eine Bürgſchaft für den Fortgang und Ausgang ſeiner Sendung vergegenwärtigten.

Wie das Wunder des brennenden Dornbuſches nicht ein bloßes *θαυμαστόν*, ſondern zugleich ein bedeutſames *σημεῖον* war, ſo werden auch die drei Wunder, zu deren Verrichtung Moſe hier ausgerüſtet wird, bedeutungsvolle Zeichen ſein, die für das Volk wie für Moſe redende Gotteszeichen ſein und beiden das zu Herzen führen ſollen, was ihnen zu merken Noth that. Darum werden auch in K. 4, 8 den Zeichen Stimmen zugeſchrieben.

Das erſte Zeichen iſt dieß: Moſe wirft auf Gottes Gebot ſeinen Stab auf die Erde. Der Stab wird zur Schlange und Moſe flieht vor ihr. Aber Jehova heißt ihn, ſie beim Schwanze zu ergreifen. Er thuts und ſie wird wieder zum Stabe in ſeiner Hand. — Der Stab war Moſe's Hirtenſtab, mit welchem er bisher Reguel's Heerde geweidet hat. Dieſen ſoll er wegwerfen, d. h. ſeinen bisherigen Beruf aufgeben, um einem neuen Berufe zu folgen. Aber der weggeworfene Stab wird zur Schlange und Moſe flieht vor ihr. Sein bisheriger Be-

ruf war ein niedriger und verachteter, aber ein ruhiger, friedlicher und gefahrloſer. Giebt er dieſen Beruf auf, ſo ſtürzt er ſich in Gefahren, die ſelbſt ſein Leben bedrohen. Das ſah Moſe voraus und darum weigert er ſich ſo beharrlich der Uebernahme des neuen Berufes. Aber auf Gottes Wort hin ergreift er die Schlange, und ſie wird wieder zum Stabe. Es zeigt ſich alſo, daß er die Gefahren, welche die Drangabe ſeines bisherigen Berufes nach ſich zieht, in der Kraft Gottes auch zu bewältigen vermag. Durch die Bewältigung der Schlange erlangt er den Hirtenſtab wieder, aber jetzt iſt es nicht mehr ſein, oder Reguel's Stab, ſondern der Stab Gottes (K. 4, 20) und mit dieſem alſo umgewandelten Stabe ſoll er das ihm aufgetragene Werk ausrichten (K. 4, 17). Es iſt nach wie vor ein Hirtenſtab; auch der neue Beruf iſt ein Hirtenberuf. Aber aus einem Hirten der Schafe Reguel's ſoll er der Hirte der Schafe Gottes, der Heerführer und Geſetzgeber des Volkes Gottes werden. Er wurde es durch den ſiegreichen Kampf mit den Gefahren, die zwiſchen dem beiderſeitigen Hirtenamte lagen. — Trat nun Moſe mit dieſem Zeichen vor das Volk hin, ſo mußte es erkennen, einmal, daß die Gefahr, die Moſe's Sendung ihm brachte, werde überwunden werden, und dann, daß der Hirten- und Herrſcherſtab, mit welchem Moſe ſie weiden und führen wollte, kein eigenmächtig angemaaßter, ſondern ein von Gott ſelbſt ihm in die Hand gegebener ſei, — und nun konnte es nicht mehr, wie vormals, heißen (K. 2, 14): „Wer hat dich zum Oberſten oder Richter über uns geſetzt?“

Nun kommt das zweite Zeichen. Moſe ſteckt ſeine Hand in den Buſen und ſie wird ausſätzig wie

Schnee. Als er ſie dann auf Gottes Geheiß zum zweitenmale in den Buſen ſteckt, wird ſie wieder rein und geſund wie zuvor. — Der Buſen iſt der Platz, wo die Hand ſich birgt und ſchützt vor der Kälte und andern Unbill; in der Wärme des Buſens wird ſie gehegt und gepflegt, wie in einem Mutterſchoße. Aber ſiehe da, wo ſie Schutz und Pflege ſucht, wird ſie ausſätzig. Der Ausſatz iſt die potenzirteſte Unreinheit, daher iſt der Ausſätzige verſtoßen und verbannt aus der Gemeinſchaft ſeiner Mitbürger. Dieſe unzweifelhaften Data genügen zum Verſtändniß des Zeichens. Was an der Hand Moſe's geſchah, iſt ein Bild von dem, was am Volke Iſraels geſchehen iſt und noch geſchehen ſoll. Durch die Einwanderung in Aegypten iſt Iſrael geborgen worden vor den verderblichen Einflüſſen des kananitiſchen Weſens. Unter der Gunſt der erſten Pharaonen wurde Aegypten allerdings zum ſchützenden und pflegenden Bergungsorte für die leiblich und geiſtlich bedrängte Familie Jakobs. Aber die Zeiten und die Menſchen änderten ſich: Iſrael wurde demnächſt in Aegypten geknechtet, verachtet, für einen Gräuel gehalten. Als es aus Aegypten auszog, war es gleich einem heimathsloſen Ausſätzigen. Aber der Herr führt es nochmals an einen Bergungsort, wo es gereinigt wird von dem Ausſatze, den es aus Aegypten mitgebracht hat, wo es zum heiligen Volke und zum prieſterlichen Königreiche geweiht wird (K. 19, 2). Daß dieſes Zeichen in K. 7 nicht eben ſo wie die beiden andern auch vor Pharao producirt wird, erklärt ſich leicht. Die Beziehungen deſſelben waren zu innerlich, zu geiſtlich, zu tief eingreifend in den Rathſchluß Gottes mit ſeinem Volke, als daß es dazu hätte gebraucht werden dürfen. Es handelte

ſich bei dieſem Zeichen um Dinge, die nur zwiſchen Gott und ſeinem Volke allein verhandelt werden konnten.

Auf einem ganz anderen Gebiete ſpielt das dritte Zeichen. Es wird ausdrücklich und deutlich von den beiden erſten unterſchieden und geſchieden. Auch vollzieht es ſich nicht ſchon jetzt vor Moſe's Augen; es kann und ſoll erſt in Aegypten vollzogen werden. Moſe ſoll nämlich, wenn das Volk den beiden erſten Zeichen nicht glauben werde, Waſſer aus dem Strom (aus dem Nil) ſchöpfen, und es auf die Erde gießen, ſo werde es zu Blut werden. Daß dieß Zeichen bloß als Befehl und Verheißung, nicht aber als eine ſich vor Moſes Augen ſchon jetzt verwirklichende Thatſache übergeben wird, hat nicht etwa ſeinen Grund darin, daß an der Stätte, wo Jehova mit ihm ſprach, vielleicht kein Waſſer bei der Hand war. Vielmehr concentrirt ſich alle Bedeutung des Zeichens darin, daß es Waſſer aus dem Strom, d. h. aus dem Nil, iſt, welches in Blut verwandelt wird. Daſſelbe Zeichen, nur in ungleich größerer Ausdehnung und Kraft, ſoll Moſe, wie ſich ſpäter zeigt, auch vor Pharao, aber nicht mehr bloß als Wahrzeichen, ſondern ſchon als Strafzeichen, verrichten. Nicht mehr bloß eine Hand voll Waſſer aus dem Nil, ſondern die ganze Waſſermenge deſſelben ſoll dann, vom Stabe Moſe's berührt, in Blut verwandelt werden (7, 17 ff.). — Um die Bedeutung dieſes Zeichens zu erkennen, muß man ſich erinnern, welche Bedeutung der Nil für den Aegypter hatte. Er war die Quelle alles Segens und aller Fruchtbarkeit im Lande und wurde daher göttlich verehrt. Mit demſelben Stabe, den Gott Moſe in die Hand gegeben, um Iſrael damit zu weiden und zu führen, ſoll er auch die Götter Aegyptens

zu Paaren treiben, ihre Ohnmacht der Macht ſeines Gottes gegenüber zeigen. Was den Aegyptern Segen brachte, wird durch Moſe in Fluch verwandelt; was für ſie Gegenſtand der Verehrung und Anbetung war, wird durch Moſe zum Gegenſtand des Ekels und Abſcheu's gemacht. Daß Moſe dieſe Kraft beſitze, ſoll er ſeinem Volke an einer Handvoll Waſſers aus dem Nile zeigen; daß es ſeinem Gotte Ernſt damit ſei, die Götter Aegyptens zu ſchlagen, ſoll er vor Pharao durch die Verderbniß des ganzen Stromes beweiſen.

Es ſind drei Wunderzeichen, womit Jehova ſeinen Diener ausrüſtet. Sie ſtehen alle drei, jedes in eigenthümlicher Weiſe, in Beziehung zu dem Werke, das er auszurichten berufen iſt. Die Drei iſt die Signatur eines in ſich ſelbſt eigenen und abgeſchloſſenen Ganzen, das den Verlauf ſeiner weſentlichen Entwicklung vollendet hat und dadurch zur vollkommnen Darſtellung ſeiner Idee gelangt iſt. Das dreifache Wunderzeichen bezeugt, daß Gottes Wunderkraft ſich in Moſe als eine vollkommene entfalten will. Ein viertes Wunderzeichen kann und darf Iſrael nicht verlangen, ohne dem Gericht des ſich verſtockenden Unglaubens anheimzufallen.

Aber iſt dem alſo, ſo muß auch in der Dreiheit der Wunderzeichen ein Fortſchritt und Abſchluß in der Darſtellung der Idee gegeben ſein. Daß es ſo ſei, zeigt unſere Deutung ihrer ſymboliſchen Dignität. Drei Objecte ſind es, an denen Gottes Macht ſich jetzt bethätigen will, an Moſe, den Er zum Hirten und Führer Iſraels beſtimmt hat, an dem Volke Iſrael, das Er von ſeinem Ausſatze reinigen und zum heiligen, prieſterlichen Volke machen will, und an Aegypten, das die Ohnmacht

ſeiner Götter erfahren ſoll. Für jedes dieſer Momente iſt ein beſondres, Bürgſchaft leiſtendes Wunderzeichen gegeben, und ſo in der That die Idee in dem ganzen Verlaufe ihrer Entwickelung dargeſtellt. Auch die Reihenfolge, in der die Zeichen nach einander auftreten, erweiſt ſich bei dieſer Deutung als bedeutſam und nothwendig. Jede andre Reihenfolge würde der naturgemäßen Entfaltung der Idee nicht angemeſſen geweſen ſein.

Noch auf ein ſehr bedeutſames Moment haben wir ſchließlich aufmerkſam zu machen. Es iſt ſchon oft bemerkt worden, daß Moſe der erſte von Gott geſandte Prophet und Wunderthäter in der Welt war. Die ganze vormoſaiſche Zeit, ſo reich ſie auch an unmittelbaren Gottesmanifeſtationen iſt, bietet doch kein einziges durch Menſchen verrichtetes Wunder dar. Wir finden dies ſehr bedeutſam. Noch ſtehen wir im Anfange der Bundesgeſchichte, deſſen endliches Ziel die Darſtellung des Gottmenſchen iſt. Göttliche und menſchliche Bundesthätigkeit, obwohl in ſteter Beziehung zu einander, gehen doch mehr iſolirt neben einander. Das Gottmenſchliche, das doch den eigentlichen Charakter der heiligen Geſchichte ausmacht, auf deſſen vollkommenſte Darſtellung in der Perſon des Gottmenſchen ſie von Anfang an hinzielt, iſt bisher noch nirgends in ſolcher Weiſe zur Erſcheinung gekommen, daß Gottes Wort oder Gottes Kraft ſich durch einen dazu ausdrücklich berufenen und damit beamteten Menſchen offenbart habe. Moſe iſt nach dieſer Seite hin die erſte Vorausdarſtellung Chriſti, des Gottmenſchen.

Noch ein letztes Bedenken hat Moſe: ſeine ſchwere Zunge, ſein Mangel an natürlicher Beredtſamkeit, deren

er doch als Bote Gottes vor dem Volke und vor Pharao so sehr bedarf. Aber Jehova erwidert: „Bin Ich es nicht, der dem Menschen den Mund geschaffen? Gehe hin, Ich will mit Deinem Munde sein und dich lehren, was du reden sollst.“ — Die Ausleger gehen offenbar zu weit, wenn sie das so deuten, als ob Mose gestammelt habe. Er sagt, daß er kein Mann der Worte sei, daß er von unbeschnittenen Lippen sei (K. 6, 12), und will damit weiter nichts sagen, als daß die Gabe geläufiger Rede, der stets für den Gedanken das angemessene Wort zu Gebote stehe, ihm fehle. In der Antwort des Herrn liegt ausdrücklich die Verheißung und Zusage, daß die mangelnde Naturgabe durch eine Gnadengabe ersetzt werden soll. Und daß diese Zusage erfüllt worden ist, zeigt das spätere Leben und Wirken Mose's. — Das Bedenken, daß er kein Mann der Worte sei, ist also gehoben, aber Mose kann sich darin noch nicht finden, kann der Zusage noch nicht unbedingt vertrauen. Deshalb verweist ihn Jehova auf die Beredtsamkeit seines Bruders Aaron, der ihm allenthalben in seinem Amte zur Seite stehen soll. Die Worte: Er soll dein Mund und du sein Gott sein! sind an sich klar und von den Auslegern in der Regel richtig gedeutet worden.

Ich kann mich nicht überreden, daß M. Baumgarten und O. v. Gerlach das Richtige getroffen haben, wenn sie aus dieser Stelle herausdeuten: Mose sei ursprünglich dazu bestimmt gewesen, bei der Erlösung, Führung und Organisation des Volkes Ein und Alles zu sein und namentlich auch das Hohepriesterthum zu verwalten. Das aber habe er durch seine Weigerung verscherzt, und nun habe er das ihm bestimmte Amt und Ansehen mit

Aaron theilen müſſen. Vom Hohenprieſterthum iſt hier überhaupt nicht die Rede. Aaron ſoll Moſe's Dollmetſcher vor Pharao und dem Volke ſein (4, 16; 7, 1. 2), weiter nichts. Und dieſer Beruf Aarons hat, ſcheint es, bald ſeine Endſchaft erreicht. Er diente nur zur vorläufigen Beſchwichtigung der Zweifel und Bedenken Moſe's, zu einer Stütze und Hülfe des erſten Auftretens. Sobald Moſe erkannt hatte, wie Gottes Gnade und Gabe ihn mächtig in Worten und Werken (Act. 8, 22) gemacht hat, bedurfte er keines fremden Mundes mehr. Er war fortan ſein eigener Mund. Der Beruf zum Hohenprieſterthum gelangte erſt ſpäter an Aaron, und auch dann noch ſtand die Sache nicht ſo, daß Moſe durch dieſen Beruf ſeines Bruders irgend etwas eingebüßt und ein Theil ſeines Amtes und Anſehens an Aaron habe abgeben müſſen. Auch als Hoherprieſter ſtand Aaron unter Moſe, nicht ſelbſtſtändig neben ihm, und auch in dieſer Stellung war Moſe Aaron's Gott, und Aaron Moſe's Mittler. Darin beſteht grade die einzige Stellung Moſe's, die ihres Gleichen im alten Bunde nicht mehr hat, daß er als Mittler und Gründer dieſes Bundes Ein und Alles war, gleich wie Chriſtus als Mittler und Gründer des neuen Bundes Ein und Alles war.

Nun ſind alle Bedenken Moſe's beſeitigt, alle ſeine Weigerungsgründe erſchöpft. Nun wird er ſich, erwartet man, doch endlich dem Willen Gottes gehorſam und freudig fügen. Aber nein, verzagt und trotzig, bittend und verzweifelnd zugleich, ruft er aus: „Ach Herr, ſende, welchen Du ſenden willſt!“ Damit iſt Alles, was in ihm war, zum Vorſchein gekommen, und das Geſchwür

des Unglaubens, das unter der Hülle der Demuth, ihm selbst unbewußt, verborgen war, zum Aufbruch gekommen. Aber das ist der Weg zur Heilung: erst erweichende Mittel, dann die scharfe Lancette des Arztes. Da wird Jehova, erzählt die Urkunde, sehr zornig. An die Stelle des Zuredens, des Ermahnens und Ermunterns tritt jetzt der unbedingte, rücksichtslose Befehl. Und Mose gehorchte.

Der beharrlichen Weigerung Mose's steht in ähnlicher Weise die hartnäckige Weigerung Pharao's zur Seite, wie der Verleugnung des Petrus der Verrath des Judas. In Mose's Weigerung lag die Möglichkeit der Verstockung, aber sie wurde nicht zur Wirklichkeit, weil die Weigerung keine absolute war, weil die Richtung von Gott weg noch durch einen Zug zu Gott hin paralysirt war, der endlich dort unter dem Beistande Gottes zum Durchbruch kam. Als Mose rief: Herr sende, welchen du senden willst: da war er vielleicht der Grenze absoluter Weigerung, mit welcher die Verstockung beginnt, nahe gekommen; aber dies Wort selbst war noch keine absolute Weigerung, weil noch der Ton der Bitte durch die Weigerung hindurch klingt. Nun aber wird die göttliche Aufforderung zum strengen Befehl. Nun heißt es, entweder unbedingt sich Gott ergeben, oder unbedingt mit Gott brechen. Hätte Mose Letzteres gewählt, so fürchten wir, wäre er der Verhärtung anheimgefallen. Aber der strenge Befehl war, was Mose bedurfte, er war eine kräftige Arznei für das schwache Fleisch, daß es dem Geiste, der von Anfang an willig war, zu folgen vermochte.

Mose gehorcht. Er beurlaubt sich vom Schwiegervater und macht sich mit Weib und Kind auf den Weg.

e Begebenheit in der Herberge, von welcher K. 4, —26 berichtet, hat die mannigfachſten Deutungen er- ren. Der Raum geſtattet uns nicht, auf eine Beur- ilung derſelben einzugehen. Wir begnügen uns des- lb, die Auffaſſung, die ſich uns als die allein zuläſſige dieſen hat, anzugeben, und auf die Bedeutung, welche ſe Begebenheit für die Berufung Moſe's hat, aufmerk- n zu machen.

Moſe zieht nach Aegypten, um für die Ehre des uſes Iſrael zu eifern. Der Bund Gottes mit Abra- m, Iſaak und Jakob ſoll durch ſeine Vermittelung er- uert, erweitert, auf eine höhere Stufe der Entwickelung hoben werden. Als Zeichen dieſes Bundes war die Be- neidung eingeſetzt. Und Moſe, der dieſen Bund wieder richten ſoll, hat ihn ſelbſt gebrochen, denn ſein jüngſt- borner Sohn iſt noch unbeſchnitten. In der Schwach- it ſeines Herzens hat er dem Widerſpruch ſeines Wei- s nachgegeben, die aus falſcher Mutterzärtlichkeit und s Geringſchätzung der religiöſen Inſtitutionen Iſraels : blutige Operation bisher nicht zugelaſſen hat. [1])

Jehova hat Moſe nicht verhehlt, daß er ſich des rtnäckigſten Widerſtandes von Seiten Pharao's zu ge- rtigen habe; aber Er hat ihm auch verkündigt, daß

---

[1]) Wir kennen die religiöſen Zuſtände dieſes Zweiges der Midianiter viel zu wenig, um ein ſicheres Urtheil über das Motiv der Weigerung Zippora's gewinnen zu können. Vielleicht war auch bei den Midianitern die Beſchnei- dung üblich, fand aber nach ismalitiſcher Praxis (denn die Midianiter waren ismalitiſcher Abſtammung) erſt im 13. Lebensjahre ſtatt In dieſem Falle wäre es wahrſchein- lich, daß Zippora, der Sitte ihres Volkes den Vorzug ge- bend, darauf beſtanden habe, daß ihr Sohn erſt im 13. Lebensjahre beſchnitten werde.

Pharao's Widerſtand durch einen ſtarken Arm gebrochen, daß Aegypten mit allerlei Wundern geſchlagen werden ſoll. Jehova alſo ſchickt ſich, als Moſe nach Aegypten zieht, zum Gerichte an. Aber es iſt billig, daß das Gericht Gottes am Hauſe Gottes anfange (1 Petri 4, 17). Jehova's Forderung an Pharao gründet ſich darauf, daß Iſrael ſein erſtgeborner Sohn iſt (K. 4, 22). Dazu iſt Iſrael geworden durch den Bund Gottes mit Abraham, und das Zeichen dieſes Bundes iſt die Beſchneidung. Wie kann nun Gott Gericht halten über Pharao, ehe er nicht zuvor Gericht gehalten über ſeinen Diener, der ſein Gericht über Pharao ausführen ſoll?

Moſe befindet ſich jetzt, da er aus ſeinem midianitiſchen Exil zur Ausrichtung ſeines Berufes nach Aegypten zurückkehrt, in ähnlicher Verfaſſung, wie Jakob damals als derſelbe aus ſeinem meſopotaniſchen Exil nach Kanaan zurückkehrt, um ſeinen Lebensberuf anzutreten.[1]) Auch das Verhältniß Moſe's zu Gott iſt noch kein reines; auch hier waltet noch eine Störung ob, die erſt beſeitigt werden muß, ehe Jehova ſich ganz und gar, und rückhaltlos zu Moſe bekennen kann, ſie muß beſeitigt ſein, noch ehe Moſe Aegypten, den Schauplatz ſeiner Berufsthätigkeit, betritt. Jehova, der Freund und Beſchützer Moſe's findet an ihm noch Grund zum Zorne und zur Feindſchaft. Darum als er unterwegs war, kam ihm Jehova entgegen und wollte ihn tödten. Moſe erkennt ſogleich worauf es ankommt, ſei es, daß ſein eigenes Gewiſſen ihn an ſeine Schuld mahnt, ſei es, daß das feindſelige En

[1]) Vgl. meine Geſchichte des alten Bundes Bd. I, 2. A. S. 256 ff. (1. A. S. 197 ff.)

gegentreten Jehova's von einem Hinweis auf dieſe Schuld begleitet war. In dieſer Noth entſchließt ſich denn nun auch Zippora, aber auch jetzt noch, wie ihre leidenſchaftliche Erregung zeigt, mit Widerwillen, die Beſchneidung vorzunehmen. Sie wirft die losgetrennte Vorhaut ihrem Manne vor die Füße und ſpricht: „Ein Blutbräutigam biſt Du mir!“

Hatte dieſe Begebenheit gezeigt, wie heilig und unverletzlich Jehova von nun an ſeinen Bund von den Gliedern deſſelben gehalten wiſſen will, wie unnachſichtig er jede Verletzung deſſelben an ihnen zu ſtrafen geſonnen iſt, — ſo lag doch in dieſer Drohung auch eine Verheißung, und eine thatſächliche Bürgſchaft, daß Jehova auch ſeinerſeits den Bund mit gleicher Strenge zu halten und ſeinem Ziele zuzuführen geſonnen ſei.

Nun iſt reine Bahn gemacht und die erſte Aeußerung der wiedergewonnenen Huld Gottes iſt die, daß, der Verheißung (K. 4, 14) zufolge, Aaron, von Jehova geſandt, ihm entgegenkommt und am Horeb, dem Berge Gottes, mit ihm zuſammentrifft.

Gleichzeitig mit der Berufung Moſe's in Midian fand, ſcheint es, auch eine mächtige Gährung im Volke Iſrael ſtatt, durch die es für Moſe's Sendung empfänglich wurde. Es iſt der mächtige und geheime Zug der Sympathie: Wenn die Rebe blüht, gährt der Wein im Faſſe. Ein dunkeles Vorgefühl, bei Manchem auch wohl eine bewußte Ahnung, daß ein Wendepunkt bevorſtehe, daß die Zeit der Rettung nahe ſei, hat ſich des Volkes bemächtigt. Die göttliche Verheißung an Abraham in

Gen. 15, 13. 14: „Man wird sie zu dienen zwingen und plagen vierhundert Jahre, darnach werden sie ausziehen mit großem Gute," mochte aus der Erinnerung des Volkes auftauchen, mochte jener Ahnung entgegen kommen und ihr zum Interpreten dienen. Daß eine solche Bewegung im Volke vorhanden war, schließen wir aus dem Gebetseifer des Volkes, von dem K. 2, 23 und K. 3, 7 berichten, vornehmlich aber daraus, daß Aaron sich innerlich von Gott getrieben fühlt, seinen Bruder Mose in seinem Exil aufzusuchen (K. 4, 14), wahrscheinlich um mit ihm sich zu berathen, was zu thun sei. Schwerlich wird das Volk in Aegypten Mose's ganz und gar vergessen, schwerlich die Hoffnungen, zu denen seine wunderbare Lebensführung zu berechtigen schien, ganz aufgegeben haben. Vielleicht kam Aaron im Auftrage einer Anzahl Männer aus dem Volke, die sich schon mit Plänen der Rettung trugen und Mose'n an die Spitze ihrer Unternehmung gestellt zu sehen wünschten.

Doch sei dem, wie ihm wolle, beide Brüder reisen nach Aegypten, versammeln die Aeltesten, verkündigen ihnen Gottes Worte und legitimiren sich durch ihre Wunderzeichen. Das Volk glaubte, neigete sich und betete an.

„Der Text will uns, sagt treffend Baumgarten, bei dieser Sinnesäußerung, mit welcher das Volk in seiner Gesammtheit der ersten göttlichen Botschaft entgegenkommt, als einem bedeutungsvollen Anfang festhalten. Durch den Glauben beweist sich Israel in der That als den Sohn Jehova's. Auch entspricht der Anfang des Samens Abrahams, insofern er Volk ist, der Grundgesinnung des Vaters Abraham (Gen. 15, 6). Also wie das Volk Israel immerhin beschaffen sein mag, der Ruhm

gebührt ihm, daß die erſte That ſeines Geiſtes der Glaube iſt, welcher mitten in der Bedrängniß die Erlöſung Iſraels als gegenwärtig ſchaut.“

Das letzte Mahl unſers Herrn Jeſu Chriſti,

von

Prof. Dr. M. G. v. Pancker.

Die Zeitſchrift „Mittheilungen und Nachrichten für die evangeliſche Geiſtlichkeit Rußlands Bd. 9. Heft 4. S. 320—336“ enthält einen Aufſatz: „War Judas Iſcharioth bei der Einſetzung des heiligen Abendmahls gegenwärtig, und an welchem Tage fand ſie Statt?“, gegen deſſen Beweisführung ſich verſchiedene Einwendungen machen laſſen. Denn die S. 325 angeführten Stellen des Pentateuchs deutet der Verfaſſer, wie Rauch „Studien und Kritiken 1832 III. 537“ dahin, daß das Peſachopfer am Anfange des 14. Niſan vollzogen worden ſei. Hieraus ſchließt er weiter, daß Chriſtus das Fußwaſchen und die Einſetzung des heiligen Abendmahls an zwei auf einander folgenden Abenden vorgenommen habe, nämlich das Fußwaſchen am Mittwoch Abend, d. h. am Anfang des 13. Niſan, und die Einſetzung des heiligen Abendmahls beim Eſſen des Oſterlamms am Donnerstag Abend, d. h. am Anfang des 14. Niſan.

Die Vorſchrift 3 Moſe 23, 5 „am 14. Tage des erſten Monats (Abib oder Niſan) zwiſchen Abend iſt des Herrn Paſſah“, iſt allerdings dunkel, da man nicht erſieht, ob gemeint iſt der Abend, mit welchem der 14. Ni-

ſan beginnt, oder der Abend, mit welchem er ſchli
Aber dieſe Ungewißheit wird gehoben, wenn man auf
Urſprung des Peſach zurückgeht, nämlich auf den Aus
des Volkes Iſrael aus Aegypten. Man ſehe in J
Vierteljahrſchrift „der Orient 1841 S. 315" das
M. B. Friedenthal hierüber Bemerkte. Das erſte Pe
beim Auszug aus Aegypten war keine Feier, ſondern
religiöſe Handlung wegen des Sterbens der Erſtgebor
Bei der Eile des Auszuges wurde es in Reiſekleidern
zehrt, am Abend, welcher den 14. Niſan endet, um
in derſelben Nacht aus Aegypten zu ziehen, alſo am
fang des 15. Niſan 4 Moſe 33, 3 „des andern Morg
nach dem Peſach." Dieſes galt alſo auch bei dem O
und bei der Feier, welche Moſes für die Zukunft
Gedächtniß des Auszuges einführte. Die darüber ertl
ten Vorſchriften enthält der Talmud in der größten
ſtimmtheit. Sie ſind ausführlich mitgetheilt in der
angeführten Vierteljahrſchrift „der Orient 1841 S.
u. ff." Das Peſach wurde am 14. Niſan Mittags
3 Uhr (im Tempel) geſchlachtet, in einer Anordn
wodurch auch die größte Menge in einer ziemlich ku
Zeit abgefertigt werden konnte. War es gebraten, ſ
man es mit ungeſäuerten Kuchen und bittern Kräut
am Abende wo der 14. Niſan endete und der 15. N
als eigentlicher Feiertag begann. Der 14. Niſan
nur für das Schlachten und Opfern und die Bereit
der ungeſäuerten Brode beſtimmt. Daher heißt der
Niſan in den Evangelien der Rüſttag (Paraſkeun)
der erſte Tag der ſüßen Brode, Matth. 26, 17, M
14, 12, Luc. 22, 7, während im Pentateuch 2 Moſe 12,
3 Moſe 23, 7, 4 Moſe 28, 17, 5 Moſe 16, 4,

gebührt ihm, daß die erste That seines Geistes der Glaube ist, welcher mitten in der Bedrängniß die Erlösung Israels als gegenwärtig schaut.“

Das letzte Mahl unsers Herrn Jesu Christi,

von

Prof. Dr. M. G. v. Pauker.

Die Zeitschrift „Mittheilungen und Nachrichten für die evangelische Geistlichkeit Rußlands Bd. 9. Heft 4. S. 320—336“ enthält einen Aufsatz: „War Judas Ischarioth bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls gegenwärtig, und an welchem Tage fand sie Statt?“, gegen dessen Beweisführung sich verschiedene Einwendungen machen lassen. Denn die S. 325 angeführten Stellen des Pentateuchs deutet der Verfasser, wie Rauch „Studien und Kritiken 1832 III. 537“ dahin, daß das Pesachopfer am Anfange des 14. Nisan vollzogen worden sei. Hieraus schließt er weiter, daß Christus das Fußwaschen und die Einsetzung des heiligen Abendmahls an zwei auf einander folgenden Abenden vorgenommen habe, nämlich das Fußwaschen am Mittwoch Abend, d. h. am Anfang des 13. Nisan, und die Einsetzung des heiligen Abendmahls beim Essen des Osterlamms am Donnerstag Abend, d. h. am Anfang des 14. Nisan.

Die Vorschrift 3 Mose 23, 5 „am 14. Tage des ersten Monats (Abib oder Nisan) zwischen Abend ist des Herrn Passah“, ist allerdings dunkel, da man nicht ersieht, ob gemeint ist der Abend, mit welchem der 14. Ni-

densgeſchichte handeln, heißt Sabbath immer Feiertag. Die Stelle Joh. 19, 31 „denn deſſelbigen Sabbaths Tag war groß", kann nur ſo verſtanden werden, daß Feiertag und Sonnabend zuſammentrafen, daß alſo der Feiertag, nämlich der 15. Niſan, ein Sonnabend war. Folglich war der 14. Niſan, alſo der Rüſttag an welchem die Kreuzigung geſchah, ein Freitag, übereinſtimmend mit der kirchlichen Ueberlieferung. Am Abend nach der Kreuzigung aßen die Juden alſo das Peſach, wie auch der Evangeliſt ausdrücklich ſagt Joh. 18, 28: „Und es war früh. Und ſie gingen nicht in das Richthaus, auf daß ſie nicht unrein würden, ſondern das Paſchah eſſen möchten."

Chriſtus hat alſo mit den Zwölfen das Paſcha zwar am 14. Niſan gegeſſen, aber nicht zugleich mit den Juden an demjenigen Abend, wo der 14. Niſan anfing. Wenn alſo Matth. 27, 17 ſagt: „am erſten Tage der ſüßen Brode", ſo war dieß der Donnerstag Abend, wo der 14. Niſan, der erſte Tag, an welchem die ſüßen Brode bereitet wurden und auch genoſſen werden durften, bereits begonnen hatte. Noch beſtimmter bezeichnet dieſen Tag Marc. 14, 12: „am erſten Tage der ſüßen Brode, da (d. h. an deſſen Ende Nachmittags) man das Oſterlamm opferte." Eben ſo Luc. 22, 7: „es kam nun (d. h. es ſollte anfangen) der Tag der ſüßen Brode, auf welchen man mußte opfern das Oſterlamm." Chriſtus ſah ſeine Hinrichtung an dieſem Tage voraus, deshalb wollte er es zwar an demſelben Tage, aber zeitiger mit ſeinen Jüngern genießen. Denn er ſagt Luc. 22, 15: „mich hat herzlich verlangt, dieß Oſterlamm mit euch zu eſſen, ehe denn ich leide" (d. h. früher, weil ich bald leiden werde). Aber nicht alle Jünger kannten dieſe Abſicht

Christi, sondern waren der Meinung, daß sie noch später mit den Juden zugleich das Pascha essen würden. Denn Joh. 13, 29: „etliche meinten, dieweil Judas den Beutel hatte, Jesus spräche zu ihm: Kaufe was uns Noth ist auf das Fest."

Die drei Synoptiker Matthäus, Marcus, Lucas bezeugen einstimmig die Einsetzung des heiligen Abendmahls an diesem Donnerstag Abend. Das Evangelium Johannis erscheint als die Ergänzung der synoptischen Evangelien, und als der Bericht eines Augenzeugen. Deswegen sagt Johannes nichts von der Einsetzung, aber erzählt dagegen die von jenen nicht berichtete Fußwaschung. Beide Abende, sowohl der der Fußwaschung im Johannes, als der der Einsetzung in den Synoptikern, schließen mit der Gefangennahme Christi. Schon dieß beweiset, daß beide Handlungen an demselben Abend Statt gefunden haben. Noch mehr wird es dadurch bekräftigt, daß Christus an beiden den Verräther bezeichnet, an beiden die Zerstreuung der Jünger verkündigt und für sie betet, an beiden den Fall des Petrus voraussagt. Wenn also auch Joh. 13, 1 den Abend des Fußwaschens nur im Allgemeinen als „vor dem Fest der Ostern" bezeichnet, so folgt doch aus dem Obigen unzweifelhaft, daß Christus das Fußwaschen nicht am Mittwoch Abend, sondern ebenfalls am Donnerstag Abend verrichtete. Dieß ist auch die Meinung von Dr. August Neander „Leben Jesu 1837 S. 583" und C. Tischendorf „Synopsis evangelica, Lipsiae 1851. § 145." Die von Tischendorf XLV erwähnten Aufsätze von Bleek, Weitzel, Winer, Ebrard ꝛc. habe ich nicht zu Rathe ziehen können.

Neander und Tischendorf lassen das Fußwaschen der

Einsetzung vorangehen, was bezweifelt werden muß. Denn es heißt ausdrücklich Joh. 13, 2: daß das Fußwaschen „nach dem Abendessen" erfolgte. Erkennt man diese Handlung als das Symbol christlicher Demuth, veranlaßt durch den Streit der Jünger über den Vorrang, so muß dieser Streit, den nur Lucas erzählt, dem Fußwaschen vorangegangen sein. Da nun in der Bezeichnung des Verräthers die Stellen Luc. 22, 21—23 und Joh. 13, 21—30 parallel sind, so muß man im Luc. 22 nach dem Vers 20 die Verse 24—27, vom Streit der Jünger, herübernehmen, und hierauf die Verse 21—23, von der Bezeichnung des Verräthers, folgen lassen. Aus demselben Grunde im Matth. 26 die Verse 21—25 nach dem Verse 29, und im Marc. 14 die Verse 18—21 nach dem Verse 25 lesen. Diese einzige Verschiebung abgerechnet sind die vier Evangelien in der Erzählung der Leidensgeschichte durchaus zusammenhängend und parallel, wie beifolgende Aufstellung zeigt.

Ueber die Auferstehung Christi berichtet Joh. 20, 8 als Augenzeuge. In Rücksicht der Zeit ist die Aussage der Beiden, die nach Emmaus gingen, Luc. 24, 21 „über das Alles ist heute der dritte Tag" entscheidend. Wie aber aus der Thatsache, daß der 14. Nisan auf einen Freitag fiel, das Todesjahr Christi erkannt werden kann, will ich an einem andern Orte ausführen.

Harmonie der Leidensgeschichte.	Matth.	Marc.	Luc.	Joh.
Rath der Pharisäer	26, 1—5	14, 1—2	22, 1—2	—
Verrath des Judas	26, 14—16	14, 10—11	22, 3—6	—
Abend wo der 14. Nisan anbrach	26, 17	14, 12	22, 7	13, 1
Christus mit den Zwölfen	26, 20	14, 17	22, 14—15	—
Einsetzung des heiligen Abendmahls	26, 26—29	14, 22—25	22, 19—20	—
Streit der Jünger über den Vorrang	—	—	22, 24—27	—
Das Fußwaschen nach dem Abendessen, auch am Judas	—	—	—	13, 2—11
Christus bezeichnet den Verräther	26, 21—25	14, 18—21	22, 21—23	13, 21—30
Christus verkündigt die Zerstreuung der Jünger und betet für sie	26, 31	14, 27	22, 28—32	13, 34—35
Christus verkündigt den Fall des Petrus	26, 33—35	14, 29—31	22, 33—34	13, 37—38
Christi ferneres Gebet für seine Jünger und seine Kirche	—	—	—	14 15 16 17
Christi Gefangennahme in selbiger Nacht	26, 47—56	14, 43—52	22, 47—53	18, 1—12
Fall des Petrus um Mitternacht	26, 74	14, 72	22, 61	18, 27
Die Juden hatten ihr Pascha noch nicht gegessen	—	—	—	18, 28
Christi Tod um die neunte Stunde (3 Uhr Nachm.)	27, 46—50	15, 34—37	23, 44	19, 30
Kreuzabnahme und Grablegung vor Ende des Rüsttages. 14. Nisan, Freitag Nachmittag	27, 62	15, 42	23, 54	19, 31
Desselbigen Sabbaths Tag war groß, d. h. der 15. Nisan war ein Sonnabend	—	—	—	19, 31
Christi Auferstehung an einem der Sabbather	28, 1	16, 1—2	24, 1	20, 1
Dieselbe am dritten Tage (Sonntag)	—	—	24, 21	—
Christi Himmelfahrt nach 40 Tagen	—	16, 15—19	24, 51	—

Zwei neue Predigten des Herrn Prof. Erdmann zu Halle,

besprochen von

P. Seeberg,
Paſtor zu Schlock.

Die neueſten Philoſophen zerfallen je nach ihrem Verhalten zur Religion in drei Klaſſen. Die Einen haben mit aller Religion gebrochen, haben dieſelbe in Anthropologie umgeſetzt und ſie damit, ſoviel an ihnen liegt, antiquirt. Die Andern geſtehen der Religion eine gewiſſe Wahrheit zu; ſie iſt ihnen jedenfalls mehr als ein hiſtoriſches Curioſum, mehr als eine bedauernswerthe Gemüthsaffection, ſie iſt ihnen Wahrheit in unvollkommner Form, ein ſchöner Marmorblock, an welchem der Meißel der Jahrhunderte ahnungsvoll andeutend gearbeitet hat, der aber nur durch die Hand des Meiſters ein Sonnengott werden kann. Die Dritten endlich ſehen in der Religion ſo volle Wahrheit, daß ſie, erfreut, die Reſultate ihres philoſophiſchen Forſchens mit derſelben in Uebereinſtimmung zu ſehen, ſich berufen fühlen, ebenſoſehr Apologeten des Chriſtenthums, als Philoſophen zu ſein. Da finden wir Chriſtologiſches in der Mappe des Juriſten, myſtiſche Blätter unter den Papieren des Naturphiloſophen und hie und da eine Predigt mitten unter Schriften über Logik, Pſychologie und Metaphyſik. — Wir freuen uns darüber, nicht als ob wir auf philoſophiſche Bundesgenoſſen großes Vertrauen ſetzten, — die Geſchichte von faſt 2000 Jahren hat uns gelehrt, daß die Philoſophen das Chriſtenthum weder gefällt, noch gehalten haben, — wir freuen uns jedesmal, wenn wir ei-

an gerechten und ernſten Mann ſehen, und wahrlich, es gehört zur Gerechtigkeit und zum Ernſt vollends eines Philoſophen, der von Amtswegen Liebe zur Weisheit bekennt, daß er ſich auch der Weisheit aus Gott liebend zuwende, unter deren Aegide er nur werden konnte, was er geworden iſt. Das iſt's, was uns an dem Erſcheinen der zwei Predigten freut, die wir unſerm Leſerkreiſe anzuzeigen haben.

1. Die Wunder ſonſt und jetzt. Predigt von Dr. Erdmann, Prof. Berlin 1853.
2. Der Glaube an den dreieinigen Gott. Predigt von Dr. Erdmann, Prof. Halle, Schmidt 1853.

Prof. Erdmann hat eine aufrichtige Liebe zur Wahrheit aus Gott; denn was könnte ihn ſonſt beſtimmen, von Zeit zu Zeit, vom Katheder herabſteigend, ſeine Schritte der Kanzel zuzulenken und mehr als der halben Philoſophen-Welt zum Trotz und Spott zu beten: „heiliger Gott! heilige uns in deiner Wahrheit; dein Wort iſt die Wahrheit!" — Er predigt ſelten; er iſt ein Mann von ausgezeichneten Gaben, — das alles berechtigt uns, Bedeutendes von ihm zu erwarten. Laßt uns näher zuſehen, wie unſere Erwartung befriedigt wird.

Nr. 1 behandelt einen vielfach angegriffenen und — wer will es leugnen — oft falſch beleuchteten und ungeſchickt vertheidigten Punkt des chriſtlichen Glaubens. Der Verf. geht von dem Begriff des Wunders aus, welches er als einen übernatürlichen Vorgang" definirt. Die Definition iſt ſchwankend; denn was natürlich ſei, iſt bisher noch durch kein abſolutes Geſetz feſt-

geſtellt worden; allein da das Wunder überhaupt nie an der Natur ſelbſt, ſondern nur an den zeitweiligen Reſultaten der Empirie und empiriſtiſcher Wiſſenſchaften wird gemeſſen werden können, müſſen wir auf eine ſtrengere Definition verzichten und an der des Verf. uns genügen laſſen. — Nach ſeinem Thema: „die Wunder ſonſt und jetzt" wirft er die Frage auf, warum jetzt keine Wunder geſchähen, und antwortet, es gebe keine geeigneten Träger wunderthätiger Kraft. Es thue dazu nämlich ein „Verdichten der ganzen Glaubenskraft in einen Punkt noth." Der Herr habe nur Seelen gewinnen wollen, der Apoſtel Paulus nur Apoſtel ſein wollen ꝛc. Der Glaube ſei bei den Apoſteln geweſen „als wie ein Senfkorn", d. h. concentrirt. — Allein jene Excluſivität iſt nicht hiſtoriſch; Paulus war Teppichmacher neben ſeinem Apoſtelamt und wollte von ſeinem Handwerk nicht abſtehen. Ferner haben ein Luther, Calvin, Knox, Zinzendorf, Wesley, jeder in ſeiner Weiſe ihre Glaubenskraft gewiß nicht weniger auf den Punkt concentrirt, Seelen zu werben für das Himmelreich, ohne doch Wunder zu thun; das lautere Mönchsthum hat jene verlangte Excluſivität und iſt doch nie Träger beſonderer Wunderkräfte geweſen. — Endlich aber iſt die Exegeſe über „den Glauben als wie ein Senfkorn" falſch; denn der Vergleichungspunkt liegt nicht in der concentrirten Kraft, ſondern in der Kleinheit im Vergleich zu der Größe des Werkes, das durch den Glauben geſchehen ſoll; es bedarf wohl keines Beweiſes, daß Derjenige ein Gleichniß ſelbſt deute, der es in anderer Beziehung deutet, als in der es geſprochen worden. Fällt dieſe Exegeſe, ſo fällt auch die ganze Deduction, wonach wir die erwachſene

Senfstaude nicht mehr dasselbe leiste, wie das Samenkorn, so auch der Glaube der jetzigen Christenheit, und wäre er noch so groß, keine Berge versetzen könne. Wir übergehen einige ganz unhaltbare Sätze, wie z. B. den „das Glaubensleben des Gemeindegliedes kann nur sein, wie das der Gemeinde", eine Hegelsche Anschauung, nur halb wahr in der profanen Geschichte, und in der heiligen nicht zum hundertsten Theile wahr! — Wir stellen der Erdmannschen Behauptung: „keiner kann, keiner darf mehr nur Apostel sein; häusliche und Berufspflichten, gesellschaftliche und volksthümliche Bande stellen Forderungen an ihn u. s. w." — nur die Frage entgegen: liegt es daran bloß, daß wir nicht Apostel sind? — In dem Falle wäre uns bald geholfen, und wie? — das sagt uns Phil. 3, 8: ich achte es alles für Schaden, auf daß ich Christum gewinne.

Was sagt uns der Verf. weiter über das Aufhören der Wunder? Er findet einen zweiten Unterschied zwischen Sonst und Jetzt, „es gebe keine Wunderbedürftige mehr und keine dem Wunderbeweise Zugängliche." — Dieß mag im Allgemeinen wahr sein; allein sollten nicht dennoch auch jetzt noch ähnlicher Zuschauer viele sein, wie die, welche den Gichtbrüchigen umstanden? Wer darf darauf ein bestimmtes Nein sagen? Viele dürften im Gegentheil sprechen: homo sum; nil humani a me alienum puto und dürften ein Wunder fordern, wenn überhaupt Menschen einmal es haben fordern dürfen. — Aber warum sagt uns Prof. Erdmann nichts davon, daß die Wunder ihre Nothwendigkeit in sich trugen, als unzertrennliches, äußeres Complement einer welthistorischen geistigen Neuschöpfung, als eine demonstratio ad oculos

von der allumfassenden Heilandsmacht Jesu, eine demonstratio, die als Ergänzung der Predigt in der ersten christlichen Kirche sich so lange wiederholen mußte, bis die Gemeinde, hinlänglich verbreitet und erstarkt, als unleugbares Factum einer neuen Schöpfung jeden anderweitigen, sichtbaren Beweis unnöthig machte. — Etwas dem Verwandtes macht freilich der Verf. geltend; er findet nämlich in dem Größern der Sündenvergebung, der Wiedergeburt, ein fortwährendes geistiges Wunder, welches reichen Ersatz für das Kleinere (die äußern Wunder) biete. Was soll eine solche ungehörige Gegenüberstellung von Größerem und Kleinerem? Wäre sie richtig, so hätte Christus folgerecht alle äußern Wunder unterlassen können; denn wie soll das Kleinere beweiskräftig sein für das Größere? Aber auch hier ist die Exegese falsch; denn mit der Frage an die Juden will Jesus keineswegs die Sündenvergebung als das Größere und die Heilung als das Kleinere hinstellen, auch nicht umgekehrt, sondern er will ihnen nur in Erinnerung bringen, daß Sündenvergeben und zum Gichtbrüchigen sagen: „steh auf und wandle" gleich sehr göttliches Vorrecht sei, und die Ausübung des erstern bei ihm keine Anmaaßung, keine Gotteslästerung sei, da er sich unzweideutig im Besitz des zweiten befinde.

Der Verf. freut sich über die Zunahme des Wunderglaubens in unserer Zeit, es sei das doch immer ein Zeichen des Glaubens; aber er versagt sich auch sogleich die Freude, weil ihm dieser Wunderglaube mehr eine hektische Röthe, als die Röthe der Gesundheit zu sein scheine. Wir halten es auch damit und brauchen uns dann keine Freude zu versagen. Eine Abschweifung erlaubt ihm end-

lich einige Gläubige anzugreifen, die von den Naturforschern verlangen, sie sollten bei ihren Forschungen nicht einzig auf ewige Naturgesetze, sondern auch auf Gott verweisen. Erdmann nimmt sich der Naturforscher an; aber ich freue mich, daß ich keiner bin; denn es heißt wahrlich zu weit gehen, wenn man die Naturforscher als ungläubige anfaßt, welche gewissenlos wären, wenn sie über etwas sprächen, was nicht ihres Handwerks sei! — Als wenn der Glaube nicht ein Werk wäre, das Allen gleichmäßig zukommt! Es ist freilich der Glaube nicht Jedermanns Sache; er sollte es aber doch sein, — auch des Naturforschers und hat er erst ein Plätzchen in der Seele des Mannes gefunden, so findet er es auch in dem Werke des Mannes; freilich nicht zwischen den Formeln und Gleichungen, aber doch irgendwo. Das ist unsere Meinung von der Sache.

Den Schluß der Predigt macht eine Ermahnung an die jungen Theologen, denen kräftig entgegen zu stehen, die den Unterschied von Natürlichem und Uebernatürlichem leugnen, andrerseits aber auch dem kranken Glauben zu leibe zu gehen, der Alles zum Wunder stemple und somit das Wunder und sich selbst verleugne, endlich, vorkommenden Zweifeln gegenüber aus der noch gegenwärtigen Macht der Sündenvergebung zu Gunsten der Wundermacht Christi zu argumentiren!! — Also das hat uns das theure Evangelium vom Gichtbrüchigen zu sagen! Es ist ein Gewirr von Maschen in der Predigt, aber wir sehen kein Fischlein drin gefangen und es ist dießmal nicht der Fischlein Schuld! — Wir erwarteten immer mehr Aufschluß und Befriedigung gegen das Ende hin zu finden und was war das Ende?

Eine dürftige Regel aus der Pastoralweisheit, — und eine Schriftverdrehung, ein geistreicher Sophismus! — — Nicht jede Predigt ist ein glücklicher Wurf; wir legen sie bei Seite; vielleicht bringt Nr. 2 uns mehr.

2. Der Verf. geht von dem traurigen Anblick des Bruderzwistes in der Kirche aus und sieht in dem Glauben an den dreieinigen Gott Schild und Speer gegen die Rottengeister. — Es gebe Viele, die sich peinlich berührt fühlen, wenn die göttliche Wirksamkeit Jesu hervorgehoben wird; Reden, wie diese: „der Heiland hat mir mein Kind genommen" klängen ihnen herrnhutisch, — und doch würden sie betroffen sein, wenn ein Muselmann auf sie zuträte und ihnen die Hand reichte. — Treffend zeigt Erdmann, wie sie bei dieser Ansicht nicht bloß mit der Schrift in Conflict geriethen, sondern auch Vernunft und Erfahrung, auf die sie sich so gern beriefen, gegen sich hätten; denn es sei erwiesen, daß Leugnung des Sohnes und mangelndes Vertrauen zu Gott, — Glaube an den Sohn und vertrauendes Kindesherz mit einander stehen und fallen. — Sehr schön sagt er: „das Glauben an den Sohn ist nicht bloß ein Ihm-Glauben, sondern ein sich in Ihn Hineinglauben, wodurch wir sicher werden, daß der Vater, der an ihm Wohlgefallen hat, es auch an uns habe, den Wiederholungen und Nachgebornen des Ein- und Erstgebornen." — Allein es gebe auch ein Extrem, wonach man das nicht für christlich gelten lassen wolle, was nicht ausdrücklich Jesum nennt. — Doch wo man von der Barmherzigkeit des Vaters spreche, da schließe man auch den Versöhner ein und es sei nicht unrecht, den Vater zu ehren, den der Sohn

ſelbſt vorzugsweiſe geehrt habe. — Es würde aber demnach zweierlei Chriſtenthum geben, wenn es nicht eine dritte Macht gebe, welche die Getrennten eine, den Geiſt, der von beiden ausgehe." — Iſt dieſe Vermittlung das Amt und Werk des Geiſtes? fragen wir. — Er fährt fort: „die Feuertaufe des Geiſtes bringt Vater und Sohn in's Herz hinein. Es iſt ein göttlicher Haushalt; ungerathene Kinder halten ſich zum Vater oder aber zur Mutter, das rechte hängt an beiden." — Hier iſt alſo Jeſus die Mutter! Wie ſteht denn in der Schrift auch von Gott dem Vater, daß er ſeines Kindes nicht vergeſſen könne, ob auch eine Mutter deſſelben vergäße, daß alſo auch ſeine Liebe größer ſei denn Mutterliebe. — Welch eine Darſtellung des trinitariſchen Verhältniſſes! — Der Verfaſſer ſpricht zum Schluſſe die Hoffnung aus, es werde zu einer Verſtändigung kommen zwiſchen allen Streitenden, wenn nur noch von dem Dreieinigen gepredigt und auf den Dreieinigen getauft werde. — Ob aber durch ſolche Predigt müſſen wir ſehr bezweifeln. Weder kommt hier die innere Nothwendigkeit der Dreieinigkeitslehre zu Tage, noch ein feſtes Ausſprechen für dieſe oder für jene Faſſung, — trotz mancher ſchönen Gedanken iſt die Predigt auffallend leer und oberflächlich. Ich weiß nicht, was eine akademiſche Gemeinde aus ihr hätte nach Hauſe bringen können. Wir haben den Eindruck empfangen, als ſähen wir Jemand, der entgegengeſetzte Farben neben einander ſetzt und mit dem Pinſel drüber fahrend bis ſie zu einem Grau geworden ſind, triumphirend ausruft: „ſeht, meine Lieben, ſie ſind alle zu ihrem Rechte gekommen, ſie haben ſich

verſtändigt!“ Wir aber finden uns nicht veranlaßt mit zu triumphiren, ſondern rufen: **fusio, confusio!**

Wir hätten dieſen Predigten, die lange keine Hofackerſche, Arndtſche oder Harleßſche erreichen, gewiß keine ſo eingehende Beſprechung gewidmet, wenn nicht der berühmte Verf. dadurch, daß er einſt ein Heimathsrecht unter der Geiſtlichkeit unſeres Landes hatte, ein beſonderes Intereſſe für uns darböte, und wenn wir nicht die Abſicht hätten, mit Rückſicht grade auf dieſe Predigten Zweierlei hier zur Sprache zu bringen, was uns in unſerer Zeit beachtenswerth erſcheint.

1. Alle falſche Vermittelung, alle Beſchwichtigung der Gegner iſt ein eitles Beginnen; man ballt heute die diſparateſten Elemente zuſammen und morgen bröckeln ſie auseinander. Ich rede der Polemik nicht das Wort; ſie verhärtet die Gegenſätze und verblendet die Gemüther; ich wünſche aber auch keine gemachte Union, weil ich zu deren Beſtande kein Vertrauen hegen kann und weil der Wahrheit dabei nicht die volle Ehre zu Theil wird, die ſie fordern darf. Es wäre wahrlich einmal Zeit, einzuſehen, daß ſolche optimiſtiſche Friedenshoffnungen, ſo verbreitet ſie auch ſind, die ganze Lehre der Schrift über die Vorzeit des Gerichts gegen ſich haben. Ehe das Gericht kommt, müſſen Geiſt und Fleiſch aus einander fallen; Zerſetzung und Verweſung müſſen ihren Fortgang haben, ehe die Adler kommen; was ewig iſt, geht darob nicht unter. — Darum iſt meine Meinung: es achte Jeder auf Gottes Wort, ſo gut er's hat und ſo gut er es verſteht; auch in der verkommenſten Kirche giebt es noch ein Stücklein Lebensbrot und wär's auch nur eine Hand-

voll Mehl, wie zu Zarpath; wer davon gekoſtet hat und dazu mit treuem Herzen gebetet, der wird von Gott ſelbſt zu der Kirche geführt werden, wo das Evangelium am lauterſten gelehrt und am treuſten befolgt wird. Polemik führt dahin nicht, Union auch nicht, auch Proſelytenmacherei nicht. Laßt uns mit Wort und That uns zum Evangelio halten, das ſpricht zu dem Gegner lauter als Alles: komm und ſieh! (προσελθε) — — und die ſo kommen, und das ſind die rechten Proſelyten.

2. Wer zu predigen hat, der predige nicht geiſtreich. Nirgends gehören geiſtreiche Gedanken weniger hin, als auf die Kanzel. Es hat uns an den Erdmannſchen Predigten, nicht bloß an dieſen, ſondern an allen, die wir geleſen haben, am unangenehmſten berührt, daß er ſeinen geiſtreichen Gedankenfluß ganz ungeſichtet auf die Kanzel bringt. Seine Predigten geben uns Unterhaltung ſtatt Erbauung, Spannung ſtatt Andacht. Viele ſeiner Gedanken ſind glänzend, ohne wahr zu ſein, ja es giebt unter ihnen ſolche, die ich nicht paſſender zu bezeichnen weiß, als indem ich ſie Witze nenne. Es mag ſehr ſchwer ſein, ſein geiſtreiches Fleiſch zu züchtigen ſammt ſeinen Lüſten und Begierden, zumal wenn es ſchon durch Verzärtelung an einer gewiſſen Coquetterie krank liegt, — allein wer's nicht will oder nicht kann, der komme auf die Kanzel nicht. Nicht die Beredſamkeit des Dichters, nicht jeſuitiſche Popularität, nicht oratoriſche Marmorbilder, nicht eifrige Demonſtrationen über formale Principien, — einzig die Beredſamkeit des Charakters thut uns noth für die Kanzel. Ein Charakter iſt in der Predigt kurz, klar und ſchlicht, ohne langweilig zu ſein; man ſieht

ſtraffe Sehnen und Muskeln. Mit dieſer Beredſamkeit wolle Gott uns ausrüſten, die wir berufen ſind, Andern zu predigen, ohne ſelbſt verwerflich zu werden; gewinnt dieſe Beredſamkeit mehr und mehr Platz auf unſern Kanzeln, ſo wird man nicht nöthig haben, über Stehen oder Fallen conſtanter Predigt zu discutiren, nicht nöthig haben, durch Reiſeprediger einen meiſt erkünſtelten Bekehrungsreiz hervorzurufen; unſere Kirchen werden mäßig aber gut gefüllt ſein, und wir bekommen hoffentlich weniger Blätter, aber mehr Früchte zu ſehen, als jetzt.

Karl Heſſelberg's, eines jungen Theologen, nachgelaſſene Schriften nebſt ſeiner Biographie, herausgegeben von Paul Seeberg, Paſtor zu Schlock in Livland. Mitau 1853. Aug. Neumann's Verlag (Fr. Lucas), angezeigt von Paſtor A. Döbner zu Kalzenau in Livland.

Enthält von Seite III. bis VI. als Vorwort einen, — wir möchten ſagen, claſſiſchen Troſtbrief des früheren Profeſſors zu Dorpat F. A. Philippi an Karl Heſſelberg's Mutter, nach dem plötzlichen Hinſcheiden ihres Gatten und ihres Sohnes. Darauf folgt die Biographie des Verewigten von ſeinem Univerſitätsfreunde und nachherigen Schwager, dem Herausgeber ſelbſt, auf 42 Seiten. Hieran ſchließen ſich Auszüge aus K. Heſſelberg's dichteriſchem Nachlaſſe bis S. 91 und Briefe aus den Jahren 1842 bis in's Todesjahr 1848 in folgender Ordnung: An die Aeltern, an die Schweſter, an Paul Seeberg, an die Geſchwiſter, an den Onkel, an Freunde, und endlich an ſeine Couſine und deren Vater. Den Schluß bildet

von S. 277 bis 329 eine „Abhandlung über die Construction des christlichen Drama's."

Wir sagen dem Herausgeber unsern aufrichtigen Dank dafür, daß er durch die Veröffentlichung dieser „Nachgelassenen Schriften" und den dazu gegebenen biographischen Abriß uns einen Einblick in ein so reiches, jugendlich frisches und geistig reges Leben eröffnet hat. Es gleicht dieses Leben einem Frühlingsgarten, worin Tausende der verschiedenartigsten Pflanzen fröhlich aufsprossen, getragen von fruchtbarem Boden, angeweht von milder Himmelsluft, gelockt von einer reinen Sonne, und tausend Kelche und Augen sich emporrichten, den Thau des Morgens, die zauberische Luft der ersten Frühlingstage *zu trinken*, und zu schauen, wie freundlich der Herr ist. Wohlgerüche strömen aus bis in die weite Ferne. Sie tragen auf den Schwingen ihrer balsamischen Düfte die Hoffnung reichen Segens, den eine so herrliche Schöpfung für die Zukunft verheißt, wenn die weichen Halme sich zu festen Aehren, die knospenden Blüthen sich zu vollen Früchten entwickelt haben werden; — aber es ist anders beschlossen bei dem, dessen Gedanken nicht unsere Gedanken, dessen Wege nicht unsere Wege sind. Ein Gluthhauch gehet über die Pflanzung, ein zerstörend Ungewitter stürzt plötzlich darauf nieder, — und siehe, es ist alles vor der Zeit zerbrochen, geknickt, vernichtet. — Wer sammelte da nicht gern noch einen Strauß duftender Blüthen? wen freuete es nicht, wenn er wenigstens das Bild so herrlicher Schöpfung hineingerettet sieht in die Gegenwart? — Darum danken wir es dem Herausgeber, daß er uns einen vollen Strauß jener herrlich duftenden Blüthen erhalten, das Bild eines so reichen Lebens gerettet hat und

fühlen uns im Genuſſe wahrhaft erhoben zu dem Herrn, deſſen geiſtiger Hauch ſolches Leben zu ſchaffen und zu entfalten vermochte. Denn ein Werk des Herrn, unſeres Heilandes Jeſu Chriſti, iſt die Neugeburt Karl Heſſelberg's, iſt die Reife und geiſtige Schöne, die wir an ihm wahrnehmen, gepaart mit der anſpruchsloſeſten Demuth, mit wahrer Taubeneinfalt. Chriſtus iſt in ſeinen letzten Jahren ganz und gar der Mittelpunkt geworden, um den ſich alle ſeine Gedanken und Gefühle cryſtalliſiren, — die mild ſtrahlende Gnadenſonne für ſein ganzes Seyn und Weſen. Und das köſtliche Bewußtſeyn, im Vollbeſitze der Erlöſung zu ſein, wird ihm der Friedensengel, der ihn durch die bewegten und ſtreitenden Lebenselemente, die auch ihn umgaben, hinträgt. Darin haben dieſe nachgelaſſenen Schriften (hauptſächlich die Briefe) als der unmittelbarſte Ausdruck dieſes Bewußtſeins, ihren eigenthümlichen Werth. Sie ſind lebendige, entſcheidende Zeugniſſe der fortgehenden Gnadenwirkungen auf das Herz, und dieſes Herz ſtrömte, was es empfangen hatte und täglich empfing, auf ſeine Umgebungen über, dieſer Sinn griff wirkend und ſchaffend in die Räder des nächſten Getriebes ein, und wurde auf Glaubensſchwingen getragen zu den fernen Geliebten, zu den Aeltern, den Geſchwiſtern, den Freunden. Man fühlt das pulſirende höhere Leben jedem Worte an, ſieht in den Strahlen deſſelben Kunſt und Wiſſenſchaft, — insbeſondere theologiſche Wiſſenſchaft, — ſich verklären und lernt die Wahrheit des pauliniſchen Ausſpruches achten, daß Chriſtum lieb haben viel beſſer iſt, denn alles Wiſſen. Der Verewigte hatte gute Perlen geſucht, hatte vor allen Eine köſtliche Perle gefunden; und hatte Alles hingegeben um den Beſitz dieſer Perle. Er ge-

langte in ihren Besitz — und fühlte sich selig. Wir möchten daher fast mit dem Herausgeber seiner nachgelassenen Schriften hadern, daß er „die Skizze des Trauerspiels Stüssi" der Oeffentlichkeit übergeben hat, eines dichterischen Ergusses, dem man es ansieht, daß er einer frühern Zeit angehört und nicht in das vollendete Bild paßt. Sollte durch die Mittheilung dieser Skizze ein Zeugniß für die dichterische Begabung Karl Hesselberg's abgelegt werden, so bedurfte es dessen nicht, denn abgesehen von den einzelnen Gedichten, worunter einige von ausgezeichnetem Talente zeugen, ist fast jeder Brief ein Gedicht voll Phantasie und Gedankenreichthum, in gar sinniger Anschauungsweise und wohltönender Sprache. Das Trauerspiel Stüssi ist eine Nachbildung Schillerscher Weise und hat dabei schon in der Anlage große Mängel; wie denn auch die Idee, die ihm zum Grunde liegt, sich schwerlich vor dem Richterstuhle höherer Wahrheit rechtfertigen läßt. Wahrscheinlich hat der Verfasser selbst es bereits antiquirt gehabt, wie der Standpunkt erwarten läßt, den er in der letzten Abhandlung einnimmt und es wäre überflüssig, darauf weiter einzugehen. Aber aus dem frischen Kranze der Briefe einige Blüthen herauszuheben, das sei uns gestattet.

„Wenn die Gnade den alten Menschen," — heißt es S. 108 — „in uns an das Kreuz geschlagen, in das Grab gelegt, ihm einen Charfreitag voll Sündenerkenntniß, aber auch voll Heil und Erlösung bereitet, daß er traurig ist und seinen Erlöser lieb hat und seine Sünde haßt, aber den Heiland noch nicht finden kann, da muß ihm die Gnade ja auch ein Ostern bereiten, wo der Herr ihm erscheint in seiner Herrlichkeit und sich finden läßt,

und in ſein Herz einzieht, geſchmückt wie ein König; da hat er ihm das ſtrahlende Kleid, den neuen Menſchen, angezogen und ihn feſtlich geſchmückt, daß er eingehen darf in die Wohnungen des Vaters.“

„Wie oft zwingen wir nicht unſer chriſtliches Bewußtſein (S. 117) vor der Kunſt die Kniee zu beugen und zu verleugnen! Und doch ſoll dieß, ſoll unſer Glaube vor Niemanden die Kniee beugen, als vor dem einigen Gott! — Wahrlich, wir müſſen erſt den Geiſt haben, denn Niemand anders vermag es, die Welt uns zu verklären, indem er die Schlacken verzehrt und das edle Metall zu Tage fördert. — Auch ein gegenſeitiges Hingeben, ein Verſchmelzen von Glauben und Kunſt kann uns nicht befriedigen. — Der Glaube iſt Mann in Chriſto. — An ihn ſchmiege ſich jene, wie das vertrauende, hingebende Weib. — Das iſt die Weiſe chriſtlicher Kunſt.“

„Was iſt der Prozeß eines halbverſtehenden Denkens (S. 128) gegen den Prozeß des zum völligen Schauen ſich entwickelnden Glaubens? — Siehe, wie wenn die Mutter, in Liebe über ihr träumendes Kind geneigt, als Traumbild ſelbſt in ſeine Träume tritt, bis an der Liebeswirklichkeit ſelbſt der Geträumten das Kind zum Erwachen an ihrem Herzen auflebt, ſo auch, als der Erlöſer ſich in unendlicher Liebesfülle über das weisheitsträumende Kind, das Menſchengeſchlecht, geneigt, iſt er als Traumbild doch in ſeinen Träumen erſchienen; die Philoſophen nach Chriſto haben ſich der Idee, des Verſöhners (ach nur ein Traumbild des in Fleiſch und Blut erſchienenen Verſöhners!) nicht mehr entſchlagen können! — Ach, daß ſie an des Traumbilds Liebesinnigkeit ans Herz

des persönlichen Christus erwachten! — Der Versöhner gehört nicht der Philosophie, sondern allein meinem Glauben an."

„Ich finde am öfterſten (S. 135) ein ſtilles, faſt wehmüthiges Nachgehen meiner nach dem Heilande, aber ich will es wohl glauben, daß das auf Sinnentäuſchung beruht, und daß es eigentlich ein wehmüthiges Nachgehen des Hirten nach mir iſt."

„Wenn uns in den bunten Kreiſen der Mährchenwelt Verwandlungen beſonders anſprechen, ſo iſt dieſer leiſe Zug die geheimnißvoll unbewußte Ahnung der Herrlichkeit unſerer geiſtlichen Verwandlung (S. 138).

„Mit der chriſtlichen Begeiſterung iſt es nicht, wie mit der natürlichen. Sie iſt nicht die welke Blüthe des Augenblickes, der nicht mehr wiederkehrt, ſondern die Fülle ihres beſeelenden Geiſtes, uns immer ſo nahe, wie der Heiland ſelbſt, deſſen Geiſt in ihr wirkt." (S. 147.)

„Bei der Einkehr in die Tiefen unſeres Herzens, in jene Schachten der Selbſtſucht, der Luſt, der Verzagtheit bei allem Vertrauen auf eigne Kraft, mit ihren weitverzweigten Adern, mit ihren Kettenſchlüſſen, die all unſer Denken und Wollen durchlaufen, da gewinnt man Selbſterkenntniß, da verliert man das Vertrauen auf die eigne Heiligung, und birgt ſich tiefer in den Chriſtus für uns und hat für das eigne geiſtliche Leben keinen andern Troſt noch Halt, denn allein den: daß, der da angefangen hat, daß er auch mächtig iſt, es zu vollenden." (S. 160.)

„Das haben wir Kinder chriſtlicher Eltern vor den Andern voraus, daß wir wiſſen, daß die Liebe der Eltern nicht die blos natürliche und darum auch vergängliche, ſondern eine durch den Glauben in der unvergänglichen

und in sein Herz einzieht, geschmückt wie ein König; da hat er ihm das strahlende Kleid, den neuen Menschen, angezogen und ihn festlich geschmückt, daß er eingehen darf in die Wohnungen des Vaters."

„Wie oft zwingen wir nicht unser christliches Bewußtsein (S. 117) vor der Kunst die Kniee zu beugen und zu verleugnen! Und doch soll dieß, soll unser Glaube vor Niemanden die Kniee beugen, als vor dem einigen Gott! — Wahrlich, wir müssen erst den Geist haben, denn Niemand anders vermag es, die Welt uns zu verklären, indem er die Schlacken verzehrt und das edle Metall zu Tage fördert. — Auch ein gegenseitiges Hingeben, ein Verschmelzen von Glauben und Kunst kann uns nicht befriedigen. — Der Glaube ist Mann in Christo. — An ihn schmiege sich jene, wie das vertrauende, hingebende Weib. — Das ist die Weise christlicher Kunst."

„Was ist der Prozeß eines halbverstehenden Denkens (S. 128) gegen den Prozeß des zum völligen Schauen sich entwickelnden Glaubens? — Siehe, wie wenn die Mutter, in Liebe über ihr träumendes Kind geneigt, als Traumbild selbst in seine Träume tritt, bis an der Liebeswirklichkeit selbst der Geträumten das Kind zum Erwachen an ihrem Herzen auflebt, so auch, als der Erlöser sich in unendlicher Liebesfülle über das weisheitsträumende Kind, das Menschengeschlecht, geneigt, ist er als Traumbild doch in seinen Träumen erschienen; die Philosophen nach Christo haben sich der Idee, des Versöhners (ach nur ein Traumbild des in Fleisch und Blut erschienenen Versöhners!) nicht mehr entschlagen können! — Ach, daß sie an des Traumbilds Liebesinnigkeit ans Herz

des perſönlichen Chriſtus erwachten! — Der Verſöhner gehört nicht der Philoſophie, ſondern allein meinem Glauben an.“

„Ich finde am öfterſten (S. 135) ein ſtilles, faſt wehmüthiges Nachgehen meiner nach dem Heilande, aber ich will es wohl glauben, daß das auf Sinnentäuſchung beruht, und daß es eigentlich ein wehmüthiges Nachgehen des Hirten nach mir iſt.“

„Wenn uns in den bunten Kreiſen der Mährchenwelt Verwandlungen beſonders anſprechen, ſo iſt dieſer leiſe Zug die geheimnißvoll unbewußte Ahnung der Herrlichkeit unſerer geiſtlichen Verwandlung (S. 138).

„Mit der chriſtlichen Begeiſterung iſt es nicht, wie mit der natürlichen. Sie iſt nicht die welke Blüthe des Augenblickes, der nicht mehr wiederkehrt, ſondern die Fülle ihres beſeelenden Geiſtes, uns immer ſo nahe, wie der Heiland ſelbſt, deſſen Geiſt in ihr wirkt.“ (S. 147.)

„Bei der Einkehr in die Tiefen unſeres Herzens, in jene Schachten der Selbſtſucht, der Luſt, der Verzagtheit bei allem Vertrauen auf eigne Kraft, mit ihren weitverzweigten Adern, mit ihren Kettenſchlüſſen, die all unſer Denken und Wollen durchlaufen, da gewinnt man Selbſterkenntniß, da verliert man das Vertrauen auf die eigne Heiligung, und birgt ſich tiefer in den Chriſtus für uns und hat für das eigne geiſtliche Leben keinen andern Troſt noch Halt, denn allein den: daß, der da angefangen hat, daß er auch mächtig iſt, es zu vollenden.“ (S. 160.)

„Das haben wir Kinder chriſtlicher Eltern vor den Andern voraus, daß wir wiſſen, daß die Liebe der Eltern nicht die blos natürliche und darum auch vergängliche, ſondern eine durch den Glauben in der unvergänglichen

Liebe Jeſu Chriſti auch zu den Sündern hangende und darum gewiſſe und unverrücklich feſte iſt.“ (S. 167.)

„Aus ſeiner Liebe lieben wir Gott wieder, das iſt, wir geben uns ganz und rückhaltslos, nicht etwa mit dem bloßen Gefühle, ſondern mit Willen und Vernunft, unſerem Gotte hin. So iſt die Liebe auch hier offenbar der ganzen Perſönlichkeit angehörig und ſollte der Grundton unſeres Weſens ſeyn, natürlich allem Göttlichen gegenüber. Denn keinem Sündlichen dürfen wir uns hingeben, das an ſich Liebeszertrennung iſt. So iſt die Erkenntniß, die nur eine Seite unſeres Geiſtes iſt, der Liebe, die die gottgeborne Macht unſeres ganzen Geiſtes iſt, bei weitem nicht zu vergleichen. Mann und Weib ſtehen durch den Beſitz der Liebe gleich, ob ſie ſich nun mehr in Erkenntniß, Willen oder Gefühl ausdrücken möge.“ (S. 193.)

„Ich glaube, eine der größten Sünden der Gläubigen unſerer Tage iſt die, daß ſie viel in ſich ſelbſt hineinſchauen, daß ſie das Schlangenbild, an dem ſie Heilung haben, nicht genug anblicken. Es liegt darin eine Selbſtgefälligkeit, die die Klippen der Eitelkeit und der Trägheit bei ſich hat. Wir bleiben oft, das fühle ich täglich an mir ſelbſt, das ſehe ich an vielen meiner Kameraden (denn gerade unter den Gläubigen hier iſt die Seuche ausgebrochen), wir bleiben oft in einer Traurigkeit hangen, die nichts weniger, als die göttliche Betrübniß iſt, wir beſchäftigen uns viel mit dem Gedanken an unſere eigenen Leiden, unſere Noth, ſelbſt unſere Sünden, übergeben dies unſerer Phantaſie, nähren dort dieſe Bilder und kommen natürlich nur immer tiefer in einen Trauergeiſt und Trübſinn hinein, deſſen Ende ſchrecklich iſt; das iſt aber nicht die göttliche Betrübniß, die wir haben ſollen.“ (S. 200.)

„Wenn wir den Herrn nicht sehen in der Alltäglichkeit unseres Lebens, so werden uns die fernen Wunder und seine Erscheinung von weitem nicht näher berühren, als das Nordlicht unsere Athmosphäre oder als irgend ein Stern am Himmel, bei dessen Glanz man ruhig spazieren kann.“ (S. 245.)

Wir haben die beiden letzten Gedanken des Verfassers absichtlich an den Schluß gesetzt, um zu zeigen, wie hier weder von einer krankhaften Askese die Rede sein kann noch von jener vornehmen, bequemen Weltansicht, die da spricht: „Wer will hinauf gen Himmel fahren? oder wer will hinab in die Tiefe fahren?“

Ein sprechendes Zeugniß von dem geistig freien, sittlich gläubigen Standpunkte des Hingeschiedenen giebt uns sein „Versuch einer Construction des christlichen Drama's.“ Dieser Versuch enthält philosophische Reflexionen über Theorie und Erscheinung der Kunst überhaupt, und der dramatischen Kunst ins Besondere, als des Zusammenschlusses aller Künste, die von vielseitigen Studien über diesen Gegenstand zeugen. — Nachdem der Verfasser in reichem, wenn auch aphoristisch wiedergegebenen Gedankenflusse die Theorie der Kunst überhaupt festgestellt hat, und mit überzeugender Klarheit die Erscheinung der dramatischen Kunst, wie sie gegenwärtig ist, als der Idee nach ungenügend und unvollendet charakterisirt, wendet er sich in geistigem Schauen in die Zukunft, und giebt Umrisse, die nicht blos Nebelbilder sind, sondern sich, weil sie auf Wahrheit beruhen, einst, — wenn auch erst spät — verwirklichen müssen. Daß der Verfasser von christlicher Ansicht ausgeht, liegt in seinem Standpunkte, — und wenn er von diesem aus die Idee des Drama's als Trauer-

und Luſtſpiel entwickelt, ja ſogar der Ironie, der Satyre, dem Humor und ins Beſondere dem antiken Chore ſeine Stelle anweiſet, ſo gehört die Erfüllung ſeiner Anſichten freilich einer ſehr fernen Zukunft an. Das ſieht er auch ſelbſt voraus, und ſchließt daher mit den Worten: „Daß doch endlich die herrliche Schöpfung Gottes nach ihrer reichen Fülle aus dem Dienſt des vergänglichen Weſens zu dem Unvergänglichen und ewig Wahren ſich neige! In der Gewißheit der Erfüllung dieſes Wunſches, wenn auch ſpät, ſchließe ich meinen Verſuch.“

Wir aber möchten mit der vorliegenden Anzeige aufmerkſam gemacht haben auf das Denkmal, das ein edler Geiſt, wenn auch unbewußt, ſich ſelbſt geſetzt hat in dieſen „nachgelaſſenen Schriften,“ und einem Jeden, deſſen Weg daran vorüberführt, ein: Sta viator et fave zurufen.

III. Nachrichten.

Rückblick auf die 15 Jahre des Beſtehens der Mittheilungen,

nebſt Hinblick auf die Zukunft derſelben,

von C. A. Berkholz.

Es war im Aug. 1838, als der ehrwürdige Herausgeber dieſer „Mittheilungen“ das 1. Heft des 1. Bandes mit ſeinem Vorwort eröffnete, und darin ſeine Wünſche und Hoffnungen für den Beſtand dieſer Zeitſchrift kurz ausſprach, auch den Geiſt andeutete (Eph. 4, 15), in welchem er dieſes Unternehmen zu leiten beabſichtige. Neun ſtarke Bände (von mehr als 36 Bogen jeder) in 54 einzelnen Heften, die zwanglos, je nach Gunſt der Zeit erſchienen, liegen vor uns, und der 10. beginnt mit dieſem Hefte. Es bedarf nicht der weiteren Auseinanderſetzung, um ein Verſtändniß und Zugeſtändniß darüber zu vermitteln, mit welchen eigenthümlichen Schwierigkeiten die be-

harrliche Durchführung eines ſolchen Werkes verknüpft iſt. Wenn die preußiſche Provinz Sachſen, um nur ein Beiſpiel anzuführen, auf einem Territorium von 458 □Meilen 1700 evangeliſche Geiſtlichen mit 93 Superintendenten zählt, ſo ſehen ſich unſere Prediger, ca. 400 an der Zahl, von Muſtel auf Oeſel bis Sitka in Nordamerika, und von Archangel bis Tiflis auf einem ungeheuren Gebiete zerſtreut, das ⅓ alles Landes auf der ganzen Erde ausmacht. Mögen wir auch in unſern Oſtſee-Gouvernements näher bei einander ſein, ſo bleibt doch immer, abgeſehen von der ſonſtigen weiten Entfernung, in der wir unſere Amtsgenoſſen wiſſen, die geringe Zahl, für welche eine ſolche Zeitſchrift vorzugsweiſe beſtimmt iſt (denn aus andern Kreiſen werden nur Wenige flüchtige Notiz von ihr genommen haben), und aus der ſie ſich Mitarbeiter erbitten müſſen, ein Umſtand, der für ein auf viele Jahre hin ſich ausdehnendes, erfreuliches Fortbeſtehen eines ſolchen Unternehmens ſchon von vornherein ein ziemlich ungünſtiges Prognoſticon ſtellt. Die Erfahrung lehrt, daß alle derartige Unternehmungen bei uns nur eine gewiſſe ziemlich beſchränkte Zeit dauern, und dann zu bald aus Mangel an Theilnahme aufgegeben werden müſſen. Was auch die Urſache davon ſein mag, die Erfahrung läßt kein anderes Urtheil zu. Die Circulation des Geiſtes fließt bei uns weniger raſch und ergiebig, — es hat keine Noth mit dem Austauſch der Gedanken, — die ausländiſche Journaliſtik giebt ohnehin eine große Auswahl, und ſetzt den aufmerkſamen Beobachter, der es liebt, ſich im ſteten Zuſammenhange mit den theologiſchen und ethiſchen Strömungen der Gegenwart zu erhalten, ſchon genügend in Kenntniß von dem, was die evangeliſche Kirche im Allgemeinen und Beſonderen beſchäftigt; — der geringere Abſatz eines hieſigen literäriſchen Produkts, wenn daſſelbe nicht durch ſeinen Gegenſtand auf einen zahlreichen Leſerkreis berechnet iſt, verlangt, ſchon zur Deckung der Druckkoſten, einen höheren Preis, der dem Werth inländiſcher Sachen nicht zu entſprechen ſcheint, — es wird übrigens ſchon ohnehin genug geſchrieben, wer weiß nicht, wie jedes Atom von ſcheinbarer Neuheit eines Gedankens, der den Wurfſchaufeln der Tagesſchriftſtellerei entfliegt, mit emſiger Begier von lauernden Scribenten, die in permanentem Jagdapparat auf ſolche Dinge paſſen, erhaſcht und zu einer Staubwolke von Wortmacherei verarbeitet wird! Ref. gehört wahrlich nicht zu

denen, die das Richtige an ſolchen und ähnlichen Einreden verkennen. Mangel an Abſatz und Subſidien, das ſind die beiden Bleigewichte, die ſich auch an dieſes Werk hängen und ein fröhliches und gedeihliches Fortſchreiten lähmen. In der That, der theure Redacteur verdient große Bewunderung und innigen Dank, daß er, trotz aller Hemmungen, unausgeſetzt mit Beharrlichkeit 15 Jahre die Sache gehalten hat: — doch ich beanſpruche eine noch größere Verwunderung bei den bisherigen Leſern und Mitarbeitern der „Mittheilungen," daß ich willens bin, nicht zu ſagen: „wir wollen jetzt einmal eine Pauſe machen; es iſt alleweil genug gemittheilt; vielleicht zeigt ſich ſpäter mit angeregtem Bedürfniß auch ein freudiges Entgegenkommen, ſolche Dinge laſſen ſich nicht forciren." An das bloße Particular-Bewußtſein: „damit wir doch auch ſowas haben," zu appelliren, macht ſich nicht. Solche Rückſicht iſt die ſchwächſte und unhaltbarſte; in der Geſtalt eines geduldeten Bettlers wollen die „Mittheilungen" ſich nicht in die Studierſtuben unſrer Prediger eindrängen. Wenn ſie nicht einen vollen Brodſack mitbringen, den man mit Verlangen öffnet, ſo mögen ſie nur ganz ruhig zu Hauſe bleiben.

Es möchten aber doch gerade bei uns auch einige Punkte in dieſer Beziehung nicht ohne Beachtung zu laſſen ſein. Eine theologiſche Zeitſchrift, wie die unſrige, muß allerdings darauf verzichten, wie die namhaften Vermittelungsanſtalten literäriſcher Bewegung, auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens den Ton angeben zu wollen, um maaßgebend auf Urtheil und Stimmung über Zeiterſcheinungen in großartigem Umfange einzuwirken. Ebenſowenig kann ſie aber ſich auch auf die Tendenz eines Localblättchens herabdrücken laſſen, und ſich mit einem Provinzialtypus begnügen. Jenes verbietet die Natur der Sachlage, und dieſes würde nur als eine Ergänzung des Erſteren, das aber, wie bemerkt, nicht vorhanden ſein kann, zu einer lebenskräftigen Thätigkeit ſich geſtalten. Wir evangeliſchen Prediger, als Männer der That und der Praxis, müſſen nun gewiß als unſre Hauptaufgabe in beſtimmt gegebenen Kreiſen erkennen, das Heil in Chriſto, wie es auf Grund der Schrift und unſrer Bekenntniſſe in der evangeliſchen Kirche durch reine Lehre und richtige Spendung der Sacramente vermittelt wird, bei paſtoraler Pflege, den zugewieſenen Gemeindegliedern darzubringen. Erbauende Ein-

wirkung auf die Parochen durch treue Darreichung der Gnadenmittel und tägliches Sichvorhalten der apostolischen Mahnung 1. Tim. 3, mit Gebet, — daran haben wir vollauf zu arbeiten, so daß alle sogenannten wissenschaftlichen Interessen als eine Art von Luxus erscheinen dürften, womit dem Reiche Gottes unmittelbar nicht gedient wäre. Jene Hauptaufgabe nun soll nicht bestritten werden, über die Folgerung kann gewiß auf keinen ungetheilten Beifall rechnen. Wollen wir's doch nie vergessen, daß unsre ganze Bildung zum Amt eine wissenschaftliche Basis hat, wir nimmer zu liturgischen Handlangern und Ceremonienmeistern und unselbstständigen Postillenreitern dressirt und abgerichtet werden, und daß ohne eine bewußte Weiterentwickelung auch intelligenter Persönlichkeit unsre wahrhaft gedeihliche Thätigkeit nach allen Beziehungen und Ansprüchen sich nicht halten kann. Wie mündlicher Verkehr und Austausch von Erfahrungen und Gedanken eine wissenschaftliche Vertiefung anregt und auf eine innere Erstarkung wachsender Tüchtigkeit einwirkt, wie Solches durch Synoden und andere derartige Vermittelungen zu Stande kommt, so kann ein Vehikel, wie dieses die periodisch erscheinenden „Mittheilungen" darbieten, dazu dienen, indirect das pastorale Leben intensiv zu einer immer reiferen Energie zu gestalten, indem wir eine solche Gedanken-Circulation, wie sie in den „Mittheilungen" ermöglicht wird, uns bereiten. Das kann nun geschehen, indem in anschaulich gruppirten Uebersichten die literarische Thätigkeit der evangelischen Gesammtkirche an uns vorüber zieht, und wir wahrnehmen, wie dort der stets fluctuirende und ringende Geist sich äußert und die Bildungsphasen seines Lebens durchmacht; indem wir die religiösen Hauptfragen der Zeit, und Alles, was damit in Verbindung steht, in uns reproduciren; indem man durch eigene Fixirung seiner Gedanken sich der Gründe seines clericalischen Handelns in vorkommenden Fällen bewußter zu werden sucht und aus den Mittheilungen anderer Erfahrung, die um so wichtiger ist, je näher sie der eigenen Thätigkeit steht, gegebene Mittel und Kräfte sorgfältig und zweckmäßig brauchen lernt; indem man specielle Bedürfnisse einander austauscht, und dadurch herzliche Fürbitte weckt, wo es solcher bedarf; — indem man aus historischen Nachweisen dessen, was geschehen und unterlassen ist, aufmerksam wird auf das, was eben Noth thut, und wozu gerade der Einzelne zu wirken

berufen iſt; indem wir uns hüten vor der Vereinſa
und Verdumpfung des Geiſtes, bei aller ſonſtigen ſ
tiſchen Rührigkeit, aus Mangel an Gedankenumlauf,
der Selbſtgenügſamkeit nur zu leicht Vorſchub leiſtet,
dann nichts weiter ſehen noch hören will, und ſo den
ſtigen Pauperismus zueilt. So könnten dieſe „Mi
lungen" einen gar ſchönen und erwünſchten Mittelpun
ſolcher Circulation des Geiſtes bilden, da ein anderer
nicht vorliegt, — wenn ſie ſich als ſolchen zu beha
wiſſen; ſo könnten ſie darſtellend und gebend, hinwe
und fördernd auf ein bewußteres Leben im Amt ei
ken, und aus dem Amtsleben des Einzelnen heraus
Befruchtendes und Anregendes für den Andern erhalt
wenn ſie mit Geſchick den rechten Ton zu treffen ver
der das Diſſonante zu den höheren Einigungspunkten
und wenn, beiläufig bemerkt, die Redaction keine h
Hermanda ſein will, ſondern auch Gedankenentwickelu
zu Worte kommen läßt, die nun eben der Pluralität
1854 vielleicht nicht zuſagen, indem durch ein Grund=fo
der Hoffnung, die in uns iſt (1. Petri 3, 15), ſchon m
Ueberzeugung berichtiget und manches Gewiſſen geſ
oder beruhiget iſt.

Es hat dieſe Zeitſchrift ſich nun 15 Jahre lan
halten. Jetzt will ſie mit dem Erſcheinen des 10. Bc
einen neuen Anlauf machen. Da iſt es immer gut,
Rückblick auf das bisher Geleiſtete zu werfen, um ſo
zu gewinnen, die Zukunft in's Auge zu faſſen.

Es liegt ein Stück vaterländiſcher Kirchengeſchich
ihren Acten, ſoweit es einer Gegenwart überhaupt m
iſt, zu handeln und zugleich über ſich ſelbſt Protoc
nehmen. Es ſpiegeln ſich die letzten 20 Jahre in
ſen 9 Bänden ab, in ihren theologiſchen und pra
kirchlichen Fragen, ſoweit ſie bei uns zur Sprache k
die, wenn auch oft ungelöſt geblieben, dennoch Ze
ablegen von dem, was die Geiſter und Herzen beſchä
Die Mittheilungen haben verſucht, mit den Begeben
Schritt zu halten. Uebrigens wird kein Billigdenk
verkennen, daß ein ſolches Unternehmen einer gewiſſen
bedarf, um in jenen glücklichen Schwung zu kommen
endlich der richtige Treffer gefunden wird, und man
dann nur nöthig hat, zuzuſchauen, um dem Gange
Lebens Theilnahme=Erregendes zu entlocken.

Indem wir alſo jetzt einen neuen Band beginnen,

es erlaubt sein, sich vorläufig erst in aller Kürze auf dem δὸς μοι ποῦ στῶ zu orientiren, damit man von da aus anknüpfen und weiter seine Bahn betreten kann. Das dürfte am besten erreicht werden durch eine gedrängte Uebersicht dessen, was die vollendeten Bände gebracht haben. Solches geschehe im Interesse theils derer, die bisher unsre Mittheilungen zu lesen pflegten und dem Gange ihrer Gaben mit Theilnahme und vielleicht auch mit — Wünschen folgten, um sich peractis annis atque laboribus das Ganze noch einmal zu vergegenwärtigen aus der Vogelperspective, — theils um denen, die nur eine allgemeine Notiz von den Mittheilungen hatten, das Herz wo möglich schwer zu machen bei dem Gedanken, wie sehr ein Ganzes durch die Stellung des Einzelnen gewinnen oder verlieren kann.

Es finden sich Abhandlungen und Aufsätze aus allen Zweigen des theologischen Wissens, wobei dogmatische und praktische Gegenstände mit ihren Nebensphären am meisten in Vortrag kamen, während Kirchengeschichtliches sensu strictiore weniger vertreten ward, es müßte denn sein, daß gelegentliche Erörterungen aus demselben als Hilfs- und Lehnsätze in Anwendung gebracht wurden. Sodann wurde in- und ausländische Literatur ab und zu gelegentlich besprochen, ohne daß namentlich, was die inländischen Sachen betrifft, eine gewisse Vollständigkeit erreicht ward. Die sämmtlichen Provinzialsynoden wurden in ausführlichen Darlegungen ad acta genommen, die Kirchentage u. s. w. des Auslandes dargestellt und in Miscellen Material zur Einsicht in die Bewegungen der Zeit gegeben.

Haben sich auch die Docenten unsrer theuren theologischen Facultät in Dorpat mit höchst dankenswerthem Eifer an dieser Zeitschrift betheiligt, wie denn Arbeiten von Philippi, Keil, Harnack zu den gediegensten unter den gelieferten gehören, so konnte man es öfter Männern, wie z. B. Kurtz, der mit Recht einen Namen unter den gegenwärtigen theologischen Notabilitäten behauptet, nicht verübeln, wenn sie außer ihren größeren Werken gelegentliche Auseinandersetzungen anderen weitverbreiteten Blättern, wie etwa den „Studien und Kritiken" oder der Rudelbach-Guerickeschen und Harleßschen Zeitschrift übergeben, da dort ein viel größerer Leserkreis sich erschließt, wie hier nicht geboten werden kann. Es wäre auch eine im Interesse der Wissenschaft falsche Bescheidenheit, Gedanken, die in den allgemeinen theologischen Entwickelungsgang

der Zeit eingreifen und den Fortſchritt mit bedingen helfen, ſtatt in den großen Lebensſtrom zu ſenden, in ein kleines unbeachtetes Nebenflüßchen abzulenken. So waren denn unſre Mittheilungen, was ihre Mitarbeiter betrifft, hauptſächlich, wie es in der Natur der Sache liegt, an die Prediger und praktiſchen Seelſorger gewieſen, die wahrlich der Arbeitslaſt genug haben, als daß ſie noch zu ſtyliſirten Erörterungen ſich ſollten aufgelegt fühlen, worüber einestheils die Acten in der Wiſſenſchaft von den Coryphäen noch lange nicht geſchloſſen ſind, andrerſeits, wenn wirklich das Herz drängte, etwas auf dieſem Wege der Mittheilung den Brüdern zu ſagen, unwillkürlich die Fragen immer in den Vordergrund treten mußten, die das praktiſche unmittelbare z. B. caſuiſtiſche Intereſſe zur Zeit in Anſpruch nahmen, und wobei man durch Ausſprechen entweder ſich ſelbſt zu begründen oder durch gehoffte anderweitige Beleuchtung eine Erweiterung des Geſichtskreiſes zu veranlaſſen wünſchte. So iſt es denn auch erklärlich, wie alle Fragen und Gedanken, die zur Beſprechung kamen, ſei es in extenso, ſei es, wie die meiſten Synodalvorträge, im Auszuge oder nur andeutungsweiſe, mit Ausnahme einiger, die aus Lokalverhältniſſen hervorgingen, einen nachfolgenden Wellenſchlag der wiſſenſchaftlichen und religiöſen Strömungen bildeten, die in dem großen Ocean der evangeliſchen Kirche daherzogen. Und damit konnten wir uns auch für's Erſte begnügen. Es iſt ſchon viel gewonnen, wenn wir nur das verarbeiten, reproduciren und in Selbſtthätigkeit aneignen, was auf dem eigentlichen Heerde der theologiſchen Bewegung, in Folge des nie raſtenden Geiſtes germaniſch-chriſtlichen Lebens, zum Bewußtſein kommt. Daß aber Reproductionskraft, daß wiſſenſchaftliches Denken, daß ein ſehr erfreuliches Maaß ſtyliſtiſcher Gewandtheit und Darſtellungsgabe, trotz der nicht häufigen Gelegenheit, ſie anzuwenden und zu entwickeln, nicht fehlt, wird jeder Unbefangene anerkennen müſſen, der nur etwas eingehend dieſe 9 Bände durchmuſtert. Wenn ausländiſche „Kirchenzeitungen" u. ſ. w. ihre Mitarbeiter herbeiziehen aus allen Weltgegenden, und die Geiſter von Links und Rechts citiren, damit ſie Rede ſtehn und Antwort geben, ſo ſehen wir uns auf eine ſehr beſchränkte Zahl angewieſen, und können es immer nur für eine beſondere Gunſt des Herrn erachten, daß auch in dem kleinen Häuflein noch ſo viel Willigkeit und Luſt zum productiven Mittheilen vorhanden

ist, wie sich bis dahin wirklich mit dankbar anzuerkennender Regsamkeit erwiesen hat.

Doch es sei uns erlaubt, die einzelnen Bände nach ihrem Inhalt zu überschauen.

Sogleich der 1. Band beginnt sehr passend mit einer Rede bei Eröffnung des theolog. Seminars in Dorpat im Februar 1838 von Prof. Dr. Ullmann, die zum Thema hat: „die Forderung, daß ein fester Standpunkt in der Theologie gewonnen werden solle," die noch heute viel Beherzigenswerthes enthält, und auch aufweist, wie rasch manche Denk-Kategorien heutigen Tages ihre Phasen durchlaufen. Der Verf. kommt S. 20 zu dem, gegenwärtig noch schärfer betonten Resultat: der Studirende wende sich, um eine feste innerliche Stellung zu gewinnen, zum theol. System der eigenen Kirche, lerne es gründlich kennen u. s. w.

Drei gediegene Darstellungen von Prof. Dr. Keil, wie das von diesem gründlichen Forscher nicht anders zu erwarten ist, zieren diesen 1. Band: „Beurtheilende Uebersicht der (1837) in neuester Zeit über das Leben Jesu erschienenen Schriften" (in 3 Abschnitten), wo in sehr eingehender und belehrender und noch heute lesenswerther Weise namentlich Strauß und seine Gegner in Betracht kommen, und es in erfreulicher Selbstständigkeit auch nicht an Sätzen fehlt, wie z. B. S. 49: „wir sehen bald nach der Reformation die evang. Kirche [1]) in eine Menge Lehrstreitigkeiten verwickelt, wodurch im 17. sec. eine starre Orthodoxie, nicht unähnlich dem Scholasticismus des Mittelalters, Uebermacht gewann, die wenn auch nicht in thesi, so doch in praxi die symbolischen Lehrbestimmungen oft höher stellte, als die h. Schrift, deren kirchlicher Ausdruck sie doch nur sein sollten." [2]) — Die andere Arbeit Keil's

[1]) Die aber nach hie und da beliebter moderner Fassung eigentlich gar nicht existiren soll, noch je existirt habe, indem es wol eine evang.-lutherische, calvinistische ꝛc., aber keine „evangelische" Kirche gebe. Wie Hengstenberg nach so vielen gründlichen Belehrungen noch immer Muth hat, eine „Evangelische Kirchenzeitung", die doch offenbar die „Ja- und Nein-Theologie" auf der Stirne trägt, zu schreiben, ist unbegreiflich,

[2]) Hier erwähne ich der beiden neuesten Bücher von Tholuck. die das obige Thema historisch deduciren: „Der Geist der lutherischen Theologen Wittenbergs im 17. Jahrh., 1852." und: „Vorgeschichte des Rationalismus. 1. Theil: das academische Leben des 17. Jahrh. 1. Abth.: die academ. Zustände. 1853."

Die „Mittheilungen" werden nicht unterlassen, zu seiner Zeit,

Liebe Jesu Christi auch zu den Sündern hangende und darum gewisse und unverrücklich feste ist." (S. 167.)

„Aus seiner Liebe lieben wir Gott wieder, das ist, wir geben uns ganz und rückhaltslos, nicht etwa mit dem bloßen Gefühle, sondern mit Willen und Vernunft, unserem Gotte hin. So ist die Liebe auch hier offenbar der ganzen Persönlichkeit angehörig und sollte der Grundton unseres Wesens seyn, natürlich allem Göttlichen gegenüber. Denn keinem Sündlichen dürfen wir uns hingeben, das an sich Liebeszertrennung ist. So ist die Erkenntniß, die nur eine Seite unseres Geistes ist, der Liebe, die die gottgeborne Macht unseres ganzen Geistes ist, bei weitem nicht zu vergleichen. Mann und Weib stehen durch den Besitz der Liebe gleich, ob sie sich nun mehr in Erkenntniß, Willen oder Gefühl ausdrücken möge." (S. 193.)

„Ich glaube, eine der größten Sünden der Gläubigen unserer Tage ist die, daß sie viel in sich selbst hineinschauen, daß sie das Schlangenbild, an dem sie Heilung haben, nicht genug anblicken. Es liegt darin eine Selbstgefälligkeit, die die Klippen der Eitelkeit und der Trägheit bei sich hat. Wir bleiben oft, das fühle ich täglich an mir selbst, das sehe ich an vielen meiner Kameraden (denn gerade unter den Gläubigen hier ist die Seuche ausgebrochen), wir bleiben oft in einer Traurigkeit hangen, die nichts weniger, als die göttliche Betrübniß ist, wir beschäftigen uns viel mit dem Gedanken an unsere eigenen Leiden, unsere Noth, selbst unsere Sünden, übergeben dies unserer Phantasie, nähren dort diese Bilder und kommen natürlich nur immer tiefer in einen Trauergeist und Trübsinn hinein, dessen Ende schrecklich ist; das ist aber nicht die göttliche Betrübniß, die wir haben sollen." (S. 200.)

„Wenn wir den Herrn nicht ſehen in der Alltäglichkeit unſeres Lebens, ſo werden uns die fernen Wunder und ſeine Erſcheinung von weitem nicht näher berühren, als das Nordlicht unſere Athmosphäre oder als irgend ein Stern am Himmel, bei deſſen Glanz man ruhig erfrieren kann.“ (S. 245.)

Wir haben die beiden letzten Gedanken des Verfaſſers abſichtlich an den Schluß geſetzt, um zu zeigen, wie hier weder von einer krankhaften Askeſe die Rede ſein kann noch von jener vornehmen, bequemen Weltanſicht, die da ſpricht: „Wer will hinauf gen Himmel fahren? oder wer will hinab in die Tiefe fahren?“

Ein ſprechendes Zeugniß von dem geiſtig freien, ſittlich gläubigen Standpunkte des Hingeſchiedenen giebt uns ſein „Verſuch einer Conſtruction des chriſtlichen Drama's.“ Dieſer Verſuch enthält philoſophiſche Reflexionen über Theorie und Erſcheinung der Kunſt überhaupt, und der dramatiſchen Kunſt ins Beſondere, als des Zuſammenſchluſſes aller Künſte, die von vielſeitigen Studien über dieſen Gegenſtand zeugen. — Nachdem der Verfaſſer in reichem, wenn auch aphoriſtiſch wiedergegebenen Gedankenfluſſe die Theorie der Kunſt überhaupt feſtgeſtellt hat, und mit überzeugender Klarheit die Erſcheinung der dramatiſchen Kunſt, wie ſie gegenwärtig iſt, als der Idee nach ungenügend und unvollendet charakteriſirt, wendet er ſich in geiſtigem Schauen in die Zukunft, und giebt Umriſſe, die nicht blos Nebelbilder ſind, ſondern ſich, weil ſie auf Wahrheit beruhen, einſt, — wenn auch erſt ſpät — verwirklichen müſſen. Daß der Verfaſſer von chriſtlicher Anſicht ausgeht, liegt in ſeinem Standpunkte, — und wenn er von dieſem aus die Idee des Drama's als Trauer-

und Luſtſpiel entwickelt, ja ſogar der Ironie, der Satyre, dem Humor und ins Beſondere dem antiken Chore ſeine Stelle anweiſet, ſo gehört die Erfüllung ſeiner Anſichten freilich einer ſehr fernen Zukunft an. Das ſieht er auch ſelbſt voraus, und ſchließt daher mit den Worten: „Daß doch endlich die herrliche Schöpfung Gottes nach ihrer reichen Fülle aus dem Dienſt des vergänglichen Weſens zu dem Unvergänglichen und ewig Wahren ſich neige! In der Gewißheit der Erfüllung dieſes Wunſches, wenn auch ſpät, ſchließe ich meinen Verſuch.“

Wir aber möchten mit der vorliegenden Anzeige aufmerkſam gemacht haben auf das Denkmal, das ein edler Geiſt, wenn auch unbewußt, ſich ſelbſt geſetzt hat in dieſen „nachgelaſſenen Schriften,“ und einem Jeden, deſſen Weg daran vorüberführt, ein: **Sta viator et fave** zurufen.

III. Nachrichten.

Rückblick auf die 15 Jahre des Beſtehens der Mittheilungen,

nebſt Hinblick auf die Zukunft derſelben,

von C. A. Berkholz.

Es war im Aug. 1838, als der ehrwürdige Herausgeber dieſer „Mittheilungen“ das 1. Heft des 1. Bandes mit ſeinem Vorwort eröffnete, und darin ſeine Wünſche und Hoffnungen für den Beſtand dieſer Zeitſchrift kurz ausſprach, auch den Geiſt andeutete (Eph. 4, 15), in welchem er dieſes Unternehmen zu leiten beabſichtige. Neun ſtarke Bände (von mehr als 36 Bogen jeder) in 54 einzelnen Heften, die zwanglos, je nach Gunſt der Zeit erſchienen, liegen vor uns, und der 10. beginnt mit dieſem Hefte. Es bedarf nicht der weiteren Auseinanderſetzung, um ein Verſtändniß und Zugeſtändniß darüber zu vermitteln, mit welchen eigenthümlichen Schwierigkeiten die be-

harrliche Durchführung eines ſolchen Werkes verknüpft iſt. Wenn die preußiſche Provinz Sachſen, um nur ein Beiſpiel anzuführen, auf einem Territorium von 458 □Meilen 1700 evangeliſche Geiſtlichen mit 93 Superintendenten zählt, ſo ſehen ſich unſere Prediger, ca. 400 an der Zahl, von Muſtel auf Oeſel bis Sitka in Nordamerika, und von Archangel bis Tiflis auf einem ungeheuren Gebiete zerſtreut, das ⅓ alles Landes auf der ganzen Erde ausmacht. Mögen wir auch in unſern Oſtſee-Gouvernements näher bei einander ſein, ſo bleibt doch immer, abgeſehen von der ſonſtigen weiten Entfernung, in der wir unſere Amtsgenoſſen wiſſen, die geringe Zahl, für welche eine ſolche Zeitſchrift vorzugsweiſe beſtimmt iſt (denn aus andern Kreiſen werden nur Wenige flüchtige Notiz von ihr genommen haben), und aus der ſie ſich Mitarbeiter erbitten müſſen, ein Umſtand, der für ein auf viele Jahre hin ſich ausdehnendes, erfreuliches Fortbeſtehen eines ſolchen Unternehmens ſchon von vornherein ein ziemlich ungünſtiges Prognoſticon ſtellt. Die Erfahrung lehrt, daß alle derartige Unternehmungen bei uns nur eine gewiſſe ziemlich beſchränkte Zeit dauern, und dann zu bald aus Mangel an Theilnahme aufgegeben werden müſſen. Was auch die Urſache davon ſein mag, die Erfahrung läßt kein anderes Urtheil zu. Die Circulation des Geiſtes fließt bei uns weniger raſch und ergiebig, — es hat keine Noth mit dem Austauſch der Gedanken, — die ausländiſche Journaliſtik giebt ohnehin eine große Auswahl, und ſetzt den aufmerkſamen Beobachter, der es liebt, ſich im ſteten Zuſammenhange mit den theologiſchen und ethiſchen Strömungen der Gegenwart zu erhalten, ſchon genügend in Kenntniß von dem, was die evangeliſche Kirche im Allgemeinen und Beſonderen beſchäftigt; — der geringere Abſatz eines hieſigen literäriſchen Produkts, wenn daſſelbe nicht durch ſeinen Gegenſtand auf einen zahlreichen Leſerkreis berechnet iſt, verlangt, ſchon zur Deckung der Druckkoſten, einen höheren Preis, der dem Werth inländiſcher Sachen nicht zu entſprechen ſcheint, — es wird übrigens ſchon ohnehin genug geſchrieben, wer weiß nicht, wie jedes Atom von ſcheinbarer Neuheit eines Gedankens, der den Wurfſchaufeln der Tagesſchriftſtellerei entfliegt, mit emſiger Begier von lauernden Scribenten, die in permanentem Jagdapparat auf ſolche Dinge paſſen, erhaſcht und zu einer Staubwolke von Wortmacherei verarbeitet wird! Ref. gehört wahrlich nicht zu

denen, die das Richtige an ſolchen und ähnlichen Einreden verkennen. Mangel an Abſatz und Subſidien, das ſind die beiden Bleigewichte, die ſich auch an dieſes Werk hängen und ein fröhliches und gedeihliches Fortſchreiten lähmen. In der That, der theure Redacteur verdient große Bewunderung und innigen Dank, daß er, trotz aller Hemmungen, unausgeſetzt mit Beharrlichkeit 15 Jahre die Sache gehalten hat: — doch ich beanſpruche eine noch größere Verwunderung bei den bisherigen Leſern und Mitarbeitern der „Mittheilungen," daß ich willens bin, nicht zu ſagen: „wir wollen jetzt einmal eine Pauſe machen; es iſt allerweil genug gemittheilt; vielleicht zeigt ſich ſpäter mit angeregtem Bedürfniß auch ein freudiges Entgegenkommen, ſolche Dinge laſſen ſich nicht forciren." An das bloße Particular-Bewußtſein: „damit wir doch auch ſowas haben," zu appelliren, macht ſich nicht. Solche Rückſicht iſt die ſchwächſte und unhaltbarſte; in der Geſtalt eines geduldeten Bettlers wollen die „Mittheilungen" ſich nicht in die Studierſtuben unſrer Prediger eindrängen. Wenn ſie nicht einen vollen Brodſack mitbringen, den man mit Verlangen öffnet, ſo mögen ſie nur ganz ruhig zu Hauſe bleiben.

Es möchten aber doch gerade bei uns auch einige Punkte in dieſer Beziehung nicht ohne Beachtung zu laſſen ſein. Eine theologiſche Zeitſchrift, wie die unſrige, muß allerdings darauf verzichten, wie die namhaften Vermittelungsanſtalten literäriſcher Bewegung, auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens den Ton angeben zu wollen, um maaßgebend auf Urtheil und Stimmung über Zeiterſcheinungen in großartigem Umfange einzuwirken. Ebenſowenig kann ſie aber ſich auch auf die Tendenz eines Localblättchens herabdrücken laſſen, und ſich mit einem Provinzialtypus begnügen. Jenes verbietet die Natur der Sachlage, und dieſes würde nur als eine Ergänzung des Erſteren, das aber, wie bemerkt, nicht vorhanden ſein kann, zu einer lebenskräftigen Thätigkeit ſich geſtalten. Wir evangeliſchen Prediger, als Männer der That und der Praxis, müſſen nun gewiß als unſre Hauptaufgabe in beſtimmt gegebenen Kreiſen erkennen, das Heil in Chriſto, wie es auf Grund der Schrift und unſrer Bekenntniſſe in der evangeliſchen Kirche durch reine Lehre und richtige Spendung der Sacramente vermittelt wird, bei paſtoraler Pflege, den zugewieſenen Gemeindegliedern darzubringen. Erbauende Ein-

wirkung auf die Parochen durch treue Darreichung der Gnadenmittel und tägliches Sichvorhalten der apostolischen Mahnung 1. Tim. 3, mit Gebet, — daran haben wir vollauf zu arbeiten, so daß alle sogenannten wissenschaftlichen Interessen als eine Art von Luxus erscheinen dürften, womit dem Reiche Gottes unmittelbar nicht gedient wäre. Jene Hauptaufgabe nun soll nicht bestritten werden, aber die Folgerung kann gewiß auf keinen ungetheilten Beifall rechnen. Wollen wir's doch nie vergessen, daß unsre ganze Bildung zum Amt eine wissenschaftliche Basis hat, wir nimmer zu liturgischen Handlangern und Ceremonienmeistern und unselbstständigen Postillenreitern dressirt und abgerichtet werden, und daß ohne eine bewußte Weiterentwickelung auch intelligenter Persönlichkeit unsre wahrhaft gedeihliche Thätigkeit nach allen Beziehungen und Ansprüchen sich nicht halten kann. Wie mündlicher Verkehr und Austausch von Erfahrungen und Gedanken eine wissenschaftliche Vertiefung anregt und auf eine innere Erstarkung wachsender Tüchtigkeit einwirkt, wie Solches durch Synoden und andere derartige Vermittelungen zu Stande kommt, so kann ein Vehikel, wie dieses die periodisch erscheinenden „Mittheilungen" darbieten, dazu dienen, indirect das pastorale Leben intensiv zu einer immer reiferen Energie zu gestalten, indem wir eine solche Gedanken-Circulation, wie sie in den „Mittheilungen" ermöglicht wird, uns bereiten. Das kann nun geschehen, indem in anschaulich gruppirten Uebersichten die literarische Thätigkeit der evangelischen Gesammtkirche an uns vorüber zieht, und wir wahrnehmen, wie dort der stets fluctuirende und ringende Geist sich äußert und die Bildungsphasen seines Lebens durchmacht; indem wir die religiösen Hauptfragen der Zeit, und Alles, was damit in Verbindung steht, in uns reproduciren; indem man durch eigene Fixirung seiner Gedanken sich der Gründe seines clericalischen Handelns in vorkommenden Fällen bewußter zu werden sucht und aus den Mittheilungen anderer Erfahrung, die um so wichtiger ist, je näher sie der eigenen Thätigkeit steht, gegebene Mittel und Kräfte sorgfältig und zweckmäßig brauchen lernt; indem man specielle Bedürfnisse einander austauscht, und dadurch herzliche Fürbitte weckt, wo es solcher bedarf; — indem man aus historischen Nachweisen dessen, was geschehen und unterlassen ist, aufmerksam wird auf das, was eben Noth thut, und wozu gerade der Einzelne zu wirken

berufen iſt; indem wir uns hüten vor der Vereinſamung und Verdumpfung des Geiſtes, bei aller ſonſtigen ſomatiſchen Rührigkeit, aus Mangel an Gedankenumlauf, der der Selbſtgenügſamkeit nur zu leicht Vorſchub leiſtet, die dann nichts weiter ſehen noch hören will, und ſo dem geiſtigen Pauperismus zueilt. So könnten dieſe „Mittheilungen" einen gar ſchönen und erwünſchten Mittelpunkt zu ſolcher Circulation des Geiſtes bilden, da ein anderer eben nicht vorliegt, — wenn ſie ſich als ſolchen zu behaupten wiſſen; ſo könnten ſie darſtellend und gebend, hinweiſend und fördernd auf ein bewußteres Leben im Amt einwirken, und aus dem Amtsleben des Einzelnen heraus viel Befruchtendes und Anregendes für den Andern erhalten — wenn ſie mit Geſchick den rechten Ton zu treffen verſtehn, der das Diſſonante zu den höheren Einigungspunkten führt, und wenn, beiläufig bemerkt, die Redaction keine heilige Hermanda ſein will, ſondern auch Gedankenentwickelungen zu Worte kommen läßt, die nun eben der Pluralität von 1854 vielleicht nicht zuſagen, indem durch ein Grund-fordern der Hoffnung, die in uns iſt (1. Petri 3, 15), ſchon manche Ueberzeugung berichtiget und manches Gewiſſen geſchärft oder beruhiget iſt.

Es hat dieſe Zeitſchrift ſich nun 15 Jahre lang erhalten. Jetzt will ſie mit dem Erſcheinen des 10. Bandes einen neuen Anlauf machen. Da iſt es immer gut, einen Rückblick auf das bisher Geleiſtete zu werfen, um ſo Muth zu gewinnen, die Zukunft in's Auge zu faſſen.

Es liegt ein Stück vaterländiſcher Kirchengeſchichte in ihren Acten, ſoweit es einer Gegenwart überhaupt möglich iſt, zu handeln und zugleich über ſich ſelbſt Protocoll zu nehmen. Es ſpiegeln ſich die letzten 20 Jahre in dieſen 9 Bänden ab, in ihren theologiſchen und praktiſch-kirchlichen Fragen, ſoweit ſie bei uns zur Sprache kamen, die, wenn auch oft ungelöſt geblieben, dennoch Zeugniß ablegen von dem, was die Geiſter und Herzen beſchäftigte. Die Mittheilungen haben verſucht, mit den Begebenheiten Schritt zu halten. Uebrigens wird kein Billigdenkender verkennen, daß ein ſolches Unternehmen einer gewiſſen Zeit bedarf, um in jenen glücklichen Schwung zu kommen, wo endlich der richtige Treffer gefunden wird, und man alsdann nur nöthig hat, zuzuſchauen, um dem Gange des Lebens Theilnahme-Erregendes zu entlocken.

Indem wir alſo jetzt einen neuen Band beginnen, möge

es erlaubt sein, sich vorläufig erst in aller Kürze auf dem δός μοι ποῦ στῶ zu orientiren, damit man von da aus anknüpfen und weiter seine Bahn betreten kann. Das dürfte am besten erreicht werden durch eine gedrängte Uebersicht dessen, was die vollendeten Bände gebracht haben. Solches geschehe im Interesse theils derer, die bisher unsre Mittheilungen zu lesen pflegten und dem Gange ihrer Gaben mit Theilnahme und vielleicht auch mit — Wünschen folgten, um sich peractis annis atque laboribus das Ganze noch einmal zu vergegenwärtigen aus der Vogelperspective, — theils um denen, die nur eine allgemeine Notiz von den Mittheilungen hatten, das Herz wo möglich schwer zu machen bei dem Gedanken, wie sehr ein Ganzes durch die Stellung des Einzelnen gewinnen oder verlieren kann.

Es finden sich Abhandlungen und Aufsätze aus allen Zweigen des theologischen Wissens, wobei dogmatische und praktische Gegenstände mit ihren Nebensphären am meisten in Vortrag kamen, während Kirchengeschichtliches sensu strictiore weniger vertreten ward, es müßte denn sein, daß gelegentliche Erörterungen aus demselben als Hilfs- und Lehnsätze in Anwendung gebracht wurden. Sodann wurde in- und ausländische Literatur ab und zu gelegentlich besprochen, ohne daß namentlich, was die inländischen Sachen betrifft, eine gewisse Vollständigkeit erreicht ward. Die sämmtlichen Provinzialsynoden wurden in ausführlichen Darlegungen ad acta genommen, die Kirchentage u. s. w. des Auslandes dargestellt und in Miscellen Material zur Einsicht in die Bewegungen der Zeit gegeben.

Haben sich auch die Docenten unsrer theuren theologischen Facultät in Dorpat mit höchst dankenswerthem Eifer an dieser Zeitschrift betheiligt, wie denn Arbeiten von Philippi, Keil, Harnack zu den gediegensten unter den gelieferten gehören, so konnte man es öfter Männern, wie z. B. Kurtz, der mit Recht einen Namen unter den gegenwärtigen theologischen Notabilitäten behauptet, nicht verübeln, wenn sie außer ihren größeren Werken gelegentliche Auseinandersetzungen anderen weitverbreiteten Blättern, wie etwa den „Studien und Kritiken" oder der Rudelbach-Guerickeschen und Harleßschen Zeitschrift übergeben, da dort ein viel größerer Leserkreis sich erschließt, wie hier nicht geboten werden kann. Es wäre auch eine im Interesse der Wissenschaft falsche Bescheidenheit, Gedanken, die in den allgemeinen theologischen Entwickelungsgang

der Zeit eingreifen und den Fortschritt mit bedingen helfen, statt in den großen Lebensstrom zu senden, in ein kleines unbeachtetes Nebenflüßchen abzulenken. So waren denn unsre Mittheilungen, was ihre Mitarbeiter betrifft, hauptsächlich, wie es in der Natur der Sache liegt, an die Prediger und praktischen Seelsorger gewiesen, die wahrlich der Arbeitslast genug haben, als daß sie noch zu stylisirten Erörterungen sich sollten aufgelegt fühlen, worüber einestheils die Acten in der Wissenschaft von den Coryphäen noch lange nicht geschlossen sind, andrerseits, wenn wirklich das Herz drängte, etwas auf diesem Wege der Mittheilung den Brüdern zu sagen, unwillkürlich die Fragen immer in den Vordergrund treten mußten, die das praktische unmittelbare z. B. casuistische Interesse zur Zeit in Anspruch nahmen, und wobei man durch Aussprechen entweder sich selbst zu begründen oder durch gehoffte anderweitige Beleuchtung eine Erweiterung des Gesichtskreises zu veranlassen wünschte. So ist es denn auch erklärlich, wie alle Fragen und Gedanken, die zur Besprechung kamen, sei es in extenso, sei es, wie die meisten Synodalvorträge, im Auszuge oder nur andeutungsweise, mit Ausnahme einiger, die aus Lokalverhältnissen hervorgingen, einen nachfolgenden Wellenschlag der wissenschaftlichen und religiösen Strömungen bildeten, die in dem großen Ocean der evangelischen Kirche daherzogen. Und damit konnten wir uns auch für's Erste begnügen. Es ist schon viel gewonnen, wenn wir nur das verarbeiten, reproduciren und in Selbstthätigkeit aneignen, was auf dem eigentlichen Heerde der theologischen Bewegung, in Folge des nie rastenden Geistes germanisch-christlichen Lebens, zum Bewußtsein kommt. Daß aber Reproductionskraft, daß wissenschaftliches Denken, daß ein sehr erfreuliches Maaß stylistischer Gewandtheit und Darstellungsgabe, trotz der nicht häufigen Gelegenheit, sie anzuwenden und zu entwickeln, nicht fehlt, wird jeder Unbefangene anerkennen müssen, der nur etwas eingehend diese 9 Bände durchmustert. Wenn ausländische „Kirchenzeitungen" u. s. w. ihre Mitarbeiter herbeiziehen aus allen Weltgegenden, und die Geister von Links und Rechts citiren, damit sie Rede stehn und Antwort geben, so sehen wir uns auf eine sehr beschränkte Zahl angewiesen, und können es immer nur für eine besondere Gunst des Herrn erachten, daß auch in dem kleinen Häuflein noch so viel Willigkeit und Lust zum productiven Mittheilen vorhanden

ist, wie sich bis dahin wirklich mit dankbar anzuerkennender Regsamkeit erwiesen hat.

Doch es sei uns erlaubt, die einzelnen Bände nach ihrem Inhalt zu überschauen.

Sogleich der 1. Band beginnt sehr passend mit einer Rede bei Eröffnung des theolog. Seminars in Dorpat im Februar 1838 von Prof. Dr. Ullmann, die zum Thema hat: „die Forderung, daß ein fester Standpunkt in der Theologie gewonnen werden solle," die noch heute viel Beherzigenswerthes enthält, und auch aufweist, wie rasch manche Denk-Kategorien heutigen Tages ihre Phasen durchlaufen. Der Verf. kommt S. 20 zu dem, gegenwärtig noch schärfer betonten Resultat: der Studirende wende sich, um eine feste innerliche Stellung zu gewinnen, zum theol. System der eigenen Kirche, lerne es gründlich kennen u. s. w.

Drei gediegene Darstellungen von Prof. Dr. Keil, wie das von diesem gründlichen Forscher nicht anders zu erwarten ist, zieren diesen 1. Band: „Beurtheilende Uebersicht der (1837) in neuester Zeit über das Leben Jesu erschienenen Schriften" (in 3 Abschnitten), wo in sehr eingehender und belehrender und noch heute lesenswerther Weise namentlich Strauß und seine Gegner in Betracht kommen, und es in erfreulicher Selbstständigkeit auch nicht an Sätzen fehlt, wie z. B. S. 49: „wir sehen bald nach der Reformation die evang. Kirche [1]) in eine Menge Lehrstreitigkeiten verwickelt, wodurch im 17. sec. eine starre Orthodoxie, nicht unähnlich dem Scholasticismus des Mittelalters, Uebermacht gewann, die wenn auch nicht in thesi, so doch in praxi die symbolischen Lehrbestimmungen oft höher stellte, als die h. Schrift, deren kirchlicher Ausdruck sie doch nur sein sollten." [2]) — Die andere Arbeit Keil's

[1]) Die aber nach hie und da beliebter moderner Fassung eigentlich gar nicht existiren soll, noch je existirt habe, indem es wol eine evang.-lutherische, calvinistische ꝛc., aber keine „evangelische" Kirche gebe. Wie Hengstenberg nach so vielen gründlichen Belehrungen noch immer Muth hat, eine „Evangelische Kirchenzeitung", die doch offenbar die „Ja- und Nein-Theologie" auf der Stirne trägt, zu schreiben, ist unbegreiflich,

[2]) Hier erwähne ich der beiden neuesten Bücher von Tholuck. die das obige Thema historisch deduciren: „Der Geist der lutherischen Theologen Wittenbergs im 17. Jahrh., 1852." und: „Vorgeschichte des Rationalismus. 1. Theil: das academische Leben des 17. Jahrh. 1. Abth.: die academ. Zustände. 1853."

Die „Mittheilungen" werden nicht unterlassen, zu seiner Zeit,

giebt eine „Ueberſicht der neueſten Bewegungen auf dem Gebiete der N. T. Kritik, beſonders inſoweit ſie die Paſtoralbriefe betreffen", [1]) die ebenſo ſehr von dem gereiften Urtheil des Verfaſſers zeugt, wie ſeine dritte Abhandlung: „Ueberſicht der exegetiſchen Literatur des A. T. von 37–39." O möchte es dem verehrten Lehrer gefallen, recht bald wieder etwas aus ſeinen Studien in den Mittheilungen uns ſchenken zu wollen, damit er ſeinen wohlthätigen Einfluß auf den fortſchreitenden Bildungsgang der ſtets zum Lernen Geneigten, wo etwas Gutes ſich darbietet, erhalte. [2])

Sodann verdient vorzugsweiſe Erwähnung die treffliche Abhandlung des (jetzigen Revalſchen Superintendenten) Dr. Girgenſohn: „über die Kirchenſühne", die vielfach dazu beigetragen hat, Theorie und Praxis bei uns zurechtzuſtellen, da es unleugbar dem Geiſt der evangeliſchen Kirche weit mehr entſpricht, den kranken Gliedern der Gemeinde mit Fürbitte und Vermahnung nachzugehn, und das innerlich reuige Gemüth durch „Sühne" mit der Wohlthat der Zuſicherung göttlicher Barmherzigkeit in einem ſolennen Act zu erquicken, als, ob nun mit oder ohne innere herzliche Reue und Buße, das Individuum eine äußerlich, ſei es auch nur durch publique Beſchämung, fühlbare Zwangsmaaßregel empfinden zu laſſen.

Schon gleich in dieſem 1. Bande tritt die hervorragende Berückſichtigung der Verhandlungen auf den Prediger-Synoden, wie ſolche durch das Kirchengeſetz von 1832 in ſehr erfreulicher Weiſe bei uns in's Leben traten, mit Recht in den Vordergrund, wie denn die Mittheilungen

---

d. h. je eher, je lieber, auf dieſe neueſten Producte des a. 1824 von Wegſcheider u. ſ. w., a. 1853 wiederum von der entgegengeſetzten Seite angefochtenen Theologen ausführlicher zurückzukommen, der ſeinen „feſten innerlichen Standpunkt" ſegensreich behauptet hat, während die Zeit um ihn her oft wunderlich kreiſte.

[1]) Wo freilich Heft 5, S. 27. die Bemerkung gemacht wird, daß Strauß „einzulenken beginne", wobei die Hoffnung nahe lag, daß dieſer ſo ungemein reich begabte Menſch noch einmal poſitiv mit dem zweiſchneidigen Schwerdt des göttlichen Wortes in die Schranken treten könne, ein zweiter Saulus zum Paulus werden, — wozu jetzt allerdings keine Ausſicht mehr iſt.

[2]) Keil's neueſtes Werk: „Lehrbuch der hiſt.-krit. Einleitung in die kanon. Schriften des A. T. 1853", ſoll in einem der nächſten Hefte ausführlicher beſprochen werden. Hier wird nur vorläufig darauf aufmerkſam gemacht.

fortan aus den, auf den Synoden zur Sprache gebrachten und in Verhandlung gekommenen, Fragen und Aufsätzen den größten Theil ihres Materials empfangen haben.

Es ist hier nicht der Ort, die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Synoden zu charakterisiren, wie sie sich im Lauf der Zeit entwickelt und gestaltet haben, und ihre Bedeutung aus der Materie und Form der auf ihnen besprochenen Dinge darzustellen [1]), wohl aber wird der aufmerksame Leser ihrer Protocolle, die mit möglichster Ausführlichkeit in den Mittheilungen gegeben wurden, sich einigermaßen ein Bild von ihnen entwerfen können. Sogleich auf den ersten Synoden in Livland, die in diesem 1. Bande auch ihre Berücksichtigung fanden, von 1834–38, wird einer Sache der Mund geöffnet, die immer lauter und entschiedener durch alle Stadien sich Bahn brach, ja zuletzt alles Interesse fast zu absorbiren schien, so daß man beinahe nur hörte: „hie Herrnhut, hie Kirche", — von der anfänglich sehr gehaltenen und vorsichtig pulsfühlenden Zartheit, mit der kirchliche Schäden und Wunden zu tractiren sind, bis zu jener jugendlichen Unverzagtheit im chirurgischen Experimentiren, die ein warnendes: est modus in rebus unwillkürlich abnöthigte, aber zuletzt einen, wenn auch vorläufig theoretischen, sehr erfreulichen Abschluß gefunden hat. [2]) Wenn Pastor Schilling von Tirsen a. 1834 in einer statistischen Darstellung Herrnhut in Livland würdigte (nachher in den damaligen Dorpater Jahrbüchern abgedruckt, die, wie so vieles schön Angefangene, nur zu bald wieder aufhörten), so war damit ein Ton angeschlagen, der nicht verhallen konnte. Wer erinnert sich nicht aus jenen Jahren, daß Unliebsamkeit Herrnhut's

---

[1]) Hier darf nicht das bleibende Verdienst des Livländischen Gen.-Superint. v. Klot unerwähnt bleiben, das dieser sich durch Entwurf einer Synodal-Ordnung erworben hat, die mit großem Dank in gebührender Anerkennung angenommen wurde, und stets beobachtet wird.

[2]) Prof. Dr. Christiani's Exposé über die Sache auf der letzten Synode 1853 bildet einen würdigen Schlußstein.

mit aller erdenklichen Häresie identificirt ward! — Wer Herrnhut übel ansah, gegen den wurde von „den Gläubigen" Tit. 3, 10. ohne Pardon praktisch ausgeführt, — und Viele zuckten seufzend nur die Achsel, ihrer isolirten Ohnmacht bewußt, gegen die Strömung zu steuern! Wenn Ref. nach langen Jahren die Expectorationen sich angesehen hat, die er a. 1837 und 38 auf den Synoden in dieser Sache gab, die in den „Mittheilungen" (2. Bd., 6. Heft. S. 82) „ein so scharfer Angriff" genannt wurden, so daß es „zum Ruhm der Synodalen gereichte", daß er „so ruhig und würdig" damals in der Discussion besprochen ward, so ist auch hier die Erfahrung zu machen, wie der Begriff des „Scharfen" durch die Häufung des Gebrauchs allmälig den Charakter der „Schärfe" verliert, und entgegengesetzte Bezeichnung erfährt, wenn die Schärfe nicht einige Hochpotenzen erhält. Welche einleitende Bewahrungen mußten damals noch gemacht werden, — über die später hinweggesetzt wurde, als wäre es nichts, — um nur eine ethisch-kirchliche Berechtigung sich zu erobern für den Satz: ein lutherischer Geistlicher könne treu sein auch ohne Neigung für Herrnhut! Es ist interessant und erfreulich zu sehn, auch aus dem, was die „Mittheilungen" im Laufe ihrer Jahrgänge brachten, wie das kirchliche Bewußtsein, Herrnhut gegenüber, wuchs. Es bleibt freilich noch immer die Hauptsache zu thun übrig, bei der socialen Spannung unsrer Nationalen, unter denen Herrnhut noch sehr seine geistige Macht behauptet, mit viel Gebet, Selbstüberwindung und Treue das ungesunde Feuer zu veredlen zu jener wohlthätigen Flamme, die vom Altare „reiner Lehre" ihre Nahrung empfängt. Ist doch Herrnhut bei uns eine zu exceptionelle Erscheinung, als daß alles Lob, das man sonst (cf. Nitzsch's Vortrag im Evangel. Verein in Berlin, gehalten 1853) ihm mit Recht zu spenden geneigt sein mag, wo er als eine für sich geschlossene „Brüderkirche" (die aber bei uns gar nicht existirt) neben andern confessionellen Formen des christlichen Lebens sich behauptet, hier Anwendung erleiden darf. Zu solchem wehmüthigen Geständniß führen alle Auseinandersetzungen, die in den „Mittheilungen" darüber für und wider geliefert werden.

Sodann erschienen bereits im 1. Bande zwei Fragen,

die längere Zeit hindurch das Intereſſe in Anſpruch nahmen: die ſogen. Mäßigkeitsſache und die Redaction neuer Geſangbücher. Wenn in Irland durch Pater Matthew und von da weiter auch auf dem Continent, z. B. in Preußen, die Frage, wie der überhand nehmenden Seuche der Trunkſucht durch den unmäßigen Gebrauch des Alcohols zu ſteuern ſei, viele Menſchenfreunde, die darin mit eine Grundwurzel des Pauperismus und deſſen ſchrecklicher Folgen ſahen, zu einer gewiſſen edlen Begeiſterung erweckte, ſo ward auch hier die Sache lebhaft beſprochen, doch ergaben ſich die Verſuche der Gelübdeabnahme als unſtatthaft, ſo daß zuletzt kaum noch eine Erinnerung geblieben iſt. Es bleibt einer künftigen Zeit überlaſſen, die traurigen Nachwehen der Unmäßigkeit zu erleben, während in unſern Tagen mancher heilſame Schreck bei der lebhafteren Erkenntniß des Uebels nicht ohne wohlthätige Einwirkung ſich erwieſen hat.

Was unſre kirchlichen Geſangbücher betrifft, ſo war auch bei uns ſchon vor der Zeit des Beginnes der „Mittheilungen" immer lauter die Geſangbuchs-Noth und die Dringlichkeit einer neuen Redaction der vorhandenen zugleich mit dem geſunden Umſchwunge vorerſt evangeliſch-chriſtlicher, ſodann kirchlich-confeſſioneller Denkweiſe hervorgetreten. Wie es bei ſolchen Dingen zu geſchehen pflegt, muß bei jedem Gährungsprozeß erſt manches Ueberſchäumen überwunden werden, bis es zur entwickelten Abklärung kommt. Die erwachte Sehnſucht nach dem echt-evangeliſchen Liede, wie es aus der Fülle des kirchlichen Glaubenslebens emportönt, brach ſich an der rationaliſtiſch-abſtract-abgewaſchenen Anſchauungsweiſe vieler Zeitgenoſſen, die an der harten, weil unvermittelten, Form mancher köſtlichen Kern-Poeſien einen ſcheinbar berechtigten Bundesgenoſſen haben. Doch während auf dem größeren Gebiete der wiedererwachten evangeliſchen Glaubensregung mit jedem Jahre neue mehr oder weniger glückliche Verſuche geiſtlicher Liederſammlungen an's Licht traten, die den alten claſſiſchen Sängern unſrer Kirche die gewonnene Ehre reſtituirten, mußte auch bei uns das Beſſere immer entſchiedener zur Geltung kommen, wie denn unſre „Mittheilungen" ſowol aus den Synodal-Protocollen als auch in ſelbſtſtändigen Aufſätzen ſich darüber verbreiten.[1]) Wenn vor 100 Jahren noch die völlig ungeänderten Lieder eines Riſt, in

[1]) Doch oft zu wenig! Wo ſteht wohl ein Wort zu leſen von

denen die Riſſe und Biſſe der Verdammten in der Hölle zum Erſchrecken beſungen wurden, und nicht minder manche andre unerbittlich ſeltſame Reimereien im unangefochtenen Beſitz waren [1]), ſo iſt man jetzt zu einer gereifteren Würdigung der alten Kirchenlieder gekommen: man verkennt nicht das echt Poetiſche und tief Chriſtliche, wo die alten Dichter, namentlich von ihren Prüfungen heraus, ſangen, ohne aber auch dabei zu überſehen, was eine andere Sprachbildung nun einmal verlangt.

Nicht unintereſſant, inſofern ſie Licht auf die Zeit werfen, ſind einige Fragen und Notizen, wie ſie im 1. Bande zur Sprache kommen. So z. B. wird bei Gelegenheit einer Erzählung, wie ein Prediger in Livland den heidniſchen Aberglauben ganz wörtlich mit der Art ausroden muß (1. Bd. 4. Heft. S. 31.), erwähnt, daß es damals in einem entlegenen Waldwinkel noch ganz wirklich „Sonnenanbeter" gegeben habe. So iſt's freilich in der Ordnung, daß von Aufhebung der gegenwärtigen Unkirchlichkeit, als einem dringenden Bedürfniß, geſprochen wird. — Im J. 35 will man auf einer Predigerſynode „noch ein Paar Jahre

dem vortrefflichen „neuen lettiſchen Geſangbuche für Livland" das bereits in 50,000 Exemplaren verbreitet iſt? Wo iſt auch nur im geringſten Erwähnung geſchehen der zum großen Segen viel gebrauchten „Sammlung geiſtlicher Lieder für Gemeindegenoſſen der evang.-Luth. Kirche"? (von Ulmann, welcher auch die Schluß-Redaction des neuen lettiſchen Geſangbuches übernommen hatte.)

[1]) So z. B. heißt's im Rigiſchen Geſangbuch von 1761: „Süßer Heiland, heile, freie mich von düſtren Höllen-Bauch — — ach, dein angenehmer Nam ſei mein Troſt- und Freuden-Kram, wenn mich ſchreckt das Leid der Höllen und die Schulden in mir bellen! — Laſſ nicht länger Schwerd und Degen uns ein ungerechtes Recht von verkürzter Wag abwegen, laſſ durch unſre Krieges-Nacht brechen einſt ein Freuden-licht und ein Freuden-ſonn-geſicht! Laſſ die Winde, die jetzt raſen, aus geneigten Löchern blaſen! — (Ich beneide nicht die armen Rigiſchen Bürger, die ſolches ſingen mußten!) — Jeſu, küß mich ſäuberlich, ſo ſoll mein Mund, o Jeſulein, ſtets voll von deinem Lobe ſein! — Ich (Jeſus ſpricht) bin ein purpur-würmlein roth, das man zerquetſcht bis auf den Tod, den Saft (was die Bürger ſich bei dieſem „Saft" gedacht haben, möchte ich wiſſen!) nur zu erlangen, der iſt mein roſinfarbnes Bluth, wohl denen, die es fangen!" — Und das Höllen-Kraftlied 1135, wo es heißt: „Du muſſt für Stanck vergehen, wenn du dein Aaß muſſt ſehen, dein Mund wird lauter Gall und Höllen-wermuth ſchmecken, des Teuffels Speichel lecken, ja freſſen Koth im finſtern Stall." —

mit der General-Synode warten." — Es wird noch viel unterſucht, „was es mit dem ſogenannten rationellen Supranaturalismus für Bewandniß habe." [1]) — Ferner: „Ob ein neologiſch-geſinnter Candidat ein evangeliſches Predigtamt antreten dürfe?" (a. 1837, aber heute ziemlich veraltet.) — „Ob frivole Privatſcribenten auf der Canzel citirt werden dürfen, die gegen die Ehrbarkeit verſtoßen?" (Ziemlich abgeſchmackt.) — „Ob eine Anwendung der menſchlichen Vernunft in Glaubensſachen erlaubt ſei." (Ziemlich unmodern ausgedrückt.) — „Ob es anſtößig für Geiſtliche ſei, auf Bällen und (!) dort zu erſcheinen, wo mehr, als Chriſten angemeſſen, ſinnlichen Genüſſen gefröhnt werde?" — Doch genug.

Sehr naheliegend war bei der durch das neue Kirchengeſetz gegebenen Anordnung von „Parochialſcheinen" die Frage, wie Paſtor ſich dabei nicht blos gemüthlich, ſondern auch praktiſch zu ſtellen habe. Bei Verfaſſung eines Ortes und Kirchſpiels war kein Hangen und Bangen. Wie aber, wenn ein Gemeindeglied, örtlich nahe bleibend, doch ſeinen Beichtvater zu wechſeln, ob nun mit Recht oder Unrecht, kommt vorläufig nicht in Betracht, Bedürfniß hat? Daß dergleichen nichts neues iſt, weiß auch Ref., der namentlich aus dem Livländiſchen Conſiſtorialarchiv recht artige Beiſpiele beibringen könnte, wie es vor 100 und mehr Jahren zu ganz ärgerlichen Zänkereien in ſolcher Veranlaſſung kam, die in ein förmlich proceſſualiſches turpe ausarteten, wovon Gottlob unſre Zeit nichts mehr weiß. Aber das Hangen und Bangen iſt doch geblieben, was daraus erſichtlich, daß a. 1836 die Synodalen in Walk übereinkamen, ſie wollten keinem Gemeindeglied die Bitte, zu einem andern Prediger ad sacra ſich zu halten, abſchlagen (als wenn das eigentlich nicht von ſelbſt ſich verſtände!) und wünſchten, es möchten es alle ſo machen. Und auf der Rigaſchen Stadtſynode (cf. Bd. 2, S. 542.) entſtand über dieſen Gegenſtand eine „Discuſſion", wo von „peinlichen Gefühlen" geredet wurde, die für den Prediger entſtünden, der ſolche Scheine ausſtellen ſollte, und ſich allendlich die Meinung ausſprach (was ſich eigentlich bei jedem vernünftigen Menſchen wieder von ſelbſt verſtand), daß bei der Erfüllung der Geſetzbeſtimmungen doch jeder Paſtor den Amtsbrüdern und

[1]) Crambe bis *quaterque recocta.*

Gemeindegliedern „billig alles Unangenehme und Erſchwerende erſparen möchte.“ — Da dieſe Sache ſich noch täglich ereignen kann, ſo möchte ich dabei gern hinweiſen auf das beherzigenswerthe Wort des alten Claus Harms (der Prieſter S. 269.): „Nimm nicht mit Freuden deines Collegen Beichtkinder an, (da wird die Sache umgedreht!) auch auf deſſen Entlaſſung; ertheile dagegen die von dir begehrte Entlaſſung mit Willigkeit.“ — Leidet das Reich Gottes, wenn A ſtatt von B lieber von C das heilige Abendmahl empfängt? Gewiß nicht! Alſo! Ich wünſche jedem Paſtor recht peinliche Gefühle, wenn ihm ſolche Scheine, nicht abgefragt, ſondern gegeben werden. Dann hat er eine gute Herzensſtellung. Andererſeits ſollte ein Jeder in ſeine Bruſt greifen, bei der Frage, ob, wenn „die Predigt von Chriſto Anſtoß giebt“, Prediger oder Zuhörer Schuld ſei, und das: et mea culpa! in ſeinem Kämmerlein zu ſeufzen nicht unterlaſſen.

Im 2. Bande begegnen wir unter Anderem einigen hervorragenden Arbeiten, vor allen: die „Geſetzerfüllung Chriſti“, von „Cand. theol.“ Harnack, wo ſchon das ex ungue leonem bemerkbar iſt. Sodann „über die Taufe“, von Bäckmann, der wie immer mit großer Präciſion und Gedankenſchärfe, mit tüchtigen Vorſtudien und einem hellen, vorurtheilsfreien Blick ſchreibt, und von dem wir auch in Zukunft, wenn anderweitige Arbeiten es ihm geſtatten, noch wo möglich recht Viel für unſre „Mittheilungen“ hoffen und bitten. Der lebhafte Maſing in Muſtel begegnet uns zum erſten Male hier in: „quaestiones theologicae“, und kann uns nur den herzlichen Wunſch abnöthigen, er möchte auch ferner aus ſeiner inſulariſchen Einſamkeit uns mit den Ergebniſſen ſeiner Studien erfreuen. —

Wer von uns Dr. Aug. Carlblom kennt, ſtimmt vollkommen darin bei, was Karl Heſſelberg (cf. deſſen „nachgelaſſene Schriften nebſt Biographie von Seeberg.“ S. 125.) ſo wahr und treffend aus Dorpat ſchreibt: „Auch ich höre jetzt Philoſophie. Sie erſcheint gerade hier in ihrem ſchönſten Gewande, in ihrer geiſtigſten Form. Wenn der blinde Mann mit der denkenden Stirn ſo ehrfurchtgebietend in unſerer Mitte ſteht, wenn aus ſeinem Munde der wohllautende Gedankenſtrom ſo klar und reich ſich ergeißt in der umfaſſenden Form eines nie verfehlten Ausdrucks, und jeder dieſer Gedanken wieder mit dem Schö-

ferstabe an unsre Gedanken hinantritt, ausgerüstet wie mit Wundergaben, — schweigend, wie um nicht den Nachhall der berührten Saiten zu verlieren, oder unheilig in ihn einzugreifen, gehen wir auseinander." — Und ferner S. 127: „Sein Wort, geistlich wie leiblich schön, getragen von der Energie eines in der Bewältigung seines nie zu bewältigenden Gegenstandes zu den höchsten Lebensäußerungen aufblühenden Bewußtseins, ergeht machtvoll über die empfänglichen Gemüther." Von A. Carlblom lesen wir in den „Mittheilungen": „Die dogmatische Theologie der Gegenwart in der Lehre von Christo und der Sünde." Eine umfassende Abhandlung, die sich durch mehre Hefte fortsetzt. O wie macht sich der Wunsch rege, dem ehrwürdigen Verfasser möchte es gefallen, aus den reichen Schätzen seines philosophischen und theologischen Wissens und Denkens noch manches für unsre „Mittheilungen" zu geben, und zwar in der herrlichen Form, die er in seinem mündlichen Vortrage zu finden weiß! —

Der treffliche Aufsatz von P. Carlblom: „Wie soll die christliche Predigt zu Stande und zum Vortrage kommen?" (ob extemporiren oder memoriren?) [1]) behandelt eine praktisch so wichtige Frage, in einer so eingehenden und frischen, lebendigen Weise, daß wir es nur bedauern, wenn der würdige Verfasser durch seine vermehrten Berufsgeschäfte sich sollte behindern lassen, künftig unseren Heften noch Manches mitzutheilen, was gewiß eben so interessant als belehrend sein dürfte. Einzelnes jedoch möchte in jener Arbeit, nach einer solchen Reihenfolge von Jahren, als unhaltbar überwunden sein. So z. B. weiß der Verf. auf den gegen ihn gemachten Einwand, „daß ein Reinhard, der seine Predigten wörtlich concipirte, wörtlich memorirte und wörtlich vortrug, u. s. w. als ein elender Stümper (!) erscheine gegenüber dem einfachen Bauersmann, der in herrnhutischer Versammlung durch seine improvisirten Vorträge die Zuhörer zu Thränen zu rühren im Stande sei", kaum etwas zu entgegnen, während wir doch recht gut wissen, was es mit jenen herrnhutischen Bauer-Improvisationen und obligaten Thränen für eine Bewandniß hat [2]). Ref. hat noch im Mai 1853 in Berlin den jetzi-

[1]) Es bleibt freilich noch ein Fall übrig, der als ein factisch vorhandener doch nicht so stillschweigend übergangen werden dürfte.

[2]) Ein gründlicher Kenner dieser Sachen, P. Kupffer zu Ma-

gen Breslauer Prof. Steinmeyer in der Charité-Kirche predigen hören, ganz nach der beſchriebenen Methode Reinhard's, und kann nur wünſchen, Leſer dieſes ließe ſich Steinmeyer's gedruckte Predigten zum Schriftſtudium kommen, und lernte daraus gründlich arbeiten.

Wenn A. H. Dittrich a. 1840 in einem Aufſatz die Frage erörtert: „woher kommt es, daß Bekenner der Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche ſo häufig einen auffallenden Mangel an praktiſcher Anwendung der von ihnen als wahr und göttlich bekannten Religionslehren zeigen; und wie iſt dieſem Uebel am wirkſamſten abzuhelfen?" ſo möchte das Thema wol ſchief formulirt ſein, denn das iſt eben das Uebel, daß „von ihnen" die „Religionslehre" als wahr und göttlich weder erkannt iſt noch „bekannt" wird. Aber Allen, denen die Uebelſtände des religiöſen und ſittlichen Lebens der πολλων κλητων am Herzen liegen, werden noch heute die Bemerkungen des würdigen Verf. zu großem Nutzen leſen, zumal wo er vom Zuſtande der Landgemeinden im Vergleich zu den Stadtgemeinden (S. 556 ff.) redet, indem man ſich damals häufig gefiel, dieſe zu Gunſten jener herabzuſtellen, und ſo viel von der naiven Gläubigkeit der Landleute zu phantaſiren beliebte, wogegen ſich freilich übel macht, wenn Bd. 3. S. 70. aus Kurland z. B. berichtet wird: „Ein einigermaßen genügender Confirmanden-Unterricht wurde vor Emanirung der Kirchen-Ordnung (d. h. vor 1832) nur in den Städten und an wenigen Orten auf dem Lande ertheilt." Daß übrigens jene praktiſchen Uebelſtände vielfach die Aufmerkſamkeit beſchäftigten, beweiſen ähnliche Themata, die auf den Synoden hie und da immer wieder zur Sprache kamen, z. B. in St. Petersburg 1839: „über die Haupthinderniſſe gegen die gläubige Aufnahme des Evangeliums in vielen Gemeinden" u. dergl. Auch die ſymboliſchen Bücher wurden nach ihrer Geltung beleuchtet, z. B. von Berkholz, deſſen Aufſatz einige Bemerkungen von Sartorius im 3. Bande veranlaßte, die um ſo dankenswerther waren, als der verehrte Mann dadurch zeigt, daß ihm unſre Beſtrebungen nicht fremd geblieben ſind, — der ſich auch in der neueſten Zeit durch ſeine beiden Bücher: „über den

---

rienburg, urtheilt: „die freien Anſprachen der Vorbeter, die in der höchſten Tonart und ſehr weinerlich gehalten werden müſſen, ſind doch nichts weiter als Salbadereien."

alt- und neu-teſtamentlichen Cultus" und „von der heiligen Liebe", als der edle und tiefſinnige Gottesgelehrte erwieſen hat, dem das ganz beſondre Charisma zugetheilt ſcheint, das intellectuelle und gemüthliche Bedürfniß zugleich zu befriedigen, „ſo daß ſeine wiſſenſchaftlichen Erörterungen zugleich zu erbaulicher und erwecklicher Anſprache werden." (cf. Reuter's Rep. Juli 1853, S. 77.)

Der 3. Band bringt zwei Fragen auf die Bahn, die bereits in der Zeit gegeben waren, aber auch bei uns ihre Durchſprechung fanden. Bäckmann's Aufſatz: „die bibliſche Lehre von der Verſtockung", in der ernſten, tief die Sache aus dem Grunde ſchöpfenden Art, wie man es von dem Verf. nicht anders gewohnt iſt, ſchloß mit der Hoffnung, „daß die Dauer der Sünde in der Welt des HErrn keine ewige ſein kann, daß alſo auch die Sünde der Verſtockung dereinſt überwunden werden muß und Alle eine Beute des Löwen aus Juda werden." Es war natürlich, daß „Herzensergießungen von Nichtſpeculativen" nicht ausbleiben konnten, die mit einer gewiſſen Doſis Witz gegen „die Nobleſſe der Theologie, die über den Parteien ſteht", die Lehre von der Wiederbringung beleuchteten (S. 495 ff.), und auch andere Bearbeiter der Lehre von der ewigen Dauer der zukünftigen Strafen ſich fanden, wobei erinnert wurde, daß bei der Schwierigkeit des Gegenſtandes „es gottesläſterlich ſei, dieſes göttliche Geheimniß zu löſen." (S. 193.) Dazu paßt freilich ganz eine henotiſche Aeußerung, um allem Streit bei abweichenden theologiſchen Anſichten ein glückliches Ende herbeizuführen, „daß der Einzelne in einer ſo wichtigen Sache, wie der Glaube, ſeiner ſubjectiven Meinung mißtrauend, ſich in Demuth der Autorität der Kirche unterwerfen müſſe." (S. 309.) Man glaubt einen Cajetanus redivivus von a. 1518 aus Augsburg zu hören. Davon iſt aber gar nicht die Rede, denn ſonſt hört ja alle dogmatiſch-wiſſenſchaftliche Arbeit auf; vielmehr ſoll der theologiſche Geiſt, von dem Schriftgrunde anhebend (vergl. das noch lange nicht genug ſtudirte Buch von Hofmann: „der Schriftbeweis"), die göttliche Wahrheit in ihrer innern Nothwendigkeit explicitren, mögen auch dabei manche „Autoritäten" der Vergangenheit nur als hiſtoriſche Documente damals ringender Forſcher ſich darſtellen.

Die andere Frage betraf den „Pietismus", die auch bei uns vielfach ventilirt wurde, und nach einigen prälimi-

narischen Erörterungen von Girgensohn (S. 187.) und P. Carlblom (S. 188.) einen gediegenen Aufsatz von Frommann über diesen Gegenstand (S. 195.) hervorrief.

In Livland kam die Herrnhuter-Frage durch Christiani's „Notizen und Gedanken" (S. 383.) auf ein neues Stadium.

Die Ehstländischen und Oeselschen Synoden zeichnen sich durch eine große Reichhaltigkeit an verlesenen Aufsätzen aus, indem es scheint, als werde ein jeder Synodale gewissermaßen gehalten, ein gegebenes Thema zu bearbeiten. Es mag gewiß gut sein, wenn auch wiedergeborene Pastoren sich zu Zeiten einen heilsamen Zwang anthun; auf der andern Seite liegt aber bei solcher Praxis die Gefahr nahe, invita Minerva auf epineusen Wegen sich zu versuchen. Wenn z. B. S. 176 die Frage: „Wer nahm dem Hiob sein Vieh weg?" dahin beantwortet wird, daß das Satan gethan habe, atqui nichts ohne Gott geschehen könne, ergo mit Recht das Uebel auf Gott zu reduciren sei, so klingt das jedenfalls wunderlich, so sehr man auch den Syllogismus respectiren möchte.

S. 593 wird die Frage erörtert: „soll man diejenigen gerichtlich belangen, die trotz Ermahnungen jahrelang vom Genuß des Abendmahls ausbleiben?" Ulmann äußert sich in seiner fleißigen „Uebersicht der homiletischen Leistungen neuerer Zeit", die uns daran erinnert, daß solche auch in Zukunft nicht fehlen darf, über Nitzsch's Predigtweise unter Anderem auch dahin, (S. 249.) daß man bei der Ankündigung der Theile des Thema's häsitirt, „auch wohl gar nicht versteht, wo der Verfasser eigentlich hinaus will." Fast wäre das hier der Fall gewesen, wenn nicht glücklicher Weise schnell ein entschiedenes quod non das Räthsel gelöst hätte.

Auch noch in diesem 3. Bande macht das Verhältniß der Vernunft zur Offenbarung (S. 25 ff.) Kopfbrechen, wobei nur zu bedauern ist, daß „Claudius mit seinem „Urian" (S. 27.) die Lanze gegen die Vernunft einlegen muß, der jedenfalls hier nicht hergehört.

Auch der 4. Band giebt Berichte der verschiedenen Synoden und sonstige kirchlich-statistische Nachrichten, von denen es immmer wünschenswerth bleibt bei unsrer dampfbeflügelten Zeit, daß sie rasch, möglichst auf frischer That zur allgemeinen Mittheilung kommen; denn sowas nach

jahr und Tag zu lesen, nachdem bereits anderweitige neuere Ereignisse das Interesse ziemlich abgekühlt haben, könnte nur dem Pastor auf Runo angenehm sein, der bekanntlich, und das auch bereits vor einem Menschenalter, die Zeitungs- und „Intelligenz"-Blätter erst nach vollendetem Jahrgange sich kommen ließ, um so das süße Gefühl einer bereits überwundenen Gegenwart bei jeder Trauernachricht zu cultiviren. Außerdem machen sich einige Aufsätze bemerkbar, von denen nur zu bedauern ist, daß sie auf einen so engen Leserkreis beschränkt geblieben sind. So namentlich Bäckmann's „über Ehescheidung" und desselben Beurtheilung der Schrift von Erdmann: „Natur oder Schöpfung." Beide hätten wahrlich eine größere Verbreitung und daher auch Beachtung verdient. Döbner's Abhandlung „über die Höllenfahrt Christi" giebt einen hübschen Beitrag zu der in neuerer Zeit wieder mit entschiedenem Fleiß in Arbeit genommenen Lehre von den letzten Dingen, und veranlaßt zum Wunsch, Güder's „Lehre von der Erscheinung Jesu Christi unter den Todten, Bern 1853, 381 S." ein in jeder Beziehung abschließendes und bahnbrechendes Buch, würde nächstens in unsern Blättern ausführlich besprochen. — Ulmann's „über die gedeihlichste Vorbildung evang. Geistlicher" u. s. w., allen unsern Candidaten zu empfehlen. Die Liturgische Frage kommt in Ulmann's „Anordnung der Cultushandlungen in der lutherischen Kirche" zuerst auf den Plan, fängt an größere Aufmerksamkeit zu gewinnen, und wird in den späteren Jahren, in Folge der Zeitströmungen, auch bei uns vielfach verhandelt und dem Bewußtsein näher gebracht.

Die in neuerer Zeit häufiger besprochene „Emendation der lettischen Bibelübersetzung" wird (S. 307 ff.), wenn man das Beigebrachte zusammenrechnet, hauptsächlich nicht so sehr vom Standpunkt des *οὐκ ἔξεστιν*, als vielmehr des pro tempore *οὐ συμφέρει* (1 Cor. 6, 12) verworfen, wenn auch einzelne Paradoxa nach ihren Consequenzen nicht gepreßt werden sollen, wie z. B. „die Gemeinde (d. h. das lettische Bauernvolk) glaubt an eine Verbal-Inspiration, und wohl ihr! daß sie noch daran glaubt." (D. h. doch hier: an die Verbal-Inspiration der lettischen Uebersetzung.) Der selige Hesselberg hat eine recht hübsche kurze Erwiederung (Bd. 5) gegeben. Die Acten über diese Frage scheinen noch nicht geschlossen, und es ließe sich gewiß noch Manches sagen, wofür in den „Mittheilungen" Raum wäre.

Denn eine von infallibler Autorität sanctionirte versio vulgata giebt's bekanntlich nicht. —

Der Begriff des Pietismus beschäftigt noch die Gemüther, und giebt auf manchen Synoden zu eingehenden Discussionen Veranlassung, während s. 43 die Herrnhuterfrage bereits soweit vorgeschritten ist, daß Einer den Vorwurf widerlegen muß, als werde Herrnhut von den Predigern „verfolgt", und „die Synodalen" zu Protocoll geben: Herrnhut's Stellung sei jetzt eine schiefe und schädliche.

Walter's Antrag (S. 491), die Brautlehre auch bei den gebildeten Ständen einzuführen, verdient gewiß alle Beachtung, während das Schwierige dieser Amtshandlung nicht zu verkennen ist, indem eine ganz besondere Energie christlicher Persönlichkeit, eine vorzügliche Befähigung, lebenskräftig sittlich auf Andere einzuwirken, vorhanden sein muß, um bei dieser Gelegenheit das zu geben, was beim Confirmanden-Unterricht beim 6. Gebot oft zu früh, und bei der Trauungsrede zu spät sein dürfte, abgesehen von andern Inconvenienzen, die freilich in dem Maße schwinden, als Reife der Erfahrung auf Seiten des Predigers und entgegenkommendes Vertrauen von Seiten der zu Behandelnden nicht fehlt.

Im 8. Bande finden wir einige hervorragende Arbeiten, z. B. von Prof. Philippi: „über den Begriff der Religion" (ein Vortrag vor einem gemischten Publicum), von Frommann: „Vorschläge und Wünsche die kirchlichen Angelegenheiten ꝛc. betreffend", wo vorzüglich darauf gedrungen wird, dem Wunsch, die Idee der unsichtbaren Kirche mehr zu verleiblichen, Entsprechendes zu geben. Sodann von Harnack: „Idee der Predigt" (aus dessen Magister-Dissertation); Walter: „Herrnhut in seinem rechtlichen Verhältniß", das Beste was wir in dieser Hinsicht haben, klar und deutlich dargestellt. Häcker: über die Confirmation, in ihrer Stellung zur Taufe und zum Abendmahl. Außerdem ein sehr energisches und gewissermaßen herausforderndes Wort von Neander: „über unzeitgemäße Synodalfragen", das auch eine Entgegnung veranlaßte (S. 529 ff.). Ulmann setzt seine „literärischen Uebersichten und Besprechungen" einzelner Schriften fort (hier über Liturgik, Katechetik und kirchl. Statistik), auch kommen ein Paar inländische Sachen zu einer ausführlicheren Anzeige, was aber viel vollständiger einzuhalten wäre, da unsre hier gedruckten Schriften sämmtlich und durchaus ohne Aus-

nahme auf eine berücksichtigende Theilnahme Anspruch machen, indem ihre Zahl wahrlich nicht Legion ist. Ich will lieber getadelt, als ganz mit Stillschweigen übergangen sein. Wer etwas drucken läßt, tritt in die Oeffentlichkeit, und muß auch Widerspruch vertragen lernen. Ist Jemand gar zu nervös, so kann er ja in seinem „Vorwort" sich alle Recension verbitten. Auf so viel Courtoisie kann er dann mit Zuversicht rechnen, daß man einen solchen Unnahbaren passiren läßt.

Zwei neue Abtheilungen treten in diesem Bande auf: 1) „Das Neueste für Prediger-Bibliotheken und theologische Lesecirkel", wobei die Leser dem Herausgeber gewiß zu noch größerem Dank verpflichtet gewesen wären, wenn es ihm gefallen hätte, die Bücher nicht blos „gewöhnlich nur" mit Angabe des Titels, sondern viel öfter mit bezeichnenden Bemerkungen aufzuführen. Ich bin wahrlich kein Autoritätenreiter, aber ein Mann, wie Ulmann, hat unter uns schon ein Recht, sein Urtheil auszusprechen. 2) „Kirchliche Nachrichten vom Auslande." Wenn man weiß, wie schwer es hält, sich aus den oft so widersprechenden Notizen in den verschiedenen Zeitschriften, von denen jede ihre besondere Farbe hat, sich ein nur einigermaßen richtiges Bild von dem objectiven Thatbestande der fließenden Ereignisse des kirchlichen Lebens zu machen, so könnten solche Nachrichten, kurz aber klar zusammengestellt, nicht ohne Nutzen sein, und auch denjenigen interessant werden, die bereits die Details kennen. Nur ist dabei Maaß zu halten, und eine gewisse Gruppirung nicht ganz leicht. Auch muß man, um Mißverständnissen vorzubeugen, sehr kritisch vorsichtig zu Werke gehn, und nicht Redensarten mit Thatsachen verwechseln. Wenn z. B. irgendwo berichtet wird, es gebe in Irland Geistliche, die an baaren Einnahmen nur 5 Thaler, soll wol heißen, kaum 1 Pfd. St., haben, so ist das cum grano salis zu verstehn, wie die Mittheilung, die ich neulich in einem Volkstractätchen fand, A. H. Franke habe sein berühmtes Waisenhaus in Halle (auf lettisch: gluſch bes naudas) „ganz ohne Geld, blos mit seinen Gebeten" aufgebaut. Diese verblümte Rede hat jedenfalls einen Sinn, aber der Naturmensch, der alles handgreiflich und eigentlich nimmt, sieht darin ein λογον θαυμαστον, und hofft, sein Pastor werde auch einmal wohlthätige Unternehmungen ohne Eincassirung von milden Beiträgen zu Stande bringen.

Als Merkwürdigkeit kann noch aus dem 5. Bande angeführt werden, daß a. 1843 Jemand die Frage: „ist der sogenannte Rationalismus durch die Bestrebungen der neueren Theologie wirklich schon überwunden, oder wird er es je werden?" ganz gemüthlich negando beantwortet, indem er zu erweisen sucht, daß der Rationalismus zur innigsten Harmonie des Glaubens und Wissens führe. (S. 378.) So? Die Bestrebungen der neueren Theologie denken aber wahrlich nicht daran, ihre Sache unvernünftig zu führen, noch fällt es ihnen ein, die Vernunft bei der Darlegung des ewig wahren Glaubensinhaltes nicht gebrauchen zu wollen; ob aber die sogenannte ratio der Negation je werde ganz überwunden werden, werden diejenigen, welche die ἀποκαταστασις των παντων auch auf den „Geist, der stets verneinet", ausdehnen, am besten zu beantworten wissen. — Endlich kann bei dieser Gelegenheit nur bedauert werden, daß man nicht erfährt, was (S. 577.) zur Besprechung der Frage: „wie hat sich der Prediger bei religiösen Feierlichkeiten, bei denen er nicht amtlich mitwirkt, zu verhalten?" veranlaßt hat. Ich denke: wie jeder andere anständige Mensch. Jedenfalls ist ein Beitrag zur Cultur- und Sittengeschichte durch diesen Mangel verloren gegangen. Oder sollte die Frage blos aus der grauen Theorie der Möglichkeiten geflossen sein?

Privatbeichte, — Taufe, als wirkliche Mittheilung der Wiedergeburt, — Wiederbringung, — Kirche, die wahrste und die wahre, — die Union der Lutheraner und Reformirten, — man braucht nur an die Jahre 1845 und 1846 zu denken, in denen der 6. Band an's Licht trat, um es selbstverständlich zu finden, daß diese Schlagwörter auch hier zur Sprache kamen. Die Aufsätze von Frommann, Kurtz, Kyber, Ullmann und Anderen über diese Gegenstände legen Zeugniß ab, wie die Evangelische Kirche ringt und arbeitet, sich mit Liebe und Eifer ihrer Glaubenssätze immer bewußter zu werden, und daß der Gegensatz nur durch ein Abwägen und Anhören der Gründe pro und contra zu heilsamer Erkenntniß der Wahrheit überwunden werden mag, daß man aber auch bei etwaiger Lebhaftigkeit wissenschaftlicher Discussion die anti-melanchthonische rabies mit großer Geduld tragen kann. O wahrlich! das χάρισμα της ὑπομονης ist sehr fleißig zu erbitten, wenn „die Geister auf einander platzen", wie Luther sagt, damit Keiner ungerecht werde gegen seinen

Bruder. Die Versuchung zur πικρία liegt freilich sehr nahe, wo es sich um andere Dinge, als um Bestimmung der Infusionsthiere, handelt. Um desto anerkennungswerther, wo die ἀγάπη οὐ ζηλοῖ, πάντα ἐλπίζει, und fest im Auge hält, daß ἐκ μέρους γινώσκομεν (1. Cor. 13.).

Außerdem nehmen zwei Aufsätze die Aufmerksamkeit in Anspruch, der eine von Döbner: „Gelegentliche Gedanken eines Predigers", die es nur bedauern lassen, daß es dem Verfasser nicht gefallen hat, sie fortzusetzen, indem der reiche Schatz seiner praktischen Amtserfahrungen gewiß noch manche sehr belehrende Ausbeute geben könnte. Der andere von Schatz: „über Volksschulen", goldene Worte, die den Verfasser als durchaus stimmberechtigt charakterisiren, und das andeuten, was in neuester Zeit praktisch durchzuführen versucht wird.

Ganz auf praktischem Gebiete bewegt sich auch der Bericht des P. Schwartz „über die Mäßigkeitssache in Livland", aus dem wir lernen, wie dieselbe entstanden, blühte und endlich — transivit cum ceteris!

S. 588. lesen wir, daß „Wichern auf der Pastoral-Conferenz zu Berlin im Juni 1846 eine Catilinarische, großen Eindruck machende Rede wider das viele Theoretisiren und Räsonniren hielt", und z. B. sagte: „die Praxis ist der Kern aller Theologie."

Ein Opfer der Theorieen ließ sich († 1845 in Reval, siehe S. 488.) selbst die Sargschrift setzen: „Ich folgte jederzeit nur der Vernunft, gehörte nie zur Pietistenzunft." — Schade.

Zuletzt kann aus dem 6. Bande noch erwähnt werden, daß es bereits a. 1845 auf der Livländischen Synode zu einer vorläufig theoretischen Feststellung der Verhältnisse Herrnhuts kam, indem man zwei allgemeine und neun specielle Grundsätze annahm, die auch ganz richtig verprotocollirt wurden. (S. 279–284.)

Der 7. Band, der die Jahre 1847 und 1848 umfaßt, giebt uns einige Aufsätze, die ihre Anregung im vorigen Bande fanden; — und so ist's recht: die Sache muß sich bewegen und weiter entwickeln, denn wir unterschreiben mit Ullmann (6. Bd. S. 548.), was er aus einer Beurtheilung der Harleßschen Zeitschrift über die Löhesche Schrift von der Kirche citirt: „wir können nicht mit Löhe sagen: „„die Reformation ist in der Lehre vollendet"", — oder: „„Lehre und Bekenntniß sei fertig"", —

und noch weniger: „„die Dogmatik bedürfe keiner Ergänzung““, denn wir ſind in der That noch lange nicht fertig, — ein lebendiger Fortſchritt nach vielen Seiten hin, auch in der Lehre, in der Theologie, thut dringend Noth.“ So ward denn ergänzend, bewahrend beſprochen von Schultz „der Begriff der Kirche“, der ſich den Satz durchaus nicht aneignen zu können ſcheint: „Es ſei immer eine trügeriſche Chimäre, zu erwarten, ſo lange Menſchen Sünder ſind, daß ihre Kirche als die einzig wahre anerkannt werden ſoll.“ Indeſſen jedenfalls ein gedrungenes, Achtung einflößendes Wort, wo die vertretene Anſicht würdig ausgeſprochen wird, weshalb man nur recht viele ſolche Stimmen wünſchen muß, indem nichts widerlicher und unangenehmer berührt, als wenn man ein berechtigtes Moment in der dialektiſchen Bewegung eines Begriffes ſchwach vertheidigt ſieht. Sodann „über Kurtz's Lehre von der Taufe“, von Weber, von dem wir eine hübſche Recenſion von Kurtz's „Katechismus“ (6. Bd.) und „heiligen Geſchichte“ (7. Bd.) haben, der den von Kurtz gebrauchten Ausdruck: „jeder iſt in der Taufe wiedergeboren“, noch nicht zu dem ſeinigen machen kann, aber auch nicht ihn zu verwerfen wagt. Ferner von Frommann „über die Eheſcheidung“, und zwar nach ihrer bibliſchen Begründung. Der ſeltge Seeberg, Vater, zu Wahnen, giebt vortreffliche Materialien zur Beantwortung der Frage: „In welchem Falle hat der Prediger das Recht, die Zulaſſung zum Abendmahle zu verweigern?“ denen man es anſieht, daß ſie aus dem Herzen und Kopfe eines durch Erfahrung und Studium gereiften Mannes kommen, mit einigen Beiſpielen aus dem eigenen Amtsleben, die durchaus nichts Geziertes und Manirirtes an ſich haben, ſondern mit dem Charakter der objectiven Wahrheit geſtempelt ſind. Leider fallen nicht ſelten beim ſpäteren Nacherzählen von Amtserfahrungen Selbſttäuſchungen vor, indem das ideale Schimmerlicht: „ſo hätte es ſein ſollen!“ gar leicht das: „ſo iſt es in der Wirklichkeit geweſen!“ roſig umſtrahlt. Von Huyn ein Aufſatz ohne Titel (S. 250 ff.), der aus dem Schlußwort genommen werden kann: „Wir müſſen von Neuem geboren werden durch den rechtfertigenden Glauben. Auf dieſem Grunde müſſen wir ſtehen. Auf dieſem Grunde muß unſre Kirche bleiben. Rühmt ſie ſich, das geiſtliche Iſrael zu ſein, ſo ſei es denn auch durch treues Feſthalten der Lehre, in welcher der Geiſt und das Le-

ben iſt." Abgerechnet ein Paar griechiſche Wörter, die aber dabei nicht in Betracht kommen, und zugegeben die Richtigkeit der Gedanken, hat das Ganze einen Kanzelſtyl, den man jedoch hier nicht ſucht. — Das Thema: „Wir haben nur einen begreifbaren Glaubens-Inhalt", von Walter („aus einem Briefe") beſprochen, läßt jedenfalls, ſo dankenswerth dieſer kurze Verſuch auf 10 S. iſt, eine weitere Explication wünſchen. Ob es ihm ſelbſt einmal gefallen wird, oder einem Andern, den brieflichen Faden wieder aufzunehmen, ſteht zu erwarten. Das Thema iſt jedenfalls gut. — Die große und mühſame Arbeit Ullmann's: „Zur Geſchichte der Volksbildung und der Landſchulen in Livland", iſt leider unbeendet geblieben, und müſſen wir den theuern Verfaſſer im Intereſſe der Sache dringend bitten, uns die Fortſetzung nicht vorzuenthalten. Solche Arbeiten thun uns Noth! ſie zeigen durch das, was gethan iſt, am deutlichſten, was noch zu thun übrig bleibt.

Die „Nachrichten" in dieſem Bande geben vielen reichen Stoff aus den kirchlichen Beſtrebungen des Auslandes, das chriſtliche und näher confeſſionelle Leben zu heben. Auch der „innern Miſſion" wird bereits vielfach Erwähnung gethan. Der erſte Kirchentag in Wittenberg zum 21. Sept. 1848 wird angekündigt, und im Programm (S. 613.) Großes und Beherzigenswerthes zur Berathung empfohlen, z. B. „die evangeliſchen Confeſſionen Deutſchlands treten zu einem Kirchenbunde zuſammen, zu einer zeitgemäßen Erneuerung des ehemaligen corpus evangelicorum." Aufgabe iſt: „Darſtellung der weſentlichen Einheit der evangeliſchen Kirche, Pflege der Gemeinſchaft und des brüderlichen Sinnes", u. ſ. w. Wer wollte dem nicht ein: „Fahre fort!" zurufen!

Aus den Verhandlungen der inländiſchen Synoden könnte manches ſehr Intereſſante angeführt werden; es mag für unſern Zweck genügen, nur auf Einiges aufmerkſam zu machen, worin die dogmatiſchen Differenzen am ſchärfſten hervortreten. So z. B. ſpricht ſich Carlblom von Nuckö auf der ehſtländiſchen Synode 1847 abermals in ſeiner Weiſe aus: „Es wäre gerathen, wenn die erneuerte lutheriſche Kirche ſich weſentlich als unſichtbare Kirche auffaßte, ihr partikulariſtiſches Weſen und die Nothwendigkeit ihrer Ergänzung durch die reformirte Kirche und Herrnhut anerkennete, eine Reviſion ihrer Urtheile über die andern

Kirchen vornähme", u. ſ. w. Derſelbe hatte ſchon im Jahre vorher (6. Bd. S. 574.) ſich dahin vernehmen laſſen, die lutheriſche Kirche ſolle ſich nicht rühmen als die wahre, reine Kirche, wegen ihrer nicht irrenden Confeſſion. Denn die Schrift und die ſymboliſchen Bücher kennen nur Eine apoſtoliſche Kirche. Der Particularismus ſei daher ein unwahrer Zuſtand, ein Fleiſchwerden der Kirche u. ſ. w.

Auf der livländiſchen Synode 1847 trat Bäckmann mit ſeiner gediegenen Arbeit hervor, die mit Recht ſehr viel Anerkennung fand: „iſt die lutheriſche Kirche die wahre Kirche? (Im 8. Bande gedruckt.) Bäckmann will nur den Ausdruck gelten laſſen: „die lutheriſche Kirche habe das wahrſte Bekenntniß." Prof. Philippi äußerte ſich: 1) „die Wahrheit und Schriftgemäßheit des lutheriſchen Bekenntniſſes ſei nur a posteriori aus der nachgewieſenen Uebereinſtimmung deſſelben mit der heiligen Schrift zu erhärten, und ging von da aus zu dem Satze über: 2) das Bekenntniß der lutheriſchen Kirche ſei das wahre und ſchriftgemäße." Die zweite Theſe muß aber erwieſen werden, indem man die erſte zu ihrem Rechte kommen läßt. Prof. Harnack behielt ſich das zu beweiſen vor, und deſſen „Weſen und Kennzeichen der wahren Kirche Chriſti, mit beſonderer Beziehung auf die Evangeliſch-Lutheriſche Kirche" (im 8. Bande gedruckt), iſt auch für die ein Muſter von polemiſcher und apologetiſcher Durchführung, welche geneigt ſein ſollten, ſich der Bäckmannſchen Auffaſſung anzuſchließen, zu denen Ref. gezählt ſein will.

Auf der Rigaſchen Synode gab Tiling einen Aufſatz über den gegenwärtigen Stand der Theologie, und ſprach ſich unter Anderem dahin aus: „die Autorität der ſymboliſchen Bücher ſei nothwendig, aber die Theologie könne ihre Infallibilität nicht mehr gelten laſſen." Worauf Superintendent Bergmann eine Abhandlung in lateiniſcher Sprache: defensio symbolorum nostrorum, vortrug, womit die Synode ſchloß! Das macht ſich in der That etwas eigenthümlich.

Der 8. Band, abermals im Laufe von c. 2 Jahren erſchienen (vom Juni 1849 bis April 1851), bietet uns zuerſt von Seeberg „Einige Bauſteine zu Conſtruction der Abendmahlslehre" dar, die gewiß Manches zu bedenken geben, wenn auch die Geſchichte von der Katharina von Siena (S. 22.), die lange Zeit nur vom Abendmahl erhalten worden ſei, durch den Zuſatz: „falls es wahr iſt",

auf ziemlich ſchwache Füße geſtellt wird, und dadurch an Beweiskraft für die dort näher entwickelte Hypotheſe ſehr verliert. Sie ſoll aber auch nur beiſpielsweiſe dienen.

Sederholm und Sengbuſch, die faſt jeden Band mit ihren Arbeiten beſchickt haben, und ſo zu den fleißigſten Mitarbeitern gehören, geben auch hier ihre Gedanken; der Erſtere: „zwei Deſideranda in Beziehung auf den Gebrauch des N. T.", und der Andere: „Aphoriſtiſche Bibeldeutungen" und „Anmerkungen über die Geſchichte Moſis." Schreiber dieſes muß offenherzig geſtehen, daß, ſo ſehr auch die Art, wie dieſe beiden Männer ihre Sachen geben, nach Anſchauungsweiſe und Materie auseinander geht, er doch dem Ideengange weder des Einen noch des Andern mit Leichtigkeit nachzugehen vermag, aber gar nichts dagegen hat, wenn ſie auch ihre Leſer finden.

Ulmann beſpricht den neuerdings von verſchiedenen Seiten ſo warm empfohlenen „rhythmiſchen Kirchengeſang", der aber, wenigſtens hier zu Lande, noch ziemlich unbekannt iſt, und wol ſchwerlich ſo leicht Eingang finden wird. „Es iſt alles da geweſen", ſagt Rabbi Ben Akiba.

Während im Dörptſchen Livland die „ſogenannte kirchliche Richtung" eifrige Vertreter hat, im Gegenſatz zum Pietismus, Unionismus (der hier nur theoretiſch vertheidigt und verworfen wird, da es bei uns factiſch keine Union der lutheriſchen und reformirten Confeſſion giebt, vielmehr beide verträglich neben einander beſtehen, man ſich alſo oft ganz unnütz erhitzt) und Herrnhutismus, iſt man noch derzeitig ihr in Ehſtland und auf der Inſel Oeſel ziemlich abgeneigt, wie das aus den dortigen Synodal-Protocollen erſichtlich iſt. Ja es iſt auch der Fall vorgekommen, daß eine Ortsveränderung eine totale Umwandlung der ſubjectiv-perſönlichen Herzensſtellung hervorgebracht hat. Ein eclatantes Beiſpiel der Art findet ſich in dieſem Bande. Seite 175 ſagt ein übrigens ſehr geiſtvoller und ehrenwerther Geiſtlicher auf der zu Arensburg abgehaltenen Oeſelſchen Synode im Juni 1848, indem er die Mittel beſpricht, um die Gemeindeglieder vor Abfall zu bewahren: „das durch die ſogenannte kirchliche Richtung dargebotene Mittel ſei unwirkſam, indem es in der Theorie und Praxis falſch ſei. (!) Die Theorie ſei falſch, da nach Schrift und Symbol die Kirche nicht nur äußerlich congregatio eorum, qui consentiunt in doctrina et sacramentorum administratione, ſondern auch innerlich

die congregatio sanctorum fidelium ſei, u. ſ. w.; die Praxis ſei falſch, weil dieſe Richtung in die ſchroffſte Oppoſition gegen das Inſtitut der Brüdergemeinde getreten ſei, welche Oppoſition als von großem Unheile ſeiend ſich klar erwieſen habe. Das einzige Rettungsmittel ſei ein Zuſammenwirken mit der Brüdergemeinde." Und derſelbe trägt im Auguſt 1850 S. 486 auf der Livländiſchen Synode in Walk eine Arbeit vor, „zum Sacrament der heiligen Taufe" (abgedruckt S. 521 ff.), wo es heißt: „Es iſt der durch Gottes Gnade bei uns immer mehr erſtarkenden kirchlichen Richtung eigen" u. ſ. w., das ſchriftgemäße Bekenntniß der reinen Lehre als einzig untrügliches Kennzeichen der Kirche, die die Verheißung hat, gewaltig hervorzuheben, und dadurch der maaßloſen, die Kirche radical zerſtörenden Subjectivität, die nicht das Bekenntniß der reinen Lehre für das Kennzeichen der Kirche erklärt, heilſamſt entgegen zu arbeiten." Ferner: „die Oppoſition gegen die Brüdergemeinde geht durchaus nicht aus einer excluſiven und kraſſen Rechtgläuberei u. ſ. w. hervor, ſondern iſt in Wahrheit reine kirchliche, vom Herrn gewirkte und gewollte." — Ich führe das nicht an, um irgend zu tadeln, denn ich habe zu ſeiner Zeit meine Gründe contra Herrnhut beigebracht, und bin ein Liebhaber ihres Looſes und Separatbundes weder je geweſen noch geworden; vielmehr freue ich mich, daß noch in unſern Tagen Apoſtel-Geſchichte 9, Vers 1 und Vers 20 ſo nah neben einander ſtehen. Aber warnen möchte ich aus dieſem Beiſpiel alle meine jüngeren Amtsbrüder, im Anfange fein vorſichtig zu ſein, und nicht gleich mit vollen Segeln zu fahren, da Wallenſtein ſagt: „Schnell fertig iſt die Jugend mit dem Wort!"

Was in dieſem Bande die Berichte der Synoden betrifft, ſo iſt unter Anderem bemerkenswerth, daß auf der Kurländiſchen Synode a. 1848 mancherlei gewünſcht wird: man wünſchte die Prediger von der Verpflichtung entbunden zu ſehen, Unwürdigen das heilige Mahl des HErrn zu reichen; man wünſchte Theilnahme der Laien an den Synoden; man wünſchte Aenderung der Eheſcheidungsgeſetze, auch Kirchenbuße und Sühne, Kirchenzucht, Aelteſtenordnung, Privatbeichte, Aenderung der beſtehenden Einrichtung der Eide, innere Miſſion. Für einmal ziemlich Viel! — Auf der Ehſtländiſchen Synode 1848 ſprechen Einzelne ſich dahin aus, daß in Betreff der am ſchärf-

ſten hervortretenden Verirrungen des ehſtniſchen Landvolkes, als Diebſtahl, Lüge, Trägheit und Trunkenheit, nur eine durch die Bauer-Verfaſſung gebeſſerte Stellung eine gewünſchte Aenderung bewirken könne; — ferner: „über die babyloniſche Sprachverwirrung auf dem Gebiete des Glaubens"; — daß den „kirchlichen" Bethäuſern weder hohes Alter noch ausgedehnte Wirkſamkeit zu prognoſticiren ſei; — ob Offenbarung und Wunder der reinen (?) Vernunft widerſprechen können?

Im Jahre 1850 wird auf der Livländiſchen Synode beſchloſſen, 4 Prediger-Vicare für den Livländiſchen Conſiſtorialbezirk auf Koſten der Geiſtlichkeit anzuſtellen. Was auch zur Ausführung kam. Inwiefern dieſes Inſtitut ſich als ein zweckmäßiges und dem Reiche Gottes förderliches erweiſen werde, muß natürlich die Erfahrung lehren. Gewiß bleibt aber anzuerkennen, daß die Geiſtlichen auch dieſes Opfer nicht ſcheuen, um ihre wohlgemeinte und redliche Geſinnung zu bethätigen. Thun wir nur das Unſrige! der Erfolg iſt eines Andern Sache! — Die kirchliche Reaction gegen Herrnhut dauert fort. —

In Riga wird 1849 in Folge deſſen, daß die Ausgabe des ſeit 1810 daſelbſt gebräuchlichen Geſangbuches vergriffen iſt, bereits an Mittel gedacht, dem Mangel abzuhelfen. Im J. 1850 erwählt die Geiſtlichkeit eine Commiſſion zur Ausarbeitung eines neuen [1]).

Endlich möge noch kurz Einiges aus dem Inhalte des 9. und letzten Bandes angeführt werden. Der Schluß der Abhandlung von Willigerod: „zum Sacrament der heiligen Taufe", wo Veranlaſſung genommen wird, über das Verhältniß zu Herrnhut ſich weiter auszuſprechen. Sodann „Mittheilungen aus den Protocollen der Wolga-Kreisſynoden"; über die „Springerſecte in Ingermannland", und aus der Evangel. Kirchen-Zeitung (von Hengſtenberg) „Notizen über das Evangelium in Finnland." — Von Dr. E. v. Muralt eine „dogmatiſch-philoſophi-

[1]) Es kann hier erwähnt werden, daß das ausgearbeitete Geſangbuch unter dem Titel: „Rigaſches Geſangbuch für Kirche, Schule und Haus. 1853. Nebſt einem Gebetbuch" u. ſ. w. (706 Lieder, 582 S.), nun bereits gedruckt, nach eingeholter Genehmigung des Rig. Stadt-Conſiſtoriums und Eines erlauchten General-Conſiſtoriums, vorliegt. „Möge nun dieß Buch in Liebe und Vertrauen aufgenommen werden, wie es der Gemeinde in Liebe und Hoffnung dargebracht wird."

ſche Beglaubigung der Grundideen der evangeliſche
ſchichte in innerer Erfahrung", die zugleich „als Ue
der religiös-philoſophiſchen Literatur der letzten zehn
dienen ſoll (in zwei Abſchnitten). — Ein warme
friſcher „Bericht über das kirchliche Armenweſen in
land" von P. Sokolowski, von dem wir nur
ſchen können, es möchte nicht bei dieſen Grundan
und Vorſchlägen und Anfängen bleiben. Ref. hoff
werde ihm gegeben ſein, auch aus Riga, das mit de
cobi-Kirche und Gemeinde auch kirchlich zu Livlan
hört, Einiges zu berichten und vorzuſchlagen, was n
nem Bericht in Verbindung ſteht. Die Nachrichten
die Evangel. Colonialgemeinden in Gruſien (Anfan
ſelben im 5. Bd. 3. Heft), S. 150 ff., von P. Dit
müſſen die regſte Theilnahme aller Leſer in Anſpruch
men, da ſie aus der Feder eines Mannes kommen, d
warmem Herzen und tiefer Erkenntniß aus Autopſie

Das „Referat über die Arbeiten des liturgiſche
mité's der Livl. Prediger-Synode, mit einer Beilage:
nung des Gottesdienſtes für einen gewöhnlichen Sc
als auch für einen Feſttag", von Dr. Harnack,
auf gründlichen Studien baſirend, durchweht vom
haft fortſchreitenden Geiſt der lutheriſchen Kirche, wi
cher nicht ängſtlich bei den Uranfängen reformatoriſch
heit beharren mag, einen ſchönen Beitrag zur Verj
gung unſeres Cultus, und darf keinem unſerer Pr
unbekannt ſein, da ihm hier vieles Anregende und
haft Fördernde geboten wird. Auf allgemeinen A
kann der Ausſpruch rechnen, daß „unſre Liturgie
allen der neueren Zeit, die beſte ſei, der nur no
preußiſche, aber (?) unirte Agende an die Seite
werden könne." Bei dem ominöſen „aber" [1]) dür
doch nicht vergeſſen werden, daß bekanntlich unſre Li
ein Kind der preußiſchen, freilich unirten Agende iſt.
ner: „Es ſoll die Liturgie in ihrem eigenen Geiſte
Vervollkommnung und Vervollſtändigung und nu
ſchonender Hand weiter gebildet, keineswegs reformir
den." Nun! wenn nur weiter gebildet und vervolll
uet; auf das Wort „reformirt" kommt's gar nicht

Es ſei erlaubt, nur Einzelnes hervorzuheben.
ünſchenswerth es ſei, daß kein Hauptgottesdienſt

[1]) Sollte das „aber" ein ſchwächerer Ausdruck für „leider"

mahlsfeier ſchlöſſe, ſo dürfe doch daraus kein Geſetz
ht werden." — „Paſtor ſoll, wenn ſich zu einem an-
ten Abendmahlstage Niemand gemeldet haben ſollte,
Vermahnung nicht unterlaſſen, wie das in Stadt-Ge-
en wol vorkommen mag." Dieſer Paſſus könnte leicht
jüngeren Bruder, der noch in Theorien und Scha-
ſich bewegt, verfänglich werden. Der Paſtor müßte
iktlos ſein, wenn er ſo was anzeigen würde, ohne
Sache gewiß zu ſein, wie man etwa weiß, daß die
nach dem Kalender aufgeht. Bei ſolchen Anzei-
ebt es noch immer eine Form, bei der man nicht nöthig
u befürchten, fiasco zu machen; etwa: „diejenigen,
dann und dann wünſchen u. ſ. w., haben ſich u. ſ. w.
den." Uebrigens iſt Ref. ſchon ſeit vielen Jahren
rediger, und hat nie nöthig gehabt, anzuzeigen, in-
ie Gemeinde ſelbſt ſchon ihre Abendmahlstage kennt
obachtet. Wo nun ſolche Verwilderung eingetreten
ß heilſame Gewohnheiten und Ordnungen in beſtimm-
igen erſt müſſen eingeſetzt werden, da ſehe der Pre-
rſt wohl zu, wie und ob ihm eine ſolche beſondere
hnung wohl anſteht. Si duo faciunt idem, non
em. — Sehr wahr wird der jetzige Ausfall des
itus als ein weſentlicher Mangel unſrer Liturgie
. „Beſteht der Zweck deſſelben doch darin der Ge-
: als ein Herold kund zu thun, was an dieſem Tage
rr für ſie habe. Darum verkündigt er in einem
Wort der heiligen Schrift und in ſtrengem Anſchluß
s evangeliſche Wort des Tages das Factum oder
ee deſſelben." Wir können nur wünſchen, daß ein
mit dem Introitus den Anfang mache. Da iſt gar
u warten. Vielen aus dem Herzen' geſprochen iſt:
lnrede, „da wir hier verſammelt ſind", iſt bei ſte-
r Gebrauch ermüdend und langweilig, wie ſich über-
die Agende vor dem Gebrauch ſtabiler Formen in
ntlichen Acten ſehr zu hüten hat." Alſo wieder
igefangen!

e vorgeſchlagene Ordnung des Gottesdienſtes iſt, wenn
ef. ein Urtheil erlaubt iſt, claſſiſch, und kann man nur
en, daß nicht in Erfüllung gehe, was S. 216 ge-
t: „Wenn wir unſre Arbeit als eine für die Zu-
und auf Hoffnung geſäete bezeichnen, ſo geſchieht
halb, weil wir wiſſen, daß — — viele Jahre dar-
ingehen können, ehe ihr die Autoriſation zu Theil
möchte.

Unter den Desiderien verdienen sehr beherzigt zu werden: „Aufnahme des Introitus, [1]) Trennung des allgemeinen Kirchengebets von der Predigt (falls das Gebet überhaupt, mit allem was sich daran schließt, nicht an den Altar verlegt werden kann) durch einen von der Gemeinde zu singenden Vers; Trennung der Beichthandlung vom Gottesdienst (in unsern Landgemeinden sehr schwer ausführbar); Abschaffung aller Privat-Communion, mit Ausnahme der Kranken; Einführung der (kurzen) Vermahnung und des Gebets vor der Präfation der Abendmahls-Liturgie; Einführung von Neben-Gottesdiensten; Einführung eines Chors; Einrichtung eines liturgischen Handbüchleins. [2])

Wenn die „in unsrer Agende, wie es scheint (allerdings, es scheint nur so!) etwas verschämt und nur anerkennungsweise freigegebene Distributions-Formel: „Jesus Christus spricht" ꝛc. gänzlich gestrichen werden soll, so erscheinen mir die Gründe nicht stichhaltig. Alles zusammen genommen (S. 254—256) ist die Meinung kurz die: der Distribuent soll eine solche stereotype Eisenguß-Formel in den Mund bekommen, daß, er mag sich nun Krypto-Calvinisch, Schleiermacherisch oder wie sonst mental reserviren und drehen und wenden wollen, er doch nolens volens die Abendmahlsfeier richtig confessionell ohne Hörner und Zähne vollzieht. „Darum soll die form. porrectionis als Bekenntniß rund und unzweideutig, aber nicht möglicherweise vieldeutig sagen, was im Abendmahl geglaubt und mitgetheilt wird. Diese aber leugnet nichts und behauptet nichts, und überläßt es jedem, die Worte zu nehmen und zu deuten, wie er will." Das ist stark gesagt, aber ob richtig, bezweifle ich sehr. In der That! ich weiß nicht, ob es andern Predigern auch so gegangen ist, wie mir, aber ich habe in dem solennen Introitus der Distribution: „unser Herr Jesus Christus spricht u. s. w." gerade das Gegentheil, nämlich eine erhebende und stärkende Gewährleistung, die volle, unzweideutige Bürgschaft gefunden, daß hier wirklich in, mit und unter dem gesegneten Brod der

---

[1]) cf. Die Sammlung von Introiten.

[2]) So eben ist erschienen: „Ordnung des Haupt-Gottesdienstes nebst den Perikopen für die evangelisch-lutherischen Kirchen Rußlands. Riga, 1853. Druck und Verlag von W. F. Häcker." (In Commission bei J. Deubner.)

wahre Leib meines HErrn Jesu durch sein Wort und in Kraft seines Wortes und um seines Wortes willen dargereicht und empfangen wird. Der HErr hat's gesagt, es steht geschrieben: τουτο ἐστιν, darum glaube ich! Wenn vollends gesagt wird: „Taufen wir doch auch nicht mit der Formel: Jesus spricht: gehet hin ꝛc." so ist das nicht richtig. In dem Taufformular (S. 95 der Agende) heißt es freilich nicht verbotenus: Jesus spricht: gehet hin ꝛc. — wohl aber: „Lasset uns hören die Worte Jesu von der Taufe: gehet hin" und das möchte doch so ziemlich dasselbe sein. Ferner wenn in dem Taufformular für Juden die Frage: kennst du auch die Pflichten ꝛc. beantwortet wird mit: „Ja; Jesus sprach: du sollst u. s. w.," — so wäre es wahrlich schauerlich, auch hier eine provocirende Vieldeutigkeit, die nichts leugnen und nichts behaupten mag, zu supponiren. Ah! wer in dem evangelischen Geistlichen keine andere Garantie gegen Heuchelei und Zweizüngigkeit hat, als mistrauisch präparirte liturgische Formeln, der ist freilich übel berathen!

„Die kirchlichen Verhältnisse Süd-Rußlands in confessioneller Beziehung" von P. Ripke in Bessarabien, [1]) (S. 301—19) besprechen die schwierige Lage eines lutherischen Predigers, der auch reformirte Gemeindeglieder bedienen soll. Der würdige Verfasser scheint mit sehr viel Weisheit und Liebe verfahren zu sein. Bei der kurzen Darstellung der Unterscheidungslehren nur wäre gut gewesen, die andere Ansicht hie und da objectiver hinzustellen.

Superintendent Dr. Poelchau stärkt und ermuthigt uns durch einen Synodalvortrag (S. 424 ff.) über die Zukunft der Kirche Christi, auf Grund eines schönen Wortes weissagender Hoffnung von Franz Delitsch: „der Kirche Jesu Christi wartet noch eine diesseitige Zukunft vertiefterer Erkenntniß, offenbarerer Einheit, herrlicherer Selbstdarstellung."

Und damit wollen wir unsern Rückblick schließen.

Es bleibt mir jetzt noch übrig, in der Kürze einen Hinblick auf die Zukunft dieser unsrer „Mittheilungen" zu werfen. Es handelt sich dabei ganz einfach um die Frage: sollen sie fortbestehen oder nicht? Das mag ein Jeder unter den Amtsbrüdern, der diese Zeilen liest, bei sich selbst erwägen

[1]) Der seine Stelle aufgegeben hat, und gegenwärtig in unseren Provinzen weilt.

und beſchließen, indem ſeine Beſchlußnahme jedenfalls das Sein und Nichtſein dieſer Zeitſchrift von großem E fluß ſein dürfte, da wir nur viribus unitis etwas Stande bringen können. Unſer Ulmann hat mir, ſolches auch im letzten Hefte angezeigt iſt, einſtweilig Redaction übertragen. Ein Jeder kann ſich leicht ſ denken, welche Laſt ich mir damit auferlegt habe. Ich b mir gern noch ein Paar Mitredacteure erbeten, w manche Gründe ſprechen, doch da die ganze Sache ein Proviſorium iſt, ſo will ich einſtweilen damit beanf den. Der Verſuch werde gemacht, bis auf Weiteres, daß ich meinen dringenden Wunſch, nicht allein dazuſt fallen laſſe. Im Lauf eines Jahres ſollen, ſo Gott 6 Hefte, wo möglich regelmäßig alle zwei Monat eins, ſcheinen. Die dreifache Eintheilung: 1) Abhandlu und Aufſätze, 2) Literäriſches, 3) Nachrichten, ſoll blei In Nr. 2 ſoll nur das Wichtigſte der ausländiſchen ratur mit kurzer Kritik zur Anzeige kommen, die inlä ſchen hier einſchlagenden Druckſachen aber wünſche ic bald und ſo vollſtändig als möglich ſogleich nach ih Erſcheinen zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. wird nun freilich von den Verfaſſern ſelbſt abhängen, halb ich jeden, der etwas drucken läßt, in ſeinem eig Intereſſe bitten muß, mir unverzüglich ein Exemplar zuſchicken, wobei er mit Beſtimmtheit auf eine Anzeige nen kann. Auch Selbſtanzeigen werden gern aufgenom In Nr. 3 ſollen Nachrichten a) aus dem Inlande und aus dem Auslande kommen. Ad a) wäre zu bemer daß ein pünktliches, raſches aber möglichſt kurz gehalt Referat aller Synoden nicht fehlen darf, wobei ich, Raum zu erſparen, manches Beiwerk übergehen muß, zur Sache wenig einträgt. Ein charakteriſtiſches Bild, genügt. Die Protocolle circuliren ohnehin. Ad b) wird Mitgetheilte am beſten für ſich ſelbſt reden müſſen, und was gegeben wird.

Wie erſprießlich für das Fortbeſtehen eine reiche willige Zuſendung von Arbeiten, literäriſchen Anzeigen Beurtheilungen, ſtatiſtiſchen Nachrichten u. ſ. w. iſt, bra ich nicht weitläuftig zu erörtern: die Sache ſpricht für ſelbſt. Je mehr einem jeden daran liegt, daß die Erke niß eine vertieftere, die Einheit eine offenbarere und Selbſtdarſtellung unſrer Kirche eine herrlichere werde, deſto erfreulicher wird unſre „dieſſeitige Zukunft.“

Sodann noch Eins: der Eine ist Höflingisch, der Andere Münchmeyerisch u. s. w. u. s. w. Das werden wir einmal nicht ändern. Wir haben nun aber nur Ein Blatt, oder — keins: tertium non datur. Wir müssen also gründlich lernen das alte vielbesprochene ἀληθευειν ἐν ἀγαπῃ, worin auch liegt, daß ein Jeder dem Andern das Wort gönne. Zu einer andern Praxis werde ich nie meine Hand bieten. Es ist gut, daß man das gleich von vorn herein rund ausspricht, auf daß ein Jeder sich darnach richte. Ich für meine Person werde über meine etwa ausgesprochenen Urtheile und Gedankenläufe eine jede andere Auffassung, falls sie zum Abdruck eingesandt wird und sich sonst nur irgend dazu eignet, ohne Umschweif und Randglosse aufnehmen. Dasselbe muß ein jeder Verfasser von Aufsätzen gewärtig sein, ohne daß eine besonders eingeholte Erlaubniß erforderlich ist. Wer sich so viel Unbefangenheit nicht zutraut, der bleibe weg. Es wäre in der That traurig, wenn wir lauter empfindliche Menschen wären, die sich nur selbst gern reden hören. Das will ich nicht erwarten. Ich halte es aber für gut, das vorauszusagen. In einer wissenschaftlichen Zeitschrift, auf welchen Namen doch die unsrige Anspruch machen will, muß eine würdig und ernst gehaltene Discussion erlaubt sein. Daß diese sich jedoch in gewissen Schranken wird bewegen müssen, auf Grund der heiligen Gottesoffenbarung in Christo und unsrer theuren kirchlichen Bekenntnisse, versteht sich von selbst, und darüber noch Versicherungen zu geben, halte ich für unpassend.

Schließlich komme ich auf einen frühern Satz zurück: ein Stück vaterländischer Geschichte unsrer evangelischen Kirche liegt in den Acten dieser Zeitschrift, die daher nicht blos für uns, sondern auch für unsre Nachkommen von vielfachem Interesse sein dürfte. Deshalb mache ich den Vorschlag: es wolle jeder Prediger entweder sich selbst oder seinen Kirchenvorstand veranlassen, ein Exemplar dieser „Mittheilungen" für sein Kirchenarchiv zu halten. Für den Fall würde ich mich verpflichten, versuchsweise den Jahrgang von 6 Heften für 2 Rubel 25 Kop. Silb. zu stellen, wofür ein jeder Abnehmer die Hefte zugeschickt erhielte. Das erste Jahr will ich's wagen, ohne eingeholte Erlaubniß, und schicke daher einem jeden meiner Amtsbrüder das Heft zu. Möglich, daß mein Plan mißlingt; nun, dann

habe ich nur den Schaden, indem ich ja, bei ausgesprochener Abweisung, auf Ersatz gar keinen Anspruch machen darf, folglich auch nicht einmal versuchsweise einen machen werde. Auf den Kreissynoden erbitte ich eine Besprechung über diesen Gegenstand, und durch die resp. Herren Superintendenten und Pröbste die nöthige Aufklärung, und, wenn, eine gefällige Einsammlung der Zahlung für den laufenden Jahrgang, so wie auch die Zusendung der eingesammelten Pränumeration.

So sende ich denn dieses erste Heft auf Hoffnung aus.

Der HErr aber seiner Kirche wolle selbst unser gemeinsames Arbeiten segnen, daß auch diese „Blätter" fortdauernd Zeugniß ablegen könnten von der gedeihlichen Entwickelung eines organischen Geisteslebens, das heilsame Früchte nur bringen wird in dem Maße, als mit vereinten Kräften ein jeder Einzelne das Pfund braucht und anwendet, das ihm gegeben ist! Laßt uns dazu in Liebe und Vertrauen einander herzlich die Bruderhand reichen, damit wir immer mehr etwas werden und leisten zum Lobe der herrlichen Gnade Gottes, und auch durch uns so sein Reich gebauet werde! —

Dr. C. C. Ulmann's

Mittheilungen

und

Nachrichten

für die

evangelische Geistlichkeit Rußlands,

herausgegeben

von

C. A. Berkholz in Riga.

10. Bd. 2. Heft.

Riga 1854,

gedruckt bei Wilhelm Ferdinand Häcker.

(Für das Ausland in Commission bei Edmund Götschel.)

Gegen den Druck dieser Mittheilungen und Nachrichten ist, nach vorgängiger Durchsicht, von Seiten des Livl. Evangelisch-Lutherischen Consistoriums nichts einzuwenden.

Riga Schloß, den 23. Februar 1854.

№ 528. Vice-Präses R. v. Klot.

H. Busch, Notär.

Ist zu drucken erlaubt.

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Ehst- und Kurland:

Coll.-Assessor B. Poorten.

Riga, am 24. Februar 1854.

I.

Abhandlungen und Aufsätze.

Aus der Rede bei Eröffnung seiner Vorlesungen über practische Theologie im Januar 1853,

von

Prof. Dr. A. Christiani.

M. H. Mitten aus dem practischen Berufsleben des geistlichen Amtes und einer kirchenregimentlichen Wirksamkeit versetzt auf den akademischen Lehrstuhl der Wissenschaft, ist es jetzt meine Aufgabe, Sie, durch Einführen in die Theorie des kirchlichen Handelns und durch Anleitung zur Praxis, vorzubereiten auf das geistliche Amt, dem der Herr der Kirche vorzugsweise die Predigt der heilsamen Lehre und die Pflege der von Ihm theuer erkauften Seelen anvertraut hat. Indem ich heute, im Vertrauen auf Gottes gnädigen Beistand, meine akademische Lehrthätigkeit beginne, möchte es am Orte sein, sich über die Voraussetzungen und Erfordernisse, welche zu einer gesegneten Wirksamkeit im geistlichen Amte nothwendig sind, auszusprechen.

Ich kann wohl annehmen, m. H., daß der größere Theil von Ihnen sich dem Studio der Theologie gewidmet hat, in der Absicht, dem Herrn im kirchlichen Amte zu dienen. Somit ist schon Ihr ganzes theologisches Studium, mehr oder minder, eine Vorbereitung auf das Amt,

das die Versöhnung predigt. Allerdings ist das theologische Wissen an sich, da es sich in demselben um die höchsten Interessen handelt, schon im Stande, den ganzen Menschen in Anspruch zu nehmen, wenn auch die Wissenschaft allein Selbstzweck des Studiums ist. Doch mit diesem wissenschaftlichen Zwecke verbindet sich bei Ihnen noch der practische Zweck. Sie begehren also, nach dem Worte des Apostels, ein köstlich Ding, indem Sie sich auf das geistliche Amt vorbereiten. Indem Sie nun jetzt sich dem Studio der practischen Theologie zuwenden, treten Sie diesem Amte schon näher — und wenn ich, mitten aus diesem Amte und seinen Freuden und Leiden kommend, jetzt helfen soll, Sie nach den mir vom Herrn verliehenen Kräften vorzubereiten, so erlauben Sie mir, aus dem Bewußtsein dieses Amtes und im Gefühle der Wichtigkeit desselben, einige einleitende Worte zu sprechen über zwei Haupterfordernisse, welche, namentlich in gegenwärtiger Zeit, unter unsern Verhältnissen zu dem Amte unumgänglich nothwendig erscheinen. Ich sehe hiebei ganz ab von den zu jedem Amte eigenthümlich erforderlichen Gaben, über welche Jeder sich zu prüfen hat, der ein Amt begehrt, ferner von der persönlichen Glaubensstellung zu Gott, unserm Heilande, weil ja der Glaube an Gottes Gnade in Christo von jedem evangelischen Christen verlangt wird und daher bei allen, welche sich dem geistlichen Amte widmen, vorausgesetzt wird. Ich beschränke mich nur darauf, daß ich auf zwei Erfordernisse, die zu dem Amte mitgebracht werden sollen, hinweise.

Das Erste — was, namentlich bei dem jetzigen Entwickelungsgange der Kirche, nothwendig ist — zum geistlichen Amte ist eine gesunde, tüchtige, theologische Bildung. Unsere Kirche kann auch in ihren Gliedern keinen rechte

aud haben ohne Verständniß der Heilswahrheiten, denn
hl das formale, als das materiale Princip unserer
e weisen auf die Nothwendigkeit christlicher Erkennt-
hin. Daher ist die evangelische Kirche von Anfang
uch eine Pflegerin der Schule gewesen, insbesondere
Volksschule; denn Kirche und Schule stehen und fal-
mit einander. Daher ist die Volksschule sowohl,
ie theologische Wissenschaft seit der Reformation erst
echten Blüthe gelangt. Je mehr nun aber die Wis-
aft in ihrer selbstständigen Entwickelung auf Bahnen
gen ist, die statt zu Gott hin von Gott ablenken,
nothwendiger ist für den evangelischen Geistlichen,
der allgemeinen Geistesbildung auch eine gründliche
niß der Theologie und ein wissenschaftliches Ver-
niß der Quelle, der historischen Entwickelung und des
lts der Offenbarungen Gottes. Nicht als ob dieses
n immer unmittelbar zur Anwendung käme im Prac-
i, wohl aber steht es so: daß *ohne* dies Wissen doch
gesegnete Praxis mehr möglich ist. Die practische
stauslegung, in der Ausübung der homiletischen und
etischen Functionen der Kirche, wird nur dann etwas
iges leisten, wenn sie sich stützt auf die Resultate der
schaftlichen Exegese. Hat auch erstere zunächst die
tung der Gemeinde auf den Einen Grund zu ihrem
e, so ist doch kein Bau möglich ohne das nöthige
rial und wollen wir beitragen zum Bau der Mauern
mit geistlichen Steinen, so müssen wir auch selbst
egründet sein im Worte der Schrift und eingedrun-
ein in die Tiefen der göttlichen Offenbarung. Fer-
die Zustände der Kirche, innerhalb gegebener Ver-
isse, haben sich nicht zufällig gemacht, sondern sind
n historischer Entwickelung. Die Kirche in ihrer zeit-

lichen Erſcheinung, die ſeiende und doch ſtets werdende Kirche, wird nicht verſtanden ohne gründliche Kenntniß der Geſchichte der Kirche; wer alſo ein Amt haben will in der Kirche, muß vertraut ſein mit dem Entwickelungsgange der Kirche und mit den Wegen Gottes, die Er, im Laufe der Jahrhunderte, mit ſeiner Kirche gegangen. Dieß wird um ſo mehr Noth thun, je mehr über manche Erſcheinungen auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens gerade das Urtheil der Zeit irre geleitet iſt, durch Vorurtheile, und man zur gründlichen Erkenntniß derſelben nur auf hiſtoriſchem Wege gelangen kann. Vollends läßt ſich die Lehre der Kirche nicht lehren ohne gründliche Erkenntniß des kirchlichen Lehrſyſtems; wer Andere lehren will, muß auch wiſſen, was er glaubt, muß zu dem Bekenntniß der Kirche, deren Diener er werden will, eine beſtimmte Stellung haben und über Grund und Inhalt der Lehre ſelbſt Rechenſchaft geben können. Es genügt in unſern Tagen am wenigſten blos irgend welche Theologie im Allgemeinen, ſondern nur die ſchriftmäßige Theologie, damit die Lehrer der Kirche ſich nicht wiegen und wägen laſſen von allerlei Wind der Lehre und nicht unter der Herrſchaft jeweiliger Zeitmeinungen ſtehn. Iſt ſo die ganze Theologie eine scientia ad praxin, ſo wird dann die practiſche Theologie, als scientia de praxi, den rechten Weg zu einer geſegneten Wirkſamkeit im Amte weiſen, indem ſie erkennen lehrt, was die Kirche mit der Ausübung der practiſchen Functionen will.

Das andere Erforderniß faſſe ich kurz zuſammen, indem ich hinweiſe auf das bekannte Wort: pectus est quod theologum facit. Wer ein Diacon Chriſti und Diener heiligen Kirche werden will, der habe, vor allen Dingen, ein Herz für Chriſtum und die Kirche, damit es lei-

lerntes, ſondern innerlich angeeignetes ſei, das ſich im
i zu bewähren hat, — er habe ein Herz für die von
lo theuer erkauften Glieder der Kirche. Dieß hat für
Zeiten ſeine Wahrheit. Je betrübender aber in der
nwart die Zeichen der Zeit ſind, je ſchroffer ſich die
nſätze von Wahrheit und Irrthum, Licht und Finſter-
ntgegentreten, je mehr anderer Seits Halbgläubigkeit
mentſchiedenes Weſen zwiſchen dieſen Gegenſätzen zu
tteln ſucht und ſich, wie Iſaſchar, lagert zwiſchen
Grenzen, deſto mehr bedarf die evangeliſche Kirche
r Diener, die ihr von ganzem Herzen angehören.
Zerfahrenheit und Zerriſſenheit, ja der Verfall in
chen Dingen kommt theilweiſe dadurch, daß es vieler
i und längere Zeit hindurch an ſolchen Dienern ge-
hat. Die wahre Kirche iſt auf Erden als ecclesia
ms immer zugleich die leidende und dieß Leiden ſteigt
e in dem Maaße, als das Licht des Evangelii heller
et, denn es liegt in dem Weſen der Predigt vom
e, daß ſie ein Aergerniß oder eine Thorheit ſein muß
er Welt. Das aber bedenke Jeder, der ein Kirchen-
will, denn ohne die völligſte Hingabe des Herzens,
die rechte Selbſtverläugnung kann er in dieſem Amte
im Segen wirken. Der Kirche Chriſti kann nicht ge-
ſein mit Männern, welche nur auf das Eigene ſe-
und keine Augen haben für die Kämpfe und Leiden
Kirche, — mit Männern, welche ſich ſelbſt verſorgen
n durch ihr Kirchenamt, ſtatt für die Kirche und ihre
er zu ſorgen. Die Kirche braucht Männer, welche
ſind, alle Kräfte Leibes und der Seelen hinzugeben,
braucht Männer, welche ſich nicht ſcheuen, ein Fegopfer
Leute zu ſein, Männer, die ihre Liebe zu den Seelen
die That beweiſen und in jeder Beziehung erkannt

haben, daß Geben ſeliger iſt, als Nehmen; ſie braucht Männer, deren Herz durch tägliche oratio, tentatio und meditatio keuſch gemacht iſt im Gehorſam der Wahrheit. Dies gilt um ſo mehr, je trauriger die kirchlichen Zuſtände ſind. Daß nun in der gegenwärtigen Zeit die kirchlichen Erſcheinungen nicht gerade erfreulich ſind, lehrt uns die tägliche Erfahrung. Einer Seits hebt der Unglaube und die gänzliche Verachtung alles Heiligen frech das Haupt und meint zugleich auf der Höhe der Zeit zu ſtehn, andrer Seits buhlt die moderne Halbgläubigkeit um die Gunſt der Tagesweisheit und hält alle Richtungen der Zeit, auf dem Gebiete des religiöſen Lebens in ihrer Art für berechtigt, nur nicht die lautre Wahrheit der heilſamen Lehre; während wieder andrer Seits Rotten und Schwarmgeiſter von alter und neuer Farbe auftauchen und Beifall finden, je weniger eigentlich die ſogenannte chriſtliche Welt von der Wahrheit Gottes durchdrungen iſt. So iſt überall Verwirrung und Zwieſpalt — und während alle dieſe Zeitrichtungen ſich gegenſeitig bekämpfen, ſo einigen ſie ſich doch und ſtehen wie ein Mann, ſobald es gilt Chriſtum und das Evangelium bekämpfen. Wer alſo der Kirche dienen will, mache ſich gefaßt auf das Feuer der Trübſal und Anfechtung, auf Kreuz und Leiden, auf Verkennung und Mißverſtand ſeiner Beſtrebungen. Von kreuzpflichtigen, weichlichen Dienern kann die Kirche nicht gehörig bedient werden. Doch iſt dieſelbe Kirche ſtets am größeſten geweſen im Leiden, und ſolche Zeiten haben ihr mehr Segen gebracht, als die Zeiten eines äußerlichen todten Friedens, in welchen aber das Bekenntniß der Kirche ein Licht war, das unter den Scheffel geſtellt wurde, während das Licht der Menſchenweisheit und Aufklärung hoch geehrt war. M. H. — das war eine Zeit der Schmach

und Erniedrigung, je weniger sie allerdings äußerlich so zu sein schien, jene Zeit, in welcher man sich mit einer mechanisch äußerlichen Verrichtung des Amtspensums begnügte und weil man kein Herz hatte für Christum und seine Kirche, auch kein rechtes Herz haben konnte für die Glieder der Kirche. Die Gerichte Gottes haben überall reinigend gewirkt, jene idyllisch-harmlosen Zeiten der ehrwürdigen Pfarrer von Grünau sind, Gottlob, überall im Verschwinden, denn der HErr hat sich gemacht an Hirten und Heerden und ist gekommen in den Wettern des Gerichts, um sein abtrünniges Volk zu schmelzen und zu fegen, weil es unter allen grünen Bäumen mit der Welt schön gethan, oder auf den Höhen selbsterwählter Heiligkeit sich selbst Opfer gebracht hat, statt dem lebendigen Gott zu dienen. Das: **pectus est, quod theologum facit** — gilt daher für alle Zeiten und Verhältnisse. Bei uns ist noch auf ein eigenthümliches Verhältniß hinzuweisen, wodurch das kirchliche Amt noch eine besondre Schwierigkeit hat. Unser Dienst, unser Gebet und Wachen, unsre Arbeit im geistlichen Amt gilt vorzugsweise zweien Volksstämmen, die nicht einmal mit uns eine Sprache reden. Die Stellung unsrer sogenannten Nationalen zur Kirche und ihren Dienern bringt ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten mit für das geistliche Amt, die man anderwärts nicht kennt, die man in der Ferne und Nähe oft falsch beurtheilt. Diese Schwierigkeit liegt nicht in den fremden Sprachen, denn diese sind bald gelernt und an sich leicht, sondern in den übrigen Verhältnissen. Bei Beurtheilung dieser Verhältnisse hat man sich vor zwei Abwegen zu hüten, deren einer ein optimistischer, der andere ein pessimistischer ist, d. h. man sehe sich vor: daß man nicht etwa in Ueberschätzung oder Unterschätzung des religiösen Lebens

unſrer Nationalen gerathe. Bei oberflächlicher Betrachtung des Glaubenslebens bei unſerm Landvolke könnte es leicht ſcheinen, als ſei daſſelbe ein recht geweckes und intenſives, denn das Volk beſucht im Allgemeinen, wo nur einigermaßen das Wort Gottes lebendig und warm gepredigt wird, gern die Kirche, es hat eine große Vorliebe für Erbauungsſtunden, es wird leicht zu Thränen gerührt beim Anhören der Predigt, es iſt auch nicht unempfänglich für Werke der Liebe. Ebenſo ſpricht es gern von Gottes Wort und verſteht ſich über religiöſe Dinge recht wohl auszudrücken, ja in ſeiner Mitte finden ſich Leute die erweckliche und erbauliche Vorträge ex tempore zu halten im Stande ſind. Ebenſo hält es ſich regelmäßig ad sacra und beobachtet kirchliche Gebräuche und Ordnungen mit einer äußerlichen Regelmäßigkeit. Es liegt alſo ſehr nah, das religiöſe Leben der Nationalen recht hoch anzuſchlagen. Im Allgemeinen war dieſe günſtige Anſchauung bei der Geiſtlichkeit dieſer Provinzen — noch bis auf die neuere Zeit hin — die vorherrſchende und hat dieſe Ueberſchätzung des Glaubenslebens vielfach darin geſchadet, daß ſie den klaren Blick getrübt hat. Bei näherer Betrachtung und Bekanntſchaft mit dem wirklichen Thatbeſtand verſchwindet aber dieſer gute Schein ſehr bald. Das Glaubensleben iſt meiſt ſehr oberflächlich, beſteht nur in Empfindſamkeit und gefühligem Weſen und ermangelt oft der rechten poſitiven Grundlage. Es paart ſich mit demſelben großer Indifferentismus gegen die Wahrheit und ein großes Verſunkenſein in die materiellen Intereſſen. Das Schlimmſte aber iſt, daß der Geiſt der Lüge tief eingedrungen iſt bis in das innerſte Mark des Volkslebens. Hiezu kommt noch, daß das Volk, irregeleitet durch ſeparatiſtiſch-ſchwarmgeiſtiſche Beſtrebungen, welche ſeit langer Zeit gewuchert

in eine ſchiefe Stellung gerathen iſt zur Kirche und
lmte der Kirche, ſo daß, bei der durch die Verhält-
erworgerufenen nationalen Spannung, es ſehr ſchwer
as Vertrauen deſſelben zu erlangen. Dieſe Erkennt-
r trüberen Seite des Volkslebens iſt in den letzten
viel klarer geworden, je mehr eben wirklich an dem
gearbeitet iſt. Es gehört alſo jedenfalls ein gro-
laaß von Liebe dazu, um ein Volk, das ſo viele
darbietet, welche nicht liebenswürdig ſind, von
Seele zu lieben — und liegt allerdings die Gefahr
durch Unterſchätzung des religiöſen Lebens, im Eifer
e Sache der Kirche gelähmt zu werden. Es thut
or allen Dingen Noth ein klarer feſter Blick, der
inge ſieht, wie ſie ſind, aber eben ſo gut auch ein
das ſich ganz dieſem Volke hingiebt und ihm ganz
en im Stande iſt. Wir ſollen dem Volke geben das
was wir haben, nämlich unſern allerheiligſten Glau-
damit es durch die Macht der Liebe und der Wahr-
ir Chriſtum und ſein Reich ganz gewonnen werde.
kein Herz hat für die Elenden und Armen, wer ſie
liebt um deß willen, daß ſie in der Taufe Chriſtum
gen, wer nicht in dem oft erloſchenen Gepräge der
skindſchaft die Ueberſchrift Chriſti zu erkennen ver-
wer nicht bereit iſt auch das zu tragen, daß er oft
ach erntet für die Liebe, der wird ſchwerlich im Se-
irken können unter Verhältniſſen, die ohnehin ſchon,
große Seelenzahl der Gemeinden und große räum-
Ausdehnung der Kirchſpiele ſehr ſchwierig ſind.

Dieſe kurzen Andeutungen mögen genügen, um Sie
ie Haupterforderniſſe zu Ihrem künftigen Amte auf-
um zu machen. Wiſſenſchaftliche Thätigkeit mit der
n Geſinnung, lebendiger Glaube und Halten an dem

Bekenntniß der Wahrheit und die aus dem Glauben geborene Liebe machen den rechten Gottesgelehrten, der von Gott gelehret ist. Je höher aber die Aufgabe, um desto lebendiger wird einem demüthigen Christen die eigene Schwäche vor die Augen treten. Gewiß, aber es gilt unserm Amte das Wort des Apostels: „daß wir tüchtig sind, das ist von Gott.“ Wir aber haben unsrer Seits dafür zu sorgen, daß die Gnade Gottes, die in den Schwachen mächtig ist, auch in Uns wirken kann und daher ist's nothwendig, sich dessen bewußt zu werden, was zu dieser Tüchtigkeit gehört. — Je mehr aber dazu gehört, desto mehr muß auch mir, der ich mitberufen bin, Sie auf das heilige Amt vorzubereiten und durch die practische Theologie in dasselbe gleichsam einzuführen, die Verantwortlichkeit und schwere Aufgabe meines jetzigen Berufs ins Bewußtsein treten. Der HErr, unser Gott, in dessen Dienste ich stehe, gebe mir eine vom heiligen Geiste gelehrte Zunge zum Zeugnisse der Wahrheit. Mehr geben, als ich habe, kann ich nicht, was ich aber habe an Wissenschaft und Erfahrung des Amtes, will ich gern geben und bekenne auch, daß ich nichts habe, was ich nicht empfangen habe. Erfahrung aber und Studium haben mich zu der unerschütterlichen Ueberzeugung geführt, daß allen Gebrechen der Kirche nur abgeholfen werden kann dadurch, daß Prediger und Gemeinden sich, im lebendigen Glauben, halten zum guten Bekenntniß der Kirche, wie solches, in Gemäßheit der heiligen Schrift, in den Bekenntnißschriften unserer Kirche ausgesprochen ist. Ich kann nur vom confessionell-kirchlichen Standpunkte Heil erwarten für die Kirche und halte fest an dem formalen und materialen Princip unserer Kirche, das: **sola fide Dei gratia** ist das Bekenntniß meines Lebens. Von diesem Stand-

punkte aus kann ich auch Sie nur vorbereiten wollen zum geistlichen Amte — und diesen Standpunkt halte ich auch nur für den practischen. Ich habe für Pflicht gehalten, dies offen auszusprechen, damit wir von Vornherein eine klare Stellung haben. Weiter darauf heute einzugehn, oder gar versuchen wollen, diesen Standpunkt, gegenüber den vielen Standpunkten moderner Theologie, zu rechtfertigen, erlaubt uns heute die Zeit nicht, so wie überhaupt die Wahrheit eines Standpunktes nicht durch allgemeine Behauptungen, sondern nur durch das Eingehn auf das Einzelne erwiesen werden kann.

Kann ich Sie, m. H., nachdem Sie durch die übrigen theologischen Wissenschaften schon gehörig vorbereitet sind, durch das, was ich Ihnen, theils durch Vorlesungen über practische Theologie, theils durch practische Uebungen, theils durch unsern gegenseitigen Verkehr, zu bieten vermag, in Ihrem Herzen befestigen helfen im Bekenntniß der Wahrheit und Sie recht erwärmen für das köstliche Amt, das die Versöhnung predigt, so wäre meines Herzens Wunsch und Gebet erfüllt. Das Wollen dazu bringe ich Ihnen aufrichtig mit, ich hoffe, Gott wolle in Gnaden dazu das Vollbringen geben. Das walte Gott, durch Jesum Christum. Amen.

Ueber den Einfluß der dermaligen deutschen Gymnasialbildnng auf die Charakterentwickelung der Zöglinge.

Schulrede, im großen Hörsaale des Rigaschen Gymnasiums gehalten im Juni 1853

vom

Oberlehrer der Religion E. Overlach.

H. A. Es ist eine regelmäßig wiederkehrende Erscheinung, daß, wenn eine Zeit zu dem Bewußtsein gewisser Mängel und Gebrechen kommt, sie anklagend und hülfesuchend ihren Blick sofort auf das Gebiet richtet, über dessen Probleme von dieser Stätte aus zu Ihnen geredet zu werden pflegt, auf das Gebiet der Erziehung und vornehmlich der Schule. So sehen wir es in Deutschland zur Zeit der Reformation, wo ein Luther, so zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, wo ein Comenius, so zur Zeit der sogenannten Aufklärung, wo ein Basedow, so zur Zeit der Franzosenherrschaft, wo ein Fichte das wahre oder vermeintliche pädagogische Bedürfniß zur Zeit zur Sprache bringen. Der Grund dieser Erscheinung liegt auf der Hand. Denn wenn es auch nicht die Bewandtniß mit der Schule hat, welche jener Schwarm deutscher Schullehrer ihr so gern vindiciren möchte, der nicht eher scheint zur Ruhe kommen zu können, als bis er die Schule so gleichsam als die dritte Macht neben Kirche und Staat gestellt hat; wenn es auch nicht andem ist, daß die Schule die Centralsäule sei, auf welcher die Zukunft eines Volkes ruht, und daß das Schulkatheder sich einer tieferen Betrachtung als der Thron enthülle, von welchem die Fäden auslaufen, an denen die kommenden Weltge-

schicke hängen, — wenn das Alles auch nur zum guten Theil Gebilde einer in Hochmuth trunkenen Phantasie sind, über die man lächeln könnte, so es nur nicht die Phantasie von Männern wäre, welche berufen sind, zur Demuth die Jugend zu erziehen; das bleibt stehen: der Mann wird meistens im Knaben gebildet, und unter den Faktoren der Erziehung, wie Familienleben, Weltsitte, Nationalthätigkeit, kirchliches Leben nimmt die Schule nicht den letzten Platz ein. Daher ein Volk denn auch mit Recht sich klagend wider seine Schulen erhebt, wenn es in seinem Leben die Männer nicht findet, deren es bedarf. Dermalen scheint nun wiederum das Bewußtsein eines schweren Defectes durch die tieferen Gemüther des Volkes zu gehen, dem man vor allen andern den Ruhm einer überaus ernsten, treuen und vom Erfolg gekrönten Sorge um die Jugendbildung bis dahin allseitig und gern zugestanden hat, und sofort hören wir auch wieder gewichtige Stimmen sich gegen das bisher hochgepriesene Schulwesen, und namentlich gegen das höhere Schulwesen Deutschlands erheben. Das Mutterland der Gymnasien scheint vielfach irre zu werden an seiner Pflanzung: zumal, seitdem der letzte Sturmwind durch den Eichwald gefahren und so wenig markhaltige Stämme gefunden, die ihm zu widerstehen vermocht hätten. Und die Anklage, welche man gegen dieselbe erhebt, ist schwer und hart. Sie lautet auf Abschwächung der Willenskraft, auf Verkümmerung der Thatkraft, auf Vernachlässigung der Charakterbildung, auf Verunstaltung der ethischen Persönlichkeit der Zöglinge, im Grunde also, auf Verfehlung des letzten und eigentlichen Zieles aller Erziehung. Indem damit nun ein Institut, dessen Grundzüge wir in den Gymnasien unserer Provinzen wieder finden, seinem tiefsten Lebensgehalte nach in

Frage gestellt wird, so glauben wir, dürfte eine Beleuchtung der obschwebenden Streitfragen, welchen Einfluß die dermalige deutsche Gymnasialbildung auf die Charakterentwickelung der Zöglinge habe, nicht ganz außer aller Beziehung zu uns stehen. Doch würde ich kaum wagen können, Ihre freundliche Theilnahme für den weitschichtigen und schwierigen Gegenstand in Anspruch zu nehmen, wenn Ihre Nachsicht nicht gestattete, daß der vereinzelte Vortrag es vielfach bei Andeutungen bewenden ließe, wo eine Reihe von Vorträgen eine eingehende Entwickelung zu geben, unbedingt verpflichtet wäre.

Da die berührten Anklagen nun nur ein Product der Neuzeit sind und lediglich die jetzige Gestalt der Gymnasien zum Gegenstand haben, während die Vergangenheit in der Beziehung nichts auf dieselben zu bringen weiß, so dürfte die Antwort auf jene Frage und die Bestimmung, was im Fall eines ungünstigen Resultates zu thun sein möchte, sich am sichersten dadurch ergeben, daß die bewährte Vergangenheit und die angefochtene Gegenwart dieser Anstalten unmittelbar neben einander gerückt und die Entscheidung durch einen Rückblick auf ihr ursprüngliches Wesen und dessen Umgestaltung vorbereitet werden.

Das Gymnasium ist ein Erzeugniß der Reformation. Zwar treibt schon der Humanismus des 15. Jahrhunderts eine Menge ähnlicher Bildungen hervor. Aber die Unklarheit eines Zeitalters, welches mit der Vergangenheit gebrochen hat, ohne den schöpferischen Grundgedanken der Neuzeit schon gefaßt zu haben, die alte scholastische Lehrweise, welche sich jeden Fußbreit Landes von der neuen Bildung in hartem Kampfe will abgerungen wissen, und der Mangel an tüchtigen Lehrern wie verständigen Lehr-

ächern lassen es noch zu keiner festen Organisation der elehrten Schulen kommen. Erst als Luther der gähren- en Zeit zu dem klaren Bewußtsein und Besitz dessen ver- olfen, das ihr bis dahin gefehlt, als in ihm und Me- anchthon die Reformation der Kirche zur Reife gekom- en: da hat auch für die Schule die Stunde der durch- reifenden Reform geschlagen, und schnell blühen unter em Einflusse der beiden Männer und ihrer Schüler zahl- iche Bildungsstätten für Volk und Gelehrte auf.

Fragen wir nun nach den Grundgedanken des gelehr- en Schulwesens dieser Zeit, so möchte es uns Wunder ehmen, wenn das, was die ganze Zeit in der Tiefe ihres Wesens so mächtig bewegte, nicht auch hier in den Vor- ergrund träte, ja als das beseelende Princip des ganzen Organismus sich geltend machte. „Für das geistliche We- n und zur Seelen Heil" vor Allem räth Luther in sei- er Schrift: „An die Rathsherren aller Städte Deutsch- nds", die Schulen aufzurichten und zu halten. Nicht als b er die Seite des Menschen verkenne, damit er der Welt der Sichtbarkeit zugekehrt und zu ihrer Verklärung rufen ist — war er doch wie seine ganze Zeit in diese rde als eine Creatur der Liebe Gottes eingewurzelt mit nem frischen und fröhlichen Sinn — aber sein wie sei- er Zeit Geist reichte dabei in den Himmel, und das Ver- iltniß zu dem klar und fest zu machen, der dort seinen hron habe, war ihre erste und größeste Sorge. Denn ch wußte man in der Christenheit nichts von der stolzen emuth, die sich genügen läßt, in dem Menschen selbst s Ziel und den Zweck seiner Existenz zu finden, sondern hlte sich als das Organ eines Höheren berufen, Gott verherrlichen durch Leben und Tod, und fühlte sich ge- rt und selig in diesem Berufe. Auch wußte man noch

nichts von der Angst, daß solche Richtung des Herzens auf den unsichtbaren Gott der Tod sei der Thatkraft im irdischen Leben, im Gegentheil, man war sich bewußt, gerade in dieser Gemeinschaft den unversieglichen Springquell einer Thatkraft zu haben, welche keine Gewalt im Himmel und auf Erden zu brechen vermöge. Denn wo mag man einen stärkeren Anreiz, eine gewissere Berathung, einen kräftigeren Schirm und Schutz für sein Wirken finden als in der unmittelbaren Gemeinschaft eines Wesens, das lauter Leben und Bewegung und dazu die Weisheit selber und aller Dinge HErr und König und zu dem Allen unsere Liebe ist? Ist's da zu viel gesagt, wenn der Glaube, in dem solche Gemeinschaft beruht, von dem großen Reformator ein göttlich Werk und ein lebendig, geschäftig, thätig, mächtig Ding genannt wird, das uns veredelt und neu gebiert und uns zu andern Menschen macht von Herzen, Muth und Sinn und allen Kräften, nicht eine Gans, die auf dem Wasser schwimmt, sondern ein Wasser, das vom Feuer durchhitzet und durchglühet ist, eine lebendig erwägende Zuversicht göttlicher Gnade, die den Menschen fröhlich, trutzig und lustig gegen Gott und alle Creatur und ohne Zwang willig und lustig macht, Jedermann Gutes zu thun, Jedermann zu dienen, allerlei zu leiden, Gott zu Liebe und Lobe, also, daß es so unmöglich ist, ein kräftig, thätig Leben vom Glauben zu scheiden, als Brennen und Leuchten vom Feuer mag geschieden werden? Und ist's zu kühn geredet, weun das Urbild Luther's, in dieses Glaubens Muth, Trübsal und Angst, und Hunger und Schwert, und Tod und Leben zum Kampfe fordert, dieweil er weiß, daß er in diesem Glauben sie weit überwinden werde, ja längst überwunden habe? Daher denn die Sorge in unsern Vätern,

daß dieses Band zwischen Himmel und Erde vor allem Andern in der Brust der Jugend geknüpft und diese Kraft ihr zugeführt werde in reichen Strömen. Und daher denn keine Lehranstalt dieser Zeit ohne den innigsten Anschluß an die Kirche, daher die Gymnasien kirchliche Schulen. „Vor allen Dingen soll in den hohen und niedern Schulen, schreibt Luther, die fürnehmste und gemeinste Lection sein die heilige Schrift. Denn es muß verderben Alles, was nicht Gottes Wort ohne Unterlaß treibet. So die nicht emsiglich geübt und getrieben wird ins junge Volk, hab' ich große Sorge, die hohen Schulen sind großen Pforten der Höllen." Und so haben wir in der Schrift den einen der beiden Pole, um welche die Lebensthätigkeit der Gymnasien sich bewegt.

Der zweite ward ihm in den Urkunden des Lebens und Wesens, das seinem tiefsten Grunde nach zu dem Geiste der Schrift in dem schneidendsten Gegensatze steht, in den Schriften der Römer und Griechen: eine eigenthümliche Combination und Paradoxie, unwillkürlich zum Widerspruch reizend und daher der Gegenstand bittern Tadels und heftiger Angriffe fast zu allen Zeiten, und doch trotz aller Angriffe bis dahin unerschüttert, und merkwürdiger Weise gerade dann am entschiedensten festgehalten, wenn der Geist der Schrift in der Kirche am lebendigsten war. Und was ist nun das Band, das diese beiden feindlichen Gewalten so fest an einander kettet und demselben Zwecke dienstbar macht?

Historisch stellte sich zunächst als solches das Bedürfniß der Kirche heraus. Denn wollte die Kirche ihren Beruf erfüllen und die reine Lehre des göttlichen Wortes sammt dem mühsam erarbeiteten kirchlichen Verständniß desselben ungetrübt auf die kommenden Generationen ver-

pflanzen, so bedurfte sie einer Jugend, welche der Sprachen mächtig war, in denen das göttliche Wort und seine Auslegung geschrieben — und das war die griechische und lateinische Sprache. Eine Kenntniß des Griechischen und Lateinischen aber ohne Studium der klassischen Werke der Literatur ein Ungedanke! Daher denn Luther im Namen des heiligen Geistes auch der Herold Latiums und Hellas! „So lieb uns das Evangelium ist, so hart lasset uns über den Sprachen halten. Und lasset uns das gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheide, darinnen das Messer des Geistes steckt. Sie sind der Schrein, darinnen man dies Kleinod trägt. Sie sind das Gefäß, darinnen man diesen Trank fasset. Denn wo das Evangelium allein in die Köpfe gefasset würde, wie manche wilde wüste Unordnung und Gemenge, Sinnen, Dünkel und Lehren würden sich erheben in der Christenheit und haben sich erhoben, sobald die Kenntniß der Sprachen in der Kirche aufhörten. Und Summa, der heilige Geist ist kein Narr, geht auch nicht mit leichtfertigen unnöthigen Sachen um: der hat die Sprachen so nütze und noth geachtet in der Christenheit, daß er sie oftmals vom Himmel mit sich gebracht hat: welches uns allein sollte genugsam bewegen, dieselben mit Fleiß und Ehren zu suchen."

Aber ist es möglich, müssen wir unwillkürlich fragen, der Form sich zu bemächtigen, ohne den Inhalt mit in den Kauf zu bekommen? Kann namentlich eine Knaben- und Jünglingsseele, die unbefangen sich allem, am leichtesten aber dem Eindruck öffnet, der dem alten Menschen schmeichelt, der anziehenden Weise auf die Länge Widerstand leisten, in der das Sinnen und Schaffen des natürlichen Menschen bei den Alten ihr entgegen tritt? Kommt dann

aber die Kirche nicht mit sich selbst in einen heillosen Widerspruch, wenn sie, die da berufen ist, in selbstverleugnender Liebe einzugehen auf das Bedürfniß der einzelnen Seele, die Blüthe der Jugend dem eignen Bedürfniß zum Opfer bringt! Denn heißt es nicht, die Bildung einer ethischen Persönlichkeit in ihrem Keime zerstören, so man ihr die erste festere Nahrung aus einer Mischung feindseliger Substanzen bereitet? Heißt es nicht, das Gewand, das man in der Morgenröthe gesponnen, am Mittage wieder auftrennen, wenn man auf die apostolische Predigt von der Knechtschaft der Gerechtigkeit in dem Gehorsam Gottes die stolzen Reden menschlicher Weisheit von einer Freiheit folgen läßt, welcher der eigene Wille das letzte und höchste Gesetz, oder wenn das Anathema des Trachtens nach eigener Ehre in einem Panegyricus auf den Nachruhm seinen Wiederhall findet? Und ist solches Weben und Trennen an einer jugendlichen Seele denkbar, ohne sie in sich selbst zu zerrütten? Und doch haben unsere Vorfahren bei einer fast ausschließlichen Handhabung der alten Klassiker neben der Schrift klare, feste Christenseelen in ihren Gymnasien gebildet und scheinen nicht von ferne gefürchtet zu haben, daß diese Weise auch etwas Anderes zum Resultate geben könnte. Wußten sie doch, daß der Löwe der Wüste und der Löwe des Thiergartens zwei gar verschiedene Geschöpfe sind, und daß es nur auf die Behandlung ankomme, um auch den Giftpflanzen heilende Kräfte zu entlocken. Der heidnische Schriftsteller — gesetzt, er stände nur in diesem Verhältniß zur Schrift — in der Hand einer Jugend, welche nach der Geburt aus dem Fleisch im Sacrament der heiligen Taufe auch die Geburt aus dem Geiste erfahren hat und in dem Anschauen der gläubigen Gemeinde und in der Betrachtung des gött-

lichen Wortes und in der Beugung unter die kirchliche Zucht und in der Uebung des Gebetes immer von Neuem mit dieſem Geiſte getränkt wird: der heidniſche Schriftſteller unter der Deutung eines Lehrercollegiums, welches bei aller Hingebung an ſeine Klaſſiker weiß, daß in Chriſto mehr iſt, denn Plato und Cicero, ſtellt ſich in anderem Lichte und von anderer Wirkung dar, als unter den Händen einer Akademie von Athen oder Florenz. Wo da ein Zuſammenſtoß chriſtlicher und heidniſcher Weltanſchauung erfolgt, wird nicht eine lang ausgeſponnene zernagende Kritik und Polemik, die oftmals wiederholt nur von Uebel ſein könnte, ſondern einzelne Schlaglichter, am paſſenden Orte in der Erklärung des Lehrers aufblitzend, die Schüler auf dem Standpunkt zu erhalten wiſſen, auf den ſie die anderweitige gläubige Erziehung längſt geſtellt. Und da wird denn gerade dieſer unmittelbare Einblick in den tiefſten Grund eines Sinnens und Strebens, das von der erziehenden Gnade Gottes rein ſich ſelbſt überlaſſen, in indirecter Weiſe der eindringlichſte Apologet des Evangeliums, die ungeſuchte thatſächliche Bewährung deſſen, was im Munde des Religionslehrers zunächſt ſo leicht als Ausfluß engherziger dogmatiſcher Axiome erſcheint. Wenn man aber einwenden wollte, daß bei ſolcher Lectüre der Alten ſich eine ungetheilte liebevolle Hingebung der Schüler an den Gegenſtand ihrer Thätigkeit nicht erwarten laſſe, ſo iſt der Einwurf gewiß ganz begründet, wenn man unter dieſer Hingebung jenes durchaus unwahre Echauffement verſteht, das den Humanismus des 15. und 18. Jahrhunderts im klaſſiſchen Alterthum die Spitze aller menſchlichen Cultur und Geiſtesgröße erblicken ließ. Und Gott ſei Dank, daß der Einwurf begründet iſt! „Denn es iſt beſſer, am Tiſche der Wahrheit ohne Begeiſterung ſein Schwarz-

brod verzehren, als am Tische der Lüge betrüglichen Rausch aus goldenen Pokalen schlürfen." Wenn man aber auch die Möglichkeit einer wahren, regen Theilnahme in Abrede stellen will, so vergißt man, wie ergreifend für jedes nicht ganz abgestumpfte Gemüth der tragische Anblick eines Menschen oder gar Volkes ist, welches fruchtlos auf den trüglichen Wegen selbstgeschaffener Wahrheit nach Befriedigung und Erquickung ringt, und sie doch nicht findet; vergißt, wie neben dem sittlich religiösen sich doch noch so manche andere Gesichtspunkte für die Beurtheilung und Behandlung eines Schriftstellers geltend machen, die vielleicht in gleichem Maße mit Bewunderung erfüllen, als jener mit Mitleid; vergißt, daß selbst der ethische Gesichtspunkt noch Züge im antiken Wesen enthüllt, welche unsere volle Anerkennung in Anspruch nehmen. Denn tragen sie nicht alle des Gesetzes Werke in helleren und dunkleren Zügen geschrieben in ihren Herzen? Und ist die Treue gegen dieses Gesetz im Herzen nicht unter allen Umständen anregend und erhebend? Es ist ja wahr, neben der vollen Sonne der lauteren reinen Gottesliebe erbleichen die flimmernden Sterne der Hingebung an Vaterland, Familie, Freundschaft: aber wer zwingt uns, sie nur dem lichten Tage, nicht aber auch der dunkeln Nacht der ausgeprägten Selbstsucht gegenüber zu stellen, die von keiner Hingebung Etwas weiß, und an diesem Gegensatz, den das Auge ringsum, ja auch in der eignen Brust noch wahrnehmen muß, zu erkennen, daß auch der Heide dem Christen noch ein Muster sein kann? Und nehmen wir nun hinzu, daß die Gymnasien neben der Zurüstung für den himmlischen Beruf doch auch die für den irdischen Beruf von Anfang an zum bewußten Zweck und Ziele hatten und eine harmonische Entwickelung der Persönlichkeit nach allen Be-

ziehungen beabsichtigten, wie denn schon Luther ausdr
sich weitläufig darüber ausläßt, daß, obschon keine
noch Himmel noch Hölle wäre, und man allein das
liche Regiment ansehen sollte nach der Welt, man do
Schulen nicht entrathen könnte, — und bedenken wir, w
seitig gerade die alten Klassiker durch die Reichhal
des in ihnen zusammengedrängten Stoffes und die
nigfaltigkeit der künstlerischen Form dieser Tenden
Gymnasien entgegen kommen, — wie, trotz allen Einwe
gen, ja gerade durch diese Einreden der neuen, den
sischen Studium vielfach abgewendeten Zeit sich das
Vorurtheil der vergangenen Jahrhunderte auch vo
Richterstuhl einer eindringenden Kritik immer entschi
bewährt hat, — wie das plastische Element in dem sp
chen Stoffe, das dem Gefühl und Gedanken in g
Weise zum Ausdruck dient und die darauf beruhende
sikalischen Schönheiten der griechischen und römischen
tungen dem Gefühl und der Phantasie eine Anregun
schaffen, die wir in den neueren, überwiegend dem G
ken huldigenden Sprachen vergeblich suchen, — wie die
Differenz der Begriffskreise der alten Sprachen von
der neueren und den damit eng zusammenhängende
taktischen Formen eine Verstandesthätigkeit fordern u
mit eine Gymnastik des Geistes geben, welche man wie
in dem Studium der neueren, aus einer gemeinsam
schauung hervorgegangenen Sprachen vergeblich sucht,
endlich der weniger reflectirende Charakter der Alt
rade nach der Seite hin dem jugendlichen Geiste
nahe tritt, wo die klassischen Werke der Neuzeit
weit von ihm entfernen: fassen wir das Alles, H. 2
sammen, so können wir wahrlich nicht anders, a
Weisheit unserer Väter preisen, welche in gesundem

tigen Takte gerade dieſes Bildungselement ihren edelſten Lehranſtalten neben der Schrift zur Baſis gegeben, und ſind vollkommen berechtigt, wenn wir harmoniſch gebildete Menſchen aus denſelben hervorgehen ſehen, den Grund davon eben in dieſer Compoſition, und, ſetzen wir vorläufig vermuthungsweiſe hinzu, in dieſer Beſchränkung der Bildungselemente zu ſuchen.

Stellt man nun dieſem Bilde das Gymnaſium der Neuzeit gegenüber, ſo kann die tiefgehende Differenz zwiſchen beiden dem aufmerkſamen Beobachter nicht lange verborgen bleiben. Das Gymnaſium iſt das treue Abbild ſeiner Zeit, damit aber auch die Pflanz- und Hegeſtätte des Geiſtes ſeiner Zeit geblieben in alle dem, worin er ſich groß und gut, und in alle dem, worin er ſich klein und ſchlecht erwieſen.

Der Umſchwung der Zeit in ihrem tiefſten Lebensgrunde, in ihrer Stellung zur Kirche, konnte um ſo weniger ohne Einwirkung an den Gymnaſien vorübergehen, als es in gewiſſem Sinne zunächſt ein Umſchwung in der Wiſſenſchaft, und noch dazu in der Wiſſenſchaft war, welcher damals ſo ziemlich alle Gymnaſiallehrer angehörten, der Theologie. Wenn aber die Hauptvertreter der kirchlichen Wiſſenſchaft und die Prieſter des Heiligthums ſelbſt mit eigner Hand die Opfer vom Altare ſchleuderten und dann in glaubensloſer Verzagtheit oder glaubensfeindlichem Uebermuthe einen Stein nach dem andern aus den Säulen des Tempels brachen, iſt's wohl nicht ſo gar befremdlich, daß es den zunächſt Stehenden auch am erſten in dem wankenden Gebäude nicht mehr geheuer ſcheint und ein Rückzug beginnt, der am Ende das heilige Land überhaupt zu einer Terra incognita macht, deſſen gefährliches Terrain die Sonne von Gibeon und der Mond von Ajalon und

der Stern von Bethlehem höchstens noch als warnende Irrlichter dem scheuen Wanderer indiciren. Und was Wunder, wenn nun auch in den Lehranstalten statt der Posaune der großen Thaten Gottes, welche die Reformatoren unserer Kirche einst umgewandelt zu neuen Menschen von Herzen, Muth und Sinn und allen Kräften, die eintönige moralische Leier von des Menschen edlen Thaten trat, die wohl die Thräne der Rührung ins Auge zu locken, nicht aber die Kraft der Heiligung in Herz und Mund und Hand zu geben vermochte. Zwar ist es zunächst nur ein Einzelzeugniß, wenn ein gefeierter Theolog der Gegenwart die Religionslehre seines Gymnasialdirectors nicht besser zu charakterisiren weiß, als daß er sie dem Gerassel eines Skeletts vergleicht, dabei die Schüler regelmäßig ein Grausen überlaufen habe, oder wenn der Rector einer sächsischen Schule, da er einstmals vor seinen Primanern das Schulgebet halten muß, nur an Zeus, den Vater der Götter und Menschen, seine Bitten zu richten vermag; aber in den Einzelzeugnissen treten uns doch anerkanntermaßen die Typen von hunderten von Gymnasien entgegen, in denen es oft nicht besser, sondern insofern noch schlimmer aussah, als in ihnen gar nicht mehr vom Gebet die Rede war und ein Schüler das ganze Gymnasium durchlaufen konnte, ohne auch nur ein einziges gemeinsames christliches Schulgebet gehört zu haben. So war es wenigstens noch vor 10 Jahren auf angesehenen deutschen Gymnasien. Cicero und Seneca lieferten die Texte der Schulreden, welche dem beginnenden Semester das Losungswort stellen sollten, und viel Glück, wenn nicht die geistliche Tagespoesie, sondern eins der Kirchenlieder, denen man die Zunge ausgeschnitten, das Responsorium dazu abgeben mußte. Nun mag es sein, daß in dem trocknen, abstracten Deismus, der vo

seinem Gott nicht viel mehr zu sagen weiß, als daß er jenseits der Wolken ein seliges otium cum dignitate genieße, wenn er vor allen andern Gestalten des religiösen Lebens aufträte, immer noch eine gewisse Heiligungskraft sich kund thun würde: in dem Zusammenhang der Entwicklungsphasen des religiösen Lebens aber, in welchem er bis dahin historisch aufgetreten, wo er stets als die blasse Mondessichel erscheint, welche der vollen Sonne einer lebensvollen, auf Thaten, concreten Thatsachen Gottes beruhenden Religion, mühsam nachschleicht, da wirkt er auf das sittliche Leben der Völker sicherlich nicht tiefer ein, als der Mondschein auf die Pflanzenwelt, und zumal bei der Jugend, dieser natürlichen Gegnerin aller inhaltsleeren abstracten Gedanken. Daher ward denn der eine und Hauptfactor der Charakterentwicklung, das lebendige persönliche Verhältniß zu dem lebendigen persönlichen Gotte, in der Erziehung so ziemlich gleich Null, und bei allem Moralisiren ward die eigentliche bindende und treibende Macht doch nur der Schmerz oder die Lust des eignen Ich, sei es in seiner unverhüllten Nacktheit, sei es in der Hülle des Ehrgeizes und des Respectes vor dem Urtheile der Menschen. Wir wissen ja aber, so lange das denkbar höchste Gut nicht das Centrum unsrer Lebensthätigkeit geworden und mit dem Herzen untrennbar zusammen gewachsen, so lange hat jeder Mensch seinen Preis, für den er sich hingiebt: er ist der Sünde Knecht, und damit auch im Stande, geeigneten Falles die bessere Ueberzeugung gegen Wissen und Gewissen den lockenden und drohenden Mächten zum Opfer zu bringen. Daher denn der klägliche Anblick, daß in jenen Tagen, wo die Gesetzlosigkeit den Thron zu besteigen sich anschickte, und Staat und Kirche und Familie in ihren Grundfesten wankten, das Zeugniß der Wahrheit

mancher Orten so gut wie verstummt war und zu kräf
That sich noch weniger der Muth finden wollte.

Aber es ist noch ein Anderes, das in die ursprün
Organisation der deutschen Gymnasien zerstörend eing
fen hat. Auch jener zweite Pol blieb von dem Umschw
des Zeitgeistes nicht unberührt. In dem Augenblick,
die Kirche ihr Panier senkte, entfaltete die weltliche
senschaft das ihre mit kräftigem Arme. Während die
des göttlichen Wesens dem Auge des aufgeklärten Jah
derts auf ein paar abstracter Dogmen zusammen schrun
erschloß Natur und Geist und des Menschen Geschicht
eine Tiefe nach der andern, so daß, wenn bis dahi
tüchtigeren Geister noch zwei Facultätswissenschaften zu
fassen vermocht hatten, jetzt mehrere dieser Geister
gehörten, deren eine zu umfassen. Was aber die einz
Denker mühsam in der Verborgenheit der Studierstub
arbeitet, das konnte dem Markte des Lebens als fe
Product nicht vorenthalten werden. Die Früchte der
sinnigsten Studien, gehüllt in das lockende Gewand
meiner populärer Verständlichkeit, wurden überall zum
geboten, und das deutsche Volk griff um so begierige
diesen Früchten, als der Gang seiner Entwicklung
innen und außen seine Existenz immer mehr zu einer
seitig literarischen zusammen drückte. Und was war
natürlicher, als daß der ganze Schwall des Wissens
nehmlich dort eingebürgert wurde, wo die Träger des
bewußtseins gebildet werden sollten. So muß den
humanistische Prinzip gerade da, wo es seinen alten
desgenossen, das kirchliche, von sich gestoßen, wenn
unter Grollen und Murren, sofort einen neuen Bund
gehen: der sogenannte Realismus zieht in die alten
nischen Schulen ein, und eine Stunde nach der a

muß an Geſchichte, Geographie, Naturgeſchichte und neuere Sprachen, und deren „wahrhaft wiſſenſchaftliche Behandlung", abgetreten werden, damit es dahin komme, wohin es nunmehr nach der prahleriſchen Behauptung eines deutſchen Schulblattes wirklich gekommen iſt: daß die Schule in der Entwicklung der vom Schöpfer verliehenen Anlagen und Kräfte nirgends eine Lücke zurücklaſſe. Und der Humanismus ſelbſt? Suchte er das ihm gebliebene Terrain nun um ſo treuer zu ſeinem Nutz und Frommen anzubauen, — es, ſo weit als nöthig, zu einem wahrhaften Verſtändniß und Vertrautheit mit der Sprache und dem Geiſte der Alten in ſeinen Schülern zu bringen? Es könnte ſo ſcheinen, wenn man die Bereicherung der Schulkataloge auch in dieſem Gebiete in's Auge faßt: wo römiſche und griechiſche Antiquitäten bis in die Spezialitäten des attiſchen Rechtes hinein und Litteraturgeſchichte und Kritik und philoſophiſche Grammatik ihre gewiſſenhafte Berückſichtigung finden; und doch, was iſt's mit dieſem Reichthum bei genauerer Betrachtung? Es wird der Saat ſo viel geſtreut, daß kein Korn den rechten Boden mehr zu finden vermag, und was das Schlimmſte, gerade die rechten Fruchtkörner am allerwenigſten. „Auf der Schule, klagt Gottfried Hermann, leſen ſie jetzt die Autoren kritiſch, und wir werden nun auf den Univerſitäten anfangen müſſen, die Elemente der Grammatik zu lehren." Der Dämon einer ſogenannten Wiſſenſchaftlichkeit hat auch dem humaniſtiſchen Princip auf den Gymnaſien vielfach den Lebensnerv abgeſchnitten, und gerade die Philologie hat durch ihr Dringen auf philologiſche Gelehrſamkeit am treulichſten dazu geholfen, die claſſiſche Bildung zu verkümmern. Das Wiſſen iſt thatſächlich auch hier das Loſungswort geworden, das Wiſſen, als letzter und höchſter, als Selbſtzweck. Und

damit war denn die urſprüngliche Idee der Gymnaſ
nach welcher „neben einer beſchränkten Summe feſter Ken
niſſe Kraftübung die eigentliche Mitgabe der Schule
das Leben ſein ſoll", allſeitig aufgegeben und die Bildu
der Willensgeſtalt zu einem feſten, ſtarken, geheiligten C
rakter auf die bedenklichſte Weiſe gefährdet. Denn l
es nicht ſchon in dem Weſen des lebensvollen Organism
begründet, daß die einſeitige Pflege einer einzelnen Geiſ
kraft auf den Geſammtorganismus nur hemmend, ja
ſtörend einwirken kann? Und ſollte nicht ſchon dieſes r
loſe Jagen von einem Felde des Wiſſens zum andern
Momente der Stille und Sammlung, deren der Geiſt r
bloß zu ſeiner Ruhe, ſondern eben ſo ſehr auch zu ſe
ſittlichen Kräftigung bedarf, weit über das unerläßliche M
hinaus beſchränken? Und ſollte nicht eben ſo ſchon di
unaufhörliche Wechſel zwiſchen den heterogenſten Obje
der Denkthätgkeit bei der natürlichen Unbeſtändigkeit
Menſchen der Bildung jener Willenstreue und Feſtig
welche auch ein jahrelanges, fruchtloſes Kämpfen mit
feindlichen Mächten des Berufs nicht zu ermüden vern
ein faſt unüberſteigliches Hinderniß entgegen ſetzen?
können es wenigſtens nicht für ein bloß zufälliges Zuſ
mentreffen halten, wenn das engliſche Volk zugleich
unverwüſtliche Zähigkeit ſeines Charakters und eine
notonie in den Lehrobjecten ſeiner Schulanſtalten z
welche das directeſte Widerſpiel der deutſchen Vielſeiti
auf dieſem Gebiete iſt. Und nun gar der Einfluß
einſeitigen Denkthätigkeit, welche ſich doch eigentlich
keines wahrhaft ſicheren Erwerbes zu rühmen vern
welche überall bekannt und doch nirgends wahrhaft
miſch iſt? welche alles Mögliche umfaßt und doch ke
Dinge auf den Grund ſieht? Iſt es da zum Verwun

wenn in den tieferen Naturen bei dem Bewußtsein, es in einem Fache zur wahren Meisterschaft gebracht zu haben, Kleinmuth und Mißmuth das Grab einer frischen und fröhlichen Thatkraft wird, die seichteren Naturen dagegen mit Hilfe ihres blöderen Auges sich über den tiefen Schaden ihres Geistes täuschen und den welken Blüthenkranz eines zusammen gerupften Wissens zur Honigblume ihrer Eitelkeit und ihres Hochmuths machen, und wo der reelle Besitz von Kenntniß und Geisteskraft die Erwartung nicht zu befriedigen vermag, dann noch zur directen Lüge und Täuscherei ihre Zuflucht nehmen? Und ist's nicht dahin gekommen, daß die Lüge und das Scheinwesen fast ein Grundzug in der deutschen Jugend geworden? Man wende nicht ein, daß das ein Grundzug des Alters überhaupt sei, von dem man sagt, es habe keine Tugend. So lange es Länder giebt, deren Jugend man allgemein das Zeugniß giebt, daß die Lüge unter ihr etwas sehr Seltenes sei, hat man zu solcher Behauptung kein Recht, wohl aber haben wir allen Grund, einen sorgsam prüfenden Blick auf die Erziehungsarten zu werfen, welche so verschiedene Resultate erzielen. Ein solches Land nun steht uns in England gegenüber, von dessen Jugend ein besonnener deutscher Pädagog noch neuerdings schreibt: [1]) „Es war vor allem ein offenes, freies, aufrichtiges Wesen, Freimüthigkeit und Entschlossenheit, was mich höchst angenehm überraschte. Die englische Jugend hat früher als die unsrige Theil an dem Selbstgefühl, welches eine natürliche Schutzwehr gegen alle Art von Unlauterkeit ist. Daher die mir von vielen Seiten versicherte und mir nach verschiedenen Anzeichen glaubliche Thatsache, daß die Lüge

[1]) L. Wiese deutsche Briefe über englische Erziehung. Berlin 1852.

unter ihnen etwas sehr Seltenes ist. Sie wissen, daß man von ihnen vor allen Dingen Wahrheit fordert und erwartet, ja ihnen auf's Wort glaubt, und darum halten sie es einerseits unter ihrer Würde zu lügen, andererseits aber liegt schon in der Jugend ein so merkwürdig gesetzlicher Sinn, daß sie die auf ein Vergehen einmal festgesetzte Strafe als etwas ihnen Gebührendes vollkommen anerkennen, und in manchen Fällen sogar als ein Recht in Anspruch nehmen. Habe ich, fährt der Berichterstatter fort, in diesen Zügen eine Schilderung von der Mehrzahl der englischen Jugend gegeben, so kann ich nicht leugnen, daß ich oft mit Niedergeschlagenheit an unsere Jugend dachte. Von wie vielen Zöglingen der höhern Schulen gilt es doch immer noch, daß sie entweder früh ein solches Selbstvertrauen in sich ausbilden, welches sich in Widerspruch und Opposition gefällt, oder daß sie mit der Feigheit behaftet sind, welche die Folgen der Wahrheit zu tragen unfähig ist und darum widerstandslos der Unwahrheit verfällt." Und wenn es nun wahr ist, daß sich auch im öffentlichen Leben des reiferen Mannesalters zwar wieder die subjective Wahrheitsliebe, sehr selten aber der Muth und die Entschlossenheit findet, der anerkannten Wahrheit durch die That unter Anfechtung und Selbstverleugnung Bahn zu brechen, und doch die ganze Aufgabe der Erziehung sich darin zusammen fassen läßt, daß dem Herzen jene Liebe und Treue zur Wahrheit eingepflanzt werde, welche unter allen Umständen an ihr festhält und vor ihr sich demüthigt: können wir dann Anstand nehmen, jenen Anklagen wider die deutsche Gymnasialbildung ihr Recht zuzugestehen, damit aber auch die Nothwendigkeit einer besonnenen Reform anzuerkennen?

Der Weg, den diese einzuschlagen hätte, wäre ihr, wenn

anders der Zusammenhang zwischen den gerügten sittlichen Gebrechen und der dargelegten Weise der Bildung und Erziehung wirklich Statt findet, unzweifelhaft gewiesen.

Es gilt hier, den Muth der Selbstbeschränkung fassen, es gilt hier, aus einer ungründlichen entnervenden Vielseitigkeit heraus sich zusammen fassen zu einer energischen gründlichen Einseitigkeit, — es gilt, in einem gewissen Sinne Idiot sein und Idioten bilden in den Augen der wissenseligen und doch so vielfach wissensarmen Zeit, um Männer zu haben für die vielgeschäftige und doch im Grunde thatenlose Zeit, — es gilt, zurückkehren zu der ursprünglichen Idee der Gymnasien, — eine Rückkehr zunächst zu einer gründlichen Beschäftigung mit den Alten. Denn müssen gewisse Fächer fallen, damit die andern um so gründlicher getrieben werden können, so dürfen es auf Anstalten, welche den Dienern der Kirche und des Staates, den Pflegern der Wissenschaften und Künste, den Trägern des Zeitbewußtseins die Fundamente ihrer Berufstüchtigkeit geben sollen, diejenigen gewiß nicht sein, welche der Kirche das Verständniß des göttlichen Wortes, der modernen Bildung die Erkenntniß ihrer Basis, der Pädagogik aber das vielseitigste aller Bildungsmittel bieten. Und wenn nun hiemit für die wissenschaftlichen Lectionen und neueren Sprachen — die Muttersprache ausgenommen — eine bedeutende Beschränkung, ja für die obern Klassen vielleicht gänzliche Entfernung als unerläßlich sich herausstellt, so beklagen wir in diesem Bedürfniß allerdings eine Schwäche der menschlichen Natur, welche in ihnen sich selbst eines kräftigen Bildungsmittels berauben muß, glauben aber doch nach dem vorhin Entwickelten von zwei Uebeln nur das kleinere gewählt und, was die scheinbar zurückgesetzten Fächer betrifft, doch nur in ihrem Interesse gesprochen zu haben. Denn

wenn dermalen z. B. die hiſtoriſchen und geograph
Studien von den Meiſten auf den Schulen ganz abſ
werden, ſo würden ſie dann in das reifere Alter der
verſitätszeit fallen und nun nach der vorangegan
gründlichen concreten Geſchichtsbetrachtung an der
eines Livius, Tacitus, Herodot und Thucydides
denkenden Jüngling mehr geben, als eine Summe
vereinzelten Thatſachen oder halbverſtandenen allgem
Raiſonnements. Als Bürgen möchten da wieder m
gewichtige Staatsmänner Englands auftreten können. S
man aber die Bedeutſamkeit der Wiſſenſchaften un
mentlich der Naturwiſſenſchaften für das praktiſch
ben der Gegenwart dagegen geltend machen und ei
den, daß doch nicht alle Zöglinge der Gymnaſien au
Univerſitäten eine Fortſetzung und Ergänzung ihrer
dien ſuchen, ſo brauchen wir wohl nur daran zu erin
daß dieſe Bildung ja nun ihre ausreichenden Pflanz
in den Realſchulen gefunden hat, und daß ſie eben
von den Gymnaſien nicht mehr fordern kann, w
anderweit viel beſſer zu erreichen vermag, ohne die
naſien durch ihre Forderungen auch in dem zur H
zu zwingen, wo ein Ganzes gegeben werden ſoll und
Daß übrigens dieſe Beſchränkung des Lehrſtoffes a
Claſſen keine Anwendung finden dürfte, welche be
ſind, die Hauptdata der Wiſſenſchaft dem Gedächtni
unveräußerliches Beſitzthum für Lebenszeit einzup
daß auch für die neueren Sprachen eine Stunde
müßte, um die Elemente derſelben zu geben, auf w
ein claſſiſch durchgebildeter Mann für den Fall der
noch immer eine ſolide Kenntniß der Sprache in de
tern Jahren aufbauen könnte, dürfen wir als unerl
Bedingung der angedeuteten Aenderung um ſo w

verschweigen, je gewagter diese Aenderung Manchem auf den ersten Blick erscheinen möchte.

So gilt es aus der Vielheit zurück in die Einheit, aus der Weite in die Tiefe, wenn aber überhaupt in die Tiefe, so vor Allem in der Tiefen tiefste, in die Tiefe des religiösen Lebens. Neben dem humanistischen Princip in seiner Integrität muß auch das kirchliche rein und ungeschmälert wieder zu seiner vollen Geltung kommen, wenn anders der Glaube nicht bloß für das 16. Jahrhundert als die ethische Grundkraft des Menschen dasteht. Daher vor Allem: Speisung der jungen Seelen mit dem Worte der Schrift nach dem Verständniß, das die Kirche unter viel Kampf und Schweiß sich im Laufe der Jahrhunderte erarbeitet hat; und wenn wir auch nicht ohne Weiteres jene Verfügung eines deutschen Consistoriums gut heißen möchten, welche neuerdings fast den ganzen Religionsunterricht in den Gymnasien auf die Erklärung der Schrift beschränkt, so können wir doch das Princip, daß in keiner Klasse die zusammenhängende Erklärung der heiligen Schrift ganz aufhöre, nur billigen. Denn die Erfahrung der Kirche wie des Einzelnen liegt ja als Thatsache vor: je enger der Zusammenhang mit der Schrift, desto lebendiger das christliche Leben, je loser der erstere, desto getrübter, matter und kälter das letztere. Soll aber die Schrift das unentbehrliche Lebensbrod der Gemeinde sein und bleiben, so muß sie der Jugend schon lieb und süß gemacht werden, und dazu der beste Weg, wenn man die verschiedenen Bücher derselben auf die verschiedenen Classen nach der Correspondenz vertheilen kann, in welcher der Charakter des Buches zu der Entwickelungsstufe der Classe steht. Aber allerdings: Erklärung der Schrift wie systematische Entwickelung der Lehre und Darstellung der Kirchengeschichte nicht

anders, als nach der Anschauung und dem Verständn
der Kirche und als That, vollzogen im Namen der Kirch
Denn wohin es kommt mit einer Kirche, deren Lehr
eben zunächst nur persönliche Ueberzeugungen, nur indivi
duelle Erfahrungen, nur Ansichten, anstatt objectiver, v
Jahrhunderten geglaubter und bekannter Wahrheiten vor
zutragen wissen, das hat die Geschichte von anno 1700 a
ja wohl sattsam erwiesen. Solche Art der kirchlichen Un
terweisung thut immer noth, ganz besonders aber in eine
Zeit, welche bei allem Stolz auf ihre geistige Selbstständ
digkeit und bei allem Widerwillen gegen die gottgeordnet
Auctorität doch des naturgemäßen Bedürfnisses nach Un
terordnung unter eine Auctorität sich so wenig hat ent
schlagen können, daß der Zauber gottwidriger menschliche
Auctorität vielleicht niemals kräftiger die Massen umspon
nen hat, als gerade jetzt. Da ist es doppelt heilige Pflicht
die Blitze des göttlichen Wortes aus der Wolke von Zeu
gen herausprühen zu lassen, welche gesammelt aus aller
lei Volk und den verschiedensten Geistern, und unter ihne
Heroen auf allen Feldern der Wissenschaft, als der hand
greifliche Beweis dasteht, daß auch in göttlichen Dinge
die Wahrheit nur Eine, und zwar gegebene sei, und daß di
Anerkennung derselben nicht in dem Mangel am Vernunft
licht, sondern in etwas ganz Anderem seinen Grund haben
müsse, wenn man nicht, um nur einen Griff in die neuer
Zeit zu thun, Theologen wie Luther und Melanchthon
Naturforscher wie Linnée und Haller, Philologen wie Bent
ley und Wyttenbach, Juristen wie Böhmer, Pütter und
Moser, Astronomen wie Keppler, Mathematiker wie Eule
unter die Dunkelmänner rechnen will.

Aber die Lehre auf einem Gebiete, das wesentlich
Leben ist, thut's allein nicht, wenigstens da nicht, wo e

ſich um Erziehung der Jugend zu dieſem Leben handelt. Leben wird durch Leben entzündet. Angeſchaut in dem Wandel des Glaubens, eingeathmet in der Andacht der Gemeinſchaft, eingeſogen in der Zucht und Ordnung aller Lebenskreiſe, in denen der Zögling ſich bewegt, will da der Glaube ſein, wenn er als eine lebendige treibende Kraft aus dem Worte ſich niederſenken ſoll in das jugendliche Herz. Wo das nicht iſt, kann ja im einzelnen Fall das Wort des heiligen Geiſtes auch an ſich das Werk der Taufe weiter führen, aber gelähmt bleibt mehr oder weniger des Wortes Wirkſamkeit immer, und in gar vielen Fällen wirkt ſogar der Widerſpruch, in dem das Leben der Gemeinſchaft zu dem Worte der Lehre ſteht, nur zerrüttend auf das jugendliche Gemüth ein, ein Punkt, der vielfach überſehen wird, wenn man über den geringen Erfolg des Religionsunterrichtes klagt. Zwar kann die Schule auch in dieſer Beziehung Manches thun: die Milde und der Ernſt, der in den Lehrern zu Tage kommt, die Zucht und Ordnung, welche das ganze Leben der Anſtalt durchwaltet, die gemeinſamen täglichen Andachten, in denen ſich der jährliche Kreislauf des kirchlichen Lebens wiederſpiegelt: Alles das ſind Offenbarungen des kirchlichen Lebens und Uebungsmittel der Gottſeligkeit, welche ihren tiefgehenden Eindruck nicht verfehlen werden. Daher wir es als einen nicht hoch genug zu ſchätzenden Vorzug der hieſigen Gymnaſien vor vielen deutſchen preiſen müſſen, daß in ihnen kein Morgen ohne die Weihe des Bibelwortes und gemeinſamen Gebetes und Geſanges bleibt. Aber das Hauptgewicht liegt hier immer in der Familie und Gemeinde. Wo die nicht den täglichen Gebrauch der Bibel, das regelmäßige Gebet, die Beugung unter die Zucht des Geiſtes Gottes dem Knaben und Jüngling zur heiligen Gewiſſensſache machen,

wird alle Lehre der Kirche und Schule für die Meisten ein tönend Erz und eine klingende Schelle bleiben. Wo sie aber thun, was ihres Amtes ist, da steht auch zu erwarten, daß die Gymnasien bei gewissenhafter Treue in den enger gezogenen Schranken wieder zu dem werden, was die verwitterten Inschriften ihrer alterthümlichen Portale wohl noch hie und da als ihre Hauptbestimmung kund machen: „Officina Spiritus Sancti“ — „Werkstatt des heiligen Geistes“, und damit die Pflanzstätten einer allseitigen, Erkenntniß, Willen und Herz gleichmäßig durchdringenden Bildung. Daß dazu auch unsere Schulen von Tage zu Tage mehr werden, gebe der barmherzige Gott zu Ehren Seines Namens!

Nekrolog des weil. Pastor zu Arrasch in Livland, C. F. Kyber,

von

E. Kügler, Pastor zu Smilten.

Karl Friedrich Kyber wurde geboren den 27. Juli 1796 auf dem Pastorate Erlaa, wo sein Vater Prediger war. Der Herr nahm ihn von Jugend auf in die Schule des Kreuzes, um ihn auf diesem Wege zu dem bewährten in der Hitze des Lebens gereiften Hirten und Seelsorger zu bilden. Seine Eltern verloren durch wiederholte Feuersbrünste, die auf dem Pastorate ausbrachen, ihr weniges Habe. Er selbst war schwächlich und zart gebaut. Noch war er dem Knabenalter nicht entwachsen, als ihm schon sein Vater, der ihn mit noch zwei Brüdern bis dahin unterrichtet hatte, durch den Tod entrissen wurde. Des ster-

benden Vaters letztes Wort: lebe wohl, mein Sohn, und mache deiner Mutter Freude, hat er als ein theures Vermächtniß heilig gehalten, wie es jetzt seine greise Mutter unter Thränen dankbar zu Gott bezeugt. Des Verwaisten nahmen sich Verwandte treulich an, die ihn nach Riga auf die Domschule und sodann auf das Gymnasium brachten, wo er vom Jahr 1808—1812 blieb. Ueberall zeichnete er sich durch ungewöhnlichen Eifer und Lernbegierde aus. Schon in seinem Knabenalter beseelte ihn eine große Liebe zur Musik, weshalb er oft um 4 Uhr Morgens ungeweckt aufstand, um seine Musikstücke zu üben. — Im Jahr 1812 flüchtete er mit der Mutter und seinen jüngern Geschwistern nach Petersburg, wo er ausschließlich seiner lieben Musik lebte. 1814 bezog er die Universität Dorpat, um Theologie zu studiren, wozu er von Jugend an entschieden Neigung fühlte. Doch damals wehte der kalte Wind des Rationalismus auf der inländischen Hochschule, der eher die schlummernden Keime in des Jünglings Brust ertödtete als belebte. Eben so wenig vermochte der sogenannte Supernaturalismus mit seiner flauen Apologetik und halben Wahrheit ein neues Leben in den jugendlichen Seelen anzufachen. So war denn Dorpat für den nach Wahrheit ringenden Jüngling kein Emaus geworden, wo der Herr ihm das Brot des Lebens gebrochen, und das Herz entbrannt wäre, als ihm die Schrift ausgelegt wurde. Ihn fesselte daher dort gar wenig die herz- und geistlose Theologie. Desto lieber schenkte er alle seine Zeit seinen musikalischen Studien und seinem zahlreichen Kreise von Freunden, von denen er wegen seiner Biederkeit sehr geachtet wurde. Unbefriedigt verließ er 1817 die Akademie. Sein heißes Sehnen zog ihn nun nach Deutschland. Denn dort hatte der Herr seinen Lebensodem ausgegossen über

Hohe und Niedrige, nachdem das Land lange geſeufzt unter dem Joche des fremden Despoten, und das Blut in Strömen getrunken hatte. Es war dort ein Neues geworden. Das Kreuz des Erlöſers flatterte wieder hoch als das Banner aller Streiter Chriſti. Auf Golgatha gaben ſich wieder Brüder in Chriſto die Hand zum heiligen Bunde, dem zu leben und den zu bekennen, der ſie aus der Finſterniß zum Licht gerufen. — Harms in Kiel hatte durch ſeine Theſen gleichſam in die Poſaune geſtoßen, um die Schläfer zu wecken, und die Streiter, welche die alte Looſung der theuern Mutterkirche sola fide bewahrt, zu der gemeinſamen Fahne zu rufen. Auch in die Hörſäle der Akademieen, aus denen ſo manches Jahr die für Wahrheit begeiſterten Jünglinge herausgetreten waren mit dem Zweifel an aller Wahrheit, war der Hauch des Kirchenfrühlings gedrungen, und heilsbegierig hing die Jugend an dem Munde der Lehrer, die es wieder wagten, auf Chriſtum als den Grund alles Heils hinzuweiſen. Es war eine Zeit heiliger ſeliger Begeiſterung für alles Erhabene und Edle angebrochen. Dies heilige Feuer zündete auch in des jungen Kybers empfänglicher Bruſt. Er ſehnte ſich nach Wahrheit und Klarheit, nach Frieden, nach einem feſten Grunde, und hoffte auf deutſchen Hochſchulen das Eine Nothwendige zu finden. Und der Herr gewährte ihm ſeinen heißen Wunſch. Denn, nachdem er einige Jahre bei dem Propſt Berg in Halliſt Hauslehrer geweſen, wurde ihm durch bemittelte Verwandte die Freude zu Theil, im Jahre 1819 Deutſchland und die Schweiz zu beſuchen. Hier waren namentlich Kiel und Berlin für ihn die Geburtsſtätten eines neuen Lebens. Harms pſychologiſch tief eindringende Predigten verwundeten und heilten ſeine Seele mit dem Balſam des Evangeliums.

Bis in sein Alter unvergeßlich waren ihm die Stunden, die er dort in dem Umgange mit diesem Manne Gottes genossen in den Tagen seiner ersten Liebe; unvergeßlich namentlich die Stunde, „wo er beim Genuß des heiligen Abendmahls gewiß wurde, daß sich hier Himmlisches und Irdisches vereinige.“ — Dort lernte er seinen Heiland kennen und ihm auf seinen Knieen danken für seine Erwählung. — Welch' ein hoher Genuß waren ihm dann die kirchenhistorischen und exegetischen Vorlesungen Neanders, die wissenschaftlich begründeten, was er an seinem Herzen erfahren hatte. In seinem Tagebuche preist er Neanders Umgang als ein besonderes Geschenk des gütigen Gottes. Konnte er auch mit den Resultaten der Schleiermacherschen Theologie sich nicht begnügen, war ihm namentlich dessen kritische Exegese, „die in den Evangelien poetische Compositionen und Symbolisches fand“, nicht nach dem Sinn, so erinnerte er sich doch immer mit Dankbarkeit jenes hochbegabten geistvollen Lehrers, der in den Tagen des allgemeinen Abfalls und der Flachheit die Gebildeten auf die tiefen Lehren des Christenthums hingewiesen, der so vielen die Thür zu Christo geöffnet hat. Von ihm schreibt er in seinem Tagebuche: Mein Prediger ist er leider nicht, denn von dem Christus, der sich unsrer Sündhaftigkeit täglich ja stündlich erbarmt, sagt Schleiermacher nichts; doch verbreitet er in seinem Auditorium viel Licht unter den nach Wahrheit strebenden Geistern.“ — Auf seinen Reisen durch Deutschland und die Schweiz fühlte er sich namentlich bei den Stillen im Lande angezogen durch jene Innigkeit des lebendigen Glaubens und die Wärme der Liebe zu dem Heilande, die ihm bis in seine letzten Lebensjahre immer das Kennzeichen wahrer Kinder Gottes blieb. Hier hat er Freunde gefunden, mit

denen er bis in sein Alter in gesegnetem brieflichen Verkehre blieb. Hier lernte er glauben an die in der Liebe Christi und im Gebet und der Fürbitte verbundne Gemeinde der Heiligen, die der Erzhirte durch seine ganze Gemeinde zerstreut hat; hier sah er die Wunder der Gnade, die Christus auch da wirkt, wo sein Wort und Sacrament nicht ihre volle segnende Kraft ausüben kann. — In Bayern hatten damals die katholischen Pfarrer Goßner, Lindl, Boos ein evangelisches Leben entzündet, weshalb sie und ihre Anhänger scharf verfolgt wurden. Kyber besuchte als reisender Candidat auch diese Kirche der evangelischen Katholiken und verlebte, wie er schreibt, bei ihnen wahre Sonnentage. Doch hatte er auch in Lindau dafür die Freude, fünf Tage in Arrest zu wandern, weil er in einem katholischen Dorfe unter lieben evangelisch gesinnten Katholiken über Röm. 3, 28 eine brüderliche Ansprache gehalten und mit ihnen seine Kniee vor dem einen Mittler gebeugt. Die katholischen Prediger hatten bald über ihn als einen Verdächtigen weiter berichtet.

So kehrte er in dem Feuer der ersten Liebe und mit hoher Begeisterung für das heilige Amt der Versöhnung im Jahre 1820 in sein Vaterland zurück. In seinem Tagebuche schreibt er am Schlusse dieser Reise: „Auf diesem Wege schloß ich mich inniger und kindlicher an meinen Seelenfreund Jesum an", — Gottes Wort und Gebet haben mich wundersam gestärkt, und nach des Teufels Aengsten des Himmels Seligkeit mir gebracht. — Am Beginn seiner Reise schreibt er noch in einem Selbstgespräch: „Du mußt nur gut sein und immer besser werden, dich auf eigne Kraft und Gottes Gnade verlassen." —

Lange durfte er nicht müssig stehen an dem Markte. Schon in dem folgenden Jahre 1821 wurde er zum Pre-

diger in Arraſch berufen, wo er am 21. Juni introducirt wurde. Er übernahm mit freudigem Zittern das köſtliche Amt, das die Verſöhnung predigt, und hat es 32 Jahre an derſelben Gemeinde in demſelben Geiſte verwaltet. — Der Herr ſchenkte ihm in der Tochter ſeines Vorgängers eine Ehegattin, die mit ihm *eines* Sinnes war, die ihn verſtand, in deren Herz er alle ſeine Freuden und Leiden legen konnte, die mit ihm betete, und ihn als eine fürbittende Prieſterin auf ſeinen Amtswegen begleitete; eine Gehilfin, die mit ihm durch die Hitze der Trübſal gezeitigt wurde, ſchon 8 Jahre vor ſeinem Heimgange als eine volle Aehre in die himmliſchen Scheuren geſammelt zu werden. Beide Gatten ruhen nun nebeneinander auf dem Kirchhofe zu Arraſch, und um ſie ſieht man neun Hügel, die blühende hoffnungsreiche Kinder unter ſich bergen, an deren Krankenbetten beide Eltern viel mit dem Herrn gerungen, aber auch gelernt haben, ſie wie Abraham zum Opfer zu bringen. —

Ja, wenn es wahr iſt, daß tentatio den Prediger erſt recht zu dem macht, was er ſein ſoll, ſo hat es ihm nicht daran gemangelt. Er trug einen edlen Schatz in einer gebrechlichen Hütte und hatte ſtets mit Kränklichkeit zu ſchaffen. — Er war auch kein reichbegabter Geiſt, ſondern mußte ſich Alles durch fleißiges Studium, durch anhaltende Arbeit erringen. Um ſo mehr zeichnete er ſich durch ſeltene Treue und eiſernen Fleiß aus. Er kaufte jede Minute ſorgfältig aus, ſtand täglich ſehr früh auf und theilte ſeine Zeit und alle ſeine Arbeit wie ſeine Mußeſtunden ſo ſorgfältig ein, und war ſo peinlich ordnungsliebend, daß er nicht ſelten in Pedant geſcholten wurde. Was ihm aber an natürlichen glänzenden Gaben verſagt war, das ſchenkte ihm der Herr reichlich in den Gaben des heiligen Geiſtes. Es

brannte in ihm ein ſeltnes Feuer der Liebe zu ſeinem H
land, das er auch nicht kläglich verbarg, um etwa
Schmach Chriſti zu entgehen. Längſt hatte man ihn
Vice-König der Pietiſten genannt. Man durfte k
Stunde mit ihm zuſammen leben, ohne von dieſer Wä
mit ergriffen zu ſein. Was ihn aber beſonders auszei
nete, war die reiche Gabe des Gebetsgeiſtes. Solcher
ter giebt es wenig. Er ſtand mit ſeinem Gott im H
mel in ſehr intimem Verhältniß. Er that Alles mit Ge
Das Gebet war ſein Element, ſeine Herzensfreude, ſe
Zuflucht und ſein Troſt. Seine Predigten hat er ſich
den Knieen erbeten; ſeine Gemeinde und die ganze Kir
Chriſti täglich dem Erzhirten ans Herz gelegt. Nament
betete er ohne Unterlaß für ſeine theure lutheriſche M
terkirche und für ſeine Brüder im Amte. — Und wie
er mit dem Herrn gerungen, als ſich die Wogen der Tr
ſal über das ſchwankende Schifflein ergoſſen, und der H
zu ſchlafen ſchien bei dem zerſtörenden Sturme. Da
er wider den Riß geſtanden wie Elias. — Ein Kreis t
gleichgeſinnten Amtsbrüdern, mit denen er gerne einige
im Jahre zur Beſprechung theologiſcher und kirchlicher G
genſtände zuſammen kam, wird jene geſegneten Stun
nimmer vergeſſen, in denen ihr verewigter Freund ſ
volles Herz in brünſtigem gläubigen Gebete vor dem He
ausſchüttete. — Und wenn er dann ſich zum Clavier ſe
und unſre alten Kernlieder, ſeine Lieblinge (Eine feſte B
iſt unſer Gott, — Zion fahre fort) mit begeiſterter Sti
me vorſang, ſo merkte man, daß der Sänger mit d
Dichter Gleiches empfand, nach Gleichem ſich ſehnte.

Seine theologiſche Stellung anlangend, ſo k
man ihn einen durchweg bibliſchen Theologen nenn
Die heilige Schrift war ſeines Glaubens Quell und No

In ihr hatte er bei seiner Bekehrung den Wegweiser zu
em Lebensfürsten gefunden; sie war sein tägliches Brot
n vollem Sinne des Wortes. Aus ihr trank er als aus
em Jakobsbrunnen das ganze Jahr seinen erquickenden
Morgentrank. — Er war daher in ihr so heimisch, wie
unsre Glaubensväter. Sie blieb ihm daher auch die Norm
nd der Probierstein, wonach er im Wechsel theologischer
Meinungen Alles beurtheilte. — Die Exegese war daher
sein Lieblingsstudium. Er citirte oft in der Ursprache die
Beweisstellen. Für philosophische Studien fühlte er keine
Begabung in sich, meinte auch nicht durch ihren irdischen
Schimmer den Glanz des himmlischen Sonnenlichts erhellen
zu müssen. Neben der Exegese zogen ihn die Kirchenge-
schichte und die Dogmatik besonders an. Uebrigens blieb
ihm keine bedeutende theologische Schrift fremd. Er war
immer am kauf. Wo nur möglich suchte er sie sich zu
verschaffen, sie zu studiren und die Quintessenz in gedie-
genen Auszügen sich zum bleibenden Besitz zu machen, und
namentlich daraus seiner Gemeinde Honig oder Brot zu
bereiten. — Seine Studienzeit, die so oft dem Theologen
prägend fürs ganze Leben bleibt, fiel in die Jahre des
wachenden evangelischen Glaubens, in eine Zeit fast ohne
alle confessionelle Färbung. Es war die Zeit der Unions-
bestrebungen. Unser entschlafener Freund blieb ihnen nicht
fremd. Er glaubte von Herzen an eine heilige allgemeine
Kirche. Ihm war das Gebet des Herrn (Joh. 17.) auf
daß sie alle eins seien, gleich wie wir eins sind, ein wohl
zu beherzigendes Vermächtniß des Herrn. Er erkannte wie
in Christo die Union der Gottheit und Menschheit, so auch
die heilige Union aller, die Jesum ihren Herrn nennen
und in seiner Liebe mit einander verbunden sind. Doch mißfiel
ihm die menschliche Unionsmacherei, da er wohl wußte,

daß es das Souveränitätsrecht des Herrn aller Herrn ist, allein auf Grundlage des wahren schriftgemäßen Glaubens zu seiner Zeit zu uniren. — Er freute sich aber aufrichtig über das Zeugniß von Christo und das Wort des heil. Geistes auch in andern Confessionen, wissend, daß auch der gebrochne Strahl des Lichts noch leuchtet und wärmt. Ihn widerte die in neuer Zeit wieder auftauchende Ausschließlichkeit derer an, die nur mit richtendem Aug und mäkelnder Miene das betrachten, was der Herr den Gläubigen andrer Confessionen geschenkt hat. — Doch bei all' dieser christlichen Freisinnigkeit und Weitherzigkeit seiner Liebe, war er ein treuer Sohn seiner lutherischen Mutterkirche. War er in seinen ersten Amtsjahren noch in manchen Lehren unsicher und schwankend, namentlich in denen über die heiligen Sacramente, so wurde er durch anhaltendes Studium nach und nach ein entschiedner Lutheraner. Mit voller Ueberzeugung bekannte er sich zu den Lehren unsrer Symbolischen Bücher. Er erkannte in der lutherischen Kirche die Maria, die gern und immerdar zu Jesu Füßen sitzt, und nur ihm und seinem Verdienst die Ehre giebt und sich unbedingt und ohne Klügeln seinem Worte hingiebt. Er sprach es auch oft mit Dank aus, wie viel er der neuern kirchlichen Theologie verdanke, die wiederum aus dem Vagen, Farblosen zu confessioneller Bestimmtheit rief, aus dem pietistischen unsichern Subjectivismus erlöste und zu der beseligenden Objectivität führte, die sich auf die ewig sichern Verheißungen des Worts und die Gottesthaten in den Sacramenten basirt. Aber er blickte auch oft als eine mildere Melanchthonsnatur mit Bangen in die Zukunft der lutherischen Kirche, wenn er wieder den Bannstrahl auf des Bruders Haupt herableuchten sah, und wieder die geharnischte rabies theologorum mit vollen

egeln in das Heiligthum der Kirche einzog, wenn Recht-
äubigkeit in Gegensatz zu Rechtgläubigkeit gestellt, und
ieder so recht mit Herzens Lust Jagd auf die Ketzer ge-
acht wurde. Er fürchtete die Wiederkehr einer todten
rthodoxie, eines einseitigen Objectivismus, oder wie der
heure Philippi in seiner Missionspredigt v. J. sagt: (er
ürchtete sich) „vor einer Theologie, die wohl hinweist auf
as Kreuz und eifert für das Kreuz, aber nicht bußfertig
iederfällt vor dem Kreuze und nicht aufschaut zu dem
ekreuzigten in Andacht und gläubigem Verlangen, vor
iner Theologie, die nur in die Posaune des Gerichts stößt,
ber nicht die klagende Stimme der Buße und den Jubel-
uf des Glaubens kennt." — Sein Gebet und Seufzen
ieß es daher, daß der Herr seine Kirche der Wahrheit
ewahren möge vor solcher Verknöcherung, daß er ihr schen-
e möge eine lebendige Orthodoxie, wissend, daß die
oße äußerliche Orthodoxie nicht Leben weckt, daß das bloße
ekenntniß mit dem Munde noch keine Verheißung hat,
ndern nur dann, wenn es aus der Tiefe des bußfertigen
nd gläubigen Herzens geboren ist. —

So war und blieb seine Theologie durchweg eine bi-
lische. So innig sein Glaube war, so zeichnete er sich
rch Besonnenheit, Mäßigung und Umsicht aus;
r auch gar nicht geneigt, seine in Gottes Wort gegrün-
te Theologie nach jedem Zeitwinde umzustellen.

Diese Stellung nahm er auch ein in dem Kampfe un-
r Livländischen Kirche gegen Herrnhut und dessen aus-
ehnte Wirksamkeit in unsern lutherischen Gemeinden.
uch hier suchte er nicht Menschen zu gefallen, sondern
m Herrn, fragte nicht nach menschlichen Theorien, son-
rn nach Gottes Wort. Und dies gebot ihm, so weit er
in dieser Sache zu verstehen meinte, sich gewissermaa-

ßen in die Mitte der Kämpfer zu ſtellen. Sonſt war i
nichts widerlicher, als ein ſogenannter juste milieu zu ſe
wo es darauf ankam, ſich für den Herrn und ſeine Sa
zu entſcheiden. Da nahm er mit ganzem Herzen Par
Dies hat er bewieſen in ſeiner ganzen Stellung in
Livländiſchen Kirche, wo er das Evangelium von Chr
dem Gekreuzigten frei und friſch verkündigte zu einer Z
wo es noch als Pietismus verſchrieen und das bibli
Chriſtenthum nicht ſo beliebt und modern war,
es jetzt iſt, dies bewieſen, wo es galt, den Ra
nalismus zu bekämpfen mit den Waffen der Sch
Da hat er nicht geliebäugelt mit den Gegnern, n
mit deren Sachen, ſondern ſich entſchieden zu
verachteten Kreuzesfahne ſeines Heilands bekannt, m
dies Häuflein auch ſehr in der Minorität ſein. Dam
hat er die Schmach Chriſti reichlich getragen. Aber
andrer war ihm der Kampf gegen irrende Brüder. Er h
die Brüder-Gemeinde für eine Bundesgenoſſin der ev
geliſchen Kirche im gemeinſamen Kampfe gegen den l
glauben, da ihre Looſung iſt: Chriſti Braut und Gerech
keit, das iſt mein Schmuck und Ehrenkleid; und hatte
nicht vergeſſen, daß ſie in der winterlichkalten Zeit des l
glaubens vom Herrn gebraucht war, in ihren Gärten ma
Pflänzlein dem Heiland zu erziehen und Lebensluft
Wärme in ihrer Umgebung zu verbreiten durch das W
von der Liebe des Heilands zu den armen Sündern, u
durch ihre innigen Lieder. Dieſes gemeinſame Bekenn
Chriſti des Gekreuzigten, das zu allen Zeiten den ſel
gerechten Juden ein Aergerniß und den gebildeten fei
Griechen eine Thorheit iſt (1 Cor. 1, 23), nöthigte
die Brüder-Gemeinde zu vertreten gegen ungläubige w
liche Gegner, und das Wort des Herrn anzuerkennen

grüber engherzigen unhiſtoriſchen Behauptungen. Wenn
r ſo allerdings die Gabe, die der Herr der Brüder-Ge-
meinde geſchenkt, mit Freuden erkannte, ſo verſchloß er
doch ſein Auge nicht gegen ihre Schwächen. So konnte
r ſich nicht für ſie erklären in ihrem unconfeſſionellen We-
ſen und in ihrer Sonderſtellung als der Gemeinde des
Herrn gegenüber dem Haufen der lutheriſchen Reli-
gionsgeſellſchaft, wie ſie die lutheriſche Kirche auf-
faßt, konnte er auch nicht ohne tiefen Schmerz mitanſehen,
wie durch die Verpflanzung der ſpecifiſch herrnhutiſchen In-
ſtitutionen und unkirchlichen Anſchauungen mitten in lu-
theriſche Gemeinden ein Zwieſpalt geweckt und erhalten
wird, der es nie zuläßt, daß die lutheriſche Kirche mit
ihrem herrlichen durch und durch geſunden Bekenntniß ſich
entfalte und gliedere zu einem geſunden kirchlichen Ge-
meindeleben. Dieſe Doppelſtellung der Brüder-Gemeinde
als einer Kirche, die mit der lutheriſchen Kirche Chriſtum
predigt, und wieder als der Gemeinde gegenüber der
ſogenannten lutheriſchen Weltkirche nöthigte auch den
verewigten Freund zu ſeiner Doppelſtellung gegen ſie; je
nachdem es galt, dieſe gemeinſame Grundlage an-
zuerkennen, oder an ihr als Gegnerin das Krank-
hafte anzugreifen. Dieſer Bruder-Krieg war ihm ein
höchſt ſchmerzlicher, wenn auch nothwendiger, und hat ihm
viel Gebet und Seufzer, ja manche heiße Thräne erpreßt.
Er hat auf der letzten Synode einen gediegenen, mit vielem
Fleiße gearbeiteten Aufſatz verleſen, der eine Geſchichte der
Brüder-Gemeinde in Livland nach authentiſchen Quellen
enthielt. Dieſer Aufſatz nahm die ungetheilte Aufmerkſamkeit
der verſammelten Amtsbrüder in Anſpruch, und wurde ſowohl
vom Präſes der Synode als ein wichtiges Actenſtück ange-
ehen, als auch von Pröpſten in der Abſchrift gewünſcht.

Werfen wir nun einen Blick auf ſeine amtliche Wi
ſamkeit, ſo möchte man als Motto zu ihr das W
Pauli wählen: „Dafür halte uns jedermann, nämlich
Chriſti Diener und Haushalter über Gottes Geheimn
Nun ſucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn
ſie treu erfunden werden.“ Treu war er als Pred
als Katechet, als Lehrer der Jugend und im Conſirm
den-Unterrichte, treu als Seelſorger. — Er ſuchte in
und überall zu ſein, was er ſein ſollte. Er legte nie
dem Amtsrock auch den Prediger und Seelſorger ab;
immer geſammelt, ja oft feierlich geſtimmt, und fürt
nichts ſo ſehr, als ſeinen Herrn und Heiland zu verl
nen. Er glaubte, darum redete er. Die Liebe C
drängte ihn. Er predigte das Evangelium nicht als e
ihm Fremdes, Erlerntes, ſondern als ein Erfahrnes,
lebtes, Durchbetetes. Seine Predigtweiſe war geſalbt,
leicht zu geſalbt einem Zeitalter gegenüber, dem bib
Denkweiſe und chriſtlich-kirchliche Begriffe ſo fremd ge
den. Der Kern und Stern ſeiner Predigten war v
her Chriſtus der Gekreuzigte und die freie Gnade G
für alle Bußfertige und Gläubige. — Doch erſt in
letzten Decennien ſeiner paſtoralen Wirkſamkeit gelan
ihm, Objectives und Subjectives in harmoniſche Ste
zu bringen, während in früheren Jahren wohl mehr
Subjective vorwaltend war. — Eine rechte Herzensſ
war es ihm, mit der Jugend zu katechiſiren, ſie auf
Wort zu gründen, und ihnen klare feſte Begriffe beizu
gen, namentlich einem unklaren ſentimentalen unconf
nellen Gefühls-Chriſtenthum gegenüber. Da er ſelb
der Bibel lebte und webte, und in ihr ſein tägliches
fand, ſo war es auch ſein eifrigſtes Beſtreben, die
anvertrauten Gemeinden in die Tiefen des Wortes G

führen. Darum gab er der deutschen wie der letti-
Gemeinde Bibelstunden, die gewiß ihren großen
n noch für Kindeskinder haben werden. Denn der
hatte ihm dazu große Gaben gegeben, das Wort
; auszulegen und an das Herz uns anzulegen. Die
nvormünder sprachen mit Thränen in den Augen an
ı Sarge von diesen köstlichen, unvergeßlichen Stun-
in denen ihr entschlafener geistlicher Vater die gute
ıde Saat mit dem Thau seines Gebets reichlich be-
. Er hatte auch zu den ersten Predigern Livlands
, welche durch Stiftung von Bibelgesellschaf-
›ies Lebensbrot in jedes Haus und jede Hand zu
suchten. Bis zuletzt waren die Bibelfeste seiner und
enachbarten Gemeinden ihm liebe Volks- und Ge-
efeste, auf denen er gern nach Kräften mitwirkte. —
sein liebreiches Auge schaute über die Grenzen sei-
irchspiels, ja seines Vaterlandes hinaus. Das Wort
rlösers: „Gehet hin und predigt das Evangelium
Heiden, die Ernte ist groß, betet, daß der Herr
ter in seinen Weinberg sende", war ihm zu heilig
vichtig, als daß er nicht auch für die Heiden-Mission
wirken sollen. Er kannte auch zu gut den rückwir-
ı Segen der Nachrichten aus der Heidenwelt für die
iche Gemeinde. Darum hielt er es für seine ange-
lichste Pflicht, durch Missionsstunden die letti-
ınd deutsche Gemeinde zu dem Liebeswerk der Mis-
ınzuregen und fleißig mit seinen Gemeinden für die
bung des Evangeliums unter den Heiden zu beten.
so erbarmte er sich des alten erwählten Volks Gottes,
:it er konnte. Mehre arme verwahrloste Judenkinder
›urch seine treuen Bemühungen aufgewachsen in der
des Evangeliums. Und wo es zu wirken und zu

arbeiten gab für das liebe Lettenvolk, da hat er sein Pfund nicht vergraben, hat an den lettischen Zeitschriften mit gearbeitet, hat lettische Tractate selbst verfaßt, und ging grade mit dem Gedanken um, eine Postille von kurzen lettischen Predigten und einen lettischen Katechismus herauszugeben, als der Herr seinen treuen, unermüdet thätigen Knecht in ein höheres Arbeitsfeld rief. Doch blieb die eingehende Seelsorge sein liebstes Werk. Kannte er doch aus eigner Erfahrung die Tiefen des verderbten Menschenherzens und seine Kämpfe; hatte er sich doch selbst viel und lange zermartert und nach Herzensreinheit gerungen, ehe er sich im Glauben der freien Gnade Gottes in die Arme geworfen, hatte er doch Frieden, reichen Frieden an dem Herzen seines Jesu gefunden, war ihm das theure Gotteswort ein Sternenhimmel voll leuchtender seliger Verheißungen; — also, daß er sehr wohl das Sehnen des zerschlagenen Sünders verstand, und mit den Weinenden weinen und mit den Jubilirenden jubiliren konnte. Seine vielen deutschen Confirmanden, mit denen er gern in lebendigem Wechselverkehr blieb, kennend der Jugend Unbestand und Weltsinn, werden es ihm einst vor dem Throne der Gnade danken, wie oft sein mahnendes Wort sie zurückgebracht von dem Wege des Unglaubens und des Weltsinns, und die vielen Betrübten, denen er ein Wort des Trostes sagte oder schrieb, bezeugen es, daß er es wohl verstand mit der Salbe aus Gilead verwundete Herzen zu heilen.

Noch hatte ihn der Herr in seinen letzten zwölf Jahren zu einer Wirksamkeit an die Pensions-Anstalt in Birkenruh bei Wenden gerufen, die seit länger als einem Vierteljahrhunderte eine Pflanzstätte gründlicher Bildung gar vielen Jünglingen gewesen ist. Hier hatte

er in den obern Klaſſen den Religionsunterricht zu ertheilen. — Er ſelbſt war mit dieſem Theile ſeines Wirkens mit ſich ſelbſt faſt niemals zufrieden, obwohl er ſtets das Beſte zu geben ſuchte und viel dafür arbeitete. Immer fürchtete er, daß ſeine Weiſe die muntre lebensfrohe Jugend nicht anlocken könnte zu den ernſten heiligen Bergen Jeruſalems. Immer bedauerte er, nur für einige Stunden in der Woche Religionslehrer, nicht aber Seelſorger der Anſtalt zu ſein; kämpfte daher ſeit Jahren mit dem Gedanken, ob er nicht Begabteren dies Arbeitsfeld überlaſſen ſollte, bis der Herr ſelbſt ihn davon abrief. — Doch wer vermag zu beſtimmen, wann das Saamenkorn aufgehen ſoll, das der Säemann betend ausgeſtreut? und iſt es nicht gerade des Jünglings Art, vor andern zu verbergen, was in der Tiefe ſeines Innern vorgeht? Der aufrichtige Dank ſo manchen durch ihn zum Leben geweckten Jünglings, der durch ſeinen Unterricht ſeine Mutterkirche theuer und lieb gewonnen und die Zeit mit ihren religiöſen Erſcheinungen und Verirrungen richtig aufzufaſſen gelernt hat, folgt dem Entſchlafenen nach.

War es ſo dieſes Knechtes Gottes heiligſte Sorge, als ein treuer Arbeiter ſeines Herrn erfunden zu werden in ſeiner Gemeinde, ſo lag ihm auch das Zion ſeiner ganzen vaterländiſchen Kirche am Herzen und auf dem Herzen. — Darum hat er fleißig ſeine Hände emporgehoben zum inbrünſtigen Gebete für die Kirche, aber auch fleißig, namentlich auf den Synoden, für ſie gearbeitet. Er war einer der fleißigſten Beſucher der Synoden; hat nur einmal, als er im Jahr 1846 zur Stärkung ſeiner geſchwächten Geſundheit und zur Kräftigung ſeines thätigen Lebens Deutſchland beſuchte, gefehlt. Sonſt beſchäftigte eine jede ihn äußerſt lebhaft. Er betete wochen-

lang vorher zum Herrn um deſſen Segen, und folgte mit dem größten Intereſſe ihren Arbeiten und Verhandlungen; ſtand auch immer unter den Kämpfern, wo es galt, Chriſti heilige Sache zu verfechten und den alten Sauerteig des Rationalismus auszufegen; und hat fleißig als Comitat-Mitglied mitgearbeitet. Er wurde unter andern von der Synode erwählt zum Mitherausgeber des lettiſchen Geſangbuchs, zum Mitarbeiter in der liturgiſchen Comität u. ſ. w. — Und noch im letzten Jahre nahm die Synode dankend von ihm geeignete Vorſchläge und Anweiſung zur Introduction der Kirchenvormünder in ihre kirchliche Stellung entgegen.

So lebte und wirkte dieſer demüthige Knecht Gottes, der ſich nie genügte, deſſen Looſung war: ſo ich mich rühmen will, ſo will ich mich meiner Schwachheit rühmen, der Herr aber iſt in den Schwachen mächtig. — Er lebte in ſteter Selbſtprüfung, und fragte bei all ſeinem Thun: Herr, iſt dir's ſo recht? — Ein kleines Factum wird dies zeigen. In dem letzten Sommer las er in dem Volksblatte den Lebenslauf eines chriſtlichen Predigers, der es beſonders hervorhob, wie wichtig es ſei, wenn der Hausvater ſelbſt mit dem Geſinde den Hausgottesdienſt halte. Obwohl der Verewigte es nie verſäumte, als ein Prieſter Gottes ſich täglich mit Weib und Kind gemeinſam zu erbauen, ſo hatte er doch bis dahin mehr ſeinem gottesfürchtigen Aufſeher die Leitung der Erbauung mit dem (lettiſch ſprechenden) Geſinde überlaſſen. Jene Bemerkung aber fiel alsbald ſo ſchwer auf ſein ſtets zartes Gewiſſen, daß er von nun an ſelbſt das Lebensbrot auch ſeinem Hausgeſinde brach.

Wie konnte nach alle dem der ſchnelle Heimgang dieſes Knechtes Gottes ſeinen Gemeinden, ſeinen hinterlaſſe-

nen Lieben, ſeinen Freunden, ja der ganzen Livländiſchen Kirche anders als tief ſchmerzlich geweſen ſein? Wohl hatte der theure Gottesmann namentlich ſeit dem Heimgange ſeiner heißgeliebten Gattin ſich oft geſehnt daheim zu ſein bei ſeinem lieben Herrn; und er wurde auch durch die ſchwache Hütte ſeines Leibes oft an das Wort: beſtelle dein Haus, erinnert. Als nun in dieſem Sommer die Cholera wieder über unſer Land als ein mahnender Gerichtsengel Gottes zog, da fühlte er ſich bewogen, im Anfange Auguſt's, ehe er ſeine Reiſe zur Synode nach Walk antrat, ſeinen letzten Willen niederzuſchreiben. Das hat er denn gethan im Aufblicke zu ſeinem Heilande. Er bittet in dieſem Teſtament noch einmal herzlich und dringend ſeine lieben Gemeinden, zu bleiben bei dem Grunde, welcher gelegt iſt, Chriſtus, und der reinen Lehre unſrer heiligen Kirche; bittet darin alle um Vergebung, dankt für alle ihm erwieſene Liebe, und nachdem er ſeiner greiſen Mutter, die bei ihm, dem Vereinſamten, ihren Lebensabend erwartete, nochmals für ihre mütterliche Sorge und ſeiner Schweſter von Herzen gedanket, einen jeden ſeiner drei Söhne väterlich ermahnt, ſo ſchließt er triumphirend mit Halleluja ſein Teſtament in der gewiſſen Hoffnung, daß ſein Herr ihn in Gnaden anſehen werde um des Verdienſtes Jeſu Chriſti willen.

Von der Synode, die ihn vielleicht mehr als ſonſt erregt, kehrte er noch geſund zurück, feierte noch das deutſche Bibelfeſt mit ſeiner Gemeinde, war noch mitthätig bei dem Smiltenſchen lettiſchen Bibelfeſte, wo die Gemeinde namentlich bei ſeinem Schlußgebete tief ergriffen war; — hatte auch noch die Freude nach langen Jahren ſeinen Bruder, der als Propſt in der Krimm wirkt, wiederzuſehen, und ſeinen älteſten Sohn in ſeine neue Stellung in Riga

lang vorher zum Herrn um dessen Segen, und folgte mit dem größten Interesse ihren Arbeiten und Verhandlungen; stand auch immer unter den Kämpfern, wo es galt, Christi heilige Sache zu verfechten und den alten Sauerteig des Rationalismus auszufegen; und hat fleißig als Comität-Mitglied mitgearbeitet. Er wurde unter andern von der Synode erwählt zum Mitherausgeber des lettischen Gesangbuchs, zum Mitarbeiter in der liturgischen Comität u. s. w. — Und noch im letzten Jahre nahm die Synode dankend von ihm geeignete Vorschläge und Anweisung zur Introduction der Kirchenvormünder in ihre kirchliche Stellung entgegen.

So lebte und wirkte dieser demüthige Knecht Gottes, der sich nie genügte, dessen Loosung war: so ich mich rühmen will, so will ich mich meiner Schwachheit rühmen, der Herr aber ist in den Schwachen mächtig. — Er lebte in steter Selbstprüfung, und fragte bei all seinem Thun: Herr, ist dir's so recht? — Ein kleines Factum wird dies zeigen. In dem letzten Sommer las er in dem Volksblatte den Lebenslauf eines christlichen Predigers, der es besonders hervorhob, wie wichtig es sei, wenn der Hausvater selbst mit dem Gesinde den Hausgottesdienst halte. Obwohl der Verewigte es nie versäumte, als ein Priester Gottes sich täglich mit Weib und Kind gemeinsam zu erbauen, so hatte er doch bis dahin mehr seinem gottesfürchtigen Aufseher die Leitung der Erbauung mit dem (lettisch sprechenden) Gesinde überlassen. Jene Bemerkung aber fiel alsbald so schwer auf sein stets zartes Gewissen, daß er von nun an selbst das Lebensbrot auch seinem Hausgesinde brach.

Wie konnte nach alle dem der schnelle Heimgang dieses Knechtes Gottes seinen Gemeinden, seinen hinterlasse-

nen Lieben, ſeinen Freunden, ja der ganzen Livländiſchen Kirche anders als tief ſchmerzlich geweſen ſein? Wohl hatte der theure Gottesmann namentlich ſeit dem Heimgange ſeiner heißgeliebten Gattin ſich oft geſehnt daheim zu ſein bei ſeinem lieben Herrn; und er wurde auch durch die ſchwache Hütte ſeines Leibes oft an das Wort: beſtelle dein Haus, erinnert. Als nun in dieſem Sommer die Cholera wieder über unſer Land als ein mahnender Gerichtsengel Gottes zog, da fühlte er ſich bewogen, im Anfange Auguſt's, ehe er ſeine Reiſe zur Synode nach Walk antrat, ſeinen letzten Willen niederzuſchreiben. Das hat er denn gethan im Aufblicke zu ſeinem Heilande. Er bittet in dieſem Teſtament noch einmal herzlich und dringend ſeine lieben Gemeinden, zu bleiben bei dem Grunde, welcher gelegt iſt, Chriſtus, und der reinen Lehre unſrer heiligen Kirche; bittet darin alle um Vergebung, dankt für alle ihm erwieſene Liebe, und nachdem er ſeiner greiſen Mutter, die bei ihm, dem Vereinſamten, ihren Lebensabend erwartete, nochmals für ihre mütterliche Sorge und ſeiner Schweſter von Herzen gedanket, einen jeden ſeiner drei Söhne väterlich ermahnt, ſo ſchließt er triumphirend mit Halleluja ſein Teſtament in der gewiſſen Hoffnung, daß ſein Herr ihn in Gnaden anſehen werde um des Verdienſtes Jeſu Chriſti willen.

Von der Synode, die ihn vielleicht mehr als ſonſt erregt, kehrte er noch geſund zurück, feierte noch das deutſche Bibelfeſt mit ſeiner Gemeinde, war noch mitthätig bei dem Smiltenſchen lettiſchen Bibelfeſte, wo die Gemeinde namentlich bei ſeinem Schlußgebete tief ergriffen war; — hatte auch noch die Freude nach langen Jahren ſeinen Bruder, der als Propſt in der Krimm wirkt, wiederzuſehen, und ſeinen älteſten Sohn in ſeine neue Stellung in Riga

einzuführen. Doch dieſe Reiſe gab die Veranlaſſung zu ſeinem Tode. — Unwohl kehrte er am Freitage den 18. September in ſein liebes Arraſch zurück, und vermochte am Sonntage nur noch von ſeinem Krankenlager aus einige Paare zu copuliren. Als es ihm immer gewiſſer wurde, daß er zu ſeinem Herrn gehen ſollte, ſo ſtärkte er ſich zu ſeinem letzten Gange noch einmal mit den Seinigen an dem Leibe und Blute ſeines Erlöſers, und erwartete dann ſtill im Glauben und im Frieden die Stunde ſeiner Auflöſung; die dann auch am Donnerstage früh den 24. September erſchien.

Am darauf folgenden Sonntage den 27. September war die Beerdigung unter zahlreicher Theilnahme beider tief trauernden Gemeinden und ſeiner Schüler aus Birkenruh, die an ſeinem Grabe dem theuren Lehrer einen Klageruf nachſangen. Der Text der beiden Leichenreden war Luc. 18, 13 „und der Zöllner ſtand von ferne, wollte auch ſeine Augen nicht aufheben gen Himmel, ſondern ſchlug an ſeine Bruſt und ſprach: Gott ſei mir Sünder gnädig!“ Denn ſo hatte er in ſeinem Teſtamente beſtimmt, zum Zeugniß, daß er nur von Gnade gelebt und auf Gnade gehofft im Leben und im Sterben.

Die mit Thränen ſäen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen, und tragen edlen Samen, und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.

Werden Beichte und Abſolution überhaupt, und insonderheit den Beſtimmungen der Agende zufolge, in ihrer heutigen Stellung zum heiligen Abendmahle — in unſrer Kirche auch richtig gehandhabt?

von

Paſtor Krauſe zu Balgallen in Kurland.

Dieſe Frage könnte mit Recht vermeſſen genannt werden, wenn Frageſteller mit ihr die Meinung verbände, als ob unſre heutige kirchliche Praxis eine durchaus falſche, und er für ſeine Perſon in irgend welcher Weiſe dazu berufen ſei, eine Aenderung der ſchon ſo lange beſtehenden gottesdienſtlichen Ordnung herbeizuführen. Solche Meinung hegt er jedoch durchaus nicht, indem er vielmehr offen geſteht, durch den Einwand, welchen Laien gegen die Stellung der Beichte und Abſolution zum heiligen Abendmahle wiederholentlich gegen ihn erhoben, zu obiger Frage veranlaßt worden zu ſein, wobei er jedoch zugleich bekennen muß, daß er nicht im Stande geweſen ſei, ihre Einwendungen in jeder Beziehung entſchieden zu widerlegen. Weit entfernt alſo, mit irgend welcher Anmaßung unſrer kirchlichen Praxis entgegenzutreten, bittet er vielmehr nahe und ferne Amtsbrüder, ihn über die Berechtigung jener Praxis freundlich zu belehren und ihn ſo in den Stand zu ſetzen, ſie auch den vielleicht irrenden Gegnern gegenüber mit haltbareren Gründen, als ſie ihm bisher zu Gebote ſtanden, vertheidigen zu können. — Es wird nämlich von dieſen zuerſt geltend gemacht, daß die Handhabung der Schlüſſelgewalt, wie ſie jetzt durch den Prediger bei der allgemeinen Beichte und Abſolution Statt findet, inſofern keine richtige ſei, als ſie nur da zur Anwendung

kommen ſollte, wo ein geängſtetes Gewiſſen, welches über ſeinen Gnadenſtand bei Gott in Zweifel geräth und ſich den Troſt, wie er im Worte Gottes für Alle enthalten iſt, nicht anzueignen vermag, ſeine Zuflucht zum Prediger nimmt und kraft ſeines Amtes und deſſen Macht, zu binden und zu löſen, um die Losſprechung von ſeiner Sündenſchuld in einem beſondern Falle bittet. Daß aber ein ſolcher Fall vor dem Genuſſe des heiligen Abendmahles jedesmal eintreten müſſe, könne keineswegs angenommen werden; vielmehr ſpreche ihre eigene Erfahrung dagegen, indem ſie, nach ernſter Abrechnung mit dem HErrn, in den meiſten Fällen der Vergebung ihrer Sünden ſchon gewiß geworden ſeien, noch ehe ſie vor den Altar treten, wo dann die feierliche Verkündigung der Sündenvergebung eher etwas Störendes als Förderndes für ſie gehabt. Wenn man aber dagegen einwenden wolle, daß doch gewiß nicht Alle ſich in dieſer Gemüthsverfaſſung befänden, ja, gewiß die Meiſten durch Ermahnung zur Buße und zum Glauben erſt in eine ſolche, der bevorſtehenden Abendmahlsfeier entſprechende würdige Stimmung verſetzt werden müßten, — ſo ſei das, leider! nur zu wahr, aber nicht durch unſer heutiges Beichtinſtitut zu erzielen, ſondern eben nur ſo in den Weg zu bringen, daß der Austheilung des heiligen Abendmahls jedesmal eine gründliche Belehrung über das Weſen deſſelben vorausginge und die Abendmahlsgäſte an St. Pauli Wort im 11. Kapitel des 1. Korinther-Briefes nachdrücklichſt erinnert würden. Wenn ſolches von den Haushaltern über Gottes Geheimniſſe jedesmal und in rechter Weiſe geſchähe, ſo hätten dieſe ihre Seelen gerettet und die unwürdig Genießenden ſich ganz allein ſelbſt Schuld und Strafe des unwürdigen Abendmahlsgenuſſes zuzuſchreiben. — Ich muß geſtehen,

aß ich dieſen Einreden überall zu begegnen, nicht immer ermocht und wenigſtens der Theorie nach (mit der eigenen Herzenserfahrung verhielt es ſich freilich immer ganz anders!) zuweilen ſelbſt geglaubt habe, daß eine abſolute Nothwendigkeit der jedesmaligen Sündenvergebung durch den Prediger vor Austheilung des heiligen Abendmahles — nicht behauptet werden könne. Mir ſchien es vielmehr bisweilen auch ſo, als ob nur in Ausnahmsfällen das angefochtene Herz, trotz allen Ringens im Gebet und aller Gottesverheißungen der Schrift, den Troſt derſelben ſich nicht wird aneignen können, und daß eben dieſes die Fälle ſeien, wo es an die ſpecielle Schlüſſelgewalt des Predigtamtes recurrirt, um, ganz abgeſehen vom heiligen Abendmahle, der Vergebung ſeiner Sünden in Chriſto JEſu gewiß zu werden. Ja, ſollte man ſich nicht ſogar ſehr wohl denken können, daß das Bedürfniß nach dem Genuſſe des heiligen Abendmahles da noch viel häufiger und lebendiger vorhanden ſein dürfte, wo Jemand in Wahrheit ein Leben in Gott führt und ſich der ſteten Gemeinſchaft mit ſeinem Erlöſer bewußt bleibt, als wo ein weltliches, nur auf das Irdiſche gerichtetes und in Sünden verſunkenes Herz ſich blos von Zeit zu Zeit auf ſich ſelbſt beſinnt und nach Wiederherſtellung ſeiner Gemeinſchaft mit dem HErrn im heiligen Abendmahle verlangt? Oder iſt es denn nicht ſo, daß uns durch das Sacrament der heiligen Taufe als ſolchen, die aus den Todten lebendig und Gottes Kinder geworden ſind, die Thür zum Vaterherzen Gottes in JEſu Chriſto allezeit offen ſteht und wir nur zu kommen brauchen, um aus Seiner Fülle immerdar Gnade um Gnade zu nehmen? — Müßten wir im Jagen nach der Heiligung nicht täglich, ja ſtündlich das Amt des Predigers in Anſpruch nehmen, wenn wir nur ſo der Vergebung unſrer

Sünden gewiß werden könnten? — Oder bedürfte es dem Genuſſe des heiligen Abendmahles noch einer be dern Garantie dafür, auch für den Fall, wo wir g aus unſerm hungernden und durſtenden Glauben am ſi ſten abnehmen können, daß der HErr mit Seinem: „ lig ſind, die da hungern und dürſten nach der Gere keit" — uns meint und uns verheißt, daß wir ſatt den ſollen? — Ich muß offen geſtehen, daß es mir häufig ſo geſchienen hat, als ob wir Prediger auf Sünden-vergebende Moment im heiligen Abendm welches ich freilich durchaus nicht in Abrede ſtellen dennoch einen allzugroßen und einſeitigen Nachdruck l und dabei die andre und hauptſächlichſte Seite des craments, nämlich das Geſpeiſt- und Getränktwerden inwendigen Menſchen durch Fleiſch und Blut des H — gar zu ſehr in den Hintergrund treten laſſen. D kann ich auch nicht glauben, daß die dem Gefühle gnadenloſeſten Stunden, diejenigen, wo wir mit Apoſtel ſeufzen müſſen: „Ich elender Menſch! wer mich erlöſen von dem Leibe dieſes Todes?" — die geſegneten für den würdigen Genuß des heiligen A mahles ſeien, ſondern daß es in viel höherem Grade leicht grade diejenigen ſind, wo wir im unmittelbare wußtſein und Gefühle unſres Gnadenſtandes bei ausrufen: „Ich weiß, an Welchen ich glaube!" — mit kindlicher Zuverſicht uns dem an die Bruſt w welcher verheißt: „Wer zu Mir kommt, den werd nicht hinausſtoßen." — Mir iſt ferner wol nicht bekannt, wie alt unſre jetzige kirchliche Praxis iſt; ich g jedoch, daß ſie die Praxis der erſten Kirche geweſe wo ſonntäglich und bei jedem Gottesdienſte das Br und her in den Häuſern gebrochen wurde, damit ab

nicht eine jedesmalige Beicht- und Abſolutions-Hand-
lung verbunden war. Und iſt dieſe letztere auch grade
um des Verfalles der Kirche willen jetzt nothwendiger ge-
worden, als ſie es damals war, ſo dürften doch, nach
meiner geringen Anſicht, Beichte und Abſolution nicht grade
r Jeden die conditio sine qua non für den Genuß
s heiligen Abendmahles ſein. Sollte nicht grade dadurch
s chriſtliche Leben viel mehr gefördert und einem ſo leicht
r bloßen Gewohnheit herabſinkenden Gebrauche wieder
geholfen werden, daß allerdings jedesmal vor Austhei-
g des heiligen Abendmahles Alle gefragt würden, ob
zu beichten und die Abſolution zu empfangen begehrten,
ihnen aber frei geſtellt bliebe, je nach ihrem Bedürf-
e von dieſer Aufforderung Gebrauch zu machen oder
ht? — Ich glaube, daß damit jedem Zwange, über
man doch wenigſtens hin und wieder klagen hört, ab-
olfen und dem Bedürfniſſe eines Jeden Rechnung ge-
zen wäre, der es dann mit ſich ſelbſt auszumachen
e, ob er von dem Segen des Schlüſſelamtes Gebrauch
chen wolle, oder nicht.

Ich habe mich bisher ganz auf den Standpunkt der
gner unſrer derzeitigen Beicht- und Abendmahls-Ver-
ltung geſtellt und namentlich nur aus ihrer Anſchauung
r Erfahrung heraus gegen die Verbindung von Beichte
r Abendmahl argumentirt, während, wenn ich aufrichtig
t ſoll, meine eigene Erfahrung und Anſchauung eine
ig andere und dem entgegengeſetzte iſt. Von dieſer aus
e ich denn auch bisher unſre kirchliche Praxis gegen die
kämpfer derſelben vertheidigen zu müſſen geglaubt, und
mbe mir nun im andern Theile meiner, die Sache ge-
ig lange nicht erſchöpfenden, Behandlung des Gegenſtan-
lieben Amtsbrüdern meine eigene Anſicht über die

nothwendige Verbindung der Beichte mit dem hei
Abendmahle zur Beprüfung und Zurechtſtellung derſ
hiermit vorzulegen. Was nämlich zuerſt meine eigene
fahrung vor und bei dem Genuſſe des heiligen S
mentes betrifft, ſo muß ich bekennen, daß ich für m
Perſon gerade nach dem, was Andere in dieſem Zu
menhange nicht wollen gelten laſſen — nach Vergebung m
vielen und ſchweren Sünden durch das Amt der Sch
— immer das lebhafteſte Bedürfniß fühlte und meine
zensſtimmung vor dem Genuſſe des heiligen Abendm
überhaupt bis jetzt leider faſt ausſchließlich und in
mehr eine gedrückte, troſtbedürftige und betrübte war,
etwa eine freudige, zuverſichtliche und ſelige. Ich gebe
zu, daß dieſe Herzensſtellung eine durch meinen noch
unvollkommenen, niedrigen chriſtlichen Standpunkt bed
iſt, und bei Geförderteren eine ganz andere, ja entg
geſetzte ſein kann. Daß aber das Sündenbewußtſei
Allem, was Menſch heißt, je ganz zurücktreten könne
namentlich da, wo Gott Selbſt im heiligen Abendm
Sich mit dem Sünder vereinigt, nicht in irgend m
Weiſe ſich ſollte geltend machen, das kann ich de
nicht zugeben, ſondern muß vielmehr fürchten, daß
der eben nur von Wonne und Seligkeit dem he
Abendmahle gegenüber zu ſprechen weiß, ſich am
ſelbſt täuſchen, oder der Gefahr der Hoffart und des
lichen Hochmuthes verfallen ſein wird. Sodann ab
und das ſchien mir bis jetzt der gewichtigſte Momen
gen eine Auffaſſung von Beichte und Abendmahl zu
der ich mit meinem Herzen nie ganz beiſtimmen k
wiewohl ich dem bloßen Raiſonnement hierüber eb
wenig auf allen Punkten Stand zu halten vermoch
ſodann glaube ich, daß die Schrift ſelbſt in dem, w

um der Einſetzung des heiligen Abendmahles berichtet, und an manchen dahin zu beziehenden Stellen — der Praxis unſrer Kirche dennoch zu ſehr das Wort redet, als daß wir eine Abänderung hierin wünſchen oder erſtreben dürften. Namentlich iſt es die Fußwaſchung mit dem gewichtigen Worte des HErrn: „Werde Ich dich nicht waſchen, ſo haſt du keinen Theil an Mir“ — und: „Wer gewaſchen iſt, der bedarf nicht, denn daß er die Füße waſche, ſonſt iſt er ganz rein“ — was mir bis jetzt immer wie die Beichthandlung vor der Einſetzung des heiligen Abendmahles, durch den HErrn Selbſt an Seinen Jüngern vollzogen — vorgekommen iſt. Ich konnte nämlich und kann noch jetzt nicht der Anſicht mich erwehren, daß mit dem „Gewaſchenſein“ die heilige Taufe vom HErrn gemeint iſt, mit dem „Waſchen der Füße“ aber die tägliche Reinigung von Sünden, die uns namentlich da Noth thut, wo wir im heiligen Abendmahle das Allerheiligſte betreten und dem Gnadenſtuhle mit den Cherubim im innern Sacramente uns nahen wollen, um als Gereinigte und Geheiligte neue Zuflüſſe des Lebens und der Gnade unſers Erlöſers zu empfangen, wobei mir außerdem noch jedesmal das Gleichniß vom königlichen Hochzeitsmahle vorſchwebt, wo der HErr die Gäſte zu beſehen kommt und jenen Gaſt, welcher das dargereichte Hochzeitsgewand verſchmähet hat, fragt: „Freund, wie biſt du herein kommen und haſt doch kein hochzeitliches Kleid an?“ — ſo daß es nach dieſen Andeutungen allerdings ſcheint, es müſſe dem heiligen Abendmahle jedesmal und nothwendig die Vergebung der Sünden vorangehen, wie ſie uns in der Beichthandlung durch Ausübung der Schlüſſelgewalt zur Anwendung kommt. — Ob ich mich hierin aber nicht täuſche und ob die inwendige Erfahrung von

der Vergebung der Sünden in Chriſto JEſu, ganz
ſehen von der beſtimmten jedesmaligen Beichte und
lution am Ende doch nicht ausreicht, ſo daß zur
Schlüſſelgewalt darnach, abgetrennt vom heiligen
mahle, ſpeciellen Fällen vorbehalten bleiben müßt
iſt eben die Frage, welche ich im Chriſtenthume,
Schrift und in göttlichen Dingen überhaupt erfa
Amtsbrüdern hiermit zur geneigteſten Entſcheidu
vorlegen wollen.

II.

Zur Literatur des In- und landes

von C. A. Berkholz.

Unter dieſer Aufſchrift beabſichtige ich, lieb
mit deiner Hülfe, denn ich denke mir dich gern
als Mitarbeiter, der nicht beanſtandet, zur rechten
auch ſein Votum in irgend einer Weiſe abzugeben
Artikel zu eröffnen, der ſo unerſchöpflich iſt, als
neu hervorquellende Strom literäriſcher Erzeugn
unſerm vorliegenden Gedankengebiete. Die beiden
nungen In- und Ausland deuten ſchon auf die
gliederung hin, die hier eingehalten werden ſoll, und
in der gleichberechtigten Stellung nach Quantität ob
lität ihren Grund hat, ſondern lediglich aus dem H
gefühl entſpringt, das das pretium affectionis
Categorie des Localverbandes anerkennt, wie ſi
der Natur der Dinge liegt. Daß wir aber ſo
wird keinen weder bei uns noch „draußen“ Wun
men, da darin keine Anmaßung ausgeſprochen
dern einfach der Wunſch, das bei uns Gedachte
druckte zuſammen zu haben, zur Erleichterung de
blickes, indem wir ſonſt, eingeordnet in die großen

bald aus dem Auge verlieren würden. Beſchaut Jeder ſeinen Garten mit beſonderer Vorliebe, auch die umfängliche Stattlichkeit des angränzenen willig anerkennt, und ſich gern daraus holt, Zier und Nutz des eigenen frommt.

die einſchlagende Literatur des Inlandes beſoll alles und jedes, was nur irgend der Rekommt, berückſichtigt werden, und wird darum wiederholt, es wolle jeder Verfaſſer, im Intereſſe en, möglichſt gleich nach Erſcheinen der Druckſelbe einſenden, indem alsdann ohne Verzug von Anzeige gegeben werden kann. Jedoch bleibt die ınd ehſtniſche Literatur beſondern Abtheilungen n, die aber auch ihren fortlaufenden Gang zu ı hätten. Auch muß ich einer falſchen Beſcheitgegentreten, die eine einzeln gedruckte Rede oder Schrift von kleinerem Umfange, aus Localintervorgegangen, als für ungeeignet der größeren ichung zurückhält. Es iſt ſehr zu wünſchen, daß s entzogen werde, indem auf dieſe Weiſe allein indiges Bild von der geſammten geiſtlichen Thäſofern ſie ſich ſo manifeſtirt, ermöglicht wird.

Literatur des Auslandes, ſoweit ſie hier ein te beſprochen zu werden, von der Journaliſtik e oft die intereſſanteſten Verhandlungen und Zeitſorbirt, bis zu den ſelbſtſtändigen größeren Werlicher Gelehrſamkeit und Forſchung, umwogt von lken ascetiſcher Ergüſſe in Proſa und Poeſie, und Kleinſchriftſtellerei, — ſie in unſern Spalten bezu wollen, hieße das Unmögliche verlangen. Wo anfangen und wo enden? Nun, auf den Verut alles an! Ich denke mir die Sache kurz ſo: ction, der eine ſolche Zuſammenſtellung des Wiſigſten wird überlaſſen bleiben müſſen, muß durch fahrung und Arbeit einen gewiſſen Spürſinn haas, was aus dem großen Geſammtgebiete der en Literatur etwa hier von uns beſonders verchtet und notirt zu werden, ſei es, damit der ſich veranlaßt fühle, das Einzelne genauer auf- oder ſei es, daß die allgemeine Kenntnißnahme akteriſtiſchen einer individuellen Erſcheinung hinon einer eingehenden wiſſenſchaftlichen Kritik kann die Rede ſein, wohl aber von einer kurzen An-

gabe des wesentlichen Inhaltes, mit beiläufigen gelegentlichen Marginalien, wo solche nothwendig sein dürften. Das Alles aber muß in möglichster Kürze geschehen. In unsern Tagen ist ein Requisit höchst erforderlich: daß man bei seinen Sätzen sich einer gemessenen Präcision und Concinnität befleißige und die allzuweit wuchernden Ranken beschneide. Gedrängte klare Kürze ist hier ganz am Ort. Zwanglos sich gehen lassen können, mag im mündlichen Vortrag eine ganz anerkennenswerthe Gabe sein, aber beim Druckenlassen, besonders hier für die „Mittheilungen", ist diese Sitte nicht allzuerfreulich. Für's Erste werde ich für meine Person es nun schon wagen müssen, das Referat zu übernehmen, kann aber den so sehr dringenden Wunsch nicht unterdrücken, bei dieser Arbeit unterstützt zu werden. Ich meine das so. Ein Buch aus neuester Zeit wird gewiß ein Jeder im Laufe eines Jahres lesen, das ihn entweder besonders erfreut oder stachelt. Hier wird nun Gelegenheit gegeben, seine Freude oder seinen Unmuth vor den Uebrigen auszusprechen. Das gäbe nach einfachem Additionsexempel eine hübsche Summe von Bücheranzeigen, auch abgesehen davon, daß ein und dieselbe Schrift von Mehren zugleich betrachtet würde, und wir hätten, neben einer artigen Uebersicht der literärischen Gesammtbeschäftigung, eine ermüdende Einseitigkeit vermieden, die mit der Zeit doch hervortritt, wenn immer nur Einer (das „liebe Ich") lobt und tadelt. Doch, wie gesagt, kurz, möglichst kurz muß die Sache gegeben werden[1]). Sonst reichen die 10—12 Bogen, welche diesem Abschnitt jährlich gewidmet werden dürften, nicht aus. Es giebt freilich noch einen Fall: das Allerkürzeste ist unbezweifelt, daß gar nichts gegeben wird! Doch warum mit so schwarzen Bildern seine Phantasie umnachten? Wir wollen also, auf Hoffnung baldiger Einsendungen solcher gewünschten Beiträge zu unsrer Zeitschrift, an's Werk gehen, und versuchsweise anfangen.

---

[1]) Uebrigens versteht es sich von selbst, daß neben solchen kurzen Bücheranzeigen, die sich mit dem Hervorheben des Charakteristischen und Bemerkenswerthen begnügen, auch längeren eingehenden Kritiken einzelner Werke, so wie Uebersichten ganzer Literatur-Abtheilungen gern diese Blätter offen stehen.

Aus der Literatur des Inlandes

vom verflossenen Jahre erwähnen wir folgende Druckschriften:

1) Altarrede über 5 Mos. 32, 3, in der St. Joh.-Kirche zu Dorpat am 12. Decbr. 1852 gehalten von Dr. A. Christiani, Prof. der pract. Theol. 6. S. 4.

2) Predigt über die zweite Bitte des h. V. U., am 12. Decbr. 1852 in Dorpat gehalten von Dr. Th. Harnack, Prof. d. Dogm. 12. S. 4.

3) Der christliche Gemein-Gottesdienst im apostol. Zeitalter, von Th. Harnack, Dr. und Prof. der Theol. Festschrift der theol. Facultät zur 50jährigen Jubelfeier der kaiserl. Universität Dorpat am 12. und 13. Decbr. 1852. 71. S. 4.

4) Geschäfts-Kalender eines lutherischen Landpredigers in Livland, ein Beitrag zur Pastoral-Theologie der luth.-evangel. Kirche, als Gratulationsschrift am 12. Decbr. 1852 der Universität Dorpat, insbesondere ihrer theologischen Facultät, zu deren funfzigjährigem Jubiläo dargebracht von Dr. F. M. Walter, Oberpastor zu Wolmar. Riga, 1852. (Erste Lieferung.) S. 30. 8.

5) Die Jahresfeier der Rigaschen Section der Evangelischen Bibel-Gesellschaft in Rußland. Am 1. Februar 1853. 48. S.

6) Die Jahresfeier der Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder zu Pleskodahl bei Riga, am S. Exaudi 1853. Riga, 1853. S. 28.

7) Siebenter Jahresbericht der Bibliothek der Evangelischen Gemeinden in St. Petersburg. 1852. S. 16. 8.

8) Neunter Jahresbericht des deutschen Wohlthätigkeits-Vereins in St. Petersburg. 1853. S. 23. 8.

9) Predigt am 2. S. n. Ep. 1853 in der Jacobi-Kirche in Riga, gehalten und seinen diesjährigen Confirmanden gewidmet von O.-P. Dr. C. A. Berkholz. S. 15. 8.

10) Drei Weihnachts-Predigten, gehalten in der Berdianischen Brüder-Gemeinde am Asowischen Meer in der Weihnachtszeit 1851 vom Pfarrer E. Wüst. Reval, 1853. S. 58.

11) Evangelische Parabeln und Gedichte von A. Haken, Pastor in Tambow und Räsan. 1. Bd. 1853. Riga. 232 S. 8.

12) Valentin Ernst Löscher. Eine kirchenhist. Ab-

handlung von M. v. Engelhardt. 1. Abth. Leben und kirchl. Wirkſamkeit. Zur Erlangung der Würde eines Magiſters der Theol. u. ſ. w. S. 1—162. 2. Abth. Die kirchl. Streitigkeiten. Zur Erlangung der venia legendi u. ſ. w. S. 163 286. (Bei beiden Abtheilungen angehängt Theſen.) Dorpat, 1853.

13) Die ſynagogale Elegik des Volkes Iſrael, insbeſondere die Zion-Elegie Judah ha Levi's als Ausdruck der Hoffnung Iſraels im Lichte der h. Schrift, von A. von Oettingen. In 2 Abtheilungen S. 1—132 und S. 133—211. (Zur Erlangung der Würde eines Magiſters der Theol. und der venia legendi.) Dorpat, 1853.

14) Handbuch der allg. Kirchengeſchichte von Dr. J. H. Kurtz, Prof. in Dorpat. (3. Aufl.) 1. Bd. 1. Abth. Mitau, 1853. S. 331. 8.

15) Lehrbuch der hiſt.-kritiſch. Einleitung in die kanon. Schriften des A. T.s, von K. F. Keil. (Dr. und Prof. in Dorpat.) Frankf. a. M. 1853. S. 747.

16) Rigaſches Geſangbuch für Kirche, Schule und Haus. Riga, 1853. Nebſt einem Anhang: Handbuch zum kirchlichen und häuslichen Gottesdienſt. 582. S. [1])

No. 1—4 ſind bei Veranlaſſung der 50jährigen Jubelfeier unſrer theuern vaterländiſchen Univerſität Dorpat gedruckt. Wenn Dorpats Hochſchule im Jahre 1802 bei dem Beginn ſeiner Neugründung 46 Studierende mit 11 Theologen zählt, dagegen 1852 die Geſammtzahl auf 676 mit 100 Theologen geſtiegen war; wenn wir all' der wiſſenſchaftlichen Anſtalten gedenken, die dort im Laufe der 50 Jahre durch kaiſerl. Munificenz entſtanden; wenn ſchon ein flüchtiger Blick auf die Segnungen, die von Dorpat aus über das ganze große Vaterland gekommen ſind, uns mahnt, Gott die Ehre zu geben, ſo iſt es erhebend zu ſehen, wie eindringlich und erweckend das ſchöne Feſt durch die beim Gottesdienſt gehaltenen beiden kirchlichen Reden, die vor uns liegen, geweiht und geſegnet ward.

No. 1) Die Altarrede von Chriſtiani eröffnete auf Grund des Bibelwortes: „Ich will den Namen des

[1]) Die Redaction wünſcht ſehr noch eine Nachleſe der in den letzten Jahren hier erſchienenen Schriften zu halten, und behält ſich dieſelbe vor, ſobald ſie durch Mittheilungen im Stande ſein wird, ihrer Aufgabe zu entſprechen. Daß von nun an eine ſofortige Anzeige des neueſt Erſchienenen ein ſtehender Artikel bleibt, verſteht ſich von ſelbſt.

preiſen, gebet unſerm Gott allein die Ehre", einen
lick in die Vergangenheit, welche die Herzen zu
ar gerührtem Bekenntniß ſtimmt; preiſet den Namen
es für den gegenwärtigen blühenden Beſtand der
ſchule, — und lenkt den Dank gegen Gottes Gnade
Treue zum Gebet für eine geſegnete Zukunft. Es
gewiß alle mit eingeſtimmt in das ſchöne Zeugniß:
ſo mahnt uns der heutige Tag recht feſt zu ſtehen im
en rechten Glauben, wie ſolcher, nach der heiligen
iſt, in der einigen, wahren Kirche Jeſu Chriſti rein
lauter verkündiget wird. — Nur wo das Wiſſen ſich
bet auf Gott und Sein heilig Wort, da iſt auch das
en ein Werk, das in Gott gethan iſt. — Das wäre
chönſte Frucht unſrer Feſtfeier — wenn wir Alle uns
reten unter die Kreuzesfahne Jeſu Chriſti und Alle
Neue dem König der Könige und Herrn der Heer-
ren Treue gelobend, bekennen: Dein ſind wir!" —
ste der theure Gottesmann, der in ſeinem Bekenntniß
ſteht auf dem Grunde, der gelegt iſt, noch lange zum
en Segen ſeiner Kirche wirken!

No. 2) Es war eine ſchöne und lohnende Aufgabe,
einer ſolchen Feſtverſammlung, zu der ſich, neben den
ren der Hochſchule, Koryphäen der Wiſſenſchaft aus
Reſidenz und viele ehemalige Schüler aus Nah und
eingefunden hatten, auf Grund des Wortes Matth.
0. „Dein Reich komme", zu „bezeugen, daß auch
Wiſſenſchaft dieſes Reiches nicht entrathen
n, und wir uns mit ihr unter die Zucht und
Segen deſſelben zu ſtellen haben." Der Feſt-
er hat ſie in ſeiner Predigt glänzend gelöſt. „Du aber,
unſre geliebte Hochſchule Dorpats, ſtehe du unter Got-
Zucht und Segen für Jahrhunderte als ein feſter Bau
hem Felſen des Glaubens, auf welchem dich vor Jahr-
erten bei deiner noch unſcheinbaren Entſtehung dein
nder erbaute, und den er mit ſeinem Tode beſiegelte!
je als ein wohlgeſicherter Bau auf dem Boden der
te und Vorrechte, mit denen dich die freigebige Kaiſer-
deines Neubegründers Alexander des Geſegne-
ehmals und glänzend ins Leben rief und reichlich
enkte! Stehe, als ein geſchützter und gepflegter Bau
r dem ſtarken Arm und der landesväterlichen Fürſorge
es mächtigen Schirmherrn und Gebieters, unſers re-
enden Kaiſers und Herrn Nikolaus I. Sei und

bleibe du immerdar ein leuchtender und starker ... christlicher Weisheit und Bildung, der sein wohlthu... Licht weithin über das gesammte Vaterland verbreit... Wer sagt zu solchem Worte nicht ein freudiges: ... Auch muß neben der stylistischen Vollendung der ... noch Eins an dem Redner gerühmt werden, daß er ... zuhören versteht; eine Kunst, die was werth ist, bei solchen Gelegenheiten übernimmt man sich leich... thut so des Guten zu viel.

No. 3) Die Darstellung des „christlichen ... meine-Gottesdienstes im apostol. Zeitalt... von Prof. Harnack giebt uns, wie das von dem ... den und fleißig forschenden Verfasser nicht anders ... warten war, eine gründliche, echt wissenschaftliche, ... therthum ernst und würdig vertretende Untersuchun... „Tendenzen, die neuerdings, und zwar mit dem ... gnaesio-lutherisch zu sein, sich wieder hervorthun, beb... (cf. S. 10. Anmerk.) Es sei uns vergönnt, Einig... der Schrift übersichtlich herauszuheben, um eine Ge... anschauung hervorragender Sätze der inhaltsreichen ... zu gewinnen, soweit es in dieser Kürze möglich ist. ... Einleitung beginnt mit dem passenden Motto au... Aug.: Exstant prodigiosae disputationes —, quae ortae sunt ex falsa persuasione, quod oporteat ... clesia cultum esse similem levitico, et quod C... commiserit apostolis et episcopis, excogitare no... remonias, quae sint ad salutem necessariae. ... rores etc. Was auch nachher (S. 11.) dahin e... wird: „sie (d. h. die luth. Kirche) geht nicht in d... Auslegung oder Erwartung an diese Schriften (... apostolische Wort), in ihnen ein göttlich oder ap... verordnetes Ritualgesetz zu finden.“ In dieser Ei... wird darauf hingewiesen, daß es Bedürfniß der ... schen Kirche sei, die apostol. Urgestalt der Kirche ... zu vergegenwärtigen, auch im Cultus u. dgl. So... begründet in ihrem „conservativen und historischen ... so wie in der „Gewissenhaftigkeit des Protestant... und in seinem Glauben an die normative Autor... heiligen Schrift. Neben der 1) normirenden M...

*) Ein ausführlicher Auszug steht in der Zeitschrift f. ... [illegible] ... Heft 1853, [illegible] ... [illegible] ... Vergleich ergeben.

Schrift steht auch 2) die Kirche (das kirchl. Bekenntniß, Tradition), die regulirende und 3) das gläubige Subjekt, mit seiner persönlichen Heilserfahrung, die reproducirende, — aber unsre Kirche protestirt gegen jede Gleichsetzung dieser drei Elemente. Die Betonung der Proto-Autorität des Worts ist wesentliches, unveräußerliches Element der Kirche Christi. Daraus folgt, daß die apostol. Einrichtungen in gesetzlicher Weise weder copirt werden sollen, noch auch dem freien, durch nichts Aeußeres gebundenen Geist des Christenthums überlassen sein dürfen. Wir unterscheiden an der apostol. Kirche die Thaten und Stiftungen Christi und seines Geistes von den sich darauf erbauenden Ordnungen des urchristlichen Gemeingeistes. Die christl. Urkirche ist a) Basis und Urbild aller späteren Phasen kirchl. Entwickelung, b) nur ein einzelnes, zeitlich bedingtes und vorübergehendes Glied dieser Kette; a ist das Nothwendige, Bleibende, Bindende, der ewig substanzielle Wahrheitsgehalt; b seine zeitlich vergängliche Form, das wechselnde, freie, dem schaffenden Gestaltungstrieb der Kirche Anvertraute.

Die Abhandlung selbst wird eingeleitet durch Darlegung der These, daß nichts mehr dem Wesen des Christenthums und dem Zeugniß der Schrift widerstreitet, als wenn man sich den Cultus der urchristl. Kirche sogleich fertig, neugebildet und unabänderlich dastehend denkt. Der allgemeine Gegensatz der apost. Zeit, Juden- und Heiden-Christenthum ist maaßgebend für die Geschichte des Cultus. (Für jenes Apost. Gesch. und Hebräerbrief, für dieses die Pauliniſchen Briefe und Offenbarung Quelle.)

I. Theil. Der judenchristliche Cultus.

1) Grundelemente des Gottesdienstes: (Apost. Gsch. 2, 42–47.) a) Lehre, auf der Lehrthätigkeit der Apostel, der Predigt, ward die Gemeinde erbaut und nur auf ihr konnte sie sich erweitern und erhalten. b) Gemeinschaft im Brodbrechen mit Oblationen; mittheilende Liebe, die auch im Gottesdienst sich kund gab. Tägliche gemeinsame Mahlzeiten, durch A. M.s-Feier von specifisch gottesdienstlichem Charakter. c) Gebet.

2) Hauptarten des Gottesdienstes. a) öffentliche, weitere und b) private, engere. Dort überwiegend missionirende Verkündigung des Worts, hier der eigentliche Quell und Schwerpunkt des gottesdienstlichen Lebens der Urgemeinde. Das A. M. ist bei b) (nicht, wie Nitzsch

ſagt: wird) ſeiner Natur und Dignität nach
Strebepunkt des engeren Cultus. Daher zwei
gottesdienſtliche Zuſammenkünfte: eine zu Gebe
die andre zum Brodbrechen. Zwei nur räumli
lich getrennte Hauptheile eines und deſſelben
außen und innen bewegenden Gemeinſchafts-
Lebens, deren einer — der exoteriſche, didaktiſ
Wort, der andere — der eſoteriſche, euchariſti
Sacrament zum Centrum hat.

3) Grundcharakter des urchriſtlichen
ſtes iſt ein neuer, gemeinſamer Opferdienſt im
in der Wahrheit; beſteht in der täglich wiederh
mentlichen Feier des einmaligen, vollkommen
gültigen Opfertodes Jeſu Chriſti, und iſt
dieſe That ein geiſtliches Glaubens- und Bekenn
Bitt-, Lob- und Dankopfer der Gemeine.
keine fertige und fixirte, von großer Einf
Kunſtloſigkeit. Die engeren Zuſammenkünfte:
der Gaben, Halten der Agapen unter Pſa
Gebet, Unterredung, worauf das ſegnende
unter Lob- und Dank-Gebeten und Geſängen.
lichen: Pſalmodie, Vorleſungen aus den heil
explicative und applicative Verkündigung, Geb
gen. — In der Ablöſung der Chriſten vom
bande die erſte Veranlaſſung zu einer beſtim
geordneteren Geſtaltung des urchriſtlichen Got

4) Verhältniß zur Synagoge und
pel. Nicht die Synagoge, ſondern nur der
mentliche Tempeldienſt iſt die hiſtoriſche Gru
der eigentliche Typus des urchriſtlichen Cultu
nur im evangeliſchen Sinne, wonach der chr
tesdienſt den alt-teſtamentlichen zu ſeiner Er
Vollendung im Geiſt und in der Wahrheit er

II. Theil. Der heidenchriſtliche Cul
dieſer hat anfangs einen überwiegend häuslich
ren, formloſen Charakter. Die unmittelbare
Lebendigkeit des Geiſtes mit ſeinem reflexion
ſtaltungstriebe beherrſcht auch ihn. Erſt allm
eine feſtere Ordnung.

1) Vorbedingungen des Gottesdienſte
genſatz zum alten Teſtamente iſt die ganze Chr
der heilige und geiſtliche Tempel des lebendi
Alle haben gleichen Zugang zu Gott und u

hr mit ihm. Alle ſind Prieſter Gottes, Alle zu ei-
Opferdienſt berufen. Ihr ganzes Sein und Leben iſt
eſtändiges, um Chriſti willen Gott gefälliges, geiſt-
und heiliges Opfer, inſofern ſie ſich ſelbſt Gott
en, ſeinem Willen dienen, und dieſe ſelbſtverleug-
Opferung in ihrem Glauben, Bekennen, Leiden,
, und in den Werken der Barmherzigkeit und Liebe
n. Das iſt ihre rechte, vernünftige, heilige λατρεία,
γία. Zweck und Ziel, Maß und Schranken aber
hriſtlich-prieſterlichen Lebensthätigkeit iſt die Erbau-
πάντα πρὸς οἰκοδομήν. Sind aber die Chriſten
, was ſie ſind, durch Chriſtum und im bleibenden
zuſammenhange mit ihm, ſo liegt in beiden Bedin-
n des chriſtlichen Glaubens, der objectiven, heils-
miſchen und ſubjectiven, heilspſychologiſchen, die
endigkeit eines äußern und gemeinſamen Cultus.
r ruht in der prieſterlichen Einheit und Gleichheit
Chriſten, die ein wirklicher, lebendiger Leib, eine
harmoniſch gegliederte Einheit iſt, die in ſich ſelbſt
bensvollſte Fülle von mannigfachen Unterſchieden ent-
die unentbehrliche Beſonderheit und Unter-
lichkeit des Berufs für den Vollzug des Got-
ſtes. Dieſer Unterſchied fließt aus der Verwaltung
naden mittel und aus der Mannigfaltigkeit der
ngaben (Charismen). Von einem Anſchluß an den
ogen-Cultus kann hier nicht mehr die Rede ſein.
) Hauptheile des urchriſtlichen Gottesdienſtes.
rlei Verſammlungen: a) die öffentliche, auch für
ubige, für die homiletiſch-didaktiſche Function, b)
ſchloſſene, euchariſtiſche, für Agapen und Abend-
feier. Ad a) Lehr-Hauptelement. Um der Ge-
Erbauung willen hebt der Apoſtel das verhältniß-
nur Wenigen gegebene χάρισμα διδασκαλίας hervor.
m Gebet und Geſang. (Es kam beim Gebet nicht
arauf an, daß aus der individuellen Stimmung,
n aus dem Bewußtſein der ganzen Gemeine her-
ebetet wurde. Formulirte vorgeſchriebene Gebete hat
nals gewiß noch nicht gegeben. Nur ein unvollſtän-
Geſammtbild des urchriſtlichen öffentlichen Gottes-
s läßt ſich gewinnen; iſt doch auch gar wenig fixirte
und Ordnung vorhanden geweſen.) Ad b) Centra-
upiact die Abendmahlshandlung. Doch das didak-
Element nicht ausgeſchloſſen, ſo z. B. Verleſung

der apoſtoliſchen Schreiben. (Ob die Stiftu
des heiligen Abendmahles wörtlich oder in fre
wiederholt worden ſind, iſt nicht wohl zu u
wiewohl das letztere wahrſcheinlicher.) — Es
ein ſehr anregender Excurs über die Vollzug
den liturgiſch-dogmatiſchen Charakter der A
handlung im apoſtoliſchen Zeitalter.

Schlußbetrachtung. Der heidniſch-ch
der juden-chriſtliche Cultus ſtimmten in den G
überein. Aber neben dem Princip der Wahrhe
meinſamkeit macht ſich auch das Princip der e
Selbſtſtändigkeit und Freiheit geltend (worin
ter des pauliniſchen Geiſtes und Wirkens wiede
iſt). Man verkennt den Geiſt des Evangeliun
Weſen der apoſtoliſchen Kirche, wenn man
Formulare und ſymboliſche Handlungen grade
dirtes Product der apoſtoliſchen Zeit ausgiebt.
iſt Proteſt einzulegen gegen eine evangeliſch
Sehnſüchtelei nach Wiederaufrichtung eines ce
ſetzlichen Cultus, der den ohnehin ſchon ver
meinen imponiren und ſie mit einem neuen
belaſten will, indem er für liturgiſche Ordnun
girtes göttliches Recht und apoſtoliſches An
ſprucht (cf. Thierſch.). Es handelt ſich
nicht blos um eine Reſtitution der Agenden d
ſondern auch um eine Reviſion derſelben;
der Reformation darf nie vergeſſen des Felſen
ſie gehauen, und des Brunnens, aus dem ſie g
sicut in Galatis (5, 1) scriptum est: Nolite
servitutis subjici. (Conf. Aug. XXVI.) [1]). —

Nr. 4. Dieſer Anfang eines „Geſchäfte
eines lutheriſchen Landpredigers in Livland",
den erſten zwei Bogen uns vorliegt, läßt mi
vorläufige Urtheil ausſprechen, daß dieſes We
vollendet ſein wird, hervorgegangen iſt aus
Erfahrung einer unter angeſtrengter und un
Arbeit vollzogenen Amtsthätigkeit eines Mann
ſeltener Begabung ausgerüſtet, ſegensreich als

[1]) Ref. hat ſich hier die Mühe genommen, etwas
zu ſein, und wie er glaubt, nicht zum Scha
da dieſe treffliche Schrift von H. ſchwerlich All
geworden iſt.

Stadtprediger zugleich wirkt. Wenn der theure Verfaſſer in ſeinem Vorwort ſagt (S. VIII), „er habe dieſe Arbeit ſeit Jahren dem Drucke vorenthalten", ſo können wir uns nur glücklich preiſen, daß es dem 50jährigen Jubiläum gelungen iſt, eine „erſte Lieferung" derſelben zu entwinden. Das Buch, das nach dieſem Beginn wenigſtens auf ein Volumen von c. 30 und mehr Bogen angelegt iſt, verſpricht etwas, von welchem man ſagen wird: Es iſt noch nicht dageweſen! Kommen doch hier Dinge zur Sprache, für welche auf dem Catheder kaum Zeit iſt, und auch der in Grund-legenden Theorieen ſich bewegende Theologie-Studirende noch kein Ohr hat. Ein zweiter Claus Harms, aber angewandt auf unſre Verhältniſſe. Und das iſt's eben, was uns Noth thut. Wer bei uns eine ausländiſche Paſtoral-Theologie in die Hand nimmt, muß alle holſteiniſchen und ſonſtigen Geſchichten mit auf den Kauf nehmen, und ſich das Belehrende umſtändlich erſt in's Livländiſche überſetzen. Wir behalten uns alles Weitere vor, und rufen nur zu: Pergas, amice!

Nr. 5—8. Jahresberichte von verſchiedenen chriſtlichen Vereinen und Unternehmungen eines gottſeligen Sinnes in unſerer Mitte, auf daß der Name unſeres HErrn Jeſu Chriſti immer lebendiger bekannt werde in Wort und Werk, in That und Leben. Ref. kann es ſich nicht verſagen, auch Schriften dieſer Art hier aufzuführen, damit eine ſolche erneuerte Vergegenwärtigung deſſen, was praktiſch unter uns geübt und erſtrebt wird, eines Theils zum Dank gegen Gott dränge für ſeinen bisherigen Schutz, andrerſeits aber auch ermuntere, fortzufahren, damit das begonnene Werk immer fröhlicher wachſe und Frucht wirke.

Nr. 5 giebt, was am 1. Febr. 1853 bei der diesmaligen Jahresfeier der Bibel-Geſellſchafts-Section in Riga geſprochen und berichtet ward. Die Feier findet abwechſelnd in der Petri-, Dom- und Jacobi-Kirche ſtatt, und beſteht in dem Gottesdienſt am Vormittage, wo in der Predigt Bezug auf die Bedeutung des Tages genommen und die Gemeinde zu einer lebhafteren Theilnahme aufgefordert wird, worauf an fleißige Schulkinder neue Teſtamente vertheilt werden, und am Abend in einer außerordentlichen kirchlichen Feſtverſammlung, bei welcher Geſang, Gebet, Anſprache und Bericht abwechſeln. Die Erfahrung hat die Zweckmäßigkeit einer ſolchen Auseinanderlegung der Feier auf die Morgen- und Abendſtunde er-

probt und bestätigt. Diesmal wurde das Fest in der Petri-Kirche begangen. Die Predigt hielt Superint. Poelchau, der in eindringlicher und beredter Weise auf Grund des Evangeliums vom Schifflein Jesu, Matth. 8., „unsern Gang in die zukünftigen Tage hinaus", zur Betrachtung stellte.

Am Abend hielt zuerst der Director der Gesellschaft, Dr. Ulmann, in dessen Hand nach unseres theuern F. v. Schwebs (Staatsrath und Ritter) Wegzug nach Reval die Leitung überging, eine Ansprache, die er an den letzten Vers des Gesanges: „Dein Wort ist ... deiner Kirche wahrer Schutz; dabei erhalt uns, lieber Herr, daß wir nicht Anderes suchen mehr", anknüpfte. Der ehrwürdige Redner suchte diesmal die Zweifel und Bedenken gegen das Bibelwort zu beleuchten, die übrigens nicht von heute sind, wie Mancher meint, indem Luther's Worte schlagend und bezeichnend in sehr passender Auswahl zur Waffe der Widerlegung angewandt werden konnten. So z. B. S. 13, wo von der „Dunkelheit der Schrift" geredet wird: „ist ein dunkler Spruch in der Schrift, sagt Luther, so zweifle nur nicht, es ist gewißlich dieselbe Wahrheit dahinten, die an andern Orten klar ist, und wer das Dunkle nicht verstehen kann, der bleibe bei dem Lichten." — Den Jahresbericht selbst gab der Secretair, Pastor Nöltingk, und wir können nur wünschen, daß diese inhaltreiche Rede von den Gemeindegliedern recht fleißig zur Belehrung und Anregung möchte gelesen werden. Nach einer Uebersicht dessen, was in den 50 Jahren seit Begründung der ersten Bibelgesellschaft aus der Mitte der Evangelischen Kirche geschehen ist, wird kurz von den Bestrebungen und Erfolgen der vaterländischen Sectionen, der St. Petersburger, der Moskauer, der Ehstnischen und Kurländischen aus den letzten Jahren referirt, und sodann zu dem übergegangen, was unsern nächsten Kreis betrifft. Die Rigasche Section zählt jetzt 59 Hilfsvereine im Lettischen Livland, von deren näheren recht erfreulichen Zuständen und Festen Mittheilungen gemacht werden. Dabei macht Referent auf zweierlei aufmerksam: 1) auf die lettische Quartbibel (S. 23), die durch den unermüdlichen Eifer des Herausgebers (Ulmann) ein schönes zeitgemäßes Werk zu werden verspricht, auf das in der Folge auch hier zurückgekommen werden soll; 2) auf die Notiz (S. 33), daß im Kirchspiel „Oppekaln der Ver-

ein sich in Stand gesetzt sieht, die Bibel zu 50 Kop. S. und das N. T. für 10 Kop. S. zu verkaufen." Gewiß eine höchst praktische und richtige Methode! [1])

Bei dieser Gelegenheit kann Ref. nicht umhin, einer Rede (von Herrn F. v. Schwebs) zur Feier des 50jährigen Bestehens der Brittischen und Ausländischen Bibelgesellschaft, in Reval am 23. Februar (7. März) 1853, gehalten, die leider nicht im Druck veröffentlicht worden ist, zu erwähnen [2]). Es sei erlaubt, Einiges aus diesem schönen und erwecklichen Vortrage mitzutheilen, insofern es Thatsachen betrifft. Die erste Ausgabe des N. T.s im Reval-Ehstnischen Dialect trat anno 1715 an's Licht, die erste Ausgabe der ganzen ehstnischen Bibel 1739, von der eine 2. Aufl. 1774 erschien, nachdem ein Theil des lettischen N. T.s von 1730 aus Mangel an Absatz als Maculatur verkauft worden, und von der Ausgabe der lettischen Bibel (anno 1794 in Leipzig erschienen) a. 1816 noch 3000 Exemplare in Leipzig lagen. Endlich kam 1822 die erste Auflage der Ehstnischen Bibel in Stereotypen, nach einem Zuschuß von 1000 Pfd. St., zu Stande, und 1825 das Ehstnische N. T. gleichfalls in Stereotypen. In den 44 Landkirchspielen Ehstlands und 5 Stadtgemeinden Revals bildeten sich von 1813–26 sechs Hilfsgesellschaften. Bis jetzt haben sich 29 Kirchspiele der Sache der Bibelgesellschaft angeschlossen. „Um so mehr müssen wir Lob, Preis, Ehre und Dank dem Herrn bringen, der so Großes an uns gethan und noch kürzlich unsere Glaubensgenossen in Amerika angetrieben hat, für unsere Ehsten eine Ausgabe von 20,000 Exempl. des N. T.s mit Psalmen in einer sehr gefälligen Ausstattung zu veranstalten, die sie — alle übrigen Kosten und Verluste gar nicht veranschlagt — mit einem reinen Opfer von 3000 Rbl. S. an kostendem Preise zu unserer Disposition gestellt haben!"

---

[1]) Wenn Ref. sich erlaubt, gelegentlich Urtheile kurz auszusprechen, wie das bei Bücheranzeigen und dergl. sehr oft der Fall sein kann, ohne weitläuftige Motivirung, so sieht er sich veranlaßt, ein für alle Mal seine Bewahrung niederzulegen, zur Abwehr von Mißverständniß, daß er alle solche Behauptungen ja nur als Thesen aufstellt, über die adhuc sub judice lis sein mag!

[2]) Der Verein hat sich als umfassendere Gesellschaft allerdings erst am 7. März 1854 in London constituirt, bestand aber schon ein Jahr früher.

Nr. 6 enthält den Jahresbericht der Erziehungsanstalt für verwahrloſte Kinder zu Pleskodahl bei Riga, und zwei Reden, die der Hausvater derſelben, D. Waſem, bei der Jahresfeier gehalten hat. Den Zweck dieſer Anſtalt, die gegenwärtig bereits 15 Jahre beſteht, zeigen am beſten ein Paar Auszüge aus ihren Statuten: „daß eine Anzahl verwahrloſter oder der Verwahrloſung preisgegebener Kinder beiderlei Geſchlechts hierſelbſt verſorgt, verpflegt, beaufſichtigt, erzogen und unterrichtet werden ſoll, und zwar von einem Manne, der das Evangelium von Jeſu Chriſto, dem Heilande der Sünder, an ſeinem eigenen Herzen erfahren habe und nun in treuer dankbarer Liebe zu ſeinem Erlöſer und den miterlöſeten jugendlichen Seelen mit dem Schwerte des Geiſtes, d. i. mit dem Worte Gottes, gegen das Verderben dieſer Seelen zu ſtreiten wüßte in Gebet, Ermahnung, Strafe, Unterweiſung, Beſchäftigung und Uebung.“ — Ferner: „Auf den Religionsunterricht ſoll die treuſte Sorgfalt verwendet werden, die Kinder ſollen bekannt gemacht werden mit der Bibel und der bibliſchen Geſchichte, mit der chriſtlichen Glaubenslehre, wie dieſe in dem Katechismus Luther's enthalten iſt, und mit den chriſtlichen geiſtlichen Liedern, die zur Weckung und Stärkung des Glaubens ſo viel beitragen.“ Endlich in Betreff der Verwaltung: „Im Namen Jeſu verbinden wir uns zu gemeinſchaftlichem Wirken an dieſem Liebeswerke, und wünſchen herzlich, daß dieſe Verbindung ſtets auf der im gemeinſamen Glauben an den Heiland der Welt gegründeten Liebe beruhen möge.“

Die beiden Reden geben ein ſchönes und erfreuliches Zeugniß von dem Wirken des treuen und im Glauben feſtbegründeten Hausvaters Waſem, der zugleich Glied der Direction iſt, die aus 11 Perſonen beſteht. Das Bild, das er von dem Beſtande der Anſtalt giebt, iſt ein liebliches und zum Dank gegen den Herrn aufforderndes, und veranlaßt zur innigſten Fürbitte, der in die Herzen geſtreute Saamen möge reiche Frucht wirken für Sein Reich. — Acht Zöglinge wurden aus der Anſtalt entlaſſen und werden die an ſie beſonders gerichteten Worte (2. Rede) gewiß tief empfunden haben: „Möge“, ſo ſchließt die Anſprache, mit Einhändigung der heiligen Schrift an jeden Einzelnen, „daſſelbe euch eine reiche Rüſtkammer ſein, aus der ihr euch täglich rüſtet mit neuer Kraft und ſtarkem Glaubensmuthe, mit herzlicher Liebe und feſtem Gott-

vertrauen, mit aufrichtiger Demuth und treuem Christen-
sinn."

In der Anstalt befanden sich 60 Kinder, und betrug
ie Ausgabe des letztverflossenen Jahres 3720 Rbl. 58 Kop. S.

Nr. 7. Es liegen uns 7 Jahresberichte der Comität
r die Bibliothek der Evangelischen Gemeinden in St.
etersburg vom Jahre 1847—52 vor. Ein wahrhaft
reiswürdiges Unternehmen, für dessen verdiente Anerken-
ung und Fortdauer das stets fortschreitende Wachsen der
ibliothek und ihre Benutzung eine Bürgschaft ist. Hören
ir, was der 5. Jahresbericht sagt:

„Die Bibliothek hat den Zweck, in den Sprachen, in
elchen Evangelische Gemeinden sich erbauen, dem Ein-
uß schlechter Schriften durch Darbringung der bessern auf
llen Gebieten der Literatur, besonders auf dem der reli-
iösen und gemeinfaßlichen, in diesen Gemeinden entgegen
zu wirken.

Dieser allgemeine Zweck schließt mit ein:

1) Gute, besonders zur christlichen Erbauung und
Belehrung dienende Schriften in vermehrten Exemplaren
darzubieten.

2) Auf allen Gebieten der Literatur durch Darbie-
tung des Bessern und Nützlichen, literärischer Hilfsmittel
und Lehrbücher, anleitend, abwehrend, wohlthätig und un-
terstützend zu wirken.

3) Gute, besonders ältere Schriften, welche oft den
Besitzern von keinem eigenthümlichen Werthe mehr sind,
zu sammeln und zu allgemeinem Gebrauche darzubieten.

Von diesem Gesichtspunkte aus geleitet, wird die An-
talt sich in den geeigneten Grenzen halten und für das
orge tragen können, was die auf dem Boden des Le-
ens erwachsenden literärischen Bedürfnisse und gesunden
nteressen der Gemeindeglieder erheischen möchten. Die
ie, zureichende, ganze evangelische Bibliothek für den
angelischen Christen ist freilich die Bibel allein, die Bi-
hek der Evangelischen Gemeinden aber soll dazu bei-
n, die Sphären der Anschauung in den Gemeinden
zu erhalten, das Band von Herz und Geist zu be-
n. Zu diesem Zwecke will sie einerseits nicht eine
ätte des Wissens sein und gleich den größeren öf-
en Anstalten ein Magazin für den Fachgelehrten er-
sondern jeder Bildungsstufe will sie darreichen was
und bessert, von dem Gedanken zum Herzen, vom

Herzen zum Gedanken will ſie ſprechen; Altes und N
will ſie aufſuchen, was belehrt, zur Selbſterkenntniß
ren hilft, den Geſchmack läutert und was die Seele
darf. Andererſeits darf ſie nicht Geiſt und Herz ver
dende Unterhaltung bieten, ſondern ſolche, die Salz
Gewürz enthält; keine Tendenzen hegen, die nicht ſi
wären, ſie ſoll ankämpfen gegen Unſittliches und was
hinführt. Das wirkliche Leben alſo mit ſeinen Erfah
gen, Beſtrebungen und Aufgaben ſucht ſie allgemein
lich und rein abzuſpiegeln, ohne ein anderes Ziel zu
folgen, als auf den Mittelpunkt des Lebens, den Gl
hinzuleiten und auf dieſem eine allſeitige Auferbauun
begünſtigen. Aber eben darum darf ſie nicht geiſtliche
cher allein vertheilen, ſondern weil es gute und ſchl
Schriften giebt in allen Fächern, ſo werde denn auch
Gute gepflegt auf dem Gebiete der religiöſen Beleh
und Erbauung ſowohl als auf dem des Wiſſens, der
ſchichtlichen Ueberlieferung, der Belehrung über die N
und ihre Behandlung, auf den weiten Feldern, wo
Schöne zu einem reinen Ausdrucke zu gelangen ſucht
wie auf den wichtigen der Erziehung. Auf allen d
Gebieten treiben einſeitige Grundſätze das Verkehrte
Wucher hervor. In die Hülle einer Dienerin der Wi
ſchaft, der Kunſt, des Gemeinwohles verkleidet ſich
gern der Feind, welcher dem Herzen die heiligſten G
zu rauben droht. Die verderblichen Wolken des Irrth
von unſerem Gemeindeleben fern zu halten, durch
Thau wahrheitsliebender Darſtellungen daſſelbe zu
ſchen und zu beleben, daß heilſame Erkenntniß und
fahrung erwachſe und erſtarke, ſei der Anſtalt heiliger
ſchönſter Beruf!"

„Die Prüfung der Bücher", heißt es im 3. Ja
Bericht S. 5, „welche die Religion zum Inhalte
oder auf dieſelbe beſonderen Bezug nehmen, wird vor
Herren Evangeliſchen Geiſtlichen beſorgt. Die
cher, welche nicht die Religion zum Gegenſtande h
werden von Mitarbeitern begutachtet, welche ſich
ten haben, eingeſandte Werke zu prüfen und neue An
fungen vorzuſchlagen." So z. B., cf. 5. J.-Ber. S
S. T. v. Baer für naturhiſtoriſche Wiſſenſchaften
Anthropologie, Beſſer für politiſche Oeconomie und
tiſtik, Dr. Blum für ſchöne Literatur und ſonſtige
gänzungen, beſonders für Werke ethiſchen und philo

schen Inhalts; Brandt für Zoologie ꝛc.; Busse für Pädagogik; Damke für Theorie und Geschichte der Musik; Helmersen für Mineralogie und Geologie; Lenz für Physik; Münzloff für Philosophie; Meier für Gesundheitslehre; O. v. Struve für Astronomie u. s. w.

Gegenwärtiger Bestand der Bibliothek (Ende 1852) 9927 Werke in 16024 Bänden. Die Benutzung wird daraus ersichtlich, daß im December 1846, im letzten Monate des ersten Jahres 257 Bücher, und im Dec. 1852 dagegen 2630 ausgegeben wurden. Das Bedürfniß und die Nachfrage stieg mit jedem Jahre in überraschender Progression; so wurden ausgeliehen im J. 1846 — 2044 Bücher; im J. 47 — 4259 B.; im J. 48 — 5423 B.; im J. 49 — 12063 B.; im J. 50 — 17987 B.; im J. 51 — 21926 und im J. 52 endlich sogar 26044 Bücher!

Wenn die Gründung dieses wahrhaft großartigen und nahmungswerthen Werkes vom 6. Februar 1846, dem 300jährigen Todestage Luthers datirt, so war die Eröffnungsrede Frommann's am Stiftungstage der Anstalt im J. 49. gewiß dazu geeignet, das Andenken des unsterblichen Glaubensvaters auf eine würdige und ansprechende Weise mit der besonderen Beziehung des Tages zu verknüpfen. Es sei erlaubt anzudeuten (cf. 3. J.-B.), daß diese Rede die Gedanken weiter ausführte, daß die sittliche Kraft der Evangelischen Glaubensgemeinschaft in der Liebe bestehe, die sie aus dem Evangelium schöpfe, daß diese Liebe sich der Noth erbarme und ihre Gottesidee zum Eigenthum des menschlichen Herzens machen wolle; die Evangelische Glaubensgemeinschaft suche daher ihrem Wesen und ihrem Berufe nach den Glauben, die Quelle dieser Liebe, zu stärken, stoße die unlauteren Erscheinungen der Zeit weit von sich ab, entwickle alles Sittliche mit Hilfe der richtigen Einsicht und nähre und pflege die Gesinnungen der Unterthänigkeit unter jegliche Ordnung auf dem heiligsten Grunde im Herzen, um Gottes willen, des Gewissens willen. Die Rede schloß mit dem Ausdrucke des Dankes gegen unsern erhabenen Monarchen, und mit dem Wunsche, daß durch gemeinsame Bemühungen der Evangelischen Gemeinden die wahrhaft sittliche, gesunde und nahrhafte geistige Speise forthin nicht fehlen möge.

Ref. muß es sich aus Mangel an Raum versagen, eine Uebersicht der Abtheilungen, nach welchen die deutschen

Bücher in dieser Bibliothek geordnet werden, mitzuthei
woraus die Umsänglichkeit und Zweckmäßigkeit der A
gabe wie der praktischen Ausführung hervorleuchten wü
— Schließlich möge Herr Staatsrath Dr. Blum es n
übel deuten, daß hier angeführt werde, wozu das Co
(im 6. Jahres-Ber.) sich gewissermaßen scheint verpflic
gefühlt zu haben, wenn es, nur mit gewissem Bedau
dem Wunsch desselben, daß die Leitung der Geschichte
nem andern Comité-Mitglied übertragen werde, will
rend sich also äußert: „Herr Blum hat die Biblio
im Verein mit den Herren Evangelischen Geistlichen
den Evangelischen Kirchenräthen unter Gottes Hilfe
Leben gerufen, sie mit einer guten und reichen Litera
ausgestattet, tüchtige Mitarbeiter gewonnen und die
schäfte sechs Jahre lang unter vielen Schwierigkeiten
leitet. Es freut uns hinzuzufügen, daß derselbe seine
nere thätige Mitwirkung als Mitglied des Comité's zu
sagt hat." Auch wir sagen: Dank dem trefflichen Man

Nr. 8. Dieser neunte Jahres-Bericht des deutsch
Wohlthätigkeits-Vereines in St. Petersburg vom Ja
1853 ist ein abermaliger Beweis, mit welcher Munifi
von Allerhöchsten und höchsten Seiten, mit welcher Ber
willigkeit, Hingebung und Aufopferung dieses Werk ch
lich-wohlthätiger Liebe in der großen Capitale und R
denzstadt zum Besten der Nothleidenden deutscher Na
schon seit einer langen Reihe von Jahren gepflegt
und sich einer wahrhaft glänzenden Fortdauer erf
Der jedesmalige Chef der preußischen Gesandtschaft
den Vorsitz im Comité dieses Vereins. Die Anreise
die etwa der Hilfe in irgend einer Art bedürfen, u
besorgt, und solchen Personen, die hier bewiesener
nicht gedeihen können, die Abreise ermöglicht. E
beitshaus ist erstanden, und eine Erziehungs-Anst
Knaben wie ein gleiches für Mädchen ins Leben g
Der Besitz des Vereins betrug am 31. Dec. 1852
Capitalwerth von 49,544 Rbl. 35 Kop. S., — u
Einnahme in demselben Jahre die Summe von
Rbl. 33 Kop. Kop. S. Unterstützt wurden 997
duen, von denen nach der Heimath zu Preußen 2
Sachsen 124, zu Meklenburg 105, zu Oestreich
Hannover 58, zu Würtemberg 45, zu Baiern 39,
beck 28, zu Nassau 6, zu Schwarzburg-Rudolstadt 1,
gehörten.

(Fortsetzung fol

III. Nachrichten.

A. Aus dem Inlande.

1) Die Livländiſche Prediger-Synode wurde [illegible]53 in Walk vom 13. bis 18. Auguſt abgehalten, und [illegible]ten ſich außer dem General-Superintendent 43 Predi[illegible]er und 2 Candidaten eingefunden. Die Synode wurde [illegible]t gewöhnlich mit einem Gottesdienſt eröffnet, bei wel[illegible]em die Altarrede Paſtor Häußler von Aſcheraden auf [illegible]rund Ap. Geſch. 20, 28. hielt und die Predigt Propſt [illegible]illigerod von Carolen über Röm. 10, 9—11: „Wer an [illegible]hm glaubt, wird nicht zu Schanden werden.“ Dieſe [illegible]redigt wurde auf Wunſch der Synodalen zum Druck [illegible]elaſſen, und ſoll auch in unſern „Mittheilungen“ noch [illegible]einmal referirend auf ſie zurückgekommen werden. Der [illegible]Gen.-Superintendent als Präſes begann die Sitzungen mit [illegible]einer Anſprache, in welcher die Bedeutung der Synoden [illegible]a) für die Kirche, b) für die Gemeinde und c) für die [illegible]Geiſtlichen auseinandergeſetzt ward. Ad a) ward gezeigt, [illegible]daß unſere Synoden weder eine verwaltende, noch ge[illegible]ſetzgebende Gewalt hätten, daher nur in berathender [illegible]Weiſe das Wohl der Kirche ſich angelegen ſein laſſen könn[illegible]ten. Ad b) daß die Gemeinden heutiges Tages gar nicht [illegible]mehr ſo unbedingt die Auctorität der Prediger anzuerken[illegible]nen gewillt ſeien, daher ſolcher Zuſtand bei der Amtsthä[illegible]tigkeit, die die Aufklärung der Neuzeit zu überwinden und [illegible]auf den Standpunkt der Wahrheit zu erheben habe, ſehr [illegible]berückſichtigt werden müſſe. Ad c) Gleichberechtigung aller [illegible]Synodalen, auch bei Unbenkbarkeit vollkommener Confor[illegible]mität Aller in Kräften und Anſichten.

Die Berathungen und Beſprechungen bewegten ſich [illegible]hauptſächlich um Einen Punkt: die herrnhutiſche eccle[illegible]sia in der Lutheriſchen ecclesia Livlands, die brennende [illegible]Frage allhier. Fünf längere Vorträge in dieſer Beziehung [illegible]waren gehalten, einer von Paſtor Kyber, vermittelnd, [illegible]zwei gegen von Ober-Conſiſt.-Rath Dr. Walter, von [illegible]Dr. Chriſtiani (zwei) und von Propſt Willige[illegible]rod das gute Recht der Kirche Herrnhut gegenüber hervor[illegible]hebend — endlich von Paſtor Schwartz, der vieles an [illegible]dem „Kampfe wider Herrnhut“ zu „mißbilligen“ fand.

Den Anfang machte Paſtor Kyber, der mö
„ſorgfältig und unbefangen" und „objectiv wahr,
vom Standpunkt der evangel.-lutheriſchen Kirche, i
durch Gottes Gnade angehöre", in einem geſchich
Abriß die Wirkſamkeit der Brüdergemeinde in Liv-
Ehſtland darſtellen wollte, nicht verkennen das Se
reiche dieſer Wirkſamkeit, aber auch nicht verſchweige
Krankhafte, und endlich die Nothwendigkeit gerechten
pfes gegen die herrnhutiſchen Mißſtände entwickeln
Hinweiſung auf den im Kampf zu befolgenden Gru
ſich von aller übertriebenen hierarchiſchen und den F
der Kirche bedrohenden Polemik fern zu halten un
mit geiſtlichen Waffen zu ſtreiten.

Dieſer Aufſatz ſchien jedoch in ſeiner Ausführu
manchen Fehlern zu leiden, namentlich, daß das Ge
liche zu ſehr aus „verdächtigen", d. h. herrnhutiſchen,
objectiv wahren Quellen geſchöpft ſei, und daß dah
wenn auch äußerſt ſchonend und ſanft ausgeſpro
Vorwurf der hierarchiſchen Uebertreibung in der P
gegen Herrnhut, Conſequenzen enthalte, die den g
Kampf in ein ſchiefes Licht ſtellten. Es war al
erwarten, daß eine Erwiderung nicht fehlen l
Walter, der rüſtige Vorkämpfer in dieſer
ſeit 17 Jahren, dem die Gabe des freien Wortes i
tenem Maße zu Gebot ſteht, gab deshalb dagegen
nem improviſirten Vortrage „auch eine kurze hiſt
Darſtellung des Kampfes", zeigte, wie vom erſten
drang Herrnhuts in die lutheriſche Kirche Livlands b
den heutigen Tag diejenigen luther. Prediger, welch
der rationaliſtiſch noch pietiſtiſch gefärbt, vielmehr au
feſten Grunde der Confeſſionsſchriften ſtehend und
Geiſte zum Leben erweckt ſeien, nie das Wirken Her
gebilligt hätten. Die Uebelſtände ſeien nur hervorg
durch die Zugeſtändniſſe, die Herrnhut von der wel
Obrigkeit erlangt habe. Aber auch die Geſetze der
ſten Obrigkeit berechtigten keineswegs Herrnhut zu
ſchädlichen Einflüſſen, vielmehr wenn es der Ob
gelänge, Herrnhut zu ſtricter Erfüllung der Geſe
vermögen, würde das Ueberwinden der Uebelſtände
Lehre und liebreiche Mahnung — dieſe einzigen Waff
Prediger — leicht erreicht werden. Das Einſchärfen
des Geſetzes und ſeiner rechten Auslegung ſeiten
Obrigkeit würde den Predigern zu dieſer Arbeit de

ünſchten Beiſtand leiſten, daß bei den Lutheranern, die
ch Herrnhut anhängen, der Wahn ſcheiden müßte, als
letzten die lutheriſchen Prediger in ihrer Oppoſition ge-
t die Ungeſetzlichkeit Herrnhuts — das Geſetz.

Dieſe beiden Vorträge mit Beſprechungen darüber füll-
den Vormittag des 14. Auguſt. Am Nachmittage gab
of. und Univerſitätsprediger Dr. Chriſtiani einen Auf-
) über das Verhältniß der Brüdergemeine in Livland.
m erſten Theile gab er eine Schilderung von den Zu-
nden der Societät innerhalb der Landeskirche, aus wel-
r ſich ergab, wie alle die Kirchen auflöſenden und ſee-
ngefährlichen Tendenzen, welche durch die ſchiefe Stellung
s Inſtituts in der Kirche, ſowohl der ganzen Landes-
che als den Einzelnen ſo großen Schaden bringen, eben
t nothwendige Conſequenzen eines falſchen Princips und
r eigenthümlichen Entwickelung des Inſtituts in unſe-
n Verhältniſſen ſeien. Hieran ſchloß ſich eine Beſchrei-
ng der Leiden und Kämpfe der Kirche, welche ihr aus
n Beſtrebungen, dieſen Uebelſtänden abzuhelfen, entſtan-
n ſind, und ſtellte ſich als Reſultat dieſer Darſtellung
raus: wie dieſe Abhilfe weder durch geſetzliche Maßre-
ln, noch durch Verſuche, das Inſtitut ſelbſt regeln und
ten zu wollen, erfolgen könne, ſondern nur dadurch,
ß unſer Volk auf dem Wege freier Glaubens-Ueberzeu-
ng für ſeine Kirche ganz gewonnen werde. Die Uebel-
nde hören nur auf, wenn die Urſache derſelben aufge-
n. Da aber dies nicht durch äußere Mittel geſchehen
n, ſo hat die Kirche vor allen Dingen zu beten und
rbeiten, daß ſie ihre dem Inſtitute zugewandten
der von demſelben befreie — und die noch nicht vom
tute irregeleiteten, namentlich die Jugend, von dem-
abhalte. Beides aber könne nur geſchehen durch
acht der evangeliſchen Wahrheit in der Kraft des
rns — denn der Glaube iſt der Sieg, der die Welt
indet."

Am andern Morgen verlas Propſt Willigerod Be-
rgen zur fünften Synodalfrage: „das kirchliche Bet-
oder wo und in welcher Geſtalt ſind außerordent-
größere Andachts-Verſammlungen der evangeliſch-lu-
hen Kirche heilſam?" (Ein Thema, das auf's Engſte
er Herrnhuterfrage zuſammenhängt.) „Einleitend ſuchte
rzuthun, wie die Synode ſich, nachdem ſie ſich gegen
rnhut ausgeſprochen, auch gegen das herrnhutiſche Bet-

haus werde aussprechen müssen, selbst wenn si[illegible]
Ordnung desselben auf Grund der bestehenden G[illegible]
heißen sollte, da diese Ordnung, wenn nicht du[illegible]
Herrnhut als kirchlich anerkannt werden soll, ei[illegible]
derspruch, in welchem Herrnhut durchweg gege[illegible]
setz des Staates, wie gegen die schriftgemäß[illegible]
Kirche steht, herausstellen kann. Darnach be[illegible]
erst das herrnhutische, dann das demselben n[illegible]
pietistisch-unionistische, und endlich das kirchlich[illegible]
welches letztere richtiger Schulhaus genannt wü[illegible]
Kirche als Gotteshaus das Bethaus ist. Er [illegible]
Pietisten ecclesiola in ecclesia die mutatis m[illegible]
die lutherische gebrachte reformirte Kirche, und [illegible]
Herrnhut sei die aus der ecclesia unter dem [illegible]
wahren Kirche willkührlich herausgeschälte ecc[illegible]
Pietisten, — das Staatsinstitut der Ration[illegible]
Zucht und Sitte aber die der ecclesiola heraul[illegible]
derselben. Er sprach sich gegen das herrnhu[illegible]
Rationalismus nothwendig nach sich ziehende, [illegible]
das pietistisch-unionistische, den Herrnhutismus [illegible]
hervorbringende Bethaus, aber für das kirchlic[illegible]
richtiger das Schulhaus aus, und wies [illegible]
gesammte Gebiet der [illegible] oder [illegible]
Thätigkeit der Kirche zu. Der Wiederherstellung[illegible]
[illegible], schloß er, [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] in praxi [illegible]
für der Kirche gegen Herrnhut [illegible]
[illegible]

[illegible]

Punkte zur Berathung vorzulegen: 1) ob die Herbeiführung einer allgemeinen Bethaus-Ordnung rathsam und wünschenswerth sei oder nicht, und 2) für den Fall, daß sie gewünscht würde, Vorschläge und Entwürfe zu derselben vorzulegen, damit auf Grund dieser Vota das Comité in den Stand gesetzt werde, der diesjährigen Synode Vorschläge zu thun und die Synode dies Gutachten abgeben könne.

Die Mehrzahl der Sprengelsvota, obgleich sich auf verschiedene äußere und innere Gründe stützend, hat die Herbeiführung und Einführung einer allgemeinen Bethausordnung nicht für rathsam erklärt, weil durch dieselbe den Uebelständen, die durch Herrnhuts schiefe Stellung in der Kirche hervorgerufen sind, nicht abgeholfen werden könne, drei zugleich haben drei esthnische Sprengel darauf angetragen: „es möge durch ein von dem Comité zu entwerfendes und von der Synode zu approbirendes Exposé, welches dem Gutachten der Synode beizulegen und durch das Consistorium dem General-Consistorio zu unterlegen wäre, die Sachlage genau dargestellt und die Verhältnisse der Brüdergemeine sowohl, als des gegen dieselbe nothwendigen Kampfes der Livländischen Kirche geschildert werden, damit aus dieser Schilderung sich klar herausstelle, daß dieser Kampf nicht auf dem Wege gesetzlicher Maßregeln, sondern nur auf dem der freien Glaubens-Ueberzeugung zu einem gedeihlichen Ziele führen könne." Zugleich ist aber auch von den lettischen Sprengeln, besonders vom Wolmarschen und Wendenschen, darauf aufmerksam gemacht worden, wie schon die bestehenden Gesetze, wenn sie befolgt werden, eine genügende Ordnung darböten, um das eigentliche Mittel zur Abhilfe der Mißstände, über das sie mit den ehstnischen Sprengeln einverstanden sind, nämlich die Ueberzeugung durch die Verkündigung des Gotteswords zu unterstützen, und vor allen Dingen es sich darum handle, daß von Seiten der kirchlichen Behörden dem Presbyter und den Diakonen klar ausgesprochen werde, wie sie verpflichtet seien, der lutherischen Kirche fremde Einrichtungen und Gebräuche, wozu die ganze selbstständige Stellung der Societät nebst Exemption und eigener Verfassung gehört, aufzugeben, damit die Prediger nicht in den Augen ihrer Gemeindeglieder und der Obrigkeit als willkührlich verfahrend erscheinen, wenn sie sich auf die Gesetze berufen, während die

probt und bestätigt. Diesmal wurde das Fest in de
tri-Kirche begangen. Die Predigt hielt Superint. S
chau, der in eindringlicher und beredter Weise auf d
des Evangeliums vom Schifflein Jesu, Matth. 8.,
sern Gang in die zukünftigen Tage hinaus", zur Be
tung stellte.

Am Abend hielt zuerst der Director der Gesell
Dr. Ulmann, in dessen Hand nach unseres th
F. v. Schwebs (Staatsrath und Ritter) Wegzug
Reval die Leitung überging, eine Ansprache, die er a
letzten Vers des Gesanges: „Dein Wort ist ... l
Kirche wahrer Schutz; dabei erhalt uns, lieber Herr,
wir nicht Anderes suchen mehr", anknüpfte. Der eh
dige Redner suchte diesmal die Zweifel und Bedenke
gen das Bibelwort zu beleuchten, die übrigens nich
heute sind, wie Mancher meint, indem Luther's S
schlagend und bezeichnend in sehr passender Auswal
Waffe der Widerlegung angewandt werden konnten.
z. B. S. 13, wo von der „Dunkelheit der Schrift" g
wird: „ist ein dunkler Spruch in der Schrift, sagt L
so zweifle nur nicht, es ist gewißlich dieselbe Wahrhe
hinten, die an andern Orten klar ist, und wer das Du
nicht verstehen kann, der bleibe bei dem
ten." — Den Jahresbericht selbst gab der Secretair
stor Nölting, und wir können nur wünschen, daß
inhaltreiche Rede von den Gemeindegliedern recht
zur Belehrung und Anregung möchte gelesen w
Nach einer Uebersicht dessen, was in den 50 Jahre
Begründung der ersten Bibelgesellschaft aus der Mit
Evangelischen Kirche geschehen ist, wird kurz von de
strebungen und Erfolgen der vaterländischen Sectione
St. Petersburger, der Moskauer, der Ehstnischen und
ländischen aus den letzten Jahren referirt, und soda
dem übergegangen, was unsern nächsten Kreis b
Die Rigasche Section zählt jetzt 59 Hilfsvereine im
schen Livland, von deren näheren recht erfreulichen
ständen und Festen Mittheilungen gemacht werden.
bei macht Referent auf zweierlei aufmerksam: 1) a
lettische Quartbibel (S. 23), die durch den
müdlichen Eifer des Herausgebers (Ulmann) ein
nes zeitgemäßes Werk zu werden verspricht, auf d
der Folge auch hier zurückgekommen werden soll; 2
die Notiz (S. 33), daß im Kirchspiel „Oppekaln der

ein sich in Stand gesetzt sieht, die Bibel zu 50 Kop. S. und das N. T. für 10 Kop. S. zu verkaufen." Gewiß eine höchst praktische und richtige Methode! [1])

Bei dieser Gelegenheit kann Ref. nicht umhin, einer Rede (von Herrn F. v. Schwebs) zur Feier des 50jährigen Bestehens der Brittischen und Ausländischen Bibelgesellschaft, in Reval am 23. Februar (7. März) 1853, gehalten, die leider nicht im Druck veröffentlicht worden ist, zu erwähnen [2]). Es sei erlaubt, Einiges aus diesem schönen und erwecklichen Vortrage mitzutheilen, insofern es Thatsachen betrifft. Die erste Ausgabe des N. T.s im Reval-Ehstnischen Dialect trat anno 1715 an's Licht, die erste Ausgabe der ganzen ehstnischen Bibel 1739, von der eine 2. Aufl. 1774 erschien, nachdem ein Theil des lettischen N. T.s von 1730 aus Mangel an Absatz als Maculatur verkauft worden, und von der Ausgabe der lettischen Bibel (anno 1794 in Leipzig erschienen) a. 1816 noch 3000 Exemplare in Leipzig lagen. Endlich kam 1822 die erste Auflage der Ehstnischen Bibel in Stereotypen, nach einem Zuschuß von 1000 Pfd. St., zu Stande, und 1825 das Ehstnische N. T. gleichfalls in Stereotypen. In den 44 Landkirchspielen Ehstlands und 5 Stadtgemeinden Revals bildeten sich von 1813–26 sechs Hilfsgesellschaften. Bis jetzt haben sich 29 Kirchspiele der Sache der Bibelgesellschaft angeschlossen. „Um so mehr müssen wir Lob, Preis, Ehre und Dank dem Herrn bringen, der so Großes an uns gethan und noch kürzlich unsere Glaubensgenossen in Amerika angetrieben hat, für unsere Ehsten eine Ausgabe von 20,000 Exempl. des N. T.s mit Psalmen in einer sehr gefälligen Ausstattung zu veranstalten, die sie — alle übrigen Kosten und Verluste gar nicht veranschlagt — mit einem reinen Opfer von 3000 Rbl. S. an kostendem Preise zu unserer Disposition gestellt haben!"

---

[1]) Wenn Ref. sich erlaubt, gelegentlich Urtheile kurz auszusprechen, wie das bei Bücheranzeigen und dergl. sehr oft der Fall sein kann, ohne weitläuftige Motivirung, so sieht er sich veranlaßt, ein für alle Mal seine Bewahrung niederzulegen, zur Abwehr von Mißverständniß, daß er alle solche Behauptungen ja nur als Thesen aufstellt, über die adhuc sub judice lis sein mag!

[2]) Der Verein hat sich als umfassendere Gesellschaft allerdings erst am 7. März 1854 in London constituirt, bestand aber schon ein Jahr früher.

Nr. 6 enthält den Jahresbericht der Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder zu Pleskodahl bei Riga, und zwei Reden, die der Hausvater derselben, D. Wasem, bei der Jahresfeier gehalten hat. Den Zweck dieser Anstalt, die gegenwärtig bereits 15 Jahre besteht, zeigen am besten ein Paar Auszüge aus ihren Statuten: „daß eine Anzahl verwahrloster oder der Verwahrlosung preisgegebener Kinder beiderlei Geschlechts hierselbst versorgt, verpflegt, beaufsichtigt, erzogen und unterrichtet werden soll, und zwar von einem Manne, der das Evangelium von Jesu Christo, dem Heilande der Sünder, an seinem eigenen Herzen erfahren habe und nun in treuer dankbarer Liebe zu seinem Erlöser und den miterlöseten jugendlichen Seelen mit dem Schwerte des Geistes, d. i. mit dem Worte Gottes, gegen das Verderben dieser Seelen zu streiten wüßte in Gebet, Ermahnung, Strafe, Unterweisung, Beschäftigung und Uebung.“ — Ferner: „Auf den Religionsunterricht soll die treuste Sorgfalt verwendet werden, die Kinder sollen bekannt gemacht werden mit der Bibel und der biblischen Geschichte, mit der christlichen Glaubenslehre, wie diese in dem Katechismus Luther's enthalten ist, und mit den christlichen geistlichen Liedern, die zur Weckung und Stärkung des Glaubens so viel beitragen.“ Endlich in Betreff der Verwaltung: „Im Namen Jesu verbinden wir uns zu gemeinschaftlichem Wirken an diesem Liebeswerke, und wünschen herzlich, daß diese Verbindung stets auf der im gemeinsamen Glauben an den Heiland der Welt gegründeten Liebe beruhen möge.“

Die beiden Reden geben ein schönes und erfreuliches Zeugniß von dem Wirken des treuen und im Glauben festbegründeten Hausvaters Wasem, der zugleich Glied der Direction ist, die aus 11 Personen besteht. Das Bild, das er von dem Bestande der Anstalt giebt, ist ein liebliches und zum Dank gegen den Herrn aufforderndes, und veranlaßt zur innigsten Fürbitte, der in die Herzen gestreute Saamen möge reiche Frucht wirken für Sein Reich. — Acht Zöglinge wurden aus der Anstalt entlassen und werden die an sie besonders gerichteten Worte (2. Rede) gewiß tief empfunden haben: „Möge“, so schließt die Ansprache, mit Einhändigung der heiligen Schrift an jeden Einzelnen, „dasselbe euch eine reiche Rüstkammer sein, aus der ihr euch täglich rüstet mit neuer Kraft und starkem Glaubensmuthe, mit herzlicher Liebe und festem Gott-

vertrauen, mit aufrichtiger Demuth und treuem Christensinn."

In der Anstalt befanden sich 60 Kinder, und betrug die Ausgabe des letztverflossenen Jahres 3720 Rbl. 58 Kop. S.

Nr. 7. Es liegen uns 7 Jahresberichte der Comität für die Bibliothek der Evangelischen Gemeinden in St. Petersburg vom Jahre 1847—52 vor. Ein wahrhaft preiswürdiges Unternehmen, für dessen verdiente Anerkennung und Fortdauer das stets fortschreitende Wachsen der Bibliothek und ihre Benutzung eine Bürgschaft ist. Hören wir, was der 5. Jahresbericht sagt:

„Die Bibliothek hat den Zweck, in den Sprachen, in welchen Evangelische Gemeinden sich erbauen, dem Einfluß schlechter Schriften durch Darbringung der bessern auf allen Gebieten der Literatur, besonders auf dem der religiösen und gemeinfaßlichen, in diesen Gemeinden entgegen zu wirken.

Dieser allgemeine Zweck schließt mit ein:

1) Gute, besonders zur christlichen Erbauung und Belehrung dienende Schriften in vermehrten Exemplaren darzubieten.

2) Auf allen Gebieten der Literatur durch Darbietung des Bessern und Nützlichen, literärischer Hilfsmittel und Lehrbücher, anleitend, abwehrend, wohlthätig und unterstützend zu wirken.

3) Gute, besonders ältere Schriften, welche oft den Besitzern von keinem eigenthümlichen Werthe mehr sind, zu sammeln und zu allgemeinem Gebrauche darzubieten.

Von diesem Gesichtspunkte aus geleitet, wird die Anstalt sich in den geeigneten Grenzen halten und für das Sorge tragen können, was die auf dem Boden des Lebens erwachsenden literärischen Bedürfnisse und gesunden Interessen der Gemeindeglieder erheischen möchten. Die rechte, zureichende, ganze evangelische Bibliothek für den evangelischen Christen ist freilich die Bibel allein, die Bibliothek der Evangelischen Gemeinden aber soll dazu beitragen, die Sphären der Anschauung in den Gemeinden rein zu erhalten, das Band von Herz und Geist zu befestigen. Zu diesem Zwecke will sie einerseits nicht eine Pflanzstätte des Wissens sein und gleich den größeren öffentlichen Anstalten ein Magazin für den Fachgelehrten errichten, sondern jeder Bildungsstufe will sie darreichen was frommt und bessert, von dem Gedanken zum Herzen, vom

Herzen zum Gedanken will sie sprechen; Altes und Neues will sie aufsuchen, was belehrt, zur Selbsterkenntniß führen hilft, den Geschmack läutert und was die Seele bedarf. Andererseits darf sie nicht Geist und Herz vergeudende Unterhaltung bieten, sondern solche, die Salz und Gewürz enthält; keine Tendenzen hegen, die nicht sittlich wären, sie soll ankämpfen gegen Unsittliches und was dazu hinführt. Das wirkliche Leben also mit seinen Erfahrungen, Bestrebungen und Aufgaben sucht sie allgemein faßlich und rein abzuspiegeln, ohne ein anderes Ziel zu verfolgen, als auf den Mittelpunkt des Lebens, den Glauben hinzuleiten und auf diesem eine allseitige Auferbauung zu begünstigen. Aber eben darum darf sie nicht geistliche Bücher allein vertheilen, sondern weil es gute und schlechte Schriften giebt in allen Fächern, so werde denn auch das Gute gepflegt auf dem Gebiete der religiösen Belehrung und Erbauung sowohl als auf dem des Wissens, der geschichtlichen Ueberlieferung, der Belehrung über die Natur und ihre Behandlung, auf den weiten Feldern, wo das Schöne zu einem reinen Ausdrucke zu gelangen sucht, so wie auf den wichtigen der Erziehung. Auf allen diesen Gebieten treiben einseitige Grundsätze das Verkehrte mit Wucher hervor. In die Hülle einer Dienerin der Wissenschaft, der Kunst, des Gemeinwohles verkleidet sich ja so gern der Feind, welcher dem Herzen die heiligsten Güter zu rauben droht. Die verderblichen Wolken des Irrthums von unserem Gemeindeleben fern zu halten, durch den Thau wahrheitsliebender Darstellungen dasselbe zu erfrischen und zu beleben, daß heilsame Erkenntniß und Erfahrung erwachse und erstarke, sei der Anstalt heiliger und schönster Beruf!"

„Die Prüfung der Bücher", heißt es im 3. Jahres-Bericht S. 5, „welche die Religion zum Inhalte haben oder auf dieselbe besonderen Bezug nehmen, wird von den Herren Evangelischen Geistlichen besorgt. Die Bücher, welche nicht die Religion zum Gegenstande haben, werden von Mitarbeitern begutachtet, welche sich erbeten haben, eingesandte Werke zu prüfen und neue Anschaffungen vorzuschlagen." So z. B., cf. 5. J.-Ber. S. 13, S. T. v. Baer für naturhistorische Wissenschaften und Anthropologie, Besser für politische Oeconomie und Statistik, Dr. Blum für schöne Literatur und sonstige Ergänzungen, besonders für Werke ethischen und philosophi-

schen Inhalts; Brandt für Zoologie ꝛc.; Busse für Pädagogik; Damke für Theorie und Geschichte der Musik; Helmersen für Mineralogie und Geologie; Lenz für Physik; Münzloff für Philosophie; Meier für Gesundheitslehre; O. v. Struve für Astronomie u. s. w.

Gegenwärtiger Bestand der Bibliothek (Ende 1852) 9927 Werke in 16024 Bänden. Die Benutzung wird daraus ersichtlich, daß im December 1846, im letzten Monate des ersten Jahres 257 Bücher, und im Dec. 1852 dagegen 2630 ausgegeben wurden. Das Bedürfniß und die Nachfrage stieg mit jedem Jahre in überraschender Progression; so wurden ausgeliehen im J. 1846 — 2044 Bücher; im J. 47 — 4259 B.; im J. 48 — 5423 B.; im J. 49 — 12063 B.; im J. 50 — 17987 B.; im J. 51 — 21926 und im J. 52 endlich sogar 26044 Bücher!

Wenn die Gründung dieses wahrhaft großartigen und nachahmungswerthen Werkes vom 6. Februar 1846, dem 300jährigen Todestage Luthers datirt, so war die Eröffnungsrede Frommann's am Stiftungstage der Anstalt im J. 49. gewiß dazu geeignet, das Andenken des unsterblichen Glaubensvaters auf eine würdige und ansprechende Weise mit der besonderen Beziehung des Tages zu verknüpfen. Es sei erlaubt anzudeuten (cf. 3. J.-B.), daß diese Rede die Gedanken weiter ausführte, daß die sittliche Kraft der Evangelischen Glaubensgemeinschaft in der Liebe bestehe, die sie aus dem Evangelium schöpfe, daß diese Liebe sich der Noth erbarme und ihre Gottesfülle zum Eigenthum des menschlichen Herzens machen wolle; die Evangelische Glaubensgemeinschaft suche daher ihrem Wesen und ihrem Berufe nach den Glauben, die Quelle dieser Liebe, zu stärken, stoße die unlauteren Erscheinungen der Zeit weit von sich ab, entwickle alles Sittliche mit Hilfe der richtigen Einsicht und nähre und pflege die Gesinnungen der Unterthänigkeit unter jegliche Ordnung auf dem heiligsten Grunde im Herzen, um Gottes und des Gewissens willen. Die Rede schloß mit dem Ausdrucke des Dankes gegen unsern erhabenen Monarchen, und mit dem Wunsche, daß durch gemeinsame Bemühungen der Evangelischen Gemeinden die wahrhaft sittliche, gesunde und nahrhafte geistige Speise forthin nicht fehlen möge.

Ref. muß es sich aus Mangel an Raum versagen, die Uebersicht der Abtheilungen, nach welchen die deutschen

Bücher in dieſer Bibliothek geordnet werden, mit
woraus die Umfänglichkeit und Zweckmäßigkeit
gabe wie der praktiſchen Ausführung hervorleuchte
— Schließlich möge Herr Staatsrath Dr. Blum
übel deuten, daß hier angeführt werde, wozu da
(im 6. Jahres-Ber.) ſich gewiſſermaßen ſcheint v
gefühlt zu haben, wenn es, nur mit gewiſſem
dem Wunſch deſſelben, daß die Leitung der Geſ
nem andern Comité-Mitglied übertragen werde,
rend ſich alſo äußert: „Herr Blum hat die
im Verein mit den Herren Evangeliſchen Geiſtli
den Evangeliſchen Kirchenräthen unter Gottes
Leben gerufen, ſie mit einer guten und reichen
ausgeſtattet, tüchtige Mitarbeiter gewonnen und
ſchäfte ſechs Jahre lang unter vielen Schwierigk
leitet. Es freut uns hinzuzufügen, daß derſelbe
nere thätige Mitwirkung als Mitglied des Comit
ſagt hat.“ Auch wir ſagen: Dank dem trefflichen

Nr. 8. Dieſer neunte Jahres-Bericht des
Wohlthätigkeits-Vereines in St. Petersburg vo
1853 iſt ein abermaliger Beweis, mit welcher M
von Allerhöchſten und höchſten Seiten, mit welche
willigkeit, Hingebung und Aufopferung dieſes We
lich-wohlthätiger Liebe in der großen Capitale u
denzſtadt zum Beſten der Nothleidenden deutſche
ſchon ſeit einer langen Reihe von Jahren gepfl
und ſich einer wahrhaft glänzenden Fortdauer
Der jedesmalige Chef der preußiſchen Geſandtſch
den Vorſitz im Comité dieſes Vereins. Die Anz
die etwa der Hilfe in irgend einer Art bedürfen,
beſorgt, und ſolchen Perſonen, die hier bewieſen
nicht gedeihen können, die Abreiſe ermöglicht.
beitshaus iſt erſtanden, und eine Erziehungs-A
Knaben wie ein gleiches für Mädchen ins Leben
Der Beſitz des Vereins betrug am 31. Dec. 18
Capitalwerth von 49,544 Rbl. 35 Kop. S., —
Einnahme in demſelben Jahre die Summe von
Rbl. 33 Kop. Kop. S. Unterſtützt wurden 997
duen, von denen nach der Heimath zu Preußen
Sachſen 124, zu Meklenburg 105, zu Oeſtreich
Hannover 58, zu Würtemberg 45, zu Baiern 39
beck 28, zu Naſſau 6, zu Schwarzburg-Rudolſtadt 1
gehörten. (Fortſetzung f

III. Nachrichten.

A. Aus dem Inlande.

1) Die Livländiſche Prediger-Synode wurde 1853 in Walk vom 13. bis 18. Auguſt abgehalten, und hatten ſich außer dem General-Superintendent 43 Prediger und 2 Candidaten eingefunden. Die Synode wurde wie gewöhnlich mit einem Gottesdienſt eröffnet, bei welchem die Altarrede Paſtor Häußler von Aſcheraden auf Grund Ap. Geſch. 20, 28. hielt und die Predigt Propſt Willigerod von Carolen über Röm. 10, 9—11: „Wer an Chriſtum glaubt, wird nicht zu Schanden werden.“ Dieſe Predigt wurde auf Wunſch der Synodalen zum Druck überlaſſen, und ſoll auch in unſern „Mittheilungen“ noch einmal referirend auf ſie zurückgekommen werden. Der Gen.-Superintendent als Präſes begann die Sitzungen mit einer Anſprache, in welcher die Bedeutung der Synoden a) für die Kirche, b) für die Gemeinde und c) für die Geiſtlichen auseinandergeſetzt ward. Ad a) ward gezeigt, wie unſere Synoden weder eine verwaltende, noch geſetzgebende Gewalt hätten, daher nur in berathender Weiſe das Wohl der Kirche ſich angelegen ſein laſſen könnten. Ad b) daß die Gemeinden heutiges Tages gar nicht mehr ſo unbedingt die Auctorität der Prediger anzuerkennen gewillt ſeien, daher ſolcher Zuſtand bei der Amtsthätigkeit, die die Aufklärung der Neuzeit zu überwinden und auf den Standpunkt der Wahrheit zu erheben habe, ſehr berückſichtigt werden müſſe. Ad c) Gleichberechtigung aller Synodalen, auch bei Undenkbarkeit vollkommener Conformität Aller in Kräften und Anſichten.

Die Berathungen und Beſprechungen bewegten ſich hauptſächlich um Einen Punkt: die herrnhutiſche ecclesiola in der Lutheriſchen ecclesia Livlands, die brennende Frage allhier. Fünf längere Vorträge in dieſer Beziehung wurden gehalten, einer von Paſtor Kyber, vermittelnd, dagegen von Ober-Conſiſt.-Rath Dr. Walter, von Prof. Dr. Chriſtiani (zwei) und von Propſt Willigerod, das gute Recht der Kirche Herrnhut gegenüber hervorhebend; — endlich von Paſtor Schwartz, der vieles an dem „Kampfe wider Herrnhut“ zu „mißbilligen“ fand.

Den Anfang machte Paſtor Kyber, der „ſorgfältig und unbefangen" und „objectiv wahr vom Standpunkt der evangel.-lutheriſchen Kirche durch Gottes Gnade angehöre", in einem geſch Abriß die Wirkſamkeit der Brüdergemeinde in Ehſtland darſtellen wollte, nicht verkennen das reiche dieſer Wirkſamkeit, aber auch nicht verſchwe Krankhafte, und endlich die Nothwendigkeit gerecht pfes gegen die herrnhutiſchen Mißſtände entwick Hinweiſung auf den im Kampf zu befolgenden G ſich von aller übertriebenen hierarchiſchen und den der Kirche bedrohenden Polemik fern zu halten mit geiſtlichen Waffen zu ſtreiten.

Dieſer Aufſatz ſchien jedoch in ſeiner Ausfü manchen Fehlern zu leiden, namentlich, daß das liche zu ſehr aus „verdächtigen", d. h. herrnhutiſch objectiv wahren Quellen geſchöpft ſei, und daß d wenn auch äußerſt ſchonend und ſanft ausgeſ Vorwurf der hierarchiſchen Uebertreibung in der gegen Herrnhut, Conſequenzen enthalte, die den Kampf in ein ſchiefes Licht ſtellten. Es war erwarten, daß eine Erwiderung nicht fehlen Walter, der rüſtige Vorkämpfer in dieſer ſeit 17 Jahren, dem die Gabe des freien Worte tenem Maße zu Gebot ſteht, gab deshalb dageg nem improviſirten Vortrage „auch eine kurze Darſtellung des Kampfes", zeigte, wie vom erſ drang Herrnhuts in die lutheriſche Kirche Livlands den heutigen Tag diejenigen luther. Prediger, we der rationaliſtiſch noch pietiſtiſch gefärbt, vielmehr feſten Grunde der Confeſſionsſchriften ſtehend u Geiſte zum Leben erweckt ſeien, nie das Wirken H gebilligt hätten. Die Uebelſtände ſeien nur hervo durch die Zugeſtändniſſe, die Herrnhut von der Obrigkeit erlangt habe. Aber auch die Geſetze ſten Obrigkeit berechtigten keineswegs Herrnhut ſchädlichen Einflüſſen, vielmehr wenn es der gelänge, Herrnhut zu ſtricter Erfüllung der G vermögen, würde das Ueberwinden der Uebelſtän Lehre und liebreiche Mahnung — dieſe einzigen W Prediger — leicht erreicht werden. Das Einſchär des Geſetzes und ſeiner rechten Auslegung ſeit Obrigkeit würde den Predigern zu dieſer Arbeit

nſchten Beiſtand leiſten, daß bei den Lutheranern, die
h Herrnhut anhängen, der Wahn ſcheiden müßte, als
letzten die lutheriſchen Prediger in ihrer Oppoſition ge-
i die Ungeſetzlichkeit Herrnhuts — das Geſetz.

Dieſe beiden Vorträge mit Beſprechungen darüber füll-
den Vormittag des 14. Auguſt. Am Nachmittage gab
of. und Univerſitätsprediger Dr. Chriſtiani einen Auf-
über das Verhältniß der Brüdergemeine in Livland.
m erſten Theile gab er eine Schilderung von den Zu-
nden der Societät innerhalb der Landeskirche, aus wel-
r ſich ergab, wie alle die Kirchen auflöſenden und ſee-
gefährlichen Tendenzen, welche durch die ſchiefe Stellung
Inſtituts in der Kirche, ſowohl der ganzen Landes-
he als den Einzelnen ſo großen Schaden bringen, eben
r nothwendige Conſequenzen eines falſchen Princips und
er eigenthümlichen Entwickelung des Inſtituts in unſe-
Verhältniſſen ſeien. Hieran ſchloß ſich eine Beſchrei-
ng der Leiden und Kämpfe der Kirche, welche ihr aus
Beſtrebungen, dieſen Uebelſtänden abzuhelfen, entſtan-
ſind, und ſtellte ſich als Reſultat dieſer Darſtellung
aus: wie dieſe Abhilfe weder durch geſetzliche Maßre-
n, noch durch Verſuche, das Inſtitut ſelbſt regeln und
ten zu wollen, erfolgen könne, ſondern nur dadurch,
ß unſer Volk auf dem Wege freier Glaubens-Ueberzeu-
ng für ſeine Kirche ganz gewonnen werde. Die Uebel-
nde hören nur auf, wenn die Urſache derſelben aufge-
t. Da aber dies nicht durch äußere Mittel geſchehen
n, ſo hat die Kirche vor allen Dingen zu beten und
arbeiten, daß ſie ihre dem Inſtitute zugewandten
lieder von demſelben befreie — und die noch nicht vom
ſtitute irregeleiteten, namentlich die Jugend, von dem-
ben abhalte. Beides aber könne nur geſchehen durch
Macht der evangeliſchen Wahrheit in der Kraft des
bens — denn der Glaube iſt der Sieg, der die Welt
rwindet."

Am andern Morgen verlas Propſt Willigerod Be-
kungen zur fünften Synodalfrage: „das kirchliche Bet-
n, oder wo und in welcher Geſtalt ſind außerordent-
e größere Andachts-Verſammlungen der evangeliſch-lu-
riſchen Kirche heilſam?" (Ein Thema, das auf's Engſte
t der Herrnhuterfrage zuſammenhängt.) „Einleitend ſuchte
darzuthun, wie die Synode ſich, nachdem ſie ſich gegen
rrnhut ausgeſprochen, auch gegen das herrnhutiſche Bet-

haus werde aussprechen müssen, selbst wenn sie eine feste Ordnung desselben auf Grund der bestehenden Gesetze gutheißen sollte, da diese Ordnung, wenn nicht durch dieselbe Herrnhut als kirchlich anerkannt werden soll, nur den Widerspruch, in welchem Herrnhut durchweg gegen das Gesetz des Staates, wie gegen die schriftgemäße Lehre der Kirche steht, herausstellen kann. Darnach behandelte er erst das herrnhutische, dann das demselben nachgeahmte pietistisch-unionistische, und endlich das kirchliche Bethaus, welches letztere richtiger Schulhaus genannt würde, da die Kirche als Gotteshaus das Bethaus ist. Er nannte den Pietisten ecclesiola in ecclesia die mutatis mutandis in die lutherische gebrachte reformirte Kirche, und behauptete, Herrnhut sei die aus der ecclesia unter dem Titel der wahren Kirche willkührlich herausgeschälte ecclesiola der Pietisten, — das Staatsinstitut der Nationalisten für Zucht und Sitte aber die der ecclesiola beraubte ecclesia derselben. Er sprach sich gegen das herrnhutische, den Rationalismus nothwendig nach sich ziehende, und gegen das pietistisch-unionistische, den Herrnhutismus von Neuem hervorbringende Bethaus, aber für das kirchliche Bethaus, richtiger das Schulhaus aus, und wies letzterem das gesammte Gebiet der missionirenden oder grundlegenden Thätigkeit der Kirche zu. Der Wiederherstellung des Schulhauses, schloß er, müßten wir um so eifriger nachstreben, je nothwendiger es sei, bei der Opposition gegen Herrnhut nun auch in thesi aus der Negation in die Position fortzuschreiten, wie Solches in praxi bereits überall, wo für die Kirche gegen Herrnhut gekämpft werde, geschehen sei."

Am Nachmittage desselben Tages gab Prof. Dr. Christiani, Namens der in Folge des Commissi des General-Consistoriums Nr. 534, d. d. 27. Juni 1852 in re herrnhutiana im vorigen Jahre gewählten Comité folgendes Referat: „Das im vorigen Jahre von Einem Erlauchten General-Consistorio von der Synode geforderte Gutachten über die Beaufsichtigung der Bethäuser und Feststellung desfallsiger allgemeiner Regeln, die ein gleichmäßiges Verfahren aller Prediger in Beziehung auf die gesetzliche Seite ihrer Stellung zur Brüdergemeine ermöglichen sollen, war auf der vorigjährigen Synode nicht abgegeben worden, sondern die Synode hatte beschlossen, laut § 41 ihres Protokolls erst den Sprengels-Synoden folgende

Punkte zur Berathung vorzulegen: 1) ob die Herbeiführung einer allgemeinen Bethaus-Ordnung rathsam und wünschenswerth sei oder nicht, und 2) für den Fall, daß sie gewünscht würde, Vorschläge und Entwürfe zu derselben vorzulegen, damit auf Grund dieser Vota das Comité in den Stand gesetzt werde, der diesjährigen Synode Vorschläge zu thun und die Synode dies Gutachten abgeben könne.

Die Mehrzahl der Sprengelsvota, obgleich sich auf verschiedene äußere und innere Gründe stützend, hat die Herbeiführung und Einführung einer allgemeinen Bethaus-Ordnung nicht für rathsam erklärt, weil durch dieselbe den Mißständen, die durch Herrnhuts schiefe Stellung in der Kirche hervorgerufen sind, nicht abgeholfen werden könne, und zugleich haben drei esthnische Sprengel darauf angetragen: „es möge durch ein von dem Comité zu entwerfendes und von der Synode zu approbirendes Exposé, welches dem Gutachten der Synode beizulegen und durch unser Consistorium dem General-Consistorio zu unterlegen sei, die Sachlage genau dargestellt und die Verhältnisse der Brüdergemeine sowohl, als des gegen dieselbe nothwendigen Kampfes der Livländischen Kirche geschildert werden, damit aus dieser Schilderung sich klar herausstelle, wie dieser Kampf nicht auf dem Wege gesetzlicher Maßregeln, sondern nur auf dem der freien Glaubens-Ueberzeugung zu einem gedeihlichen Ziele führen könne." Zugleich ist aber auch von den lettischen Sprengeln, besonders vom Wolmarschen und Wendenschen, darauf aufmerksam gemacht worden, wie schon die bestehenden Gesetze, wenn sie befolgt werden, eine genügende Ordnung verböten, um das eigentliche Mittel zur Abhilfe der Mißstände, über das sie mit den ehstnischen Sprengeln einverstanden sind, nämlich die Ueberzeugung durch die Verkündigung des Gotteswords zu unterstützen, und vor allen Dingen es sich darum handle, daß von Seiten der kirchlichen Behörden dem Presbyter und den Diakonen klar ausgesprochen werde, wie sie verpflichtet seien, der lutherischen Kirche fremde Einrichtungen und Gebräuche, wozu über die ganze selbstständige Stellung der Societät nebst Reception und eigener Verfassung gehört, aufzugeben, damit die Prediger nicht in den Augen ihrer Gemeindeglieder und der Obrigkeit als willkührlich verfahrend erscheinen, wenn sie sich auf die Gesetze berufen, während die

herrnhutiſchen Arbeiter ſich an dieſelben nicht gebunden achten, oder ſie anders auslegen.

Nachdem das Comité dieſe in den Sprengelsvotis ausgeſprochenen Anſichten und Grundſätze beprüft, hat daſſelbe auf Grundlage derſelben einſtimmig beſchloſſen, folgendes Gutachten der Synode vorzuſchlagen:

Die Aufſtellung neuer allgemeiner Regeln zur Beaufſichtigung herrnhutiſcher Bethäuſer, alſo eine Bethaus-Ordnung, durch welche von Seiten der Kirche das ihr fremde Inſtitut, welches bisher von der Kirche nicht anerkannt iſt, und nur de facto, aber nicht de jure ecclesiastico innerhalb unſerer Kirche exiſtirt, geregelt und geleitet werden ſoll, kann unter den gegenwärtigen Umſtänden keineswegs wünſchenswerth ſein, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Was die kirchenrechtliche Seite dieſes Verhältniſſes anlangt, ſo ſind wir der Ueberzeugung, daß die ſchon beſtehenden Geſetze, d. h. ſowohl der Allerhöchſte Gnadenbrief von 1817, als das Kirchengeſetz von 1832 und alle daran ſich ſchließende Verordnungen und Befehle, vollkommen hinreichen, um klar darzuthun, wie die Stellung der herrnhutiſchen Societät als einer geſchloſſenen Gemeinſchaft mit beſonderen, der lutheriſchen Kirche fremden Lehrſätzen, Einrichtungen und Ordnungen, eine auch vor dem Geſetz durchaus unrechtfertige iſt — und dieſem Geſetz widerſpreche. Wir erachten es daher für unſere Pflicht, unſer Verſtändniß des Geſetzes, wie ſolches in dem, dieſem Gutachten als Beilage angefügten Exposé sub Nr. 3 geſchehen, auszuſprechen, und können in dieſer Beziehung nur wünſchen, es möchte von Seiten der kirchlichen Behörden den Diakonen und Presbytern der Brüdergemeinde klar ausgeſprochen werden, wie die ganze Societäts-Einrichtung und Verfaſſung, wie wir ſelbige gleichfalls in Nr. 1 geſchildert, widergeſetzlich ſei, damit wir Prediger dem Volke und der Obrigkeit gegenüber in unſerer Oppoſition gegen die, nach unſerer Ueberzeugung widergeſetzliche Stellung Herrnhuts nicht als willkührlich verfahrend erſcheinen, da die herrnhutiſchen Arbeiter ſich an dieſe Geſetze nicht halten oder ſie anders auslegen. Wird aber von Seiten der kirchlichen Obrigkeit das unſerer Kirche Fremde in Lehre und Verfaſſung auch beſtimmt bezeichnet, ſo ſcheint uns dies hinreichend, und bedarf es keiner neuen

ungen mehr, weil die Ordnung im Gnadenbrief § 2
. § 17 klar vorliegt.
:) So wichtig und wünschenswerth uns also ein
s Zeugniß zu Gunsten des Gesetzes erscheint, so
n wir doch nicht umhin auszusprechen, wie uns über-
alle gesetzliche Maßregeln allein nicht geeignet er-
en, um zu dem gewünschten Ziele, d. h. zur Ab-
ig der Uebelstände, zu gelangen, woher wir denn
aus inneren Gründen uns gegen alle Versuche, durch
äußere Ordnungen das Institut regeln zu wollen,
en müssen. Das herrnhutische Institut bildet einmal
geschlossene Gemeinschaft in unserer Kirche, welche, da
nsere Nationalen in die unnatürliche Stellung ver-
zweien religiösen Gemeinschaften auf einmal anzuge-
, zur inneren Auflösung der Kirche führen — und
die irrthümliche Verbindung des Gnadenstandes mit
ugehörigkeit zur Societät, wie solche im Bewußtsein
r Nationalen existirt, den Seelen der Einzelnen ge-
h sein muß. — Da es sich aber um Verwirrungen
Schäden handelt, die geistlicher Natur sind, so kön-
ie Pastoren, als Diener Gottes, solche Schäden auch
orzugsweise mit geistlichen Mitteln heilen wollen,
nüssen wünschen, im Interesse für die einzelnen See-
nd die ganze Kirche — auch auf dem Wege der
Glaubens-Ueberzeugung des Volkes — möglichst
rken zu können. Dies haben wir auch schon in un-
Gutachten der vorigjährigen Synode (§ 41.) aus-
chen, und die Synode hat sich zu den von uns aus-
chenen Grundsätzen bekannt. Wir sind daher auch
er Ansicht: es müsse dieser Kampf der Kirche gegen
hut mit den geistlichen Waffen des Wortes unter
und Gebet geführt werden, wobei, wie es sich von
versteht, die Unterstützung dieser Arbeit durch das
n an dem Gesetz seitens Herrnhuts uns nur wün-
werth sein kann. Zur Motivirung dieser Ansicht hat
omité für nothwendig gehalten, in den beigefügten
é's Nr. 1 und 2 die Sachlage, sowohl was die Ver-
sse Herrnhuts zur Kirche, als was den Kampf der
anlangt, zu schildern, und trägt darauf an: daß
Exposé, mit welchem alle Glieder des Comité über-
nmen, mit Ausnahme eines Gliedes, welches die
derung im Wesentlichen anerkennt, obgleich es nicht
Ausdruck vertreten will, sobald die Synode es für

das ihrige erklärt, dieſem Gutachten beigegeben werde, weil aus dieſer ſachgetreuen Darſtellung am klarſten hervorgeht: wie die herrnhutiſche Societät in ihrer kirchenauflöſenden und ſeelengefährlichen Tendenz doch nur auf dem Wege des auf Grund des kirchlichen Bekenntniſſes und der Liebe zu der Kirche und ihren Gliedern geführten Kampfes überwunden werden könne. Die Kirche hat ihre von Herrnhut irregeleiteten Glieder zu überzeugen, und die noch nicht von Herrnhut Gewonnenen, alſo beſonders die Jugend, davor zu bewahren, dann hören alle Mißſtände auf."

Worauf Walter der Synode den mit Nr. 3 im obigen Referate bezeichnetem Theil des Expoſé's vortrug.

Am darauf folgenden Tage beantwortete Paſtor Schwartz von Pölwe die Frage, „was an dem Kampfe wider Herrnhut zu mißbilligen ſei", in einem längeren Vortrage dahin, „daß dieſer Kampf der Gerechtigkeit entbehre und große Gefahr drohe, wenn er, von einem zu ſtreng confeſſionellen Standpunkte ausgehend, ſich nicht damit begnügt, die Irrthümer und Mängel Herrnhuts zu bekämpfen, ſondern, wenn er dahin ſtrebt, das ganze Inſtitut als ein abſolut verderbliches zu vernichten. Denn bei einer ſolchen Anſicht von der Sache werden die Fehler der Gegner einſeitig beurtheilt und übertrieben getadelt, und das Gute, das ſie an ſich haben, unbilliger Weiſe in den Schatten geſtellt und negirt, und bei einer ſolchen Tendenz des Kampfes, der auf die Vernichtung des ganzen Inſtituts ausgeht, wird die Gefahr heraufbeſchworen, daß das Glaubensleben unſerer Gemeinden eher zerſtört als gefördert werde."

Dieſer Vortrag konnte indeſſen die Synode nicht umſtimmen, nachdem die lutheriſche Geiſtlichkeit ſeit dem Jahre 1834, alſo von der erſten bis zu dieſer neunzehnten Synode, in der Erkenntniß von dem durchaus krankhaften und anorganiſchen Accidenz, das der lutheriſchen Kirche allhier in Herrnhut anhaftet, ſtets gewachſen war. So anerkennenswerth auch die Freimüthigkeit ſein mag, ſich unerſchrocken der Pluralität um des Gewiſſens willen gegenüber zu ſtellen, und ſo ſehr auch das zuzugeben iſt, daß der Bekämpfer von Irrthum und Wahn ſich großer Geduld und Wahrheit und Liebe zu befleißigen hat, und wohl auf ſeiner Hut ſein muß,

daß er in rechter Art für Christi Sache arbeite, so hätte man doch, nach so vielen und gründlichen Erörterungen, ein solches Zurückgehn auf die allerersten Principienfragen nicht vermuthet. So lange Herrnhut bei uns ist, wie es ist, kann, das ist wol das Resultat aller jahrelangen Erwägungen, es nicht von uns gut geheißen werden. Will er sich reformiren, und alles das abthun, was mit den Ordnungen unserer Kirche nicht übereinstimmt, so, meint wenigstens Ref., könnten wir die brüderliche Hilfe gern und dankbar annehmen; aber als ein isolirter Sonderbund, der unsre Nationalen nur mit Mißtrauen gegen die Kirche erfüllt, kann er nur zum Widerspruch veranlassen.

Die sämmtlichen Synodalen erklärten sich auch, mit Ausnahme zweier Stimmen, mit dem von Christiani vorgelegten Sentiment einverstanden, und bekannten sich zu dem jenem Sentiment beigefügten Exposé in allen seinen drei Theilen.

Und so können wir uns nur freuen, daß wenigstens grundsätzlich die Herrnhutersache bei uns ihre Erledigung gefunden hat. Die Praxis wird wol noch lange eine sehr verschiedene bleiben; um so dringender thut es noth, daß wir unter einander das confessionelle Gewissen schärfen, damit Niemand ermüde, an seinem Ort durch Lehre und Vermahnung, durch moralischen Einfluß der Persönlichkeit den Schaden zu heilen, während die mit dem Schaden behafteten Gemeindeglieder gewiß mit zarter und weiser Sorgfalt zu behandeln sind.

Außerdem verdient noch von den Gegenständen, die auf der Synode vorkamen, erwähnt zu werden, daß Walter zwei Abhandlungen vortrug: 1) über den Parallelismus der beiden Sacramente, eine Einung der evangelischen Kirchen auf Eine Fassung der Sacramente anstrebend, ohne doch das Wesentliche des lutherischen Lehrbodens zu verlassen; 2) über den kirchlichen Gottesdienst, der als Centrum das Gotteswort habe, und zwar wie im Synogogal-Gottesdienste, der auf das Opfer im Tempel schaute, hinschauend auf das Opfer am Kreuze zu Golgatha, ein für alle Mal ewig giltig dargebracht.

Auch predigte Walter am zwischenfallenden Sonntage, den 16. August, in der Kirche zu Walk zur großen Erbauung der Synodalen und der zahlreich versam-

melten Gemeinde über das Sonntags-Evangelium vom ungerechten Haushalter.

Die Synode ſchloß damit, daß Walter im Namen der Synodalen gegen den General-Superintendent und Präſes der Verſammlung den herzlichſten Dank derſelben ausſprach für deſſen freundliche Leitung ihrer Verhandlungen, mit dem Wunſche, daß Gott denſelben auch fernerhin dazu kräftigen möge.

---

2) Die Synode der Prediger des Rigaſchen Conſiſtorial-Bezirks wurde 1853 vom 25. bis 27. November gehalten. Von den 15 Geiſtlichen fehlte bei dieſer Verſammlung nur 1. Außerdem betheiligten ſich noch 8 Gäſte an derſelben. Auch dieſe Synode wurde mit einem Gottesdienſt, diesmal in der St. Petri-Kirche, eröffnet. Die Predigt hielt Paſtor Hartmann von Pinkenhof nach Eph. 4, 11—16, über die rechte Lebensgemeinſchaft der Glieder mit ihrem Haupte Chriſtus, und zwar a) wodurch ſie bewirkt werde, b) wie ſie ſich äußere und c) wohin ſie führe.

Die Verhandlungen leitete der Präſes, Superint. Dr. Poelchau, mit einer Rede ein, in welcher er ſeine Amtsbrüder aufforderte, ſich in ein lebendiges Verhältniß zu den Fragen zu ſtellen, die gegenwärtig ſowol die geſammte evangeliſche Kirche, als auch die Kirche unſeres Landes bewegen. Zu erſteren rechnete er namentlich die Frage über die Union, die in Preußen eine geſchichtliche Thatſache ſei, und hob dabei beſonders hervor, wie wir in unſeren Verhältniſſen dem Herrn der Kirche nur innigſt danken könnten, daß er uns durch das gegenſeitige, ſtets freie Verhältniß der lutheriſchen Kirche zur reformirten vor allen den unheilvollen Spaltungen bewahrt habe, welche gegenwärtig die evangel. Kirche des Auslandes erſchüttern.

Präſes hatte die Freude, das neu redigirte Rigaſche Geſangbuch nebſt Anhang gedruckt vorzulegen, und es entſtand nun die delicate Frage, wie daſſelbe am beſten zur Einführung zu bringen ſei. Es wurden geeignete Maßregeln zum Beſchluß erhoben, um Rath und Bürgerſchaft zur Mitwirkung und Zuſtimmung zu veranlaſſen. In früheren Zeiten freilich war darüber keine Frage: wenn die Geiſtlichkeit ein Geſangbuch elaborirt hatte, ſo wurde es von kirchlicher Autorität ſofort eingeführt. In unſeren Zeiten geht es aber damit nicht ſo ſchnell, und wenn ein Theil der Gemeinde in einem Rückſchritt zur Confeſſiona-

tät noch keinen Fortschritt erkennen will, so ist der Weg
r Belehrung aus Schrift und kirchlichem Bekenntniß der
inzig richtige und anwendbare.

Das General-Consistorium hatte (Bes. vom 20. Febr.
3, Nr. 172.) alle Synoden aufgefordert, das wichtige
apitel des Kirchen-Gesetzes über Ehe, Ehescheidung und
Wiederverehelichung Geschiedener (auf Grundlage § 446.
es K.-G.) zu einem besonderen Gegenstande der Betrach-
ung zu nehmen, und namentlich eine Beleuchtung der bi-
lischen Begründung, historischen Entwickelung und gegen-
ärtigen Gestalt des Eherechts in der evangelisch-luther-
chen Kirche zu bearbeiten, und Vorschläge zur Verhütung
ichtsinniger Ehebündnisse, gründlicher Besserung schlechter
heverhältnisse und Verhinderung leichtsinniger Scheidun-
en u. s. w. einzureichen. Die große Wichtigkeit dieser
Sache ist gewiß allen fühlbar. Daher erkannten auch die
ligaschen Synodalen es als Pflicht, sich an dieser Arbeit
u betheiligen, und Mittel zur weiteren Vervollkommnung
er kirchlichen Einrichtungen durch Bearbeitung des ge-
ünschten Materials zu beschaffen, und auf der nächsten
Synode zum Vortrag zu bringen.

Präses empfahl mehre höchst zeitgemäße Synodalfra-
en, über Privat-Beichte, — Confirmation, — Sonntags-
eiligung, — Wirksamkeit des heiligen Geistes u. s. f.

Pastor Blumenbach stellte zwei sehr wichtige und
eherzigungswerthe Fragen, von einer ausführlichen Be-
ründung begleitet [1]). 1) Sollte es nicht wünschenswerth
ein, ein bestimmtes, aus Bibelstellen weiter ausgeführtes
iturgisches Formular bei Beerdigungen zu haben,
elches, ohne die freie Rede zu verdrängen, in besonderen
ällen gebraucht werden könnte? [2]) 2) In welcher Weise
llen die beiden Gebote der duldenden Liebe und des hei-
gen Ernstes in Bezug auf die Gemeinschaftsform der
amilie für ein geängstetes Gemüth in Einklang gesetzt
erden? — Wenn Ref. hier ein kurzes Wort vergönnt
t, natürlich nur ganz andeutungsweise, so hält er die

---

[1]) Die ausführliche Mittheilung muß diesmal aus Mangel an Raum unterbleiben. Ref. behält sich aber dieselbe für ein späteres Heft nachträglich vor.

[2]) In St. Petersburg ist bereits ein solches liturgisches Formular, von dortigen Geistlichen entworfen, seit längerer Zeit in Gebrauch.

Formulirung dieſer Frage für eben ſo zart als ſchön, und dem difficilen und ſpinöſen Gegenſtande entſprechend, würde ſie aber doch etwas directer und energiſcher faſſen. Doch das bliebe der Ausführung überlaſſen.

Paſtor Tiling verlas eine Abhandlung über das Weſen des Proteſtantismus, Confeſſionalismus und der Augsburgiſchen Confeſſion. Die Gedanken, die er vertrat, waren etwa folgende: „Der Proteſtantismus iſt Rückkehr zum urſprünglichen Chriſtenthum Chriſti, ihm iſt das ſubjective Princip der Glaube, das objective aber das Wort Gottes. Die wahre Kirche iſt ihm nur die unſichtbare. (Röm. 14, 17. Joh. 17, 21 ff.) Darum wahre Kirche ſein letztes Ziel. Daher ſein Proteſtiren nicht nur gegen katholiſche Kirche, ſondern auch gegen alle Irrthümer und Mängel in ihm ſelbſt. Wenn auch dem Proteſtantismus Wort und Erkenntniß hoch ſteht, dennoch chriſtliches Leben am höchſten. Leider häufige Verwechſelung von Glauben und Glaubens-Erkenntniß. Daher der Verfall in Orthodoxismus, Verketzerung und Gewaltsgebrauch. Doch der Proteſtantismus in der Wirklichkeit getrennt in lutheriſche und reformirte Kirche — Frage: ob ſie weſentlich oder nicht different ſind. Alte und neue Unterſuchungen geben das Reſultat: ſie ſind zwei verſchiedene Syſteme, nicht zwei verſchiedene Religionsprincipien. Ihre Einheit leuchtet bei der Unterſuchung leicht ein. Ihre Differenz, beſonders in der Gnadenwahl und im Abendmahle. Die erſte Lehre dem reformirten Gemeinbewußtſein entfremdet und auch in den Hauptſymbolen elidirt. Die andere Lehre, eigentlich eine über dem Gemeinbewußtſein hinausliegende ſpeculative Frage über das Wie der creatürlichen Freiheit und göttlichen Beſtimmung. Daher ohne Einfluß auf den erbaulichen Genuß. Weſentliche Differenz der Confeſſionen ergiebt ſich nicht. Daher nur für die Speculation, nicht für die Praxis Trennung der Kirchen berechtigt. Nitzſch's Anſicht darüber in ſeiner praktiſchen Theologie Bd. 1. Abſchnitt 2. S. 492. Doch Berufung der Theologen auf Luther und die Bekenntnißſchriften, namentlich auf die Augsburgiſche Confessio invariata. Daher ſchließlich noch zu zeigen aus Luthers eigenen Ausſprüchen und der Augsburgiſchen Confeſſion, daß ſie den Proteſtanten nicht als buchſtäbliche Normen gelten wollen. Luthers ausdrückliche Ausſprüche leugnen, daß die Bekenntnißſchriften neue Decretalen ſeien, nennen ſie nur hiſtoriſche Zeugniſſe.

Die Augsburgiſche Confeſſion ſelbſt bezeichnet ſich in ihrer Vorrede ebenſo als hiſtoriſches Zeugniß, nennt ſich eine Opinion, fordert im Context keine gleichmäßigen Lehrtraditionen, erklärt Uebereinſtimmung in der Abendmahlsanſicht nicht für nothwendig und verfährt darum in der Aufzählung der Lehrpuncte nur ſummariſch, in jeder Hinſicht nur zurückweiſend auf die heilige Schrift. Nicht die Confeſſionsſchrift demnach, ſondern die ſpätere Theologie hat die Differenz geſchaffen und in der Concordienformel ein Glaubensgeſetz aufgeſtellt, welches ſich jedoch ſelbſt auch beſchränkt. Der Vorwurf der Confeſſionsloſigkeit, dieſem Standpuncte gemacht, iſt unbegründet und träfe nach dem Angeführten die Augsburgiſche Confeſſion und die Reformatoren ſelbſt. Wenn die Union ganz nach ihrem Vorgang und Vortritt bekannt wird, ſo erſcheint ſie confeſſioneller, als die Gegenpartei."

Ref. weiß ebenſo gut, wie jeder Leſer, daß dieſe Grundſätze ſeines lieben, ſehr ehrenwerthen Freundes nicht allgemeine Anerkennung finden werden, ſonſt wäre ja darüber keine Differenz, wie ſolche ſich jetzt in der evangeliſchen Kirche Deutſchlands nicht blos theoretiſch, ſondern auch praktiſch bewegt; dieſe Bewegung in der Differenz muß ſich nun einmal durcharbeiten! Geſchehe es ſtets sine ira et cum studio! Der einen Seite der Entwickelung unſerer evangeliſchen kirchlich-wiſſenſchaftlichen Arbeit (die noch nicht zum Abſchluß gekommen iſt, und gewiß auch noch Manches von der andern Seite lernen wird, wie umgekehrt,) aber mit dem Vorwurf der Confeſſionsloſigkeit gleichſam das Wort nehmen wollen, kann doch kaum in ſeinem ganzen ſchweren Ernſt gemeint ſein. Es beſteht nun einmal ein Zug in beiden Kirchen, der lutheriſchen wie der reformirten, eine Gemeinſchaft in der Lehre anzubahnen: er iſt immer dageweſen, von Melanchthon bis Nitzſch, und deshalb wollen wir dieſe beiden Gottesmänner wahrlich nicht gering achten! [1])

---

[1]) Dr. Sartorius ſagte auf dem Berliner Kirchentage: „Wenn auch Lutheraner und Reformirte über den Werth Einer köſtlichen Perle in der Perlenſchnur ihrer Artikel differiren, werden ſie darum die Freude an der Reihe der übrigen unſchätzbaren Perlen ſich verbittern, die edle Schnur zerreißen und das gemeinſame Familienerbe verzetteln dürfen?" Und Prälat Kapff, ein Kirchenhaupt der lutheriſchen Kirche in

„In Bezug auf" die Abhandlung von Tiling be
ein Synodale (Oberpaſtor Hillner): „daß nicht bl
Kirche, ſondern auch der Staat, ſo lange er noch ein
licher ſein wolle, ſowol das Recht, als auch die
habe, ſeine Geiſtlichen und Religionslehrer auf ei
ſtimmte norma docendorum verpflichten zu laſſen.
treff der Union der lutheriſchen und reformirten Kir
weiſen die Verhältniſſe in Preußen, daß trotz der
langer Zeit und aufs Eifrigſte angeſtrebten Union
formirten mit der lutheriſchen Kirche dennoch die Sp
zwiſchen beiden Kirchen immer größer wurde. G
ſchaft in der Lehre beſtehe nicht und könne bis au
teres nicht beſtehen zwiſchen lutheriſcher und refo
Kirche. Lebens- und Liebesgemeinſchaft d
könne und ſolle zwiſchen beiden Kirchen erhalten u
pflegt werden."

Ein anderer Synodale (Paſtor Hilde) aber
folgende Sätze den Tilingſchen Grundſätzen „entg
„1) die Differenz der lutheriſchen und reformirten Kir
der Abendmahlslehre iſt nicht unweſentlich, ſonder
ſentlich, indem es ſich nicht nur um unſern luthe
Sacramentsbegriff, ſondern um das Sein oder
ſein des Sacraments ſelbſt handelt. 2) Unſere lut
Abendmahlslehre iſt ſchriftgemäß, und fehlt ihr e
ſo fehlt der reformirten viel. 3) Weder ein Refo
noch ein Lutheraner kann zur Fahne der jetzt im Sch
gehenden Union ſchwören, ohne das eigene Bekennt
einem weſentlichen Stücke aufzugeben, d. h. ohne im
entweder bekenntnißlos zu werden, oder ein drittes

Württemberg, ſagte ebendaſelbſt: „Wir wollen gute Lu
bleiben, aber wir wollen nicht meinen, die lutheriſch
z. B. vom heiligen Abendmahle, ſei die allein ſeligm
Ueberhaupt liegt der Hauptunterſchied auf dem Geb
feineren dogmatiſchen Beſtimmungen und der ſchärferen
rung einzelner Bibelſtellen. Aber mehr als auf dieſes
es auf den Wiedergeburtsgrund der Seelen an
die Liebe zum Heiland", und „darum an den Hau
feſthaltend, reichen wir die Bruderhand jedem, der in
digen Glauben des Sohnes Gottes ſteht und nach dem
Gottes vor allem andern trachtet, warten, bis der Ge
tes über die trennenden Puncte ein volleres Licht gie
hängen indeſſen als Glieder Eines Leibes durch das Ein
zuſammen." (Hört! hört!)

Bekenntniß aufzustellen, was auch Nitzsch richtig erkannt und aufrichtig bekannt hat. 4) So lange dieses dritte Bekenntniß nicht firirt ist, ist auch keine wahre Union möglich, so gewiß schweigen eben nicht bekennen ist. 5) Lutheraner und Reformirte können trotz dessen sehr wohl, ja auch besser ohne Union einmüthig wider ihre Gegner kämpfen."

Sodann wurde beschlossen, um für Riga eine Einstimmigkeit in der Wahl eines Katechismus zu erzielen, mehre neuere zu begutachten und etwaige Abänderungen vorzuschlagen. Pastore Röltingk und Starck übernahmen diese Arbeit.

Auch erstattete Pastor Starck Bericht über die neubegründete Martin-Kirchenschule [1]). Zum Schluß verlas derselbe eine Abhandlung über die gegenwärtige Confirmations-Praxis in Riga, die in einem der nächsten Hefte zum Abdruck kommen soll.

---

3) Verzeichniß der vom 20. Jan. bis 9. Juni 1854 zu haltenden Vorlesungen der theol. Facultät in Dorpat.

Dr. C. Keil, St.-R., P. O., wird 1) das Evangelium Lucä und die Geschichte des Leidens, Sterbens und der Auferstehung Jesu Christi nach den 4 Evangel. synoptisch auslegen; 2) den ersten Theil des Jesaja erklären; 3) die chaldäische Sprache, lehren nach Wiener; 4) im theol. Seminar die Weissagungen des Propheten Hosea erklären lassen.

Dr. H. Kurtz, St.-R., P. O., wird lesen: 1) Geschichte des alten Bundes, nach seinem Lehrbuche; 2) der christlichen Kirchengeschichte, erster Theil, nach seinem Handbuch; 3) in der 2. Abtheilung des theol. Seminars wird er Olshausen's Historia. eccl. veteris praecipua monumenta interpretiren lassen, und mehre kirchenhistorische Schriften der neuesten Zeit zur Besprechung und Beurtheilung vorlegen; 4) in der ersten Abtheilung des theol. Seminars wird er stellvertretend Justin's d. Marty. größere Apologie interpretiren und außerdem von den Seminarien eigene Arbeiten aus dem Gebiete der systematischen Theologie anfertigen und beurtheilen lassen.

---

[1]) Eine Uebersicht sämmtlicher neubegründeten Kirchenschulen (es sind ihrer 7) in Riga soll nächstens hier mitgetheilt werden.

Dr. A. Christiani, H.-R., P. O., wird lesen: 1) Katechetik, nach Palmer; 2) Theorie der Seelsorge, nach Hüffel; 3) Geschichte des Kirchenliedes, vorzüglich in der deutsch-protestantischen Kirche, nach Koch; 4) die homiletischen und katechetischen Uebungen im theol. Seminarium leiten.

Die ordentl. Professur der Dogmatik und theologischen Moral ist erledigt.

Mag. M. v. Engelhardt, etatmäßiger Privatdocent: theol. Encyclopädie und Methodologie, nach Harleß.

Mag. A. v. Oettingen, außeretatmäßiger Privatdocent: Dogmengeschichte, nach Dr. Engelhardt.

Sollten die „Mittheilungen" und Ref. nach 4 Jahren noch leben und zwar in Gemeinschaft, so würde nach Vollendung des Quadriennium's, der Studienzeit eines der Theologie Beflissenen, eine General-Uebersicht aller im Laufe dieser Zeit auf unserer vaterländischen Universität gehaltenen theologischen Vorlesungen ein Bild der Vollständigkeit geben, wobei Dorpat im Vergleich mit anderen Universitäten gewiß in einem sehr günstigen Licht erschiene.

---

4) Pastor Abel hat in Kiew am 9. Nov. 1853 sein 25jähriges Amtsjubiläum unter herzlicher Theilnahme der Kirchenvorsteher mit dem Kirchenhaupte an ihrer Spitze, dem General-Consistorium und der ganzen Gemeinde gefeiert. „In der That, mag immerhin grade in der evangelischen Kirche die Lehre ein Hauptmoment der religiösen Erziehung sein, nicht minder wichtig ist ohne Zweifel das Beispiel eines unbescholtenen Wandels, wie es unser verehrter Herr Pastor der ihm anvertrauten Heerde giebt."

(Inland Nr. 4.)

---

5) Die lutherische Kirche in Dubbena in Kurland hat durch die Fürsorge ihres älteren Predigers Stender, mit Hilfe der Gemeinde und Anderer einen schönen Schmuck in einem Altarbilde des in Dresden lebenden Landsmannes, Maler Carl Bähr, erhalten, das den Erlöser darstellt, wie er den ungläubigen Thomas zum Glauben bringt. Dieses Altargemälde nimmt nun die Stelle ein, wo nach der Sitte des 18. Jahrhunderts (über dem Altar), in sehr verkehrter Weise die Kanzel angebracht war,

: nun einen andern paſſenden Ort neben dem Altar er- lten hat. (Lettiſche Zeitung. Nr. 4. 1854.)

6) Aus dem „Bericht der fremden Religions-Gemein- n in St. Petersburg für 1851" möchte die bedeutende ahl der Evangeliſchen Einwohnerſchaft in der Haupt- nd Reſidenzſtadt erſichtlich ſein.

	Ge- boren	Ge- ſtor- ben	Copu- lirte, Paare	Com- muni- canten.
etri-Gemeinde	276	238	95	4845
atharinen-Gemeinde auf Waſſi- lij-Oſtrow	247	260	79	3386
t. Annen-Gemeinde auf dem Stückhofe	359	281	100	4968
t. Michaelis-Gemeinde . . .	46	44	16	702
chwediſche Gemeinde . . .	147	196	72	2461
inniſche Gemeinde	356	500	110	5298
hſtn. St. Johannis-Gemeinde	119	183	45	3449
ttiſche Gemeinde	62	106	23	2288
eutſch-Reformirte Gemeinde .	59	34	19	858
anzöſiſch-Reformirte Gemeinde	13	3	4	220
olländiſch-Reformirte Gemeinde	10	8	—	130
ngliſche Gemeinde	35	32	18	1001
Summa	1749	1885	581	29606

7) Im Laufe dieſes Jahres werden mit Gottes Hilfe e Evangel. Prediger Livlands ſeit der Emanirung des llerhöchſt beſtätigten Kirchen-Geſetzes ihre 20. Synode hal- n. 3 mal war ſie in Wenden, 1 mal in Fellin und 15 al in Walk. Wie verlautet, dürfte ſie dieſesmal vielleicht Wolmar ſein. Daß nur ausnahmsweiſe ein anderer rt, als Walk, gewählt wurde, hat ſeinen natürlichen Grund der Lage jener von den Synodalzuſammenkünften be- ſtigten Stadt, indem ſie ſo ziemlich in der Mitte von vland liegt, ſo daß in der Regel wol immer wieder da- n zurückgekehrt werden dürfte. Es möchten aber doch ſo nche Gründe dafür ſprechen, daß ab und zu namentlich ch Riga und Dorpat als paſſender Verſammlungsort für e Synoden gewählt würden. Riga, als Hauptſtadt des

Gouvernements, als Sitz des Consistoriums, als de
der in geschichtlicher Beziehung für unsere Evangel.
lichkeit von vielfach hohem Interesse ist, als die
welche die bedeutendste Evangelisch-deutsche Bevöl
hat, und eine namhafte Zahl Evangel. Geistlichen
die, obzwar einen gesonderten Consistorial-Bezirk ang
doch in dem nächsten Verhältniß zur Livländischen
lichkeit stehen, — und Dorpat, das, als Mittelpunkt
logischer Wissenschaft, als Universitätsstadt, als Pflan
aller Prediger in dankbarer Erinnerung eines jeder
der dort seine höhere Bildung empfangen hat. Wenn
und Dorpat auch nicht regelmäßig oder alternirend
sonst wie in gehäuftem Maße Anspruch machen
die Synode bei sich zu sehen, so glaubt Ref. dem W
Mancher, ja Vieler zu begegnen, wenn er diese Sach
Betheiligten zu herzlicher Beachtung empfiehlt: wenn
und Dorpat auch nur alle 10 oder 20 Jahre einm
Livl. Synode bei sich einkehren sähe, würde der
Gewinn, der aus solcher brüderlichen Annäherung und
gung entstünde, nicht gering anzuschlagen sein. Alle 1
Jahre könnte man es doch schon wagen, auch einma
Riga oder Dorpat zu fahren, und wenn man auch
ßersten Thule wohnte! Indeß mag dieser Wunsch
hin aus einem subjectiven Gefühl hervorgegangen sei
Ref. sich bescheidet, wenn man ihn auch ganz unberück
läßt, indem er vollkommen überzeugt ist, daß die Sy
auch ohne seine Vorschläge ihren gesegneten Fortgan
men werden.

---

8) Schlock, den 8. Februar. „Man baut kein
che mehr", triumphirt ein namhafter Scribent. Wi
zeihen dem berühmten „Ritter vom Geiste", daß er
mal zu früh Sieg geblasen. Bei uns nämlich ha
noch eine gebaut und mit großer Liebe und Freud
man sie gebaut. Es that auch Noth.

In jener „guten alten Zeit", deren kirchliches
esse man aus der idealisirenden Ferne leicht zu ho
schlägt, im Jahre 1743, hatte man in Mitau eine
gezimmert, sie den Fluß hinabgeschifft und in Schlo
gestellt. Es war ein trauriger Bau von Fachwer
nur zu bald seine Hinfälligkeit kund that und, o
noch viele Jahre durch unzählige verunstaltende
aufrecht erhalten, in der letzten Zeit dem Gottes

wegen Lebensgefahr verſchloſſen, bald geöffnet, ſeines
mes beraubt, endlich im Jahre 1844 abgeriſſen wer-
mußte. Da ſah man die Gemeinde die Nachbar-Kirche
olmhof jenſeits der Aa ſuchen, oder ſich auf dem
acker, oder ſonſt wo verſammeln. Zu gleicher Zeit
le ohne Schule, ohne Paſtorat; denn letzteres war
rfallen, daß es nicht mehr bewohnt werden konnte.
jener triumphirende Weltherold hätte die ſchöne Zeit
vorgefunden, die er uns erſt erkämpfen will. Wir
haben keine der Segnungen, die ſich die Welt von
)ſen Zuſtänden erträumt, gefunden; vielmehr als ei-
ſchweren Trübſal müſſen wir jener Zeit gedenken.
in dieſer Wolke ſprach der Herr zu uns, und ſo laut,
nicht Diejenigen allein es vernahmen, die von jeher
)nt waren, ſeiner Worte zu achten, ſondern auch die,
: der Kirche ſeit lange den Rücken gekehrt hatten.
mmt wurden ſie von dem Gefühl ergriffen, es dürfe
bleiben, wie bisher. Noch aber waren die nothwen-
Vorbedingungen eines Neubaues der Kirche nicht er-
; es wurde daher eine „Nothkirche" erbaut, eine auf
rabene Pfoſten errichtete Scheune. Acht Jahre hin-
mußte die Gemeinde noch in derſelben ihre Gottesdien-
rn, alle Widerwärtigkeit der Witterung ertragen, dazu
der verdienten Schmach noch manches Wort unver-
n Spottes. Da kam im Jahre 1851 die Freuden-
aft, daß der Kirchenbau begonnen werden ſollte. In
lben Herbſte wurde der Grundſtein gelegt. Mit gro-
:eudigkeit trug die Gemeinde die ſchweren Laſten, die
der Bauſumme, welche uns höhern Orts bewilligt
n, trotz der freundlichen Gaben, die von unſern Glau-
rüdern uns zugingen, — auf ihr ruhen blieben; ja,
it durch freiwillige Gaben mehr als je gefordert, ja
tet werden konnte. — Am 31. Januar haben wir
rche eingeweiht; unterdeſſen iſt das Paſtorat in Stand
, für die Schule iſt geſorgt, im Badeorte Dubbeln
i Bethaus errichtet, eine Orgel iſt angeſchafft. Das
ſſungswort des Propheten iſt erfüllt: „die Wüſte
wieder grünen."

indem wir dieſe Nachricht von den Schickſalen der
ckſchen Kirche der Oeffentlichkeit übergeben, ſoll da-
jeder Menſchenwerk gerügt, noch gegenwärtiges ge-
i werden. Aber ein Zeugniß ſollen dieſe Zeilen ſein
er ewig treuen Barmherzigkeit unſeres Gottes, die

uns also aus dem Verderben gerettet, daß wir daran gedenkend noch heute sind „als wie die Träumenden“ (Ps. 126.), — ein Aufruf des Inhalts wie der Ruf der Posaunen vom Thurm am Tage unserer Kirchweih: „Nun danket Alle Gott!“ — ein herzlicher Händedruck an unsere lieben Brüder nah und fern für die freundliche Handreichung, womit sie geholfen unser Werk vollenden. — Der Herr erhalte und befestige unter uns das Band der Glaubens- und Liebesgemeinschaft je mehr und mehr!

S.

on der Wiedergeburt und ihrem Verhältniß zu den Sacramenten,

von

Oberconſiſtorialrath Johannes Carlblom.

Vorwort.

Die in unſeren Tagen oft beſprochene Frage, ob die
ufe mit der Wiedergeburt zuſammenfalle oder nicht, hat
h mich, wie ſo viele Andere, beſchäftigt. Um zu meh-
m Nachdenken über dieſelbe anzuregen und dieſe Frage
ohl an der heiligen Schrift, als auch an unſeren ſym-
ſchen Büchern zu prüfen, ſende ich dieſes kleine Werk
die Welt. Die aphoriſtiſche Form, in welcher die Ge-
ken hier ausgeſprochen ſind, möge die freundliche Nach-
t erfahren, welche dem Stückwerk menſchlichen Wiſſens
ührt, das zwar die Tiefen des göttlichen Wortes er-
ſen möchte, aber nicht immer vermag.

Von der Wiedergeburt

er der Geburt aus Gott und dem heiligen Geiſte
er von der Gotteskindſchaft einer Menſchenſeele.

1. Von der Kirche Chriſti.

1. Die Kirche Chriſti iſt mit ihrem Haupte und Herrn
Einem lebendigen Organismus verbunden und verwach-

ſen. Der Herr Jeſus Chriſtus iſt ihr Haupt und die Kirche Chriſti iſt ſein Leib mit vielen Gliedern. Epheſ. 1, 22. 23. 1 Cor. 12, 27.

2. Der Herr Jeſus Chriſtus iſt die Kraft und das Leben der Kirche, die ſein Leib iſt. Ohne ihn kann ſie nichts thun. Joh. 1, 4. 14, 6. 15, 5.

3. Die Kräfte und das Leben, welche von dem Herrn der Kirche ausgehen und ſeinen Leib durchdringen, ſind:

a. der heilige Geiſt, den die Kirche empfangen hat ſammt deſſen Gaben. Joh. 20, 22. Apoſtelg. 2, 1—4. Joh. 15, 26. 27. 16, 7—15. 1 Cor. 12, 7—13.

b. das göttliche Wort und die Sacramente, durch welche der heilige Geiſt und das Leben und deren Mittheilung vermittelt wird. Joh. 6, 63. 1 Joh. 5, 6.

4. Der Herr Jeſus Chriſtus leitet ſeine Kirche durch den heiligen Geiſt in alle Wahrheit, ſo daß unter deſſen Leitung die Kirche heranwächſt zu einem heiligen Tempel Gottes im Geiſte. Joh. 15, 26. 16, 13. 2 Cor. 3, 17. 18. Epheſ. 2, 21. 22. 4, 15. 16.

5. Durch den heiligen Geiſt hat jedes Glied der chriſtlichen Kirche nach dem Maaß ſeines Glaubens Gaben des Geiſtes empfangen, welche zum Nutzen der ganzen Kirche gereichen ſollen und durch welche er ſeinen beſtimmten Platz in der Kirche empfangen hat. Röm. 12, 3—6. Epheſ. 2, 8. 4, 7. 8. 1 Cor. 12, 7. 11. 18. 27.

6. Die Kirche Chriſti theilt ſich in die ſichtbare und unſichtbare Kirche. Die unſichtbare Kirche iſt die obere himmliſche Gemeinde, die geiſtige Mutter aller hier auf Erden wiedergebornen Seelen, oder die Geſammtzahl aller Gläubigen, welche durch den Tod aus dieſer Welt zum

Himmel gegangen ſind. Gal. 4, 26–29. Hebr. 12, 22. 23. Die ſichtbare Kirche dagegen iſt die Geſammtzahl aller Getauften hier auf Erden, die noch im Fleiſche leben. Hebr. 12, 12. Gal. 3, 26–29. Dieſe beiden Kirchen, wiewohl zwei, ſind doch nur der Eine Leib Chriſti, verbunden zu Einem Organismus durch das Haupt, den Einen Herrn Jeſum Chriſtum, der aus beiden Eins gemacht hat. Hebr. 12, 22. Epheſ. 2, 11–16. 4, 4–6.

7. Da der heilige Geiſt, unter deſſen Leitung die ſichtbare Kirche ſteht, ein doppeltes Amt in ihr führt, nämlich das des Geſetzes und das des Evangeliums, ſo theilt ſich die ſichtbare Kirche in die äußere und innere Kirche. (Siehe Anhang §. 1.)

8. Die innere Kirche beſteht aus der Geſammtzahl aller wahrhaft Gläubigen hier auf Erden, die nicht bloß in der äußern Gemeinſchaft der äußern Zeichen des Predigtamtes, des Wortes und der Sacramente, ſondern vorzugsweiſe in einer innern Gemeinſchaft ſtehen und die innern Güter, den heiligen Geiſt, den Glauben, die Furcht und Liebe Gottes im Herzen tragen und demnach wiedergeboren ſind. (S. Anhang §. 2.) Gal. 4, 6. 7. Röm. 8, 9–14.

9. Die innere Kirche iſt der wahre Leib des Herrn, die Gemeinde der Heiligen, das ſichtbare irdiſche Glied der unſichtbaren Kirche im Himmel. Hebr. 12, 22. (S. Anhang §. 2 und 3.)

10. Die äußere Kirche dagegen wird gebildet aus der Geſammtzahl der Getauften, die noch nicht bis zur innern Gemeinſchaft oder Wiedergeburt aus dem Geiſte gelangt ſind und demnach bloß in der äußeren Gemeinſchaft der äußerlichen Zeichen des Predigtamtes, des Wortes und der Sacramente und alſo noch unter geiſtigen Vormündern und Pflegern ſtehen, bis daß der heilige Geiſt durch den Glau-

ben ſelber in ihnen Wohnung macht. Gal. 3, 23—25. 4, 1—3. (S. Anhang §. 2.)

11. In dieſer äußern Kirche haben die Gottloſen und Heuchler eine bloß äußerliche Gemeinſchaft des Namens und Amtes mit dem wahren Leibe Chriſti. (S. Anh. §. 2.)

12. Die Einheit der innern und äußern Kirche iſt ebenfalls der Herr Jeſus Chriſtus (§. 6.), und die von ihm eingeſetzten Apoſtel, Propheten, Hirten und Lehrer, oder Verwalter der göttlichen Geheimniſſe oder die Kirche des Amtes. Epheſ. 4, 11. 12. 1 Cor. 12, 28. 4, 1. (S. Anhang §. 2 und 4.)

13. Die göttlichen Geheimniſſe und Gnadenmittel, welche der ſichtbaren Kirche unter Leitung des heiligen Geiſtes zur Verwaltung übergeben worden ſind, ſind folgende:

a. die Verkündigung des Wortes Gottes oder des Evangeliums. Mark. 16, 15.

b. die Verrichtung der Waſſertaufe und Austheilung des heiligen Abendmahls. Matth. 28, 19. 1 Cor. 11, 24. 25.

c. das Recht die Seelen zu löſen und zu binden oder denſelben die Sünden zu vergeben oder zu behalten im Namen des Herrn oder das Amt der Schlüſſel. Mark. 16, 19. 18, 18. Joh. 20, 23.

14. Durch die der Kirche zur Verwaltung übergebenen Gnadenmittel, beſonders durch die Predigt des Evangelii, wird der heilige Geiſt gegeben, aber dieſer Erfolg der Predigt hängt nicht von der Kirche und ihren Verwaltern ab, da der Herr die Geiſtestaufe oder die Mittheilung des heiligen Geiſtes ſich ſelbſt vorbehalten hat und dieſe zu ſeinem Berufe gehört. Matth. 3, 11. Joh. 1, 33. Apoſtg. 2, 32. 33. 11, 15. 16. (S. Anhang §. 5.)

15. Der Herr giebt die Geiſtestaufe wem und wann

will, bald vor bald nach der Waſſertaufe oder auch zu-
ich mit ihr. Röm. 9, 15—18. Apoſtg. 8, 16. 10,
—48. 19, 5. 6. 1 Cor. 12, 11.

16. Weil die Mittheilung des heiligen Geiſtes zum
entlichen Berufe des Herrn gehörte, ſo verrichtete er in
n Tagen ſeines Fleiſches nicht ſelbſt die Waſſertaufe, ſon-
n überließ ſie als Beruf der ſichtbaren Kirche ſeinen Jün-
n. Joh. 4, 1. 2.

17. Daher ſah auch Paulus als Apoſtel des Herrn
ht die Waſſertaufe, wohl aber die Verkündigung des
angeliums, durch welche die Gabe des heiligen Geiſtes
rmittelt wird, als ſeinen eigentlichen Beruf an. 1 Cor.
14—17.

18. Da die Kirche die Verwaltung der Gnadenmittel
n Aufbau des Leibes Chriſti und zur Wiedergeburt der
enſchenſeelen empfangen hat, aber über die Gabe des
ligen Geiſtes nicht disponiren kann, ſo hängt ſie in ihrer
irkſamkeit lediglich von Gottes Gnade und Segen ab,
r allein im Glauben gethanen Werken das Gedeihen ge-
n kann. Epheſ. 4, 11. 12. 1 Cor. 3, 5—11. §. 14.

19. Dem Glauben allein iſt die Verheißung der Gnade
d des heiligen Geiſtes gegeben worden. Röm. 4, 9—18.
al. 3, 9 und 14. Hebr. 11, 6.

20. Die Kirche hat demnach, wenn ſie die göttlichen
adenmittel verwaltet, wenn ſie das Evangelium ver-
ndet oder ein Kind tauft oder das Abendmahl austheilt,
s im Glauben an die Verheißungen Gottes um die
abe zu bitten, welche nicht ſie, ſondern der Herr allein
theilen kann. Joh. 17. Apoſtg. 4, 24—31. 6, 6. 8,
4—16. 13, 2—4. 19, 5. 6. §. 14.

21. Die Schrift legt auch Zeugniß dafür ab, daß viele

mit der Waſſertaufe nicht zugleich die Geiſtestaufe empfangen haben, ſondern daß Letztere erſt auf das Gebet der Apoſtel erfolgte. Apoſtelg. 8, 16. 19, 5. 6.

22. Die Handauflegung der Apoſtel, Apoſtelg. 8, 17., auf welche die Mittheilung des heiligen Geiſtes erfolgte, ſagt nicht: daß die Apoſtel ſelbſt über die Gabe des heiligen Geiſtes zu disponiren hatten, ſondern: daß damals und ſpäter ihr mündliches und ſchriftliches Wort das Mittel ſei, durch welches der heilige Geiſt, den der Herr ſendet, gegeben werde denen, die dieſem Worte glauben. Joh. 17, 20. 1 Joh. 1, 3. 2, 20–27. (S. Anh. §. 5.)

2. Von den zweierlei Arten Menſchen von ganz verſchiedener Abſtammung und Natur, welche innerhalb der ſichtbaren Kirche Chriſti leben.

23. Der Herr ſagt Matth. 13, 24—30 und 36—41: Man findet auf dem Acker des Reiches Gottes zweierlei Saamen und zwar: a. den guten Saamen, den der Sohn Gottes ſäe (v. 37.) und b. den Saamen der Bosheit, den der Teufel ſäe (v. 38.). Der gute Saame ſeien die Kinder des Reiches oder die Kinder Gottes und der böſe Saame ſeien die Kinder des Teufels.

24. Der Acker des Reiches Gottes iſt die Welt oder die aus dem Fleiſche geborene natürliche Menſchheit (v. 38.). Der gute Saame und der Saame der Bosheit ſind alſo eben ſo unterſchieden von der natürlichen Menſchheit, gleich wie Saame und Acker ſich von einander unterſcheiden. Die natürliche Menſchheit iſt aus dem Fleiſche, der gute Saame aus dem Worte Gottes und der Wahrheit, und der Saame der Bosheit aus der Lüge geboren. Joh. 3, 6. Matth. 13, 19—23. Joh. 18, 37. 2 Theſſ. 2, 9–12. Joh. 8, 43. 44. 55.

25. Dieſe beiden verſchiedenen Menſchenarten wachſen dem Gleichniß von dem Waizen und Unkraut auf n und demſelben Acker unter- und nebeneinander. Da der Waizen die Gläubigen oder wahren Glieder der lichen Kirche abbildet, ſo iſt das unter und neben dem igen wachſende Unkraut, welches die Kinder der Bos- darſtellt, ebenfalls ſo zu deuten, daß letztere nicht bloß ver Menſchheit, ſondern vorzugsweiſe innerhalb der ſicht- n chriſtlichen Kirche ſich befinden. Das ſpricht Johan- noch deutlicher aus, indem er von den Kindern der sheit ſagt: „Sie ſind von uns ausgegangen, aber ſie en nicht von uns.“ (Matth. 13, 24—26. 38. 1 Joh. 18. 19.) Innerhalb der chriſtlichen Kirche gab es von fang an ſolche Kinder der Bosheit. 1 Joh. 2, 18.

26. Da Johannes ſagt: daß die Kinder der Bosheit i der chriſtlichen Gemeinde ausgegangen ſeien, ſo gehör- ſie vorher zur chriſtlichen Kirche, jedoch nicht zu ihrem ern, ſondern zu ihrem äußern Verbande, d. h. ſie waren enfte Chriſten. 1 Joh. 2, 18. 19. §. 11.

27. Indem Johannes ſagt: ſie ſeien von der chriſtli- n Gemeinde ausgegangen und ſie zugleich Widerchriſten nt, ſo ſind die Kinder der Bosheit nicht bloß vom Glau- i Abgefallene, ſondern entſchiedene Feinde Gottes und riſti. 1 Joh. 2, 18. 19. Joh. 15, 24. 25. 2 Theſſ. 3—8.

28. Dieſe Kinder der Bosheit ſind demnach den Gläu- en gegenüber, weil ſie dem Fürſten dieſer Welt dienen d doch Chriſten heißen, das Reich des Teufels oder die elt, aber letzteres nicht im Sinne der natürlichen Menſch- t. Denn dieſe iſt nur ein Mal erſtorben, während jene ei Mal erſtorben ſind. Epheſ. 2, 2. 6. 12. 2 Cor. 11, —15. Jud. 12. (S. Anhang §. 6.)

29. Dieſe beiden Menſchenarten ſind nun auch von verſchiedener Natur. Denn der gute Saame ſtammt vom Sohne Gottes; die Kinder der Bosheit ſtammen aber vom Teufel und die verſchiedene Abſtammung bedingt auch ſtets eine verſchiedene Natur. Die Gläubigen ſind theilhaftig geworden der göttlichen Natur. Joh. 3, 6. 2 Petr. 1, 4. §. 23.

3. Vom göttlichen Saamen, den des Menſchen Sohn ſäet auf ſeinem Acker.

30. Der Sohn Gottes, welcher in Ewigkeit vom Vater geboren und beim Vater war und mit ihm Eins und gleichen Weſens iſt, iſt das perſönliche Wort Gottes, durch welches alle Dinge geſchaffen worden ſind. Joh. 1, 1. 2. 10, 30. 14, 9.

31. Dieſer Sohn Gottes, Jeſus Chriſtus, ward Fleiſch, d. h. er nahm, empfangen und geboren von der Jungfrau Maria, die menſchliche Natur oder Fleiſch und Blut an, ſo daß er fortan und in Ewigkeit nicht bloß Gott, ſondern Gottmenſch iſt und bleibt. Joh. 1, 1. 14. Gal. 4, 4. Hebr. 2, 14.

32. Die angenommene menſchliche Natur und Leib und Seele iſt im Tode und in der Auferſtehung des Gottmenſchen an ihm verklärt, d. h. geiſtig umgewandelt und verherrlicht worden. Joh. 13, 31. 32. 17, 1. 5. Röm. 1, 4. 2 Cor. 3, 18. 1 Cor. 15, 43. 44. Phil. 3, 21.

33. Dieſer Gottmenſch Jeſus Chriſtus hat nun vom Vater den heiligen Geiſt nicht nach dem Maaße, ſondern in ſeiner ganzen Fülle empfangen, ſo daß die ganze Fülle des heiligen Geiſtes in ihm wohnt. Joh. 3, 34. Pſ. 45, 8. 2 Cor. 3, 17. 18. Col. 2, 9.

34. Dieſem ſeinem Sohne hat der Vater mit dem

heiligen Geiſte zugleich ſein Wort der Wahrheit übergeben und daher hat er in den Tagen ſeines Fleiſches hier auf Erden nur Gottes Wort geredet und ſeinen Apoſteln verkündigt. Joh. 3, 34. 8, 26. 28. 14, 24. 17, 7. 8.

35. Was der Sohn, um der Schwachheit der Menſchen willen, nicht verkündigen konnte, das mußte der heilige Geiſt, welcher vom Vater und Sohne ausgeht und nur vom Worte Chriſti nimmt, ergänzen und da der heilige Geiſt nur durch Apoſtel und Propheten redet, ſo iſt alſo das Wort der Apoſtel und Propheten, das Wort des alten und neuen Bundes Gottes und Chriſti Wort, welches allein beſtimmt iſt in der Welt von Chriſto zu zeugen. Joh. 14, 26. 15, 26. 27. 16, 7. 13—15. Epheſ. 2, 20. 2 Pet. 1, 19—21. Joh. 5, 39. 1 Cor. 12, 3. Joh. 17, 20.

36. Das Wort der Apoſtel und Propheten und der heilige Geiſt ſind demnach ſtets mit einander verbunden. Sie gehen Hand in Hand. Wo der Geiſt Gottes wirkſam iſt, da iſt Gottes Wort, und wo Gottes Wort im Schwange iſt, da iſt der heilige Geiſt. Joh. 6, 63. 14, 26. 15, 26. 27. 16, 8—15. 2 Cor. 3, 6—9. 1 Joh. 1, 1—3. 4, 24. 27. 1 Theſſ. 4, 13. Apoſtg. 15, 28.

37. Das Wort Gottes iſt demnach Behikel und Träges des heiligen Geiſtes, oder das ſichtbare, hörbare und ſomit äußere leibliche Weſen des heiligen Geiſtes und dagegen der heilige Geiſt das unſichtbare, innere geiſtige Weſen des Wortes Gottes.

38. Das Wort der Apoſtel und Propheten, durch welches der heilige Geiſt redet, lehrt und verkündigt, iſt in ſeiner Hand das Mittel, durch welches er ſich ſelbſt und ſeine Kräfte und Gaben dem menſchlichen Herzen mittheilt. Joh. 14. 26. 16, 13—15. §. 35. (S. Anh. §. 2. u. 4.)

39. Da nun der Gottmenſch Jeſus Chriſtus den hei-

uns also aus dem Verderben gerettet, daß wir daran g
denkend noch heute sind „als wie die Träumenden" (P
126.), — ein Aufruf des Inhalts wie der Ruf der Po
saunen vom Thurm am Tage unserer Kirchweih: „Nu
danket Alle Gott!" — ein herzlicher Händedruck a
unsere lieben Brüder nah und fern für die freundlich
Handreichung, womit sie geholfen unser Werk vollenden. –
Der Herr erhalte und befestige unter uns das Band de
Glaubens- und Liebesgemeinschaft je mehr und mehr!

S.

ger und glaubt: der Herr fordere von ihnen ſein natürliches, irdiſches Fleiſch und Blut zu eſſen und zu trinken. V. 60.

3) Darauf ſagt der Herr (indem wir den Sinn ſeiner Worte im Zuſammenhange zu erfaſſen ſtreben): Wie könnt ihr doch ſolche Gedanken hegen? werdet ihr ſo noch urtheilen, wenn ihr mich werdet gen Himmel fahren ſehen, wo dann vom irdiſchen Leibe weiter keine Rede ſein kann? V. 62. Den irdiſchen Leib habe ich nicht gemeint, ſondern meine Worte ſind Geiſt und Leben, die ſind mein Fleiſch und Blut, welches ihr eſſen und trinken ſollt. V. 63.

45. Die in dem göttlichen Worte und Saamen enthaltene lebendige Kraft, welche Leben giebt, iſt demnach in den Tod gegebene, geiſtig verklärte und durch das wirkſame Fleiſch und Blut des Herrn. Des Leibes liegt in ſeinem Blute, ſagt ſchon Moſes. 3 Moſ. 1.

46. Auf gleiche Weiſe faſſen unſere ſymboliſchen Bücht bloß Joh. 6, ſondern auch andere Stellen der en Schrift auf und ſagen:

1) Es gebe zweierlei Eſſen des Fleiſches Chriſti; eines ſei geiſtlich, davon Chriſtus vornehmlich Joh. 6. rede, das andere ſei mündlich und ſacramentlich. (S. Anhang §. 7.)

2) Das geiſtliche Eſſen des Fleiſches Chriſti ſei bedingt durch das Evangelium oder Wort Gottes, durch welches uns Chriſtus ſowohl ſeiner göttlichen und menſchlichen Natur als auch ſeiner durch ſeinen Tod uns erworbenen Gutthaten nach dargeboten und empfangen werde. Dagegen ſei das

mündliche Eſſen bedingt durch Brod und Wein im Abendmahle, mit welchem Chriſti wahrhaftiger Leib vermöge ſeiner Einſetzungsworte verbunden ſei. (S. Anhang §. 8 und 9.)

3) Im geiſtlichen Eſſen des Fleiſches Chriſti werde deſſen Fleiſch und Blut nach ſeiner geiſtigen Kraft und Wirkung mit dem Glauben von den Gläubigen genoſſen, während im ſacramentlichen Eſſen der weſentliche und wahrhaftige Leib Chriſti mündlich und ſacramentlich empfangen werde. (S. Anhang §. 7—10.)

47. Aus dem Zeugniß der heiligen Schrift ſowohl als auch der ſymboliſchen Bücher iſt demnach klar, daß nicht allein die Mittheilung des heiligen Geiſtes, ſondern auch die des wahrhaftigen und weſentlichen Fleiſches und Blutes Chriſti und deſſen geiſtige Kraft und Wirkung vermittelt iſt durch das Evangelium oder Wort Chriſti und Gottes. §. 45 und 46.

48. Der heilige Geiſt ſammt dem Fleiſche und Blute des Herrn, vermittelt durch das Evangelium oder Wort von Chriſto, verbunden mit demſelben und wirkſam durch daſſelbe, hat die Kraft der Wiedergeburt einer Menſchenſeele. Joh. 3, 6. 8. Tit. 3, 5. 6. 1 Petr. 1, 23.

49. Dieſe Wiedergeburt einer Menſchenſeele iſt hauptſächlich und weſentlich eine Wirkung des heiligen Geiſtes und ſteht im Gegenſatze zu der Geburt aus dem Fleiſche. Daher heißt ſie auch die neue Geburt, die Geburt aus dem Geiſte und die Wiedergebornen ſind vom Geiſte und aus dem Geiſte Geborne. Joh. 1, 13. Joh. 3, 6. 8. Gal. 4, 29. 1 Joh. 4, 3. 4.

50. Die Wiedergeburt einer Menſchenſeele iſt nur Eine vom Anfange an bis zur Vollendung, d. h. die Wir-

lung eines und deſſelben göttlichen Saamens, des zu einer Einheit verbundenen göttlichen Wortes, Geiſtes und Fleiſches und Blutes Chriſti. §. 36. 37. 47.

51. Demohngeachtet hat die Wiedergeburt der Zeit nach ihre Stufen, d. h. allmählig tritt ſie mit ihrem Weſen und Segen in die Erſcheinung.

52. Die erſte Stufe der Wiedergeburt iſt eine mehr negative, das Stadium der Reinigung einer Menſchenſeele von ihren Sünden durch das Blut Jeſu Chriſti, und zwar auf dem Wege der Buße, des Glaubens und der Waſſertaufe. Dieſe Stufe iſt gleichſam die Wiederherſtellung des in Adam verloren gegangenen Ebenbildes Gottes in Chriſto Jeſu. 1 Cor. 6, 11. Hebr. 10, 22. Offenb. Joh. 7, 14. (S. Anh. §. 11.)

53. Dieſe Stufe der Wiedergeburt iſt vorzugsweiſe bedingt durch Annahme des Wortes Gottes im Glauben, welches Wort eine reinigende Kraft für den Sünder hat, da das Blut Jeſu Chriſti durch daſſelbe ſeine Wirkſamkeit äußert. 1 Joh. 1, 7. Joh. 15, 3. 13, 10. 17, 6—8. Epheſ. 5, 26. (S. Anh. §. 11.) §. 47.

54. Die zweite Stufe der Wiedergeburt iſt die vorherrſchend poſitive Seite derſelben, nicht bloß ein Abwaſchen und Reinigen vom alten Weſen der Sünde, ſondern das Theilhaftigwerden eines neuen heiligen Weſens, das Stadium der Erneuerung, oder die eigentliche neue Geburt, durch welche Menſchenkinder zu Gotteskindern gezeugt werden. Daher heißen die Wiedergebornen: von Gott erkannt, von Gott geboren, Kinder Gottes. Joh. 1, 12. 13. 1 Joh. 3. 1 Cor. 8, 3. 2 Cor. 5, 17. Gal. 3, 26. 4, 5—7. 9. 6, 15. 1 Joh. 3, 9. 4, 2. 7. 5, 1.

55. Dieſe zweite Stufe der Wiedergeburt iſt vorzugsweiſe vermittelt durch die Geiſtestaufe, oder Mittheilung

des heiligen Geiſtes unter gläubigem Gebrauch des E gelii. §. 38. 46. Punkt 2. Apoſtg. 8, 15. 16. 2—6. Gal. 3, 14. (S. Anhang §. 12.)

5. Vom Verhältniſſe des göttlichen Saamens zu den S menten.

56. Die Worte Auguſtins: **accedat verbum ad mentum et fit sacramentum**, drücken das Weſentliche dem aus, was am Sacramente zu beachten iſt.

57. Waſſer, Brod und Wein ſind alſo nicht an für ſich Sacramente, ſondern werden es erſt durch das zutretende und hinzugekommene Wort. §. 56. (S. hang §. 9.)

58. Dieſes zum Elemente hinzutretende Wort i göttliche Befehl zu ſolchen ſacramentlichen Handlungen die an dieſe Handlungen angeheftete Verheißung der G (S. Anhang §. 13.)

59. Im Evangelio und deſſen Inhalt liegt alſ Weſen des Sacraments. Ohne Wort ſind Waſſer, und Wein eitel natürliche Dinge. §. 57. (S. An §. 14. 15.)

60. Da nun durch das Evangelium Fleiſch und Chriſti nach Weſen, Kraft und Wirkung vermittelt i iſt daſſelbe auch Kraft und Inhalt der Sacramente durch dieſelben mitgetheilte Gabe, jedoch in jedem der den Sacramente auf eigenthümliche Weiſe. In der T mehr negativer Natur, im Abendmahl mehr poſitiver tur. §. 52. 54.

61. Da das Wort Gottes mit dem Sacramente der Geiſt wiederum mit dem Worte verbunden iſt, alſo der heilige Geiſt auch das mit dem Sacramente bundene und durch daſſelbe Wirkſame. (S. Anh. §

62. Da der heilige Geiſt der Geiſt der Gnade iſt Sachar. 12, 10.), und da der heilige Geiſt mit dem Worte nd den Sacramenten verbunden iſt, ſo ſind Wort und Sacramente Gnadenmittel, durch welche der Geiſt Leben nd Segen ertheilt und die Wiedergeburt zu Stande bringt nd unter dieſen iſt das Wort das Hauptgnadenmittel. oh. 1, 16. 3, 34. Röm. 1, 16. §. 59 und 61.

63. Der heilige Geiſt iſt das Weſentliche in allen nadenmitteln und demnach die Hauptgabe und Kraft rch dieſelben.

64. Es giebt demnach 4 objective Kräfte oder Gnamittel, unter deren Einwirkung die Wiedergeburt einer enſchenſeele angefangen und ſtufenweiſe vollendet wird, mlich:

a. das Wort Gottes,
b. die Waſſertaufe,
c. die Geiſtestaufe,
d. das Abendmahl oder Sacrament des Altars.

Von der Kraft des göttlichen Wortes zur Wiedergeburt einer Menſchenſeele.

65. Die Predigt des Evangelii iſt die Beſprengung t dem Blute Chriſti. (S. Anh. §. 12.) 1 Petr. 1, 2. br. 10, 22. 12, 24.

66. Dadurch hat die Predigt des Evangelii eine lebendig machende und erweckende Kraft. (S. Anh. §. 11.)

67. Ohne Predigt des Evangelii iſt demnach nicht öglich, einen Sünder zu erwecken vom geiſtigen Tode. m. 10, 14.

68. An das Herz des Menſchen richtet ſich der Geiſt s Herrn durch die Predigt des Evangeliums. Auf das rz wird der göttliche Saame geſäet und in das Herz

ergießt sich die Liebe Gottes durch den heiligen Geist. Spr. Sal. 23, 26. Luk. 8, 12. 15. Matth. 13, 20. Röm. 5, 5

69. Die nothwendige Einwirkung des heiligen Geistes und der Predigt des Evangelii auf eine Menschenseele zur Wiedergeburt ist das Verständniß des Herzens. 1 Cor 8, 3. Gal. 4, 9. Matth. 13, 15.

70. Es begegnen aber dem heiligen Geiste und Wort bei der Verkündigung des Evangeliums und Aussaat des Wortes dreierlei Arten Menschenseelen, wo entweder kein oder nur eine vorübergehende Wirkung zur Wiedergeburt möglich ist. Diese drei Menschenarten sind folgende:

1) Die ganz verstockten, von Sünde und Satan gefangen gehaltenen Seelen, wo das Wort keine Wirkung an ihrem Herzen äußert. Das sind die am Wege Gesäeten. Matth. 13, 4. 9.

2) Diejenigen Seelen, welche zwar vom Worte eine Einwirkung auf ihr menschliches Gefühl erfahren und in denen auf diesem Boden ein Analogon des Glaubens entsteht, indem sie mit Freuden das Wort annehmen, denen es aber demohngeachtet, was den Glauben betrifft, an der Wurzel fehlt, d. h. an der Lust und der Liebe des Sünders zu seinem Gott und Erlöser, die als erste Frucht in dem Herzen des bekehrten Sünders entsteht. So hat ihr Glaube unter Trübsal und Kreuz keinen Bestand und sie fallen ab. Das sind die auf den Fels Gesäeten. Matth. 13, 5. 20. 21. Luk. 8, 43. 47. Eph. 3, 17. 2 Cor. 7, 9—11.

3) Diejenigen Seelen, die das Wort nur mit ihrem menschlichen Verstande auffassen und nur ein Wissen von Glauben oder dem todten Glauben, ohne

nicht das Verſtändniß des Herzens haben und denen es daher an dem Glauben, welcher die Welt überwindende Kraft iſt, mangelt, die daher auch dem Betrug des Reichthums und den Weltlüſten und Sorgen unterliegen und keine Frucht bringen. Das ſind die unter die Dornen Geſäeten. Matth. 13, 22. Luk. 8, 14. 1 Joh. 5, 4. 5.

71. Alle dieſe drei Arten Menſchenſeelen ſind die, denen er Gott dieſer Welt die Sinne verblendet hat, ſo daß ſre Augen nicht ſehen und ihre Ohren nicht hören und ſr Herz nicht verſteht und ſie ſich nicht bekehren und daer nur im äußern Verbande mit der ſichtbaren Kirche Chriſti ab und bleiben. Matth. 13, 14. 15. 2 Cor. 4, 4. 2 ktr. 1, 9. §. 11.

72. Der übrige Theil der Menſchheit, welcher auch das Wort Gottes hört, wird der gute Boden genannt, weil der eilige Geiſt bei dieſen Menſchenſeelen das Verſtändniß des erzens und mit dieſem die wahrhafte Buße und den wahrften Glauben und ſomit die neue Geburt zu Stande brinen kann. Matth. 13, 8. 23. Luk. 8, 15.

7. Von der Buße und dem Glauben.

73. Das erſte Stadium oder der Anfang der Buße t die von Gott gewirkte Traurigkeit des Herzens über die Sünde und der Schrecken über den Ernſt und die Größe es göttlichen Geſetzes und über die Tiefe der Gerechtigkit in Gottes Zorn, ſo daß der Sünder ſich fürchtet vor Gott und ſeinem heiligen Worte. 2 Cor. 7, 10. 11. Jeſ. 6, 2. 5. (S. Anhang §. 16. und 17.)

74. Das zweite Stadium der Buße, wo ihr eigentliches Weſen ſich offenbart, iſt die Abkehr vom alten böſen Weſen der Sünde und die Umkehr zu Gott ſeinem Herrn

und Heiland von ganzem Herzen und ganzer Seele. Denn indem durch das Evangelium und den heiligen Geist sich die Liebe Gottes in das durchs Gesetz zerschlagene und gedemüthigte Herz des Sünders ergießt, so erwacht in ihm die Liebe zu seinem Gott, die das ganze Herz umwandelt. 5 Mos. 30, 10. 2 Kön. 23, 25. Ps. 51, 15. Jer. 25, 5. Hes. 18, 21. Luk. 7, 38. 44. 47. 15, 17—19. Apostg. 2, 37—41. 26, 18. §. 68. 70. Punkt 2.

75. Diese Umkehr zu Gott kann nicht geschehen ohne Vertrauen zu Gottes Wort und Verheißungen oder zu Gottes Liebe und Barmherzigkeit gegen die Sünder, d. h. die Buße ist nicht ohne Glauben, sie ist stets mit dem Glauben verbunden, so daß es keine wahrhafte Buße ohne Glauben und keinen wahrhaften Glauben ohne Buße giebt. Denn die Umkehr oder Bekehrung des Sünders, die sich durch Buße und Glauben offenbart, ist nur ein Akt im Innern des Menschen, gewirkt durch den heiligen Geist. Denn

1) hat die Buße mit dem Glauben dieselben Verheißungen. Jes. 55, 7. 57, 15. 59, 20. 2 Cor. 7, 10.

2) hat die wahre Buße, wie der Glaube, Verlangen nach Gnade. 2 Cor. 7, 10.

3) ist der Glaube die Vollendung der Buße. Mark. 1, 15. Apostg. 2, 18. 26, 18.

4) hat die Buße denselben Beruf, wie der Glaube, Früchte zu tragen. Matth. 3, 8. 10. 2 Petr. 1, 5—8. (S. Anhang §. 16 und 17.)

76. Der mit der Buße stets verbundene Glaube einer bekehrten Seele, die nach Gnade und Trost verlangt, ist einfach: Annahme des Wortes Gottes sammt allen seinen

Verheißungen mit gläubigem Herzen. Apostg. 2, 37—41. 4, 4. 8, 12. 14. 1 Joh. 4, 6. Luk. 8, 15.

77. Dieser Glaube ist aber noch mehr. Er ist nicht bloß Annahme des Wortes Gottes, sondern zugleich die Annahme Jesu Christi als des ins Fleisch gekommenen Sohnes Gottes, als des alleinigen Retters und Heilandes, durch dessen thätigen und leidenden Gehorsam wir Vergebung der Sünden haben. Denn das Wort Gottes legt hauptsächlich und wesentlich Zeugniß ab von Christo Jesu, dem Sohne Gottes, und verkündigt ihn als ins Fleisch gekommen und als den alleinigen Seligmacher und Heiland, durch dessen Gehorsam wir Vergebung der Sünden haben. Apostg. 2, 36. 38. 4, 12. 8, 37. Joh. 1, 14. Matth. 16, 16. 17. 1 Joh. 4, 2. 5, 1. Röm. 5, 19. 2 Cor. 5, 21. Jer. 23, 6.

78. Dieser Glaube ist aber nicht bloß die Annahme Jesu Christi von Seiten des Menschen, sondern vielmehr eine Gabe Gottes, ein Geschenk der Gnade, eine Frucht der Predigt des Evangelii, durch welche wir mit dem Blute Christi besprengt und auferweckt werden vom Tode der Sünde und des Unglaubens. Eph. 2, 8. Joh. 5, 24. 25. §. 65 und 66.

79. Durch diesen von Gott geschenkten Glauben sind die Gläubigen mit Christo verbunden zu einem lebendigen Organismus. Er ist ihr Haupt, sie sind seines Leibes Glieder. Sie sind mit ihm verlobt und gehören ihm an. Eph. 3, 17. Hosea 2, 19. 20. 1 Cor. 3, 23.

80. Durch diese Einverleibung der Gläubigen in Christo im Glauben ist die Vollkommenheit Christi ihre Vollkommenheit. Sie sind vollkommen in ihm, nicht in sich selber. Col. 2, 9. 10. 1, 28. 1 Cor. 2, 6. Phil. 3, 15.

81. Dieſer Glaube macht die Gläubigen gerecht, d. h. um des Glaubens willen wird ihnen die Gerechtigkeit Chriſti, ſein vollkommner Gehorſam im Leben, Leiden und Sterben als Gerechtigkeit zugerechnet. Dieſe zugerechnete Gerechtigkeit iſt die Vergebung der Sünden. Phil. 3, 9. (S. Anhang §. 18.)

82. Dieſe Vergebung der Sünden oder zugerechnete Gerechtigkeit Chriſti iſt nicht bloß ein Freiſprechen von der Sündenſchuld, ſondern auch von der Sündenſtrafe, ja ein wirkliches factiſches Reinigen des Geiſtes und Herzens von der Sünde, d. h. Heiligen. (S. Anh. §. 18 und 19.) §. 81. 1 Joh. 1, 7. (S. Anh. §. 11.) Röm. 8, 10. Hebr. 10, 22.

83. Durch die innige Vereinigung im Glauben mit Chriſto und durch ihre Vollkommenheit in ihm ſind die Gläubigen mit Chriſto beſchnitten und geſtorben, begraben, auferſtanden und mit ihm in den Himmel verſetzt. Col. 2, 11. 12. Röm. 6, 3—8. Eph. 2, 6. Col. 3, 3.

84. Die Buße iſt das Sterben mit Chriſto und der Glaube iſt die Auferſtehung in Chriſto. Col. 2, 12. (S. Anhang §. 20.)

85. Dieſer einer Menſchenſeele geſchenkte Glaube, welcher iſt die Auferſtehung mit Chriſto, dem das Sterben in Chriſto oder die Buße vorangeht und dem das in den Himmel Verſetztſein mit Chriſto oder die Heiligung nachfolget, iſt nun die Wiedergeburt des Menſchen. Denn die da glauben an den Namen Jeſu Chriſti, ſind Kinder Gottes. Joh. 1, 12. Gal. 3, 26. (S. Anh. §. 21 und 22.)

86. Dieſer Glaube, inſofern er von der nachfolgenden Erneuerung unterſchieden wird, iſt aber nur der Anfang oder die erſte Stufe der Wiedergeburt, gleichſam die Zeugung einer Menſchenſeele zum Kinde Gottes. Die Voll-

ndung dieſes Anfanges zur vollkommnen Wiedergeburt eſchieht durch die Geiſtestaufe. §. 52—54.

87. Auch die Concordienformel in dem Artikel von r Gerechtigkeit des Glaubens vor Gott bezeugt, daß in r Wiedergeburt zweierlei unterſchieden werde und zwar:) das Gerechtwerden durch den Glauben oder die Ver- ebung der Sünden und 2) die Erneuerung des ganzen eſens durch den heiligen Geiſt, welche auf die Verge- ung der Sünden folge, und findet dieſe Unterſcheidung in r Schriftſtelle Tit. 3, 5. Ebenſo ſpricht für dieſe Unter- heidung das griechiſche Wort γίνομαι in der Schrift, wel- es „Geborenwerden" bedeutet, aber zugleich auch die an- re Bedeutung des Gezeugtwerdens in ſich ſchließt, alſo en ganzen Begriff der Wiedergeburt in ſeinem Anfange nd ſeiner Vollendung umfaßt, aber doch in dieſer Allge- einheit zugleich unterſcheidet. §. 50 und 51. (S. An- ang §. 22.)

88. Der mit der Buße verbundene Glaube iſt weſent- ich die Bekehrung des Menſchen. (S. Anh. §. 23.)

89. Der Buße und dem Glauben ſind folgende we- entliche und Hauptverheißungen ertheilt worden:

1) Die Verheißung der Vergebung der Sünden. Marc. 1, 4. Luc. 24, 47. Apoſtg. 2, 38. 5, 31. 10, 43. 26, 18. Hebr. 8, 12.
2) Die Verheißung des heiligen Geiſtes. Joel 3, 1. Matth. 3, 11. Luc. 24, 49. Joh. 1, 33. 17, 17. Apoſtg. 1, 5. 2, 38. 39. 11, 15—17. Gal. 3, 2. 5. 7—9. 14.
3) Die Verheißung der Kindſchaft, des Erbes oder des ewigen Lebens und der ewigen Seligkeit. Dieſe Verheißung geht in Erfüllung bei der Auferſte-

hung des Leibes. Röm. 4, 13. 8, 17. 23. Gal. 3, 18. 22. 29. 4, 7. Hebr. 11, 13—16. 39. 40.

90. Alle diese göttlichen Verheißungen ergreift der Eine durch Gottes Wort und Geist gewirkte Glaube zu jeder Zeit vor und nach Christi Geburt, wenn gleich die Erfüllung dieser Verheißungen allererst nach Gottes Willen zu der ihr bestimmten Zeit erfolgte. §. 14. 15. Hebr. 11, 39. 40.

91. Die im Glauben begonnene Wiedergeburt ist durch die Wassertaufe zu vollenden. Die Kirche hat vermöge des ihr gewordenen Auftrages die im Glauben begonnene Wiedergeburt durch die Wassertaufe sacramentlich zu versiegeln. §. 13. b. Matth. 28, 19. Marc. 16, 16. Gal. 3, 26. 27. Apostg. 8, 36. 37. 10, 47. 48. 11, 1. 15—17. §. 52.

8. Von der Wassertaufe.

92. Die Wassertaufe ist die Beschneidung ohne Hand. Col. 2, 11. 12.

93. Sie ist also geistige Erfüllung und Vollendung dessen, was in der alttestamentlichen Beschneidung verordnet war. Die alttestamentliche Beschneidung ist ein Vorbild der Wassertaufe.

94. Die Beschneidung, deren höchste Spitze die Wassertaufe ist, hat demnach 4 Stufen, nämlich:

a. die alttestamentliche Beschneidung,
b. die Johanneische Wassertaufe,
c. die Wassertaufe der Kinder,
d. die Wassertaufe der Erwachsenen.

95. Die Beschneidung, welche das Wesen der obigen vier sacramentlichen Versiegelungen ist (§. 94.), kündigt an: daß alle diese Handlungen negativer Natur sind und

ein Positives und Inneres, den Glauben, voraussetzen. §. 91.

96. Die alttestamentliche Beschneidung entspricht der Kindertaufe; die Johanneische Wassertaufe der Wassertaufe der Erwachsenen.

9. Von der alttestamentlichen Beschneidung.

97. Sie war ein äußeres Zeichen des Bundes, den Gott mit Abraham und allen seinen leiblichen und geistigen Nachkommen um seines Glaubens willen gemacht hatte. Jeder, der dieses Zeichen empfangen hatte, war in den alttestamentlichen Bund aufgenommen und gehörte zu demselben. 1 Mos. 17, 9—13. Röm. 4, 11—17.

98. Sie war aber nicht bloß ein äußeres Zeichen, sondern das Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens, oder der Vergebung der Sünden für Abraham und alle Gläubigen in Israel. Röm. 4, 11.

99. Sie setzt demnach den Glauben Abrahams und aller Gläubigen in Israel, der ein Glaube an Jesum Christum, den kommenden Weltheiland war und um des willen ihnen das Verdienst und die Gerechtigkeit Christi zugerechnet wurde, voraus. Joh. 8, 56. Phil. 3, 9.

100. Der stellvertretende persönliche Glaube Abrahams machte, daß in Israel nicht bloß die, welche wie Abraham den persönlichen Glauben hatten, sondern auch alle, welche von Abraham dem Fleische nach abstammten, wenn sie auch nicht glaubten oder den persönlichen Glauben noch nicht haben konnten, wie z. B. die Kinder, doch das Siegel der Gerechtigkeit an sich trugen und somit in den Bund der Gnade und der Vergebung der Sünden um Christi willen aufgenommen waren. Röm. 4, 12. 16. §. 97. 99.

101. Die dem Fleische nach von Abraham abstammen-

den und noch nicht zum persönlichen Glauben gelangten Glieder des alttestamentlichen Gnadenbundes gehörten demnach bloß äußerlich zu demselben, während die Gläubigen innerlich zu ihm gehörten. §. 10.

102. Die Beschneidung wies hin auf den Beruf des, der in den alttestamentlichen Bund aufgenommen war, ein Beschnittener an Geist und Herzen zu sein. Sie verlangte demnach Buße von ihm. 5 Mos. 10, 16. 30, 5. Röm. 2, 29.

103. Sie war ein alttestamentlicher kirchlicher Akt, der auf Gottes Befehl geschah, somit also eine That Gottes.

104. Das alttestamentliche Israel, welches auf den stellvertretenden Glauben Abrahams gegründet war, hatte demnach eine vormundschaftliche Stellung zu den Gliedern des Bundes. Dieses alttestamentliche Israel ist die Wurzel des neuen Bundes oder der Kirche Christi. Röm. 11, 16—18. Offenb. 5, 5. Röm. 15, 12. §. 99. 100.

10. Von der Johanneischen Wassertaufe.

105. Worauf hier zu achten ist, ist Folgendes: Johannes der Täufer taufte

1) mit Wasser,
2) zur Buße,
3) zur Vergebung der Sünden,
4) forderte er auf, zu glauben an den kommenden Christus. Matth. 3, 11. Marc. 1, 4. Apostg. 19, 4.

106. Indem die Johanneische Wassertaufe Buße verlangte und auf Buße die Wassertaufe an einem Gliede Israels verrichtete, Matth. 3, 6. 11., aber den Erlöser der Welt noch als kommend bezeichnet, so gehörte sie noch dem alttestamentlichen Bunde an, war aber eine innere geistige

ollendung des altteſtamentlichen Weſens, indem ſie an telle der äußern Beſchneidung die innere geiſtige Reini- ung des Herzens, welche die Buße iſt, ſetzte. §. 102. latth. 11, 11.

107. Durch die geforderte rechtſchaffene Buße, von m zur Taufe erſcheinenden Subjecte, ſetzte ſie an Stelle s vormundſchaftlichen altteſtamentlichen Weſens die neu- ſtamentliche Stellung der perſönlichen Buße und des per- nlichen Glaubens an den kommenden Chriſtus. §. 104. al. 4, 1—3. Matth. 3, 7—10.

108. Die Johanneiſche Waſſertaufe, wiewohl noch dem ten Bunde angehörig, war demnach ein Uebergang zum euen Bunde, was auch die zugleich verkündigte Verge- ung der Sünden bezeugte. Matth. 3, 3. Joh. 1, 23. Matth. 11, 10—14. §. 106 und 107.

109. Wie die Kindertaufe eine vormundſchaftliche Stel- ung der Kirche zu dem Getauften vorausſetzt und dem- ach mit der altteſtamentlichen Beſchneidung correſpondirt, o correſpondirt die Johanneiſche Waſſertaufe mit der chriſt- ichen Taufe der Erwachſenen, indem die letztere ebenfalls ine ſelbſtſtändige, innere, perſönliche Stellung des Ge- auften verlangt. §. 100 und 107.

110. Da auch Johannes der Täufer von Gott den Befehl mit Waſſer zu taufen hatte, ſo war auch die Jo- hanneiſche Waſſertaufe eine That Gottes, durch welche dem Getauften um der Buße willen die Sünden vergeben wurden. Joh. 1, 33. Apoſtg. 2, 38. §. 75.

11. Von der chriſtlichen Waſſertaufe überhaupt.

111. Sie iſt ein Sacrament, d. h. eine Verbindung des Waſſers mit Gottes Wort. „Die Taufe iſt nicht al-

lein ſchlecht Waſſer, ſondern ſie iſt das Waſſer in Gottes Gebot gefaſſet und mit Gottes Wort verbunden." §. 56. 57.

112. Als Sacrament iſt ſie demnach das Gnadenmittel, durch welches das Fleiſch und Blut des Herrn, welches er in den Tod gegeben hat, auf eigenthümliche Weiſe wirkſam iſt. §. 47 und 60.

113. Sie wird nur dem Glauben, entweder dem perſönlich daſeienden, oder, um des ſtellvertretenden willen, dem zu erwartenden Glauben gegeben. §. 89. 91. 100.

114. Sie iſt der ſichtbaren chriſtlichen Kirche zur Verwaltung übergeben worden und iſt derjenige kirchliche Akt, durch welchen ein Gläubiger reingewaſchen wird von ſeinen Sünden durch die Vergebung der Sünden, indem um ſeines Glaubens willen die dem Glauben gegebene Verheißung an ihm zu erfüllen iſt. §. 13. b. 89. 91. 1 Cor. 6, 11. Hebr. 10, 22. Gal. 3, 26. 27. Apoſtg. 2, 38. (S. Anhang §. 24. 30.)

115. Daher heißt die Taufe kurzweg das Waſſer oder das Waſſerbad des Wortes oder die Reinigung. Matth. 3, 11. Joh. 3, 5. 25. Apoſtg. 8, 36. 10, 47. Epheſ. 5, 26. 1 Joh. 5, 6. Hebr. 10, 22.

116. Wiewohl ein kirchlicher Akt, ſo geſchieht ſie demohngeachtet auf den Befehl des Herrn und iſt demnach ein Werk und eine That Gottes. Joh. 1, 33. Matth. 28, 19.

117. Die Waſſertaufe, indem ſie eine Taufe zur Vergebung der Sünden iſt, ſo iſt ſie auch der Bund eines guten Gewiſſens mit Gott. 1 Petr. 3, 21.

118. Der Glaube und die Waſſertaufe gehören zuſammen und bilden zuſammen die erſte Stufe der Wiedergeburt. §. 91. Der Glaube iſt aber die poſitive reale Seite dieſer Wiedergeburt, die wirkliche Annahme des Wortes Gottes und Jeſu Chriſti, das Anziehen Chriſti oder

s Kleides der Gerechtigkeit, ein Besprengtwerden mit m Blute Christi im Herzen; die Taufe dagegen, welche die Sündenvergebung, ist die negative Seite dieser iedergeburt, ein Waschen am Leibe, ein Freisprechen von ünden, kurz ein Ablösen vom alten Wesen der Sünde. al. 3, 27. Hebr. 10, 22. 1 Cor. 6, 11. §. 81. 114. 5. Anhang §. 25.)

119. Daher ist die Taufe das Begrabenwerden mit hristo, welches das Sterben mit Christo voraussetzt. Col. 12. Röm. 6, 3. 4. — Das, was gestorben ist, wird der Taufe begraben, der alte sündliche Leib oder der te Mensch oder die Glieder auf Erden, auf daß der alte ndliche Leib aufhöre. Röm. 6, 6. Col. 3, 5.

120. Durch die Wassertaufe wird eine Seele aufgeommen in die Gemeinschaft der christlichen Kirche oder s Leibes Christi, durch den Glauben aber in die Geeinschaft des Herrn selber. Die Wassertaufe giebt ein ittelbares Verhältniß, der Glaube ein unmittelbares Verältniß. §. 79. (S. Anhang §. 26.) Gal. 3, 27. 1 or. 12, 13.

121. Dem mit Wasser Getauften ist die Verheißung s heiligen Geistes oder die Geistestaufe gegeben. Apostg. , 38.

122. Da die Taufe Sacrament ist, so wird ihr objectives Wesen keineswegs durch Glaube oder Unglaube der Getauften verändert. Sie bleibt was sie ist, ein göttliches Gnadenmittel und eine göttliche That, aber ihre gesegnete Wirksamkeit wird durch den Unglauben verhindert. Nur er Glaube empfängt die Gnadengabe. Wo kein Glaube ist, da ist die Taufe unwirksam. (Siehe Anhang §. 14. 1.

12. Von der christlichen Kindertaufe insbesondere.

123. Wiewohl die christliche Kirche kein ausdrückliches Gebot vom Herrn hat, auch die Kinder zu taufen, so ist dieselbe durch Gottes Wort doch vollkommen berechtigt gewesen, ihren Auftrag vom Herrn, Matth. 28, 19., auch auf die Kinder auszudehnen, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Die dem Abraham gegebene Verheißung der Kindschaft und des ewigen Erbes ist nicht bloß ihm sondern seiner ganzen, nicht bloß geistigen, sondern auch leiblichen Nachkommenschaft ertheilt worden. Diese Verheißungen und dieser Segen Abrahams sind vollkommen erfüllt worden in Christ Jesu, auf den der Glaube Abrahams ging. Mos. 17, 7. 10. 22, 18. Röm. 4, 13. 16.

2) Die dem Abraham um seines Glaubens willen gegebenen Verheißungen waren Bundesverheißungen, indem Gott mit Abraham einen Bund schloß und in diesen Bund einschloß die ganze leibliche und geistige Nachkommenschaft und in Christo Jesu den alten und neuen Bund zu Einem Menschen schuf, wo Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe und Ein Geist herrscht, nun also das leibliche und geistige Israel zu Einem Ganzen vereinigt ist und wo das geistige Israel um Jesu Christi willen, der dem Fleische nach aus Israel stammt, die heilige Wurzel ist, die alle Zweige aus der Wurzel geheiligt hat nach der Regel, daß der gläubige Theil den ungläubigen Theil heiligt. So sind denn auch die aus den Heiden durch den Glauben an Christum auf die Wurzel und den Stamm Israel

gepfropften Zweige ſammt ihren Kindern rein und heilig. Röm. 11, 16—18. 20. 1 Cor. 7, 14. Epheſ. 4, 4—6. Hebr. 8, 6—13. Röm. 9, 4. 5. Epheſ. 2, 14—18.

3) Da nun der Bund Gottes mit Abraham und ſeinem ganzen Saamen verſiegelt wurde durch die Beſchneidung des ganzen männlichen Theils Iſraels und da der Segen Abrahams übergegangen iſt auf die chriſtliche Kirche und da die Waſſertaufe die neuteſtamentliche Beſchneidung ohne Hand im Geiſt iſt, ſo mußte auch ſie, wie die Beſchneidung im alten Bunde an allen Kindern verrichtet werden, damit auch ſie in den Gnadenbund Chriſti aufgenommen würden. 1 Moſ. 7, 9—13. Col. 2, 11. 1 Cor. 7, 14. Apoſtg. 2, 38. 39. Marc. 10, 14. §. 92.

124. Die Waſſertaufe wird den Kindern auch bloß es Glaubens willen ertheilt, aber nicht um ihres ei- persönlichen Glaubens willen, der nur durch die gt des Evangelii, die bei Kindern noch nicht möglich ntſtehen kann, ſondern um des ſtellvertretenden Glau- willen, der in Iſrael wohnt und den ganzen Leib hei- Hebr. 12, 2. 2, 11. 1 Cor. 7, 14. 2 Tim. 1, Röm. 10, 17. §. 123 Punkt 2. (S. Anh. §. 29.)

125. Die Kinder treten durch die Waſſertaufe noch in die unmittelbare Gemeinſchaft mit dem Herrn und te, ſondern ſie werden aufgenommen in die Gemein- des Leibes Chriſti oder ſeiner Kirche, in den Mut- oß der vormundſchaftlichen, mütterlich aufbauenden e, ſie treten alſo in ein mittelbares Verhältniß zum n. §. 10. 120. Epheſ. 4, 11. 12.

126. Durch dieſes Verhältniß des getauften Kindes

ist dasselbe ein Lebenskeim im Mutterschooß der sichtb
Kirche, aber noch nicht der Leib. Es muß das Kind
in Christo sterben und auferstehen und begraben wer
um als Glied Christi dazustehen. 1 Cor. 15, 36–3

127. Das getaufte Kind hat bloß die negative
der Wiedergeburt erfahren. Mit dem Glauben, so w
im Kinde erscheint, ist die Wiedergeburt in ihrem e
Stadium vollendet. §. 118.

128. Zu dieser Vollendung wird dem Kinde durch
Aufnahme in den Gnadenbund Christi durch die T
alles reichlich dargeboten, indem es in der Gemeins
des mütterlich aufbauenden Leibes Christi allen Gna
wirkungen ausgesetzt ist. Es wird dem Kinde durch
Taufe reichlich Gnade geboten. §. 27. 28 im Anh

13. Von der Taufe der Erwachsenen.

129. Das hierher Gehörige ist theils schon ausge
chen worden in den §§. 111–122.

130. Die Taufe der Erwachsenen unterscheidet
wesentlich von der der Kinder dadurch, daß der Erwac
nicht mehr auf den stellvertretenden Glauben der K
sondern auf seinen eigenen ihm geschenkten persönl
Glauben getauft wird und also zu der schon vorhand
positiven Seite der Wiedergeburt noch die negative W
taufe hinzukommt. Die Taufe der Erwachsenen ist
nach im wahren Sinne das Bad der Wiedergeburt.
3, 5.

131. Die Taufe der Erwachsenen unterscheidet
aber nicht an und für sich oder objectiv von der Ki
taufe, sondern nur subjectiv. Die Taufe ist dieselbe,
getaufte Subject ein anderes. §. 122. (Siehe An
§. 29.)

132. Der getaufte Erwachsene unterscheidet sich vom getauften Kinde ebenfalls darin, daß er um seines eigenen persönlichen Glaubens willen in ein unmittelbares Verhältniß zum Herrn tritt, während das Verhältniß des Kindes ein mittelbares ist. §. 79 und 125.

133. Dem mit Wasser getauften Erwachsenen ist die Verheißung des heiligen Geistes gegeben. Apostg. 2, 38. §. 121. Was verhießen ist und nachfolgen soll, ist noch nicht da. Zwar ist die Buße, der Glaube und die Taufe ein Werk des heiligen Geistes, aber die Gabe des heiligen Geistes selbst ist etwas Anderes. Sie bedingt eine neue Stufe der Wiedergeburt. §. 54. 55. Joh. 7, 38. 39. 17, 8. 17. Apostg. 1, 4. 5. 8, 15. 16.

134. Indeß beruht es auf dem Willen des Herrn, einer Seele zuerst die Geistestaufe zu geben und dann die Wassertaufe nachfolgen zu lassen, oder auch zugleich mit der Wassertaufe den heiligen Geist zu geben. Apostg. 10, 44. §. 15.

135. Die Taufe als Wiedergeburt ist erloschen, sobald der Getaufte vom Glauben abfällt und in diesem Zustande beharrt. 1 Joh. 5, 16. 2 Joh. 9. Hebr. 6, 4–6. Jud. 12. In ihrer Wirkung ist sie nämlich erloschen, nicht in ihrem objectiven Wesen, als Sacrament und That Gottes und allen daran hängenden Verheißungen. Röm. 11, 29.

14. Von dem Berufe des durch Glauben und Wassertaufe Wiedergebornen.

136. Der durch das Wort, Glauben und Wassertaufe Wiedergeborne, wenn er nicht zugleich die Geistestaufe empfangen hat, ist noch im ersten Stadium der Wiedergeburt, ist aber berufen fortzuschreiten zur Vollendung im zweiten

Stadium, weil der, welcher still steht, in Gefahr ist, die Gnade einzubüßen. §. 135. 50. 51.

137. Der im ersten Stadium der Wiedergeburt befindliche Christ ist mit Christo im Glauben verbunden, ist gerecht und hat Vergebung der Sünden, aber er bedarf noch der Heiligung. §. 54. (S. Anhang §. 32.)

138. Der im ersten Stadium der Wiedergeburt befindliche Christ ist das durch Christi Blut abgewaschene und gereinigt wiederhergestellte Ebenbild Gottes. Weil er in Christo Jesu wiedergeboren ist, so ist er eine neue Creatur, aber nur im Anfange oder im Keime. Er muß zur Erneuerung seines ganzen Wesens im heiligen Geiste fortschreiten. Er muß den neuen Menschen anziehen. Aber er ist noch vorherrschend in dem Stadium der Vergebung der Sünden, der Ablösung vom alten Wesen der Sünde. §. 52. 2 Pet. 1, 9. 10. 2 Cor. 5, 17. Gal. 5, 17.

139. Der im ersten Stadium der Wiedergeburt befindliche Christ ist durch den Glauben, sammt allen Gläubigen, Ein Leib in Christo; er soll aber zusammt allen Gläubigen zu Einem Geiste getränkt werden. 1 Cor. 12, 12. 13.

140. Der durch Glaube und Taufe Wiedergeborne, wiewohl in Christo vollkommen, ist demohngeachtet in seinem ersten Stadium ein im Glauben Berufener, bei dem der Abfall wie bei Adam möglich ist, der also seinen Beruf festzumachen hat. 2 Petr. 1, 1—10.

141. Der Wiedergeborne im ersten Stadium ist mit Christo gestorben, auferstanden und mit Christo begraben in der Taufe, aber er muß noch mit Christo in den Himmel versetzt werden und einen Wandel im Himmel führen. §. 84. 119. 83. Phil. 3, 20.

142. Das Ablegen und Tödten und Kreuzigen und Begraben des alten Menschen sammt seinen Lüsten und

Begierden, das Anziehen des neuen Menſchen, der nach Gott geſchaffen iſt in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, der Wandel im neuen Weſen des Geiſtes, das Theilhaftigwerden der göttlichen Natur; das Heilig-Unſträflich- und Ohnetadelſein in der Liebe, das Erfülltſein mit Früchten der Gerechtigkeit des Glaubens und Geiſtes iſt der Beruf der Getauften. Epheſ. 4, 24. Röm. 7, 6. 8, 8. Gal. 5, 22. Epheſ. 2, 10. 4, 15. Phil. 1, 11. Col. , 22. 23. 3, 10—14.

143. In dieſem Berufe zu leben und zu wandeln iſt die Vollendung der Wiedergeburt oder das zweite Stadium derſelben, das Stadium der neuen Geburt oder der Erneuerung des ganzen Weſens. §. 54. 87.

144. Nicht als wenn dieſes zweite Stadium eine neue Geburt in der Art ſei, daß dieſelbe abgetrennt vom Glauben nach dem erſten Stadio im Menſchen entſtünde, ſondern das zweite Stadium oder die Erneuerung des ganzen Weſens, welche eine Entwicklung des erſten Stadii iſt, bezeugt, daß die Wiedergeburt des Menſchen im Glauben zugleich eine wahrhafte Wiedergeburt im Geiſte iſt und nicht eine ſcheinbare und vorübergehende Wirkung des göttlichen Saamens. §. 50. 51. 70—72.

145. Die Kraft zu dieſer Erneuerung des ganzen Weſens liegt an und für ſich nicht in der Waſſertaufe ſelber, ſondern in dem mit dem Worte und Sacramente verbundenen heiligen Geiſte, der die Kraft der Taufe iſt, und der den Getauften verhießen iſt. §. 62. 63. 121.

15. Von der Geiſtestaufe.

146. Die Geiſtestaufe iſt die Mittheilung oder Gabe des heiligen Geiſtes oder die Salbung. Apoſtelg 2, 38. Gal. 3, 5. 9. 14.

147. Sie ist die Erfüllung der dem Glauben
benen zweiten Verheißung. §. 89. Punkt 2. 121.

148. Die Wassertaufe ertheilt die Kirche, die G
taufe der Herr selbst. §. 14.

149. Durch sie tritt das zweite Stadium der
geburt einer Menschenseele ein, nämlich das Ausziehe
Begraben des alten Menschen und das Anziehen des
Menschen, oder die Erneuerung des ganzen Wese
144 u. 145.

150. Durch sie werden alle Gläubigen nicht
Einem Leibe Christi getauft, sondern auch zu Einem
getränket. 1 Cor. 3, 16. 17. 12, 12. 13. Ephes. 2,

151. Durch die Geistestaufe ist der Wieder
ein wahrhaftes Mitglied der innern Kirche und som
der unsichtbaren Kirche im Himmel geworden. §.

152. Durch die Geistestaufe wird der Gläubig
stigt und versiegelt in seinem durch Glaube und Ta
langten Berufe zum ewigen Leben und bleibt in
und der Wiedergeburt. Joh. 10, 28. 29. 17, 1
1 Joh. 3, 23. 24. 4, 13. 2 Cor. 1, 22. Ephes.
4, 30.

153. Durch die Geistestaufe ist der Wieder
nicht bloß gereinigt und abgewaschen, sondern erneu
geheiligt. Er ist wahrhaftig eine neue Creatur. §.

154. Durch die Geistestaufe ist der Wieder
nicht bloß das durch das Blut Christi wiederher
und in die Gemeinschaft des Leibes Christi aufgen
Ebenbild Gottes, wie es Adam war, sondern er ist
fen heranzureifen zum Ebenbilde Christi. Röm.
1 Cor. 15, 49.

155. Durch die Geistestaufe wird die durch
und Wassertaufe angefangene Wiedergeburt vollendet.

t der Wiedergeborne nicht mehr Säugling oder Kind,
rn Sohn Gottes. Denn die Wiedergeburt oder Kind-
, wenn wir sie in ihrer ganzen Entwickelung sowohl
auf Erden als über die Erde hinaus darstellen, wol-
hat folgende 4 Stufen:

a. Durch die Wassertaufe als Kind in die Gemein-
schaft des Leibes Christi aufgenommen, steht der
Mensch noch unter Vormündern und Pflegern und
hält sich noch an sie; ist noch fleischlich und ist dem-
nach noch bloßer Säugling, ein noch junges Kind in
Christo, ja ein Knecht, wiewohl Erbe, νήπιος καὶ
δοῦλός ἐστιν. Das ist die erste Stufe der Kindschaft.
Gal. 4, 1—3. 1 Cor. 3, 1—4. Hebr. 5, 12—14.
6, 1. 2. Ephes. 4, 14. §. 126.

b. Die zweite Stufe der Kindschaft tritt ein, wenn
der Mensch durch seinen eigenen, persönlichen, vom
heiligen Geiste gewirkten und ihm geschenkten Glau-
ben und die empfangene Wassertaufe in die unmit-
telbare Gemeinschaft Christi tritt. Dadurch ist er
nicht mehr Säugling, sondern ein Erwachsener in
Christo und heißt nun vorzugsweise τὸ τέκνον, ein
Kind Gottes. Joh. 1, 12. Röm. 8, 16. 1 Joh.
3, 1. Hebr. 5, 14. §. 52. 86. 91.

c. Die dritte Stufe der Kindschaft tritt ein mit der
Geistestaufe. Der Geist, den der Wiedergeborne
empfängt, ist der Geist des Sohnes, der Geist der
Sohnschaft, das Pfand des Erbes. Daher heißt
der Wiedergeborne nun nicht mehr Kind, sondern
Sohn ὁ υἱός; sein Stand ist nicht mehr Kindschaft,
sondern Sohnschaft υἱοθεσία. Röm. 8, 9. 14.
15. 19. 23. Gal. 4, 5—7. Ephes. 1, 5. 2 Cor.
5, 5. Hebr. 2, 10. §. 142. 143. 149. 54.

d. Wiewohl der Wiedergeborne auf allen vorhergehenden und somit auch auf der dritten Stufe als Erbe da ſtand, ſo war doch dieſer ſein Stand ein noch verhüllter, nicht geoffenbarter. Er hatte bloß das Pfand der Erbſchaft, den heiligen Geiſt, aber noch nicht die Erbſchaft ſelbſt. Daher wartet er ſeines Leibes Erlöſung, auf die Auferſtehung und geiſtige Verwandlung deſſelben, um nun wirklich als Erbe, als ὁ κληρονόμος und υἱὸς τοῦ θεοῦ da zu ſtehen. Das iſt die vierte Stufe der Kindſchaft und zugleich die Geburtsſtunde des Kindes Gottes zum ewigen Leben. Nun trägt es das Ebenbild des Sohnes Gottes an ſich. Col. 3, 3. 1 Joh. 3, 2. Röm. 8, 17. 23. 2 Cor. 5, 5. 1, 22. §. 154. 89 Punkt 3.

156. Nach der Analogie des menſchlichen Gezeugt- und Geborenwerdens oder ſeiner Entwickelung im Mutterleibe iſt die geiſtige Wiedergeburt einer Menſchenſeele auf folgende Weiſe in ihren Stufen darzuſtellen:

1) Alle mit Waſſer getauften Kinder, welche noch nicht zum perſönlichen Glauben hindurch gedrungen ſind, die alſo bloß aus dem Sacramente wiedergeborne Seelen ſind, ſind demnach bloß Keime und Anfänge zum Leibe Chriſti im Schooße der Kirche, aber noch nicht der Leib ſelber. §. 118. 126. 127. 155 a.

2) Alle diejenigen Seelen aber, welche als Kinder oder Erwachſene getauft worden und durch's Evangelium zum perſönlichen Glauben gelangt, alſo aus dem Sacramente und Worte wiedergeborene Seelen ſind, ſind demnach die Glieder am Leibe Chriſti, bilden aber den bloß leiblich-ſeeliſchen oder äußern Theil deſſelben, wenn ſie nämlich die Gabe des heiligen

Geiſtes noch nicht empfangen haben. §. 52. 53. 132. 133. 155 b.

3) Der menſchliche Leib iſt aber nicht bloß ein äußeres Weſen, ſondern er hat auch ein inneres, ein geiſtig-ſeeliſches Weſen. Alle Gläubigen, welche die Geiſtestaufe empfangen haben, ſind diejenigen Seelen, deren Wiedergeburt vollendet, befeſtigt und verſiegelt iſt, die demnach den geiſtig-ſeeliſchen Theil, oder das innere Weſen des Leibes Chriſti, oder den wahrhaften Leib Chriſti bilden, die auf ihre Geburtsſtunde, die Auferſtehung ihres Leibes, harren. §. 54. 8. 155 c. d.

6. Von der Ernährung des Leibes Chriſti hier auf Erden.

157. Der auf dieſe Weiſe durch das Sacrament der ufe, durch Wort und heiligen Geiſt aus dem geiſtigen de erweckte, wiedergeborne und zu einem Gliede Chriſti den neuen Bund aufgenommene und durch den heiligen eiſt in ſeinem Berufe befeſtigte und verſiegelte Menſch darf nun fort und fort der geiſtigen und ewigen Nahig, um zu wachſen und zuzunehmen in dem neuen, ihm ſchenkten Leben. Epheſ. 2, 21. 22. 4, 16.

158. Zu dieſer Ernährung iſt dem wiedergebornen rnſchen ein zweifaches Eſſen und Genießen des Fleies und Blutes Chriſti gegeben und zwar:

a. das Sacrament des Altars oder des Brodes und Weines, oder das heilige Abendmahl, oder das mündliche Eſſen und Trinken des Fleiſches und Blutes Chriſti. §. 46. Siehe Anhang §. 9.

b. das Wort Gottes, oder das geiſtige Eſſen des Fleiſches und Blutes Chriſti im Glauben, oder auch

das Besprengtwerden mit dem Blute Christi. §. 46. Siehe Anhang §. 7. 8. 12.

159. Das heilige Abendmahl ist die Gemeinschaft des wahrhaftigen Leibes und Blutes Christi mit Brod und Wein, so daß der, Brod und Wein genießende, Mensch auch des wahrhaften und wesentlichen verklärten Leibes und Blutes Christi im Abendmahle theilhaftig wird. 1 Cor. 10, 16. 17.

160. Das Wesen auch dieses Sacraments ist das Wort Gottes, welches der Herr Jesus Christus sprach, als er das erste Abendmahl mit seinen Jüngern hier auf Erden hielt, durch welches die Gemeinschaft seines Leibes und Blutes mit Brod und Wein bei der Consecration vermittelt ist. 1 Cor. 11, 23—25. §. 56. 57. S. Anhang §. 9.

161. Durch den Genuß des wahren Leibes und Blutes Christi im Abendmahl sind die Gläubigen Ein Leib in dem Herrn, und zwar der Leib des Herrn. Sie haben also den Leib und das Blut des Herrn als Nahrung empfangen für sich als Wiedergeborene ihrem leiblich-seelischen Wesen nach, damit es durch den verklärten geistigen Leib des Herrn ebenfalls zur geistigen Verklärung vorbereitet werde. 1 Cor. 10, 16. 17. Phil. 3, 21. 1 Cor. 11, 27—32.

162. Zugleich aber ist das heilige Abendmahl die wiederholte Fußwaschung oder Vergebung der Sünden, die der Herr an seinen Gliedern verrichtet, Joh. 13, 4—16, zur Stärkung ihres Glaubens.

163. Das zweite Nahrungsmittel für den Wiedergebornen, das Wort Gottes, durch welches er das Fleisch und Blut Christi nach seiner Kraft, Wirkung und Gutthaten durch den Glauben als Nahrung empfängt, ist für

n geiſtig-ſeelischen Theil des Wiedergebornen vorzugsiſe beſtimmt, auf daß er wachſe und zunehme im Glaun, Leben und Geiſt, damit er geſtärkt werde zum ewin Leben. Joh. 6, 35—63.

164. Dieſes zweite geiſtige Eſſen des Fleiſches und lutes Chriſti ſteht höher als das ſacramentliche Eſſen, il es die Bedingung iſt, unter der allein das ſacramenthe Eſſen ein heilſames iſt. S. Anh. §. 7.

17. Ueberſicht und Schluß.

165. Die ſichtbare Kirche hier auf Erden, welche das ort und die Sacramente verwaltet, oder die Kirche des mes, welche mit der unſichtbaren Kirche im Himmel zuumen die Eine Kirche Chriſti bildet, iſt gleichſam der utterleib der Mutter, die im Himmel iſt, in der der heie Geiſt und das Wort als zeugende Kräfte wirkſam ſt. 9. 6. 10. 12. 3.

166. Der Herr Jeſus Chriſtus iſt der Zeugende in r, und die Kräfte des Zeugers in ihr, und die Kräfte s Zeugens ſind der heilige Geiſt und das Wort. §. 3. k. 65—69.

167. Das Wort oder das Evangelium, zu welchem ch die Einſetzungsworte der Sacramente gehören, hat ne doppelte Beziehung, nämlich: einmal zu den Sacraenten, deren Weſen es ausmacht, und das andere Mal m heiligen Geiſte, deſſen Träger und Vehikel es iſt. 37. 38. 56—61. In beiden Beziehungen iſt der heilige eiſt das eigentlich Wirkſame im Worte Gottes.

168. Das Wort Gottes in ſeiner Beziehung zu den acramenten und in Verbindung mit ihnen iſt dasjenige nadenmittel, durch welches der Leib und das Blut des rrn ſowohl nach ſeiner geiſtigen Kraft und Wirkung,

als auch wesentlich und wahrhaftig gegenwärtig und thätig ist und mitgetheilt wird, jedoch nie ohne Mitwirkung des heiligen Geistes. Es ist die reinigende, nährende und stärkende Kraft in der Kirche Christi und setzt überall das entstandene Leben im Glauben voraus. §. 44—47. 52. 60. 112—115.

169. Das Wort in Beziehung auf den heiligen Geist ist dasjenige Gnadenmittel, durch welches der heilige Geist vorzugsweise wirksam ist, und durch welches derselbe gegeben wird, aber nie ohne Mitwirkung des Fleisches und Blutes Christi. So ist es der göttliche Saame, die lebendig machende, zeugende und wiedergebärende Kraft im Reiche Gottes. §. 38. 39. 42. 45. 54. 55.

170. Die durch den göttlichen Saamen an einer Seele bewirkte Wiedergeburt, durch welche sie zu einem Kinde Gottes wird, hat folgende vier Stufen:

a. Erste Stufe. Die Wiedergeburt eines Menschenkindes durch die Wassertaufe. Es ist die negative Seite der Wiedergeburt, oder der Anfang derselben, oder die negative Seite der Zurechnung der Gerechtigkeit Christi, oder diejenige Seite der Sündenvergebung, durch welche einer Seele die Sünden nicht zugerechnet werden, d. h. durch welche sie von der Sündenschuld und Strafe freigesprochen wird, indem sie in die Gemeinschaft des Leibes Christi aufgenommen und dadurch ihr Gnade angeboten wird. Es ist die allen Menschen zu Theil gewordene Gnade als Wirkung des Verdienstes Christi am Kreuze und seines für die Menschen in den Tod gegebenen Leibes. Weil diese Gnade um des stellvertretenden, aber nicht eigenen persönlichen Glaubens willen ertheilt ist, so ist das getaufte

Kind nur ein Keim zum Leibe Chriſti, aber noch nicht ein Glied deſſelben. §. 118. 124—128. 155 a.

b. Stirbt ein ſolches getauftes Kind, ſo bleibt es im Schooße der Mutter, in den es aufgenommen wird, und geht als ſolches in die Ewigkeit über.

c. Um aus einem bloßen Keim hier auf Erden zum Gliede und Leibe Chriſti zu werden, bedarf es der Beſprengung mit dem Blute Chriſti oder der Einwirkung des Evangelii, um aus dem Tode zum Leben des Glaubens erweckt zu werden. §. 65—69.

d. Auf dieſe Weiſe tritt die zweite Stufe der Wiedergeburt ein. Sie iſt die Wiedergeburt durch den Glauben. Sie iſt das Theilhaftigwerden der poſitiven Seite der Zurechnung der Gerechtigkeit Chriſti in der Sündenvergebung, durch welche der Menſch nicht bloß freigeſprochen wird von der Strafe der Sünde, und ihm nicht bloß Gnade angeboten wird, ſondern wo er um des Gehorſams Chriſti und um ſeines ihm durch die Gnade geſchenkten Glaubens willen von der Schuld der Sünde freigeſprochen und wirklich für fromm und gerecht erklärt wird. Nun iſt er nicht bloß Keim, ſondern ein Glied am Leibe Chriſti, nicht bloß ein Menſchenkind, ſondern ein Kind Gottes, nicht bloß Mitglied der äußern, ſondern vielmehr der innern Kirche Chriſti. Nun iſt er das durch das Blut Chriſti wieder hergeſtellte und in Chriſto eingeleibte Ebenbild Gottes. §. 76—82. 86. 8—10. 155 b.

e. Dieſe zweite Stufe der Wiedergeburt iſt, wenn ſie der normale Fortgang der Wiedergeburt iſt, eine Wirkung des heiligen Geiſtes, und empfängt den heiligen Geiſt als Gabe, oder die Waſſertaufe, und

unterſcheidet ſich daher weſentlich von der Taufe und dem Glauben, der eine bloß vorübergehende Wirkung des göttlichen Saamens iſt, aber wird als ſolche bloß vorübergehende Wirkung erſt durch das Ausbleiben der dritten Stufe der Wiedergeburt erkannt. §. 48—50. 85. 86. 89 Punkt 2. 144. 70.

f. Dieſe zweite Stufe der Wiedergeburt iſt von der dritten Stufe nicht dadurch unterſchieden, daß ihr die Geiſtestaufe mangelt, ſondern durch das Weſen der Rechtfertigung in Chriſto, d. h. daß der auf der zweiten Stufe der Wiedergeburt ſeine ganze Vollkommenheit in Chriſto und ſeiner Gerechtigkeit hat, während die dritte Stufe der Wiedergeburt, das Weſen der Heiligung an ſich trägt. §. 80—87.

g. Der auf der zweiten Stufe der Wiedergeburt befindliche Menſch, der nun Geiſt vom Geiſte Gottes iſt, ein Kind Gottes, ein Neugeborner, bedarf nun der geiſtigen Nahrung durch das Abendmahl und das Evangelium, um zu wachſen und zuzunehmen in dem neuen ihm geſchenkten Leben. §. 157—164.

k. Die dritte Stufe der Wiedergeburt iſt nun die Erneuerung und Heiligung des ganzen Weſens an dem zum Glauben gelangten und in Chriſto eingeleibten Menſchen, als Folge des empfangenen heiligen Geiſtes. Der Gläubige iſt nun nicht bloß wiederhergeſtellt, ſondern neugeboren und der göttlichen Natur theilhaftig geworden; er iſt nicht bloß aufgenommen in die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti, ſondern in ihr verſiegelt, nicht bloß Kind, ſondern Sohn; nicht bloß Mitglied der ſichtbaren, ſondern viel mehr noch der unſichtbaren Kirche. Er iſt mit

allen übrigen Gliedern des Leibes Christi, die die Geistestaufe empfangen haben, Ein Geist in dem Herrn. §. 149—154. 155 u. d.

1. Die allendliche Vollendung des Wiedergebornen oder die vierte Stufe der Wiedergeburt ist die Auferstehung und Neugeburt seines Leibes, der bis zum Tage der Auferstehung todt ist um der Sünde willen. §. 155. Röm. 8, 10.

171. Durch das Wort, den Glauben, die Wasser- und Geistestaufe in die Gemeinschaft Christi und seines Leibes aufgenommen, seinem ganzen Wesen nach vom Geiste gezeugt und wiedergeboren zu einem Kinde Gottes und vollkommen umgewandelt und erneuert, und durch das Sakrament des Altars und das Wort reichlich genährt, wächst der Mensch als neuer Mensch heran, um endlich in der Auferstehung ans Ziel, d. h. zur Geburt, zur Erlösung des Leibes vom Tode und zur vollendeten Kindschaft und Herrlichkeit der Kinder Gottes zu gelangen. „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsre Zunge voll Rühmens sein. Da wird man sagen unter den Heiden: Der Herr hat Großes an ihnen gethan. „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten.“ Ephes. 2, 20. Röm. 8, 11. 18. 21. 23. Ps. 126, 1. 2. 5.

Anhang.

§. 1.

J. G. Walch's christliches Concordienbuch. Form. concord. S. 653: „Darum muß der Geist Christi nicht allein trösten, sondern auch durch das Amt des Gesetzes strafen die Welt um die Sünde und also im neuen Te-

ſtamente thun, wie der Prophet ſaget, opus alienum faciat opus proprium (Jeſ. 28, 21.), das iſt: e ein fremd Amt verrichten, welches iſt ſtrafen, bis komme zu ſeinem eigenen Werk, das iſt tröſten u der Gnade predigen."

§. 2.

J. G. Walch's chriſtliches Concordienbuch, 2 der Augsburg. Confeſſion S. 146: „Wir bekenne ſagen auch, daß die Heuchler und Böſen auch möge der der Kirchen ſein in äußerlicher Gemeinſchaft d mens und des Amtes. — Aber die chriſtliche Kirch nicht allein in Geſellſchaft äußerlicher Zeichen, ſ ſtehet fürnemlich in Gemeinſchaft inwendig der ewig ter im Herzen als des heiligen Geiſtes, des Gla der Furcht und Liebe Gottes. Und dieſelbige Kir doch äußerliche Zeichen, dabei man ſie kennet, nämli Gottes Wort rein gehet, wo die Sacramente demſ gemäß gereicht werden, da iſt gewiß die Kirche, d Chriſten und dieſelbige Kirche wird allein genennet Schrift Chriſti Leib."

§. 3.

J. G. Walch's chriſtliches Concordienbuch, der Catechismus Luthers S. 466: „Ich glaube, daß ein heiliges Häufelein und Gemeinde auf Erden Heiligen unter einem Haupte Chriſto, durch den h Geiſt zuſammenberufen, in einem Glauben, Sin Verſtand, mit mancherlei Gaben; doch einträchtig Liebe ohne Rotten und Spaltung."

§. 4.

Apolog. d. Augsb. Confeſſ. S. 149: „Wir nicht von einer erdichteten Kirche, die nirgend zu find ſondern wir ſagen und wiſſen fürwahr, daß dieſe

arinnen Heilige leben, wahrhaftig auf Erden iſt und blei-
et, nemlich, daß etliche Gottes Kinder ſind hin und wie-
er in aller Welt; in allerley Königreichen, Inſeln, Län-
ern, Städten, von Aufgang der Sonnen bis zum Nie-
ergang, die Chriſtum nnd das Evangelium recht erkannt
aben, und ſagen, dieſelbige Kirche habe dieſe äußerlichen
eichen: das Predigtamt oder Evangelium und die Sa-
amente."

§. 5.

Augsb. Confeſſion V. Art. S. 29: „Solchen Glau-
en zu erlangen, hat Gott das Predigtamt eingeſetzt, Evan-
elium und Sacramente gegeben, dadurch er, als durch
Mittel, den heiligen Geiſt giebt, welcher den Glauben, wo
nd wenn er will, in denen, ſo das Evangelium hören,
ürket."

§. 6.

Apolog. d. Augsb. Confeſſ. S. 148: „So die Kirche,
elche je gewiß Chriſti und Gottes Reich iſt, unterſchieden
on des Teufels Reich, ſo können die Gottloſen, welche in
s Teufels Reich ſeyen, je nicht die Kirche ſeyn; wie-
ohl ſie in dieſem Leben, dieweil das Reich Chriſti noch
icht offenbaret iſt, unter den rechten Chriſten und in der
irchen ſeyen, darinnen auch Lehramt und andere Aemter
it haben." S. 151: „Nachdem die rechte Kirche in der
chrift genannt wird Chriſtus Leib, ſo iſt es je gewiß,
ß die Heuchler und Gottloſen nicht Chriſtus Leib ſeyn
nnen, ſondern in das Reich des Teufels gehören."

§. 7.

Form. Concord. im Art. VII. vom heiligen Abend-
ahl S. 677: „Es iſt nun zweyerley Eſſen des Fleiſches
hriſti, eines geiſtlich, davon Chriſtus Joh. 6. fürnemlich

handelt, welches nicht anders als mit dem Geiſt und Glauben, in der Predigt und Betrachtung des Evangelii, ebenſowohl als ein Abendmahl geſchiehet, und für ſich ſelbſt nütz und heilſam und allen Chriſten zu allen Zeiten zur Seeligkeit nöthig iſt, ohne welche geiſtliche Nießung auch das ſacramentliche oder mündliche Eſſen im Abendmahle nicht allein unheilſam, ſondern auch ſchädlich und verdammlich iſt. — Das andere Eſſen des Leibes Chriſti iſt mündlich und ſacramentlich, da im heiligen Abendmahl der wahre weſentliche Leib und Blut Chriſti von allen, die das geſegnete Brod und Wein im Abendmahl eſſen und trinken, von den Gläubigen zu einem gewiſſen Pfand und Verſicherung, daß ihnen gewißlich ihre Sünden vergeben ſind und Chriſtus in ihnen wohne und kräftig ſey, von den Ungläubigen aber zu ihrem Gericht und Verdammniß auch mündlich empfangen und genoſſen wird."

§. 8.

„Spiritualiter igitur manducare nihil aliud est, quam credere praedicato verbo dei, in quo nobis Christus, verus deus et homo, cum omnibus beneficiis, quae carne sua pro nobis in mortem tradita, et sanguine suo pro nobis effuso promeruit, offertur, videlicet gratia et clementia dei, remissio peccatorum, justitia et vita aeterna. Haec qui ex verbo dei commemorari audit: fide accipit, sibique adplicat, et hac consolatione totus nititur, quod deum placatum, et vitam aeternam, propter mediatorem Jesum Christum habeamus: qui, inquam, vera fiducia in verbo Evangelii firmiter, in omnibus tribulationibus et tentationibus, adquiescit: hic spiritualiter corpus Christi edit et sanguinem ejus bibit." Form. Concord. in art. VII. vom heiligen Abendmahl S. 677.

§. 9.

Form. Concord. Art. VII. vom heiligen Abendmahl §. 679: „Daß die wahre Gegenwärtigkeit des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl nicht schaffe einiges Menschenwort, oder Werk, es sey das Verdienst oder Sprechen des Dieners, oder das Essen und Trinken, oder Glauben der Communicanten, sondern solches alles solle allein des allmächtigen Gottes Kraft und unsers Herrn Jesu Christi Wort, Einsetzung und Ordnung zugeschrieben werden. Denn die wahrhaftigen und allmächtigen Worte Jesu Christi, welche in der ersten Einsetzung gesprochen, sind nicht allein im ersten Abendmahl kräftig gewesen; sondern währen, gelten, würken und sind noch kräftig, daß in allen Oertern, da das Abendmahl nach Christi Einsetzung gehalten und seine Worte gebraucht werden, aus Kraft und Vermögen derselbigen Worte, die Christus im ersten Abendmahle gesprochen, das Leib und Blut Christi wahrhaftig gegenwärtig, ausgetheilet und empfangen wird."

§. 10.

Form. Concord. Art. VII. vom heiligen Abendmahl §. 675: „Denn wo der Leib Christi (im Abendmahl) nicht wahrhaftig und wesentlich, sondern allein nach seiner Kraft und Wirkung gegenwärtig und genossen würde, so würde das Brod nicht eine Gemeinschaft des Leibes, sondern des Geistes Kraft und Gutthaten Christi müssen genennet werden. — Und so Paulus allein (1 Cor. 10.) von der geistlichen Gemeinschaft des Leibes Christi durch den Glauben redete, so würde er nicht sagen: das Brod, sondern der Geist oder Glaube wäre die Gemeinschaft des Leibes Christi."

§. 11.

Form. Concord. im Art. IX. von der Person Christi

S. 702: „Zum dritten ſagt die Schrift nicht allein ingemein von der Perſon des Menſchenſohnes; ſondern deutet auch ausdrücklich auf ſeine angenommene menſchliche Natur 1 Joh. 1, das Blut Chriſti reiniget uns von allen Sünden, nicht allein nach dem Verdienſt, welches am Kreuz einmal verrichtet; ſondern Johannes redet an demſelben Ort davon, daß uns im Werk oder Handlung der Rechtfertigung nicht allein die göttliche Natur in Chriſto, ſondern auch ſein Blut per modum efficaciae, das iſt würklich reiniget uns von allen Sünden. Alſo Johannis 6, iſt das Fleiſch Chriſti eine lebendig machende Speiſe, wie daraus auch das Ephesinum concilium geſchloſſen hat, daß das Fleiſch Chriſti die Kraft habe, lebendig zu machen."

§. 12.

Apolog. d. Augsb. Confeſſ. im Art. vom Opfer S. 253: „Das ganze Geſetz Moſis iſt ein Schatten und Figur Chriſti und des neuen Teſtaments, darum ſo wird Chriſtus darin abgemahlet. Das Lamm bedeutet den Tod Chriſti. Wein darauf gießen bedeutet, daß in aller Welt alle Gläubigen von des Lammes Blut beſprenget werden durch das Evangelium, das iſt, daß ſie geheiligt werden, wie Petrus ſagt: 1 Pet. 1. durch Heiligung des Geiſtes, im Gehorſam und Beſprengung des Blutes Jeſu Chriſti. — Zu demſelbigen täglichen Opfer gehöret auch die Frucht der Predigt, daß wir mit dem Blute Chriſti beſprenget, d. i. geheiligt werden: daß der alte Adam getödtet und der Geiſt zunehme: das iſt das Gießen."

§. 13.

Apolog. d. Augsb. Confeſſ. im Art. von den Sacramenten S. 195: „So wir Sacrament nennen die äußerlichen Zeichen und Ceremonien, die da haben Gottes

Befehl und haben eine angeheftete göttliche Zusage der Gnaden, so kann man bald schließen, was Sacramente seyen. — Es sind nun rechte Sacramente: die Taufe und das Nachtmal des Herrn, die Absolution. Denn diese haben Gottes Befehl, haben auch Verheißung der Gnaden."

§. 14.

Luther's kl. Catechism. Das Sacrament der heiligen Taufe S. 373: „Wasser thut es freilich nicht; sondern das Wort Gottes, so mit und bey dem Wasser ist und der Glaube, so solchem Wort Gottes im Wasser trauet. Denn ohne Gottes Wort ist das Wasser schlecht Wasser und keine Taufe; aber mit dem Worte Gottes ist es eine Taufe."

§. 15.

Luth. kl. Catechism. Das Sacrament des Altars S. 376: „Essen und Trinken thuts freylich nicht; sondern die Worte, so da stehen: für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden. Welche Wort sind neben dem leiblichen Essen und Trinken das Hauptstück im Sacrament."

§. 16.

Apolog. d. Augsb. Confess. im Art. von der Buße S. 166: „Dieweil aber die Widersacher verdammen, daß wir die zwey Theile der Buße gesetzt haben, so müssen wir anzeigen, daß nicht wir, sondern die Schrift, die zwey Stücke der Buße oder Bekehrung also ausdrückt. Christus sagt Matth. 11: kommt zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd und ich will Euch erquicken. Da sind zwey Stücke, die Last oder die Bürde, da Christus von redet, das ist der Jammer, das große Erschrecken über Gottes Zorn im Herzen. Zum Andern, das Kommen zu Christo, denn das Kommen ist nichts anders, denn

gläuben, daß um Christi willen uns Sünden vergeben werden. — Darum müssen diese zwey die fürnemsten Stück in der Buße seyn: die Reu und der Glaube. — Also gehen Reu und Glauben neben einander.

§. 17.

Form. Concord. im Art. III. von der Gerechtigkeit des Glaubens vor Gott S. 633: „Also ist ein wahrer, seligmachender Glauben nicht in denen, so ohne Reu und Leid sind und einen bösen Fürsatz haben, in Sünden zu bleiben und verharren; sondern wahre Reu gehet vorher und rechter Glaube ist in oder bey wahrer Buße."

§. 18.

Form. Concord. Art. III. von der Gerechtigkeit des Glaubens vor Gott S. 629: „Wider welche beyde Theile einhellig von den andern Lehrern der Augsb. Confess. geprediget, daß Christus unsere Gerechtigkeit nicht allein nach der göttlichen Natur, auch nicht allein nach der menschlichen Natur, sondern nach beyden Naturen sey, welcher, als Gott und Mensch, uns von unsern Sünden, durch seinen vollkommenen Gehorsam erlöset, gerecht und selig gemacht hat, daß also die Gerechtigkeit des Glaubens sey Vergebung der Sünden, Versöhnung mit Gott, und daß wir zu Kindern Gottes angenommen werden um des einigen Gehorsams Christi willen, welcher allein durch den Glauben, aus lauter Gnaden, allen Rechtgläubigen zur Gerechtigkeit zugerechnet und sie um des willen von aller ihrer Ungerechtigkeit absolviret werden."

§. 19.

Apolog. d. Augsb. Confess. im Artikel von der Beichte S. 186: „Darüber so ist es gewiß, daß Christus Tod eine Genugthuung ist, nicht allein für die Schuld gegen

ött; ſondern auch für den ewigen Tod, wie klar der ſpruch Oſea lautet: Tod ich will dein Tod ſeyn."

§. 20.

Apolog. d. Augsb. Confeſſ. im Artikel von der Buße . 167: „Paulus in allen Epiſteln, ſo oft er handelt e wir bekehrt werden, faſſet er dieſe zwey Stück zuſam- n: Sterben des alten Menſchen, d. h. Reue, Er- recken für Gottes Zorn und Gericht und dagegen Ver- uerung durch den Glauben. Denn durch Glauben den wir getröſtet und wieder zum Leben gebracht und ettet von Tode und Hölle. Von dieſen zweyen Stücken et er klar Röm. 6: daß wir der Sünden geſtor- t ſeyen, das geſchieht durch Reue und Schrecken, und iederum ſollen wir mit Chriſto auferſtehen, s geſchieht ſo wir durch Glauben wieder Troſt und Le- n erlangen."

§. 21.

Apolog. d. Augsb. Confeſſ. im Artikel von der Liebe d Erfüllung des Geſetzes S. 123: „So er (Jacobus) ch ſagt, daß wir durch das Evangelium neugeboren ſen, ſo will er, daß wir durch den Glauben gerecht yn für Gott worden. — Denn wir nennen das nicht lauben, daß man die ſchlechten Hiſtorien wiſſe von Chriſto, liches auch in Teufeln iſt, ſondern das neue Licht und raft, welche der heilige Geiſt in den Herzen wirket, durch elche wir das Schrecken des Todes, der Sünde u. ſ. w. berwinden. Das heißen wir Glauben. Ein ſolch recht riſtlicher Glaube iſt nicht ſo ein leicht, ſchlecht Ding, als e Widerſacher wehnen wollen. Wie ſie denn ſagen: Glaube, Glaube, wie bald kann ich glauben u. ſ. w. Es t auch nicht ein Menſchengedanke, den ich mir ſelber ma- en kann, ſondern iſt ein göttliche Kraft im Herzen, da-

durch wir neugeboren werden, dadurch wir die große Gewalt des Teufels und der Sünde überwinden, wie Paulus sagt zu den Colossern: in welchem ihr auch seyd auferstanden durch den Glauben, den Gott wirket."

§. 22.

Form. Concord. Art. III. S. 632: „Denn das Wort regeneratio, das ist Wiedergeburt, erstlich also gebrauchet wird, daß es zugleich die Vergebung der Sünden allein um Christus willen und die nachfolgende Verneuerung begreifet, welche der heilige Geist wirket in denen, so durch den Glauben gerechtfertigt sind. Darnach wird es gebraucht allein pro remissione peccatorum et adoptione in filios dei, das ist, daß es heißet allein Vergebung der Sünden und daß wir zu Kindern Gottes angenommen werden. Und in diesem andern Verstand wird in der Apologia viel und oft dieses Wort gebraucht, da geschrieben: justificatio est regeneratio, das ist die Rechtfertigung für Gott ist die Wiedergeburt, wie auch St. Paulus solche Worte unterschiedlich gesetzt Tit. 3: Er hat uns selig gemacht durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes. — Denn so der Mensch durch den Glauben, welchen allein der heilige Geist wirket, gerechtfertiget, solche wahrhaftig eine Wiedergeburt ist, weil aus einem Kind des Zorns, ein Kind Gottes und also aus dem Tod in das Leben gesetzt wird. — Darnach aber wird es auch oft für die Heiligung und Erneuerung genommen, welche der Gerechtigkeit des Glaubens nachfolget."

§. 23.

Form. Concord. Art. V. vom Gesetz und Evangelio S. 652: „Wie denn auch das Wörtlein Buße nicht in einerley Verstande in heiliger Schrift gebraucht wird. Denn

n etlichen Orten der heiligen Schrift wird es gebraucht
nd genommen für die ganze Bekehrung des Menſchen
ls Luc. 13, 5."

§. 24.

Das Nicäiſche Symbolum S. 12: „Ich bekenne eine
nige Taufe zur Vergebung der Sünden."

§. 25.

Form. Concord. Art. II. vom freien Willen S. 623:
Darum iſt ein großer Unterſchied zwiſchen den getauften
nd ungetauften Menſchen. Denn weil nach der Lehre
t. Pauli Gal. 3, alle die, ſo getauft ſind, Chri-
tum angezogen, und alſo wahrhaftig wiedergeboren,
ben ſie nun arbitrium liberatum."

§. 26.

Der große Catechism. Luther's von der Kindertaufe
. 501: „Aufs letzte iſt auch zu wiſſen, was die Taufe
deutet und warum Gott eben ſolch äußerlich Zeichen und
ebärde ordnet zum Sacrament, dadurch wir erſtlich in
e Chriſtenheit genommen werden."

§. 27.

Apolog. d. Augsb. Confeſſ. im Art. von der Taufe
. 157: „So folget gewiß daraus, daß man die jungen
nder taufen mag und ſoll, denn in und mit der Taufe
rb ihnen die gemeine Gnade und der Schatz des Evan-
lii angeboten."

§. 28.

Der kleine Catechism. Luther's S. 386: „Iſt doch
e Taufe unſer einiger Troſt und Eingang zu allen gött-
chen Gütern und aller Heiligen Gemeinſchaft."

§. 29.

Der große Catechism. Luther's S. 500: „Das Kind
agen wir herzu der Meynung und Hoffnung, daß es

gläube und bitte, daß ihm Gott den Glauben gebe; aber darauf täufen wir es nicht; ſondern allein darauf, daß es Gott befohlen hat."

§. 30.

Der große Catechism. Luther's S. 503: „Wie nun einmal in der Taufe Vergebung der Sünden überkommen iſt, ſo bleibet ſie noch täglich, ſo lange wir leben."

§. 31.

Der große Catechismus Luther's S. 496: „Der Glaube machet die Perſon allein würdig, das heilſame, göttliche Waſſer nützlich zu empfangen. Denn weil ſolches allhie in den Worten bey und mit dem Waſſer fürgetragen und verheißen wird, kann es nicht anders empfangen werden, denn daß wir ſolches von Herzen gläuben. Ohne Glauben iſt es nichts nütz, ob es gleich an ihm ſelbſt ein göttlicher überſchwenglicher Schatz iſt."

§. 32.

Form. Concord. Art. III. von der Gerechtigkeit des Glaubens vor Gott S. 637: „Denn gute Werke gehen nicht für den Glauben her, auch nicht die Heiligung für die Rechtfertigung; ſondern erſtlich wird in der Bekehrung durch den heiligen Geiſt der Glaube aus dem Gehör des Evangelii in uns angezündet; derſelbige ergreifet Gottes Gnade in Chriſto, dadurch die Perſon gerechtfertigt wird; darnach wenn die Perſon gerechtfertigt iſt, ſo wird ſie auch durch den heiligen Geiſt verneuert und geheiligt, aus welcher Verneuerung und Heiligung alsdann die Früchte der guten Werke folgen."

2.

Formular bei Leichenbegängniſſen.

(Vergl. Mittheil. X. Band. 2. Heft. S. 193. Anm. 2.)

Gelobt ſei Gott, der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, welcher uns wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferſtehung ſeines Sohnes Jeſu Chriſti von den Todten! Amen.

Geliebte in dem Herrn. — Da es Gott gefallen hat, die Seele dieſes unſers entſchlafenen Mitbruders (Mitſchweſter) aus dieſem Leben abzurufen, ſo übergeben wir denen (ihren) Leib dem Grabe, Staub dem Staube, Erde der Erde, in der gewiſſen und feſten Hoffnung der einſtigen Auferſtehung zum ewigen Leben *). Weil aber, wo Chriſten zuſammenkommen, Alles zur gemeinſamen Erbauung geſchehen ſoll, ſo wollen auch wir, bevor wir dieſen ſterblichen Leib zur irdiſchen Beſtattung bringen, andachtsvoll hören und merken, was Gottes Wort in ſolch' unſer Stunde zu uns redet.

Laſſet uns denn vernehmen zuvörderſt, was daſſelbe von der Hinfälligkeit des Menſchen bezeugt:

Der Menſch iſt in ſeinem Leben wie Gras und ſeine Herrlichkeit wie des Feldes Blume; wenn der Wind darüber gehet, ſo iſt ſie nicht mehr da und ihre Stätte kennet ſie nicht mehr. Der Menſch, vom Weibe geboren, lebt nur eine Zeit und iſt voll Unruhe; er blühet wie eine Blume und fällt ab, — fleugt wie ein Schatten und bleibet nicht. Unſer Leben währet ſiebenzig Jahre, wenn es hoch kommt,

*) Hier kann eingeſchaltet werden, wenn und was vom Lebenslauf des Verſtorbenen zu ſagen, — eingeleitet mit: „Dankbar gedenken wir deſſen, was er (ſie) in dieſem zeitlichen Leben geweſen iſt."

ſo ſind es achtzig Jahre, und wenn es köſtlich geweſen iſt, ſo iſt es Mühe und Arbeit geweſen. — Wir ſind Gäſte und Fremdlinge auf Erden, wie alle unſere Väter, und haben hienieden keine bleibende Stadt. — Wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar iſt, wir werden auch nichts mit hinausnehmen. — Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen: der Name des Herrn ſei gelobet!

Vernehmet ſodann, wie das Wort Gottes zu ernſter Bereitſchaft auf den Tod uns ermahnet:

Herr, lehre uns bedenken, daß wir ſterben müſſen, auf daß wir klug werden. — Denn noch über eine kleine Weile, ſo kommt, der da kommen ſoll, und wird nicht verziehen. — Es iſt dem Menſchen geſetzet, einmal zu ſterben und danach das Gericht. Schrecklich iſt es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen! — Der Tod iſt der Sünde Sold, aber die Gabe Gottes iſt das ewige Leben. — Irret euch nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten: Was der Menſch geſäet hat, das wird er erndten. — Wir müſſen Alle offenbar werden vor dem Richterſtuhle Chriſti, auf daß ein Jeglicher empfange, nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben, — es ſei gut oder böſe *). Darum laſſet eure Lenden umgürtet ſein und eure Lichter brennen; wachet, denn ihr wißt nicht, wenn der Herr kommen wird, ob er kommt am Abend oder zu Mitternacht oder um den Hahnenſchrei des Morgens, — auf daß er nicht ſchnell komme und finde euch ſchlafen. — So laſſet uns nun nicht ſchlafen, ſondern wachen und nüchtern ſein, als die

*) Bei Kinderleichen: Wahrlich ich ſage euch: es ſei daß ihr umkehret und werdet wie die Kinder, ſo könnet ihr nicht in das Reich Gottes kommen.

Kinder des Lichtes und des Tages, angethan mit dem Krebs des Glaubens und der Liebe und dem Helm der Hoffnung zur Seligkeit. — Denn Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besitzen durch unsern Herrn Jesum Christum!

Nehmet endlich zu Herzen, wie das Wort Gottes unter aller Vergänglichkeit des Fleisches uns tröstet und aufrichtet:

Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, wird leben, ob er gleich stürbe *). Wir wissen, daß so unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, haben wir einen andern Bau, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. — Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich, — es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib. Wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, so sollen wir auch tragen das Bild des Himmlischen. — Denn unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch warten unsers Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er auch kann alle Dinge ihm unterthänig machen. — Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern das Unsichtbare; denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig. — Es kommt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, werden die

*) Bei Kinderleichen: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, solcher ist das Reich Gottes. — Ihre Engel im Himmel schauen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.

Stimme des Menſchenſohnes hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan, zur Auferſtehung des Lebens. — Selig ſind die Todten, von nun an, ja, der Geiſt ſpricht: ſie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach. — Sie wird nicht hungern noch dürſten, es wird auch nicht auf ſie fallen die Sonne noch irgend eine Hitze, — und Gott wird abwiſchen alle Thränen aus ihren Augen. — Tod, wo iſt dein Stachel? Hölle, wo iſt dein Sieg? Gott ſei Dank, der uns den Sieg gegeben durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum! Amen.

Hierauf kann folgen bei Leichenbegängniſſen im Hauſe: eine kurze freie Anſprache, — in der Kirche: Geſang und Predigt (von der Kanzel), — dann Gebet — (in der Kirche Geſang) Einſegnung und Segenswunſch.

II.

Zur Literatur des In- und Auslandes.

1) Ueberſicht der lettiſchen Literatur vom Jahre 1844 an,

von

Paſtor A. Döbner in Kalzenau.

Literäriſche Ueberſichten, wie hier eine fortlaufende in dieſen Heften gegeben werden ſoll, haben zwar nur ein ſecundäres Verdienſt, indem ſie das, was ohnedieß einem

eben vorliegt, bloß näher zusammenrücken, Vergessenes
s's Licht stellen, — doch je weiter ausgedehnt und je
ärlicher angebaut das Feld ist, auf dem sie gewonnen
orden, desto willkommener pflegen sie zu sein. Das Feld
er lettischen Literatur, wer könnte das ein planmäßig
der auch nur fleißig angebautes nennen? — Es ist al-
enfalls das kärgliche tägliche Brod, das darauf für ein
Volk von mehr als einer Million Individuen gewonnen
wird; und es gehört ein wahrhaftes spicilegium dazu,
um auf dem weiten Acker unserer vielzüngigen Reichslite-
ratur die lettischen Erzeugnisse herauszusuchen.

Referent glaubt daher den geehrten Lesern dieser „Mit-
theilungen" keine unwillkommene Gabe zu bieten, wenn
er die in den letzverflossenen zehn Jahren erschienen let-
tischen Druckschriften ihrer Zeitfolge nach zusammenstellt;
einzelne wohl auch näher charakterisirt. Er wählt gerade
den Zeitraum von 1844 an, weil der um die vaterländische
Literatur so hochverdiente emeritirte Schuldirector, Staats-
rath Dr. C. E. Napiersky, anknüpfend an den chrono-
logischen Conspectus seines ehrwürdigen Vorgängers in
diesem Fache, des verdienstvollen General-Superintenden-
ten Dr. K. G. Sonntag, uns im „Magazine der lett.-
liter. Gesellschaft" (Band VII. Stück 3.) eine sehr dan-
kenswerthe Uebersicht bis zum Schlusse des Jahres 1843
gegeben hat, und zwar in einer Vollständigkeit, wie Refe-
rent sie in keiner Weise für seine Arbeit in Anspruch
nehmen kann.

1844.

1) No ta Kunga Jesus Kristus zeeschanas un mir-
schanas. Swehtigas dseesmas no wezzahm grahmatahm,

tizzigahm dwehſelehm par labbu ſaliktas. Jelgawâ pee Jahņa Wridrikka Steffenhagen un dehla. 52 S. in 8. (Von Chriſti Leiden und Sterben. Lieder aus alten Sammlungen.)

2) No tahs Kriſtus draudſes un ſwehteem Deewa wahrdeem. Swehtigas dſeeſmas, Deewa draudſehm par ustaiſiſchanu. Jelgawâ pee J. W. Steffenhagen un dehla. 48 S. in 8. (Von der chriſtlichen Kirche und dem heiligen Gottes-Wort. Geiſtliche Geſänge.)

Zwei Arbeiten, die den ächt kirchlichen Ton anſchlugen, in welchem das zwei Jahre ſpäter erſchienene neueſte lettiſche Geſangbuch für Livland ſo mächtig zur Erbauung unſerer Gemeinde wirkt.

3) Garrigas dſeeſmas, latweeſcheem no jauna iſtulkotas un noſkandetas no Kahrla Hugenberger, Ahrlawas mahzitaja. Pirmais ſaſchuüms. Ebend. 32 S. in 8. (Geiſtliche Geſänge, überſetzt u. ſ. w. von Hugenberger.)

4) Maldas Ritmetines ir Wakarines. Par ſtorone Lieven Behrſen. Klebono J. H. Follhard. Mintaujo, drukawotas par J. F. Steffenhagen ir Sunu. 15 S. in 16. (Katholiſch, im litthauiſchen Dialekt.)

5) Tee ſwehti Ewangeliümi un Kollektes us wiſſahm ſwehtdeenahm un to augſtaku ſwehtku-deenahm zaur wiſſu gaddu; ko no jauna ſarakſtijis un pirmu reiſi isdewis Johnes Indrikes Follhard, Lieven Behrſes prahweſtis. Jelgawâ, rakſtôs eeſpeeſti un dabbujami pee J. W. Steffenhagen un dehla. 212 S. in 12. (Katholiſch. Evangelien und Collecten auf alle Sonn- und Feſttage.)

6) Latweeſchu lauſchu dſeeſmas un ſinges. Latweeſchu tautai un winnas draugeem ſagahdatas no Latweeſchu draugu beedribas. Ebend. XII. 284 S. in 8. (Geſänge und Lieder des Letten-Volks.)

Eine ſehr mühſame Arbeit von Paſtor G. F. Büttner in Kabillen, mit Benutzung älterer und neuerer Samm-

lungen. Das Buch enthält 2854 Lieder-Strophen aus den verſchiedenſten Gegenden Liv- und Kurlands, iſt von Bedeutung für den Sprachforſcher und von Intereſſe für einen jeden, der einen Einblick in das, leider von Jahr zu Jahr mehr ſchwindende, eigenthümliche Geiſtes- und Gemüthsleben des lettiſchen Volkes zu gewinnen ſucht.

Wer über die älteren Liederſammlungen und über die Poeſie der Letten überhaupt mehr zu erfahren wünſcht, leſe die Vorrede des Buches, und im 5. Bande und 1. Stücke des „Magaz. der lett.-liter. Geſellſch." die Ueberſetzung einer engliſchen Recenſion der lettiſchen Volksliederſammlung aus der Bibliothek Walter Scotts. Ferner: J. G. Kohl, „die deutſch-ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen", den Abſchnitt im 2. Theile von Seite 223 an über die Poeſie der Letten und Ehſten.

7) Kā Paleijas Jahnis ſawu buhſchanu kohpis. Arraja kaudim par preekſchſihmi ſarakſtihts no G. S. Braſche, Nihzes un Bahrtes mahzitajas. Ebend. XII. 340 S. in 8. (D. i.: Wie Johann ſein Hausweſen beſorgt.)

Das Buch iſt „einer Kurländiſchen Ritter- und Landſchaft" gewidmet, und, wie die Vorrede ſagt, dazu beſtimmt, „unſerem Landmanne eine Anleitung zu einer beſſern Beſorgung ſeiner ökonomiſchen Verhältniſſe zu geben, und in ihm die Ahnung eines gemüthlicheren und glücklicheren Lebens zu wecken." — Es führt einen jungen Letten, deſſen Namen der Titel nennt, durch die verſchiedenſten Lebensverhältniſſe, in die nur ein Mann ſeines Volkes und Standes gerathen kann, hindurch. Der Knabe, eine vater- und mutterloſe Waiſe, wird von einem Prediger in's Haus genommen; — als Jüngling entzieht er ſich glücklich den Netzen einer alten, aber begüterten Wittwe, die am Tage vor ihrer Werbung ihren Mann

beerdigt hat, — eine Scylla, in der Tausende unserer jungen Letten Schiffbruch leiden; — heirathet später nach eigener Neigung und Wahl, und übernimmt auf den Rath seines geistlichen Pflegevaters eine völlig in Verfall gerathene Bauerwirthschaft. Hier beginnt die eben so umsichtige wie durchweg praktische Anleitung des kundigen Pfarrers, wie eine Wirthschaft in allen ihren Zweigen zu führen sei. Doch nicht bloß die wirthschaftliche Seite wird hervorgehoben; auch das sittliche und religiöse Verhalten kommt zu seinem Rechte, und wer Vorschriften für Kindererziehung, Umgang mit dem Hausgesinde, Verhalten in Unglücksfällen durch Erfrieren, Ersticken u. s. w., oder beim Biß toller Hunde, Krankheiten des Viehes u. s. w. sucht, findet sie hier. An diese speciellen Vorschriften schließen sich allgemeine diätetische Regeln und oft sehr originelle Maßregeln gegen einzelne Laster, z. B. die Trunksucht. (S. 277.) — So schreitet diese treffliche Anleitung an dem Faden einer einfachen Erzählung fort bis zur Entwicklung der schwierigeren Aufgaben unserer rationellen Haus- und Landwirthschaft, z. B. einer mehrfeldrigen Rotation, eines erweiterten Obst- und Gartenbaues, und einer zweckmäßigeren Bienenzucht. Die lithographirte Tafel im Anhange veranschaulicht das Verfahren beim Pfropfen und Oculiren der Obstbäume und die Einrichtung besserer landwirthschaftlicher Geräthe, z. B. für den Bienengarten.

Das Buch ist ein lettischer Telemach für die Verhältnisse des Bauernstandes; — tritt aber auch, wie der Fenelonsche, etwas fremdartig costümirt auf; — hier namentlich in seinem sprachlichen Idiom, das, obgleich von dem Verfasser mit vieler Kunde und großem Geschick gehandhabt, doch gegen die reinere Sprache Kurlands immer — ein böotisches bleibt.

8) Pirma laſſiſchanas grahmata. Mahjas- un ſkohs-behrneem par labbu ſarakſtita no Paul Emil Schatz, ſkolas un Wellanes mahzitaja. Latweeſchu tautai apgahdata no Latweeſchu draugu beedribas. Rihgâ drikkehts ar krohna-drikketaja. II. 180 S. in 8. (Erſtes Leſebuch für Schulkinder von Schatz.)

Das Buch wurde als eine willkommene Erſcheinung gegrüßt, da es einem längſt gefühlten Bedürfniſſe entſprach. „Jahrhunderte ſind vergangen", ſchrieb damals ein Glied der lett.-liter. Geſellſchaft aus Kurland, „ohne daß ein rhodiſches Leſebuch zu Stande gekommen wäre, — ein herrer Beweis, wie unſere Zeit für Schule und Haus den Letten günſtiger iſt, als Jahrhunderte es geweſen ſind." Das Buch hat ſich denn auch als zweckmäßig bewährt und eine Verbreitung gefunden.

Zu wünſchen wäre es, daß der geehrte Verfaſſer bei einer zweiten Ausgabe den Abſchnitt aus der Elementar-Geometrie völlig wegließe, und dagegen den Abſchnitt für phyſiſche Erdbeſchreibung und Naturgeſchichte erweiterte. Nach dem früheren Plane ſollte ein zweiter Theil folgen, worauf ich in dem Vorworte hingewieſen iſt, für welchen die nähere Ausführung der „rhapſodiſch hingeworfenen Sätze" über Weltgebäude, Phyſik der Erde und Geſchichte aufbewahrt war. — Wir wollen den geehrten Verfaſſer hiemit dringend erſucht haben, ehe er ſeiner früheren Wirkſamkeit ganz entfremdet wird [1]), uns den verſprochenen zweiten Theil ſeines Buches zu geben.

9) Ta deewa-kalpa Mahrtina Luthera maſais kat-

[1]) P. Schatz hat nämlich ſein Predigtamt aufgegeben, in welchem er faſt 18 Jahr ſegensreich wirkte, und ſich der Pädagogik wieder zugewandt, ſeinem Lieblingsfach. Der Red.

kiſſis, iſteikts un iſſkaidrohts ar ſwehtu rakſtu wahr un ar leela katkiſſa palihgu, Latweeſchu Deewa draud dahwahts par atſihſchanas un tizzibas apſtiprinaſch Rihgâ drikkehts pee Krohna grahmatu drikketaja. IV. S. 12. (Luther's kleiner Katechismus, ausgelegt un läutert u. ſ. w. von C. Chr. Ullmann.)

Auf Veranlaſſung der edeln Ritterſchaft Livlands faßt und zum Drucke gefördert, und in vielen Tauſ von Exemplaren mit freigebiger Hand unter das Lan vertheilt. — Es gereicht unſeren Landgemeinden zur daß der würdige Verfaſſer ſie ſo hoch geſtellt hat, wi Ausführung und Behandlung des Gegenſtandes ſchl läßt. Umfaſſend, in einer reinen, edlen Sprache und einem ächt kirchlichen klaren Bewußtſein heraus, ohne Schmuck der Rede wendet er ſich nüchtern und bele an das Volk, das, ſo wollen wir hoffen, einſt d mühſame Arbeit beſſer zu würdigen und fleißiger zu nutzen lernen wird, als es bis jetzt der Fall iſt.

10) Wezza un jauna laika-grahmata us to 1 gaddu pehz Jeſus peedſimſchanas, kam 365 deenas tà ſarakſtita, ka ta wiſſâ Kurſemmê, Widſemmê und ſchôs, kur Latweeſchi dſihwo, derriga irr, un kurrâ ſ kus un darbadeenas, faules- un mehneſlehkſchanu u eeſchanu, deenas garrumu, mehnes-ſtarpas un gaiſa jehgſchanas warr atraſt. Jelgawâ pee Jahna Wr. ſenhagen un Dehla. (Mitauſcher Kalender.)

Kalender gleichen der Alltagskleidung, — ſie w das ganze Jahr hindurch von Alt und Jung in böſer guter Zeit gebraucht; wie dieſe nutzen ſie ſich ab, w aber um ſo mehr geſchätzt, je mehr ſie dem täglichen dürfniſſe genügen. Darum thut man wohl daran, die Abfaſſung der Hauskalender beſonderen Fleiß un

sondere Aufmerksamkeit zu wenden. Auch ist es nichts leichtes, einen Stoff zu finden, der allen willkommen, zweckmäßig und nützlich ist.

In dem genannten Kalender hat der geniale, leider zu früh hingeschiedene W. Pantenius auf 26 enggedruckten Seiten mit wahrer Meisterschaft in seiner originellen Weise die Gefahren und die Schattenseiten des städtischen Lebens für die Jugend des Landvolkes geschildert. Der Aufsatz ist voll zeitgemäßer, treffender Wahrheit, und verdiente besonders abgedruckt und in die Hände auch der livländischen Jugend gegeben zu werden, die den kurischen Kalender nicht leicht zu Gesichte bekommt.

11) Widsemmes Kalenderis us 1845tu gaddu, kam ir 365 deenas. Rihgas pilsfehtâ drikkehts pee W. F. Häcker. (Livländischer Kalender.)

Enthält auf 16 Druckseiten als Anhang eine Uebertragung aus Gotthold's (Scrivers) zufälligen Andachten, die unter so geübter Hand, wie die des geehrten Uebersetzers, gegen das deutsche Original gehalten, fast noch an Anmuth gewinnt, sich mit treffender Wahrheit an die Wahrnehmungen des Alltagslebens schmiegt und diese in ein höheres Licht stellt.

Als neue Ausgabe kündigt sich an:

12) Lihku-spreddiki us behrehm lassami; apgahdati no jaunrem Kursemmes mahzitajeem, un taggad pahrraudsîti, wairoti un ohtru reisi drikketi. Jelgawâ pee G. A. Reyher, grahmatu pahrdeweja. XV. 286 S. in 8. (Leichenpredigten und Grabreden.)

Diese zuerst im Jahre 1839 von den Pastoren G. Brasche, F. Runtzler und J. F. Seeberg veranstaltete Sammlung von Begräbnißreden hatte eine Vorgängerin an der von Oberpastor H. Trey im Jahre 1838 unter dem Titel: Daschadas behru wallodas, — pirma dalka — herausgegebenen, und auch in der Beilage zum Lettenfreunde jenes Jahres abgedruckten; hat ihre Vorgängerin aber überflügelt und behauptet sich seither in dem Gebrauche des Volkes, das bei seinen Beerdigungen, wenn es den Prediger nicht haben kann, sich daraus geistlichen Zuspruch holt.

Schließlich haben wir aus dem Jahre 1844 noch drei lettische Zeitschriften zu erwähnen:

1) Widsemmes Latweeschu Awises (Limbaschôs) —

(d. i. Livländische Letten-Zeitung, Lemsal — bloß gerichtliche Bekanntmachungen für Livland enthaltend.)

2) Latweeschu Awises. Ohtrdesmits treschais gaddâ gahjums. № 1 lihdſ 52. Jelgawâ pee Jahņa Wridrika Steffenhagen un dehla. (Lettische Zeitung in Mitau herausgegeben.)

3) Tas Latweeschu draugs lihdſ ar ſawu pawaddoni no ta 1844tâ gaddâ. Tà ſchahs lappas ſauz, ko pa to gaddu mihkeem Latweeſcheem par preeku un mahzibu, ar zittu tà patt Widſemmes kà Kurſemmes mahzitaju palihgu irr lizzis drikkeht Hermann Trey, Rihges pilſehtà wezzajs kais mahzitajs pee Jahņa-baſnizas. Rihgâ drikkehts pee Krohņa-grahmatu-drikketaja. (Der Lettenfreund, für das Jahr 1844, in Riga herausgegeben von H. Trey.)

In dieſem Jahrgange iſt der Schluß der von dem nunmehr emeritirten Propſte Wellig zu Pernigel in 8 Abſchnitten bearbeiteten Geographie. Sie umfaßt Europa, Aſien und Afrika. Wäre es nicht wünſchenswerth, um einem längſt gefühlten Bedürfniſſe abzuhelfen, daß etwa die lettiſch-literäriſche Geſellſchaft für Ergänzung des noch Fehlenden Sorge trüge, und dann das Ganze dem Volke in einem Bande gäbe?

In dem Begleiter machen wir auf die Betrachtungen über den Erzvater Abraham, von W. Pantenius, und auf die Troſtworte für Kranke und Leidende aufmerkſam.

(Fortſetzung folgt.)

Zur Literatur des Inlandes.

(Fortſetzung, cf. dieſes Bandes 2. Heft. S. 164 ff.)

Nr. 9. An dieſer Predigt geſteht Ref. unbefangen ſelbſt, nichts Beſonderes zu finden, und citirt ſie nur der Vollſtändigkeit wegen. Er will nur bemerken, daß das kurze Einleitungs-Gebet: „Lehre uns, o HErr, an den Zeichen erkennen deine Herrlichkeit, damit wir an dich glauben", für manchen Kritiker ein böſes „Zeichen" ſein dürfte, indem es nach dem bekannten Kanon: credo, ut intelligam, eigentlich umgekehrt lauten müßte. Bei dieſer Gelegenheit kann Ref. nicht umhin, eine kurze Recenſion von zwei kleinen Druckſachen deſſelben Verfaſſers aus Gue-

e's Zeitschrift f. d. luth. Theol. 1853, 4. Heft, S. 753 mitzutheilen. Es geschehe hier mit vorweggenommener ichnung der Nummer:

Nr. 17. Unsere Kirche, ihr Bekenntniß und ihre Be- er. Predigt am Reformationsfest 1851, von Berk- z u. s. w.

Nr. 18. Zur Erinnerung an Arnold Möller u. . Von ebendemselb. 1852.

„Obgleich der Verf. dieser beiden Brochüren keinen uaten, geschweige einen lebendigen Begriff von der je und ihrem Bekenntnisse hat — er stellt Schleier- ier und Joh. Arndt, Neander und Ph. Jac. Spener ine Klasse als Lutherische Zeugen — obgleich er also [1]) entlich von dem Wesen der Reformation keine Kunde n kann, weil alles Christliche ihm in eine indifferente se verfließt — so weht doch ein so warmer Geist durch Zeilen, daß wir uns der Hoffnung hingeben, es werde für ihn die Zeit kommen, wo er das wahrhaft gute nntniß, bekannt von vielen Zeugen, zu seinem wirk- n Eigenthume macht; denn jetzt existirt es nur in co. Diese Hoffnung gewann bei uns besonders Nah- , als wir das Lebensbild des Inspectors Möller be- teten. Nicht nur manche interessante Züge aus den Jah-

[1]) Zu diesem schlagenden „also" will Ref. nur Eins bemerken, insofern behauptet wird, er habe Schleiermacher u. s. w. „in eine Klasse als Lutherische Zeugen gestellt", was übrigens gar nicht wahr ist. In der Ev. K. Zeit. Novbr. 1853, S. 901 steht nämlich: „Alle großen Männer, die mächtig auf ihre Zeit gewirkt haben, sind mit dem Schwert des Geistes, mit dem Wort Gottes, an die Gemeinde herangetreten u. s. w. So hat ein Huß, ein Savonarola, ein Wicleff, ein Wesley, so haben Luther und Calvin gesprochen; so alle jene Männer im Mittelalter, die je und je den Verfall der Kirche mit Jammer und tiefem Schmerz sahen und das Wort: „Bekehrt Euch" aussprachen." — Ich frage, welche kühne Behauptungen könnte man, wenn man wollte, wie Honig aus diesen Worten ziehen! Man könnte z. B. sagen: Wesley, Luther und Calvin, die doch jeder einen „andern Geist" hatten, seien hier in einer Klasse als Zeugen der wahren Kirche aufgestellt, folglich könne die Ev. K. Z. uns nichts Gutes vom Wesen der Kirche sagen, weil sie nach solchen Behauptungen alles Christliche, d. h. das böhmisch-hussitische, das katholisch-italienisch-Savonarolaische, das Methodistische, das Lutherische und das Calvinistische in eine indifferente Masse verfließen lasse, was man doch gewiß sehr übel nehmen würde.

ren, wo Möller seine Bildung gewann (1820 ff.) — i
mentlich über die Vorträge Sartorius' u. A. in Dor
— sondern das unverkennbare Gepräge eines christlich
Charakters, wie er sich beim seligen Möller hervorth
verleihen dieser Darstellung einen gewissen Reiz." (Di
Recension ist mit R — wahrscheinlich Rudelbach — u
terschrieben.)

Abgesehen davon, daß die einzelnen Artikel in d
„kritischen Bibliographie" jener Zeitschrift „ohne Soli
rität des Einen für den Andern" von Verschiedenen
gefaßt werden, also einer gewissen Verschiedenartigkeit
Urtheile Raum gelassen wird, wie denn bekanntlich Gu
ricke selbst in seinem historisch wichtigen Aufsatz: „Au
liche Päpstelei" in derselben Zeitschrift gewiß ohne Sol
darität seine Expectorationen gegeben hat, — so kön
ich mich doch mit der „Wärme" trösten, die noch zu ei
ger Keim-Entwickelung Aussicht giebt. Daß ich keineswe
„fertig" zu sein vermeine, bedarf nicht der Versicher
vielmehr wünsche ich von Herzen, auch in der dogmatis
Begründung das apostolische Wort Phil. 3, 13. 14
anzuwenden. Indeß so lange wir noch in einer Zeit le
wo wir nicht die possidentes, sondern die quaerente
„ädaquaten" theologischen Begriffs-Formeln sind, es
immer welche vorzugsweise disponirte Köpfe giebt, die
ἐκ μέρους γινώσκομεν auf sich anzuwenden nicht ni
erachten, muß man auf solche im günstigsten Falle
blanco" ausgestellte-Gesundheitsatteste gefaßt sein.
tröstet sich nicht mit den freundlichen „Hoffnungen"
Rec., sondern damit, daß seine „Begriffe von der Kir
und ihrem Bekenntniß, von dem Wesen der Reformati
und allem Christlichen" so ziemlich dieselben sind, die
so eben in des würdigen Rudolph Stier jüngst erschi
nener Brochüre: „Unlutherische Thesen. Deutlich fü
Jedermann. Hart gegen Hart. Braunschweig 1854. 5
S." gelesen hat.

Es wird erfreulich sein, auf diese hoffnungsschwange
Recension eine andere gewiß mit Recht anerkennende A
zeige des folgenden Buches gleichfalls aus der Guerick
schen Zeitschrift dess. Heftes hier einzuschalten, da sie lei
von Manchem dort übersehen sein könnte, und für u
namentlich ein doppeltes Interesse hat.

Nr. 19. Dr. theol. und Probst (nunmehr bekannt

or) Christiani, Predigten und Amtsreden. Dor-
352. 132 S. 8.

Nomen et omen habet. Zu des Verf. Namen kann
lmen sagen. Wir deutschen Lutheraner werden bald
tark auf den Gedanken kommen müssen, von der
her uns solches Salz zu wünschen, wie dort unsre
r in großer Zahl sind. Der Verf. „bekennt sich,
und ohne Vorbehalt, zu der schriftgemäßen Lehre
ang.-luth. Kirche, in welcher ihn der Herr zum Dienste
orte berufen hat; und ist ihm solch Bekenntniß nicht
durch Studien und Forschungen, sondern vielmehr
Erfahrung seines Lebens und Amtes zur Herzens-
und Ueberzeugung seines innersten Lebens geworden."
gt er selbst im Vorworte des kleinen äußerlich und
ch köstlich ausgestatteten Büchleins; wir aber müssen
fügen, daß sein biblisches Erkennen, klares Durchfüh-
nüchternes Ausscheiden alles Süßlichen und Senti-
len, seine edle Sprache und praktisch herzgewinnende
, sein schönes Ebenmaaß uns mit dem Buche eine
überreicht, wie sie selten vorkommt. Einfachheit,
ftigkeit, Salbung und vor Allem katechetische Durch-
eit, sind ihr Schmuck. Unter den 8 Predigten weiß
icht, welcher der höchste Preis gebührt; vielleicht der
, wo die Naturgeschichte Gottes im Bilderbuche der
Gottes so herrlich zum Verständniß kommt. Wir
aber auch dem Herrn Probst von der Kanzel an
Aufstein folgen, und eine Taufrede voll classischer
und confessioneller Kraft vernehmen; sodann an den
zu einer von hohem Ernste getragenen, bei aller
die erquickendste Einfachheit athmenden, gegen das
verkehrte Geschlecht ehrlich und wahrhaft zeugenden,
r eindringlichsten Buße fast zwingenden Confirma-
de (wie zagt sein seelsorgend Herz bei den wenigen
n und doch wie ist es stark in Hoffnung!); — fer-
seinen Amtsbrüdern, einmal in einer Introo-
onsrede, wo die Anrede an die Gemeinde, sowie
jungen Geistlichen, so schlicht und durchsichtig und
und doch so tief geschöpft, in eine Rede „vom rech-
wußtsein der Freudigkeit, die Prediger und Gemeine
soll, damit der Segen Gottes ihnen bleibe", zu-
ergeht; das zweitemal in einer Visitationsrede,
e Zeile (über den wahren Kirchenbegriff, die wahre
dann die apostolische, unsichtbare und Sekten-Kirche,

die göttliche und menſchliche Seite der Kirche u. ſ. w.) Erz und Gold iſt."

Nr. 10. Dieſe 3 Weihnachts-Predigten, auf den 1., 2. und 3. Feiertag, ſind vom Pfarrer E. Wüſt, einem Manne, der ſich in den Evangeliſchen Kirchen von Süd-Rußland einen gewiſſen Namen erworben hat, in Druck herausgegeben. Es bleibt ungewiß, ob dieſe Predigten vor oder nach ihrem mündlichen Vortrage niedergeſchrieben ſind. Feurige Erweckungs- und „Rumor"-Prediger pflegen gern den Eingebungen des Geiſtes zu folgen. Iſt dieſer Geiſt ein guter und fehlt dabei nicht „klares Durchführen, nüchternes Ausſcheiden" (cf. oben), ſo kann man nur zu ſolcher Begabung Glück wünſchen. Ref. las unlängſt Platon's Gorgias und kam auf die Stelle, wo Sokrates ſagt: *Ἡ ῥητορικὴ ἄρα, ἔοικε, πειθοῦς δημιουργός ἐστι πιστευτικῆς, ἀλλ' οὐ διδασκαλικῆς περὶ τὸ δικαιόν τε καὶ ἄδικον.* Wozu Quintil. Instit. II. 15. bemerkt: **Gorgias apud Platonem persuadendi se artificem esse ait; cui Socrates persuadendi, non docendi concedit facultatem.** Unter gegebenen Bedingungen mag beim mündlichen Vortrage eine ſolche **facultas persuadendi**, wo aus allen Bildern und rhetoriſchen Figuren eine gewiſſe „Wärme" ſich kundgiebt, ihre Wirkung nicht verfehlen, und deshalb iſt Ref. keineswegs abgeneigt, eine Predigtweiſe, wie ſie in den vorliegenden 3 Weihnachtspredigten ſich darſtellt, **cum grano salis** als eine local berechtigte gelten zu laſſen, denn (cf. a. a. O.) *οὐ δήπου ἔχλον γ' ἂν δύναιτο τοσοῦτον ἐν ὀλίγῳ χρόνῳ διδάξαι οὕτω μεγάλα πράγματα.* Aber ein Anderes iſt's, wenn man dergleichen gedruckt vor ſich ſieht. Der Gedanke war gewiß gut, an den 3 Weihnachtsfeſten zu predigen zuerſt von der Freude über die Geburt Chriſti, — ſodann von dem Weh über die Verwerfung der Chriſt-Gnade, — und endlich über die Nachfolge Chriſti, wenn wir uns haben von der Freude und dem Gericht wecken laſſen. (Ich citire die Themata nach dem Sinn.) Aber die ganze Behandlung der Sache iſt ſo excluſiv, ſo überſchwenglich, die bibliſche Sprache überſtürzend, daß man, ſtatt zu ſagen: *ἐν ὀλίγῳ με πείθεις χριστιανὸν γενέσθαι*, ausrufen möchte: *τὰ πολλά σε γράμματα εἰς μανίαν περιτρέπει*! Bei der erſten Predigt wurde Ref. unwillkürlich an die Weihnachtspredigt des Wittenberger Prof. Joh. Förſter von 1618 erinnert, [1]) wo aus Jeſ. 9. die propo-

[1]) cf. Tholuck, der Geiſt der Luth. Theol. Wittenbergs. S. 89.

situ gezogen wird: „Die drei Windlein, in denen das Jesuskindlein hier eingewickelt vor uns liegt 1. ילד (jeled), 2. יולד (jullad), 3. לנו (lahnu), diese wollen wir in diesem Ständlein betrachten.“ Der Verf. will S. 4. zwar das Kind nicht in die Windeln einwickeln, wie der alte Wittenberger das thut, wohl aber „es aus den Windeln auswickeln.“ Das soll „das Geschäft sein, das der Glaube bei der Geburt des Christ-Kindes hat.“ Er „wickelt das Kind aus“, indem er zeigt, daß der Sohn Gottes weder für sich selbst, noch für den Vater, noch für die Engel, noch für die Teufel, sondern für uns Sünder „im Mutterleib der Maria sein Geschäft der Versöhnung begann, damit wir so radikal kurirt würden.“ „Auch für die neugebornen Kinder; darum müsse Er hinunterfahren in die untersten Oerter der Erde — d. h. in der Mutter Leib.“ (Wobei Eph. 4, 9. citirt wird, ob nach halachischer oder hagadischer Hermeneutik, [cf. Keil Einleitung in d. a. T. S. 722] bleibt ungewiß.) „O was ist es für ein herrliches Geschäft des Glaubens, auf solche Weise das Kind auszuwickeln!“ — S. 14. ermahnt der Verfasser noch einmal: „Probirt es einmal mit diesem Kinde!“ „Drum herbei! kommt zur Krippe, laßt uns einmal die Windel auswickeln! Seht nur dieses liebenswürdige Kindlein, sein holdseliges Lächeln, — diese Aeuglein, — den Mund, — diese kleinen Händchen, faßt einmal das Kind am Finger, an der Hand — ihr werdet weiter kommen, bald werdet ihr den Arm ergreifen, u. s. w., — küsset und drücket es.“ „So macht's“, — „und profitiret am Christtage von diesem Kinde! Wem der Mann Jesus zu fern steht, wem Er hart vorkommt, wem Er zu heilig ist u. s. w., der fange heute an mit dem Kinde.“ „Die schwächsten Personen können doch mit einem so kleinen Kinde umgehen.“ „Willst du dich weigern, sprichst du: was soll ich mit dem Kinde thun? Ich habe keinen Glauben u. s. w.; Gott schenkt mit dem Kinde Alles, die Krippe, die Windeln, die Nahrung, die Milch, die Kleidlein.“ — Zum Schlusse sagt das liebe Jesus-Kind: „Ich will es (dein böses Gewissen) auf meine Schultern nehmen.“ Ref. hat nie gehört, daß das Jesuskind solches gesagt hat, wohl aber, daß es wuchs, zunahm an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. — In der zweiten Predigt gesteht der Verf. selbst, S. 21.: „Gestern hätte ich gerne Alle in dem Weihnachtsjubel mit fortgerissen (!) zu der Krippe.“ Hier spricht er

S. 14.: „wehe, wehe, wehe dem, den der Zorn des leins (!) trifft." — Wenn Prediger und Seelso der Kanzel ihre persönlichen Verhältnisse apolog rühren, so mag das in Gegenden, wie S. 56. werden, geschehen, aber es bleibt immer eine mis che, wenn das „mir" und „ich", S. 32, und 4 auch S. 27. in Verbindung mit S. 26. gerechne dürfte, gar zu persönlich hervortritt. Wir sollen nicht zu „uns", sondern zum Herrn führen. kann dabei ganz wegbleiben. Ferner frage ich „praktisch herzgewinnend", wenn es heißt: (S. „An euch, junge Seelen, besonders wende ich bitte euch: Sehet auf die vielen Alten, die mit tem und verstocktem Herzen die herzlichste Einlo Hochzeit [1]) ohne die geringste Bewegung ihres anhören können"? — „O gebt euch hin, übergebt der für euch Alles hat, was euer jugendlicher (sucht, Lust, Ehre, vergnügte Tage und Alles u. Die Darstellung „des nackten Mannes am Fluc 41. ist unschön; so heißt es z. B.: „das Anc schwollen, aufgedunsen u. s. w." — S. 53 re „jungen Leute der Gemeinde" an, „die ihr manch nachhängt, die nicht offenbar werden darf, wenn darüber sollt gestraft werden", nnd ruft aus: „E wahr, was der Dichter sagt: „Schau an die Welt Lust, und alle, die an ihrer Brust in heißer Liebe l w." Man soll nicht den Teufel an die Wand Es weht in diesen Predigten kein warmer, so heißer Geist, der Alle — „fortreißen" will. erfaßt einen.

Nr. 12. Es ist ein schönes Prognosticon fü kunft der theol. Facultät unsrer Landesuniversitä sich junge Männer, die sich der wissenschaftlic Lehrkanzel widmen, durch solche Zeugnisse gründ gesinnungsvoller Tüchtigkeit documentiren, wie d vorliegenden kirchenhistorischen Monographie über tin Ernst Löscher (geb. 1673 † 1749) der Unsere Zeit ist auf dem Gebiete der theologisc wickelung eben im Begriff, sich aufs eingehendste Richtungen auseinanderzusetzen, um dem Luther Romanismus, Calvinismus, Unionismus, Pietis

[1]) d. h. hier offenbar des Lammes mit der Braut.

philoſophiſchen Indifferenz Rede und Anwort abzu-
rn, auf daß aus allen Factoren allendlich ein Pro-
l erzielt würde, und die Gegenſätze treffen ſich oft „hart
n hart.“ Da iſt es ſehr belehrend, ähnliche Zeiten der
gangenheit in der Erinnerung zu wiederholen. Wir kön-
dem fleißigen und gewandten Verf. daher nur herz-
n Dank wiſſen, daß er gerade dieſes Thema zur Be-
tung ſich gewählt hat, und gewiß wird Niemand dieſe
e Schrift ohne große Befriedigung aus der Hand le-
Der Standpunkt des Verf. tritt ſogleich in der Ein-
ig klar und entſchieden hervor, aber mit achtungs-
nachahmungswerther Ruhe. Luther, heißt es, repräſen-
die Idee der „evangeliſchen Kirche“, unter welchem
ruck man anfangs die Geſammtheit der gegen Rom
ſtirenden verſtand; doch ſpäter wurde dieſe allgemeine
chnung nicht mehr anwendbar; zwei Parteien machten
mäßig Anſpruch, „evangeliſche Kirche“ zu ſein, aber
hatte einen andern Begriff von „evangeliſcher Kirche.“
utheriſche fand in den differenten Lehren Scheidungs-
, die reformirte nicht. So iſt's denn dahin gekom-
daß nun von der evangeliſchen Kirche ſich nicht mehr
läßt. „Wir können die Continuität mit der urſprüng-
lgemeinen evangel. Kirche nur in der lutheriſchen Kir-
iederfinden. (Alſo wird der luth. ausſchließlich das
cat evangeliſch vindicirt; — oder nicht?) Ferner:
Kirche iſt, da muß ein dem Worte Gottes vollkom-
entſprechendes, daſſelbe unverfälſcht und unverſtüm-
viedergebendes menſchliches Wort gefunden werden.“
rdings ſehr vorſichtig ausgedrückt.) „Die Lehre der
: iſt ihre einzige Lebensbethätigung, in der ſie den
des Wortes Gottes in untrüglicher Weiſe bekun-
denn dieſes Wort kann richtig verſtanden werden.“
entſtehen nun freilich viele Fragen und Einwen-
:n, z. B. warum „einzige?“ wenn das Wort richtig ver-
:n, d. h. doch, ohne Trübung des hemmenden Ein-
s der Sünde in der geiſtigen Verarbeitung des den-
n Subjekts reproducirt werden kann, warum nicht
durch That und Leben? oder haben die Reformato-
n untrüglicher Weiſe das Wort Gottes ſich mit dem
ande aber nicht mit dem Willen angeeignet? u. ſ.
„Es muß vor allem richtige und reine, dem Wort
inem Stücke widerſprechende Lehre (alſo ädaquate!)
(Gewiß ſehr wünſchenswerth.) „Es war noth-
ig, daß zu allen Zeiten in der Kirche auf die Lehre und

auf ihre Reinheit, d. h. völlige Uebereinſtimmung mit dem Worte Gottes nachdrücklich gehalten wurde." (Gewiß ſagt auch Ref., ſind wir die possidentes veritatis, aber das ſchließt nicht aus, noch lange auch die quaerentes in ſo manchen Stücken zu ſein, wofür die Geſchichte der Lehrentwickelung ſprechen möchte.)

Es iſt indeß erfreulich, wie ſehr dem Verf. die hiſtoriſche Treue über alles geht, und er deshalb jene Tendenztheologie himmelweit überragt, die, mit den Reſultaten vorweg längſt fertig, alle Geſchichte darnach zu machen weiß. So zeigt der Verf., weil die Lehrgenauigkeit als ſolche allmälig das Wichtigſte wurde, ſo ſollte das letzte Reſultat der Lehrentwickelung überall ganz und gar als Maßſtab für die Wahrheit des Glaubens und Denkens gelten; man verſtand nicht den Ausdruck von der Sache zu trennen und hielt erſteren peinlich feſt. Viele Vertreter der Orthodoxie, nur dem Begriff und der äußerlichen Conſequenz des Denkens hingegeben, waren auf dem beſten Wege, dem Weſen des evangel. Glaubens ſchnurſtraks zu widerſprechen. Die Kirche gerieth in Verfall, während die Lehre zu Recht beſtand und die Herrſchaft übte. Die reine Lehre und die Kirche der reinen Lehre waren nicht innig verbunden, ſtanden nur im äußerlichen Verhältniß zu einander. Nur vom lebendigen Glauben, der fehlte, konnte eine wahrhaft kirchliche Reaction zu erwarten ſein. Da brach der Streit zwiſchen den Vertheidigern der Orthodoxie und der pietas plötzlich los. Die leitende Perſönlichkeit und der Begründer der Richtung, die in „faſt" kirchlicher Weiſe den Zwieſpalt zwiſchen Lehre und Leben zu löſen ſuchte, Spener; er ſtand im innigſten Zuſammenhang mit der Richtung, die aus Liebe zur Kirche und durchdrungen von ihrem Reichthum eine Neuerzeugung der reinen Lehre und des chriſtlichen Lebens herbeiführen wollte. Spener wollte orthodox ſein, erſt allmälig fiel es auf, daß er mehr Nachdruck auf die Frömmigkeit als Rechtgläubigkeit legte. Da fing man an, die Beeinträchtigung einzelner Punkte der reinen und genauen Lehre hervorzuheben, und die ganze neu auftretende Richtung als in der Kirche unberechtigt zu verwerfen. Spener drang auf Einfachheit und Einſchränkung des polemiſchen Treibens in den Predigten. Abgeſehen von ihren vielen Mängeln hatte die Orthodoxie eine Berechtigung gegen den Pietismus für die Beſtimmtheit der reinen Lehre

und für die Kirche aufzutreten. Der Kampf war nothwendig. Mit Löſcher kam eine neue Wendung. Löſcher wurde in einer der ſchwerſten und bedeutungsvollſten Perioden unſrer Geſchichte der Vertreter der Kirche, der mit Energie, Umſicht und Würde von der Vorausſetzung ausging, daß reine Lehre und chriſtliches Leben ihre organiſche Einheit in der Kirche des lebendigen Glaubens finden. Die großen Fragen jener Zeit nach dem Verhältniß von Lehre und Leben beherrſchten ſein ganzes Leben. Hatte doch die Orthodoxie nicht bloß das Leben vernachläſſigt, ſondern auch die freie Bewegung des Denkens und wiſſenſchaftlichen Forſchens gehemmt, und ſich die Unterſtützung des weltlichen Armes zu verſchaffen geſucht. „Löſcher hat nie das unberechtigte Extrem in der Kirche vertheidigt."

Ref. muß es ſich verſagen, ſo gern er es thäte, ausführlicher über den reichen Inhalt zu berichten, und wünſcht nur durch dieſe kurzen Referate dem Buch recht viele Leſer zu gewinnen.

Die Darſtellung zerfällt in zwei Abtheilungen: I. Leben und kirchliche Wirkſamkeit Löſchers und II. die kirchlichen Streitigkeiten. Der erſte Theil ſchildert ſeine Vorbereitung, und wir ſehen den jungen Löſcher, „während Carpzov gegen Spener donnert, als den novatorum coryphaeum, invocatum reformatorem, procellam ecclesiae, turbonem et tempestatem pacis, und maßloſe Parteileidenſchaft von beiden Seiten entbrannte und der einzige Schlüſſel zu einer Löſung, die innere Zugehörigkeit zur Kirche und das Verſtändniß für die letztere, den Orthodoxen wie den Pietiſten fehlte", war Löſcher anfangs gleichgültig, arbeitete an einer Abhandlung de scriptoribus belli Trojani, ſchwelgte in Gelehrſamkeit und großartigen Plänen, beſchäftigte ſich mit Münzſammlungen, vertiefte ſich in die „ſchönen Wiſſenſchaften", ſeine „deliciae", ſammelte für Chronologie und Aſtronomie, Familien-Stammbäume u. dgl. Darauf aber ſehen wir ihn ins praktiſche Amt eintreten, und eine neue Thätigkeit verfolgen. Dabei übernahm er die Redaction einer theol. Zeitſchrift, der erſten, und gab 86 Predigten oder Reden von der Andacht heraus, die aber den Erwartungen nicht entſprachen. „Die unerwünſchten Zierrathen, verbunden mit der glatten und pedantiſchen Ausdrucksweiſe damaliger Zeit, drücken dem Ganzen den Stempel des Künſtlichen, geſuchten, ja Affec-

tirten auf." Die gegebenen Beispiele sind sehr interessant. — Ihm wurden die herrschenden Uebelstände damaliger Zeit in der theol. Wissenschaft und im kirchlichen Leben immer sichtbarer. So klagte er über Vernachlässigung des Studium biblicum exegeticum. Es fehlten die lexikalischen und grammatikalischen Hilfsmittel, um zu einer sprachlich geschichtlichen Schriftauslegung zu gelangen. [1]) Spricht von der rechten Ausübung der Kirchenzucht: (S. 89.) „Jede schriftgemäße Ausübung der Schlüsselgewalt müsse die gradus admonitiones beobachten und nur der dritte und höchste gradus erfordere die Mitwirkung des Consistoriums." Das „solus solum admone, coram testibus admone, die ecclesiae" sei die Richtschnur, von der unter keiner Bedingung abgewichen werden dürfe. Sagt, gerade die Inhaber des kirchlichen Amtes seien hauptsächlich Schuld an dem kirchlichen Verfall; ermahnt die Diener der Kirche umzukehren von dem Wege des Verderbens, und meint damit ihre Ehrsucht, Geldgier u. s. w.

Darauf werden „Löscher und die Unionsversuche (Leibnitz) vom J. 1703" geschildert. In einer „Allerunterthänigsten Adresse an ein großmächtiges Oberhaupt im Namen der evang.-luth. Kirche, die Religionsvereinigung betreffend" (an den König von Preußen), sprach er sich stark gegen die Union aus. „Der Gegner fanatisches Princip sei, es sei Gott mit dem Erkennen und Wissen gar nicht gedient, die Wahrheit sei nicht im Verstande, sondern im Willen. Diese sündliche Lehre von der absoluten Herrschaft des Willens über den Verstand, sagt L., ist es, die sie fast zum einzigen Stichblatt ihres scepticismi gebrauchen. O daß diese Leute Gottes praxin lerneten u. s. w." Herr v. E. läßt merken, S. 109., daß Löscher selbst gefühlt habe, daß er die pietistischen Principien nur in ihren Extremen und äußersten Consequenzen „als Abschreckungsmittel" betrachtet habe. Bald darauf trat er mit einer ausführlichen historia motuum u. s. w. auf, „auch noch heute eine wichtige Quelle für die Geschichte der Streitigkeiten zwischen Lutheranern und Reformirten, wo er bei allem scharfen und entschiedenem Protest gegen eine äußer-

[1]) Keil in d. Einleitung in d. A. T. S. 560. erwähnt rühmend die Versuche L's., durch tieferes Eindringen in die innere Entwickelung der hebräischen Sprache die genuine Bedeutung der Wörter festzustellen.

liche und falsche Union doch auch manche Worte des Friedens einfließen läßt, die Zeugniß ablegen von seinem aufrichtigen Verlangen, eine Einheit der evang. Kirche wiederherzustellen. So ging Löscher's Meinung dahin, gern (S. 123.) könne die lutherische Kirche darauf verzichten, von den Calvinisten die Annahme aller ihrer (der lutherischen) Glaubensbücher oder theologischen und kirchlichen Redensarten zu verlangen; oder gar die Einheit in den Kirchengebräuchen und den Namen „lutherisch" ihnen aufdrängen.

Löscher's Streitigkeiten mit dem Hallenser J. Lange werden eingehend gründlich und unparteiisch erzählt, indem S. 128. aufrichtig gesagt wird, daß Lange's Erbitterung auf's Aeußerste gereizt wurde durch die Art und Weise, wie die Vertheidiger der reinen Lehre, z. B. Mayer und Schelwig, alle Bestrebungen Spener's unter dem Namen Pietismus angriffen und schmäheten. Insbesondere habe ihn die günstige Beurtheilung einer Schrift, „die in der That ein trauriges Denkmal damaliger Orthodoxie war", tief entrüstet.

Der VII. und VIII. Abschnitt schildern Löscher's Thätigkeit als Professor in Wittenberg und endlich als Superintendent und Pastor in Dresden. Von seiner Predigtweise wird eine sehr anerkennende Charakteristik gegeben S. 152. und 153., aber die vielen Sonderbarkeiten nicht verborgen. So z. B. ist es wirklich überraschend, daß Löscher am 1. Osterfest aus der Perikope das Thema ableitet: „das Werk der Wiederauferweckung der Blumen und Pflanzen." „Auch die Wiedererweckung des Ungeziefers, heißt es, sei eine merkwürdige Sache!" Die Perikope von dem Gange der Jünger nach Emmaus dient, Mittheilungen über merkwürdige Reisen zu machen. Die Reise Abrahams sei „höchst merkwürdig", ebenso die Reisen Christi, die des Apostel Paulus, des Engländers Franz Drake; ebenso wunderbar seien die Wallfahrten, das Reisen großer Herren, die Wanderungen ganzer Völker, die thörichten Reisen der Flagellanten. „Auch die Kinder haben dieses schmerzliche Gefühl der Geißelung, welches die Haut sehr angreift, getrieben." „Im Jahre 1698 reiseten die Hühner und Gänse in Frankreich." Endlich folgt denn auch die Application auf die Reisen in die Ewigkeit. — Am S. n. Ostern spricht er Joh. 20, 20. über die menschliche Hand. („Man bedenke den Lauf der Adern, die Ge-

ren, wo Möller seine Bildung gewann (1820 ff.) — namentlich über die Vorträge Sartorius' u. A. in Dorpat — sondern das unverkennbare Gepräge eines christlichen Charakters, wie er sich beim seligen Möller hervorthat, verleihen dieser Darstellung einen gewissen Reiz." (Diese Recension ist mit R — wahrscheinlich Rudelbach — unterschrieben.)

Abgesehen davon, daß die einzelnen Artikel in der „kritischen Bibliographie" jener Zeitschrift „ohne Solidarität des Einen für den Andern" von Verschiedenen abgefaßt werden, also einer gewissen Verschiedenartigkeit der Urtheile Raum gelassen wird, wie denn bekanntlich Guericke selbst in seinem historisch wichtigen Aufsatz: „Amtliche Päpstelei" in derselben Zeitschrift gewiß ohne Solidarität seine Expectorationen gegeben hat, — so könnte ich mich doch mit der „Wärme" trösten, die noch zu einiger Keim-Entwickelung Aussicht giebt. Daß ich keineswegs „fertig" zu sein vermeine, bedarf nicht der Versicherung, vielmehr wünsche ich von Herzen, auch in der dogmatischen Begründung das apostolische Wort Phil. 3, 13. 14 stets anzuwenden. Indeß so lange wir noch in einer Zeit leben, wo wir nicht die possidentes, sondern die quaerentes der „ädaquaten" theologischen Begriffs-Formeln sind, es aber immer welche vorzugsweise disponirte Köpfe giebt, die das: ἐκ μέρους γινώσκομεν auf sich anzuwenden nicht nöthig erachten, muß man auf solche im günstigsten Falle „in blanco" ausgestellte Gesundheitsatteste gefaßt sein. Ref. tröstet sich nicht mit den freundlichen „Hoffnungen" des Rec., sondern damit, daß seine „Begriffe von der Kirche und ihrem Bekenntniß, von dem Wesen der Reformation und allem Christlichen" so ziemlich dieselben sind, die er so eben in des würdigen Rudolph Stier jüngst erschienener Brochüre: „Unlutherische Thesen. Deutlich für Jedermann. Hart gegen Hart. Braunschweig 1854. 53 S." gelesen hat.

Es wird erfreulich sein, auf diese hoffnungsschwangere Recension eine andere gewiß mit Recht anerkennende Anzeige des folgenden Buches gleichfalls aus der Guerickeschen Zeitschrift dess. Heftes hier einzuschalten, da sie leicht von Manchem dort übersehen sein könnte, und für uns namentlich ein doppeltes Interesse hat.

Nr. 19. Dr. theol. und Probst (nunmehr bekanntlich

Professor) Christiani, Predigten und Amtsreden. Dorpat, 1852. 132 S. 8.

„Nomen et omen habet. Zu des Verf. Namen kann man Amen sagen. Wir deutschen Lutheraner werden bald recht stark auf den Gedanken kommen müssen, von der Ostsee her uns solches Salz zu wünschen, wie dort unsre Brüder in großer Zahl sind. Der Verf. „bekennt sich, schlicht und ohne Vorbehalt, zu der schriftgemäßen Lehre der evang.-luth. Kirche, in welcher ihn der Herr zum Dienste am Worte berufen hat; und ist ihm solch Bekenntniß nicht etwa durch Studien und Forschungen, sondern vielmehr durch Erfahrung seines Lebens und Amtes zur Herzenssache und Ueberzeugung seines innersten Lebens geworden." So sagt er selbst im Vorworte des kleinen äußerlich und innerlich köstlich ausgestatteten Büchleins; wir aber müssen hinzufügen, daß sein biblisches Erkennen, klares Durchführen, nüchternes Ausscheiden alles Süßlichen und Sentimentalen, seine edle Sprache und praktisch herzgewinnende Kraft, sein schönes Ebenmaaß uns mit dem Buche eine Gabe überreicht, wie sie selten vorkommt. Einfachheit, Kernhaftigkeit, Salbung und vor Allem katechetische Durchsichtigkeit, sind ihr Schmuck. Unter den 8 Predigten weiß man nicht, welcher der höchste Preis gebührt; vielleicht der vierten, wo die Naturgeschichte Gottes im Bilderbuche der Kinder Gottes so herrlich zum Verständniß kommt. Wir können aber auch dem Herrn Probst von der Kanzel an den Taufstein folgen, und eine Taufrede voll classischer Ruhe und confessioneller Kraft vernehmen; sodann an den Altar zu einer von hohem Ernste getragenen, bei aller Fülle die erquickendste Einfachheit athmenden, gegen das weiche verkehrte Geschlecht ehrlich und wahrhaft zeugenden, und zur eindringlichsten Buße fast zwingenden Confirmationsrede (wie zagt sein seelsorgend Herz bei den wenigen Früchten und doch wie ist es stark in Hoffnung!); — ferner zu seinen Amtsbrüdern, einmal in einer Introductionsrede, wo die Anrede an die Gemeinde, sowie an den jungen Geistlichen, so schlicht und durchsichtig und kernig und doch so tief geschöpft, in eine Rede „vom rechten Bewußtsein der Freudigkeit, die Prediger und Gemeine erfüllen soll, damit der Segen Gottes ihnen bleibe", zuletzt übergeht; das zweitemal in einer Visitationsrede, wo jede Zeile (über den wahren Kirchenbegriff, die wahre Kirche, dann die apostolische, unsichtbare und Sekten-Kirche,

die göttliche und menſchliche Seite der Kirche u. ſ.
Erz und Gold iſt."

Nr. 10. Dieſe 3 Weihnachts-Predigten, auf de
2. und 3. Feiertag, ſind vom Pfarrer E. Wüſt, e
Manne, der ſich in den Evangeliſchen Kirchen von
Rußland einen gewiſſen Namen erworben hat, in
herausgegeben. Es bleibt ungewiß, ob dieſe Predigte
oder nach ihrem mündlichen Vortrage niedergeſchrieben
Feurige Erweckungs- und „Rumor"-Prediger pflegen
den Eingebungen des Geiſtes zu folgen. Iſt dieſer
ein guter und fehlt dabei nicht „klares Durchführen,
ternes Ausſcheiden" (cf. oben), ſo kann man nur z
cher Begabung Glück wünſchen. Ref. las unlängſt
ton's Gorgias und kam auf die Stelle, wo Sokrates
Ἡ ῥητορικὴ ἄρα, ἔοικε, πειθοῦς δημιουργός
πιστευτικῆς, ἀλλ' οὐ διδασκαλικῆς περὶ τὸ δικαιόν
ἄδικον. Wozu Quintil. Instit. II. 15. bemerkt: G
apud Platonem persuadendi se artificem esse ai
Socrates persuadendi, non docendi concedit facul
Unter gegebenen Bedingungen mag beim mündliche
trage eine ſolche facultas persuadendi, wo aus alle
dern und rhetoriſchen Figuren eine gewiſſe „Wärm
kundgiebt, ihre Wirkung nicht verfehlen, und desh
Ref. keineswegs abgeneigt, eine Predigtweiſe, wie
den vorliegenden 3 Weihnachtspredigten ſich darſtell
grano salis als eine local berechtigte gelten zu laſſen
(cf. a. a. O.) οὐ δήπου ἔχλον γ' ἂν δύναιτο τοσοῦ
ὀλίγῳ χρόνῳ διδάξαι οὕτω μεγάλα πράγματα. Ab
Anderes iſt's, wenn man dergleichen gedruckt vor ſich
Der Gedanke war gewiß gut, an den 3 Weihnachts
zu predigen zuerſt von der Freude über die Geburt Ch
— ſodann von dem Weh über die Verwerfung der Ch
Gnade, — und endlich über die Nachfolge Chri
wenn wir uns haben von der Freude und dem Ge
wecken laſſen. (Ich citire die Themata nach dem Sin
Aber die ganze Behandlung der Sache iſt ſo excluſiv,
überſchwenglich, die bibliſche Sprache überſtürzend, da
man, ſtatt zu ſagen: ἐν ὀλίγῳ με πείθεις χριστιανὸν γενέσθα
ausrufen möchte: τὰ πολλά σε γράμματα εἰς μανίαν
περιτρέπει! Bei der erſten Predigt wurde Ref. unwillkü
lich an die Weihnachtspredigt des Wittenberger Prof. Joh
Förſter von 1618 erinnert, [1]) wo aus Jeſ. 9. die propo

[1]) cf. Tholuck, der Geiſt der Luth. Theol. Wittenbergs. S. 89

sitio gezogen wird: „Die drei Windlein, in denen das Jesuskindlein hier eingewickelt vor uns liegt 1. ילד (jeled), 2. יולד (jullad), 3. לנו (lahnu), diese wollen wir in diesem Stündlein betrachten.“ Der Verf. will S. 4. zwar das Kind nicht in die Windeln einwickeln, wie der alte Wittenberger das that, wohl aber „es aus den Windeln auswickeln.“ Das soll „das Geschäft sein, das der Glaube bei der Geburt des Christkindes hat.“ Er „wickelt das Kind aus“, indem er zeigt, daß der Sohn Gottes weder für sich selbst, noch für den Vater, noch für die Engel, noch für die Teufel, sondern für uns Sünder „im Mutterleib der Maria sein Geschäft der Versöhnung begann, damit wir so radikal kurirt würden.“ „Auch für die neugebornen Kinder; darum müsse Er hinunterfahren in die untersten Oerter der Erde — d. h. in der Mutter Leib.“ (Wobei Eph. 4, 9. citirt wird, ob nach halachischer oder hagadischer Hermeneutik, [cf. Keil Einleitung in d. a. T. S. 722] bleibt ungewiß.) „O was ist es für ein herrliches Geschäft des Glaubens, auf solche Weise das Kind auszuwickeln!“ — S. 14. ermahnt der Verfasser noch einmal: „Probirt es einmal mit diesem Kinde!“ „Drum herbei! kommt zur Krippe, laßt uns einmal die Windel auswickeln! Seht nur dieses liebenswürdige Kindlein, sein holdseliges Lächeln, — diese Aeuglein, — den Mund, — diese kleinen Händchen, faßt einmal das Kind am Finger, an der Hand — ihr werdet weiter kommen, bald werdet ihr den Arm ergreifen, u. s. w., — küsset und drücket es.“ „So macht's“, — und profitiret am Christtage von diesem Kinde! Wem der Mann Jesus zu fern steht, wem Er hart vorkommt, wem Er zu heilig ist u. s. w., der fange heute an mit dem Kinde.“ „Die schwächsten Personen können doch mit einem so kleinen Kinde umgehen.“ „Willst du dich weigern, sprichst du: was soll ich mit dem Kinde thun? Ich habe keinen Glauben u. s. w.; Gott schenkt mit dem Kinde Alles, die Krippe, die Windeln, die Nahrung, die Milch, die Kleidlein.“ — Zum Schlusse sagt das liebe Jesuskind: „Ich will es (dein böses Gewissen) auf meine Schultern nehmen.“ Ref. hat nie gehört, daß das Jesuskind solches gesagt hat, wohl aber, daß es wuchs, zunahm an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. — In der zweiten Predigt gesteht der Verf. selbst, S. 21.: „Gestern hätte ich gerne Alle in dem Weihnachtsjubel mit fortgerissen (!) zu der Krippe.“ Hier spricht er

S. 14.: „wehe, wehe, wehe dem, den der Zorn des Lä
leins (!) trifft." — Wenn Prediger und Seelsorger
der Kanzel ihre persönlichen Verhältnisse apologetisch
rühren, so mag das in Gegenden, wie S. 56. gesch
werden, geschehen, aber es bleibt immer eine misliche
che, wenn das „mir" und „ich", S. 32, und 42.,
auch S. 27. in Verbindung mit S. 26. gerechnet w
dürfte, gar zu persönlich hervortritt. Wir sollen die
nicht zu „uns", sondern zum Herrn führen. Das
kann dabei ganz wegbleiben. Ferner frage ich, ist
„praktisch herzgewinnend", wenn es heißt: (S. 36.
„An euch, junge Seelen, besonders wende ich mich
bitte euch: Sehet auf die vielen Alten, die mit verl
tem und verstocktem Herzen die herzlichste Einladun
Hochzeit [1]) ohne die geringste Bewegung ihres He
anhören können"? — „O gebt euch hin, übergebt euch
der für euch Alles hat, was euer jugendlicher (!?)
sucht, Lust, Ehre, vergnügte Tage und Alles u. s. w
Die Darstellung „des nackten Mannes am Fluchholz
41. ist unschön; so heißt es z. B.: „das Angesich
schwollen, aufgedunsen u. s. w." — S. 53 redet
„jungen Leute der Gemeinde" an, „die ihr mancher
nachhängt, die nicht offenbar werden darf, wenn ihr
darüber sollt gestraft werden", nnd ruft aus: „O ja,
wahr, was der Dichter sagt: „Schau an die Welt mit
Lust, und alle, die an ihrer Brust in heißer Liebe liege
w." Man soll nicht den Teufel an die Wand male
Es weht in diesen Predigten kein warmer, sonder
heißer Geist, der Alle — „fortreißen" will. Schn
erfaßt einen.

Nr. 12. Es ist ein schönes Prognosticon für di
kunft der theol. Facultät unsrer Landesuniversität,
sich junge Männer, die sich der wissenschaftlichen
Lehrkanzel widmen, durch solche Zeugnisse gründliche
gesinnungsvoller Tüchtigkeit documentiren, wie das i
vorliegenden kirchenhistorischen Monographie über Va
tin Ernst Löscher (geb. 1673 † 1749) der Fa
Unsere Zeit ist auf dem Gebiete der theologischen
wickelung eben im Begriff, sich aufs eingehendste mit
Richtungen auseinanderzusetzen, um dem Lutheranis
Romanismus, Calvinismus, Unionismus, Pietismus

[1]) d. h. hier offenbar des Lammes mit der Braut.

philoſophiſchen Indifferenz Rede und Anwort abzu-
ern, auf daß aus allen Factoren allendlich ein Pro-
erzielt würde, und die Gegenſätze treffen ſich oft „hart
n hart.“ Da iſt es ſehr belehrend, ähnliche Zeiten der
gangenheit in der Erinnerung zu wiederholen. Wir kön-
dem fleißigen und gewandten Verf. daher nur herz-
n Dank wiſſen, daß er gerade dieſes Thema zur Be-
itung ſich gewählt hat, und gewiß wird Niemand dieſe
ne Schrift ohne große Befriedigung aus der Hand le-

Der Standpunkt des Verf. tritt ſogleich in der Ein-
ng klar und entſchieden hervor, aber mit achtungs-
nachahmungswerther Ruhe. Luther, heißt es, repräſen-
die Idee der „evangeliſchen Kirche“, unter welchem
druck man anfangs die Geſammtheit der gegen Rom
teſtirenden verſtand; doch ſpäter wurde dieſe allgemeine
eichnung nicht mehr anwendbar; zwei Parteien machten
hmäßig Anſpruch, „evangeliſche Kirche“ zu ſein, aber
hatte einen andern Begriff von „evangeliſcher Kirche.“
lutheriſche fand in den differenten Lehren Scheidungs-
ad, die reformirte nicht. So iſt's denn dahin gekom-
, daß nun von der evangeliſchen Kirche ſich nicht mehr
n läßt. „Wir können die Continuität mit der urſprüng-
allgemeinen evangel. Kirche nur in der lutheriſchen Kir-
wiederfinden. (Alſo wird der luth. ausſchließlich das
dicat evangeliſch vindicirt; — oder nicht?) Ferner:
) Kirche iſt, da muß ein dem Worte Gottes vollkom-
: entſprechendes, daſſelbe unverfälſcht und unverſtüm-
t wiedergebendes menſchliches Wort gefunden werden.“
lerdings ſehr vorſichtig ausgedrückt.) „Die Lehre der
he iſt ihre einzige Lebensbethätigung, in der ſie den
itz des Wortes Gottes in untrüglicher Weiſe bekun-
denn dieſes Wort kann richtig verſtanden werden.“
er entſtehen nun freilich viele Fragen und Einwen-
gen, z. B. warum „einzige?“ wenn das Wort richtig ver-
den, d. h. doch, ohne Trübung des hemmenden Ein-
ſes der Sünde in der geiſtigen Verarbeitung des den-
den Subjekts reproducirt werden kann, warum nicht
h durch That und Leben? oder haben die Reformato-
in untrüglicher Weiſe das Wort Gottes ſich mit dem
ſtande aber nicht mit dem Willen angeeignet? u. ſ.
) „Es muß vor allem richtige und reine, dem Wort
keinem Stücke widerſprechende Lehre (alſo ädaquate!)
.“ (Gewiß ſehr wünſchenswerth.) „Es war noth-
ndig, daß zu allen Zeiten in der Kirche auf die Lehre und

auf ihre Reinheit, d. h. völlige Uebereinstimmung m
Worte Gottes nachdrücklich gehalten wurde." (
sagt auch Ref., sind wir die possidentes veritatis
das schließt nicht aus, noch lange auch die quaeren
so manchen Stücken zu sein, wofür die Geschichte de
entwickelung sprechen möchte.)

Es ist indeß erfreulich, wie sehr dem Verf. di
rische Treue über alles geht, und er deshalb jene T
theologie himmelweit überragt, die, mit den Res
vorweg längst fertig, alle Geschichte darnach zu
weiß. So zeigt der Verf., weil die Lehrgenauigk
solche allmälig das Wichtigste wurde, so sollte da
Resultat der Lehrentwickelung überall ganz und
Maßstab für die Wahrheit des Glaubens und T
gelten; man verstand nicht den Ausdruck von der
zu trennen und hielt ersteren peinlich fest. Viel
treter der Orthodoxie, nur dem Begriff und der ä
chen Consequenz des Denkens hingegeben, waren a
besten Wege, dem Wesen des evangel. Glaubens
straks zu widersprechen. Die Kirche gerieth in
während die Lehre zu Recht bestand und die He
übte. Die reine Lehre und die Kirche der reiner
waren nicht innig verbunden, standen nur im äuß
Verhältniß zu einander. Nur vom lebendigen G
der fehlte, konnte eine wahrhaft kirchliche Reaction
warten sein. Da brach der Streit zwischen den A
digern der Orthodoxie und der pietas plötzlich los.
leitende Persönlichkeit und der Begründer der Ri
die in „fast" kirchlicher Weise den Zwiespalt zwische
und Leben zu lösen suchte, Spener; er stand im
sten Zusammenhang mit der Richtung, die aus Li
Kirche und durchdrungen von ihrem Reichthum ein
erzeugung der reinen Lehre und des christlichen
herbeiführen wollte. Spener wollte orthodox sei
allmälig fiel es auf, daß er mehr Nachdruck auf die
migkeit als Rechtgläubigkeit legte. Da fing man
Beeinträchtigung einzelner Punkte der reinen und g
Lehre hervorzuheben, und die ganze neu auftretend
tung als in der Kirche unberechtigt zu verwerfen.
ner drang auf Einfachheit und Einschränkung des
schen Treibens in den Predigten. Abgesehen von
vielen Mängeln hatte die Orthodoxie eine Berech
gegen den Pietismus für die Bestimmtheit der reine

ab für die Kirche aufzutreten. Der Kampf war noth-
endig. Mit Löscher kam eine neue Wendung. Lö-
her wurde in einer der schwersten und bedeutungsvoll-
n Perioden unsrer Geschichte der Vertreter der Kirche,
r mit Energie, Umsicht und Würde von der Voraus-
ung ausging, daß reine Lehre und christliches Leben ihre
ganische Einheit in der Kirche des lebendigen Glaubens
nden. Die großen Fragen jener Zeit nach dem Verhält-
ß von Lehre und Leben beherrschten sein ganzes Leben.
atte doch die Orthodoxie nicht bloß das Leben vernach-
ssigt, sondern auch die freie Bewegung des Denkens und
issenschaftlichen Forschens gehemmt, und sich die Unter-
tzung des weltlichen Armes zu verschaffen gesucht. „Lö-
her hat nie das unberechtigte Extrem in der Kirche ver-
eidigt."

Ref. muß es sich versagen, so gern er es thäte, aus-
hrlicher über den reichen Inhalt zu berichten, und wünscht
r durch diese kurzen Referate dem Buch recht viele Leser
gewinnen.

Die Darstellung zerfällt in zwei Abtheilungen: I. Le-
n und kirchliche Wirksamkeit Löschers und II. die kirch-
hen Streitigkeiten. Der erste Theil schildert seine Vor-
reitung, und wir sehen den jungen Löscher, „wäh-
nd Carpzov gegen Spener donnert, als den novatorum co-
phaeum, invocatum reformatorem, procellam ecclesiae,
rbonem et tempestatem pacis, und maßlose Parteilei-
nschaft von beiden Seiten entbrannte und der ein-
e Schlüssel zu einer Lösung, die innere Zugehörigkeit
r Kirche und das Verständniß für die letztere, den Or-
hodoxen wie den Pietisten fehlte", war Löscher anfangs
ichgültig, arbeitete an einer Abhandlung de scriptoribus
lli Trojani, schwelgte in Gelehrsamkeit und großartigen
änen, beschäftigte sich mit Münzsammlungen, vertiefte
h in die „schönen Wissenschaften", seine „deliciae",
mmelte für Chronologie und Astronomie, Familien-Stamm-
ume u. dgl. Darauf aber sehen wir ihn ins praktische
mt eintreten, und eine neue Thätigkeit verfolgen. Dabei
ernahm er die Redaction einer theol. Zeitschrift, der
sten, und gab 86 Predigten oder Reden von der Andacht
raus, die aber den Erwartungen nicht entsprachen. „Die
nerwünschten Zierrathen, verbunden mit der glatten und
hantischen Ausdrucksweise damaliger Zeit, drücken dem
anzen den Stempel des Künstlichen, gesuchten, ja Affec-

tirten auf." Die gegebenen Beispiele sind sehr interessant. — Ihm wurden die herrschenden Uebelstände damaliger Zeit in der theol. Wissenschaft und im kirchlichen Leben immer sichtbarer. So klagte er über Vernachlässigung des Studium biblicum exegeticum. Es fehlten die lexikalischen und grammatikalischen Hilfsmittel, um zu einer sprachlich geschichtlichen Schriftauslegung zu gelangen. [1]) Spricht von der rechten Ausübung der Kirchenzucht: (S. 89.) „Jede schriftgemäße Ausübung der Schlüsselgewalt müsse die gradus admonitiones beobachten und nur der dritte und höchste gradus erfordere die Mitwirkung des Consistoriums." Das „solus solum admone, coram testibus admone, die ecclesiae" sei die Richtschnur, von der unter keiner Bedingung abgewichen werden dürfe. Sagt, gerade die Inhaber des kirchlichen Amtes seien hauptsächlich Schuld an dem kirchlichen Verfall; ermahnt die Diener der Kirche umzukehren von dem Wege des Verderbens, und meint damit ihre Ehrsucht, Geldgier u. s. w.

Darauf werden „Löscher und die Unionsversuche (Leibnitz) vom J. 1703" geschildert. In einer „Allerunterthänigsten Adresse an ein großmächtiges Oberhaupt im Namen der evang.-luth. Kirche, die Religionsvereinigung betreffend" (an den König von Preußen), sprach er sich stark gegen die Union aus. „Der Gegner fanatisches Princip sei, es sei Gott mit dem Erkennen und Wissen gar nicht gedient, die Wahrheit sei nicht im Verstande, sondern im Willen. Diese sündliche Lehre von der absoluten Herrschaft des Willens über den Verstand, sagt L., ist es, die sie fast zum einzigen Stichblatt ihres scepticismi gebrauchen. O daß diese Leute Gottes praxin lerneten u. s. w." Herr v. E. läßt merken, S. 109., daß Löscher selbst gefühlt habe, daß er die pietistischen Principien nur in ihren Extremen und äußersten Consequenzen „als Abschreckungsmittel" betrachtet habe. Bald darauf trat er mit einer ausführlichen historia motuum u. s. w. auf, „auch noch heute eine wichtige Quelle für die Geschichte der Streitigkeiten zwischen Lutheranern und Reformirten, wo er bei allem scharfen und entschiedenem Protest gegen eine äußer-

[1]) Keil in d. Einleitung in d. A. T. S. 560. erwähnt rühmend die Versuche L's., durch tieferes Eindringen in die innere Entwickelung der hebräischen Sprache die genuine Bedeutung der Wörter festzustellen.

liche und falsche Union doch auch manche Worte des Friedens einfließen läßt, die Zeugniß ablegen von seinem aufrichtigen Verlangen, eine Einheit der evang. Kirche wiederherzustellen. So ging Löscher's Meinung dahin, gern (S. 123.) könne die lutherische Kirche darauf verzichten, von den Calvinisten die Annahme aller ihrer (der lutherischen) Glaubensbücher oder theologischen und kirchlichen Redensarten zu verlangen; oder gar die Einheit in den Kirchengebräuchen und den Namen „lutherisch" ihnen aufzudrängen.

Löscher's Streitigkeiten mit dem Hallenser J. Lange werden eingehend gründlich und unparteiisch erzählt, indem S. 128. aufrichtig gesagt wird, daß Lange's Erbitterung auf's Aeußerste gereizt wurde durch die Art und Weise, wie die Vertheidiger der reinen Lehre, z. B. Mayer und Schelwig, alle Bestrebungen Spener's unter dem Namen Pietismus angriffen und schmäheten. Insbesondere habe ihn die günstige Beurtheilung einer Schrift, „die in der That ein trauriges Denkmal damaliger Orthodoxie war", tief entrüstet.

Der VII. und VIII. Abschnitt schildern Löscher's Thätigkeit als Professor in Wittenberg und endlich als Superintendent und Pastor in Dresden. Von seiner Predigtweise wird eine sehr anerkennende Charakteristik gegeben S. 152. und 153., aber die vielen Sonderbarkeiten nicht verborgen. So z. B. ist es wirklich überraschend, daß Löscher am 1. Osterfest aus der Perikope das Thema ableitet: „das Werk der Wiederauferweckung der Blumen und Pflanzen." „Auch die Wiedererweckung des Ungeziefers, heißt es, sei eine merkwürdige Sache!" Die Perikope von dem Gange der Jünger nach Emmaus dient, Mittheilungen über merkwürdige Reisen zu machen. Die Reise Abrahams sei „höchst merkwürdig", ebenso die Reisen Christi, die des Apostel Paulus, des Engländers Franz Drake; ebenso wunderbar seien die Wallfahrten, das Reisen großer Herren, die Wanderungen ganzer Völker, die thörichten Reisen der Flagellanten. „Auch die Kinder haben dieses schmerzliche Gefühl der Geißelung, welches die Haut sehr angreift, getrieben." „Im Jahre 1698 reiseten die Hühner und Gänse in Frankreich." Endlich folgt denn auch die Application auf die Reisen in die Ewigkeit. — Am S. n. Ostern spricht er Joh. 20, 20. über die menschliche Hand. („Man bedenke den Lauf der Adern, die Ge-

ſtalt der Finger, den Daumen, daß wir zwei Hände haben. Die 3 erſten Finger können uns andeuten die h. Dreieinigkeit, die 2 andern die Gnadenmittel, Wort und Sacrament.") Der Text vom guten Hirten wird dazu benutzt, eine Abhandlung über die Schaafe vorzutragen, und die verſchiedenen Gattungen derſelben aufzuzählen und zu ſchildern. Am S. Jubilate predigt er über das menſchliche Auge, über Brillen und Fernröhre und am 1. Pfingſtfeſt über merkwürdige Gebäude. Wahrlich, eine „gutgemeinte Verherrlichung Gottes!" Herr v. E. ſagt: S. 156 „L. ließ ſich als Prediger von der Zeitrichtung und dem Zeit-Geſchmack beherrſchen, und deswegen gerade war er als Prediger in und außer Dresden berühmt." Es hat nach ihm viele Löscheri redivivi gegeben! —

Die II. Abtheilung beſchäftigt ſich nicht minder eingehend und anziehend über L. und die kirchlichen Streitigkeiten ſeiner Zeit, in denen L. als Vorkämpfer der Kirche gegen den Pietismus in ſeinem „Timotheus Verinus" 1711 auftrat. Hatte Schelwig (I. Abtheilung S. 131.) dem Pietismus 264 Irrthümer aufzubürden geſucht, ſo begnügte ſich L. mit 32 Haupt-Geſichtspunkten (S. 158.), „welche die Abſichten des Teufels durch den Pietismus in der Kirche angeben ſollten." Das war allerdings deutlich genug. L. findet in ſeinen hiſtoriſchen Forſchungen (S. 202.) die Anfänge einzelner pietiſtiſcher Anſchauungen bereits in Luther. L. bezeichnet als charakteriſtiſche Merkmale des Pietismus a. frommſcheinenden Indifferentismus, b. Geringſchätzung der Gnadenmittel, c. Entkräftung des ministerii, d. Vermengung der Glaubensgerechtigkeit mit den Werken, e. Chiliasmus, f. Hinneigung zum Myſticismus, g. Vernichtung der subsidia religionis, als z. B. der äußerlichen und ſichtbaren Kirche, der ſymboliſchen Bücher, h. Hegung und Entſchuldigung der Schwärmer und der fanatiſchen Dinge u. ſ. w. L. tadelt den Pietiſten, daß den Leuten die Abſolution und das Abendmahl verweigert, weil ſie ſeiner Meinung nach das Chriſtenthum nicht reichlich ausübten. Er findet ganz übertrieben den Nachdruck, den man von Seiten der Pietiſten damals auf Halle und auf Alles legte, was dort geſchah, als ſei es göttlich. „Halle allein ſolle im Stande ſein, geſchickte Prediger zu liefern; ja es gebe Leute, die jährlich nach Halle reiſen, um ſich allda den Segen zu holen." — Die 2. Auflage, der „vollſtändige Timotheus Verinus, hat den

lamen L's. in der Geſchichte der luther. Kirche unvergeß-
ich gemacht." S. 235. Es kam in Folge deſſen zu einer
ündlichen Beſprechung zwiſchen L. und den Hallenſern,
amentlich Francke. Obgleich S. 240. L. ſich genöthigt
ah, ſeine ſo auf die Goldwage gelegten Aeußerungen
heils näher zu beſtimmen, (ſo z. B. daß er nie von einer
ietiſten-Häreſie oder Secte, ſondern nur von einem Kir-
enübel geredet habe), theils zurückzunehmen, ja auch ſich
u entſchuldigen, er habe ſich hier und dort, Zeitmangels
egen, oder durch falſche Nachrichten verleitet, Voreilig-
eiten in Beurtheilung des Pietismus zu Schulden kom-
en laſſen, ſo war doch dieſe Conferenz völlig vergeblich
(S. 242). Mit dem Jahre 1722 hörte zwar der Kampf
wiſchen der Kirche und dem Pietismus auf, war aber
icht innerlich abgeſchloſſen, um nach 100 Jahren wieder
ufzutauchen.

Zum Schluß werden L's. Streitigkeiten mit der rö-
iſch-katholiſchen Kirche und ſein Verhältniß zur Wolff-
en Philoſophie dargeſtellt. Auch ſeine Berührungen mit
errnhut ſind kurz angedeutet.

Möge der geehrte Herr Verf. uns bald wieder durch
ie Ergebniſſe ſeiner Studien erfreuen. Solche Mono-
raphieen thun Noth. [1])

Nr. 13. Dieſe zweite akademiſche Schrift aus un-
rem Dorpat von Herrn A. v. Oettingen reiht ſich der
rſten unter 12. angezeigten rühmlichſt an. Sie will
war nur einen „geringen" Beitrag (cf. Vorwort) zur
ähern Kenntniß und Würdigung des Volkes Iſrael ſo-
ohl, als zur Beantwortung der wichtigen Frage nach
r Zukunft und Hoffnung deſſelben liefern; aber, wenn
eſcheidenheit immerhin in der Ordnung iſt, ſo darf es
m dankbaren Leſer unbenommen bleiben, ein günſtigeres
rtheil zu fällen.

Der Verfaſſer kommt, nachdem er ſich über die gött-
he Wahl und Berufung Iſraels verbreitet hat, in der
nleitung zu dem richtigen Reſultat, daß die Vergan-
nheit deſſelben eine Prognoſe auf deſſen endliche Wieder-
nahme gebe, die Zukunft aber die Verwirklichung der
ttlichen Treue hoffen laſſe, während die Gegenwart in

[1]) Ref. macht auf die Anzeige dieſer Schrift in der Erlanger Z. 1853 Novbr. aufmerkſam, die ihm aber erſt jetzt beim Correcturbogen zu Geſicht kommt.

der Verbannung das Intereſſe an dieſem Volke ſteigere, in dem Bewußtſein, daß Gott dieſes Volk noch zu was Beſonderem aufbewahre. Es werden die ſporadiſchen Aeußerungen der Kirchenväter über die Hoffnung einer allgemeinen Bekehrung Iſraels angeführt, darauf angedeutet, daß die Geſammtrichtung des Mittelalters dieſer Hoffnung feindlich geſinnt war, und erſt mit der Ref. eine neue Epoche für die Würdigung Iſraels beginne. Luther ſelbſt erklärt ſich anfangs günſtig, verwandelt aber ſpäter ſeine Mäßigung in eine „Idioſynkraſie" dagegen; alle Hoffnung, die Juden zu bekehren, ſei „eben ſo unmöglich, als den Teufel zu bekehren. Denn ein jüdiſch Herz iſt ſo ſtark-ſtein-eiſen-teufel-hart, das mit keiner Weiſe zu bewegen iſt. Wenn Moſe käme mit allen Propheten und thäten alle Wunderwerke vor ihren Augen, daß ſie ſollten ihren harten Sinn laſſen, ſo wäre es doch umſonſt. Summa, es ſind junge Teufel, zur Hölle verdammt; iſt aber noch etwas Menſchliches in ihnen, dem mag ſolch Schreiben zu Nutz kommen: vom großen Haufen mag hoffen wer da will, ich habe da keine Hoffnung, weiß auch von keine Schrift." In Spener und Bengel erſcheinen die erſten entſchiedenen Vertreter einer Hoffnung für Iſraels Zukunft, indem, namentlich nach letzterem, C. A. Crusius den buchſtäblich-gramatiſchen und hiſtor. concreten Sinn der heiligen Schrift in dieſer Beziehung feſthält. Der Verf. erklärt ſich mit den beiden in neuerer Zeit einander entgegenſtehenden Anſchauungen dieſer Angelegenheit, dem einerſeits von Hengſtenberg vertretenen „rationaliſirenden Spiritualismus" und dem andererſeits von Hofmann und Baumgarten vertretenen „hiſtoriſirenden Naturalismus" nicht einverſtanden, ſondern folgt ſeinem Lehrer Delitzſch.

Die a. Teſtamentliche Theologie hat ein beſonderes Intereſſe, ſich mit der geiſtigen Entwickelung Iſraels in der Verbannung bekannt zu machen. In der eigenthümlichen ſpäteren Fortbildung der heiligen Sprache, in den Trümmern dieſer Literatur finden ſich Zeugniſſe bedeutender geiſtiger Begabung; beſonders Productionen auf dem Gebiete der nationalen Elegik, „an denen wir zwar nie rückhaltsloſe Freude haben können, die uns aber gerade in ihrer herzgewinnenden Tragik oder in ihrer ſchmerzensvollen Sehnſucht nach einſt beſeſſener, jetzt verlorener Herrlichkeit tief hineinſchauen laſſen in das innerſte Leben dieſes wun-

erbaren Volkes." Kein Bekenntniß verbindet das in alle Welt zerstreute Volk, aber in der jüdischen Synagogal-oesie, und in dieser in der synagogalen Elegik und in ieser in der Zionide ist ein Zusammenhang gegeben.

Das Ganze zerfällt in 2 Abschnitte; im ersten stellt er Verf. objectiv die synagogale Elegik, insbesondere die Zion-Elegie Juda ha Levi's, c. 1105 geb. in Castilien, n ihrer national-religiösen, historischen und ästhetischen Bedeutung dar; und zeigt die Hoffnung des Volkes Israel m Lichte der heiligen Schrift.

In der Zeit der Diaspora gab die Gemeinde ihren Glauben kund in der synagogalen Liturgie, mit hren Opfern des Gebets. „Weder das Gesetz, weder die Glaubensartikel noch die dogmatischen Schriften Einzelner, noch die Tradition, sondern das Gebet, als wesentlicher Theil der synagogalen Liturgie kann relativ als ein Glaubenssymbol des zerstreuten Israels angesehen werden." Die ersten Spuren einer synagogalen Gebetsliturgie finden wir aus dem sogenannten soferischen Zeitalter [1]). Die ältesten Gebete haben sich in ihrer rituale Unveränderlichkeit bis auf heute fortgepflanzt als Glaubenssymbole der üdischen Religionsgemeinde. — An dieses synagogale Gebet knüpft sich die nationale Poesie, die als solche religiös ist. Das „Pijuth" stand in seiner vollen Blüthe im 10. und 11. secl. Klage und Trauer über das verlorne Gut der Selbstständigkeit und theokratischen Gemeinschaft, Hoffnung einer endlichen Verherrlichung [2]) spiegeln sich in dieser Poesie ab. „Die ganze jüdische Poesie quillt aus den Thränen ihres Heimweh's." (Delitsch.) Daher führt uns die Elegik der Synagoge das innerste Herz Israels in der Diaspora vor. — Die schönsten unter allen elegischen Volksdichtungen der Synagoge sind entschieden die Zioniden. Zion, dieser Centralpunkt aller nationalen Wünsche, ist die Seele dieser Meisterelegien, und Juda ha Levi der Thorführer in dieser Art, gleichsam ein Vertreter seines ganzen Volks in der Diaspora, und dessen Elegie, die Zionide, nicht blos die schönste, sondern überhaupt das Urbild aller übrigen.

[1]) cf. Keil's Einleitung § 161.

[2]) und zwar „zu nationaler und religiöser Gemeinschaft auf dem ursprünglich ihnen verliehenen Heilsboden des Landes Kanaan, einer Wiederherstellung Jerusalems und des Tempels und endlicher Herrlichkeit im erneuerten Gottesreiche."

Es folgt nun der hebräische Text und eine
Ueberſetzung nebſt einem ausführlichen Commenta

Der 2. Abſchnitt (cf. oben) iſt nicht minder
und giebt ein Zeugniß von dem geſunden Urtheil
von den tüchtigen Vorſtudien des Verfaſſers.
berührt die in neuerer Zeit vielfach beſprochene
„daß die Kirche in Bezug auf die erſte und zwei
ſtehung, in den Fragen nach einem etwaigen Zu
ſtande, nach dem wahren Weſen des tauſendjähri
ches, ſodann in der Lehre von der Geſam
Iſraels, von dem Weſen der höheren (verklärt
lichkeit des Auferſtandenen, von den Zeichen der
von dem letzten Kampf der Kirche mit dem Bi
von der endlichen Losgebundenheit Satans ꝛc. n
geſtellt, ſondern mit Abwehr der Extreme, der
Hoffnung und ihrer ſchriftgemäßen Ausbildung fre
gelaſſen.“ Dadurch iſt der allerdings wichtige U
zwiſchen der ſymboliſch fixirten Lehrnorm und de
laſſenen Gebieten chriſtlicher Hoffnung für die En
ſtanden. Unter den ſpeciellen Gegenſtänden chriſ
licher Hoffnung ſcheint aber die Frage nach der
Iſraels (Geſammtrettung oder Verwerfung?)
tige Stelle einzunehmen; ja nach Röm. 11. ſol
Zeit der letzten Noth aus der allgemeinen Bekehrun
der Kirche ein Segen erwachſen. Soll dieſe
befeſtigt werden, ſo möchte ſie an drei Momente
legen. Es zeigt ſich nämlich [1]) die Heilsvergan
des Volkes als der objective Grund, 2) die flu
Gegenwart als der ſubjective Anknüpfun
und 3) die endliche Wiederbringung der
als das Ziel der Hoffnung. Die Frage (S. 1
iſt Iſrael, als Volk, auf immer verſtoßen? b
der Verf., wie es dem Ref. ſcheint, ſehr richtig,
indem eine Geſammtrettung (πᾶς Ἰσραὴλ σω
von Iſrael als Volk zu erwarten ſteht; zeigt el
tig, daß die Gemeinde Chriſti, das Iſrael Go

[1]) wenn bei der Angabe des Inhaltes des Ganzen
phen) S. 89. es heißt: 2. Theil: „die elende Ge
Lichte der hoffnungsreichen Zukunft“, ſo iſt dagegen
zuwenden. Wie aber geſagt werden kann: Theil
liche Heilsvergangenheit „im Lichte der troſtloſen“
iſt Ref. dunkel geblieben. Wenigſtens eine kühne

ahrhaftige Zion nach dem Geiſt, aber nicht ohne Weite-
s an die Stelle des Alt-Teſtamentlichen Bundesvolkes
ſetzt werden dürfe; und endlich, daß in der Verheißung
i Abraham und ſeinen Saamen (1 Moſ. 17, 7.) aus-
ücklich die Nachkommenſchaft und das Volk des Patriar-
n, und nicht blos der geiſtliche Saame, das neue Iſrael
meint ſei, „die geſammte gläubige Welt" (Tholuck).
ewiß. Aber Ref. meint, es werde hier zu viel bewie-
l, und vermißt die ausdrückliche Reſtriction, daß doch
mer nur von „ihren Nachkommen" (לדרותם) en bloc
: Rede ſein kann, indem die beharrlich Renitenten, da
leiſch und Blut nicht" u. ſ. w., doch wohl unwiderruf-
) vom Heil ausgeſchloſſen bleiben. Oder nicht? — Daß
ch Luther einen bornirten Fanatismus dem elenden
i und her gezerrten Judenvolk gegenüber richtig zu würdi
i verſtand, lehren ſeine Worte: „Ich will aus der Schrift
ühlen", ſagt er, „ob ich auch der Jüden etliche möchte
n Chriſtenglauben reizen. Denn unſre Narren, die So-
ſten u. ſ. w., die groben Eſelsköpfe, haben bisher alſo
i den Jüden verfahren, daß wer ein guter Chriſt wäre
weſen, hätte wol mocht ein Jüde werden. Und wenn
ein Jüde wäre geweſen, und hätte ſolche Tölpel und Knc-
geſehen den Chriſtenglauben regieren und lehren, ſo
re ich eher ein Sau geworden, denn ein Chriſt." Ge-
l ſehr inſtructiv. —

Der Verf. ſpricht ſich (S. 200) dahin aus, daß es
i in der heiligen Schrift begründet ſcheine, daß mit der
kehrung des ganzen Volkes auch eine Wiederbringung
das Land des Erbes und eine Wiederherſtellung Je-
alems erfolgen werde. Er findet keine Zeitbeſtimmung
die Bekehrung Iſraels, wol aber eine Grenzbeſtim-
ung für ſeine Verſtockung, indem die σωτηρία Iſraels
: der endlich geſammelten „Vollzahl" (πλήρωμα τῶν
νῶν) der Heidenvölker (nicht der numeriſchen Geſammt-
l) ſich verwirklichen ſoll. Zum Schluß noch ein ſchö-
s Wort über die Miſſion der Kirche unter Iſrael.

Eine gründliche und gediegene Abhandlung, die zu
i ſchönſten Hoffnungen berechtigt.

Nr. 11. Der Verfaſſer der „Evangeliſchen Parabeln
d Gedichte" (P. A. Haken in Tambow), uns ſchon
hlbekannt auf dem Felde geiſtlicher Poeſie, hat uns hier
hundert (eigentlich einigen mehr) Nummern eine recht

dankenswerthe Gabe gebracht. Wenn größtentheils Go
hold's zufällige Andachten als Grundlage poetischer
güsse benutzt sind, so fehlen doch auch die ganz dem e
nen Geiste und Herzen entströmten nicht und einen
insgesammt zu einem Ganzen, das den Herrn und s
Gnade mit Benutzung lieblicher Bilder in sehr anspred
dem Gewande dichterischen Wortes bekennt und preise
Nur selten sind wir Stellen begegnet, die mehr das
wand bloßer Reflexion tragen, nur sehr selten Zeilen,
eben nur um des Ausfüllens willen da sind. Das G
trägt das Gepräge ächter Poesie, ächter geistlicher Po
die nicht allein dem Geiste überhaupt entstammt ist,
dern des Geistes Gottes Siegel trägt. Das Versm
ist sehr mannigfaltig, es fehlen eben so wenig fast zu
gedehnte Streckverse, als ganz kurze gereimte Zeilen
die Beherrschung der Sprache ist augenscheinlich. A
einzelne Stellen werden, glauben wir, als liebe Ge
kenverse und als in schlagender Kürze und eindringli
Worte reichen Gedanken-Inhalt enthaltende Sprüche e
pirt werden können, und nicht leicht wird sich eine R
mer finden, die nicht zu ein und der andern Zeit ei
nachdenkenden oder bekümmerten Gemüthe das entsprech
Wort der Lösung oder des Trostes brächte. Um nicht
Raum zu beengen, wählen wir als Beispiel zwei kur
Nummern:

38.

Die Lichtung.

Der Förster fällt den alten, schatt'gen Baum,
Da sind ringsum die jungen Stämme — Waisen,
Doch wachsen schnell sie fort im lichten Raum,
Sie sollen nun den lichten Himmel preisen.

Ihr lieben Waisen steht im Strahl des Lichts,
Ihr sollt nun frei und fröhlich glauben, hoffen,
Von Schirm und Schatten blieb ringsum euch nichts,
Doch über euch ist nun der Himmel offen.

O schaut empor, ihr werdet nicht vergehn,
Nein schneller nur gedeihn und kräft'ger werden,
Ein Vater hat zu Kindern euch ersehn
Voll Macht und Huld, wie Keiner je auf Erden.

40.

Das Concert.

Die weltberühmte Sängerin
Im Oratorium

Steht da wie eine Königin
Vor großem Publikum;
Wohl tausend Kerzen strahlen,
Bezahlte Triller schallen;
Doch mehr noch bringt der Beifall ein:
Er bringt in's offne Herz hinein
Zu großer Masse eitlen Sinn; —
Sie hat den süßen Lohn dahin.

In einer Hütte arm und klein
Ihr Abendopfer bringt
Die Wittwe dort beim Lampenschein;
Die Einsame, sie singt
Nur ihrem Herrn, dem Treuen,
Doch alle Engel freuen
Sich innig, hören lauschend zu;
Kein lauter Beifall stört die Ruh,
Ein Amen hoch von Gottes Thron
Ist des Gesanges großer Lohn.

Man vergleiche zu Nr. 38 die so freundlich unter lieb-
anſprechenden Bilde tröſtende Nr. 23, — man leſe
upt ſelber und freue ſich des vielen Schönen und
chenden, — der Verfaſſer aber wolle fortfahren.

U.

Hieran ſchließe ſich die Anzeige von folgendem:
tr. 20. „Der Pilger nach Salem." Dorpat 1853.
5. 16. 50 Kop. (Von Paſtor Körber in Fennern.)
ür tägliche Erbauung und tägliche Erinnerung an
Wort iſt in unſerer Zeit auf mannigfaltige Weiſe
t worden. Bald hat man dabei mehr die gemein-
iche, bald die einſame Erbauung, bald mehr Weckung
ebetes, bald die ſtillere Betrachtung, bald mehr ver-
e Bekanntmachung mit der heiligen Schrift, bald
t hervorragenden Geiſtern in der kirchlichen, beſon-
ſcetiſchen Literatur oder mit dem Liederſchatze unſe-
rche im Auge gehabt, bald Mehreres mit einander
binden geſucht. Unſer Büchlein reiht ſich an die
nnten „Looſungsbüchlein" der Brüdergemeinde, die
chen Perlenſchnuren" und ähnliche Erſcheinungen,
nicht ſo ſehr eigentliche Erbauung als Anregung
aulicher Betrachtung, eine am Morgen mit auf die
-Laſt und Hitze in's Herz geſenkte geſegnete Beglei-
arbieten. Wir erhalten hier für jeden Tag des
zuerſt ein Bibelwort, dann eine ganz kurze Bemer-

kung in Prosa und endlich ein passendes poetisches oder Reim-Wort.

Die Bibelworte beginnen mit dem dritten Verse des Alten Testament's, Gott sprach: Es werde Licht, Und es ward Licht" und schließen mit dem vorletzten des Neuen „Ja, ich komme bald. Amen. Ja, komm, Herr Jesu." In den fünf ersten Monaten sind die Sprüche der Reihe nach aus dem Alten, eben so in den sieben letzten aus dem Neuen Testamente geschöpft und können wir ihre Auswahl durchaus nur eine glückliche nennen. Die kurzen Bemerkungen dazu sind zum Theil aus der Lectüre genommen, z. B. Manches aus Luther's Schriften, zum Theil sind sie wohl eigne Betrachtungen des Verfassers, bisweilen — scheints — ist früher von ihm Niedergeschriebenes benutzt. Sie sind bei großer Kürze großentheils schlagend dem Bibelworte angereiht, anregender Form und anregenden Inhalts. Die kurzen Poesien und Reimworte, aus dem Liederschatze der Kirche und guter Bekanntschaft mit sprüchwörtlichen Gedenkversen geschöpft, ein und das andere Mal auch wohl vom Verf. selber concipirt, sind — obgleich häufig nur zweizeilig — fast durchaus passend und ansprechend ausgewählt.

Nur in seinen kurzen Bemerkungen zum Bibelworte scheint der Verf., subjectiven Erregungen und Erwägungen sich hingebend, zu Zeiten weniger beachtet zu haben, daß ihm schwerlich alle Leser in seine Gedankenverbindungen zu folgen vermögen, und daß er, indem er Räthsel zu lösen und Nüsse zu knacken gab, weniger den eigentlichen Zweck des Büchleins im Auge behielt. Bisweilen namentlich sind so particuläre Einzelnheiten in diese Reflexionen aufgenommen, daß ein gewisses Stutzen, welches denn doch zu weiter keinem Erbauungs-Momente führt, natürlich erscheint. So heißt's zum Beispiel zum 25sten Oct.:

So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.

Er warnte, wenn nahe (unbemittelte) Verwandte lebten, vor kirchlichen Vermächtnissen.

Zum 1. December:

Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen. Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels.

„Willst du wissen — hat ein morgenländischer Elefantentreiber gesagt —, wie einer Ameise ist unter deinen Fuße? — Grade so, wie dir's sein würde unter eines Elephanten Fuß."

Sollten wir dagegen von dem vielen Zusammenstimmenden, Anfassenden, in die Seele sich Einnestelnden etwas herausheben, so dürfte da irgend eine Auswahl schwer werden. Es wird Niemand gereuen, sich dieses Büchleins zu bedienen, wozu Viele die Loosungsbüchlein benutzen.

Dem lieben Verfasser aber — da wir doch auch gezählt haben — rufen wir zu, was er zum 21. August bittet, und heben damit zugleich eine Probe des vielen Gesagten heraus:

Also auch ihr, wenn ihr Alles gethan habt, was Euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte; wir haben gethan, das wir zu thun schuldig waren.

„Aber die die Wahrheit gern hören wider sich, das sind zumal seltsame Vögel auf Erden: sonst seynd Sperlinge und Raben nicht so gemein, als die, so sich gern strafen und loben lassen." (Luther.)

Zeuch uns nach dir,
so folgen wir! U.

(Fortsetzung dieses Abschnittes folgt.)

III. Nachrichten.

A. Aus dem Inlande.

9) Aus dem Oeselschen Consist.-Bezirk, von 1844—3 (cf. Mittheil. V. Bd. S. 277.). — 1844. Das Evangel. Gen.-Consist. überträgt d. d. 21. Febr. Nr. 221. dem Oeselschen Superintendenten die Verwaltung des „pröpstlichen" Amtes im Oeselschen Bezirk. — Am 22. u. 23. Oktober die bis auf die äußern Mauern neuerbaute Kirche zu St. Johannis eingeweiht.

1845. Am 14. Mai Pastor Carl Hellén als diger der schwedischen Gemeinde auf Runo angestellt. (in Finnland 23. Aug. (4. Sept.) 1806; studirte 33 in Helsingfors, ord. zu Borgo 36 als Vice-Past.-Ad für Ilomanz; wurde 39 Past.-Adj. in Kospilax, 40 auf Hochland.) — Am 30. Dec. Cand. Martin ber zum Past.-Vic. für Ansekül ord. in Arensburg. (zu Wendau in Livland 1817 d. 17. Juli; studirte in pat 37—41.)

1846. Seit dem Juni Monat meldeten sich C aus den Landgemeinden in großer Anzahl beim orth griech. Geistlichen in Arensburg. — Am 16. Juni (Konstantin Meder zum Past.-Adj. für Jamma (Geb. 1819 d. 18. Jan. zu Hannehl, besuchte die schule in Reval, studirte 39—44 in Dorpat.) — 7. Okt. gab der Past.-Adj. Püschell zu Jamma Stelle auf, wurde den 1. Juli 47 Past.-Adj. zu Ha und am 2. Nov. ej. als Pastor ordin. und Nachfolge Pastor emerit. zu Hannehl und Werpel (des Propste Strandwiek), Dietr. Gust. Püschell, dessen Ad Sohn er ist. — Der Pastor zu Peude, Paul Ed. H zum Prediger von St. Bartholomäi in Livland voci

1847. Am 28. Oktbr. Cand. Konstantin C Anders zum Pastor für Peude ordin. (Geb. 182 11. März in Dorpat, studirte 40—43 in Dorpat. — diesem Jahre ist auf den Inseln der Uebertritt am sten gewesen, und beträgt die Zahl nach ungefähre rechnung 14—15,000 Seelen.

1848. † den 5. Aug. zu Rom der Oeselsche rath, Consist.-Präsident und Ober-Kirchen-Vorsteher Georg v. Güldenstubbe, (stud. in Dorpat 1806 — Den 8. Oktbr. der Pastor zu Karmel, Adelb. H Willigerod, entlassen, bei seiner Versetzung nac rolen in Livland.

1849. † der Pastor zu Jamma, Gottfr. G Meder. (Geb. 1767 in Göttingen, studirte daselbst 91, war 6 Jahr Rektor der Arensburgschen Schule, ordin. „Ein biederer Deutscher, guter Schulmann, seiner Gemeinde aufrichtig geliebter Prediger.")

1850. Befehl des Gen.-Consistoriums, den Su tendenten, weil er auch dem Propst-Amte vorstehe, zu und zuvörderst zur Beiwohnung der Predigerwahlen Consistorium aufzufordern und zeitig einzuladen.

1851. Den 25. Febr. der Tit.-Rath, Cand. C. E. Rohland, zum Pastor zu Karmel ordin. (Geb. 1802 d. 10. Mai in Dorpat, wo er von 1820—23 studirte, war von 37 eine Reihe von Jahren Lehrer in St. Petersburg, zuerst bei der Commerz-Schule, und dann beim 2. Kadetten-Korps.) — Den 9. Sept. Pastor F. M. Masing als Prediger zu Jamma introducirt. (Geb. 1815 d. 15. April in Reval, studirte 36—40 in Dorpat, ordinirt den 12. Aug. 42 in Reval; vom 28. Sept. 1842 bis den 17. Juni 1851 Prediger der Saratowschen Colonie Osinowka; 1849 ihm „die geistliche und kirchlich-öconomische Bedienung" der neuen Evangelischen Ansiedler in den Steppen des Nikolajewschen und Novo-Usanschen Kreises übertragen.

1852 bewilligte der Oeselsche Landtag „zur Aufrichtung des gesunkenen Bauerschulwesens" jährlich 175 Rbl. S. als Unterstützung der Parochiallehrer, und ermächtigte den Convent, den Gebietslehrern zur Aufmunterung jährlich bis 200 Rbl. S. zuzugestehn.

1853 den 1. Nov. Past.-Diac. zu Arensburg A. C. Haken auf seine Bitte emeritirt. (Geb. zu Merjama in Ehstland d. 16. Oktbr. 1782, studirte in Dorpat „Theologie" von 1802—5, und „Philosophie" von 1809—11; ordin. 1820; war zugleich wissenschaftlicher Lehrer an der adeligen Kreisschule zu Arensburg.) — Den 9. Novbr. Past.-Adj. Reinhold Ernst Leonhard Girgensohn als Past.-Diac. in Arensburg introducirt. (Geb. 1827 d. 2. Febr. zu Oppekaln in Livland, stud. 46—50 in Dorpat, 1852 d. 6. Decbr. in St. Petersburg als Past.-Adj. bei der Jesus-Kirche ordinirt.)

Die Parochial-Schulen scheinen durch die dankenswerthe Unterstützung von der Ritterschaft in Aufnahme zu kommen; aus gleichem Grunde auch die Lehrer in den Gebiets-Schulen mehr Eifer zu zeigen. Es bestehen hier in Allem 11 Parochial-Schulen mit 116 Schülern und 139 Gebiets-Schulen mit 2336 Schülern und 2065 Schülerinnen. (Vor der Zeit des Uebertritts waren 11 Parochial- und 168 Gebiets-Schulen mit 5898 Lernenden.)

1853 wurden in diesem Bezirk geboren 980 Kinder, unter diesen 58 uneheliche und 30 todtgeborne. Confirmirt 803; copulirt 205 Paare. — Es starben 828; der älteste 98 Jahr.

Vor der Zeit des Uebertritts, also Ende 1845 betrug

die Anzahl der Lutheraner 50,267 Seelen. Ende 1853 aber nur 35,733.

Ueberhaupt zählt dieser Bezirk 14 Kirchspiele mit 14 Kirchen; diese sämmtlich von Stein, nur eine, auf Runo, von Holz. Angestellt sind 15 Prediger.

---

10) Aus Ehstland. Zur Nachachtung und Befolgung wird vom dortigen Consistorium den 12. Febr. c. eröffnet, daß den 20. Juni c. in Reval (wie immer) der Synodus beginnen soll, und das Nöthige darüber angeordnet. Auch heißt es: „Officiarius ist Hr. Past. Hörschelmann zu Hapsal, welcher seine Paraphrase über art. XI. Conf. Aug. de confessione zuvor dem Hrn. Gen.-Superintendenten zur Durchsicht zu überreichen hat" [1]). — Die Sommer-Juridique soll den 28. Juni c. anfangen. — Den Candidaten werden die Themata aufgegeben mit genaueren Verhaltungsregeln in Betreff des Examens. — Den 19. Oktbr. 1853 † Pastor C. Püschell zu Hannehl. — Den 21. Oktbr. 1853 Pastor Frese zu Pönal als Strand-Wieckscher Propst bestätigt. — Den 5. Nov. 1853 wurde dem Consist.-Assessor und Propst C. G. Fick, Pastor zu Kegel, und Ober-Consist.-Rath J. Carlblom, Past. zu Nuckö, zur Belohnung eifriger Pflichterfüllung das goldene Brustkreuz von Sr. Kaiserl. Majestät Allergnädigst verliehen. — Auch wird den Predigern in Erinnerung gebracht, daß alle Unterlegungen und Gesuche beim Consistorio, außer in dringenden Fällen, durch die Pröpste eingereicht werden müssen, mit Ausnahme von Vidimationen kirchlicher Zeugnisse und Pastoral-Attestaten in Ehescheidungssachen. — Die Ehstländische Prediger-Synode wurde 1853 am 21. Juni in der Ritter- und Dom-Kirche durch eine Predigt vom Gen.-Superint. über Joh. 15, 16. eröffnet. 20 Prediger waren versammelt, und 5 Gäste. Weil die Cholera in mehreren Gegenden ausgebrochen, wurden nur zwei Sitzungen gehalten. Past. Grohmann gab einen Bericht über den Zustand der Prediger-Bibliothek. Wegen Mangel an Zeit kamen diesmal nur wenige Synodalfragen zur Beantwortung. 1) Past. Knüpffer von Klein St. Marien gab einen Aufsatz: „Was können und müssen wir Prediger thun, um die Kirche unsern

---

[1]) Ein Modus, der anderwärts, z. B. in Livland, nicht stattfindet.

Bauern, welche denselben durch die Brüdergemeinde ziemlich entfremdet ist, wieder werth und theuer, und die Bethäuser überflüssig und gleichgiltig zu machen? Sollten dazu nicht liturgische Früh- und Abendgottesdienste auch mit dienen?" („Allerdings sei gar wenig wirklicher freudiger Glaube an die Vergebung der Sünden allein um Jesu willen. Die Prediger und Gemeinden tragen daran die erste Schuld [1]), durch Rationalismus und Pietismus. Herrnhut ist in die zerrissene Kirche eingetreten und hat diese unsre Schuld fixirt und sanctionirt, und hat den Schaden nur vermehrt. Daher müsse das volle Evangelium gepredigt werden, „daß Herrnhut's magischer Zauber zerfalle", daß seine Heimlichkeit, falsche Exegese, Separatismus als ein ganz Ungehöriges aufhöre. Die liturgischen Gottesdienste haben nur dann einen Sinn, wenn sie getragen sind vom luther.-kirchlichen Glauben in der Gemeinde.") — 2) Pastor Walther zu St. Jacobi: „Woraus besteht die unsichtbare Kirche? Ist sie gleich dem Complex aller wahren Glieder Christi auf Erden in den verschiedenen Particularkirchen? oder die unsern Sinnen entrückte obere Gemeinde, oder endlich beide zugleich?" — U. s. w. (Ref. muß aus Mangel an Raum hier abbrechen.)

---

11) Aus dem Livländischen Consistorial-Bezirke pro a. 1853.

a) Consist.-Rath, Präp. u. Pastor emer. zu Klein St. Johannis Rücker, — Consist.-Rath und Pastor zu Lais, Dr. v. Jannau, — und Propst, Pastor zu Erlaa, Weyrich erhielten das goldene Brustkreuz für eifrige Pflichterfüllung.

b) Die Candidatur pr. ministerio erhielten bei der Herbst-Juridique A. Geldner, L. Krüger, Theodor Ditho [2]), E. Schneider, G. Theol.

c) Den 12. Febr. für Torma-Lohhusu der seitherige Past. adj. Carl Selmar Landesen als Pastor ord. bestätigt. — Den 22. Febr. Cand. Carl Taurith zum Pastor in Dahlen ordinirt. — Den 7. Mai für Nitau der seither stellvertr. Past. Fromhold Trey als Pastor ord. (nach Erreichung des gesetzlichen Alters) bestätigt. — Den 5.

---

[1]) Ich möchte wissen, wer sonst noch möglicher Weise! Red.

[2]) Dessen Candidaten-Arbeit wird in einem der nächsten Hefte hier zum Abdruck kommen.

Juni für Luhde der seitherige Pastor vic. Alfred Walter zum Kirchspiels-Prediger bestätigt, und für Walk den 24. Aug. der seitherige Pastor vic. Piers Otto als Prediger daselbst. — Den 24. Aug. für Randen der Cand. Alex. Krause ordinirt. — Den 14. Decbr. für Rüggen Cand. Wold. Thörner ordinirt. — Den 3. Aug. zum Propst des Werroschen Sprengels der Pastor zu Carolen, A. Willigerod best. — Versetzt wurden Past. Ludw. Körber von Randen nach Ringen, und Pastor C. Maurach von Paistel nach Oberpahlen. — Propst und Pastor Dr. theol. A. Christiani zu Ringen folgt dem Ruf nach Dorpat als Professor der praktischen Theologie und Universitätsprediger. — Past. E. Hörschelmann von Oberpahlen geht nach St. Petersburg als Compastor an der Annen-Kirche. — Entlassen werden auf ihre Gesuche: der Propst des Fellinschen Sprengels G. L. Schnell vom Propstamte, dessen Nachfolger Consist.-Assessor, Pastor zu Tarwast P. Carlblom wird; — Past. vic. J. Siversen, von seinem Vicariat (geht nach Bessarabien); Past. adj. E. Schröder von seiner Adjunctur zu Alt-Pebalg; Oberpastor H. Märtens zu Pernau, Krankheitshalber; und Pastor Dr. E. Schatz von Tirsen, der nach Wenden zieht, um sich an der Erziehungsanstalt des Dr. u. Ritter Hollander zu betheiligen. — Es starben: den 22. Jan. Past. zu Rüggen, S. Schütz; den 23. Juli Propst E. Assmuth; und Pastor zu Arrasch, C. F. Kyber (cf. dessen Necrolog im 2. Heft X. Bandes der „Mittheil." und Napiersky's „Beiträge zur Geschichte der Prediger Livlands" II. Thl. 3. Heft. S. 14.)

d) Die Provinzial-Synode in Walk (cf. „Mittheil." 2. Heft, X. Bd.). — Auch in allen 8 Sprengeln Kreis-Synoden gehalten.

e) Der Gen.-Superintendent hielt Kirchenvisitationen in Halliſt und Roop. Auch fanden mehre Kirchenvisitationen durch die Pröpste statt.

f) Geboren 22,133 Kinder (darunter 388 Zwillings- und 4 Drillingsgeburten; 608 uneheliche; und 666 todtgeborne). Copulirt 5234 Paar; confirmirt 13,583. Es starben 17,377, unter denen 24 zwischen 90—100 Jahr, 1 aber 102, und 2 103 Jahr alt.

g) Juden übergetreten 5.

12) (Aus Gelzer's „protest. Monatsbl." Dec. 53.) Von der Wolga ein deutsches Friedenswort. Es ist mir n trauriges Zeichen der Zeit, daß man wieder den alten aber zwischen Reformirten und Lutheranern erneuern will, ıb das sogar auf dem Missionsgebiete! Glücklich sind ir in hiesiger Gegend, wo reformirte und lutherische Chri- n zu einem und demselben Kirchspiele gehören, und von ıem und demselben Geistlichen bedient werden, daß der :rr uns vor diesem Wesen behütet hat. Wir bedienen : Lutherischen lutherisch und die Reformirten reformirt, h. wir predigen Allen das Eine Evangelium, und rei- :n den Einen beim Abendmahl die Hostie und den An- rn brechen wir das Brod; und das glauben wir als ieuer Christi ohne Gewissensscrupel thun zu können. Der :rr sehe in Gnaden darein und gieße aus den Geist des laubens und der Liebe, und erfülle bald seine Verhei- ıng, daß Ein Hirt und Eine Heerde werde, daß die Par- ıamen getilgt werden, Alle unter Einer Fahne stehen ıb die große heilige Sache treiben! Das walte Gott!"

B. Aus dem Auslande.

Erwägen wir den Reichthum des Materials, das sich nde für diese Rubrik darbietet, so muß demselben aller- ings, um den Ansprüchen in dieser Beziehung nur eini- rmaßen zu genügen, ein etwas größerer Raum zugestan- n werden, denn bis jetzt hat Ref. dafür noch gar nichts egeben. Vorläufig möge hier ein kleiner Anfang gemacht erden, in der Hoffnung, späterhin diesem Abschnitt die ebührliche Ausdehnung zu gewähren.

Nachrichten vom Berliner Kirchentage (1853, m 20. bis 23. Septbr.) kommen jedenfalls jetzt zu spät, a die Meisten schon das Bezügliche hinlänglich gelesen aben. Indeß muß doch von der Bedeutung desselben, wie en seinen Wirkungen und anderweitigen Urtheilen über ın auch hier Act genommen werden. Factum ist, die ersammlung hat einmüthig bezeugt, daß die evangelische irche Deutschlands noch immer mit Mund und Herz zu en großen Grundgedanken der Augsburgischen Confession ehen wolle, daß es noch immer einen Protestantismus ebe, der nicht blos protestire, sondern zugleich feststehe uf dem „Grund der Apostel und Propheten, da Jesus hristus der Eckstein ist." Hierin liegt die innerste Be-

deutung jenes Tages; der sammelnde und vereinigende Geist war stärker als der spaltende und entzweiende Sinn. Sodann war es jedem Einsichtigen unzweifelhaft, daß hier nicht sowol das kirchlich-theoretische, als das kirchlich-praktische Element in Betracht kam, und daß man sich also nicht zu einem Act der theologischen Schule, sondern des universal-kirchlichen Bewußtseins vereinigte. Für diese Anschauung bürgt schon der Name des Mannes, von welchem der Antrag ausgegangen war: „Die Augsburgische Confession als Grundsymbol der gesammten evangelischen Kirche Deutschlands nach allen ihren Abtheilungen anzusehen"; dies war Nitzsch.

Die Zustimmungserklärung lautete also: „die Mitglieder des deutschen evangelischen Kirchentages bekunden hiermit, daß sie sich zu der im J. 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg überreichten Confession mit Herz und Mund halten und bekennen, und die Uebereinstimmung mit ihr als der ältesten, einfachsten gemeinsamen Urkunde öffentlich anerkannter evangelischer Lehre in Deutschland hierdurch öffentlich bezeugen. — Mit diesem Zeugniß verbinden sie die Erklärung, daß sie jeder insonderheit an den besonderen Bekenntnißschriften ihrer Kirche und die Unirten an dem Consensus derselben festhalten, und daß der verschiedenen Stellung der Lutheraner, Reformirten und Unirten zu Artikel 10 dieser Confession und den eigenthümlichen Verhältnissen derjenigen reformirten Gemeinden, welche die Augustana niemals als Symbol gehabt haben, nicht Eintrag geschehen soll."

Für diese „Concordienformel" traten als Redner auf Sartorius, Nitzsch, Krummacher und Stahl, an welche sich Schenkel, Jul. Müller, Kapff, Merle d'Aubigné u. A. anschlossen.

Schon vor dem Beginn des Kirchentages hatten sich 8 Prediger in Berlin, Jonas, Sydow u. s. f. dahin erklärt, daß sie sich nicht an den Beschlüssen der Versammlung betheiligen würden.

Feierlich Protest gegen obigen Act haben eingelegt die Professoren und Doktoren der Theologie Thomasius, Hofmann, Delitzsch, Harnack, Schmid in Erlangen, — Kahnis, Lindner I. u. II., Hölemann in Leipzig, — Wiggers, Krabbe, Baumgarten und Philippi in Rostock, und die Prof. u. Dr. der Rechte Scheurl und Mejer (cf. „das Bekenntniß der evangel.-luther. Kirche

gen das Bekenntniß des Berliner Kirchentages gewahrt
on etlichen Lehrern der Theologie und des Kirchenrechts", i der Zeitschrift für Prot. u. Kirche, 1853. Nov.). Es ird unter anderm hervorgehoben, „der Kirchentag habe was Ungeschicktes gethan, den Bestand unsrer Kirche ge- hrdet und ihren Werth beeinträchtigt, auch die Augsb. onfession gemißbraucht."

Für „Spott" freilich braucht man nicht zu sorgen, r kommt ungerufen. Die „Volkszeitung" sendet dem erliner Kirchentage einen Artikel nach: „das Glaubens- rlament." Erörtert die Fragen: 1) worüber ist de- ttirt und per Majorität Beschluß gefaßt? 2) von wem d 3) was steht denn eigentlich jetzt als bedebattirt und schlossen fest? ad 1) es ist wirklich darüber debattirt wor- n, ob man die Conf. Aug. zu bekennen und zu bezeu- n hat. Aber die Conf. Aug. ist durch diese Thatsache hr erschüttert als befestigt, denn ad 2) der Kirchentag ar eine ganz zufällige Versammlung; diese hat angenom- en, sie hätte ebensogut auch per Majorität verwerfen nnen. —

Ferner: die „Kreuzzeitung" meint, Schenkel und dere Redner hätten „indirekte bedenkliche Opposition ge- en die C. A. gemacht, und nur darum für die Aug. ge- mmt, um eigentlich (!) gegen sie zu stimmen." Dazu merkt die „Allgem. K. Ztg.": „In der That, Dr. S. t vor dem Richterstuhl der Kreuzzeitung eine schwierige Stellung! hätte er gegen die Annahme der Aug. von Sei- n des Kirchentages gesprochen, so wäre es direkte Op- sition gewesen; nun sprach er für die Annahme, — das indirekte Opposition.

Endlich, die „deutsche Volkshalle" äußert sich über das esultat des Berliner Kichentages: „Andere Redner seien ufgetreten, welche zwar es nicht weiter versuchten, in der erschiedenheit dieses Bekenntnisses über das Abendmahl inheit zu bringen, welche aber dennoch für die Annahme es Antrages stimmten, um wenigstens gegen den „alten rbfeind" ein gemeinschaftliches Panier zu haben. Man eiß, was unter dem a. E. verstanden wird. Dieses Mo- v scheint den Kirchentag überzeugt und zu jener fast ein- timmigen Annahme vermocht zu haben." Und weiter: So verschwindet bei einer gemeinsamen Feier des Abend- ahls die bisherige dogmatische Bedeutung desselben bei eiden, sowol bei den Lutheranern als auch bei den Re-

formirten, und es wird daraus ein Feuer der Vereinigung gegen den gemeinsamen Erbfeind." (Allerdings sehr bedenklich!) — Nun mach es allen recht! Man sieht aus dem Schicksal des Berliner Kirchentages, das ist unmöglich.

№ 1080. Gegen den Druck dieser Mittheilungen und Nachrichten ist nach vorgängiger Durchsicht, von Seiten des Livl. Evangelisch-Lutherischen Consistoriums nichts einzuwenden.

Riga Schloß, den 20. April 1854.

Vice-Präses R. v. Klot.

Secr. Fliedner.

Ist zu drucken erlaubt.

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Ehst- und Kurland:

Coll.-Assessor B. Poorten.

Riga, am 24. April 1854.

Druck von W. F. Häcker in Riga. 1854.

I.

lbhandlungen und Aufſätze.

1.

Taufe unſers Herrn Jeſu Chriſti im Jordan,

von

Prof. Dr. C. Fr. Keil.

as Befremden, welches der Täufer Johannes gegen
, als er aus Galiläa an den Jordan zu ihm kam,
) taufen zu laſſen, in den Worten ausſprach: „ich
wohl, daß ich von Dir getauft werde und Du
zu mir?“ tritt uns in der Geſchichte der Ausle-
er Evangelien wiederholt unter verſchiedenen For-
itgegen, und hat ſich in neuerer Zeit bei Vielen zur
rfung der geſchichtlichen Wahrheit der evangeliſchen
e verfeſtigt. — Die *σοφοὶ τοῦ αἰῶνος τούτου*, wel-
Predigt von dem menſchgewordenen und gekreuzig-
ohne Gottes für Thorheit halten, weil ſie das Ge-
ß der Gottſeligkeit mit ihren ſelbſtgebildeten Begrif-
n Gott und ſeinem Verhältniſſe zur Welt nicht zu
wiſſen, leugnen mit den anderen Wundern der
en Heilsoffenbarung kurzweg auch die wunderbaren
nge bei der Taufe Jeſu, und ſchreiten ſogar bis zu
hauptung fort, daß Jeſus bei dem Begehren und
ngen der Johannistaufe, die ſich einerſeits *εἰς τὸν*
νον bezog, andrerſeits ein *βάπτισμα μετανοίας* war,

noch nicht daran habe denken können, selbst der ἐρχόμενος, der erwartete Messias zu sein, und sich — wenn er auch mit Recht sich unter die Trefflichsten in Israel habe zählen können — von dem, was Hiob 4, 18. 15, 15. gesagt ist, ausschließen zu wollen. Solche Behauptungen haben zwar die gläubigen Bibelforscher unsers Tage als notorische Frevel an der Person des Erlösers perhorrescirt; aber Viele von ihnen haben doch auch Zweck und Bedeutung der Taufe des Herrn so wenig erkannt, daß sie selbst die Objectivität der wunderbaren Vorgänge bei derselben in Abrede stellten, und dadurch der geschichtlichen Wahrheit der Evangelien zu nahe getreten sind. — Der Grund hievon liegt in dem allzu subjectiven Charakter der neueren gläubigen Theologie, wornach sie sich ihr Christusbild mehr aus gläubigen Ideen, Anschauungen und Gefühlen, als nach den überlieferten evangelischen Zeugnissen construirt, und die evangelischen Berichte nach diesem a priori construirten Bilde deutet und deutelt, anstatt sich zuerst mit gläubigem Sinn und Geist in das göttliche Wort der Schrift zu versenken, um aus dem historischen Zeugnisse der Evangelisten und Apostel das Leben und Wirken des Erlösers zu erkennen und ein wahres Bild von seiner gottmenschlichen Natur zu gewinnen. Dieß letztere Weg allein kann zum Ziele führen und die Kirche des Herrn auf dem Grunde erbauen, außer dem kein anderer gelegt werden kann, auf dem Felsen, den die Pforten der Hölle nicht zu überwältigen vermögen.

Fassen wir also zuerst das wunderbare Factum selbst ins Auge, um uns eine richtige Vorstellung von demselben zu bilden. — Die Evangelisten Matthäus (3, 16. 17.) Marcus (1, 9—11.) und Lucas (3, 21. 22.) berichten übereinstimmend, daß Jesus, als er im Jordan von Jo-

uns ſich taufen ließ, bei ſeinem Herausſteigen aus dem
aſſer den Himmel geöffnet und den heiligen Geiſt
e eine Taube herabfahren und auf ſich kommen ſah,
d eine Stimme aus dem Himmel vernahm: das iſt
er: du biſt) mein geliebter Sohn, an welchem ich
ohlgefallen habe. Die dem Taufacte vorhergegangene
igerung Johannis, Jeſum zu taufen, mit der Antwort
u: laß jetzt, denn alſo geziemet uns alle Gerechtigkeit
erfüllen, hat nur Matth. (3, 13—15.) mitgetheilt, wäh-
d der Evangeliſt Johannes das Factum als bekannt
ausſetzt und durch Mittheilung des Zeugniſſes des Täu-
s: „ich ſah den Geiſt herabkommen wie eine Taube aus
n Himmel, und er blieb auf ihm" (1, 32.) beſtätigt. —
s der Vergleichung dieſer vier Berichte ergiebt ſich, daß
s Herabkommen des Geiſtes auf Jeſum nach der Rela-
n des vierten Evangeliſten von dem Täufer, nach der
lation der drei erſten von Jeſu geſehen wurde. Ein
Widerſpruch kann hierin nicht liegen. Da weder Johan-
s ſagt, daß er allein, noch die Synoptiker erzählen,
ß Jeſus allein dieſes geſehen, ſo liegt die Ausgleichung
f der Hand, daß beide — Jeſus und der Täufer —
s Wunder geſchaut haben [1]). Daß aber außer den bei-

[1]) Unrichtig behauptet de Wette (exeg. Handb.) und findet es auch Lücke (z. Joh.) wahrſcheinlich, daß auch nach der Relation des Matth. der Täufer Johannes das Hauptſubject der ganzen Erzählung und Jeſus dabei nur paſſiv ſei, ſo daß das αὐτῷ zwiſchen ἀνεῴχθησαν und οἱ οὐρανοί (Matth. 3, 16.) ſich nur ſcheinbar auf Jeſum als nächſtvorhergehendes Subject beziehe, in Wahrheit aber auf Johannes den Täufer bezogen werden müſſe, um Matth. mit Joh. in Einklang zu ſetzen. Vielmehr lehrt der Augenſchein, daß in Matth. 3, 13—17. Jeſus das Hauptſubject iſt. Vergl. nur das τότε πα-

den bei dem Ereigniſſe betheiligten Perſonen noch andere zugegen und Augenzeugen des wunderbaren Vorgangs geweſen, läßt ſich aus den Worten des Lucas V. 21: „es geſchah aber, während alles Volk ſich taufen ließ und Jeſus ſich taufen ließ und betete, daß der Himmel ſich öffnete" u. ſ. w., in keiner Weiſe folgern. Dieſe Worte beſagen nur, daß Jeſu Taufe in die Zeit fiel, in welcher Johannes noch taufte, noch nicht gefangen geſetzt war (V. 20), aber nicht, daß das Volk derſelben beigewohnt und das Wunder mit geſehen und gehört habe.

Wie ſollen wir uns nun das wunderbare Ereigniß vorſtellen? als ein in die äußere Sinnenwelt fallendes, oder als ein blos innerliches, der Welt des Geiſtes angehöriges? Die letztere Vorſtellung iſt ſchon alt und in unſerer Zeit weit verbreitet. Schon Origenes c. Cels. I. 43—48. bemerkt: das Herabkommen des Geiſtes u. ſ. w. enthalte nicht *ἱστορικὴν διήγησιν*, ſondern *θεωρίαν νοητικήν*, und Theodor v. Mopſueſtia in d. Cat.: die Herabkunft des Geiſtes in Taubengeſtalt ſei *ὀπτασία* nicht *φύσις τὸ φαινόμενον* geweſen, und nicht von allen Au-

---

ραγίνεται ὁ Ἰησοῦς (3, 13.) mit *τότε ὁ Ἰησοῦς ἀνήχθη* (4, 1.). Und das *ἐπ' αὐτόν* ſtatt *ἐφ' ἑαυτόν* (3, 16.) erklärt ſich, ohne die unnatürliche Beziehung des *αὐτῷ* auf das ganz entfernte Subject Johannes (V. 14) ſtatt auf das unmittelbar vorhergegangene *ὁ Ἰησοῦς*, einfach daraus, daß der Referent den Vorgang von ſeiner Anſchauungsweiſe heraus darſtellt, wie häufig im Griechiſchen. Vergl. Winer, Grammat. S. 175 der 5. Aufl. — Mit der unnatürlichen Beziehung des *αὐτῷ* und *εἶδε* auf Johannes den Täufer fällt aber auch die Folgerung de Wette's, daß der Bericht des Matth. im Vergleich mit Marcus und Lucas als der urſprünglichere anzuſehen ſei, als grundlos hinweg.

en geſehen worden, ſondern κατά τινα πνευματικὴν ν nur von Johannes, ſo wie die Propheten mitten Vielen das Allen Unſchaubare zu ſehen pflegten. er Grund, um deſſentwillen Theodor ſich für ein Schauen, eine Viſion erklärt, daß nämlich, wenn weſenden alle dieſes Schauens theilhaftig geworden, ufer nicht nöthig gehabt hätte, ſeine Geiſtesſchau ſo zuheben (Joh. 1, 32–34.), verſchlägt eben ſo we- s der Einwurf Lücke's: warum der Täufer, wenn Jünger zugegen geweſen wären, ſich hier nicht auf itzeugniß berufe — weil eben die vorausgeſetzte Ge- rt der Jünger oder des Volks unerweislich und unwahrſcheinlich iſt. — Wenn nach dem Obigen der Täufer allein, ſondern auch Jeſus ſelbſt das kommen des Geiſtes aus dem geöffneten Himmel venn beide auch die himmliſche Stimme vernahmen daß der Täufer Joh. 1, 33. dieſes Umſtandes nicht icklich erwähnt, erklärt ſich einfach daraus, daß ihm erabkommen und Bleiben des Geiſtes auf Jeſum uptſache war): ſo läßt ſich das Wunder nicht auf inie mit dem exſtatiſchen Schauen der Propheten und identificiren. Wir müſſen vielmehr eine ob- reale Thatſache annehmen. Ob aber dieſe „objective hanie", wie Ebrard dieſe Vorgänge bezeichnet, mit iblichen Sinnesorganen vernommen (geſchaut und) wurde, oder nur eine „innere Wahrnehmung" wie die meiſten neueren Theologen meinen — dieſe iſt nicht leicht zu entſcheiden. Wollen wir auch die ichkeit, daß zwei Perſonen eine von Gott gewirkte Anſchauung gleichzeitig und gleichmäßig haben kön- nicht in Zweifel ziehen, und ſelbſt die Bemerkung offmann's (das Leben Jeſu): „da die Sache

ſelbſt, die da vorging, für Jeſus und den Täufer eb
ſehr dieſelbe war, als es die Geſetze des menſchlichen
ſteslebens ſind, ſo iſt nicht abzuſehen, warum ſie
gleich angeregt das Gleiche ſehen konnten", für beg
halten, ſo müſſen wir doch ſeine fernere Behau
„daß die Ausdrücke der Evangeliſten ſelbſt, welch
dem leiblichen Bild (σωματικῷ εἴδει) einer Taube ſp
oder wenigſtens ein wie (ὡσεί) hineinſetzen, auf ei
ches Sehen nicht mit leiblichen Augen hinweiſen"
entſchieden irrig erklären, weil hiebei das leibliche
eines geiſtigen Objects in taubenähnlicher Geſtalt au
klare Weiſe mit dem Sehen einer wirklichen Taub
wechſelt wird.

Erwägt man die evangeliſchen Relationen unbef
ohne vorgefaßte Meinung, ſo läßt ſich ſchwerlich v
nen, daß ſie von Vorgängen handeln, welche in d
ßere Sinnenwelt fielen. Schon die Worte des Mat
18: „ihm (Jeſu) wurde der Himmel geöffnet und
den Geiſt herabfahren wie eine Taube und auf ſich
men", noch mehr die Worte des Lucas V. 22: „der Ge
herab in leiblicher Geſtalt (σωματικῷ εἴδει) wie eine
be" — deuten auf eine äußerlich ſichtbare Erſcheinu
heiligen Geiſtes hin. Darauf weiſt auch das Wo
Täufers: ὅτι τεθέαμαι τὸ πνεῦμα καταβαῖνον κτλ.
1, 32.) hin. Denn — wie Baumgarten-Cr
z. d. St. richtig bemerkt — „θεᾶσθαι bedeutet (b
hannes) immer ein äußerliches Sehen, aber vo
ſcheinungen höheren Charakters, höherer Bedeutung.
ein in die äußere Sinnenwelt fallendes Ereigniß
endlich auch die himmliſche Stimme nach der Relati
Matth.: „dieſer iſt mein geliebter Sohn, an welch
Wohlgefallen habe." Denn „da dieſe Stimme von

in der dritten Person spricht, so müssen andere (wenigstens der Täufer) Mitschauende oder doch Mithörende, mithin der Vorgang ein äußerlich vernehmbarer gewesen sein" (de Wette z. Matth.). Dies wird zur zweifellosen Gewißheit durch die Vergleichung mit der Stimme, die zum Schlusse des öffentlichen Wirkens unsers Herrn, vor dem Anfang seines Leidens, vom Himmel kam: „ich habe ihn verklärt und will ihn abermals verklären", und die auch von dem anwesenden Volke vernommen wurde, daß die Einen sprachen: es donnerte, die Andern: es redete ein Engel mit ihm, und wieder Andere, darunter der Evangelist, die Worte selbst vernahmen (Joh. 12, 28 f.). Hörbar war diese Stimme allen, aber nicht alle vernahmen ihre Worte. Denn — wie Luthardt, das johann. Evang. II. S. 254, treffend bemerkt — „es ist mit diesem Vorgang wie mit allen ähnlichen: sie haben objective Realität, aber nicht ordinäre Sinnenfälligkeit; um sie in ihrer Eigenthümlichkeit zu erkennen, muß Auge und Ohr geöffnet sein. Die Nothwendigkeit einer Disposition des Organs verlegt aber nimmermehr eine objective Sache in das Gebiet der Innerlichkeit." Wenn daher bei der Taufe des Herrn auch außer dem Täufer noch Andere zugegen gewesen wären, und weder den aus dem geöffneten Himmel herabkommenden Geist gesehen, noch die Stimme des himmlischen Vaters gehört hätten: so würde selbst dieß nicht dazu berechtigen, das wunderbare Ereigniß für eine subjective Vision oder innere Wahrnehmung zu erklären.

Aber so entschieden wir nach dem Allen einerseits die objective, aus der höhern Geisteswelt in die irdische Sinnenwelt hineinfallende Realität der wunderbaren Vorgänge bei Jesu Taufe festhalten müssen: so müssen wir doch andererseits mit gleicher Entschiedenheit die crassen Vor-

ſtellungen von einem Spalten des ehernen Himmel
bes, von einer Incarnation des heiligen Geiſtes
wirkliche Taube u. dergl. zurückweiſen, die man de
geliſten obtrudirt hat, um mit einigem Scheine de
den geſchichtlichen Charakter ihrer Erzählungen v
zu können. Die angeblich jüdiſche Vorſtellung vo
ehernen Himmelsgewölbe hat keinen Grund im Al
ſtamente, ſondern iſt nur aus grob materialiſtiſch
faſſung einiger poetiſchen Bilder und Vergleichun
ſtrahirt. — Das Oeffnen des Himmels, der A
Geiſtes, der Wohnſtätte Gottes iſt nichts als di
barung Gottes und der Geiſterwelt für den irdiſch
Jede von dem Menſchen deutlich verſpürte Mani
Gottes in ſeiner Allmacht und Gnade auf Erden
Zerreißen des Himmels und Herabfahren Gottes
64, 1.); und jede reale Einwirkung des göttlich
ſtes auf den Menſchengeiſt iſt ein Herabfahren des
Die Geſtalt einer Taube, in welcher der heili
von Jeſu und dem Täufer aus dem geöffneten
herabkommend geſchaut wurde, war nur die ſichtba
das augenfällige Symbol der Mittheilung des ſein
ſen nach unſichtbaren Geiſtes in ſeiner ganzen
den Gottes- und Menſchenſohn.

Der Urſprung dieſes Symbols liegt in 1 Mo
„der Geiſt Gottes ſchwebete über dem Waſſer"
man das „ſchwebete" nach 5 Moſ. 32, 11. —
zigen Stelle, in welcher das ſo überſetzte hebräiſch
noch vorkommt — von der Leben-wirkenden und
den Thätigkeit des göttlichen Geiſtes verſtand.
brütender Vogel über ſeinen Jungen (5 Moſ. 3
ſo ſchwebte der Geiſt Gottes „über der Urmaterie,
aus der Fülle ſeines abſoluten Lebens die vis vita

zutheilen (vergl. Delitzsch z. d. St.). In einem Tractate der Mischna (Chagig. c. 2.) wird daher diese Stelle der Genesis schon so paraphrasirt: Der Geist Gottes schwebte über den Wassern wie eine Taube, die über ihren Jungen schwebt und sie nicht berührt. Daß man aber unter den Vögeln grade die Taube zu diesem Symbole wählte, läßt sich nicht mit Lücke aus einem Einflusse fremder Denkweise, d. h. aus dem Taubencultus in Syrien herleiten, sondern war dadurch nahe gelegt, daß im Mosaischen Gesetze die Taube der einzige Vogel ist, welcher zu Opfern verwendet werden konnte und hauptsächlich bei Reinigungen (3 Mos. 12, 6. 14, 22. 15, 14. 29. 4 Mos. 6, 10.) als Brand- und Sündopfer dargebracht wurde. Hieraus ist es zu erklären, daß man die Taube mit ihrem weißschillernden Gefieder Ps. 68, 14. (denn die Tauben in Palästina haben insgemein weißgrauen Hals, Kopf, Brust und Schulter) vor anderen Vögeln für rein erachtete, und in ihr ein Symbol der Reinheit und Lauterkeit erblickte; wie wir es zwar nicht im Alten, wohl aber im N. Testamente finden, wo sie Matth. 10, 16. als ein stehendes Bild der Reinheit, Lauterkeit und Einfalt des Herzens erscheint. — Hiernach aber dürfen wir auch den Vergleichungspunkt des heiligen Geistes mit der Taube nicht blos in dem zur Brut herabschwebenden raschen Fluge dieses Vogels suchen — denn dies ist keine der Taube mehr als vielen andern Vögeln zukommende Eigenschaft — sondern müssen die Vergleichung mit der Taubengestalt, die bei Lucas hervorgehoben ist, in der diesem Vogel insonderheit beigelegten Eigenschaft der Reinheit, Lauterkeit und Heiligkeit finden. Wie der Geist Gottes über dem Uranfange der Schöpfung in der Wirksamkeit eines brütenden Vogels schwebte, so fährt er bei der Taufe Jesu Christi in der

Gestalt einer reinen Taube auf den Gottes- und Menschensohn herab, auf welchem nach der Weissagung des Propheten (Jesaj. 11, 2.) der Geist Jehova's als Geist der Weisheit und Einsicht, als Geist des Rathes und der Stärke, als Geist der Erkenntniß und Furcht des Herrn ruhen sollte, um ihn zur Vollbringung des Werkes der Erlösung zu weihen, oder zu seinem Missionsamte zu salben.

Hier tritt uns nun die Opposition gegen das Wunder mit der Frage entgegen: wie läßt sich die Salbung Jesu mit dem heiligen Geist vereinigen mit der Aussage Luc. 1, 35., daß er im Mutterleibe schon vom heiligen Geiste empfangen worden, oder mit der Darstellung des Evangelisten Johannes (1, 1—14.), daß das Wort, der Logos, der im Anfang war und Gott bei Gott war, in Jesu Christo Fleisch geworden? Wenn Jesus im Schooße der Maria vom heiligen Geiste gezeugt worden, oder wenn vom ersten Momente seines zeitlichen Lebens an der ewige Logos in ihm Mensch geworden, wozu bedurfte er dann, als er zum Mannesalter herangereift war, noch einer besondern Ausrüstung oder Begabung mit dem heiligen Geiste? Zur Beantwortung dieser Frage müssen wir Zweck und Bedeutung der Taufe Christi genauer zu bestimmen suchen. Der Zweck derselben war ein doppelter; einer für Johannes; einer für Jesum selbst. Nicht nur für den Täufer Johannes, sondern auch für Jesum Christum selber hat die Geistestaufe eine reale Bedeutung.

Die Bedeutung, welche dieser Taufact für den Täufer hatte, ist in den Worten des Täufers (Joh. 1, 29—34.) ausgesprochen: „Siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Dieser ist's, von dem ich euch gesagt habe: Nach mir kommt ein Mann, welcher

vor mir gewesen ist, denn er war eher denn ich. Und ich kannte ihn nicht, sondern auf daß er offenbar würde in Israel, darum bin ich gekommen zu taufen mit Wasser. Und ich sah, daß der Geist herabfuhr wie eine Taube vom Himmel und blieb auf ihm. Und ich kannte ihn nicht, aber der mich sandte zu taufen mit Wasser, derselbige sprach zu mir: „Ueber welchen du sehen wirst den Geist herabfahren und auf ihm bleiben, derselbige ist's, der mit dem heiligen Geiste taufet. Und ich habe es gesehen und bezeugt, daß dieser ist Gottes Sohn.“ — Die wiederholte Aussage des Täufers: ich kannte ihn nicht (οὐκ ἤδειν αὐτόν) steht nur scheinbar in Widerspruch mit seiner — von Matth. 3, 13—15. erwähnten — anfänglichen Weigerung: Jesum zu taufen. Nach dem, was Luc. 1. über das Verhältniß der Maria, der Mutter Jesu zu den Eltern des Johannes berichtet ist, läßt sich nicht annehmen, daß ihre Söhne — Jesus und Johannes — in ihrer Jugend einander unbekannt geblieben sein sollten. Ganz richtig haben daher schon die Alten erkannt und bemerkt, daß das οὐκ ἤδειν αὐτόν nicht die persönliche Bekanntschaft in Abrede stelle. Vielmehr habe Johannes von früher her Jesum nicht nur von Ansehen gekannt, sondern auch aus der Erinnerung an die wunderbaren Ereignisse seiner Geburt und Kindheit die Ueberzeugung gewonnen gehabt, daß Jesus der ἰσχυρότερος, ja daß er der Messias sei, und dessen ungeachtet, als Jesus vor ihm hintrat, sich taufen zu lassen, ausrufen können: „ich bedarf wohl (mir thut es wohl) von dir getauft zu werden und Du kommst zu mir!“ Wir können darum auch die Bemerkung Neanders (Leben Jesu Christi): „jene Weigerung des Johannes schließe eine Ueberzeugung von Jesu messianischer Würde keineswegs nothwendig in sich“, nicht

für begründet und richtig halten. Denn die Worte: kommt es zu, von dir getauft zu werden", laſſen ſich dahin umdeuten, daß ſein religiös-ſittliches Gefüh nur dagegen aufgelehnt habe, an Jeſu die Tauf Buße, welche das Bewußtſein der anklebenden S vorausſetzte, zu vollziehen. Wäre der Scrupel des fers nur dieſer geweſen, ſo hätte er ſich ganz anders drücken müſſen, ſo würde er nur geſagt haben: d darfſt meiner Taufe nicht, da dich niemand einer S zeihen kann, da dir keine μετάνοια noth thut. Wen Johannes, der von Gott geſandt war zu taufen durch Taufe zur Buße dem in die Welt kommenden ſias den Weg in die Herzen des Volks zu bereite Jeſu ſpricht: ich bedarf wohl oder ich habe es nöthi Dir getauft zu werden, ſo erkennt er damit Jeſu den Meſſias an. Und wenn er dennoch Joh. 1, 3 bezeugt: ich kannte ihn nicht, bevor ich den heiligen auf ihn herabkommen und auf ihm bleiben ſah, ſo dies nicht blos ſo viel als: ich erkannte ihn noch nic den Meſſias, ſondern: ich erkannte ihn, den Meſſia nicht als den Sohn Gottes, als das Lamm Gottes der Welt Sünde trägt (vergl. V. 34 mit V. 29 u. Die rechte und wahre Erkenntniß des Meſſias Jeſ des eingeborenen Sohnes Gottes und die richtige E in ſein Erlöſungswerk hatte Johannes vor der Tauf noch nicht. Dieſe Erkenntniß ſollte er durch die wu baren Vorgänge bei derſelben empfangen und dadu den Stand geſetzt werden, von ihm Zeugniß abzu auf daß Er in Iſrael offenbar würde.

Dieſe Bedeutung hatte das Taufwunder für J nes den Täufer. Gott hat ihn, den Vorläufer und bereiter des Heilandes durch untrügliche Zeichen von

mel, die er mit seinen Augen sah und mit seinen Ohren vernahm, zur wahren und vollen Erkenntniß der messianischen Würde Jesu als des Sohnes Gottes geführt, damit er das, was er gesehen, Israel bezeugete. Aber mit der Anerkennung dieses einen Zweckes ist nicht in entfernter Weise die ganze Bedeutung der wunderbaren Thatsache erschöpft. Die Hauptbedeutung hatte sie für Jesum Christum selber. Für den Täufer Johannes war sie nur ein von Gott gewirktes Erkennungszeichen der wahren Natur des Messias und seines Werkes. Für Jesum Christum war sie einerseits ein Erfüllen aller Gerechtigkeit, andrerseits die Ausrüstung mit der zur Vollbringung des Erlösungswerkes erforderlichen Geisteskraft. Dieser Hauptzweck ist von manchen neueren Theologen ganz verkannt, von andern nicht hinreichend und nicht richtig erkannt worden.

Eine totale Verkennung findet statt bei denen, welche die sie begleitenden wunderbaren Vorgänge nur für eine subjective Vision erklären, welche der Täufer Johannes in prophetischer Begeisterung gehabt habe. So spricht sich z. B. Neander (Leben Jesu Chr.) darüber aus: „Indem Jesus betend der Taufe sich unterzieht, wird die Andacht, mit der Johannes ihn anschaut, zur prophetischen Begeisterung gesteigert, und in dieser stellt sich ihm die Offenbarung des göttlichen Geistes in der Form einer symbolischen Vision dar. Wie er den Himmel sich aufthun und eine Taube aus demselben auf ihn herabkommen und über ihm schwebend bleiben sieht, ist dies ihm ein Zeichen der Art, in welcher der Geist Gottes in ihm wohnt und von ihm aus wirken wird, wodurch er sich von allen erleuchteten Männern des A. Testaments unterscheidet.“ Hiernach ist das Herabkommen des Geistes auf

Jesum sammt der die Vision deutenden himmlischen Stimme nur „als eine für den Johannes bestimmte subjective Offenbarung des göttlichen Geistes anzusehen.“ Denn — so sagt derselbe Gottesgelehrte weiter: „Wir sind durchaus nicht (?) veranlaßt anzunehmen, daß Jesus selbst einer göttlichen Anregung oder Mittheilung von außen bedurft hätte, um seine Wirksamkeit zu beginnen, und daß ihm selbst in jenem Momente der Taufe etwas zugeflossen wäre, das er früher nicht besessen. Alles Göttliche, das von ihm ausging, war nur die nach außen hervortretende Offenbarung des ihm einwohnenden göttlichen Wesens, und seine ganze Wirksamkeit war nichts Anderes, als seine Selbstoffenbarung. Die Quelle aller Wunder war in ihm selbst; diese hatte bisher auf eine in den Formen und Schranken des gewöhnlichen Naturzusammenhanges verhüllte Weise gewirkt, nun aber schließt sich der neue Abschnitt seines Lebens an, in welchem diese ihm einwohnende Quelle des göttlichen Lebens sich in solchen die Kräfte und Schranken des gewöhnlichen Naturzusammenhanges übersteigenden Wirkungen offenbaren sollte, welche eben dadurch auf eine höhere, in den Naturzusammenhang eingetretene Ursächlichkeit hinzuweisen bestimmt waren.“ Demzufolge war die Taufe für Jesum nur eine äußerliche Weihe für den Anfang seiner öffentlichen Wirksamkeit, also nichts weiter als ein Zeichen, daß er sein Wirken zur Gründung des Reiches Gottes nun beginnen könne. — Dieser Ansicht verwandt ist die Annahme de Wette's (exeg. Handb. z. N. Test.), daß die Taufe Jesu die Inauguration des Messias sei, wahrscheinlich nach der Vorstellung der jüdischen Christologie, und das Zeugniß des Täufers in Joh. 1, 32 f. „die populäre Darstellung seiner an einen Zeitmoment gebundenen Wahrnehmung des

eiligen Geistes in Jesu, d. h. einer besondern, durch die ergreifende Taufhandlung hervorgerufenen Aeußerung desselben" enthalte. Zur Widerlegung dieser Meinung reicht die Gegenbemerkung Lücke's hin: „Als eine göttlich angeregte konnte die Vision nicht ohne wirklichen Inhalt sein. s ist also anzunehmen, daß im Moment der Taufe der Geist wirklich auf Jesus herabkam und auf ihm blieb. Sollte die Vision zunächst den Zweck haben, dem Täufer en Messias zu offenbaren; wenn aber der Geist nicht wirklich Jesu in der Taufe mitgetheilt wurde, so war sie n leeres, zweckwidriges Phantasiespiel."

Nicht wesentlich verschieden ist die von J. P. Lange (Leben Jesu) vorgetragene Ansicht, nach welcher uns das Wunder der Taufe Jesu nach der Phänomenologie Johannis des Täufers, nicht nach der christlichen Phänomenologie erzählt sein soll. Während nach der Anschauung des Johannes drei besondere Zeichen — der offene Himmel, das sichtbare Phänomen über dem Haupte Jesu und die Stimme — das eine große Zeichen bilden, wodurch Jesus als der Messias von Gott bezeichnet werde, wäre, vom christologischen Standpunkte aus betrachtet, die innere Stimme im Herzen Jesu den Mittelpunkt des Wunders. „Jesus hatte sich in Gott versenkt mit dem Gebet seines Herzens, als er sich in die Fluth versenkte; als er wieder aus dem Wasser emporstieg, ging der Gottesgruß vom Vater: du bist mein geliebter Sohn, in welchem ich mein Wohlgefallen habe! mit unendlicher Kraft, Innigkeit und Klarheit durch seine Seele. Diese innere Stimme durchdrang aber den Herrn nicht nur in blos geistiger Weise; sie durchklang ihn hörbar, indem sie ihn so erfüllte, daß alle Saiten seines Lebens, auch des Gehörlebens mittönten; — sie war der in die Geisterwelt hineinhallende

Gruß und Gegengruß der ewigen Liebe in dem Herzen Christi, die Feier der Vollendung der Offenbarung des Vaters in dem Sohne, des Gottesgefühls Christi in der Einheit mit dem Vater. In diesem Momente hat sich sein menschliches Gottesbewußtsein vollendet. Seine innere Lichtnatur bricht in dem Triumphgefühle, welches ihn in diesem Augenblicke durchströmt, hervor. Ein geheimnißvoller Glanz, wahrscheinlich ein weißer sanfter Lichtschein, etwa wie der Blitz einer im Sonnenlicht schwebenden weißen Taube, schwebte über seinem Haupte, den Johannes auf seinem Standpunkte niederschweben sah. — In diesem Sinne war die Taufe seine feierliche Gottesweihe und Todesweihe, zugleich aber auch das Vorzeichen seiner Verklärung auf dem Berge und in der Himmelfahrt." — So sichtbar aus dieser Explication das Bestreben hervorleuchtet, dem Acte der Taufe im Leben des Herrn eine objectiv-reale Bedeutung zu vindiciren: so kann doch „die starke Bewegung von der Fülle des göttlichen Geistes" oder „die erste große Lebensströmung des Geistes in Christo" — auf welche sich der vielen Worte kurzer Sinn endlich reducirt — nicht für eine reale Mittheilung des heiligen Geistes an den menschgewordenen Sohn Gottes gehalten werden. Diese Deutung des Wunders ist keine Auslegung der von den Evangelisten berichteten Thatsache, sondern eine Verdrehung der evangelischen Relation in ihr Gegentheil. Wäre die Taufe für Jesum nur der Moment der Entfaltung seines messianischen Bewußtseins zu voller Klarheit gewesen, so hätte er nicht von πληρῶσαι πᾶσαν δικαιοσύνην sprechen können.

Der Wahrheit etwas näher kommt die Ansicht Lücke's, obgleich er auch die wunderbaren Vorgänge nur für eine Vision des Täufers hält. — Von der unbestreitbaren

it ausgehend, daß auch eine von Gott gewirkte
nicht ohne wirklichen Inhalt gedacht werden könne,
ücke die Ausgleichung zwiſchen der übernatürlichen
ng vom heiligen Geiſte oder der Menſchwerdung
os in Jeſu und zwiſchen ſeiner Taufe mit dem heiligen
darin, daß das Maaß der heiligen Geiſtesmittheir-
rch den Grad der natürlichen Empfänglichkeit oder
it des Subjects bedingt ſei, mithin Jeſus ohne den
für die unendliche Geiſtesmittheilung kein entſpre-
Organ oder Subject gehabt hätte. „Nachdem der
in Jeſu Menſch geworden, war der ſo geborne Sohn
bei aller inwohnenden Geiſtesmacht, wie jeder Men-
n, den Geſetzen menſchlicher Entwickelung unter-
und bedurfte auch der göttlichen Anregung und
ng von Außen.“ So ſtehe das menſchliche Leben
fang an unter der Anregung und Leitung des hei-
eiſtes. Je größer die angeborne Geiſtesmacht in
r, deſto ſtrömender und ununterbrochener mußte die
e Geiſtesmittheilung für ihn ſein. Allein bei aller
uität habe dieſe immer auch ihre beſonderen Epochen,
ſtärker und wie von Neuem hervortrete, neue Ent-
ngen begründend. Solch ein Moment ſei der Tauf-
Jeſum geweſen. Je geiſteskräftiger er von Natur
, deſto außerordentlicher müſſe die in dem feierlichen
egende göttliche Geiſteserregung und Geiſtesmittheir
r ihn geweſen ſein. „Er wurde dadurch nicht erſt
ſſias; auch entſtand dadurch nicht erſt überhaupt in
s Bewußtſein der meſſianiſchen Würde; aber das
tſein der bleibenden unendlichen Geiſtesfülle, welche
em öffentlichen Amte weſentlich war, bekam dadurch
die nöthige vollkommene menſchliche Gewißheit und
t.“ — Mit dieſer Entwickelung, welcher auch Krabbe

in ſeinen Vorleſungen über das Leben Jeſu beigetreten wohl der angebliche Widerſpruch, den man in der übe türlichen Zeugung Jeſu und dem Taufwunder hat finden len, vollſtändig beſeitigt, wogegen der Einwand von Ba garten-Cruſius: „daß eine Mittheilung des G auch nur als Erregung gedacht mit dem Logosbegriff vereinbar ſei", nicht verſchlägt, weil ihm eine falſche ſtimmung des Logosbegriffes zu Grunde liegt. Abe eigentliche Bedeutung der Geiſtestaufe für Chriſtu damit nicht erſchöpft; auch die Nothwendigkeit, warum ſtus ſich der Johannestaufe unterzog, nicht erklärt. Nothwendigkeit, welche der Herr mit den Worten: „ (ihm ſelbſt eben ſo ſehr als dem Täufer) gebühr Gerechtigkeit zu erfüllen", ausſpricht, ſchließt viel me ſich, als was Lücke in dieſen Worten findet, daß n Jeſus den Taufact als den ordnungsmäßigen, weihe Uebergang von der bisherigen Verborgenheit zum ö lichen Leben und Wirken betrachtet habe.

Alle Gerechtigkeit erfüllen heißt allen E nungen und Forderungen des göttlichen G zes Genüge leiſten. Die Pflicht, um alle Ger keit zu erfüllen, ſich der Johannestaufe zu unterziehen für Chriſtum darin, daß er, der Sohn Gottes, um göttlichen Rathſchluß der Erlöſung auszuführen, Weibe gebören und unter das Geſetz gethan wurde, daß er die, ſo unter dem Geſetze waren, erlöſete, daß die Kindſchaft empfingen." Gal. 4, 4. 5. Die T Chriſti ſteht auf gleicher Linie mit ſeiner Beſchneid Durch die Beſchneidung wurde er „unter das Geſe than." Was dieſe Worte bedeuten, hat Dr. Luther ſeinem Comment. z. d. St. treffend entwickelt. Ini enim filium Dei sub lege factum non tantum unum

a opus legis fecisse, hoc est, non tantum esse
cisum, in templum praesentatum, Hierosolymam
cum aliis ad stata tempora etc., aut tantum
r sub ea fuisse, sed omnem legis tyrannidem
fuisse. Als Sohn Gottes war er Herr des Ge-
aber aus freiem Liebestriebe unterwarf er sich dem
, um durch vollkommene Erfüllung desselben die
igkeit aufzurichten, die uns im Glauben zugerechnet
soll. — Wenn die Menschwerdung des Sohnes
seine Geburt von einem Weibe (Gal. 4, 4.), der
der Entäußerung seines Gottgleichseins war (Phil.
.); so war die an seinem Leibe vollzogene Beschnei-
r Act, durch welchen er unter das Gesetz des A.
nts gethan und der Verpflichtung unterworfen wurde,
rdnungen und Forderungen dieses Gesetzes nach-
en. Nun war die Johannestaufe zwar keine In-
des Mosaischen Gesetzes, aber sie war doch eine
etzesöconomie des Alten Bundes gehörende göttliche
g, in und mit welcher die im Gesetz vorgeschrie-
Reinigungen ihre vollendete Durchbildung erhielten
en Abschluß erreichten. Wie die Beschneidung am
als Symbol der Beschneidung des Herzens nur
Unreinen geordnet war, um die unheiligen Sünder
dschaft des heiligen Volkes Gottes (2 Mos. 19, 6.)
en, und darum auch jeden, der dieses Symbol an sei-
sche trug, zu steter Reinigung und Heiligung des Her-
pflichtete: so war die Johannestaufe von Gott geord-
die beschnittenen Kinder Abrahams durch das Was-
der Buße für den Eingang in das naheherbeigekom-
mmelreich vorzubereiten. Für sich, für seine Per-
urfte Christus, da er nicht wie alle Adamskinder
den empfangen und geboren, sondern als Sohn Got-

tes vom heiligen Geiſte gezeugt rein und heilig in d
gekommen war, weder der Beſchneidung noch der
zur Buße. Wenn er dennoch am 8. Tage nach
Geburt beſchnitten ward und im 30. Lebensjahre, v
tritt ſeines Erlöſeramtes, ſich der Taufe zur Buße
zog, ſo übernahm er beides ſtellvertretend für die
ſchen, ſeine Brüder, um den Willen des Vaters z
welcher ſeinen Sohn in der Geſtalt des ſündlichen
ſches und wegen der Sünde, d. h. um ſie ſühnend
gen (ἐν ὁμοιώματι σαρκὸς ἁμαρτίας καὶ περὶ ἁμαρ
ſandte und die Sünde am Fleiſch verdammte (κατ
τὴν ἁμαρτίαν ἐν τῇ σαρκί d. h. die Sünde an de
ſchennatur durch Gericht vernichtete, oder durch V
mung tilgte. Röm. 8, 3.), welcher den, der von
Sünde wußte, für uns zur Sünde machte, auf d
würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt (
5, 21.). — Um die vor Grundlegung der Welt im
der ewigen Liebe des Vaters und des Sohnes beſch
Erlöſung der ſündigen Welt zu vollbringen, erſchie
ſtus der Gottmenſch in ſofern in der Geſtalt des
chen Fleiſches, d. h. in der Aehnlichkeit der ſündlichen
ſchennatur, als er unſere Sünde auf ſich nahm und
ſam ſelbſt ſündig wurde (Jeſaj. 53, 4. 5. 11. Joh.
als er in ſeinem Leben ſich allen Forderungen, d
Geſetz an die Sünder ſtellt, unterwarf und die
der Sünde tragend auch den Tod am Kreuze erdul

Die ſtellvertretende Taufe Chriſti hat in neuer
auch Ebrard (wiſſenſch. Kritik der evang. Geſchic
Aufl. S. 257) erkannt, aber unrichtig ſo gedeutet
Jeſus durch die Taufe „ſeinen Willen, die Unreinh
Volkes, in deſſen Mitte und als deſſen Glied er leb
ſich zu nehmen und ſchuldlos dem Tode ſich hinz

ausgesprochen habe." Denn der Act des Untertauchens, worin die Wassertaufe bestand, kann auf keine Weise ein Aufsichnehmen der Unreinheit oder Sünde, sondern nur ein Abwaschen der Unreinheit, ein Ablegen der Ertödten der Sünde abbilden. Die Taufe Christi ist ein Erfüllen der Gerechtigkeit hat das Aufsichnehmen der Sünde zur Voraussetzung, und ist ein Act der stellvertretenden Buße, ein Ertödten der auf sich genommenen Unreinheit der Menschen, durch welchen Christus seinem Volke und in demselben allen Menschen, welche durch den Glauben zu Kindern Abrahams zugezählt werden, den Eingang in das Himmelreich anbahnt und sie in seiner Person selbst schon in dasselbe einbürgert. Denn da er sich der nur für die Sünder verordneten Bußtaufe aus Gehorsam (Phil. 2, 8.) unterzog, so wurde durch die Liebe des Vaters die Wassertaufe ihm zur Geistestaufe, mit welcher das nahe herbeigekommene Himmelreich seinen wirklichen Anfang auf Erden nimmt.

Diese Geistesmittheilung steht aber mit der Wassertaufe nicht blos in dem äußerlichen Zusammenhange der Gleichzeitigkeit, sondern vielmehr in einem innerlichen Realnexus. Wie die Predigt des Johannes einestheils zur Buße aufforderte, anderntheils die Nähe des Himmelreichs ankündigte, so hatte auch die diese Predigt verkörpernde Taufe nicht blos die negative Bedeutung eines Wasserbades als Symbol der Reinigung von Sünden oder der Buße, sondern zugleich die positive Bedeutung einer Weisung auf die mit dem Herbeikommen des Himmelreichs eintretende Geistestaufe deß, der da kommen sollte (Matth. 3, 11. Joh. 1, 33.). Wenn daher die Juden durch die Taufe, der sie sich unterzogen, nicht nur ihre Buße bethätigten, sondern auch ihren Glauben an den kommenden Messias thatsächlich bekannten, und so durch Buße und

Glauben auf seine Erscheinung und für den Eintr
sein Reich sich bereiteten und bereiten ließen: so
für Christum, der als der Sündlose und Heilige au
der auf sich genommenen Sünde seines Volkes wille
der Bußtaufe unterzog, diese Taufe zur Begabun
dem heiligen Geiste für die, welche er mittelst der
bung der Sünde mit dem heiligen Geiste zu tauf
kommen war. Wie er nicht für seine Person, sonder
zur Erfüllung des Gesetzes sich mit Wasser taufen
so kam auch der heilige Geist bei dieser Taufe a
herab, nicht für seine Person, sondern für die, zu
Erlösung er erschienen war. Mit einem Worte: nic
sich, als ob er zu seiner persönlichen Heiligung ne
heiligen Geistes bedurft hätte, sondern für sein am
Wirken, zur Vollbringung des Erlösungswerkes wu
mit dem heiligen Geiste getauft. Die positive Bede
welche die Johannestaufe als Weissagung auf den
menden hatte, wurde für ihn, den Gekommenen, z
füllung. Dadurch wurde er nicht nur der erste Bür
Reiche Gottes, sondern zugleich der Gründer desselben
cher alle, die an ihn glauben, zur Vergebung und z
gung ihrer Sünden mit dem heiligen Geiste und mi
tauft, und durch seine Taufe zu Bürgern seines
macht.

Aus dieser schriftgemäßen Erkenntniß des Zwec
der Bedeutung der Wasser- und Geistestaufe Chr
giebt sich auch die richtige Antwort auf die oben
Frage: wie sich die bei der Taufe erfolgte Mittheilu
Fülle des heiligen Geistes an ihn zu seiner übernat
Erzeugung durch den heiligen Geist oder zur Men
dung des Logos in Jesu Christo verhalte. Die A
hierauf lautet einfach: Die Erzeugung vom heiligen

h auf die Perſon, die Salbung mit dem heiligen der Taufe auf das Amt des Gottmenſchen, des ordenen Logos. Hiefür legt das Alte und Neue einhelliges Zeugniß ab.

Geiſt Gottes iſt nach der Lehre der Schrift einer- cip des Lebens, andererſeits Gabe für das Amt cip des Wirkens für das Reich Gottes. Als es Lebens ſchwebte der Geiſt Gottes am Anfang fung über den Waſſern, Leben zeugend und ge- 1 Moſ. 1, 2. Hiob 33, 14.), und waltet er in ffenen Welt Leben erhaltend und erneuernd, ſo n Gott ſeinen Geiſt zurückzieht, alles Leben ver- s Fleiſch in den Staub zurückkehrt (Hiob 33, 15.). eſt aus deinen Geiſt, ſo werden ſie (die Crea- ſchaffen, und du erneuerſt die Geſtalt der Erde." 30. Als Gott ſeinen Geiſt nicht mehr walten Menſchen, hauchten alle Menſchen im Waſſer der ihr Leben aus (1 Moſ. 6, 3 u. 17.). Denn des Lebens waltet der Geiſt Gottes in den Men- nit ſie nicht ins Fleiſch verſinken, ſondern ihren Gott kehren. Der göttliche Geiſt iſt nämlich das he Princip nicht blos des phyſiſchen, ſondern auch en Lebens, und wird inſofern als er die ſittliche ng des Lebens, die Heiligung des Menſchen wirkt, Geiſt genannt. Denn das phyſiſche Leben iſt r natürliche Grund für das ethiſche Leben, und das Ziel für jenes. Als Geſchöpf von Erde, ſeinen Lebensodem eingehaucht, iſt der Menſch benbild und zum ewigen Leben in Gott beſtimmt. die Menſchen in Folge des Falles Adams durch e von ihrer Gottgewollten Beſtimmung immer zewichen waren, und Gott aus unendlicher Liebe

zu ſeinen Geſchöpfen, um die Abgefallenen zu ſich, dem Urquell des wahren Lebens, zurückzuführen, Heilsanſtalten zur Gründung ſeines Reiches auf Erden errichtete, iſt es der heilige Geiſt, welcher den Trägern des Heils und den zur Anbahnung und Herbeiführung deſſelben von Gott erwählten Organen verliehen wird, und ſie zur Ausrichtung des ihnen aufgetragenen Amtes tüchtig macht. Nicht allein auf Moſen ruht der Geiſt des Herrn (4 Moſ. 11, 17.), er kommt plötzlich auch auf die 70 Aelteſten, daß ſie weiſſagen (4 Moſ. 11, 26. f.) und auf Joſua (5 Moſ. 34, 9.); er erfüllt die Richter Athniel, Gideon, Jephta, Simſon (Richt. 3, 10. 6, 34. 11, 29. 13, 25. 14, 6. 9. 15, 14.); er ergreift die Propheten, daß ſie von ihm getrieben weiſſagen (4 Moſ. 24, 2. 2 Chr. 24, 20, Zach. 7, 12. Nehem. 9, 30. u. a. 2 Petr. 1, 21.) Auch die Prieſter und Könige werden mit Oel, dem Symbole des Geiſtes Gottes, zu ihrem Amte geſalbt, und dadurch — wie von Saul und David ausdrücklich erwähnt iſt, 1 Sam. 10, 6. 10. 16, 13. — mit dem heiligen Geiſte begabt. Demgemäß ergeht durch den Mund der Propheten des Herrn Wort, daß nicht nur in der letzten Zeit der heilige Geiſt über alles Fleiſch, d. h. über die Menſchen jeglichen Geſchlechts, Alters und Standes ausgegoſſen werden ſolle (Joel 3, 1. 2.), ſondern daß auch der zukünftige Erretter, welcher als der wahre Sohn Davids und als der wahre Knecht Gottes die in der Oeconomie des A. Bundes getrennten Aemter des Königthums, Prieſter- und Prophetenthums in ſeiner Perſon vereinigen würde, von Jehova werde geſalbt werden mit ſeinem Geiſte, um den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu predigen den Gefangenen eine Erledigung, den Gebundenen eine Oeffnung, zu predigen ein gnädiges Jahr des Herrn und einen Tag

r Rache unſers Gottes, zu tröſten alle Traurigen. Jeſ. , 1. 2. Wie jene Weiſſagung des Joel durch die Aus- eßung des heiligen Geiſtes über die Apoſtel am Tage r Pfingſten in Erfüllung zu gehen begann (Apoſtg. 2.), wurde dieſe Verheißung des Jeſajas durch die Geiſtes- uſe an Chriſto erfüllt. — Es iſt alſo der Geiſt des nts, der bei der Taufe wie eine Taube auf Jeſum her- kommt und auf ihm bleibt; und die Taufe iſt der Act, Gott — wie Petrus zu Cornelius ſpricht Apoſtg. 10, — „Jeſum von Nazareth geſalbet hat mit dem heili- n Geiſte und mit Kraft.“ Vgl. die weitere Erörterung eſes Gegenſtandes in Kahnis die Lehre von dem hei- gen Geiſte. I. S. 14. f. 24. 30. f. 45. ff.

Dieſe Salbung Chriſti mit dem heiligen Geiſte ſchließt er das Gezeugtſein vom heiligen Geiſte (Luc. 1, 35.) cht nur nicht aus, ſondern ſetzt daſſelbe vielmehr als e nothwendige Grundlage voraus. Wie jede Begabung r das Amt auf gewiſſen dazu geeigneten Naturanlagen ht, und überhaupt jede übernatürliche Einwirkung des ilichen Geiſtes auf Menſchen an die vorhandenen Na- uranlagen oder angeborenen Geiſteskräfte anknüpfen muß, enn ſie ſich mit dem menſchlichen Geiſte zur Einheit des ewußtſeins und der Willensbethätigung verbinden ſoll: konnte auch Jeſus Chriſtus nur dann die Fülle des iligen Geiſtes empfangen, wenn er ſchon von ſeiner mpfängniß an des heiligen Geiſtes theilhaftig war. — urch Wirkung des heiligen Geiſtes hat ſich der ewige gos, welcher bei Gott war, ehe die Welt geworden, Schooße der Maria mit der menſchlichen Natur zur rſönlichen Einheit des Lebens vereinigt (Joh. 1, 1. 2.), ſo daß Jeſu Chriſto als Gottmenſchen der heilige eiſt angeboren war. In Kraft deſſelben wuchs das Je-

ſuskind und ward ſtark am Geiſte, voller Weisheit, und nahm zu wie an Alter ſo an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menſchen (Luc. 2, 40. 52.). Als ſodann die Zeit ſeines öffentlichen Auftretens gekommen war, wurde er vom Vater mit dem heiligen Geiſte getauft und mit der zur Vollführung ſeines Meſſiasamtes erforderlichen Kraft ausgerüſtet, ſo daß er fortan „voll heiligen Geiſtes" die Verſuchung des Teufels überwand (Luc. 4, 1 ff. Matth. 4, 1 ff.), und im ganzen jüdiſchen Lande gewaltig predigte, nicht wie die Schriftgelehrten (Luc. 4, 14 ff. Matth. 7, 29.), und redete, wie nie kein Menſch alſo geredet (Joh. 7, 46.), und ſo durch Wort und That, durch große Zeichen und Wunder ſeine Herrlichkeit offenbarte, eine Herrlichkeit als des Eingeborenen vom Vater voller Gnade und Wahrheit (Joh. 2, 11 vergl. mit 1, 14.).

Aber wenn gleich für das Amt beſtimmt, dürfen wir doch das Herabkommen des Geiſtes auf Jeſum nicht blos als „eine Gabe für Menſchen, zur Mittheilung an die Menſchen beſtimmt" faſſen. Denn was Chriſtus den Menſchen mittheilte, das gab er von dem Seinen. So wichtig es auch iſt, Perſon und Amt zu unterſcheiden, ſo dürfen doch in Chriſto Perſon und Amt nicht abſtract geſchieden werden. In dem Sohne Gottes, welcher nur dazu Menſch ward, um als Gottmenſch die Menſchen zu erlöſen, ſind Amt und Perſon identiſch. „In Chriſto iſt — wie Kahnis a. a. O. S. 53 richtig bemerkt — nicht nur der heilige Geiſt, der in der Taufe die ganze Fülle ſeiner Amtskräfte über ihn ergießt, zugleich das innerſte Lebensprinzip ſeiner Perſon, ſondern dieſes perſönliche Leben iſt zugleich die Subſtanz des Reiches, welches der Inhalt ſeiner Amtsthätigkeit iſt." — Eben ſo wenig darf man den Taufact etwa nur als eine beſondere Epoche in

der continuirlichen Mittheilung des Geiſtes, unter deſſen
leitung und Anregung er von Anfang ſeines menſchlichen
bens an geſtanden, oder nur als ein in dieſem Momente
ärker als zu andern Zeiten erfolgtes Zuſtrömen von
räften des heiligen Geiſtes faſſen wollen; denn er em-
ng den Geiſt nicht nach dem Maaße (οὐκ ἐκ μέτρου Joh.
, 34.), ſondern die ganze Fülle deſſelben. Dies wurde
durch verſinnlicht, daß er in einer Geſtalt, wie einer
aube aus dem geöffneten Himmel herabkam, auf Jeſu
aupt ſich niederließ und auf ihm ruhen blieb. Denn —
ie Hofmann, der Schriftbeweis II. 1. S. 106 treffend
e Bedeutung des wunderbaren Vorgangs zuſammen-
ßt — „der Geiſt überkam Jeſum nicht als der in ihm
genwärtige, ſondern als der überweltlich in Gott ſeiende,
cht als der Geiſt der heiligen Gemeinſchaft, in welcher
eſus von ſeiner Geburt an mit dem Vater geſtanden,
ndern als Geiſt der Macht, deſſen er, weil er Fleiſch
d Blut war, zur Ausrichtung des Werkes Gottes an
r Welt bedurfte, und auf welchen er, weil er dem
ater unterthan und ein Knecht geworden war, zu war-
n hatte, um von ihm zum Beginne ſeines Werkes be-
timmt zu werden."

2.

Die recitirende oder die exhibitive Diſtributions-Formel?

von

Paſtor Maurach in Oberpahlen.

Im 10. Bande 1. Hefte der „Mittheilungen" S.
8. „im Rückblick auf die 15 Jahre" ꝛc., von C. A. Berk-
holz, nimmt der Herr Referent die vom liturgiſchen Co-

mité der livländiſchen Synode einſtimmig verworfene referirende Diſtributions-Formel: Jeſus Chriſtus ſpricht ꝛc. — in Schutz. Der Herr Referent ſucht vornehmlich zu entkräften, was vom Prof. Harnack, als Referenten des liturgiſchen Comité's, ad 2. cf. Mittheilungen 9. Bd. 3. Heft S. 256. beigebracht worden. Dort wird nämlich geſagt: „Es ſoll die formula porrectionis als Bekenntniß rund und unzweideutig, aber nicht möglicher Weiſe vieldeutig, ſagen, was in dem Abendmahl geglaubt und mitgetheilt wird; dieſe aber (die referirende Diſtributions-Formel) leugnet und behauptet nichts, und überläßt es Jedem, die Worte zu nehmen und zu deuten, wie er will." Dagegen heißt es nun im Rückblicke ꝛc.: „In der That! ich weiß nicht, ob es anderen Predigern auch ſo ergangen iſt, wie mir, aber ich habe in dem ſolennen Introitus der Diſtribution: „unſer Herr Jeſus ſpricht" u. ſ. w., gerade das Gegentheil, nämlich eine erhebende und ſtärkende Gewährleiſtung, die volle unzweideutige Bürgſchaft gefunden, daß hier wirklich in, mit und unter dem geſegneten Brod der wahre Leib meines Herrn Jeſu durch ſein Wort und in Kraft ſeines Wortes, und um ſeines Wortes willen dargereicht und empfangen wird. Der Herr hat's geſagt, es ſteht geſchrieben: τουτο ἐστιν, darum glaube ich!"—

Hierbei ſcheint nun zunächſt nicht beachtet, viel weniger widerlegt zu ſein, was dort im Referat des Prof. Harnack ad 1. geſagt worden: „„ſie (die referirende Formel) entſpricht in ihrer Faſſung dem Weſen und der Bedeutung einer ſolchen Formel nicht, denn dieſe darf kein Referat und Citat, ſondern ſoll ein Bekenntniß, eine glaubensvolle Deklaration ſein. Schon vorher ſind ja die Einſetzungsworte referirt und citirt, und nun kommt es darauf an, auf Grund derſelben das kirch-

liche Verständniß von ihnen und Bekenntniß zu ihnen auszusprechen." — Es konnte nun entweder überhaupt dieser Grundsatz, daß die Distributions-Formel ein Bekenntniß, eine glaubensvolle Deklaration sein müsse, geleugnet und bestritten werden. Das aber scheint nicht die Absicht des Herrn Ref. zu sein, indem er ja durchaus keinen dogmatischen oder liturgischen Grund gegen diesen Satz anführt. Oder aber konnte behauptet werden, daß jene referirende Formel doch schon ein Bekenntniß sei oder enthalte. Und dies scheint die Ansicht des Herrn Referenten (welche freilich leider nirgend deutlich ausgesprochen hervortritt). Jedoch ist auch für diese Behauptung eigentlich nichts auch nur einigermaßen Beweisendes vorgebracht. Denn wenn der Herr Referent sagt: „Der Herr hat's gesagt, es steht geschrieben: τουτο ἐστιν, darum glaube ich!" — so ist das ganz gut und schön, aber es kommt hier darauf an, daß dieser Glaube eben auch bei der Verwaltung des Sakramentes ausgesprochen und bekannt werde, und das geschieht bei Gebrauch der referirenden Formel nicht. Denn diese ist eben nur Referat, nur Citat und ein Referat, ein Citat ist nun einmal kein Bekenntniß. Das ist freilich wohl an sich schon klar, wird aber noch evidenter, wenn wir die Probe machen, und vor diese Formel setzen: Wir bekennen — oder: Laßt uns bekennen — also: Laßt uns bekennen: Unser Herr Jesus Christus spricht! ꝛc. Das könnte allenfalls ein Bekenntniß in Bezug auf die historische Glaubwürdigkeit der Evangelisten, welche die Einsetzung des Abendmahles und die dabei von Christo gebrauchten Worte berichten, nicht aber ein Bekenntniß zum Inhalte des Sakramentes sein. Ein solches Bekenntniß aber ist hier nothwendig. Das von Gott in Gnaden Gegebene muß von der Gemeine (eben so wie

vom einzelnen Subjecte) im Glauben angeeignet und als geistiges Eigenthum im Bekenntniß ausgesprochen werden. Dadurch wird das im Worte Gottes Gegebene zum Bekenntniß. So wie ja überhaupt die Schrift selbst nicht Bekenntnißschrift sein kann, vielmehr sich der im gläubigen Menschengeiste reproducirte Schriftinhalt als Bekenntniß, als Symbol, das nicht blos Repetition der Schriftworte ist, gestalten muß. —

Dem Bedürfnisse aber, welches der Herr Ref. gerade in dem solennen Introitus dieser Distributions-Formel befriedigt findet, nämlich eine „erhebende und stärkende Gewährleistung, die volle unzweideutige Bürgschaft, daß hier wirklich — — der wahre Leib unseres Herrn Jesu — dargereicht und empfangen wird" — diesem Bedürfnisse geschieht schon Genüge in der solennen Recitation der Einsetzungsworte bei der Consecration. Da „hat's der Herr gesagt", da heißt's: „es steht geschrieben."

Wenn nun der Herr Ref. die Parallele mit der Taufe zu seinem Vortheile zu benutzen sucht, so beruht seine Beweisführung auf einem wunderlichen Mißverständnisse. Denn wir taufen weder mit den Worten: Jesus Christus spricht: Gehet hin ꝛc. — noch auch mit Worten: Lasset uns hören die Worte ꝛc., — wie der Herr Ref. zu meinen scheint. Es sind aber dort im Referate des Prof. Harnack eben auch unter „der Formel, mit der wir taufen", gar nicht diese Worte, die S. 95 der Agende stehen, gemeint, vielmehr, wie sich ja freilich wohl von selbst versteht, die eigentliche Taufformel, die bei dem Act der Wasserbesprengung gesprochen wird und S. 98 steht: Ich taufe dich im Namen ꝛc. Und diese Formel enthält doch unzweifelhaft ein Bekenntniß. Es entsprechen also die Worte: Lasset uns hören ꝛc. der Consecrationsformel, die Worte:

Ich taufe dich im Namen ꝛc. dagegen der Distributions-Formel. Und somit ist diese Parallele schlagend: Zuerst bei beiden Sakramenten das Citat aus dem Worte Gottes, als Beglaubigung der göttlichen Einsetzung, dann das Bekenntniß, als Bezeugung des Glaubens daran.

Nun aber zieht der Herr Ref. seinerseits das Taufformular für Juden herbei und will, weil daselbst in einer Antwort des Baptizanden gleichfalls ein Citat vorkommt, das liturgische Comité zu der Consequenz drängen, auch hier „eine provocirende (?) Vieldeutigkeit, die nichts leugnen und nichts behaupten mag, zu supponiren." Und doch ist der Fall hier ein durchaus anderer. Denn auf die Frage S. 110: Kennst du auch die Pflichten? ꝛc. — kann der Täufling nicht gut anders antworten, als mit den verbis ipsissimis des Herrn: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben ꝛc., in denen ja der Herr selbst den Inhalt des göttlichen Gesetzes, also die Summe unserer Pflichten angiebt. Hier handelt es sich um kein Glaubensbekenntniß (das hat der Täufling schon vorher, nicht mit einem Citat aus der Schrift, sondern mit dem Symbol der Kirche abgegeben), — sondern um Recitirung der Pflichten eines Christenmenschen, welche zu übernehmen der Täufling sich nachher willig erklärt.

Wenn es nun aber endlich zum Schlusse des betreffenden Passus heißt: „Ach! wer in dem evangelischen Geistlichen keine andere Garantie gegen Heuchelei und Zweizüngigkeit hat, als mißtrauisch präparirte Formeln, der ist freilich übel berathen!" — so ist darauf zu erwidern: Erstlich ist die exhibitive Distributions-Formel keine „präparirte", d. h. jetzt erst ausgedachte und mühsam zusammengestellte, vielmehr hat die ganze christliche Kirche, — mit Ausnahme einiger reformirten Kirchenbücher, —

nie anders das Abendmahl ausgetheilt, wofür ja auch im Referat des liturgiſchen Comité's der Beweis geführt wird, cf. S. 255 und 266, und iſt auch ein Bekenntniß vom Abendmahl an dieſem Orte an ſich nichts „Präparirtes", kein künſtliches Präparat, ſondern die natürliche und nothwendige Aeußerung des dankbar preiſenden Glaubens. Ferner iſt es kein Mißtrauen, wenn die Kirche bei einer heiligen Handlung auch ihr Bekenntniß über dieſe heilige Handlung ganz einfach und ſchlicht ausgeſprochen, und auch die Abendmahlsfeier darnach „richtig confeſſionell, ohne Hörner und Zähne" vollzogen wiſſen will. Es iſt wiederum nur Aeußerung des dankbar bewahrenden Glaubens. Will aber ein oder der andere Diſtribuent ſich „Krypto-Calviniſch, Schleiermacheriſch oder wie ſonſt mental reſerviren", ſo gewährt freilich eine ſolche „ſtereotype Eiſenguß-Formel" „keine Garantie gegen Heuchelei und Zweizüngigkeit." Wo wäre auch eine ſolche zu finden? Der Herr ſelbſt kann ſich ihrer nur durch das hölliſche Feuer erwehren. Aber dann iſt nicht die Kirche, welche getreulich die Wahrheit bekannt hat, ſondern der zweizüngige Heuchler „übel berathen." So iſt denn auch endlich weder das liturgiſche Comité noch auch die livländiſche Synode, welche die Arbeit des liturgiſchen Comité's einſtimmig angenommen hat, der Hoffnung geweſen, nun eine beſondere Garantie gegen unlutheriſche Faſſung der lutheriſchen Abendmahlslehre aufgefunden zu haben, ſie haben eben nur Zeugniß ablegen wollen und ſollen, daß ſie auch auf liturgiſchem Boden in bewußtem Gegenſatz auch zum Unionismus ſtehen. Und zwar wird dieſer Unionismus hier bei uns zu Lande nicht „blos theoretiſch vertheidigt und verworfen", da Unionismus, d. h. die der Union, als Abſchwächung der ſcharf gefaßten und entſchieden bekannten

göttlichen Wahrheit, in Lehre und Cultus geneigte Gesinnung — sehr wohl auch dort sich finden kann und notorisch sich findet, ut docent exempla, wo keine staatlich angeordnete und anerkannte Union vorhanden ist. —

3.

Ueber die Confirmationspraxis im Rigaschen Consistorialbezirk,

von

R. Starck, Pastor an der Martins-Kirche in Riga.

In Betreff der Confirmation schreibt unsre Kirchenordnung bekanntlich drei Stücke vor: 1) das Examen der Confirmanden, 2) die Confirmations-Handlung selbst und 3) die Ertheilung des heiligen Abendmahls. In Betreff der kirchlichen Praxis überläßt unsre Kirchenordnung dem Ermessen des Predigers, das Examen mit der Confirmationshandlung an einem und demselben Tage oder das Examen am Tage vor der Confirmation, also denfalls getrennt von derselben, abzuhalten. — Da hat sich nun in unserm Rigaschen Consistorialbezirk oder zum wenigsten in der Stadt selbst die Praxis herausgebildet, das Examen von der Confirmationshandlung zu trennen und in der Woche vorher zu halten. Ferner hat man die kirchliche Verordnung, daß jeder Abendmahlsfeier eine Beichthandlung vorhergehen soll, in der Weise auf die Confirmation ausgedehnt, daß man die Beichte am Tage vor der Confirmation vornimmt. In Folgendem will ich versuchen, sowohl dogmatisch als historisch nachzuweisen, wie Beides, nämlich einerseits das Examen von der Confirmationshandlung zu trennen, andrer-

ſeits die Beichte vor die Confirmationshandlung zu ſt
durchaus dem Weſen der Confirmation wi
ſpricht und daß vielmehr einerſeits das Examen
Innigſte mit der Confirmationshandlung verbunden,
drerſeits die Beichte entweder ganz wegfallen oder je
falls erſt nach der Confirmationshandlung gehalten
den ſollte.

Dogmatiſcher Nachweis.

Vgl.: Das Sakrament der Taufe u. ſ. w. von Dr. Joh. Wilh.
ling 1. Band. Erlangen 1846.

Niemand kann in die Heils- und Lebensgemeinſ
Chriſti eintreten, es ſei denn, daß er von Neuem geb
wird. — Nach Matth. 28, 18—20. hat der Herr ſ
Kirche zwei Gnadenmittel hinterlaſſen, durch welche
Wunder der Wiedergeburt zu Stande kommen ſoll:
βαπτίζειν und das διδάσκειν, das Sakrament
Taufe und die Predigt des Wortes Gottes. W
die Taufe allein noch die Predigt des Worts all
ſondern beide zuſammen ſchaffen und vollenden die
dergeburt des Menſchen. Beide ſind untrennbare G
eines und deſſelben Actes, beide ſtehen in gegenſeitige
ziehung auf einander, beide dienen einem und demſ
Zweck. Darum ſchreibt die heilige Schrift ſowohl
Taufe als auch der Predigt des Wortes die Wiederg
als Wirkung zu. Denn nicht blos die Taufe wird ge
ein Bad der Wiedergeburt (Tit. 3, 5—7.), ſon
auch das Wort Gottes wird bezeichnet als der unverg
liche Same, aus welchem der Menſch von Neuem geb
werden ſoll (1 Petr. 1, 23.); nicht blos dem durch
Predigt des Wortes gewirkten Glauben wird Rechtf
gung und Heiligung zuertheilt (Röm. 10, 17.), ſow

h durch die Taufe empfangen wir alle Gaben des hei-
n Geiſtes, Rechtfertigung und Heiligung (1 Cor. 6,
). Nicht alſo in Beziehung darauf, was ſie wirken,
dern in Beziehung darauf, wie ſie wirken, unterſchei-
ſich Taufe und Predigt. Es tritt zunächſt klar her-
, daß die Ausdrücke „begraben, gepflanzt, gewaſchen"
rden, welche die heilige Schrift von der Taufe ge-
ucht, auf eine vorherrſchende Paſſivität des Menſchen
eine vorherrſchende Aktivität Gottes bei der Taufe
deuten; ebenſo, daß dieſe Ausdrücke ſich auf ein thatſ-
hliches Hineinverſetztwerden des Menſchen in die Heils-
Lebensgemeinſchaft Chriſti beziehen. Außerdem weiſen
die Einſetzungsworte der Taufe darauf hin, daß der
uſch in den Namen (εἰς τὸ ὄνομα) d. i. in die Of-
barungsfülle Gottes des Vaters, Sohnes und Geiſtes
eingetaucht wird, ihm alſo alle Früchte des Todes
der Auferſtehung Chriſti auf einen Punkt und in ei-
Acte concentrirt realiter mitgetheilt werden. Hierin
in der Thatſächlichkeit und Concentration der
adenmittheilung beſteht der Unterſchied von Taufe und
t. Denn die Predigt des Wortes Gottes, welche ſich
r Natur nach nur an den ſelbſtbewußten und ſelbſt-
enden Menſchen wenden kann, bietet vorherrſchend die
ade Chriſti nur an und macht vorherrſchend die An-
ung derſelben von dem Glauben des Menſchen ab-
ig, erfordert mithin eine vorherrſchende Activität des
ſchen. Außerdem giebt das Wort Gottes die Gnade
t in einem Punkte concentrirt, ſondern mehr vereinzelt
allmälig, weil der Menſch als ſelbſtbewußter und
ſtwollender Geiſt ſich die Gnade Chriſti auch nur all-
ig durch Lernen, Wiſſen, Verſtehen vermitteln und
ngen kann. Wenn es alſo auch in Bezug auf die

Wirkung dieſer beiden Gnadenmittel gleichgiltig iſt, mit welchem die Wiedergeburt des Menſchen begründet wird, ſo iſt es doch in Bezug auf die Art der Wiedergeburt durchaus nicht gleichgiltig, ob die Kirche mit dem βαπτίζειν oder mit dem διδάσκειν beginnt. Denn es iſt klar, daß ein Kind die Wiedergeburt nicht durch die Predigt des Wortes empfangen kann, dieweil es weder ſelbſtbewußt noch ſelbſtwollend iſt; wiederum iſt es klar, daß einem erwachſenen Menſchen, welcher zum Selbſtbewußtſein und zur Freiheit erwacht iſt, die göttliche Gnade nicht thatſächlich angeeignet werden kann, ohne daß dieſelbe mit ſeinem bereits entwickelten Bewußtſein und Wollen vermittelt wird und er mit Freiheit auf die Predigt des Wortes eingeht und die Gnade Gottes durch den Glauben ergreift. Je nach der perſönlichen Empfänglichkeit alſo wird die Wiedergeburt entweder zuerſt durch die Taufe oder zuerſt durch die Predigt des Wortes mitgetheilt werden; in beiden Fällen aber kann ſich die Wiedergeburt nur durch die Mittheilung auch des andern Gnadenmittels vollenden. Während alſo bei Proſelyten die Predigt der Taufe vorangeht, muß ſie bei Chriſtenkindern der Taufe nachfolgen. Wenn alſo die Taufe hinſichtlich ihrer göttlichen Giltigkeit auch vollſtändig iſt, ſo daß auch ein bald nach der Taufe verſtorbenes Kind wiedergeboren iſt und bleibt, ſo können dennoch die Chriſtenkinder, welche am Leben bleiben und unter den beſtehenden irdiſchen Verhältniſſen aufwachſen und ſich entwickeln ſollen, nicht ohne die der Taufe nachfolgende Predigt des Wortes zum perſönlichen und wirklichen Beſitz der Wiedergeburt kommen. Es ergiebt ſich hieraus, daß die Wiedergeburt nicht als ein einmaliger mit der Taufe völlig abgeſchloſſener Akt, ſondern als ein ſich entwickelnder und durch das ganze Leben fort-

ufender Akt gefaßt werden muß, alſo, daß die Wieder-
burt in der Taufe zwar begründet, aber erſt durch
n Glauben an die Predigt des Wortes abgeſchloſſen wird.
rweckung, Bekehrung, Rechtfertigung und Heiligung ſind
tegrirende Momente der Wiedergeburt, innerhalb welcher
e Wiedergeburt ſich begründet, entwickelt, fortſetzt und
lendet.

Zweierlei Bedingungen müſſen deshalb eintreffen,
mit die in der Taufe begründete Wiedergeburt zum
rſönlichen Heilsbeſitz werden kann. Einerſeits muß die
irche die Bürgſchaft dafür leiſten, daß dem Täufling
ch das andere Gnadenmittel, die Predigt des Wortes,
pendet werde, andererſeits muß der Täufling die ihm
rch Unterricht und Zucht der Kirche reproducirte Tauf-
abe mit freiem Glauben ergreifen und ſich aneignen.
e Kirche leiſtet dieſe Bürgſchaft in den Taufpathen.
eſelben übernehmen ausdrücklich vor Gott und der Kirche
e Verpflichtung und Verantwortung, dafür zu ſorgen,
ß durch kirchlichen Unterricht und Zucht die Taufgnade
t dem Wiſſen und Wollen des Kindes vermittelt wird.
e Taufpathen ſtehen jedoch nicht blos im Namen der
irche, ſondern auch im Namen der Kinder da. Denn
weil die Taufgnade allein durch den Glauben empfan-
t werden kann, die Kinder nach dem ausdrückli-
en Wort des Herrn (Matth. 18, 6.) wohl glau-
n, doch ihren Glauben noch nicht bekennen können, ſo
nnen die im perſönlichen Glauben ſtehenden Taufpa-
n an des Kindes Statt, daß der Täufling der Sünde
ſage und ſich Chriſto ergebe. Soll alſo die Wiederge-
rt perſönliches Eigenthum des Täuflings werden, ſo
ß einerſeits das Moment der Verpflichtung von
iten der Taufpathen, andrerſeits das Moment des

Taufgelübdes (abrenuntiatio und confessio) auf Seiten des Täuflings in Kraft treten. Vergegenwärtigen wir uns nun, daß die Taufpathen dieſer Verpflichtung, ſo weit es menſchlich möglich, nachkommen und daß auf dieſe Weiſe in Haus, Schule und Kirche die Heilsgeſchichte und Heilslehre mit dem Wiſſen und Wollen des Kindes durch kirchlichen Unterricht und Zucht vermittelt wird, ſo muß, ſofern das Kind nicht mit Vorſatz das Wort Gottes zurückſtößt, ſondern in ſich wirken und ſich entwickeln läßt, in dem Leben des getauften Chriſten ein Zeitpunkt oder vielmehr eine Zeitepoche eintreten, wo er mit klarem Bewußtſein in ſich zwei Lebensrichtungen unterſcheidet, den alten Menſchen des Unglaubens und der Selbſtſucht, eine Frucht der Erb- und Thatſünde, und den neuen Menſchen des Glaubens und der Liebe, eine Frucht der Tauf- und Wortgnade. Gegenüber ſolchem Erkennen wird alsdann das Individuum in Kraft der ſchöpferiſchen Taufgnade durch eine freie That des Willens ſich von der Herrſchaft des alten Menſchen losreißen und mit ſeiner ſündigen Eigenthümlichkeit brechen, ſich dagegen der Herrſchaft des neuen Menſchen freudig unterwerfen und ſich mit demſelben aufs Innigſte verſchmelzen. Dieſer Wendepunkt in dem Leben des Getauften heißt die Bekehrung, die Rückkehr zur Taufgnade, die Erneuerung des Taufbundes, welche ſich in der Buße vollzieht. In der Bekehrung kommt das eine Moment des Taufgelübdes, die Abrenuntiatio, zum perſönlichen Vollzug. Mit der Buße iſt zugleich der Glaube geſetzt, in welchem ſich das Individuum ebenfalls in Kraft der ſchöpferiſchen Taufgnade mit Bewußtſein und Freiheit hingiebt an die welterſöhnende Liebe des Vaters im Sohne, dieſelbe auch auf ſich bezieht und ſich perſönlich aneignet. Dieſe perſönliche

ung der Gnade Gottes ist die Rechtfertigung, r sich im Glauben vollzieht. Im Akt der Rechtfer- kommt das andere Moment des Taufgelübdes, die assio, zum persönlichen Vollzug. Im Akt der Be- g und Rechtfertigung tritt das Taufgelübde nach beiden Seiten in Kraft und ist somit nach unserer Darstellung die Wiedergeburt persönliches Eigen- des Individuums geworden.

bei normaler geistlicher Entwickelung wird dieser Zeit- oder diese Zeitepoche der Bekehrung zusammenfallen em Zeitraume, da das Individuum zum Selbstbe- in und zur Selbsterfahrung erwacht und eine Selbst- idung hinsichtlich seiner Lebensaufgaben treffen muß, . das Jünglingsalter. Der öffentliche kirchliche Aus- für diese Wiedergeburt im geistlichen Leben des Ge- t ist der Confirmations-Akt. Was sich bei ler geistlicher Entwickelung innerlich in der Seele tauften thatsächlich vollzieht, das declarirt die Kirche ich durch einen liturgischen Akt. Gleichwie der Staat intreten und Trachten nach Selbstständigkeit im Leben ndividuums dadurch declarirt, daß er demselben ein liches Amt übergiebt, also declarirt die Kirche das ten ins persönliche Glaubensleben durch den Confir- s-Act.

die Kirche muß sich dessen vergewissern, daß einer- ie Taufpathen ihrem Versprechen nachgekommen sind, seits der Täufling mit seinem Wissen und Wollen h in die Taufgnade eingetreten ist. Die Taufpathen um fühlen das Bedürfniß, einerseits sich vor der als solche zu rechtfertigen, die ihrem Versprechen, it es menschlich möglich, nachgekommen sind, der ng endlich hat nach seinem Eintritt ins persön-

liche Glaubensleben ſowohl das Bedürfniß als die
pflichtung, das Taufgelübde durch ein perſönliches u
ſentliches Bekenntniß zu bekräftigen und dadurch au
Taufpathen von ihrer Verpflichtung verhältnißmäß
befreien. Alle dieſe Anforderungen können nicht
erfüllt werden als dadurch, daß einerſeits die Kir
durch die Taufpathen vorgeſtellten Individuen öffent
der chriſtlich-kirchlichen Lehre prüft und ein entſchi
Bekenntniß und einen entſchiedenen Beitritt zum ch
kirchlichen Glauben fordert, andrerſeits daß die e
ſenen Täuflinge auf dieſe Forderung ein ausdrü
öffentliches Bekenntniß des chriſtlich-kirchlichen Gl
als Ausdruck ihres perſönlichen Sünden- und
bensbewußtſeins ablegen. Solchem Bekenntniß geg
kann ſich die Kirche nicht anders verhalten, als ſo
ſie in gemeinſamer Fürbitte die Gaben des heiligen
ſtes auf die Confirmanden herabfleht, damit dieſelb
durch in dem abgelegten Bekenntniß erhalten und
werden. Als Symbol der Mittheilung dieſer ew
Geiſtesgabe kann die Kirche den Confirmanden au
Hände auflegen. Der Confirmations-Akt iſt ſomit
ein Akt der Kirche, als ein Akt der Confirma
Auf beiden Seiten treten alle Momente der Taufe
ſönlich hervor. So wie die Bekehrung oder die
Confirmation Erneuerung der Taufe iſt, ſo iſt der
Confirmations-Akt Erneuerung des Tauf-Akts. E
in dem Tauf- als auch in dem Confirmations-A
ſcheint auf Seiten der Kirche die Forderung des T
lübdes und die Fürbitte mit Handauflegung, auf
der Kinder die Entſagung der Sünde und das Bek
des Glaubens. So beſteht denn der Confi
tionsakt auf Seiten der Kinder in der öf

lichen, persönlichen Bestätigung des Taufbundes durch persönliche Lossage von der Sünde und persönliche Zusage zur Taufgnade, auf Seiten der Kirche in der öffentlichen Prüfung und fürbittenden Einsegnung in das persönliche Glaubensleben. Bilden also Prüfung und Fürbitte die beiden integrirenden Momente der Confirmationshandlung, so leuchtet ein, daß dieselben nicht von einander getrennt werden dürfen, ohne das Wesen der Confirmation zu verletzen. Wird nämlich die Confirmations-Handlung von dem Examen getrennt, so beansprucht erstere eine Selbstständigkeit, welche sie nicht für sich allein, sondern nur durch das Examen haben kann und ist deshalb in Gefahr, einen sakramentlichen Charakter zu usurpiren. Wiederum verliert das Examen durch solche Trennung so sehr seine Selbstständigkeit, daß es zu einer gewöhnlichen Schulprüfung herabsinkt, wobei es nur auf das Wissen ankommt. Doch nicht deshalb prüft die Kirche, damit die Confirmanden zeigen, was sie wissen, sondern damit die Confirmanden bekennen, daß sie Jesum Christum wissen und glauben. Der Confirmationsakt ist nicht bloß, sondern auch und zwar vorherrschend Bekenntnißakt. Bei der Prüfung fragt die Kirche und die Confirmanden antworten in Form des Bekenntnisses. Man könnte hiegegen einwenden, daß unsere Agende doch mit der Confirmationshandlung ein vorhergehendes Bekenntniß der Confirmanden verbindet. Da jedoch die Confirmation durchaus den Charakter selbstständiger persönlicher Aneignung des Taufbundes und selbstständigen persönlichen Beitritts zum kirchlichen Bekenntniß an sich trägt, so kann das Confirmationsbekenntniß nicht hinter dem Taufbekenntniß zurückbleiben, noch auf dasselbe eingeschränkt werden.

„Allerdings wird es das Taufbekenntniß zu ſeiner feſten und unerſchütterlichen Grundlage haben müſſen", jedoch mit Rückſicht auf die von Seiten der Kirche den Confirmanden dargelegte und vermittelte kirchliche Heilslehre und mit Rückſicht auf das entwickelte Wiſſen und Wollen der Confirmanden zu einem auf die einzelnen Heilslehren, namentlich auf die Sacramente, ſpeciell eingehenden Bekenntniß erweitert werden müſſen. Nach unſrer obigen Darſtellung iſt der Confirmationsakt jedoch nicht bloß wenn auch vorherrſchend Bekenntnißakt, ſondern auch zugleich Prüfungsakt. Die Prüfung muß den Charakter des Bekenntniſſes und das Bekenntniß den Charakter der Prüfung an ſich tragen. Bei unſerer gegenwärtigen Confirmationspraxis jedoch wird Prüfung und Bekenntniß von einandergeriſſen und im Examen einſeitig die Prüfung, in der Confirmationshandlung einſeitig das Bekenntniß dargeſtellt. Das hat Alles darin ſeinen Grund, daß man Confirmationshandlung und Examen von einander trennte, und letzteres dadurch ſeinen eigenthümlichen Charakter und ſeine Selbſtſtändigkeit verlor, während erſtere ſo ſehr in den Vordergrund trat, daß man, wenn heutigen Tages von Confirmation die Rede iſt, nicht an die Hauptſache, das Examen, ſondern an die Nebenſache, die Confirmationshandlung, denkt.

Ebenſowenig als Examen und Confirmation im Vollzuge getrennt werden können, ebenſowenig können auch Beichte und Confirmation von einander getrennt werden, und darum auch ein Confirmationsakt außer und neben der erſten Beichte, d. i. der Beichte der Confirmanden, nicht wohl beſtehen. Die Beichte iſt das Ausſprechen des perſönlichen Sündenbewußtſeins und das Empfangen der perſönlichen Abſolution. Die Beichte iſt auf Seiten der

inde Bekenntniß der Sünde, auf Seiten des Amtes
bung der Sünde im Namen Gottes. Wenn nun
wußtſein des Confirmanden Sünden- und Glau-
kenntniß als Erneuerung des Taufbundes nach un-
digen Darſtellung zuſammenfällt, ſo iſt kein Grund
iden, die beiden untrennbaren Momente im Vollzuge
iden, d. i. Beichte und Confirmation von einander
nnen. „Beide Akte fallen vielmehr als Rückkehr
aufe und Beſtätigung des Taufbundes ihrer Natur
em Bedürfniß nach ſo wenig auseinander, daß ſie
hr auch im Akt aufs Innigſte mit einander ver-
n werden ſollten. Ebenſo fällt die Beichte mit Rück-
uf ihr zweites Moment, die Abſolution, mit der
mationshandlung zuſammen, denn in beiden Fällen
irt die Kirche im Namen Gottes die Mittheilung der
nvergebung und obgleich bei der Abſolution effectiv,
Einſegnung nur anwünſchend, ſo doch in beiden Fällen
daß erſte Beichte und Confirmation nicht wohl als zwei
verſchiedene und getrennte Akte ihre Stellung neben
ider behaupten können, ſondern daß vielmehr na-
näß entweder die erſte Beichte den Charakter der
mation oder die Confirmation den der erſten Beichte
men muß."

Wir wiſſen aber wohl, daß die Beichte jetzt nicht
wie in der altlutheriſchen Kirche eine ſelbſtſtändige
ng hat, d. i. um der Abſolution willen da iſt,
n daß ſie, wie ſie allerdings auch in der altlutheri-
Kirche vorkam, nur als „Vorbereitung auf das
ge Abendmahl" gefaßt wird und mithin auch die
e der Confirmanden nur eine Beziehung auf das
mahl haben ſoll. Dieſer Punkt führt uns auf ein
Verhältniß, in welchem die Confirmation ſteht, näm-

lich auf das Abendmahl. — Durch die Bekehrung ist der Täufling ein wahrer Jünger Christi und ein lebendiges Glied am Leibe des Herrn geworden, also daß er an allen Gnadenrechten eines fidelis Theil nehmen kann. Alle Gnadenrechte concentriren sich aber in der Theilnahme am Sacrament des heiligen Abendmahls, dem Gipfelpunkt aller geistlichen und leiblichen Gnadengaben Gottes. Auch kann man ja sagen, daß die Kirche durch ihre katechetische Thätigkeit die Jugend nicht blos in die Taufgnade persönlich hineinversetzt, sondern auch zur bewußten und gewollten Theilnahme am heiligen Abendmahl zubereitet. Weil nun das heilige Abendmahl uns die höchsten Güter Gottes vermittelt und darreicht, darum verlangt es auch die völlige Hingabe des Herzens und kann nur von solchen Individuen würdig empfangen und zum Segen bewahrt werden, welche mit vollem Bewußtsein und Wollen sich lossagen von der Sünde und sich der Gnade Gottes in Christo ergeben. Solches geschieht in der Beichte, und darum hat die Kirche die Beichte als Vorbereitung und Bedingung des Abendmahlsgenusses festgesetzt. Dasselbe geschieht aber auch im Confirmationsakte und darum erklärt die Kirche durch den Confirmationsakt das Individuum für berechtigt, das Abendmahl zu empfangen. Wie auch vom Abendmahl aus leuchtet ein, daß Beichte und Confirmation ihrem Wesen nach zusammenfallen und darum nicht wohl neben einander, sondern vielmehr in einander bestehen sollten. — Was nun näher das Verhältniß der Confirmation zum Abendmahl betrifft, so soll der Confirmationsakt declariren, daß durch die Bekehrung sich dem Individuum die Taufgnade abschließt, die Abendmahlsgnade aber aufschließt. Der Confirmande schaut in Buße und Glauben rückwärts zur Taufe und vorwärts zum

Abendmahl. Während er im Confirmationsakte ſich mit dem Worte zu Chriſto bekannte, bekennt er ſich im Abendmahlsgenuſſe mit der That zu ihm. Während die Kirche im Confirmationsakte durch das Wort die Gnadengaben mittheilt, theilt ſie im Abendmahl die thatſächlichen Unterpfänder der Gnade Chriſti aus. Das perſönliche Glaubensleben, in welches der Confirmande als ſolcher tritt, iſt die Beſtätigung des Taufbundes und die Bedingung zur Theilnahme am Abendmahl. Wiederum iſt das Abendmahl auf Seiten Gottes die thatſächliche Beſtätigung des Taufbundes und thatſächliche Mittheilung ſeiner Gnadengaben.

Darum hat der Confirmationsakt eine Stellung ſowohl zur Taufe als zum Abendmahl. In Bezug zur Taufe iſt er der kirchliche Prüfungs- und Bekenntnißakt mit fürbittender Einſegnung ins perſönliche Glaubensleben, in Bezug zum Abendmahl iſt er kirchlicher Aufnahmeakt in die volle Sacramentsgemeinſchaft der Kirche. Im Confirmationsakt ertheilt die Kirche den Confirmanden alle Rechte eines erwachſenen Gemeindegliedes, insbeſondere das Recht, zu Taufrathen, Diakonen und Aelteſten gewählt zu werden.

Faſſen wir demnach den Confirmationsakt als Bedingung für die Ertheilung des Abendmahls und fällt nach unſrer obigen Darſtellung der Confirmationsakt mit der erſten Beichte zuſammen, ſo daß die Beichte durch die Confirmation erſetzt wird, dann läßt ſich kein Grund gegen die Sitte einwenden, die Confirmationshandlung unmittelbar mit dem Abendmahl zu verbinden; wird aber die Confirmationshandlung als ſelbſtſtändiger Cultusact, als kirchlicher Prüfungs- und Bekenntnißakt und die Beichthandlung, wie es nun einmal bei uns Praxis iſt, ebenfalls als ſelbſtſtändiger von der Confirmation getrennter Cul-

tusact, als Vorbereitung auf das Abendmahl gefaßt, b
muß entweder die Beichte zwiſchen Confirmation
Abendmahl geſtellt werden, oder die Abendmahlshandl
der Zeit nach von der Confirmation getrennt und mit
Beichte verbunden werden. In keinem Fall aber
unſre Praxis zurechtfertigen, nach welcher die Be
welche doch zum Abendmahl gehören ſoll, durch den
zwiſchentretenden Confirmationsakt von dem Abend
abgeriſſen wird. Dem widerſpricht auch ausdrücklich
Confirmations-Formular in unſerer Agende. Denn
es daſelbſt nach abgelegtem Bekenntniß der Confirma
und nach geſchehener Einſegnung derſelben heißt:
nehme ich Euch an" u. ſ. w. „zur Gemeinſchaft Ge
u. ſ. w. „daß ihr Theil haben möget an der Abſo
tion", ſo ſoll damit angedeutet werden, daß die Kirche
durch den Confirmationsakt den Confirmanden das
zuertheilt, die Abſolution in der Beichte zu empfa
Wie ſoll man es nun verſtehen, daß trotz deſſen die
ſolution ſchon am Tage vor der Confirmation ertheilt
Es fällt mir nicht ein, zu behaupten, daß die Abſolu
nicht auch ohne vorhergehenden Confirmationsakt
werden kann, denn wo und wann ein Herz ſeine Sü
bekennt und an Chriſtum glaubt, da empfängt es
Abſolution; aber ſoll nun einmal nach kirchlicher Ord
der Confirmationsakt die Bedingung zum erſtmaligen
pfang der Abſolution ſein, ſo kann die Kirche nicht
am Tage vorher die Abſolution ertheilen.

Daß aber in Uebereinſtimmung mit einigen lut
ſchen Kirchenordnungen die Abendmahlsfeier von der
firmationshandlung getrennt und auf den folgenden Se
tag verlegt werde, dafür ſprechen mancherlei Gründe.
nerſeits würde dadurch der Confirmationsakt als kirch

kufungs- und Bekenntnißakt ſelbſtſtändiger und kenntli-
er hervortreten und die Wirkungskraft des Sacraments
r Taufe im Bewußtſein der Confirmanden und der Kirche
i ſeinem vollen Rechte kommen, andrerſeits würde das
acrament des Abendmahls nicht mehr, wie es vielfach
ſchieht, durch den gleichzeitig ſtattfindenden Confirma-
nsakt in den Hintergrund gedrängt werden, ſondern ſo-
ohl im Bewußtſein der Confirmanden, als auch auf
eiten der Kirche als das höchſte Ziel aller kirchlichen Zu-
reitung und als der Gipfel perſönlichen Glaubens da-
hen. Endlich würden die nach dem Confirmationsakt
s zur Abendmahlsfeier zu ertheilenden letzten Confirma-
nsſtunden höchſt ſegensreich dazu benutzt werden können,
ch einmal den Eindruck der Confirmation in den Her-
n der Jugend zu fixiren und eine ausführliche Beleh-
ng über das Abendmahl zu ertheilen.

In der obigen Erörterung verſuchte ich nachzuweiſen,
ß ein Confirmationsakt neben und außer dem Examen
ne Berechtigung ſeines Beſtehens haben kann, denn
s Examen iſt die Confirmation. Die Beichte
ß, falls ſie in ihrer Beziehung zur Confirmation gefaßt
rd, mit derſelben zuſammenfallen, falls ſie aber in Be-
hung zum Abendmahl geſtellt wird, nach dem Confir-
nsakt gehalten werden.

Nach meiner unmaßgeblichen Meinung müßte deshalb
e beſtehende Praxis alſo verändert werden. An ei-
m beſondern Tage, am beſten an einem Mo-
ntage, wird das Examen vor verſammelter
meinde abgehalten und mit demſelben die
bittende Einſegnung der Confirmanden ver-
nden. Am Sonntag darauf findet die Abend-
hlsfeier Statt, am Sonnabend vorher die

Beichte. Dadurch verliert das Examen den ſchulmäßigen und gewinnt ſeinen Bekenntnißcharakter, das Abendmahl empfängt ſeine ſakramentliche Würde vor der Confirmation und die Beichte tritt in ihre rechte Stellung zum Abendmahl. — Ich gehe nun zum zweiten Theil meines Vortrags über, in welchem ich verſuchen will, die dogmatiſch dargelegte Auffaſſung der Confirmation auch aus der Geſchichte derſelben als richtig nachzuweiſen.

(Fortſetzung folgt.)

4.

Luther's Anſicht von den „Brüdern“, mitgetheilt

von Conſiſt.-Rath Dr. H. von Jannau zu Lais.

Juſt hundert Jahr nach Huſſens Tod erweckte Gott in Deutſchland den ſeligen Lutherum zur Reformation der Kirche. Die Brüder freuten ſich darüber, und ſchickten den Johann Horn und Michael Weiß 1523 an ihn, die ihm zur Reformation gratuliren und Nachricht von ihrer Lehre und Verfaſſung bringen mußten. Er wurde dadurch ſehr aufgemuntert, wie er in ſeinem Schreiben an Spalatinum und Paul Speratum bezeugt. Und da er ſonſt gegen ſie eingenommen geweſen, ſo wurde er, nachdem er ihre Schriften geleſen, ganz anders gegen ſie geſinnt und bezeugte es öffentlich. Dieſe Freundſchaft wurde nach der zweiten Deputation, 1524, in etwas unterbrochen, da ſich die Brüder mit ihm wegen der eingeführten Kirchenzucht berathſchlagten und dem Mangel derſelben Schuld gaben, daß manche unlautere ſich von ihrer Geſellſchaft entzögen, weil ſie das Evangelium auch ohne dieſelbe genaue Ordnung haben könnten. Und da hat Lutherus ein

und anders an ihnen getadelt. Da sie ihm aber ihre an Markgraf Georg von Brandenburg, des Königs Ludwigs Vormund, 1532 gestellte Konceſſion zusandten: ließ er dieſelbe 1533 mit einem ſchönen Zeugniß drucken, darin er bezeuget, daß aller Argwohn weggefallen und ſie unerachtet der Verſchiedenheit der Kirchenmeinungen, Ceremonien und Ausdrücke in einen Schaafſtall gehörten. — Denn „wiewohl" (ſchreibt er) „die Brüder Weiſe zu reden nicht „weiß anzunehmen; ſo will ich nicht übereilen noch zwingen, nach meiner Weiſe zu reden, ſo fern wir ſonſt der „Sache eins werden und bleiben."

Er ſchrieb auch, nebſt Melanchthon, 1535 an ſie unter anderm:

„Weil wir in den vornehmſten Artikeln Chriſtlicher „Lehre eins ſind; ſo laßt uns unter einander aufnehmen „in der Liebe, und ſoll die Ungleichheit der Gebräuche und „Ceremonien unſere Herzen nicht trennen."

Dieſes veranlaßte 1536 die dritte Deputation an ihn, um wegen Einführung einer beſſern Kirchenzucht mit ihm zu reden, welches ſich aber, wie er glaubte, damals nicht wollte thun laſſen, da nach ſeinem Ausdruck die Sachen noch zu roh waren, und er mit gar zu vieler Arbeit, beſonders gegen die Widerſacher beſchäftigt war.

Von dieſer Deputation finde ich in einer geſchriebenen Marginal-Note zu Regenvolscio LIC. XI. pg. 57 aus dem Archiv und einer Apologie der Brüder gegen Martinum folgende Anekdote: Es waren ſeit der letzten Deputation, 1524, viele böſe Gerüchte von den Evangeliſchen in Deutſchland und in der Schweiz nach Böhmen gekommen. Die Brüder wollten nicht bloß auf Hörenſagen glauben, ſondern ſchickten Deputirte nach Deutſchland und der Schweiz, die alles ſelber anſehen und ihnen Nachricht bringen ſoll-

ten. In Wittenberg blieben sie einen Monat und conferirten mit Luther und Melanchthon wegen der Kirchenzucht. Lutherus lobte dieselben und ermahnte sie darüber zu halten. „Ich mußte", sagte er, „die bisherige Ordnung einreißen, weil sich die Leute darauf verließen. Ich will aber gerne eine andere Ordnung einrichten, damit die Kirche nicht zerrissen, sondern gebaut werde."

Und da ihm die Brüder klagten, daß sie um ihrer Kirchenordnung und Zucht willen als Sektirer und Mönche verlästert würden, antwortete er: „sie sollen sich nicht daran kehren, die Welt wolle immer närrisch sein. Wenn er eine solche Ordnung einführen werde, so würde die Welt eben so reden; die Welt müßte immer etwas auszusetzen haben."

Im Jahre 1540 sandten sie den Senior Johann Augusta an ihn, welcher ihn nebst Georg Israel 15[illegible] das letztemal besuchte, um wegen Einführung der besseren Kirchenzucht, wornach andere Theologi ein großes Verlangen bezeugten, zu sprechen.

Er erkannte den Mangel und die Nothwendigkeit derselben und versprach, sobald es in der Kirche etwas ruhiger werden würde, mit allem Ernste dazu zu thun. [1])

Beim Abschied reichte er ihnen in Gegenwart der übrigen Professoren die rechte Hand mit den Worten: „Seyd ihr Apostel der Böhmen; ich und die meinigen wollen Apostel der Deutschen seyn ꝛc."

Er schrieb auch bald darauf an den Augusta: „Ich ermahne euch in dem Herrn, daß ihr mit uns bis an

[1]) Er starb aber bald darauf, und überließ seinen Nachfolgern dieses wichtige Stück der Reformation, das endlich in den folgenden Zänkereien vergessen oder gar als unnöthig oder schädlich ausgeschrieen wurde, wie Sallg im zweiten Theile, VI. Buch, Kap. III., bezeugt.

Ende beharret in der Gemeinschaft des Geistes und der Lehre."

Andere Zeugnisse, die man bei Lasitio und Comenio und Saligs Historia der Augsburgischen Konfession lesen kann, Kürze halber zu schweigen.

Dr. Cranz Brüderhistorie §. 24.

Siehe auch Büdingsche Sammlung, III. Band, pag. 568. (Comen §. 73—77. 81. 82. Salig Lib. VI. c. III. §. 10. 11. 14. 15.) und dann:

1) Herders Adrastea 1802 Band V., pag. 91.

2) Varnhagen van Ense Leben Zinzendorfs 1831.

3) Joh. Müller Bekenntnisse merkwürdiger Männer. Band 3.

4) Schleiermacher Kirchengeschichte von Bonel 1842. pag. 622.

5) Hagenbach der Evangelische Protestantismus 1848. Band V. pag. 418.

6) Litiz Blicke in die Vergangenheit und Gegenwart der Evangelischen Brüdergemeine 1846.

7) Nitzsch Vortrag im Evangelischen Verein in Berlin, gehalten 1853.

5.

Viele sind berufen; wenige aber sind auserwählet.

Von

G. Kupffer, Pastor zu Marienburg in Livland.

In Harleß Zeitschrift für Protestantismus und Kirche, Juni 1851, sind mehrere Auslegungen des Gleichnisses von den Arbeitern im Weinberge gegeben. Diese Auslegungen führen auf den wahren Sinn des dunklen Wortes: Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt. Dieses Wort kommt zweimal vor, Matth. 20, 16., Matth. 22, 14.

Nach Luther iſt der Sinn des Gleichniſſes Matth. 20, 1—16.: „Gott will ſeine Güter höher, ja allein geachtet haben, mehr denn alle Werke und Verdienſt.“ Hierauf allein legt Luther den Nachdruck. Der Groſchen iſt ihm das zeitliche Gut, die Huld des Vaters das ewige Gut. Die Erſtberufenen, die gegen den Herrn murren, ſind ihm die Werkheiligen, die ſich mit ihren Werken plagen. Sie ſuchen das Zeitliche und verdienen die Hölle. — Obwohl nun dem Hauptgedanken nach die Erklärung Luthers richtig iſt, weiſet doch der Verfaſſer obigen Aufſatzes dieſe Erklärung als eine ungenaue, im Texte nicht begründete ab, und das mit Recht.

Beſſer legt den Nachdruck auf die Gleichheit des Lohnes; der Lohn iſt das ewige Leben, vergl. Schluß des 19. Cap. Die Berufenen im Gleichniſſe gehen ein in den Willen Gottes, welches die Seligkeit iſt. Die murrenden Arbeiter aber ſind im Verlaufe Werkheilige geworden, denen der Lohn, das ewige Leben, ihnen nicht mehr gefällt. Gott iſt getreu und giebt nach ſeiner Verheißung das ewige Leben, jene aber können es nicht annehmen, weil ſie zu der Annahme untüchtig geworden ſind.

Dieſe Erklärung aber leidet an mehreren Mängeln. Denn 1) ſteht im Text nichts davon, daß den Murrenden der Lohn nicht gefällt, nämlich an ſich; ſondern ſie murren darüber, daß die andern gleichen Lohn erhalten.

2) Kann Gott den Werkheiligen oder beſſer den Werkgerechten das ewige Leben nicht geben.

3) Steht im Texte nichts davon, daß jene den Groſchen nicht annehmen, ſondern vielmehr, daß ſie in das Himmelreich kommen, aber als die letzten.

Löhe bezeichnet als die Haupttendenz des Gleichniſſes den Nachweis des Lohnes, welchen Gott ſeinen treuen

Dienern giebt. So ist das Gleichniß eine Antwort auf die Frage Petri: Siehe wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolget, was wird uns dafür? Matth. 19, 27. Gott giebt jedem seinen Lohn, nur geschieht es nicht nach menschlichem Verstande und Begriff. Der Groschen ist nicht das ewige Leben, denn die Werkgerechten können es nicht erlangen. Der Groschen ist nur der Lohn; die Murrenden bekommen ihren Lohn, die Gläubigen ihren, jeder nach seiner Treue. Die Murrenden bekommen ihren Lohn, weil sie in gewissem Maaße treu gewesen, aber dieser Lohn ist nicht das ewige Leben. Hier ist nur vom Lohn an sich die Rede.

Gegen diese Erklärung wäre einzuwenden:

1) Daß der Herr nicht von zweierlei Lohn oder Gerechtigkeit spricht, sondern nur von einerlei. Ist der Groschen so im ersten Fall das ewige Leben, so muß er es auch in dem zweiten sein.

2) Daß die Letzten immer doch ins Himmelreich kommen, wenn auch als die Letzten.

3) Daß Petrus nicht nach der einzelnen Belohnung der Treue fragt, sondern nach der Fülle des Lohns, auch ist nicht von denen die Rede ist, die zuletzt verworfen werden, sondern nur von solchen, die ins ewige Leben kommen.

4) Daß die Worte: Nimm was dein ist und gehe hin, kein Verdammungsurtheil enthalten.

5) Daß 20, V. 16. ganz unberücksichtigt geblieben ist, obgleich dieser Vers die Lehre aus dem Gleichnisse zu enthalten scheint und in ihm besonders die Antwort auf die Frage Petri 19, 27. liegen muß.

Die Erklärung des Verfassers obigen Aufsatzes ist folgende:

Christus antwortet auf Petri Frage. Petrus ist muthlos geworden durch den Vorgang mit dem reichen Jünglinge, daher verheißt Christus seinen Jüngern einen Lohn. Da aber die Jünger in menschlichen Rechtsbegriffen befangen waren, führt der Herr sie hinein in das wunderbare Verhältniß von Gnade und Recht. Gnade und Recht in ihrem Verhältnisse zu einander will das Gleichniß erklären. Gnade ist es, welche den Weinberg gründete, die Arbeiter suchte, den Groschen den Spätberufenen gab, den Murrenden den Groschen nicht verweigerte. Recht ist es, daß er seiner Gnade eine Ordnung einverwob, den Arbeitern feste Normen setzte, die Murrenden von seinem Angesichte weg wies. Der Groschen ist das ewige Leben, da der Herr nur von treuen Arbeitern redet. Die Murrenden empfangen das ewige Leben, in letzterem giebt es aber viele Abstufungen, je nach der Fähigkeit es in seiner Fülle aufzunehmen. Die Letzten sind auf der letzten Stufe mit der kleinsten Fähigkeit es aufzunehmen und sich anzueignen. Diese Verschiedenheit des Lohnes liegt nicht in dem Lohn oder Groschen, sondern in den empfangenden Herzen. Die Murrenden erhalten das ewige Leben, weil der Abschluß ja noch nicht da ist, und bei allen treuen Arbeitern des Herrn Irrthum sich noch finden wird und sie daher eine Rüge aus dem Munde des Herrn hören müssen. Die Antwort auf Petri Frage ist eine ernste Mahnung, wohl zu bedenken, daß so sicher ihm auch sein Lohn von dem treuen Gott sei, doch die Verschiedenheit der Gesinnung des für den Herrn Arbeitenden einen bedeutenden Unterschied des Lohnes begründe.

V. 16. Die Auserwählten sind diejenigen, welche die höchste Stufe der Herrlichkeit als die Ersten erreichen. Die Stunde des Rufens bezeichnet das wunderbare Zusammen-

wirken von Gnade und Recht. Die Arbeit im Weinberge das Thun der Berufenen, und doch entscheidet die Gnade, so daß der Menschen Ruhm aus ist.

Bis auf Einiges muß ich dieser Erklärung beistimmen, habe aber auszusetzen, daß V. 16., welcher durch das γαρ das Resultat des Gleichnisses ausdrücken muß und die eigentliche Antwort auf Petri Frage enthält, der Hauptton-ganz des Gleichnisses nur lose angehängt erscheint und die einzelnen Momente des Gleichnisses auf diesen Schluß-satz nicht direkt hinweisen; auch einige Momente des Gleich-nisses ganz übergangen worden sind, z. B. das Tragen der Arbeit und Hitze des Tages. Da mir nun gerade dieses Moment als sehr wichtig erscheint, so wäre die letz-tere Erklärung in mehreren Stücken zu ergänzen.

V. Petrus fragt nach seinem Lohn, da er alles verlassen habe, viel Mühe und Entbehrungen getragen habe. Der Herr verheißt ihm seinen Lohn 19, 28. 29. — Nur wer-den Viele, welche die Ersten sind, die Letzten und die Letzten die Ersten sein, V. 30. Damit aber Petrus nicht auf den Gedanken komme, daß der Lohn ein Verdienst sei, welchen er in Folge seiner Arbeit, Mühe und Entbehrungen be-kommen müsse, geht der Herr, den Gedanken zu Grunde legend, wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprecht, wir sind unnütze Knechte, Luc. 17, 10., auf das Verhältniß von Gnade und Recht ein und behandelt dasselbe Thema, welches Paulus im Römerbrief behandelt — nämlich das Thema von der freien Gnade Gottes, daß er sich erbarme, wessen er wolle, und wir niemals ein Recht haben, nach dem Warum zu fragen. Der Sinn des Gleichnisses wäre demnach: das ewige Leben ist eine Gnadengabe Gottes ohne unser Verdienst und Würdigkeit, und zwar im weitesten Sinne des Worts, so daß Gott

kein uns einleuchtendes Motiv zu seinem Thun nöthig
Freilich ist diese Gnade aufs innigste verbunden mit
Liebe Gottes, die nicht will, daß einer verloren
und mit der Gerechtigkeit Gottes, die nicht zwin
auftritt, sondern ein freies Aufnehmen von Seiten
Menschen verlangt. Gehen wir nun die einzelnen
durch. Der Weinberg ist das Himmelreich, welches
auf Erden anfängt und im Himmel seine volle Entfal
und Herrschaft erlangt. Gott der Herr gehet aus, Ar
in seinem Weinberge zu dingen. Das ist Gnade.
thäte er es nicht, so käme keiner in das Himmelreich.
Arbeiter, die Sünder, werden und können nicht gezwu
werden, in das Himmelreich zu kommen, darum wi
mit ihnen eins über den Lohn. Nachdem den Arbe
Kunde von dem Weinberge und dem Lohn geworde
sie gerufen worden, haben sie sich zu entscheiden,
auf dem Markte bleiben oder in den Weinberg wolle

V. 3—8. Das Ausgehen zu verschiedenen St
den bezieht sich 1) darauf, daß Gottes Gnade und
rufung eine freie ist, er den einen früh, den andern
berufen kann, ohne daß jemand sagen kann: was
du? 2) daß die Berufung nothwendig ist, da Nie
ohne sie in das Himmelreich kommt. In der Beru
liegt aber immer eine Erweckung mit innen, denn die
beiter können es vorziehen, auf dem Markte zu ble
Daß sie sich aber entschließen, ist Gottes Werk. Die
der haben wohl Macht zu widersprechen, aber nicht
sagen aus eigner Kraft, denn ihnen ist der Markt
Welt weit lieber, als der Weinberg des Himmelre
Diese Erweckung tritt besonders hervor bei denen, di
der 11. Stunde berufen werden; denn wenn diese
Neigung und Vernunft hätten fragen wollen, so hätte

antworten müſſen: Was ſollen wir noch ſo ſpät zur Arbeit gehen, was können wir in ſo kurzer Zeit verdienen? Wir wollen lieber morgen gehen!

V. 8–16. handelt von der Austheilung des Lohnes an die ins Himmelreich Berufenen, die dem Rufe gefolgt waren. Die Letzten empfangen zuerſt den Lohn und gehen ein ins ewige Leben. Das iſt Gottes Gnade, die ſich erbarmet, weſſen ſie will. Die Gnade Gottes hat aber immer ihre Vorausſetzung an dem Glauben des Subjects. Ich muß hier an den Schächer am Kreuz erinnern. Dieſer war der erſte im Himmelreich und war gleichſam in der 11. Stunde ſeines Lebens berufen. Die Apoſtel und Gläubigen jener Zeit waren der Zeit nach früher berufen, waren aber nicht die Erſten, die ins Himmelreich eingingen. Die Ordnung des Eingehens ins Himmelreich und Empfangen des Lohns iſt bedingt durch die Intenſivität des Glaubens. Der Schächer am Kreuz hatte in der Zeit den ſtärkſten Glauben, denn als alle in ihrem Glauben an den Meſſias irre wurden, weil ſie es nicht faſſen und reimen konnten, daß Gottes Sohn, der Heilige Iſraels, den Tod eines Miſſethäters ſterben könne — da ſtrahlte des Schächers Glaube in dem höchſten und ſchönſten Glanze. Den Sterbenden betete er an als den, der Leben giebt und Gottes Sohn iſt. Nun iſt gewiß, daß der Glaube Gottes Werk iſt, der Schächer aber hatte ſein Herz dem Gnadenſtrome nicht verſchloſſen, ſondern war gehorſam geweſen. Demnach iſt es ein Recht Gottes, daß der Schächer der Erſte iſt.

Des Tages Laſt und Hitze bedeutet die Mühe und Arbeit der Gläubigen, ihr Fallen und Auferſtehen auf dem ſchweren Wege der Heiligung. Wir erfahren und ſehen es täglich, wie einige Gläubige viel zu kämpfen und zu

dulden haben, oft fallen, Buße thun und in großer Herzensnoth ſich befinden, auch im Zeitlichen viel Ungemach, Noth und Leibeskrankheit zu tragen haben — während andere Gläubige vor ſo vielem Ungemach bewahrt bleiben, ſo daß ihr Leben und Bekehrung einem ruhigen Bache gleicht, der dem Meere zueilt ohne Brauſen und Toben und ohne einen langen Weg über Klippen und Felſen machen zu müſſen. Das iſt Gottes Gnade und Auserwählung, die ihr eigen Geſetz und Recht in ſich hat. Einige bekehren ſich in der Jugend, andere auf dem Todesbette und werden als die erſten angenommen. Hierauf geht das γαρ im 16. V. Viele ſind berufen, aber wenige ſind auserwählt. Die Auserwählung in dem eben angezogenen V. bezieht ſich nur darauf, daß vielen des Tages Laſt und Hitze erſpart wird und ſie doch das ewige Leben der Zeit nach vor den andern erlangen. So enthält V. 16 die rechte Antwort auf Petri Frage. Der Lohn bleibt den Gläubigen nicht aus, aber das ewige Leben iſt vom Anfang bis zum Ende eine Gnadengabe Gottes, ohne unſer Verdienſt und Würdigkeit. Die Apoſtel machten Anſpruch die erſten zu ſein und dabei gründeten ſie ſich gewiß auf das „Verlaſſen alles andern", auf ihr Dulden, Leiden, ihre Mühen. Dieſe Werkgerechtigkeit ſoll durch das Gleichniß getödtet werden.

Es bleibt uns nun noch übrig, etwas über das Murren der Erſtberufenen zu ſagen, da es den Schein hat, daß die Murrenden eben deshalb das ewige Leben nicht erlangen könnten. Das Murren iſt Sünde, aber die Sünde kann vergeben werden. Das Murren kommt nicht aus Unglauben, ſondern weil Gottes Thaten und Gnade ſie überraſchen. Die Murrenden, in deren Herzen noch Werkgerechtigkeit vorhanden iſt, verſtehen den Herrn nicht, und

nach menſchlichem Recht haben ſie auch recht. Es ſcheint gewiß, daß da die Sünde uns anklebt bis zum jüngſten Gericht, oder bis zur Auferſtehung, ſie ſich zuletzt in der Werkgerechtigkeit concentrirt. Wie leicht auch kann das Bewußtſein der Verdienſtloſigkeit und der reinen Gnade Gottes unter dem Tragen der Laſt und Hitze verdunkelt werden. Dieſer Reſt der Sünde in der Werkgerechtigkeit wird in dem letzten Gnadenakte durch die Rüge aus dem Munde des überaus gütigen Herrn getödtet — und gewiß nahmen die Murrenden ihren Groſchen und gingen hin in's ewige Leben. Bei den Auserwählten wird dieſer Reſt der Werkgerechtigkeit und Sündhaftigkeit auch noch vorhanden geweſen ſein, wird aber auch getödtet und ver-:ilgt, freilich nicht durch eine Rüge, ſondern durch die Ueberſchwänglichkeit der Gnade Gottes, die den Empfangenden Mund und Herz verſchließt. Die Sünder gehen ein in's ewige Leben, das iſt Gottes That ohne unſer Verdienſt und Würdigkeit. So können wir auch hier mit Paulus ausrufen Röm. 11, 33: O welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes, wie gar unbegreiflich ſind ſeine Gerichte und unerforſchlich ſind ſeine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer iſt ſein Rathgeber geweſen? Oder wer hat ihm etwas zuvorgegeben, das ihm werde wieder vergolten? Denn von ihm und durch ihn und in ihm ſind alle Dinge. Ihm ſei Ehre in Ewigkeit.

Der Ausſpruch: Viele ſind berufen, aber wenige ſind auserwählt findet ſich noch Matth. 22 in dem Gleichniſſe von dem hochzeitlichen Mahl, welches ein König ſeinem Sohne machte.

Dieſes Gleichniß hängt mit dem 21. Cap. eng zuſammen. Das letztere handelt von der Untreue und Verwer-

die Phariſäer zu verſtehen; denn in dieſem Fall iſt
Gleichniß ganz gleichen Inhalts mit dem vorigen.
mehr ſchaut der Herzenskündiger in die Herzen des
und der Jünger und berückſichtigt zunächſt die Ge
welche in den Herzen des Volkes und der Jünger
den waren, nachdem ſie das Verwerfungsurtheil der
gärtner aus dem Munde des Herrn gehört, und je
und hochmüthig weggegangen waren. Nahe lag
denken: die ſind nun ganz und gar verloren; wir ſi
nicht ſo wie ſie. Die Antwort auf dieſe Herzensge
enthält das Gleichniß von der königlichen Hochzeit.

Das Gleichniß hat 2 Theile. Der erſte hand
den Verächtern des Rufes und der Einladung, u
die Motive auseinander, durch welche die Geladen
Verachtung der Einladung gebracht werden, damit d
hörer aus dem Volk und die Jünger in ihr Herz
halten und nachforſchen möchten, ob nicht die Lie
Welt auch in ihren Herzen herrſche. Wenn die Ph
unter den Weingärtnern gemeint waren, ſo iſt unter

das geſchieht aber durch die Gnade Gottes — und nun iſt wird der Geladene ein Gaſt.

Darauf folgt der 2. Theil des Gleichniſſes von dem eſehen der Gäſte. Das Beſehen der Gäſte correſpondirt it dem Auszahlen des Groſchens Matth. 20, und deutet in auf den Tag des Gerichts und bringt in Erinnerung, aß auch noch ſolche, die ſchon als Gäſte an dem Tiſche en, verworfen werden können, wenn ſie noch etwas von r eignen Gerechtigkeit haben. Das war eine ernſte Antort auf den Herzensgedanken, wir ſind nicht ſo ungehorm wie die Phariſäer. Wenn nun aber durch γαρ eingeführt der Ausſpruch folgt: Viele ſind berufen, aber wenige ſind auserwählt, ſo iſt dies Wort ſehr ſchwer it dem Gleichniſſe in Zuſammenhang zu bringen. Denn waren jedenfalls derer viel mehr, die angenommen wurm, da nur einer verworfen wurde. Auf die Juden kann r Ausſpruch auch nicht bezogen werden, denn der Heien ſind viel mehr als der Juden. Eben ſo kann die Anhl der Berufenen im Gegenſatz zu den Gäſten, die am Mahle Theil nahmen, nicht gemeint ſein, denn die Tiſche urden alle voll, da Gott gewiß erreicht, was er vor at. Von dem Verworfenen kann der Ausdruck „auserählt" auch nicht gebraucht ſein, da das gegen den bibliſchen Sprachgebrauch wäre, und eine Auserwählung zur Verdammniß in keiner Stelle der Schrift gelehrt wird. Berlach's Erklärung in der betreffenden Stelle iſt für mich anz ungenügend. Damit eine Anregung zur weitern Forhung geboten werde, gebe ich folgenden Verſuch, die Schwierigkeit in dieſer Stelle zu heben. Mir ſcheint nämich, daß die Gnome V. 14 denſelben Sinn haben müßte ie in Matth. 20. Sie geht nur auf den 2. Theil des Gleichniſſes und weiſet hin auf die wunderbare Art der

Gnade Gottes, die ſich an kein Geſetz bindet. Der will ſagen: Unter den Gäſten ſogar kann es auch ſolche geben, die verworfen werden (Judas). Ab iſt doch auch möglich, daß der Herr ſich auch eines ſo Unwürdigen noch erbarmen kann, der in der letzten St am Tage des Gerichts, noch mit der Selbſtgerecht behaftet erfunden wird. Aber ſolcher Auserwählten g wenige, ſo wenige. daß unter Tauſenden, wenn eine ſolcher gefunden wird, der oft noch nicht ein Auser ter iſt. Gott iſt ein Gott der Ordnung, er beruft rechtfertigt, er heiligt, aber dennoch hat Gott noch ganz außerordentlichen Weg, denn ſeine Gnade iſt freie. Er erbarmt ſich weſſen er will, und kann ſich in dem letzten Augenblick erbarmen und wahrhaftige kehrung wirken. Aber ſolcher Auserwählten giebt es nige, damit Niemand Gottes Ordnung verachte und Bekehrung und Heiligung aufſchiebe.

II.

Zur Literatur des In- und A landes.

Zur Literatur des Inlandes.

Fortſetzung. Ueberſicht der lettiſchen Literatur Jahre 1845,

von Paſtor Döbner in Kalzenau.

---

1) Tizzibas-apleezinaſchanas-grahmata, kas ne-us reſamam waldineekam Kahrtam tam peektam, augſtam

ram, tai leelâ waldineeku-ſanahkſchanâ, Augsburgas pilſ-
ſtâ, 1530tâ gaddâ irr nodohta. Rihgâ rakſtôs eeſpeeſts
Lüllera grahmatu-drikkê. 1844. (von Paſtor K. F. Kyber).
Die Augsburgiſche Confeſſion oder Bekenntniß des Glau-
ns etlicher Fürſten und Städte, überantwortet Kaiſerl.
ajeſtät zu Augsburg, Anno 1530.)

Concurrirte bei der dreihundertjährigen Säcularfeier
Jahre 1830 mit der von der Launitzſchen Ueberſetzung
d andern um den Preis. Dieſer wurde der v. d. Lau-
ſchen Ueberſetzung zugeſprochen, obgleich ein in jeder
ſicht competenter Beurtheiler in den Dorpater Jahr-
hern (Band 1. S. 605—609. von 1833) und in dem
agazin der lettiſch-literäriſchen Geſellſchaft (Heft V. Stück
und 2.) ſie der Launitzſchen bei weitem vorzieht. — Als
nf zehn Jahre ſpäter bei Gelegenheit der in Liv- und
hland entſtehenden Wirren ein edler Mann, dem das
ohl des Volkes am Herzen lag, ein bedeutendes Capital
ſetzte, um eine Ueberſetzung der Augustana unentgelt-
h unter das Volk zu vertheilen, damit es inniger mit
ben Glaubensſätzen vertraut würde und dadurch ſein
thliches Bewußtſein befeſtigte, kam die Ueberſetzung des
n ſo fleißigen als glaubenstreuen Kyber zu ihrem
hte. Das evangel.-lutheriſche Conſiſtorium Livlands
hlte ſie zum Abdrucke, und ſo iſt ſie in mehreren Tau-
ſenden von Exemplaren in die Hände des lettiſchen Volkes
mmen.

2) Ta jauna derriba muhſu Kunga Jeſus Kriſtus,
ein Abdruck des Neuen T. in 12. mit dem Pſalmbuche,
insbeſondere den Rekruten als Mitgabe zu dienen.

3) Ta ſwehta Deewa-mahziba ar bihbeles-wahrdeem
ſtſtitu behrneem un jaunekleem par labbu. Rihgâ rak-
ê eſpeeſta pee W. F. Häcker. 36 S. in 8. (Die hei-

lige Gotteslehre in Bibelſprüchen für Kinder und junge Leute zuſammengeſtellt.)

4) Sinna par Leepajas krahſchanas-lahdi, kas ſeſtâ Merz-mehneſcha deenâ tanni 1825tâ gaddâ eezelta ar Dee-wa palihgu un jau 20 gaddus paſtahwejuſi; iſlaiſta uſ ſchihs lahdes preekſchnekeem. Rihgâ 25tâ Wewrar mehneſcha deenâ 1845tâ gaddâ. (4 S. in 4.) (Nachricht über die Libauiſche Sparcaſſe nach 20jährigem Beſtehen derſelben.)

5) Ar ſcheem pamahzifchanas-wahrdeem eedohd ſwehtas jaunas teſtamentes grahmatu ſawam mihkam kun-dehlam par dahwanu N. N. Rihgâ drikkehts pee W. H. Häcker. 16 S. in 12. (Denkblätter als Mitgaben bei Ueberreichung eines Neuen T.)

6) Jahna Arndta ihſtas kriſtigas tizzibas un dſihwoſchanas pirma grahmata. No wahzu wallodas pahrnu-kota no Sezzes mahzitaja H. Heſſelberg. Jelgawâ pee Jahna Wridrikka Steffenhagen und dehla. (248 S. in 8.)

Des frommen J. Arndt erſtes Buch vom wahren Chriſtenthume erſcheint hier zum erſten Male in lettiſchem Gewande aus der Feder eines Mannes, der ſchon manches bedeutendere Werk für die Letten und ihre Sprache vollendet hatte, bis ein plötzlicher Tod ſeine Thätigkeit hemmte und ſomit die Fortſetzung unterbrach.

7) Garrigas dſeeſmas, latweeſcheem no jauna iſtulkotas un noſkandetas no Kahrla Hugenberger, Ahrlawas mahzitaja. Ohtrais faſchuüms. Jelgawâ pee J. W. Steffenhagen un dehla. (32 S. in 8.) (Geiſtliche Lieder, aufs Neue für die Letten übertragen von K. Hugenberger, Paſtor zu Erwahlen. 2. Heft.

8) Jſtahſtitas dohmas eekſch daſchahm prettibahm, jeb pamahzifchana, kà kriſtigam zilwekam buhs ſawu prahtu

di meerinaht, kad tam schinni dsihwoschanâ kahdas nemes, woi zittas kibbeles gaddahs. Rihgâ drikkehts pee ohna-grahmatu-drikketaja 1845. (38 S. in 8.) (Ein ilisches Trost- und Hilfsbüchlein.)

9) Brihnuma-labbumi, kas no peedserschanas zelkahs. hgâ drikkehts pee Krohna-drikketaja 1845. (8 S. in 8.) Wohlthaten, die aus der Trunksucht entspringen.)

10) Stahsts, kas jaunahm meitahm derr par mahu. Jelgawâ pee J. F. Steffenhagen un dehla. (30 S. 12.) Erzählung zur Belehrung junger Mädchen; trägt Unterschrift A. (Ans) L. (Leitan).

11) Juhrneeku swehtas dseesmas un luhgschanas, fahmatas no zitkahrtiga basnizas kestera Jahna Prinz un winna wezzaka dehla Jahna. Jelgawâ pee J. W. Steffenhagen un dehla. (40 S. in 12.) (Geistliche Lieder und Gebete für Anwohner des Meerstrandes.)

12) Kâ jaunekki mihkus seemas-swehtkus swehti. hgâ dabbujams mahzitaja Trey nammâ. (8 S. in 8.) bdruck des Rituals für liturgische Gottesdienste aus Nr. des Pawaddons vom Jahre 1845.) Wie jenes Heft r Weihnachten bestimmt war, so erschienen später auch iche lettische Rituale für das Oster- und Pfingstfest.

13) Sinna us wiffeem Latweeschem, kas pee Luttera zibas sadraudsescha nas peederr, no Rihges bihbeles-drauhs. Rihgâ, drikkehts pee W. F. Häcker. (22 S. in 12.) achrichten an alle Letten, die zur Lutherischen Kirchenmeinschaft gehören, von der Rigischen Bibelgesellschaft.) in dankenswerthes Schriftchen!

14 u. 15) Der kurische und rigische lettische Kalender.

Als erneuerte Auflage erschien: Sinnas par Kreewu elsera walsti farakstitas, no C. A. Berkholz. Treschâ ikke. Rihgâ pee J. Deubner. (52 S. in 8. nebst einer Charte Rußlands.) (Nachrichten über das Kaiserreich ßland). Also in fünf Jahren die dritte Ausgabe! in Zeugniß für die Brauchbarkeit und Zeitgemäßheit des uches.

Zu diesen lettischen Druckschriften müssen wir noch die tsetzungen der schon unter dem Jahre 1844 angeführn lettischen Zeitschriften anführen, nämlich

1) der Widsemmes Latweeschu Awises;

2) der kurländiſchen Latweeſchu Awiſes, und
3) des Latweeſchu draugs mit ſeinem Pawadden

(Fortſetzung folgt.)

Zur Literatur des Inlandes

(Fortſetzung, cf. dieſes Bandes 3. Heft. S. 268 ff.)

von C. A. Berkholz.

Nr. 14. Der erſte Band des „Handbuches der gemeinen Kirchengeſchichte" von unſerm Kurtz liegt bereits in drei Abtheilungen vollendet vor uns, und gereicht Ref. zur großen Freude, dieſen ſoweit abgeſchl nen Theil des Ganzen hiermit zur Anzeige zu brin und dieſes Werk, das auf der Höhe der Wiſſenſchaft allen ſeinen Leſern — dringend anzuempfehlen? deſſen bedarf es nicht! Ein Buch, wie dieſes, bricht ſelber Bahn und Anerkennung und bedarf keiner Pe nen, die es einführen. Dieſer Umſtand darf aber Ref. der inländiſchen Literatur aus übergroßer Beſche heit nicht abhalten, auch ſolche Bücher anzuzeigen, die den hervorragenden — und ſo zu ſagen, über dem dieſem Ort zu übenden Kritik ſtehen. Welch' einen ſchwung hat die kirchenhiſtoriſche Literatur in den letzten 30 Jahren genommen! Juſt a. 1824, als Ref. die U verſität Dorpat bezog, hatte es ein Student ſehr ſch wenn er ſich an das Kirchenhiſtoriſche machen ſollte! lich „der Vater der neuern wiſſenſchaftlich-pragmat Geſchichtſchreibung", J. L. v. Mosheim, „dieſer erſter Größe", hatte längſt culminirt; Semler, „mit wendung von Arnold's Principien hatte ſchonungs rüttelt am Althergebrachten", — Schröckh's „Rieſe hatte „eine noch nie erreichte Selbſtſtändigkeit hin Materials" gegeben; der „ehrwürdige" Plank in Weiſe gearbeitet; — alle dieſe Sachen waren eine dioſus aber mehr oder weniger fern; ihm blieben ſehen von Spittler's „Compendium voll Geiſt und den Sachen von Danz und Schmidt, nur zwei aus denen er ſich ſeine kirchenhiſtoriſche Weisheit konnte, Ständlin (ziemlich dürftig) und H

rdlamsgallerie religiöser Verirrungen". Mußte bei solch' zerer Kost der arme Student nun auch noch des fri- n, lebendigen, anregenden Vortrages aus dem Munde Professors entbehren, so war er wirklich übel bera- . Vater's Tabellen standen ihm wie ägyptische Obe- en mit Hieroglyphen vor Augen: die Nomenklatur der ristik u. s. w. wartete vergebens auf einen Deuter, der cretes Leben und Persönlichkeit den heiligen Kirchenvä- und unheiligen Ketzern einzuhauchen wüßte. Mit eseler (1824) und Neander (1825) beginnt „eine rhaft neue und glanzvolle Epoche der Bearbeitung al- kirchenhistorischen Disciplinen". Ich erwähne nur die eiten von Guericke, Hase, Böhringer, Rudel- h, Hagenbach, Ranke, u. s. w., bis auf unsern tz, um den Reichthum an Lehrmitteln der Gegenwart beuten. Ein Studiosus von 1854 kann wahrhaft lgen in dem, was ihm an gesunder Kost geboten —

Dieses „Handbuch der allg. K.-G." hat einen Vorläu- in dem „Lehrbuch der Kirchen-Geschichte" (23 Bogen), en 2te Aufl. sich auf 33 Bogen erweiterte, und möchte, der erste Band aus drei Abtheilungen (70 Bogen) be- , und der zweite Band in zwei Abtheilungen das nze vollenden soll, füglich mehr als eine, wie der Ti- besagt, blos „dritte, neu ausgearbeitete Auflage" zu nen sein. Der verehrte Verf. wird es selbst gewiß am igsten in Abrede stellen, daß von Münscher, Danz, eseler u. s. w. an, mit Rückbeziehung auf Schröckh, ungeheurer Vorrath von Quellenstoff bereits flüssig ge- den ist, und daß die Form der Darstellung, die Grup- ng der Thatsachen, die Klarheit und Durchsichtigkeit Auseinanderlegung namentlich dogmatischer Controverse, gerechtere Beurtheilung von vielfach angefochtenen Cha- teren nach ihren Local- und Zeitverhältnissen, wie solche genannte kirchenhistorische Arbeiter geben, die Sache r, der nach jenen noch etwas Bedeutenderes liefern will, erleichtern, sondern erschweren, indem mit jedem gu- Buch in einer Disciplin die Ansprüche sich nur stei- n. Nur einem Manne, wie Kurtz, von seinem Fleiß, olition und Begabung war es möglich, nach einem se (dessen Compendium er S. 29. 1. Abth. die ge- nende Anerkennung nicht versagt) sobald schon mit ei- neuen Lehrbuch aufzutreten, das sich allmälig, wofür

wir ihm innigſt Dank ſagen müſſen, zu einem umfangr
cheren Handbuch erweitert hat. Es gereicht einem Kirch
hiſtoriker nur zur Ehre, wenn er, wie das hier geſchie
das Beſte der bisherigen Forſchungen treu und ſorgfäl
benutzt, und namentlich die Reſultate von entlegenen M
nographieen mit umſichtiger Kritik ſich aneignet. Da
ſetzen wir nicht das Geringſte des Verdienſtlichen die
Werks, wozu noch die Ueberſichtlichkeit und Zweckmäßig
in der Anordnung des Stoffes, der den Verarbeiter
jeder gründlicheren Vertiefung in den Gegenſtand zu
ſchütten und verwirren droht, gerechnet werden muß.
Styl des Verf., der unbezweifelt keinem unſerer
aus deſſen anderweitigen Schriften fremd ſein dürfte,
währt ſich auch hier in ſeiner gedrungenen Vollkräftig
wo das ſicher und feſt bezeichnende Wort zur rechten
iſt. Uebrigens iſt es mit der Reinheit der Sprache in
ſerer modernen Zeit eine eigene Sache und wir werden
wohl je länger je mehr aufgeben müſſen, auch an
Geſchichtserzähler die Anforderung zu ſtellen, er ſolle
deutſch abgefaßtes Buch deutſch ſchreiben, in jener kraft
Enthaltſamkeit, die ſich ſcheut, den deutſchen Sprachſ
thum, trotz ſeiner Bildſamkeit und Entwicklungsfähig
aus den Wörterbüchern des Alt-Claſſiſchen durch die
mittelung des Franzöſiſchen mit fremden Ausdrücken
überſchütten. Eigentlich möchte ich das einer gew
Faulheit zuſchreiben, die das aus der literäriſchen
ſchäftigung und europäiſchen Unterhaltungsſprache Her
genommene ohne großes Beſinnen einbürgert, ſtatt in
Schachten des eigenen ſprachlichen Urgrundes zu g
Nur auf der Kanzel nimmt man ſich noch in Acht,
rend es auch dort ſchon, man kennt die Waghälſe,
an ungebührlichen Ausſchreitungen fehlt, die bis jetzt
angeſtaunt als nachgeahmt werden. Es gälte einen
ſuch, eine Seite über irgend einen beliebigen Gege
herunterzuſchreiben, wo nur fremdländiſche Haupt
Zeitwörter, deutſch declinirt und conjugirt, mit Hilfe
ſcher Bindewörter, Partikeln und Hilfszeitwörtern zu
aneinander gereiht werden, um ſich zu verwundern
weit man es in der Uebung und Fertigkeit, Frem
anzueignen, auf Koſten der urſprünglichen Sprachſch
gebracht hat. Ich will dieſen Stoßſeufzer nicht a
vorliegende Buch angewandt wiſſen, denn hier
nicht; aber um ſo harmloſer kann er ſich eben b

Luft machen, ohne Gefahr zu laufen, persön-
landen zu werden.
i einem Evangelischen Dr. theol. anständig ist,
ndpunkt dieser geschichtlichen Darstellung eben
ischer, mit allen seinen Folgerungen, wobei,
i einem solchen Geschichtskenner nicht anders
rden kann, willige Anerkennung der zeit- und
Anschauungen vergangener Jahrhunderte, an
ne thörichte Ungerechtigkeit den Maßstab einer
:trachtungsweise der Dinge nicht legen darf,
ortritt. Es wird in unsern Tagen unaufhör-
olt: objectiv — objectiv soll man sein, wenn
chte geben und nicht machen will. Du lieber
enn das nur so leicht wäre! Niemand kann
Haut, und der Verstand und das Verstehen
mmer nach dem vorweggenommenen oder über-
Standpunkt! Es gehört eine wahrhaft Hero-
erkeit dazu, um so anmuthig von den Geschich-
lker zu sagen und zu singen, daß die Leute
hüben ihre herzige Freude daran haben! Die
auf jedem Boden. Eine naive Kindlichkeit,
hellenischer Volksgeist, in Vorahnungen schlum-
dem Leben spielte, ist, seitdem das Wort Got-
to Fleisch ward, und es mit dem Leben zu ei-
tern Ernst gekommen ist, nicht mehr möglich.
ebt's nur Eine Wahrheit, und eine „ultra-
:schichtsauffassung in der Form protestantischer
lichkeit" muß sich zuletzt selbst verzehren. So
)rer's (der bereits in Rom angekommen ist)
und Schiller's Gustav Adolph, — Döl-
nd Rotteck's und Marheineke's Luther, das
erschiedene Personen, die von einander nicht die
hnlichkeit haben. Wer Neander's (einfache
:shalb so erschütternde) Darstellung von Joh.
VI.) gelesen hat, der hat eine Vorstellung von
)eschichtschreibung, wie sie menschenmöglich ist.
)princip der Eintheilung der Kirchengeschichte
us den drei universalhistorischen Bildungsfor-
ılturgeschichte der Welt, der orientalischen, grie-
chen und germanischen (im weiteren Sinne).
:rselben sollte das Reich Gottes eingehen, in
von ihnen sich eigenthümlich entfalten, um zur
allseitigsten Entfaltung zu gelangen." Nach-

dem der Verf. in der Kürze die Vorgeschichte des
thums (Vorbereitung des Heils in der hebräisch-
schen Bildungsform; gleichzeitige Heranbildung
versalhistorischen Form für das zukünftige Heil
classischen Cultur) behandelt, giebt er eine gedrän
stellung der Urgeschichte des Christenthums, der
des Heils durch Christum und die Apostel, — un
nun zur eigentlichen Kirchengeschichte, — Entwi
geschichte des Christenthums, die bis auf heute (d
für eine Kirchengeschichte nach 300 und mehr Jo
schrieben werden wird, weiß jetzt kein Mensch)
großen Hauptphasen verläuft: 1) antik-classisch
2) germanischer Bildungsform, welche letztere
zwei Hauptabschnitte bildet: 1) die mittelalterlich
nische und 2) modern-germanische Bildungsform
nach zerfällt das Ganze in zwei „Bände".
Band, der vorliegende, ist aber ein dreitheiliger g
der zweite Band soll nur aus zwei Abtheilungen
die dankbaren Leser werden aber sicher nichts da
ben, wenn auch mehrere Abtheilungen bei der Un
keit des Stoffes daraus würden.

Bei dieser angedeuteten Vertheilung des G
des geschieht denn freilich den Forderungen stren
chronistik Abbruch, indem die 3 Abtheilungen die
Bandes, welche je eine Periode (I. vom J. 1
II. vom J. 323—692; und III. vom J. 692 —
in der Darstellung der russisch-orthodoxen Kirche
schildern, die Entwickelung der antik-classischen
form zur Anschauung bringen. Der 2. Band
wieder vom J. 300, d. h. von den ersten Anfä
manischen Kirchenthums, beginnen und wird so
die mittelalterlich-germanische Bildungsform pa
der in dem 1. Bande beschriebenen geben. Do
uns diese Weise der Geschichtserzählung sehr
dium zu erleichtern, indem so der Faden der
gleichmäßiger fortgesponnen wird, und man nun
thig hat, immer wieder nach Vollendung eines
tes zurückzuspringen.

Ref. kann sich nicht versagen, die Leser au
tief eingehende, und doch so erschöpfend und lich
getragene Partien aufmerksam zu machen; er erwä
I. § 21. „das Judenthum und Heidenthum in be
seitigkeit ihrer Bestimmung", wo das Resultat h

„So ſollte im Judenthum das Heil für die Menſchheit, und im Heidenthum die Menſchheit für das Heil bereitet werden"; — „das Judenthum hat die Subſtanz, den göttlichen Stoff und Inhalt, das Heidenthum hat aber die menſchliche Form und die weltlichen Förderungs- und Bildungsmittel für die chriſtliche Kirche geliefert." (Sätze, die jedoch in einer ausländiſchen Recenſion, Ref. erinnert ſich nicht gleich wo, angefochten worden ſind.) — Ferner I. § 25. Das heidniſche Staatsthum. Sehr leſenswerth. I. § 65. Der Gnoſticismus; I. § 79 ff. der Manichäismus u. ſ. w. Die chriſtliche Lehrentwickelung, I. § 109 ff., der erſten Jahrhunderte wird treffend charakteriſirt. „Schon in der apoſtoliſchen Lehrbaſis lagen verſchiedene, durch die perſönliche Individualität der Apoſtel bedingte, einander ergänzende Lehrtypen vor. Dieſe zuſammenzufaſſen und — — zur vollen Entfaltung zu bringen, war die Aufgabe der katholiſchen Lehrentwickelung. In den erſten 3 Jahrhunderten kam es indeß noch nicht zur eigentlich katholiſch-kirchlichen Dogmenfeſtſtellung. Der kirchlichen Feſtſtellung mußte nothwendig die freieſte ſubjective Entfaltung der chriſtlichen Lehren vorangehen."

Alle Phaſen der Lehrſtreitigkeiten, mit ihren Kämpfen und Siegen und Anathemismen, II. 98—236, haben Ref. abermals auch in dieſer Darſtellung, zumal wenn er auf die Perſonen ſah, welche ſtritten, und auf die Mittel, mit denen man oft ſtritt, mit Wehmuth erfüllt, daß das alles durchgemacht werden mußte. Dieſe durchgefallenen Mitbewerber um das Patriarchat, dieſe gelehrten und ſcharfſinnigen, herrſchſüchtigen, leidenſchaftlichen und gewaltthätigen Prälaten und „Kirchenfürſten", dieſe ſtarren und unbeholfenen Charaktere, ohne Kenntniß der Welt und der Menſchen, dieſe Eiferer für die kirchliche Richtigkeit, bei denen perſönliche Differenzen und Zerwürfniſſe noch weit mehr als dogmatiſche zum hartnäckigſten und leidenſchaftlichſten Kampf auf Leben und Tod antrieben, — dieſe intriguanten und einflußreichen Prinzeſſinnen, ſchönen Gemahlinnen und Gönnerinnen, dieſe Biſchöfe, die durch Lug und Trug ihr Amt erſchlichen, dieſe Androhungen der ſchwerſten Strafen, weder ſo noch ſo zu lehren, wo denn oft ſolche barbariſche Strenge half, — wo die Ermahnungen: amate pacem, diligite caritatem, studete concordiae! fruchtlos verhallten, — wo ſelbſt ein Auguſtin „die Grenzen bibliſcher Berechtigung überſprang", wer

kann das Alles leſen, ohne einzugeſtehen: heiliger Geiſt, ach, wie warſt du oft ſo fern von jenem Geſchlecht! — Leſen wir, II. § 286 ff., von der theologiſchen Wiſſenſchaft und Literatur, wo es heißt: „was die erſte Hälfte unſrer Periode vor der zweiten beſonders auszeichnet, ſo iſt es die Mannigfaltigkeit der theol. Richtungen, und die daraus hervorgehende lebendige Regſamkeit im theol. Streben. Seit der Mitte des 5. Jahrh. tritt Uniſonität und Uniformität bei allen Kirchenführern ein, die als katholiſch gelten wollen. Nur eine Richtung iſt geblieben; ſie allein iſt herrſchend, ſie allein geduldet und ſteigert ſich daher zu immer größerer Einſeitigkeit und Befangenheit. — — Das ſynodalen Dogmen durfte allgemach Niemand abweichen, ohne den Vorwurf der Ketzerei auf ſich zu laden. Die theologiſche Kunſt beſtand nur darin, in dem Labyrinthe der ſubjectiven Anſchauungen der Väter mit dem Ariadnefaden der ſynodalen Theologie in der Hand ſich zurecht zu finden, und ſie ſowohl unter ſich als mit der ſynodalen Dogmatik in Einklang zu bringen. Dazu half willkürliche Auswahl und allegoriſche Exegeſe, u. ſ. w.“ — Der Stand der Sittlichkeit im chriſtlichen Leben giebt ein abſchreckendes Bild (II. § 275 ff.).

Dieſes Werk ſollte unter uns in keiner Bibliothek fehlen. Streng gewiſſenhaft und rückſichtslos wird auf Grund tiefeingehender Forſchung Licht und Schatten hingeſtellt, die Ehre des HErrn verherrlicht, der zu allen Zeiten ſeine treuen Knechte hat, aber auch mit umſichtiger Beurtheilung der Verhältniſſe der Jahrhunderte die Sünden der Menſchen nicht verheimlicht. Möge es dem theuren Verf. gegeben werden, uns recht bald die Fortſetzung zu ſchenken! Auch bitten wir dringend um die Fortſetzung ſeiner „Geſchichte des alten Bundes.“

Nr. 15. Auch Prof. Keil's neueſtes Werk, ſeine verdienſtliche Einleitung in die Schriften des A. T. komme hier verſprochener Maßen zur kurzen Anzeige. Der würdige Verf. wird in dieſer überſichtlichen Angabe der Schriften inländiſcher Theologen keine eingehende Erörterung ſeines Werks erwarten; er wolle freundlichſt geſtatten, daß auf dieſes gediegene Buch hingewieſen werde, weil es die Forſchungen der Gelehrten auf dieſem ſchwierigen Gebiet, ſo wie es der Stand der Wiſſenſchaft unſerer Tage erheiſcht, zum Abſchluß bringt. Zum Abſchluß bringt, ſage ich, ſo weit es überhaupt möglich iſt, von ei-

Vollendung hiſtoriſcher und exegetiſcher Kritik, wie es
nklich auch auf dieſem Gebiete der Fall iſt, von ei-
Endreſultat genauer und eingehender Unterſuchungen
etreff der heiligen Urkunden unſres Glaubens, die
den älteſten Zeiten menſchlicher Schriftkunde auf uns
amen ſind, zu reden. Jeder, der dieſe Sache kennt,
daß nicht blos anmaßende Zweifelſucht, bodenloſer,
Heilige und Ehrwürdige niederſtürzender Unglaube,
ler fleiſchlicher Naturalismus, dem es nur darum zu
war, alle Stützen der Gottesoffenbarung zu verlä-
, Gelehrtendünkel und Meinungskitzel, und wie ſonſt
nlauteren Beweggründe heißen mögen, das kritiſche
ent der Sichtung und Prüfung des Traditionell-Er-
t auf die Bahn gebracht haben. Freilich wer nur
einer ſynodalen Theologie, die aber (man leſe Kurtz's
en-Geſch., wo die Belege zu der ganz unkritiſchen Be-
ung der heil. Schrift aus der Darſtellung der Lei-
en der Theologen, z. B. des 5—7. Jahrhunderts ge-
elt werden können) auf's willkürlichſte mit der Schrift-
gung zu manchen Zeiten der Kirche verfuhr, etwas
s will, und Trumpf ausgeſpielt mit Synodalbeſchlüſ-
der begnüge ſich mit dem Hergebrachten: wir wollen
dieſe ſtille Gegend nicht verkümmern, halten es aber
denkenden Menſchen unwürdig, ſich bange machen
ſſen. Die Abzweigung theologiſcher Studien, die es
er ſogenannten isagoge, Einleitung u. ſ. w. zu thun
iſt ſo ſehr in ihrer Nothwendigkeit zu immer entſchie-
er Anerkennung gekommen, um das helle Licht der
heit über alle Fragen, die hier Erörterung finden,
von denen manche Zeit gar keine Ahnung hatte, wie
berhaupt gemacht werden konnten, zu werfen, daß die
ſte Gewiſſenhaftigkeit, die kirchlichſte Geſinnung ihre
utung und ihren Werth für das Zutagefördern einer
zen Erkenntniß zugeſtehen wird.

Der Verf. will den geſammten Stoff dieſer Disciplin
i Standpunkte der offenbarungsgläubigen Kritik aus"
ideln. Seine „Aufgabe iſt nicht blos, die ſichern Er-
niſſe der geſunden hiſt.-kritiſchen Forſchungen über
:ung, Echtheit, Integrität und Glaubwürdigkeit der
der analogiſchen Skepſis in Zweifel gezogenen und
hiſtoriſchen und theologiſchen Anſehens entkleideten
iften des A. T. — — darzuſtellen, ſondern der a. t.
gik durch eine organiſche, der allmäligen Entſtehung

und geſchichtlichen Ueberlieferung des A. T. entſprechende, Gliederung des Materials den Rang einer theol. Wiſſenſchaft zu vindiciren." Gewiß bildet eine Geſchichte der Schriften des A. T. das unentbehrliche Fundament für die dogmatiſche Bearbeitung nicht blos der Offenbarungsreligion des A. T., ſondern überhaupt der Wahrheit in Chriſto, die ihre Vorſtufen im A. T. hat. Wie ſehr muß jede Entwickelung des Lehrbegriffs immer wieder auf die zur „Einleitung" gehörigen Unterſuchungen zurückkehren, wenn ſie nicht auf grundloſen Vorausſetzungen bauen will. Man kann nun bei der Bearbeitung dieſes vorliegenden Stoffes von zwei verſchiedenen Geſichtspunkten ausgehen, die natürlich ſogleich von vorn herein die Behandlungsart charakteriſiren: einmal geht man an dieſe hiſt.-kritiſche Arbeit „unter der Vorausſetzung, daß dieſe Schriften die echten Urkunden der vorchriſtlichen Offenbarung enthalten, ihrem Inhalte nach uns unverſehrt überliefert ſind, und die Autorität kanoniſcher Bücher wirklich verdienen", — oder man ſagt (cf. E. Reuß, Geſch. der h. Schr. N. T.'s 2. Aufl. 1853. S. 3.): dieſe Arbeit „will und muß ſelbſtſtändig bleiben, d. h. ihren Zweck nicht außer ſich ſuchen und unabhängig ſein von jedem theol. Syſtem. Daß und ob die Apologetik an den Ergebniſſen ihrer Forſchung eine willkommene Hilfe finden — — könnte, dies zu erwägen liegt außer ihrem Geſichtskreiſe." Wie die alte Kirche und das Mittelalter nur mit dogmatiſchen Gründen Häretiker bekämpfte, wobei die göttliche Autorität oder Inſpiration des A. T. einhellig aber nur unbefangen „angenommen" wurde, und daher damals von einer hiſt. Kritik der bibliſchen Bücher nicht die Rede ſein konnte, und dieſe Studien recht eigentlich erſt mit der Reformation, als im Weſen des Proteſtantismus begründet, begannen, cf. Keil S. 6 ff. Mit welcher liebenswürdigen Unbefangenheit Keil auch verdienſtliche Leiſtungen ſolcher anerkennt, die „den Geiſt der göttlichen Offenbarung nicht verſtehen", zeigt er in dem, was er vom Commentar von Geſenius über den Jeſaja (S. 745) ſagt, und (S. 746): „auch die Exegeſe des Rationalismus hat in den beiden letzten Decennien eine wiſſenſchaftlich gründlichere Richtung genommen und die philologiſche und kritiſche Seite der Auslegung vielfach gefördert", wobei er Ewald[1]) (poet. BB.

[1]) Es gränzt wahrhaft an's Ungeheuerliche, wenn man Ewald's

ıb Propheten des A. T.), Hitzig, Bertheau, Hir-
l, Baur u. A. citirt.

Das Buch zerfällt in drei Theile: 1) „Urſprung und
htheit der kanoniſchen Schriften des A. T.", wobei die
zelnen BB. der Reihenfolge nach durchgenommen wer-
n, und alles über ihren Inhalt, Zweck, Verfaſſer, Quel-
, Abfaſſung, Zeit, Form u. ſ. w. Nöthige mit großer
leſenheit, wie das von dieſem Theologen nicht anders
erwarten ſteht, beigebracht wird. Die Angriffe auf die
htheit und die Einwürfe gegen die Integrität werden
t genauer und ſorgfältiger Kritik widerlegt. 2) „Ge-
ichte der Ueberlieferung des A. T." Hier kommt ſpäter
s Studium der ausgeſtorbenen hebräiſchen Sprache in Be-
cht, ſodann die Geſchichte der äußern Geſtaltung des
t. Textes und die Handſchriften; ferner die Verbrei-
ng des A. T. durch die alten griechiſchen, orientaliſchen
d lateiniſchen Ueberſetzungen, und endlich die Geſchichte
s gedruckten und ungedruckten Textes. 3) „Die kanoni-
e Dignität [1]) des A. T." Geſchichte des Kanons bei
n Juden und in der chriſtlichen Kirche, und zum Schluß
hermeneutiſche Behandlung bei den Juden und Chriſten.

Es ſei erlaubt einige Einzelnheiten hervorzuheben, um
ıs auf den reichen Inhalt, ſoweit es in dieſer Weiſe
glich iſt, aufmerkſam zu machen, theils ein Paar un-
ßgebliche Bemerkungen anzufügen, die nur den Dank
ür ausſprechen mögen, wie anregend die Lectüre dieſes

Ueberſicht der 1852—53 erſchienenen Schriften zur bibliſchen Wiſſenſchaft (in deſſen: Jahrbücher der bibl. Wiſſenſchaft. 5. Jahrbuch. S. 208 ff.) lieſt, mit welchen Keulenſchlägen dieſer ſonſt in ſo vielen Beziehungen ehrenwerthe Forſcher und Denker rechts und links um ſich haut, und das „Gelichter der erbärmlichen Gegenwart" niederzuſchmettern als ſeinen Beruf erachtet! Wer verlegen iſt an pikanten Schimpfreden und coloſſalen Grobheiten, kann dort eine reiche Ausbeute finden. Man vergl. die unanſtändigen und widerlichen Kritiken z. B. von Philippi's Commentar zum Römerbrief, Kurtz's Lehrbuch der bibl. Geſchichte, Keil's Einleitung" daſelbſt, und man wird ſtaunen.

[1]) Ewald freilich meint: „Dies alberne (wie es ſcheint von Schleiermacher eingeführte) Wort „Dignität" hat ſchon zu vielen deutſchen Theologen den Kopf verrückt"; als wenn das nicht gleichgiltig iſt, wer zuerſt ein Wort in einem gewiſſen Sinne eingeführt hat, ohne daß es deßhalb albern zu ſein braucht.

Buches auf Ref. gewirkt hat, wenn ihm auch noch nicht alle Bedenken gegen die vollständige Beweiskraft der gelehrten Auseinandersetzungen in allen einzelnen Partien sollten gehoben sein.

S. 35. läßt der Ref. sich über das Alter und den Charakter der hebr. Sprache also aus: „die tiefere Erforschung der semitischen Dialekte weist auf eine gemeinschaftliche semitische Ursprache zurück, deren Wurzeln wohl größtentheils einsylbig waren. Ebenso liegt den weitverzweigten indo-germanischen Sprachen eine gemeinsame Ursprache mit meist einsylbigen Wurzeln zu Grunde. Diese beiden Ursprachen oder Sprachstämme zeigen, so weit sich aus den von ihnen ausgegangenen historischen Sprachen ihre Urgestalt noch erschließen läßt, in den Wurzeln und Grundbegriffen so große Verwandtschaft, daß wir eine ursprüngliche Einheit beider voraussetzen dürfen (vergl. Ewald ausf. Lehrb. S. 23 f.) und in dieser Einheit eine sichere Spur von der ursprünglichen Einheit aller Sprachen haben." Der Leser bleibt ungewiß, ob hier eine ursprünglich historisch factisch in der Wirklichkeit vorhanden gewesene Einheit, oder aber nur eine solche Einheit gemeint sei, wie sie in der Einheit der Vernünftigkeit der menschlichen Natur in allen disparaten Volks- und Sprachindividualitäten, wo eine Dieselbigkeit der Denk- und Sprachgesetze sich überall kund giebt, gesucht werden mag. Indeß der Nachsatz weist auf die Anerkennung der Geschichtlichkeit 1 Mos. 11. hin, indem nun folgt: „Daneben deutet aber die durchgreifende Verschiedenheit der Bildungsgesetze in beiden Sprachstämmen auf eine unerklärbare, d. h. (?) wunderbare [1]) Zertheilung oder Verwirrung des ursprünglichen einheitlichen Sprachbildungsprincips hin", u. s. w. Abgesehen davon, daß alles „Wunderbare" in einem gewissen Sinne „unerklärbar" ist, dürfte doch umgekehrt nicht so unbehindert zugegeben sein, daß alles Unerklärbare im theologisch-dogmatischen Sinn wunderbar zu nennen sei, und hat auch die Beziehung auf 1 Mos. 11, 9. einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die ausgesprochene Vorstellung geübt.

Sehr eingehend und lehrreich ist der ganze Abschnitt über die Thora, als die grundlegende Schrift der göttl-

[1]) Ich möchte fragen, warum nicht auch hinzugesetzt wird: plötzliche.

lichen Offenbarung, und ist eine nachforschende Betrachtung aller Untersuchungen über die Einheit und Echtheit des Pentateuch, so wie der oft schlagenden Widerlegung der verschiedenen Fragments- und Ergänzungshypothesen u. s. w., Allen dringend zu empfehlen, die es lieben, ihr christliches Bewußtsein durch solche kritische Forschungen zu befestigen, und sich deß zu erfreuen, daß auch die Wissenschaft dem praktisch-religiösen Bedürfniß ihren Schutz nicht versagt. Die allerdings „ganz eigenthümliche Ansicht" über die Abfassung des Pentateuch von Delitzsch (S. 147.) steht übrigens etwas zu wenig kritisch berücksichtigt da, weil sie einigen der bedeutendsten Resultate Keil's schnurstracks zuwiderläuft.

Wenn § 37. die Einwürfe gegen die Echtheit des Pentateuch aus dem vermeintlich unhistorischen Charakter desselben widerlegt werden, heißt es von einem Argument der Gegner, die das Unhistorische der dort erzählten Vorgänge aus dem Wunderhaften deduciren: es enthalte „eine dogmatische petitio principii, die in der Kritik so lange nichts gelten wird, bis die Unmöglichkeit der Wunder dargethan worden, was bisher dem Rationalismus nicht gelungen ist und niemals gelingen wird." Der verehrte Verf. wolle nachsichtig erlauben, daß discursive bemerkt werde: eine offenbarungsgläubige Kritik der Schriften des A. T. kann sich allerdings auf die Erörterung solcher dogmatischen petitio principii nicht einlassen, muß sie vielmehr kurzweg abweisen und in ihrem Orte zuweisen. Deshalb wäre es, scheint es, nicht unpassend gewesen, wenn es dem Verf. gefallen hätte, die Grundsätze der Hermeneutik vor der Betrachtung der Schriften selbst zu entwickeln. Jetzt treten sie an bezüglichen Stellen so auf (der ganze Abschnitt darüber bildet auch den Schluß), daß die Klarheit der Einsicht darunter leidet. Sodann aber ist der Wunderbegriff noch lange nicht festgestellt, und die Kategorieen der Unerklärbarkeit oder Unmittelbarkeit möchten doch nicht stichhaltig sein, weil jene eine fließende ist und diese aus der Analogie creatürlicher Behandlung vorhandener elementarer Urstoffe genommen, die absolute Schöpferherrlichkeit Gottes trübt, als wirke Gott einmal mit und das andere Mal ohne Mittel. Eher führt schon das Moment des „Neuen" (cf. Nitzsch System) auf richtige Fährte. Endlich wünscht Ref., es möchte allgemach das Wort Rationalismus die Ekelbedeutung verlieren. Wird doch übrigens auch von einem „todten Su-

pranaturalismus" gesprochen (S. 744), „über den seichten und flache kritische Raisonnements mit leichter Mühe sich den Sieg verschaffen konnten." Schon Schleiermacher hatte einen Widerwillen vor dem Geschnarr des Ra- und Supra, und Hase fand es für nöthig, mit dem Zusatz vulgaris anzudeuten, was als das vernünftelnde mit Recht in Mißcredit kam, während ich mir von keinem den Gebrauch meiner fünf Sinne und Vernunft werde verkümmern lassen, und an denen, die darauf renonciren, nur achselzuckend vorübergehen kann.

„Das Buch Josua ist nicht von Josua selbst verfaßt, sondern von einem Augenzeugen." S. 173. — Sollte es nicht etwas zu modern sein, wenn behauptet wird, den geographischen Verzeichnissen im zweiten Theil des Josua liegen „unstreitig" die bei der Vertheilung des Landes aufgenommenen „Protocolle" zu Grunde? „Um künftigen zahllosen Gebietsstreitigkeiten vorzubeugen, mußten die den einzelnen Stämmen zugetheilten Gebiete und Städte nothwendig protocollarisch verzeichnet werden." — K. ist gegen Hävernik mit Ewald u. A. für die Bearbeitung des Buchs der Richter aus schriftlichen Quellen. — Die Bücher Samuels führen ihren Namen nicht nach S. als ihrem Verfasser, sondern nach ihrem Inhalt. Der Inhalt ist aus mehreren schriftlichen Quellen geschöpft. Wenn aber gesagt wird (S. 205): „An Benutzung von eigentlichen Reichsannalen ist jedoch nicht zu denken, weil die Existenz solcher erst für die salomonische Regierung erweislich ist", — so scheint das Vorhandensein von Protocollen aus einer viel älteren Zeit dem nicht im Wege zu stehen, anzunehmen, daß auch das, was Reichsannalen genannt wird, früher mag vorhanden gewesen sein. — Der Vers. der BB. der Könige giebt zum größten Theil Auszüge aus ausführlichen Annalen. — Sehr schön ist, was von der Beschaffenheit der Weissagung nach Inhalt und Form gesagt ist (S. 225 ff.). — Die Grundirrthümer des Werks von dem Erlanger Hofmann (Weissagung und Erfüllung), der den transcendenten Charakter der Weissagung negirt, werden von dem Erlanger Delitzsch (die protest. Theologie. S. 170 ff.) aufgedeckt. — Die Propheten werden nicht chronologisch, so wie sie der Zeit nach aufeinander folgen, besprochen, sondern so wie sie in der kanonischen Sammlung stehen, woraus allerdings, wie es Ref. scheint, mancher Uebelstand resultirt. Auf eine hist.

delung der theokratiſchen a. t. Offenbarung hätte
ndere Ordnung helleres Licht geworfen. — Bei der
gung über Tyrus c. 23. im Jeſaja iſt es intereſ-
S. 259) zu leſen, wie der ſubjective Geſchmack zu
iderſprechendſten Urtheilen kommt. So behauptet
z, „daß der Verf. des Styls nicht mächtig ſei, daß
i an Haltung fehle, daß er auf eine unerhörte Weiſe
nem Begriffe und Numerus in den andern hinüber-
e.“ (!) Dagegen Drechsler: „Nicht ohne Effekt
der Prophet ſo kurz, abgebrochen. Wie äußerſt
iſt die Darſtellung! Lauter Aufforderungen in Fra-
Neun Imperative kommen in 13 Verſen vor; zwei-
: die Figur der Frage in Anwendung gebracht!“ —
beherzigens- und leſenswerth iſt, was der Verf. über
knecht Jehovah's“ (Jeſaja 53.) ſagt. — „Das Buch
:ſaja in ſeiner vorliegenden Geſtalt giebt ſich als
rbeit aus einem Guß zu erkennen.“ — Der In-
:s Jona iſt für wahre Geſchichte zu halten. „Die
ıtliche Wahrheit der ganzen Erzählung ergiebt ſich
ıus den vielen hiſtoriſchen und geographiſchen An-
von echt hiſt. Charakter, aus der jede Dichtung aus-
nden Grundidee des Buchs und der pſychologiſch
Schilderung ſowohl der Perſönlichkeit des Prophe-
s der übrigen Perſonen der Schiffsleute und der
ten. Zudem wird ſie nicht allein durch die Auf-
des Buchs in den Kanon, ſondern auch durch Aus-
Chriſti bezeugt“, u. ſ. w. Ref. enthält ſich hier
r Fragen, um nicht zu weitläuftig zu ſein. Der
:inwurf der Gegner, wie ihn Hitzig kurz zuſam-
ıt, wird abgewieſen, man leſe ſelbſt nach. Wenn
inzugefügt wird, Hitzig „ignorire die von dem im
indiſchen Meere ſo häufigen Haifiſche (squalus car-
s) und die von dem ricinus oder Wunderbaume
ten Eigenſchaften, welche die Möglichkeit der auf-
ſten Wunder unſres Buchs begreiflich machen kön-
ſo möchte mit dieſem Begreiflichmachenwollen dem
ıftaub und Duft a. t. Prophetie, ſo ſcheint es, ziem-
ionaliſirend zu nahe getreten ſein. Laſſen wir doch
ona ſeine ungeſtörte Ruhe im Bauche des Fiſches
m Kikajon ſein wunderbares Aufſprießen über Nacht
Höhe! — Vom B. Hiob heißt es, dieſes „Ge-
ıft „weder für ſtreng geſchichtliche Wahrheit, noch
e dichteriſche Fiction zu halten, ſondern eine mit

poetiſcher Wahrheit durchgeführte Bearbeitung eine
Sage; es ſtellt in einem großartigen poetiſchen C
den Kampf und Sieg des Frommen u. ſ. w. D
Die Durchführung der Anſicht, Salomo ſei nicht d
faſſer des Koheleth, möchte doch angeſtritten werd
nen. — Was den Propheten Daniel betrifft, ſo
ſchon die Aufnahme des Buches in den Kanon ei
niß für ſeine Echtheit, da die Sammler des Kan
ſo leichtgläubig und gewiſſenlos waren", u. ſ. w
Theologen alter Zeit machten es gar nicht ſo umſt
ſie kümmerten ſich wenig darum, ob die Sammle
gläubig oder gewiſſenlos waren; die θεοπνευστ
quam calamo waren blinde und willenloſe Inſtr
die das Alles zuſammenſtellten, und damit war
Das iſt aber ſchon der Einfluß des „Rationalismu
unwillkürlich mit unterläuft.

Den letzten Abſchnitt des Buches: „die herr
ſche Behandlung des A. T.", und namentlich das
pitel, wie ſie in der chriſtlichen Kirche geübt warl
Ref., wenn ihm ein Wunſch erlaubt iſt zu äußern
eingehender und ausführlicher geſehen, insbeſonde
mit Hengſtenberg (S. 745) „für die Auslegung
T. eine neue Periode anbrach." Es iſt gewiß ſehr
daß (S. 720) „der Gebrauch des A. T. als Kan
alten Bundes eine beſtimmte Auffaſſung und An
ſeines Inhaltes vorausſetzt", und daß die Auslegun
nach dem Verhältniſſe, welches zwiſchen der von
gemeinen Geiſte ihrer Zeit und ihres Volks me
weniger beherrſchten Grundanſchauung des Auslegs
dem objectiv gegebenen Schriftinhalte ſtattfand."
paſſend aus Lutz bibl. Hermeneutik citirt wird
hänge nicht dem Wahn nach, die Veränderungen
Exegeſe ſeien Reſultate der Schriftauslegung; nie
ſo, ſie gehen ſtets vor in der allgemeinen Erkenntniß
licher Objecte." Ref. vermißt aber die Entwickelun
an dieſer Stelle vielleicht fruchtbringenden Gedanken
lich daß, wie die Grundwahrheiten des A. T. f
N. T. nicht aufgehoben, ſondern erfüllt wurden,
blieben und auch nicht blieben, ſo auch in der
Aneignung des geoffenbarten Schriftinhaltes vom
lichen Geiſt das Wort Gottes ſeine Expanſivkraft
ren ſoll, ſo daß mit jeder reicheren Entfaltung d
meinen menſchlichen Bewußtſeins auch auf dem

eologiſchen Gedankens, der nun einmal der Fleiſch-
ng in der Sprachform nicht entbehrt, der λογος του
immer reiner und ädaquater, voller und energiſcher
ter Herrlichkeit getragen von menſchlichem Worte ſich
ſtiren mag. Soll einſt alles menſchliche Weſen
rungen werden von Chriſto, und zuletzt θεος παντα
σιν ſein, ſo muß auch die allgemeine Erkenntniß
licher Objecte überwunden werden von der ewi-
ογια, und Chriſtus, wie der in dem Schriftwort zu
ebet, rückwirkend unſer Reden und Zeugen verklären
eiligen. — Zum Schluß noch eine Bemerkung. Es
(S. 743) von dem von Spener ausgegangenen
mus: „bei allem Dringen auf Erbauung aus der
t brachte er doch der gründlichen Schriftforſchung
nbedeutenden Gewinn, weil er den lebendigmachen-
eiſt weniger in der dem Schriftworte inwohnenden
kraft, als vielmehr in ſubjectiver Geiſteserregung
" Zugegeben, daß einer gründlichen Schriftforſchung
den Spenerſchen Pietismus gewiß nur unbedeu-
Gewinn geworden iſt, indem es jener Richtung
ächlich um eine gemüthlich praktiſche Anwendung der
onell überlieferten Anſchauungsweiſe von der heiligen
t und ihrem Inhalt für die „Einfältigen" zu thun
wobei auch viel willkürliches Allegoriſiren, wenn nur
ich, mit unterlief. Mochte daher auch Luther ſich
ark über Origenes äußern, mochte Melanchthon
quidam inepte tradiderunt, quatuor esse scrip-
sensus — — — nos meminerimus, unam quan-
ic certam et simplicem sententiam ubique quae-
m esse juxta praecepta Grammaticae, Dia-
cae et Rhetoricae, — was kümmerten den Pie-
die geſtrengen praecepta des praeceptoris Germa-
War doch der Pietismus in dieſer Beziehung die
ion gegen eine gewiſſe Gelehrſamkeit, die ſich damals
auf den Kanzeln der Orthodoxen faſt lächerlich breit
. Aber wenn geſagt wird vom Pietismus: „er
den lebendigmachenden Geiſt weniger in der dem
ſtworte inwohnenden Gotteskraft, als vielmehr in
tiver Geiſteserregung, ſo iſt Ref. dieſer Gegenſatz
geblieben. Ref. meint, das gelte wohl von den
unten Enthuſiaſten, alſo z. B. Schwenkfeldianern,
von den Quäkern, in Betreff ihres nebenher wirken-
„lumen internum", aber möchte dem Pietismus ein

Ableugnen der dem Schriftworte, so gut er es nun eben verstand, inwohnenden Gotteskraft nicht aufbürden. Ist doch auch die subjective Geisteserregung eine Wirkung des lebendigmachenden Geistes, kann also nicht mit diesem identificirt werden.

Ref. hätte Vieles aus dem Buch anführen können, worin der würdige Verf. seinen geistlichen Tiefsinn, seine ausgezeichnete Sorgfalt in der Forschung, seine Umsicht, Gewissenhaftigkeit und Unparteilichkeit in der Beurtheilung fremder Leistungen documentirt: er muß es sich jedoch versagen, und kann nur wünschen, daß recht Viele an dem Studium dieses höchst schätzbaren Beitrages zur richtigen Auffassung der Schriften des A. T.s sich erquicken möchten. Auch Ref. ist mit dem Standpunkt des Verf. vollkommen einverstanden, und hält diesen Weg für den einzig richtigen, auf dem eine gründliche Schriftforschung weiter schreiten kann, wenn er auch in einigen Einzelheiten seine dissentirende Meinung unbefangen auszusprechen gewagt hat.

In den nächsten Heften sollen von inländ. Sachen zur Anzeige kommen: Huhn's u. Wüst's Predigten über die Leidensgeschichte unsers Herrn und Heilandes; — Dietrich's Katechismus; — Synodalpredigten von Bäckmann, Sokolowski und Willigerod, — Löseviz Ankündigung und dessen bis jetzt herausgegebenen 2 Traktate; — Jahresfeier der Rigaschen Bibelgesellschaft 1854; — Rechenschaft der Armen-Versorgungsanstalten in Riga: — neuester Jahresbericht des Rigaschen Frauen-Vereins; — Bußtagspredigt von Günther; — Herder als Pädagog, Schulprogramm von Overlach, u. s. w.

Die Red. bittet dringend die inländ. Verfasser von hier einschlagenden Druckschriften, diese zur Anzeige unmittelbar einzuschicken. Es geht mit solchen Dingen bei uns noch einen sehr trägen Gang! Man erwartet entweder nichts oder Entgegenkommen! Wenn Verleger in Leipzig, Braunschweig u. s. w. die Redaction unserer „Mittheilungen" in Riga aufzusuchen wissen, so sollte das bei uns auch möglich sein. Auch würde Red. für Einsendung von Bücheranzeigen sehr danken, indem es ihm oft recht sauer werden wird, Alles allein in diesem Fach zusammenstellen zu müssen.

Zur Literatur des Auslandes

werden kürzere oder längere Anzeigen vorbereitet von folgenden Druckſachen:

1) Ueber den philoſophiſchen Standpunkt Baaders, Ein Beitrag von Lutterbeck, Prof. in Gießen (kathol.). Mainz 1854. Als Erläuterung der Schriften von Baader von einem begeiſterten Schüler wichtig.

2) Real-Encyklopädie für die proteſtantiſche Theologie und Kirche, unter Mitwirkung von Gieſeler, Hagenbach, Hundeshagen, Lücke, J. Müller, Nitzſch, Schenkel, Tholuck, Tweſten, Ullmann, Umbreit u. A. (eine gute Geſellſchaft!), von Herzog, Prof. in Halle. 1—14. Heft. Dieſes Werk wird nicht gut fehlen dürfen. Auch wird die Anſchaffung erleichtert durch die Herausgabe in Heften.

3) Die Apoſtelgeſchichte, oder Entwickelungsgang der Kirche von Jeruſalem bis Rom, von Baumgarten, Prof. in Roſtock. 2 Bände. 1852.

4) Die Nachtgeſichte des Sacharja; eine Prophetenſtimme an die Gegenwart, von Baumgarten in Roſtock. 1. Hälfte. 1854. — Aus beiden Werken werden Auszüge höchſt intereſſant ſein.

5) Die Geſchichte der Kirche, das apoſtoliſche Zeitalter, von J. P. Lange. 2 Bde. 1852. — E. iſt jetzt bekanntlich von Zürich nach Bonn berufen und ſchreibt bei dem großen Reichthum ſeiner Gedanken ſehr dicke Bücher; wer kennt aber nicht den genialen und tiefſinnigen Mann aus ſeinen „Vermiſchten Schriften" 4 Bde.?

6) Die Apokryphen, Vertheidigung ihres althergebrachten Anſchluſſes an die Bibel, v. Stier. 1853. — Der über die Apokryphen ausgebrochene Streit könnte hier zur Beſprechung, und würde die Red. gern etwas aus einer fremden Feder aufnehmen. Auch der Aufſatz von Bleek über denſelben Gegenſtand in den „Stud. u. Kritiken. 1853" könnte verglichen werden.

7) Der Segen Jakobs in Geneſis 49; hiſt. erläutert von Diſtel, Privatdocent in Bonn. — Heinr. Ewald läßt ihm freilich kein gutes Haar, indeß das ſchadet nicht. Das iſt nun ſchon einmal der deutſchen Gelehrten Art. Courtoiſie iſt ein franzöſiſches Product.

8) Evangelien, Predigten für das chriſtliche Volk. Ein vollſtändiger Jahrgang, von dem (fleißigen)

Stier. 1853. Wo die Deutſchen die Zeit hernehmen, Bücher zu ſchreiben? Aber dieſes ſcheint „zur kirchlichen Vorleſung eingerichtet" ſehr brauchbar zu ſein, beſonders wo Colonien-Prediger von ihren Dörfern längere Zeit entfernt ſind.

9) Evangeliſches Geſangbuch oder neu bearbeitete Sammlung alter und neuer Lieder zum kirchlichen Gebrauch, (wieder) von Stier. 1853. Neuer Stereotyp-Abdruck. — Wo wir zuletzt mit unſern Geſangbüchern noch hin werden? In Hamburg ſah ich 1852 die Rambachſche Sammlung in der Bibliothek des Johanneums, eine ganze Stube voll, und in allen „Allein Gott in der Höh'", aber in 100 Variationen!

10) Erdmann (in Halle), die Entwickelung der deutſchen Speculation ſeit Kant. 2. und letzter Theil. 1853. Der Schluß des umfangreichen Werkes, in der bekannten lichtvollen Art des Verf.s geſchrieben: Verſuch einer wiſſenſchaftlichen Darſtellung der Geſchichte der neueren Philoſophie (ſeit Carteſius).

11) Erdmann, über das Heidniſche im Chriſtenthum. 1854. Einer von deſſen in Duodez gegebenen Vorträgen, wo der geiſtreiche Verf. ſich in einer gewiſſen Thee-Salon-Manier über verſchiedene Fragen des ſocialen, äſthetiſchen und religiöſen Lebens bewegt.

12) Prolegomenen zur Philoſophie v. Harms, außerordentl. Prof. in Kiel. 1852. Wir wünſchten zum Anzeiger einen Philoſophen von Fach. Aber die ſind in unſerer Zeit ziemlich rar.

13) Eilf Jahre in der Miſſion, von Hoffmann, (jetzigem Gen.-Sup. und Oberhofprediger in Berlin) womit der ehrwürdige Verf. ſeine geſegnete Thätigkeit in Baſel gleichſam abſchließt. Gott ſei Dank, daß Deutſchland an ſolchen Männern noch nicht arm iſt! Wer lieſt von H. nicht gern etwas!

14) Verſuch zur Verſtändigung über die neueſte deutſche Philoſophie ſeit Kant, von H. Ritter. 1853. Wenn ein Mann wie H. Ritter redet, ſo verlohnt es ſich wohl, zuzuhören. Auch iſt das „Deutſch" nicht „ſo abſcheulich unrein", kein barbariſcher Galamathias, wie Ewald über viele philoſophirende Theologen bitter klagt. Jeder, der ſich wieder einmal etwas orientiren will auf dieſem Gebiete, wird dieſe Brochüre mit großer Befriedigung aus der Hand legen.

15) Die christliche Kirche in den drei ersten Jahrhunderten, von Hagenbach. 1853. Wie Viele sind dem trefflichen H. zu Dank verpflichtet für seine Vorlesungen über die neuere Geschichte der Kirche seit der Reformation, wo mit mildem Geist, in schöner, edler Sprache ernst und würdig die Bilder aus den Zeiten unserer Väter dargestellt, an uns vorüberziehn! Unendlich schwieriger ist's, jene ersten Jahrhunderte der Kirche anschaulich concret plastisch vorzuführen.

16) Lehrbuch des katholischen und evangelischen Kirchenrechts von Richter (in Berlin). 1853. Die umgearbeitete Auflage. Ein eigenthümlich schwieriges Capitel. Zu meiner Zeit wurde in Dorpat darüber nichts gelesen.

17) Die Geschichte der heiligen Schriften neuen Testaments, von E. Reuß (in Straßburg). So geht's mit unserm Bücherkaufen. Kaum schafft man sich für schweres Geld ein Buch an, und denkt, da sind die Resultate auf ewige Zeiten fixirt, die man nun allmälig in sich vertiren kann, so kommt schon, zuweilen bevor noch alle Seiten aufgeschnitten sind, die „2te umgearbeitete und stark vermehrte Auflage." Es ist daher zu rathen, sich nicht zu übereilen, und erst nach c. 2 Jahren ein Buch sich zu verschreiben. Dies Buch ist den Jenaischen Theologen, „theuren und verehrten Freunden" Hoffmann, Hase und Schwarz dedicirt, woraus Hengstenberg ein schlimmes Prognosticon abnehmen wird.

18) Ebrard, der Brief an die Hebräer, erklärt. 1850. Wie es Ref. scheint, eine seiner besten Sachen. Ein deutscher Theologe ist in beständiger Auseinandersetzung. Wie E. sich mit den Pfälzern, wo er jetzt bekanntlich eine kirchenregimentliche Stellung hat, auseinandersetzen wird, steht noch zu erwarten. Schade, daß er in seiner Dogmatik so scharf und nicht ganz würdig gegen den edlen Züricher Alex. Schweizer polemisirt.

19) Delitzsch, Genesis. Auch schon eine 2te vermehrte und verbesserte Auflage, nachdem die erste von 1853 bereits abgesetzt war.

20) Nachrichten aus der Brüdergemeine. Gnadau. 1853. 3. Hefte. Hier kann man die „Braut des Lammes" zu Hause sehn. Wie sie in der Diaspora aussieht, wird nicht erzählt. Es wäre aber doch vielleicht gut, wenn man einmal auch diese übersehenen Seiten etwas berücksich-

tigte. Oder ſind dieſe zu unwichtig, und hört man darum wohl von Nain und Hoffenthal, aber nichts von — —?

21) Stier's Unlutheriſche Theſen u. ſ. w.

22) Steinmeyer, Beiträge zum Schriftverſtändniß in Predigten. 3 Hefte. 1853. Der Verf, den Ref. 1852 in der Charité-Kirche in Berlin zu ſeiner großen Erbauung predigen hörte, und der nachher Profeſſor in Breslau wurde und jetzt bekanntlich in Bonn Rothe's Nachfolger iſt, war zuerſt Pfarrer in einem Dorf bei Potsdam, wo er durch ſeine gehaltvollen Predigten die Aufmerkſamkeit des nahe liegenden Hofes auf ſich zog, ſo daß Prinzeß Wilhelm mit ihren Damen und Cavalieren zum Sonntagsgottesdienſt in der Dorfkirche ſich häufig einfand, woraus ſeine bäuerlichen märkiſchen Pfarrkinder den richtigen Schluß zogen, ihr Herr Pfarrer müſſe ein gar grundgelehrter und feiner Mann ſein. Allerdings ſind dieſe „Beiträge" keine Proben einer volksthümlichen Beredſamkeit, verdienen aber ihrer eigenthümlichen Trefflichkeit wegen eine nähere Berückſichtigung. Wenn es doch Jemandem gefallen wollte, ſie hier zu beſprechen, etwa in Verbindung mit

23) Krummacher's Sabbathglocke. 5 Bde. 1853. Darf ich hoffen?

24) Die Kirche und die Gegenſätze derſelben, nach Leben und Wirklichkeit dargeſtellt in Briefen an einen europäiſchen Freund, von einem ehemaligen (kathol.) Miſſionär in Amerika. Regensburg. 1853. Aus dieſem Buche ließen ſich intereſſante Auszüge geben, die da bekundeten, wie der Gegenſatz zum Evangeliſchen Principe ſich ausſpricht.

25) Das Hohelied Salomonis, ausgelegt von Hengſtenberg. 1853. Wozu auch noch eine andere Erklärung von Hahn, a. o. Prof. in Greifswalde, 1853, zu vergleichen. Es wäre gewiß Vielen ſehr angenehm, über die neueſten Bearbeitungen dieſes bibl. Buches hier etwas zu hören. Wenn ein Kenner dieſer Sachen uns die Freude machen wollte!

26) Die ſogenannten anſtößigen Stellen im A. T. als Centralpunkte der Herrlichkeit der a. teſtamentlichen Religion, von J. P. Lange. (Eine theol. Skizze in der D. Zeitſchr. für chriſtl. Wiſſenſch. u. Leben. 1853.) Ein blendender Titel, der veranlaſſen dürfte, den Inhalt näher anzuſehn.

27) Die Lehre von der Erſcheinung Jeſu Chriſti unter den Todten, von Güder, Pfarrer. ern. 1853. 381 S. Schon einmal iſt in den „Mittheilungen" auf dieſes Buch aufmerkſam gemacht.

28) Ueber den alt- und neuteſtamentlichen Cultus, n E. Sartorius. 1852.

III. Nachrichten.

A. Aus dem Inlande.

1) Der Miſſionär Carl Hugo Hahn aus dem Hererände in Süd-Afrika zum Beſuch in der Heimath in iga den 24. Mai (5. Juni) 1854.

An dieſem Tage hatten die hieſigen Freunde der Heimiſſion eine Freude, die einzigartig zu nennen iſt, eil ſie bis dahin allhier noch nicht erlebt worden iſt, und ohl ſchwerlich ſobald wieder uns zu Theil werden dürfte. err Hahn, aus Riga gebürtig, der hier Eltern und eſchwiſter hat, und ſeine erſte Bildung in der Heimath noß, ging, von einem inneren Verlangen getrieben, worin mit Recht einen Ruf des HErrn erblickte, ins Ausland, n ſich den Beſtrebungen der chriſtlichen Brüder, denen e Sache der Ausbreitung des Wortes unter den Heiden ne heilige Dankbarkeits- und Liebes-Pflicht iſt, in irgend ner Weiſe mitwirkend anzuſchließen. Und ſiehe! der Err half augenſcheinlich. In Elberfeld, aufgenommen n dem damaligen Inſpector Richter, konnte er ſich für inen Beruf vorbereiten und nach 3 Jahren von London s in's Capland geſchickt werden. Nach 13jähriger Entmung vom Vaterlande, nachdem er 8½ Jahre unter dem ß dahin ganz unbekannt geweſenen Volksſtamme der rero's für das Reich Gottes thätig geweſen war, und n Grund zur weitern Arbeit unter dieſem armen verlderten Geſchlechte gelegt hatte, ward es ihm gegeben, e Seinen von Angeſicht wieder begrüßen zu können. eine Anweſenheit hieſelbſt weckte in Allen, die den lieben, nern Bruder in ihrer Mitte ſahen, den lebhaften Wunſch, n nicht blos in Privatkreiſen, ſondern auch einmal in

dem Theil der Gemeinde, der nicht Gelegenheit gehabt hatte, nähere Kunde von dem Gegenstande unserer Freude zu gewinnen, ein Zeugniß von der Gnade des HErrn ablegen zu lassen. Diese Freude wurde uns nun auch an diesem Tage in vollem Maße zu Theil. Die monatliche Missionsstunde, die dieses Mal in der Jacobi-Kirche stattfand, bot dazu die passende Veranlassung. Die Nachricht, daß ein Heidenbekehrer aus Afrika hier sei und einen Vortrag halten würde, führte natürlich nicht blos Diejenigen zur Kirche, die schon seit Jahren die heilige Sache in inbrünstigen Fürbitten dem HErrn vortragen und sich durch fortgesetztes Mittheilenlassen von dem, was die Brüder in der Ferne wirken, in ihrem Dank gegen Gott stärken, sondern es fanden sich auch Viele ein, denen bis dahin die ganze Angelegenheit fremd geblieben war, die aber nun doch einmal mit eigenen Augen sehen wollten, was ihnen bis dahin nur in allerlei dunklen Vorstellungen vermittelt worden war. Die Kirche war, wie man zu sagen pflegt, brechend voll, und die große Versammlung beharrte in der lautlosesten gespanntesten und befriedigendsten Aufmerksamkeit, als Bruder Hahn in seinem einfach ungekünstelten, aber um desto eindringlicher wirkenden Vortrage ein Bild seiner Mühen und Kämpfe, seiner Bestrebungen und Arbeiten aufrollte. In allen gab sich der Wunsch zu erkennen, noch mehr aus dem reichen Schatz der Erfahrungen eines Mannes, der selbst auf einem der äußersten Vorposten des Reiches Christi steht, zu vernehmen, als ihnen in dem einmaligen Vortrage geboten werden konnte. So ist auch in dieser Hinsicht Hahn's Anwesenheit bei uns eine gesegnete gewesen, indem Vielen durch diesen Bericht eines Augenzeugen, der selbst unter denen gearbeitet hat, die da noch sitzen in den Schatten des Todes und der Finsterniß, an's Herz gelegt worden ist, was wir dem HErrn schulden, der uns das Licht seines Evangeliums hat aufgehen lassen, auf daß wir etwas würden zu seiner Ehre.

Es mögen jetzt ausführlichere Mittheilungen über Hahn folgen, die wir dem Schwager und Freunde desselben (Past. Löseviz) zu verdanken haben, und gewiß hier nicht unwillkommen sein dürften.

Die Missionsarbeit unter dem Volke der Hererò in Südwest-Afrika. Das Volk der Hererò oder Ovahererò, wohl auch Damares genannt, das mit seiner Existenz und seinen Namen erst vor wenig Jahren in der

ſterkunde aufgetaucht iſt, nimmt keineswegs eine ſo be-
tende Stellung unter den heidniſchen Völkerſchaften an-
er Welttheile oder auch nur Afrika's ein, und die Er-
ge der Predigt des Evangeliums unter denſelben ſind
neswegs ſo großartig, daß etwa dadurch dieſes Volk
d die Arbeit der Boten Chriſti unter demſelben eine be-
dere oder vorzugsweiſe Erwähnung und Beſprechung
dieſen Blättern, die ja zunächſt einem andern Zwecke
idmet ſind, verdienten. Es iſt etwas Anderes, wo-
h dieſes Volk ein Intereſſe, und gewiß ein großes
reſſe nicht bloß bei den lieben Amtsbrüdern, ſondern
allen Evangeliſchen Chriſten unſeres Landes, inſonder-
aber Livlands und ſeiner Hauptſtadt Riga gewinnt,
das iſt der Umſtand, daß unter dieſem fernen, unbe-
ten Volke ſeit faſt einem Jahrzehent ein theurer Bru-
als Bote Chriſti von ſeinem Herrn zeugt und in Sei-
Namen Buße und Vergebung der Sünden allem
e verkündet, der von uns ausgegangen und unſeres
ens bisher der Einzige von allen, unſerem Lande an-
rigen, deutſchen Lutheriſchen Brüdern iſt, der dem
rn unter den Heiden dient. Dieſes Intereſſe wird
noch erhöht dadurch, daß der geliebte Bruder nach
zehnjähriger Abweſenheit von Europa und unausge-
r angeſtrengter Arbeit in ſeinem Berufe auf kurze
, um ſich zu neuer Arbeit zu kräftigen, und nament-
um für die Erziehung ſeiner drei älteſten Kinder zu
n, nach Europa und jetzt auch nach Riga gekommen
Durch dieſen Beſuch iſt ſeinem alten 80jährigen Va-
und vielen Anderen, die durch Bande des Blutes,
des Glaubens und der Liebe eng mit ihm verbunden
vom HErrn eine übergroße Freude bereitet, und er
uns nun ſelbſt von all dem Großen, das der barm-
ge und treue Gott an ihm und durch ihn gethan,
ührliche Kunde. Aber die Miſſionsarbeit unter den
rd hat durch zweierlei Umſtände doch auch an ſich noch
beſonderes Intereſſe, Bedeutung und Wichtigkeit. Zu-
können wir es hier wieder einmal von den erſten,
ſten Anfängen an ſehen und verfolgen, wie der HErr
Volk, das noch fern in Finſterniß und Todesſchatten
zu Seines Himmelreiches Gemeinſchaft beruft und
r Seinem Hirtenſtabe und zu Seiner Heerde ſammelt,
rend in den meiſten andern Miſſionsgebieten es ſo
, daß die Boten des Friedens, die zu den fernen

Völkern ausgehen, nur eine Arbeit aufnehmen und fortsetzen, die schon lang vor ihnen von Anderen begonnen ist: die Hererò hatten noch nie vorher auch nur die fernste Kunde vom Evangelio erhalten; der liebe Bruder mit seinen Gefährten waren die ersten Europäer und Christen die sie zu sehen bekommen. Das Zweite und Wichtigere bei dieser Mission ist das, daß das Volk der Hererò das Evangelio, wenn dasselbe erst durch Gottes Gnade in ihm Eingang gefunden haben wird, die Thür zu großen Völkerstämmen des innern Afrika's, die mit den Herò in allen Beziehungen nahe verwandt sind, zu werden verheißt. Und daran, daß dem HErrn und Seinem Evangelio so zu jenen ungeheuren Länderstrecken und großen unbekannten Völkerschaften eine Bahn gebrochen wird, haben wir, durch die Arbeit unseres lieben Landsmanns und Bruders auch einen Antheil, womit uns in der That eine überaus große Gnade vom HErrn zu Theil wird. Er Selbst wolle uns geben, diese Gnade und Ehre wohl zu schätzen und zu bewahren!

Wir glauben all den lieben Lesern dieser Blätter nicht Unerwünschtes zu thun, wenn wir ihnen Einiges mittheilen, sowohl über die Person und Erlebnisse, als auch über das Arbeitsfeld und die Arbeit des lieben Bruders, durch dessen Besuch uns der HErr so große Freude, Erweckung und Erbauung bereitet hat. (Fortsetzung folgt.)

Im Laufe der ersten Monate dieses Jahres 1854 hatten im Personal unserer Geistlichkeit folgende Veränderungen stattgefunden.

Gestorben sind: Past. u. Consist.-Ass. Fr. W. Wagner zu Nerft in Kurland, den 13. Mai c., 68 J. alt. — Pastor Dr. Heinr. Herm. Cordes zu Gatschina bei St. Petersburg, 47 J. alt. — Past. Stender zu Dubena in Kurland, den 3. April, 76 J. — Pastor Diac. Heinrich Gingensohn in Pernau, ist Oberpastor der dortigen Stadtgemeinde geworden. — Ordinirt wurden in Riga von Livl. Gen.-Superintendent in der Jacobi-Kirche: Im Mai Candidat Nicolaus Pohrt für Tirsen, und Cand. Reinhold Girgensohn zum Pastor Vicar. für den Wenden-Walkschen Kreis. — Am 16. Mai Cand. Woldemar Hansen für Paistel. — Am 23. Mai Cand. Liborius Krüger zum Pastor Diac. nach Pernau.

B. Aus dem Auslande.

Vorpommern. Ein Colporteur der amerikan. ſchen Bibelgeſellſchaft geht von Haus zu Haus t Bibeln an. Freilich alle ohne Apokryphen, aber llos billigen Preiſen, z. B, Bibeln in Halbfranz 8 Sgr. Ein N. T. mit Pſ., ſchön gebunden, Sgr. Wenn die engl. B.-G. ſo fortfährt, kann ihr Teſtament machen, da wir die Bibel mit ir zu 20 Sgr. ſtellen können. So werden denn ie Bibeln mit Apokryphen verſchwinden.

Zahl der evangeliſchen Theologie Studirenden in t war im Winter $^{53}/_{54}$ nur 549; in Berlin 155, 280, in Bonn 46, Breslau 38, in Greifswald In Dorpat betrug ſie 100. Das Verhältniß iſt mit dort verglichen, nicht daſſelbe. Da wir bei 0 geiſtliche Stellen zählen, ſo müßten alſo in wenn das Verhältniß bliebe, nur 2200 Pfarr- ; nun aber ſind in der General-Superintentur urg allein 1700 und in Oſtpreußen 600, —

Oberrheiniſche römiſche Episkopat zu Freiburg n fühlt bekanntlich der Großherzoglichen Staats- auf den Puls, wie es mit der Lebenskräftigkeit ſtehe, um darnach die nie aufgegebenen Grund- Gregor VII., Innocenz III., Bonifazius VIII. auf die die bekannten Bewahrungen gegen den ſchen Frieden und den Wiener Congreß immer- rbehaltlich zurückkamen, wenn die Stunde geſchla- Ausführung zu bringen. Um jene betrübenden welche die confeſſionelle Ruhe der gemiſchten Be- ſtören, einigermaßen zu verſtehen, mögen die zen angedeutet werden, die der Erzbiſchof ſtellt. nämlich verlangt: 1) das kanoniſche (d. h. aus-) Beſetzungsrecht ſämmtlicher kirchl. Aemter und ; 2) völlige Nichtbetheiligung des Staates bei ungen der Geiſtlichen; 3) unbeſchränkte Gerichts- er die Geiſtlichen; 4) die Erziehung des Clerus weſentlich ausſchließlich rein kirchliche und biſchöf- sverrichtung; 5) daß die kirchlichen und biſchöf- rlaſſe" zur Erlangung der Giltigkeit vor der Pu- nicht mit dem Placet des Staats verſehen wer-

den ſollen; 6) hinſichtlich des Cultus, z. B. bei Proceſſionen, Wallfahrten, volle Selbſtſtändigkeit; 7) ungehinderte kirchliche Strafgewalt gegen die Laien; 8) ungehinderten und unmittelbaren Verkehr mit dem Oberhaupt der Kirche; 9) daß die Klöſter und kirchlichen Vereine nicht die Genehmigung der Regierung bedürfen; 10) daß die Beſetzung der biſchöflichen Stühle, insbeſondere des erzbiſchöflichen, die Canonikate und Vikariate an den Domen ohne Beſtätigungsrecht von Seiten der Regierung erfolgen; 11) daß er die Zuſammenſetzung des Ordinariats (der erzbiſchöfl. Verwaltungsbehörde und des Gen.-Vikars, der perſönlichen Stellvertreter des Erzbiſchofs) ganz frei habe; 12) daß hinſichtlich des Schulweſens überhaupt kein Schulbuch ohne ſeine Genehmigung eingeführt werden, und alle Schulvorgeſetzte, nicht blos inſofern ſie Geiſtliche wären, ſeiner Jurisdiction unterliegen, u. ſ. w. — Ich wundere mich nur über Eins, daß der Erzbiſchof von Freiburg nicht verlangt, Großherzog von Baden zu werden oder wenigſtens Mitregent, und zwar ohne Kammern, — dann wäre die Sache mit einmal erledigt.

Aus Bayern. Zuſtände der Evangel. Kirche. Die äußere Kirchlichkeit, ein charakteriſtiſches Merkmal unſerer Landeskirche. Ein genereller Zug der Evangel. Geiſtlichkeit liegt in deren jetzt durchgehender Orthodoxie; in keinem Lande wird ſo allgemein die reine, orthodoxe Lehre gepredigt. Dies iſt ein prägnanter Zug Bayerns. Auf der General-Synode 1849 unter c. 140 Gliedern nur 1 einziges und 2–3 weltliche, die ſich in rationaliſtiſchem Sinne ausſprachen. Wo ſind denn aber, wird man fragen, die Rationaliſten von früher? Ich weiß darauf in der That nichts anderes zu antworten, als: ſoweit ſie nicht ausgeſtorben, müſſen ſie allmälig in das Lager der Orthodoxie übergegangen ſein. Das iſt ein entſchiedener Fortſchritt; doch hat es ſeine ſehr bedenklichen Seiten. Rationalismus und Orthodoxie ſind ja keine Gegenſätze, ſondern haben, als beide auf einer vorwiegend abſtrakten Verſtandesthätigkeit baſirt, ſchon oft brüderlichſt ſich insgeheim die Hände gedrückt. Oft iſt gerade jetzt ein ziemlich plötzlicher Uebergang aus dem Rationalismus in einen ſcharfen excluſiven Confeſſionalismus zu bemerken. — Sodann: mit einer beſondern Neigung zu einer mehr formellen Ordothoxie geht auch eine eigenthümliche Uniformi-

ät und Monotonie des theologiſchen Standpunktes bei uns
Hand in Hand. Wir ſind in der eigenthümlichen und doch
eineswegs ſchon durchaus glücklichen Lage [1]), daß jetzt bei uns
ayeriſchen Geiſtlichen die allgemein grundlegenden Wahr-
eiten des Evangeliums in faſt allgemein durchgehender,
enigſtens formeller Anerkennung ſtehen. Wir wiſſen
ohl, daß auch wahre Einheit in Bekenntniß und Lehre
n Gnadengeſchenk, ja ein koſtbares Gut für die Kirche
. Wir meinen auch nichts weniger, als daß eine bunt-
eckige Menge deiſtiſcher und naturaliſtiſcher Irrlehren zur
ielſeitigkeit oder gar zur Zierde einer Evang. Landkirche
ehörten; im Gegentheil, nur Mannigfaltigkeit auf dem
inen, unverbrüchlich und energiſch feſtgehaltenen Grunde.
ber wir wiſſen auch, daß, wo Chriſtus und ſein Wort
uerlichſt uns ergreift und wir ihn, da bei aller Ein-
eit im Grunde ſich eine Mannigfaltigkeit und Freiheit,
ine individuelle Brechung und Spiegelung des von ihm
uf alle ausgehenden Lichtglanzes darſtellt und ausgießt,
e ſtets neue, reiche Schätze aus der Tiefe ſeines Lebens
nd Wortes, Altes und Neues, zur wahrhaften Erbauung
er Gemeinde hervorzuholen verſteht. Darum ſcheint uns
ie bezeichnete Monotonie des theol. Standpunkts vor al-
em auch auf einen bedenklichen Mangel hinzuweiſen, auf
en Mangel eines ernſten, unbefangenen, eindringenden
chriftſtudiums. Oder irre ich mich? Aber nehmen Sie
mal eine der Predigtſammlungen, die wiederholt in den
eſten Zeiten von bayeriſchen Geiſtlichen herausgegeben
orden ſind, ſo werden Sie zwar ein höchſt erfreuliches
leichmaß entſchieden poſitiver Gläubigkeit neben viel-
eicht bedeutender homiletiſcher Kunſt und Begabung, aber
uch einen gewiſſen Mangel individueller Mannigfaltigkeit
. Erfaſſung und Verarbeitung der Evangeliſchen Wahr-
eit darin entdecken. Hier möchte eben der ſo überwie-
end herrſchende Zug zu einer ſymboliſchen Rechtgläubig-
eit, die ſicherer freilich aber auch um Vieles leichter,
ls die bibliſche iſt, vor Allem hinderlich ſein. (So läßt
ich die Ev. K.-Z. im Dec. 1853 ſchreiben; vgl. daſelbſt.)

Es iſt gut, ſich zuweilen den geſchichtlichen Faden
er Dinge zu recapituliren. Merz, in ſeinem Aufſatz:

---

[1]) Der Briefſteller verlangt aber doch auch eigentlich viel in dieſer ſublunariſchen Welt: er will eine „durchaus glückliche Lage!“

Missionsthätigkeit und Rettungsanstalten und Ge
sellschaften."

Der alte ehrwürdige G. H. v. Schubert in
chen hat noch unlängst einen gar schönen Beweis
edlen, aufrichtigen Gesinnung abgelegt, seines ste
Wahrheitssinnes in der Anerkennung auch des Ir
chen früherer Lieblingsideen, die er bei redlichem
nicht Bedenken trägt aufzugeben, falls sie als
sich erweisen. In der Vorrede seiner kleinen
Die Zaubereisünden in ihrer alten und neueren
Erlangen 1854., sagt er: „Veranlassung zur Her
ist, eine Schuld seiner früheren Jahre zwar nicht
zahlen, wohl aber öffentlich zu bekennen." Der
nämlich in manchen seiner älteren Schriften dur
ihm selbst inwohnenden verkehrten Gang sich verle
sen, viele jener eben so seltsamen Erscheinungen
nächtlichen Traumgebiete der menschlichen Natur
sund und geistig hochachtbar zu halten, welche do
Wesen nach krankhaft sind. Er hat auf das Vog
phantastischer Visionen, auf die Orakelsprüche unse
dernen Pythien und Cassandren mit abergläubiger
bung geachtet. Wenn und daß der Verf. hiedu
Ernstgesinnten ein Aegerniß, den Leichtsinnigen ein

kräftige Irrthümer), wie bereit zum Hervorbrechen
ıd."

Im Evangeliſchen Bayern giebt es außer Löhe mit
n Anhange und der Nürnberger Lutheriſchen Partei
andere ſich unterſcheidende kirchliche Elemente: 1) die
)gültigen, 2) die Stillen im Lande und 3) die ſpeci-
:vangeliſch Geſinnten.

Ferner wird von den Kirchenviſitationen in
ern gemeldet: Die K.-V., wie ſie in unſern Ge-
)en vorgenommen wird, iſt ein Läſtiges für den Vi-
r, ein Läſtiges für den Prediger, ein gleichgiltiges
höchſt Unwichtiges für die anweſenden Verwaltungs-
r und Kirchenvorſteher, ein Nichtiges und Bedeu-
lloſes für die Gemeinde. Im Grunde wird Niemand
rt, als der Prediger, auf den es allein abgeſehen iſt,
)egen man ſtatt Kirchenviſitation füglicher Predigervi-
on ſagen könnte. — Man verſtehe nicht falſch. Un-
Meinung iſt nicht, als ob der Pfarrer und ſeine Amts-
Lebensführung nicht viſitiret werden ſollte; im Ge-
eil, ſie könnte und ſollte hie und da viel ſtrenger
— aber wir wünſchen auch eine Kirchenviſitation.
Kirche iſt die Gemeinde in allen ihren Factoren,
chtungen, Ordnungen, Gebräuchen und Gewohnhei-
die Gemeinde in ihrem geſammten Leben. Aber bei
ſt leider! Alles ſo compendiös und kurz gefaßt, ſo
rriſch und überſichtlich, ſo polizeiamtlich und papieren
rotocollariſch geworden, und ſteht nur etwas auf dem
, iſt das dahinein glücklich eingefangen, dann iſt
chert und unverlierbar und man kann „Beſcheid"
„erlaſſen." — Wir denken uns eine K.-V. in 3
verlaufend: 2 derſelben in öffentlicher und 1 in
onderlicher Weiſe. Der 1. Akt der ſolenne, feier-
der öffentlich gottesdienſtliche; der 2. der öffentlich
ſatoriſche (beide in der Kirche; zu dieſem 2. ſollen
as nur die Hausväter und Männer, die patres fa-
hinzugezogen werden) und 3. die ſonderliche zöge
das Pfarrhaus zurück.

Aus den preußiſchen Rheinlanden, aus Bonn
Mancherlei geſchrieben: Unſre vielköpfige und viel-
ige Vereinsthätigkeit bedarf einer gründlichen

Reorganiſation, wenn ſie nicht auf die Länge b
machen will. Es muß für unſere Anſtalten und
in der Gemeinde mehr innere, lebendige Theiln
weckt werden. Der leidige „Collektenzwan
durch freie Gaben der Liebe beſeitigt werden. T
lektenweſen und das Collektiren iſt förmlich
Nothſtande ausgeartet, der wie ein drückender
wohlthätigen Anſtalten und Vereinen wie auf v
meinden und chriſtlichen Freunden laſtet. Es h
einen Charakter der Aeußerlichkeit, des Zwan
Induſtrieartigen angenommen, der den wahren G
herziger Liebe, die gern aus freiem Drange und
Verborgenheit ihre Opfer darbringt, nicht we
Die eigentliche Freudigkeit und Seligkeit des G
des Nehmens iſt nicht wenig beeinträchtigt. Von d
zelten, einmaligen Collekten, z. B. für Kirchenb
dergl. iſt hier nicht die Rede, ſondern von jen
chen Inſtituten und Anſtalten, die als eigentli
der chriſtlichen Kirche daſtehen und für deren n
Liebesopfer und Fürbitte man Anſpruch machen d
es nicht eine würdige Aufgabe, dahin zu wirken
Darbringung von Liebesopfern für jene Anſta
aus einem freiwilligen, innern Intereſſe hervor
allmälig wieder zu einer Sache des eigentlichen
degottesdienſtes und zu einem feierlichen Beſtan
ſelben werden können? —

Berlin. Septbr. 1853. Der Apokryphe
ſchäftigt bekanntlich die Bibelgeſellſchaften im hoh
Die B.-G. zu Elberfeld läßt, nachdem ihr B
Bibeln, welche auch die Apokryphen enthalten, z
ſchöpft iſt, jetzt nur noch Bibeln ohne die A.

Harburg. 28. Septbr. 1853. Das erſte
ſchiff, d. h. das erſte Schiff, welches ſpeciell z
der Miſſion gebaut iſt, lief geſtern von Stapel.
Fahrt geht von Hamburg nach Capſtadt; an 8
haben ſich noch andere 8 Brüder angeſchloſſen, d
loniſten dem Werk der Miſſion zu dienen wünſ
Lauf des Schiffes geht zu dem wilden Volk d
an der Oſtküſte Afrika's. Mögen die fromme
die es begleiten, herrlich in Erfüllung gehen! (
mer Miſſ.-Bl. 7. 1854.)

Speier im Sept. 1854. Proteſtantiſche Gen.-Syn- in der Pfalz. Die Katechismusfrage hat gün- Löſung gefunden. Der früher hier gebräuchliche Ka- ismus war ſeinem Inhalt nach bekenntnißlos, ſeiner rm und Faſſung nach abſtrus, unkirchlich und ſchwerbe- lich. Eine Commiſſion hat einen neuen entworfen. normativ war bemerkt, daß er mit vorzüglichſter Berück- igung des kleinen Lutheriſchen, ſo wie des Heidelberger Sinne der Union abgefaßt werde. Der von jener Com- ſion zu Stande gebrachte Entwurf aber konnte nicht ge- gen. Dagegen legte das Kirchenregiment einen von C. Ebrard redigirten Katechismus der evangeliſchen Lehre r, der jene beiden älteren confeſſionellen Lehrbücher in us zu verarbeiten ſuchte. Dieſer anerkannt ſchwierige ſuch iſt als gelungen zu betrachten und mehrfach mo- irt nach ſehr ſorgfältiger Berathung im Einvernehmen dem Conſiſtorium angenommen. — Auch Anferti- g eines neuen Geſangbuches für die unirte Kirche Pfalz in Berathung genommen.

Ein Beſuch bei Harms in Hermannsburg.

(Aus einem Briefe.)

Sonnabend den $^{20}/_{5}$. Mai Abends gegen 8 Uhr kam ich dem Zuge von Harburg auf der Station Unterlüß an, welcher Hermannsburg, das Ziel meiner Wanderung, ei- Stunden entfernt iſt. Da ſtand ich nun mitten in Lüneburger Haide neben dem kleinen Stationshäus- , deſſen wenige Inſaſſen in der Ferne zerſtreut dem onenden Zuge die Schienen ſtellten. Allein, weder g noch Steg kennend, war meine Lage eine etwas hilf- e. Doch mir erſchien ein dienſtfertiger Retter in der alt eines Bauern. Von dieſem erhielt ich die unan- hme Kunde, das Dorf, das ich ſuchte, ſei noch vier unden entfernt und könne vor Mitternacht nicht erreicht rden. Zugleich aber ſchlug er mir vor, den halben Weg te mit ihm zu machen und in ſeinem Orte ein Nacht- artier zu nehmen. Die plattdeutſche Antwort auf die ge, ob ſich dort auch ein Gaſthaus befinde, erſchien r bejahend und ich vertraute mich ihm an. Später ſtellte h jedoch heraus, daß dieſes Dorf noch nicht ſo weit in r Cultur vorgeſchritten war, um auf Fremdenherberge dacht zu ſein, und daß mein Freund nur die Möglichkeit

eines Unterkommens in seinem Hause bejaht und ein erbieten desselben damit verbunden hatte. Es schien stimmung zu sein, daß ich einmal auch in einem Bahause übernachten sollte, und so nahm ich es und keinen Grund es zu bereuen gehabt. Unter Erzähl von seinem Pastör, wie er ihn nannte, leitete mich Führer durch die verschlungenen Pfade der Haide. ist eine unendliche Fläche, bewachsen mit dem beka Haidekraute, welches in seiner noch winterlichen schw Gestalt, ohne bunten Blüthenschmuck und Bienengesu der großartigen Stille und Gleichförmigkeit eben poetischen Reiz zu verleihen vermogte. Um so erfre waren daher die hin und wieder erscheinenden Gr von Zwergtannen und niedrigen Birken, die in fr Grün einen herrlichen Duft in den milden Maiaben hauchten. Ein aufgescheuchtes Häschen, das über de ßen mit kleinen Steinen und Muscheln vermischten des Weges hinübersetzte, und vereinzelte Heerden der schnucken oder Schnucken, jener nur hier vorkomm glatthaarigen Schaafe mit den gekräuselten Hörnern ben dazwischen einige Abwechselung. Der Mond seine Lampe schon recht hoch hinaufgehängt, als wir das rothe Dach des großen Bauernhofes traten. Hausgenossen waren in einer geräumigen sauberen versammelt, und der Schulmeister des Dorfes, d seinen beständigen Umzügen für diesen Monat gera einquartiert war und die lernende und lärmende des Tages hier um sich versammelte, las aus der sch ledernen Postille eine Predigt des alten Heinr. M vor. Das war nun gleich ein angenehmer Eindruck die Abentheuerlichkeit meiner Pilgrimschaft in der Gegend unter wildfremden Menschen verwandelte eine gewisse Heimigkeit, als das gemeinsame Wort mich Eingeschneiten mit den Unbekannten verban Meine ermüdeten Glieder erhielten bald in dem reinlichen Himmelbette, in einer Art von Gastzimme außerdem noch ein die Wohlhabenheit des Besitzers gendes Klavier in sich barg, eine willkommene Ruhe

Am Sonntag Morgen brach ich früh auf un vor Beginn des Gottesdienstes in Hermansburg ein ging gleich in die Kirche. Der Pastor Harms i schwächlich aussehender, langer, hagerer Mann. Zu bietet sein Aeußeres nichts besonders Auffallendes

nehmendes dar. Doch wie anziehend, wie lebendig er-
nt die ganze Persönlichkeit, wenn auf der Kanzel oder
Hause der Reichthum und die Tiefe des Geistes sich
altet! An seinen Predigten und Reden habe ich am
ten den klaren und einfachen Blick in den Zusammen-
g und den Sinn des Textes und die daraus wie von
st sich ergebende treffende Anwendung bewundert. Das
riftwort der Erkenntniß zu erschließen ist er vor Allem
cht und befähigt. Vor der Predigt liest er außer der
ropе einen längeren Schriftabschnitt vor und erklärt
Vers für Vers. Eben so wiegt in seinen Katechesen
auch in seinen häuslichen Andachten stets die Schrift-
krung vor. Dabei ist Alles, was er redet, höchst prac-
. Mit dem größten Ernste geht er dem Bösen des
schlichen Herzens nach, straft, ermahnt und dringt auf
euerung und Heiligung, so daß es fast unmöglich
nt, sein Wort unbeachtet zu lassen. Wenn er nun
i gewiß keine andere Heiligung des Lebens und Wan-
verstеht und gelten läßt, als die, welche aus dem
uben hervorgeht und in ihm seine Wurzel hat, so
te ich nach den erhaltenen Eindrücken doch sagen, es
eint mir fast, als wenn der Glaube in seiner ganzen
utung und Größe nicht stets genug hervorgehoben
e. Nur einmal bei den nicht wenigen Gelegenheiten,
ch ihn hörte, kam er auf den Glauben zu sprechen,
sagte unter Anderem, er sei nicht menschliches, son-
Göttliches Ueberzeugtsein. Ich glaube, daß damit der
ff nicht erschöpft ist. Doch will ich hieraus und aus
n steten Dringen auf Lebendigkeit und Bethätigung
Glaubens nicht die Folgerung ziehen, die man ihm
rft, daß sein Standpunkt ein etwas gesetzlicher sei.
t Recht, wenn er sagt, es werde in unserer Zeit
U viel vom Glauben gesprochen und derselbe viel be-
ohne daß er seine erneuernde und wiedergebärende
an den Menschen erweise. Wo das Leben dem Be-
nisse nicht entspreche, da könne der Glaube nicht der
sein. Er nehme die Aussprüche: „an seinen Früch-
kenne man den Baum" und ähnliche in einem viel
eteren Sinne, als man gewöhnlich geneigt ist. Ueber-
t hätten wir alle gegen eine spiritualistische und zu
e Auffassung der Schrift zu kämpfen, welche als ein
bleibsel früherer Zeit noch fortlebt. Mit der concre-
Realität des Wortes Gottes müsse noch mehr Ernst

gemacht werden. Dabei hebt Harms nachdrü
deutung der Predigt im evangelischen Gottesdi
Er sagt nach der Schrift, aus der Predigt komme
und meint den Bestrebungen gegenüber, die von d
tung des liturgischen Theiles des Gottesdiens
Einführung anderer durch den Rationalismu
schwemmten kirchlichen Sitten so viel für die
der Kirche erwarten, daß solche Anordnunge
positives Christenthum weder pflanzen noch w
ten; die schriftgemäße, lautere Predigt sei vor
wendig. — Wie fast die ganze hannöversche
so hängt auch Harms mit großer Treue an u
und ihren Bekenntnissen. Doch er ist bei de
an denselben allein nicht stehen geblieben.
Gotteswort auf Grund lutherischer Lehre ein
liche, kräftige, lebensvolle Gestalt in ihm ge
vereint mit seinen natürlichen Gaben, seinem
Wissen und der Energie seines Charakters
eine der anziehendsten Persönlichkeiten erscheine
ich kennen gelernt habe.

Daß die Wirksamkeit einer solchen Persön
geringe sein kann, läßt sich erwarten und
erst der Bestätigung meinerseits. Davon zeu
die friedliche Ruhe und stille Arbeitsamkeit
Haidedorfes, nicht blos die Liebe zu dem W
bens, die Alt und Jung schaarenweise den
Glocken folgen läßt, nicht blos die Anzahl d
die besonders zu den Festzeiten sich zahlreich e
von zeugen am sprechendsten die Bethätigung
mannsburger Gemeinde zur Förderung der H
Eine Missionsanstalt, die zur Zeit stets zw
zählt, ist in's Leben getreten. Ein Bruder
Harms, ein schlichter, anspruchsloser Mann,
Tüchtigkeit nicht nachsteht, wenn auch seine
eine stillere und verborgenere ist, leitet die An
theilt allen Unterricht. Für die Missionsth
man weder einen vollständigen theologischen
cursus für unbedingt nothwendig, wie die Wo
schaft es thut, noch meint man, daß lebendi
Erweckung allein schon zu jenem Berufe befä
res ist freilich die erste Bedingung der Auf
Anstalt, und die wissenschaftliche Ausbildung
nem so hohen Grade als möglich angestrebt.

Gehören meist den niederen Ständen an; sie sind r Handwerker, auch einfache Bauern gewesen und en daher geringe Vorkenntnisse mit. Neben dem all-inen Schulunterricht werden sie hauptsächlich in der ese und der Dogmatik unterwiesen. Kirchengeschichte, bolik und andere Hilfsfächer fehlen nicht. Der Cur- dauert drei Jahre. Man könnte glauben, daß diese bildung für ein so schweres Amt doch nur eine man- haste sein müsse. Doch wunderbar ist der Segen, mit chem die Kraft des Wortes Gottes unter Arbeit und bet sich hier bisher erwiesen hat. Vor einem Jahre ha- die ersten Zöglinge bei dem Landes-Consistorium ein amen abgelegt; dieses hat ihnen trotz der Unbekannt- schaft mit den alten Sprachen das Zeugniß einer reichen logischen Kenntniß, wie man sie nur von einem Can- daten verlangen kann, gegeben, und mehrere fähig er- rt, Wort und Sacrament im Dienste der Mission ver- alten zu dürfen. Die Uebrigen sind ihnen als Diakonen d Gehilfen beigeordnet worden. Ich habe im Missions- use selbst einigen Stunden beigewohnt, in denen Exe- se des N. T.s getrieben wurde; wo die deutsche Ueber- ung nicht ganz treu war, wurde der Grundtext in wört- er Uebersetzung gegeben und der Unterschied klar ge- cht; ich muß sagen, die Schrift wurde mit einer Nüch- rnheit und Einfachheit erschlossen, die man in gelehrten ommentaren oft vermißt. — Jene aus der Anstalt ent- ssenen Zöglinge haben nun schon ein fremdes Land an r Ostküste Afrika's betreten. Die Geschichte ihrer Aus- dung müßte auch einen, der nicht sehen will, von r wunderbaren Hilfe Gottes überzeugen. Da der Preis r Ueberfahrt für die nicht geringe Anzahl den dritten heil eines Schiffswerthes betragen sollte, alle drei Jahre er ein neuer Zuwachs von zwölf Missionaren bestimmt , so entstand der Gedanke der Erbauung eines eigenen issionsschiffes und ist wirklich ausgeführt worden. Die ittel dazu haben sich eingefunden fast ohne daß man eiß woher. — Ich wurde oft an A. H. Francke erin- rt und an sein Gottvertrauen, das Häuser baute. — ie ersten Nachrichten von dem Schiffe besagen sein glück- hes Anlaufen in der Capstadt; über die Ankunft am estimmungsorte war noch nichts bekannt.

Von einem Hamburger Candidaten hatte ich einer rmannsburger Familie einen Gruß zu bestellen. Nach

der Kirche entledigte ich mich meines Auftrages in der Hoffnung, eine Vermittelung für die Bekanntschaft mit dem Pastor zu finden. In diesem Hause traf ich mit einem Herrn von der Lühe zusammen, einem hannöverschen Edelmanne, der seit einiger Zeit nach Hermannsburg gezogen ist, und zurückgezogen lebend es gerne sieht, wenn Fremde die Aufforderung der Benutzung seiner Gastzimmer annehmen. Dieser begrüßte mich als einen dem Namen nach Bekannten, da Delitzsch aus Erlangen für den Fall meines Eintreffens mich ihm brieflich empfohlen hatte. Er versicherte mir, daß sein Haus stets 20 Fremde aufzunehmen bereit sei und zweifelte nicht, daß ich eine der leeren Stuben annehmen würde. So that ich denn auch und da sich an den folgenden Tagen noch vielfach Gelegenheit bot, den Pastor hören und kennen zu lernen, so glaubte ich nicht Unrecht zu thun, wenn ich den beabsichtigten flüchtigen, eintägigen Besuch in einen längeren verwandelte. Ich blieb daher Sonntag, Montag und Dienstag in Hermannsburg und reiste erst am Mittwoch weiter. In diesen Tagen hörte ich zwei Predigten, eine Leichenrede, einige Katechesen, und besuchte so oft es ging den Pastor und seinen Bruder im Missionshause. Auch einer Predigerversammlung in der Nachbarschaft, in der die Lehre vom Amte besprochen wurde, wohnte ich bei. Der Löhesche Amtsbegriff fand dort einige Vertreter; doch mußten sie vor Harms' richtiger Anschauung die Segel streichen.

So habe ich eine freundliche Erinnerung aus der Lüneburger Haide mitgenommen. Die anspruchslose und stille Wirksamkeit des Pastors hat mich sehr angezogen, und ich bin in nicht wenigen Beziehungen durch den interessanten Aufenthalt bereichert worden.

Ein Besuch bei Löhe in Neudettelsau.

(Aus einem Briefe. Erlangen, März 1854.)

Schon lange hatte ich mir vorgenommen, die erste mildere Witterung zu benutzen und eine Wanderung zu dem Pfarrer Löhe in Neudettelsau zu unternehmen. Der vorige Sonnabend schien mir dazu recht geeignet. Zwei Studenten, die von gleichem Wunsche erfüllt waren, hatten mir ihre Begleitung zugesagt. Als ich aber Sonnabends früh um 6 Uhr sie abholen wollte, hatte der kleine Schneefall in der Nacht, welchen der Winter als einen

ohnmächtigen Versuch gegen die Herrschaft des Frühlings gesendet hatte, sie unentschlossen gemacht; so eilte ich denn allein mit der Eisenbahn nach Nürnberg und machte mich von da zu Fuß auf die Ansbacher Straße hinaus. Und es hat mir nicht leid gethan, meinen Vorsatz ausgeführt zu haben. Auch der Himmel zeigte mir ein freundliches Gesicht; die Sonne hatte bald alle weißen Spuren fortgezaubert und die rechts und links auftrillernden Lerchen gaben mir das Geleite. So wanderte ich denn leichten Muthes durch fruchtbare Gefilde und manche freundliche Ortschaften. In einem Dorfe, wo ich mittags einkehrte, erfuhr ich im Gespräche mit der Wirthsfrau, deren fränkische Mundart mir freilich zu verstehen etwas Mühe machte, wie die Auswanderung nach Amerika auch in diesem Jahre hier im Zunehmen als im Abnehmen sei, und als ich fragte, warum denn die Leute fortzögen, antwortete sie so einfach und doch so richtig: „sie wollen's halt besser haben." Nachdem ich auf der letzten Strecke des Weges nicht wenig geirrt hatte, weil ich die Weisung der begegnenden Bauern, immer „kerzengrod" zu gehen, zu buchstäblich faßte, langte ich Nachmittags in Neudettelsau an. Das ist ein kleines, sehr unansehnliches Dörfchen. Das einzige in demselben befindliche Wirthshaus machte Schwierigkeiten mich aufzunehmen, da es seine Räumlichkeiten der Missionsanstalt abgetreten hat. Da ich gehört hatte, Löhe wende sich all' den vielen Fremden, die ihn aufsuchen, auf das freundlichste zu, so stellte ich mich ihm ohne Umstände persönlich vor, und ersuchte ihn, falls mein Besuch des Sonnabends wegen ihm irgendwie ungelegen sei, es mir zu sagen. Er hieß mich willkommen und erbot sich für mein Nachtlager zu sorgen. — Der Eindruck, den seine Persönlichkeit macht, ist ein angenehmer und dem zu vergleichen, welchen seine practischen Schriften, etwa „der evangelische Geistliche", ausüben, wenigstens spiegelt sich die Schärfe und Einseitigkeit seiner mehr doctrinellen Schriften in seinem Wesen eigentlich gar nicht ab. Das etwas leidende Aeußere und die fortwährend angestrengte geistige Thätigkeit und Regsamkeit vergeistigen, möchte ich sagen, den Ausdruck seines Gesichtes. Er ist mild, wohlwollend, freundlich; diese Freundlichkeit scheint aber auf einem ernsten Grunde zu stehen, wenigstens ist Heiterkeit nicht ihre Wurzel, in welche ich sie nicht sich verwandeln sah. Im Gespräche ist Löhe mehr erzählend und mittheil-

lend, als daß er in Dispute ſich einließe; auf alle Fra-
gen, die ich an ihn richtete, ging er bereitwillig und aus-
führlich ein. Jedenfalls muß ich ſagen, daß er ein ſehr
anziehender Mann iſt und als Theologe in ſeiner praeti-
ſchen Wirkſamkeit, die zu beobachten ich viel Gelegenhei
hatte, eine gewaltige Erſcheinung. Doch ich will fortfah-
ren in dem Berichte meines Aufenthaltes im Pfarrhaus
Löhe war eben von einem Krankenbeſuche heimgekeh
Eine große Anzahl angekommener Briefe wurde ihm ein
gehändigt; ſie öffnend erkundigte er ſich nach meinem Na-
her, Wohin u. dergl., während ein Candidat der Theol
gie, der ſich dort für die Miſſion ausbildet, auch für mei
Unterhaltung ſorgte. Es währte nicht lange, ſo wur
der Gerichts-Aſſeſſor Hommel mit Frau angemeldet. Die-
ſer Mann iſt im ganzen Lande als einer der eifrigſt
Anhänger Löhe's und durch kirchenrechtliche Schriften i
Sinne L. bekannt. Aber die Zahl der Gäſte vermeh
ſich noch. Es erſchienen meine beiden Studenten, die ſi
ſpäter doch noch zur Wanderung entſchloſſen hatten, m
einige Neffen L., welche Alle in ſeinem Hauſe beherb
wurden. Dazu vervollſtändigten noch das lebendige Tr
ben in der Stube die Anmeldungen für den Sonn
Nicht wenige der ſich meldenden Perſonen hatten ei
weiten Weg, ſelbſt aus Nürnberg, gemacht, um
in der Gemeinde L. das Abendmahl zu feiern, d
die Verwaltung des Amtes und des Wortes in Nü
und Umgegend durchaus nicht darniederliegt. Dara
wies ſie auch L. und rieth ihnen, ihrer eigenen G
treu zu bleiben, verweigerte aber ihr Verlange
Jetzt läutete die Glocke vom Kirchthurm zum Aben
— dieſes Läuten beim Anbruch und Schluß des
iſt hier in Bayern auch in den proteſtantiſchen G
eine allgemein verbreitete Sitte, — und L. hielt e
faches Gebet, in deſſen Fürbitte er auch alle en
Angehörigen der Anweſenden einſchloß, ſo daß ich
ten all' der fremden Umgebung recht lebendig E
dachte. Nachdem L. noch eine Unterrichtsſtunde de
ſionszöglingen ertheilt hatte, blieb er den Reſt des
bei ſeinen Gäſten. Er erzählte uns von ſeiner M
anſtalt. Dieſe bezweckt weniger die Vorbereitu
Theologen, als vielmehr die von Laien für Miſſion,
als Helfer oder Diakone wirkſam ſein ſollen. Auch
nicht ſowohl auf die Bekehrung heidniſcher Völ

bgesehen, als auf die Erhaltung und Versorgung der
hiogebiet in Nordamerika bestehenden evang.-lutheri-
Gemeinden, welche äußerlich wie innerlich ein großes
der Thätigkeit darbieten sollen und in ihrem Mangel
chtigen Hilfskräften ziemlich verwaist dastehen. Wer
den Zöglingen jener Anstalt sich der Heidenmission
iden will, erhält dann drüben noch die sprachliche
sonst nöthige Ausbildung. Die Verbindung L. mit
merika ist theilweise eine sehr enge; eine beträcht-
Anzahl dortiger Gemeinden hat sich ganz seiner Rich-
angeschlossen und das Gepräge seiner Ansichten sich
drückt, so daß es auch dort zu den ernsthaftesten kirch-
Streitigkeiten gekommen ist, in Folge deren selbst
evang.-lutherische Synodalverbande in eine offene
iche Stellung zu einander gerathen sind. — Ein an-
Institut ist in Neudettelsau noch im Entstehen be-
n, nämlich eine Diaconissen-Anstalt nach Art der
swerther und Berliner, nur soll sie sich von diesen
in der äußeren Anordnung dadurch unterscheiden,
ie aus ihr entlassenen Personen jede in ihr Dorf,
rühere Umgebung und Thätigkeit zurückkehrt und dort
ranken und Leidenden Hilfe leistet, wenn es nöthig
Unter Anderem kam das Gespräch auch auf die
ie, welcher L. nicht eine solche ausschließliche und
ige Bedeutung beilegt, als ich erwartet hatte und
h es in Fürth gefunden hatte. Er meinte, die Li-
könne nie den Glauben wecken und pflanzen, die-
mme der Verkündigung des Wortes zu; jene bringe
as vorhandene christliche Leben zur Darstellung, das
hl kräftigen und stärken könne, immer aber sei die
r vorhanden, daß die Liturgie leicht zu etwas Neu-
em werde, daher er keine zu ausführliche und nur
auptstücke derselben in den Gottesdienst aufgenommen
will. — Als L. uns Abends in unser Schlafge-
eitete, fragte ich ihn, ob er nun auch sich zur Ruhe
e werde, denn ich wollte doch wissen, wann er ei-
n für seine Predigt sich vorbereite. Er habe in der
Zeit vorzüglich lehrhafte Predigten gehalten, sagte er,
ehme gewöhnlich des Donnerstags eine bestimmte
Nach einer älteren Dogmatik durch, welche er sich
Für das Verständniß seiner Landleute recht einfach
ege. So hörte ich denn auch am folgenden Sonn-
orgen eine Predigt, die auf Grund von Gal. 2, 17.

die Rechtfertigungslehre zum Inhalte hatte. Ich habe
so klar, so einfach und so leichtverständlich die Bedeu
des Wortes Rechtfertigung, das Wesen derselben, we
derselben stehe, und endlich die Differenz zwischen Pa
und Jacobus darlegen gehört, als in dieser Pre
welche, wenn auch dem Stoffe nach durchaus lehrhaft,
doch in Ausführung und Form rein practisch war.
glaube, sie muß auch den Bauern ganz verständlich ge
sen sein, wenn gleich ich nicht im Stande bin mich leh
auf ihren Standpunkt zu versetzen. Merkwürdig ist,
Luther, wie L. auch anführte, das Wort Rechtfertigung
seinem kleinen Katechismus kein einziges Mal gebrau
obwohl die Sache in demselben enthalten ist. Sollt
dieses Wort für zu abstract für das Volk gehalten habe
Der Vortrag L. ist sehr lebendig und fortreißend, se
Stimme gewaltig, so daß sie zuweilen fast die Wände
winzigen Kirchleins zu sprengen droht. Der Ton dri
innerlich aus der Brust hervor, erhält aber dadurch
etwas singende Färbung, die gerade nicht angenehm
aber von mir bei den übrigen Vorzügen des Vortrags
vergessen wurde. Gleich nach Tisch konnten wir L. pra
sches Talent in der Kinderlehre bewundern, welche e
der Kirche hielt. Auch hier dieselbe Einfalt und Klar
daß es schien, als wenn Jeder es so machen könnte.
der Erneuerung des Taufbundes bei der Confirmation
er auf den Begriff der Kirche, fragte, wie man wi
könne, welches die wahre Kirche sei und lenkte die
wort dahin, sie sei dort vorhanden, wo das Wort Go
schriftgemäß verkündigt wird, und um das zu erfen
und deß gewiß zu werden, brauche man nur den Kate
mus mit der Bibel zu vergleichen, und weil ersterer
durch die beigefügten Schriftstellen begründe und bew
so hätte man in ihm die rechte Lehre der rechten Ki
Daß das confessionelle Moment hier und sonst viel
stark hervortrat, versteht sich von selbst. — Aus der
che zurückgekehrt, fanden wir im Pfarrhause eine g
Anzahl Weiber und Mädchen aus dem Dorfe versamm
welche sich zu Handarbeiten zum Besten der Missions
stalt zusammengethan hatten; eine Nürnberger Dame,
nach Neudettelsau gezogen ist, leitete diese Beschäftigun
denn L.s Frau ist seit lange nicht mehr am Leben.
diese Frauen auch geistig zugleich zu beschäftigen, hielt
ihnen einen Vortrag, in welchem er ihr Interesse für

Sache der Mission anzuregen und zu beleben suchte. — In der Zeit, welche L. nicht seinem Amte oder seinen Gemeindegliedern zuwandte, war er stets in seinem häuslichen Kreise, in den die Gäste mit hineingezogen waren. Einmal lenkte ich das Gespräch auf die Erlanger Theologen; aber auf diese ist er schlecht zu sprechen. Er meinte, sie hätten ihn unwürdig behandelt, in Zeitschriften nicht blos seine Sache, sondern sogar auch seine Person angegriffen, während er nie persönlich geworden sei. Die Erlanger wollten ja im Grunde nichts Anderes, als er wolle, nur seien sie auf halbem Wege stehen geblieben und schienen nur zu scheuen vorwärts zu schreiten. Sie rühmten sich lutherisch zu sein, während sie es doch nicht seien, am allerwenigsten Hofmann. Der Vorwurf des Romanisirens berühre ihn gar nicht, denn er sei sich zu fest und klar seiner wesentlichen Unterscheidung vom Katholicismus gewiß. Sonntags um 6 Uhr Abends verließ ich in Begleitung der beiden Studenten das gastfreundliche Pfarrhaus von Neudettelsau, wo ich so viele genußreiche Stunden verbracht hatte. Die Wanderung war etwas abentheuerlich, denn sie dehnte sich bis tief in die Nacht hinein aus, weil wir die Nachmittags-Collegien am Montage in Erlangen nicht versäumen wollten.

Berichtigung. Im 3. Bande der „Zeugnisse" ist die 21. Predigt Seite 205 von Pastor Hörschelmann zu Röthel. Leider hat sich eine andere zu emendirende Angabe im Inhaltsverzeichniß des Buches eingeschlichen.

Auch bitte, folgende sinnentstellende Druckfehler im 2. Heft des 10. Bandes der „Mittheilungen" zu corrigiren:

Seite 114, Zeile 12 v. u. statt Bedürfniß zur Zeit, lies: der Zeit.
„ 115, „ 7 v. o. „ Weltsitte l. Volkssitte.
„ 117, „ 11 v. o. „ so möchte l. so müßte.
„ 117, „ 9 v. u. „ Geist l. Haupt.
„ 117, „ 3 v. u. setze zwischen „Höheren" und „berufen" ein Komma.
„ 118, „ 15 v. o. statt veredelt l. wandelt.

№ 1574.

Gegen den Druck dieſer Mittheilungen und Nachrichten i
nach vorgängiger Durchſicht, von Seiten des Livl. Evangeliſch-L
theriſchen Conſiſtoriums nichts einzuwenden.

Riga Schloß, den 23. Juni 1854.

W. v. Stryk, Präſes.

A. Buſch, Not

Iſt zu drucken erlaubt.
Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Ehſt- und Kurland
Coll.-Aſſeſſor B. Poorten.

Riga, am 24. Juni 1854.

Druck von W. F. Häcker in Riga. 1854.

I.

Abhandlungen und Aufsätze.

1.

Über die Confirmationspraxis im Rigaschen Consistorialbezirk,

von

R. Starck, Pastor an der Martins-Kirche in Riga.

(Schluß.)

II.

Geschichtlicher Nachweis.

L: Das Sakrament der Taufe u. s. w. von Joh. Wilh. Höfling. 2. Band. Erlangen 1848. Kap. 2., §. 147. S. 315. ff. das Katechumenat der Christenkinder. (Nach diesem Werke sind auch die einzelnen Stellen der alten Kirchenordnungen citirt.) — Die Geschichte der Confirmation innerhalb der evangelischen Kirche von Joh. F. Bachmann. Berlin 1852. — Die Privatbeichte und Privatabsolution der lutherischen Kirche nach den Quellen des 14. Jahrhunderts u. s. w., dargestellt von G. Ed. Steitz. Frankfurt 1854. — Die Beichte, besonders die Privatbeichte von Dr. Ackermann. Hamburg und Gotha 1853. (Buddenbrock's) Sammlung der Gesetze, welche das heutige livländische Landrecht enthalten. 2. Band, 2. Abtheilung: Kirchenrecht für Livland. Riga 1821. — Die ursprüngliche Gottesdienstordnung in den deutschen Kirchen lutherischen Bekenntnisses, von Dr. Th. Kliefoth. Rostock und Schwerin 1847.

Die evangelische Confirmation ist geschichtlich aus : katholischen Firmung hervorgegangen. So grundsätz-

lich verſchieden auch beide ſind, ſo haben ſie doch darin Gemeinſchaft, daß ſie beide in Beziehung zur Taufe geſetzt werden. Bekanntlich wurde ſchon in den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Kirche mit dem Taufakte die Handauflegung und Salbung verbunden. Man berief ſich für dieſe Sitte auf das Verfahren der Apoſtel, welche ſowohl vor als auch nach der Taufe, doch jedenfalls in Beziehung auf dieſelbe Gaben des heiligen Geiſtes mit Handauflegung mittheilten. Anfangs legte man der Handauflegung und Salbung nur eine ſymboliſche Bedeutung bei, indem man die Handauflegung als Symbol der Mittheilung des heiligen Geiſtes und die Salbung als Symbol des geiſtlichen Prieſterthums faßte, ſo daß, was die Taufe ſakramentlich mittheilte, ſich in der Handauflegung ſymboliſch darſtellte. Darum hatte auch die Handauflegung durchaus keine ſelbſtſtändige Stellung neben und außer der Taufe, ſondern machte mit dem Taufakte ein untrennbares Ganzes aus. Wie aber die Kirche in ihrer liturgiſchen Thätigkeit auf dem Gebiet der Katecheſe überhaupt ſehr bald der Verſuchung erlag, ihrem ſymboliſchen Handeln eine ſakramentliche Bedeutung zu geben, ſo war dieſes namentlich bei der Handauflegung der Fall. Es geſchah ſolches beſonders ſeit den Streitigkeiten, welche von der Mitte des dritten Jahrhunderts an zwiſchen der nordafrikaniſchen und römiſchen Kirche über die Gültigkeit der Ketzertaufe geführt wurden. In entgegengeſetztem polemiſchen Intereſſe wurde auf beiden Seiten großes Gewicht auf die Handauflegung gelegt, ſo daß auch der Kirchenvater Cyprian behauptete (ep. 72), nur derjenige ſei ein Kind Gottes, welcher beide Sakramente (d. i. Taufe und Handauflegung) empfangen habe. Ferner bezieht Cyprian in der Stelle Joh. 3, 5. das ἐξ ὕδατος auf die Taufe, da-

gen das ἐκ πνεύματος auf die Handauflegung. Seit m vierten Jahrhundert trennten sich beide Akte, Taufe d Handauflegung, und letztere, als selbstständiger Akt nfirmatio genannt, wurde so ungebührlich auf Kosten r Taufe erhoben, daß fast alle Momente der Taufe allig auf die Confirmation übertragen wurden. So erlt die Confirmation oder Firmung allmälig eine von der ufe unabhängige und selbstständige Stellung, bis sie lich auf dem Concil zu Florenz 1493 als das zweite kramент kirchlich sanctionirt wurde. [1])

Das ist also das Eigenthümliche und Falsche an der holischen Firmung, daß sie sowohl einen von der Taufe abhängigen selbstständigen Akt bildet, als auch n sakramentlichen Charakter beansprucht.

Gegen die Firmung als Sakrament erhoben sich schon Waldenser, Wiklefiten und Hussiten, mit aller Entschieheit aber Luther. Je klarer er den wahren Begriff Sakraments der Taufe erfaßte, desto bestimmter mußte Widerspruch gegen die katholische Firmung werden. rum nennt er sie einen „Lügentand", ein „Affenspiel" d mit Rücksicht auf die Beeinträchtigung der Taufe eine sterung des heiligen Geistes." Luther's Beispiel

[1]) Von einer Prüfung der Confirmanden vor der Confirmation findet sich nach Bachmann a. a. O. §. 6. Pag. 13. im Mittelalter keine Spur. Erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts wird sie den Bischöfen zur Pflicht gemacht. In dem Conf.-Formular des Pontificale Romanum vgl. Höfling a. a. O. I. Pag. 522 wird sogar erst nach dem Confirmationsakt den Pathen zur Pflicht gemacht, gute Sitte, das credo, pater noster und Ave Maria zu lehren, und es ist bekannt, daß die katholische Kirche das Erlernen dieser Stücke im Mittelalter durch die Hausmütter durchzusetzen wußte.

folgten alle Reformatoren. Obgleich nun aber die ganze lutherische Kirche einig war in der entschiedenen Verwerfung der Firmung als Sakrament, so bildeten sich dennoch in Betreff der Confirmationspraxis zwei verschiedene Richtungen aus. Die Majorität der lutherischen Kirche, namentlich die Wiegensitze der Reformation, wollten von einem besonderen Confirmationsakte nichts wissen, obgleich sie mit desto größerer Entschiedenheit die Begründung und Förderung der christlichen Jugend in der Erkenntniß und im Bekenntniß des christlichen Glaubens durch Katechismusübung betonten. Bei der Minorität der lutherischen Kirchen hingegen, namentlich in Nord- und West-Deutschland, bildete sich allmälig ein besonderer Confirmationsakt heraus, doch auch hier nur auf Grund der sogenannten Katechismusexamina und der Beichtverhöre.

Dieweil nämlich die Reformation das Christenthum wieder als die Religion des persönlichen, lebendigen Glaubens an das Evangelium erkannte, so mußte sie auch ganz besonderes Gewicht auf das Gnadenmittel des διδάσκειν legen, um durch reichliche Spendung desselben die Gnadengabe des βαπτίζειν zum persönlichen Heilsbesitz zu vollenden. Darum sehen wir alsobald auf dem Gebiete der lutherischen Kirche eine großartige katechetische Thätigkeit entstehen. Ausgangs- und Mittelpunkt derselben ist der kleine Katechismus Luthers. Derselbe sollte nicht bloß Hausbuch, sondern auch Schul-, Gemeinde- und Kirchenbuch werden. Diesen umfassenden Charakter konnte der Katechismus nur dadurch erlangen, daß er nicht bloß Lehr- und Unterrichts-, sondern auch Bekenntnißbuch ist. In Folge dessen setzte die lutherische Kirche es mit einer bewundernswürdigen Energie darauf an, den Katechismus zum Verstandes- und Herzenseigenthum des Hau-

fes, der Schule und der Gemeinde zu machen. Darum mußten die Hausväter und Hausmütter ihren Kindern und ihrem Gesinde nach dem Essen und vor dem Schlafengehen die Hauptstücke des Katechismus vorsprechen und absagen (wie denn bekanntlich Luther selbst täglich den Katechismus betete); darum bildete der Katechismus in den Schulen den Hauptgegenstand des Unterrichts, ja, gewisse Tage waren ihm ganz gewidmet, darum wurde namentlich der Katechismus nach beendigter Predigt von der Kanzel herab der Gemeinde vorgelesen, darum wurden ferner sonntäglich Predigten über den Katechismus gehalten, darum fanden alle Sonntage besondere Kinderlehren Statt, wohin die Aeltern selbst ihre Kinder führten. Hier sollten die Pfarrer den Katechismus mit Fleiß dem Volk fürtragen und erklären." Darum wurden endlich öffentliche Katechismusexamina, namentlich in der Fastenzeit gehalten, in welchen die Gemeinden nach Familien aus dem Katechismus „verhört" wurden. Jung und Alt mußte sich dazu stellen, muthwillig Ausbleibende eine Strafe in den Gotteskasten entrichten. Dabei sollten die Pfarrer das arme, einfältige, arbeitsame Volk nicht übel anfahren, sondern sie freundlich ansprechen und mit ziemlichen Antworten auch zufrieden sein." Also geschah es auch bei uns in Livland. In der Resolution des Königs Karl XI. von Schweden vom Jahre 1691 (vgl. Buddenbrocks Gesetzsammlung 2. Bd. Pag. 165 ff.) wird bestätigt und verordnet, „daß die Priester auf dem Lande in Liefland einen Tag in der Woche das Bauer- und Dienstvolk im Katechismo und den Stücken ihres Christenthums unterweisen sollen." Ebenso heißt es in der schwedischen Kirchenordnung vom Jahre 1708 (Buddenbrock a. a. O. Pag. 1720 f.) über „die Verhörung der Jugend": „In allen Städten

„soll aus dem Katechismo, in der Frühpredigt, ohn[e] Text
„eine halbe Stunde lang etwas geprediget und jede
„etliche gewisse Häuser jeden Sonn- und Feiertag
„derlich zusammen berufen und verhört werden. Eb[en]
„soll es auf dem Lande gehalten werden, wo das
„stets vor der Hauptpredigt gehalten und um 9 Uhr
„gens beendigt sein soll. Die Priester sollen gewisse
„zeichnisse haben auf alle ihre Pfarrgenossen, von Hauß
„Hauß, von Höfen zu Höfen um genau zu wissen,
„weit ein jeder in seinen Christenthumsstücken gek[om]
„ist. Mit Fleiß sollen sie darauf treiben, daß Kin[der]
„Knechte und Mägde in Büchern lesen lernen und was
„in seinem heiligen Wort gebeut, mit eigenen Augen
„sehen können. Nachmals sollen sie in 3 Theile oder
„fen vertheilt werden; der erste Haufe ist, welcher
„Christenthumsstücke einfältig herzusagen weiß; der
„dere, welcher Luthers Auslegung über die zehn Gebo[te]
„Gottes, über den Glauben, über das Vater Unser,
„Taufe und des Herrn Abendmahl gelernt hat; der dritte,
„so neben der Auslegung auch die Fragen und Haustafel,
„auch dabei die Sprüche der Schrift, worauf unser Glaube
„sich gründet, fassen und begreifen kann."

So oft ein solches öffentliches Katechismus-examen abgehalten wurde, fand nach der Anschauung der lutherischen Kirche eine Confirmation Statt. Oeffentliche Katechismusübung und öffentliches Bekenntniß des Glaubens, das war die rechte Confirmation. Katechismusübung und Confirmation wurden geradezu gleichbedeutend gebraucht. Denn eben durch das öffentliche Bekenntniß der christlich-kirchlichen Lehre bestätigten alle factisch ihren Taufbund und stellten sich dar als lebendige Glieder der

kunde, welche Jesum Christum erkennen, wissen und
ben. Was also bei uns in Livland auf den Paggast-
ten, was in Kurland auf den Gebetsfahrten, was
Schweden bei den Hausverhören, was in Pommern
den wieder neu eingeführten Gebetsverhören ge-
ht, das ist die altlutherische Confirmation.
Solche Examina wurden jedoch nicht bloß deßhalb
lten, um die in der Taufe empfangene Wiedergeburt
einer persönlichen zu vollenden, sondern auch deß-
, um die Jugend zum Sakrament des heiligen Abend-
hls zuzubereiten. Solche Examina nannte man Beicht-
höre, weil sie in strengster Beziehung zur Beichte
den und gewöhnlich unmittelbar mit derselben ver-
den wurden. Die Beichte war von Anfang der evan-
schen Kirche theils eine allgemeine, theils Privat-
te. Denn die altlutherische Kirche erkannte sowohl die
gemeinheit als auch die Besonderheit des Sün-
bewußtseins in seiner Berechtigung an und gab einer
ihren kirchlichen Ausdruck und Darstellung. Die
meine Beichte war wiederum theils Cultus-Beichte,
s Abendmahls-Beichte, d. h. sie bildete sowohl ei-
Bestandtheil des Hauptgottesdienstes, als sie auch ihre
besondere Stellung in der Sonnabends-Vesper hatte,
he den Charakter eines Beichtgottesdienstes an sich tra-
, aus zwei Theilen bestand: aus alttestamentlichen
ionen mit Gesang und aus der Beichthandlung. Diese
hthandlung bestand aus 3 Stücken, a) der Beichtver-
nung, b) dem Beichtverhör und c) der Beichte selbst,
he letztere theils allgemeine, theils und zwar vorherr-
nd, Privatbeichte war. Die Beichtvermahnungen bezie-
sich entweder mehr auf Beichte und Absolution, oder
r auf das Abendmahl. Von letzterer Art ist die in

unſerer Agende befindliche „Vorbereitung auf das Abendmahl", mit einigen Verkürzungen genommen aus der Pommernſchen Agende. Auf die Beichtvermahnung folgte das Beicht-Verhör, ohne welches Niemand zur Beichte und zum Abendmahl gelaſſen wurde. Das Beichtverhör beſtand darin, daß der Pfarrer zum Erſten die Communikanten in den Grundartikeln des chriſtlichen Glaubens, namentlich im Artikel vom Abendmahl, aufs Genaueſte prüfte, zum Zweiten aber zu erforſchen ſuchte, wie es mit dem chriſtlichen Leben der Communikanten beſtellt ſei und ob ſie ſich etwa in einer Gemüthsſtimmung befänden, welche den Segen des Sakraments ausſchließt. Wer in ſolchem Verhör nicht beſtand, oder eines ärgerlichen Wandels überführt ward, wurde unbedingt vom Abendmahl zurückgewieſen. So heißt es z. B. in der Brandenburg-Nürnberger Kirchenordnung 1540: „ganz unverſtändige Kinder oder ſonſt grobe Leute, die noch nicht die „zehn Gebote, den Glauben und das Vater Unſer kennen „und nicht lernen wollen, ſollen nicht zum Sakrament zugelaſſen werden." Dieſe Verhöre erſtreckten ſich auf alle Glieder der Gemeinde und wurden nur diejenigen nicht mehr verhört, über deren chriſtliche Erkenntniß oder chriſtliches Leben man ſich aus früheren Verhören volle Gewißheit verſchafft hatte. In Betreff des Ortes, wo dieſe Verhöre ſtattfinden, iſt es nicht leicht, eine klare Anſchauung zu gewinnen. Nach einigen Kirchenordnungen fand das Verhör im Chor der Kirche Statt, (bildete alſo einen integrirenden Theil der kirchlichen Beichthandlung) wo zur Aufrechterhaltung der Ordnung zwei Kirchendiener im Chor ſitzen mußten, das Volk aber außerhalb des Gitters ſtehen blieb und nun Einer nach dem Andern zum Beichtvater ging und verhört wurde; nach andern Kirchenord-

...gen fand das Verhör im Hause des Predigers bei der Anmeldung zum Abendmahl Statt, wo der Pfarrer mit aller Bescheidenheit und so, daß die Leute durch Beschämung nicht abgeschreckt werden, erforschen sollte, ob sie die zehn Gebote, den Glauben, das Vater Unser kennen und den rechten Verstand vom Sakrament haben und ob sie Niemand Feindschaft hegen." Hienach mag unsere jetzige Anmeldung zum Abendmahl, bei welcher doch auch der Prediger, so weit es menschlich möglich ist, nach dem mündlichen Bekenntniß und dem Leben des Communicanten fragt, dem entsprechen, was die altlutherische Kirche Beichtverhör nannte. Auf das Beichtverhör folgte die Beichte selbst. Sie bestand aus dem Ablegen der Beichtformel und der Ertheilung der Absolution. Die Beichte war entweder eine allgemeine oder private. Die allgemeine Beichte bestand darin, daß der Pfarrer entweder die Beichtfragen an die Communicanten richtete, in welcher das Ganze der Vorbereitung zusammenfaßte und auf welche die Beichtenden zusammen mit Ja zu antworten hatten, oder der Pfarrer sprach Allen eine Beichtformel vor, welche die Beichtenden durch ein Ja zu ihm persönlichen Bekenntniß zu machen hatten. Auf diese allgemeine Beichtbekenntniß ward die Absolution ertheilt mit Handauflegung und stets in Verbindung mit der Retentionsformel. [1]) Die streng lutherischen Kirchenordnungen sind der allgemeinen Beichte nicht sehr günstig, sondern legen alles Gewicht auf die Privatbeichte und Absolution; denn sie hatten mit Luther richtig

[1]) So auch bei uns in Livland. Die schwedische Kirchenordnung (Buddenbrock a. a. O. Pag. 1863) unterscheidet die „geheime", „allgemeine" und „offenbare" (Kirchenbuße) Beichte.

erkannt, daß eigentlich nur persönliches Nennen und Bekennen der Sünde vor Gott und vor Menschen und persönliches Versichertwerden der Gnade Gottes in Christo ein von seiner Sünde gequältes Herz wahrhaft trösten und bessern könne. Darum finden sich Verordnungen, in denen es ausdrücklich verworfen wird, daß „auf einen Haufen etliche Personen zugleich eine allgemeine Beichte thun und öffentliche Absolution empfangen und es dann dabei bewenden lassen.“ Die Privatbeichte bestand nun darin, daß das einzelne Individuum seine Sünden und zwar nicht bloß im Allgemeinen, sondern ganz bestimmte Vergehungen bekannte und darauf „nach einem möglichst genauen Eingehen in die Seelenzustände des Beichtenden von Seiten des Pfarrers und nach eindringlicher Mittheilung der geeignetsten und heilskräftigsten Schriftworte die persönliche Absolution mit Handauflegung durch den Pfarrer im Namen Gottes ertheilt wurde“, und zwar stets ohne Retentionsformel. Die erwähnten Beichtverhöre erstreckten sich ganz besonders auf diejenigen, welche zum ersten Mal zum heiligen Abendmahl gehen wollten, also auf die Jugend. Die Aeltern und Taufpathen mußten 8 oder 14 Tage vor der Abendmahlshandlung mit den Kindern zum Pfarrer gehen, ihm dieselben vorstellen und im Katechismus verhören lassen. Darüber finden wir die entschiedensten Verordnungen. So heißt es in der Würtemberger Kirchenordnung 1615: „Wir wollen und ordnen auch, so ein „Jungs vorhin das Sakrament des Nachtmahls nicht empfangen, daß es nicht früher zugelassen werde, es sei „denn zuvor dem Pfarrer vorgestellt, daß es von der Lehr „der Religion befragt, verhört und berichtet werden möge, „damit es das Sakrament nicht mit Unverstand zum Ge-

„gerniß der Kirche und zum Nachtheil seiner Seligkeit em„pfahe.“ Ebenso heißt es in der Straßburger Kirchenordnung 1598: „Wenn junge Knaben und Töchter zum „ersten Mal zum heiligen Abendmahl gehen wollen, werden „sie zuvor insonderheit ihrem Pfarrer oder Kirchendiener „durch die Aeltern fürgestellt, daß sie nicht allein befragt, „wie sie in ihrem Christenthum begründet, sondern auch „desto ernstlicher ermahnet werden könnten, wie sie sich in „ihrem ganzen Wandel verhalten sollten.“ — So war es auch bei uns in Livland. In der schwedischen Kirchenordnung (Buddenbrock a. a. O. Pag. 1768) heißt es: „Welche zum ersten mahl zur Beichte und zum heiligen Nachtmahl gehen wollen, dieselben sollen nicht zugelassen werden, ehr sie sich beim Pfarrherrn angegeben, und er sie in ihrem Christenthumb verhöret, auch umb ihr Leben und Wandel Kundschaft und Gezeugniß eingezogen hat.“

So oft ein solches Beichtverhör abgehalten wurde, fand nach Anschauung der altlutherischen Kirche eine Confirmation Statt. Denn ganz dasselbe, was in den Katechismusverhören geschah, fand auch in den Beichtverhören Statt, nämlich Bekenntniß des Glaubens. Nur durch die besondere Beziehung des einen Examens auf die Taufe, des andern auf Beichte und Abendmahl, erhielt jedes einen besondern Namen und eine verschiedene Form. Wollte man im Geiste der altlutherischen Kirche einen Unterschied zwischen beiden geltend machen, so könnte er nur darin bestehen, daß in den Katechismusverhören mehr das Moment der Prüfung, in den Beichtverhören mehr das Moment des Bekenntnisses hervorgehoben wurde, wodurch unsere obige Behauptung, daß die Confirmation sowohl Prüfungs- als Bekenntnißakt sei, historisch bestätigt wird. Wie sehr aber die An-

schauung fest stand, daß sowohl Katechismusexamen als Beichtverhör die rechte Confirmation sei, erhellt namentlich aus einer Stelle der Churhessischen Kirchenordnung, wo es folgendermaßen heißt: „Die Pfarrer sollen sonderlich die „zum ersten Mal zum hochwürdigen Sakrament gehen wol„len, im Katechismus mit Fleiß examiniren, ob sie den„selben gelernt haben, auch ob sie zu der Communio son„sten zuzulassen, eigentlich erkundigen und sollen die Pfar„rer und Kirchendiener das Volk fleißig unterweisen und „mit gutem Grund berichten, daß dies sei die rechte „christliche Confirmation oder Firmung, d. i. Bestä„tigung des Glaubens, darauf auch das Kind getauft wor„den, wenn sie nämlich solches in diesem Examine erinnert „und demselben in ihrem ganzen Leben nachzukommen flei„ßig ermahnt werden, welches die Papisten anstehen lassen „und anstatt dieser christlichen Firmung ein Schauspiel mit „den Kindern angestellt haben."

Es ist ersichtlich, daß bei diesem Verfahren der Majorität der lutherischen Kirche von einem eigentlichen Confirmations-Akte nicht die Rede ist. Das, worum es sich handelt, ist die erstmalige Beichte und Theilnahme am heiligen Abendmahl. Diese Anschauung wird zwei Jahrhunderte lang von den Wiegenländern der Reformation vertreten. Bei der Minorität der lutherischen Kirche hingegen, zuerst in Pommern durch Bugenhagens Einfluß und darauf im westlichen Deutschland, namentlich in Hessen, bildete sich ein besonderer Confirmations-Akt heraus und zwar auf Grund der Katechismus-Examina und Beichtverhöre. Den Uebergang zur Entstehung eines besonderen Confirmations-Aktes bilden die Bestimmungen einiger Kirchenordnungen, daß die unterrichteten und bekenntnißfähigen Kinder nicht zu jeder beliebigen Zeit und einzeln, son-

n an bestimmten Tagen und zusammen zum Beicht-
hör kommen und daß dabei das Katechismusexamen
ht bloß vor dem Pastor im Hause, sondern vor der
emeinde in der Kirche geschehen sollte. So finden sich
rordnungen, daß alle Jahre von Invocavit bis Palma-
n alle Tage von 12—1 ein Examen der in dem zwölften
hr stehenden Kinder mit nachfolgendem Gebet des Pre-
gers abgehalten werden und die tüchtig befunden zu Ostern
s Sakrament des Abendmahls empfangen sollten. Bald
schienen Verordnungen, wie in der Churbrandenb. Kir-
nordnung 1540, nach welchen der Pfarrer, „wenn die
etauften Kinder in dem Verhöre befunden, daß sie des
Glaubens und christlichen Wandels guten Bericht haben,
it Auflegung der Hände Gott den Allmächtigen mit der
emeinde bitten soll, daß die Kinder darin beständig blei-
en, erhalten und noch mehr gestärkt werden und soll der
r Pfarrer sie also confirmiren und bestätigen." In der
ttting. Kirchenordnung 1542 heißt es: „Wenn sich nun
e Kinder wohl anlassen, so sollen sie durch die Aeltern
d Pathen auf Sonn- oder Festtage für der ganzen
emeine dargestellet und examinirt werden. Und
nn sie dann allda der Pfarrer geschickt findet, soll er
nen die Hände auflegen und mit der Gemeine
n ernstliches Gebet thun, daß sie Gott um Christi
llen durch die Kraft des heiligen Geistes in solchem Glau-
n stärken und befestigen wolle." Weiter heißt es in der
rbrandenb. Kirchenordnung, daß der Bischof solches je-
n Pfarrer zu thun befehlen soll und solche Confirmation
Ostern und zu Pfingsten gehalten werden soll. Hier
o haben wir die Entstehung eines besonderen Confirma-
ns-Aktes, welcher wie aus den angeführten Bestimmun-
n erhellt, durchgängig aus dem öffentlichen Kate-

chismus-Examen und der kirchlichen Fürbitte mit Handauflegung bestand. Diese beiden Stücke bilden in allen Confirmations-Formularen die wesentlichen und untrennbaren Momente des Confirmations-Aktes und es wird somit unsere obige Behauptung, daß die Confirmationshandlung der Kirche, d. h. die fürbittende Einsegnung, neben und außer dem Examen keine Berechtigung habe und deshalb aufs Innigste mit dem Confirmations-Akt verbunden werden müsse, durch die Geschichte vollkommen bestätigt. Es würde uns nun zu weit führen, die sich allmälig erweiternden Bestimmungen der einzelnen Kirchenordnungen über die Confirmationshandlung zu verfolgen. Ich erlaube mir daher nur eine durchschnittliche Darstellung des Confirmations-Aktes zu geben, mit besonderer Bezugnahme auf die Hessischen Kirchenordnungen, welche in diesem Punkte sehr ausführlich sind.

Zunächst muß bemerkt werden, daß die Abendmahlsfeier nach einigen Kirchenordnungen von der Confirmation getrennt und entweder auf den folgenden Sonntag oder noch später verlegt wurde, nach anderen Kirchenordnungen hingegen aufs Innigste mit der Confirmation verbunden wurde. Der Confirmations-Akt selbst wurde gewöhnlich zu Ostern, namentlich am Sonntage Quasimodogeniti, zu Pfingsten und zu Weihnachten abgehalten, auf dem Lande stets am Sonntage, in den Städten auch an Wochentagen. In Procession und unter dem Geläute der Glocken zogen die Kinder mit ihren Aeltern und Taufpathen zur Kirche und wurden alle mit einander vor dem Altar so aufgestellt, daß sie von der ganzen Gemeinde gesehen und gehört werden konnten. Mit dem Liede „Komm heiliger Geist Herr Gott" begann der Gottesdienst. Hierauf trat

…arrer vor den Altar und hielt eine Anrede an die …ade wie folgt (Hessische Kirchenordnung 1566): „Ihr …, Geliebte im Herrn, daß diese Kinder, so ihr hier …stehen sehet mit ihren Pathen, in unserer Kirche in …Kindheit getauft sind, zu welcher Zeit sie für sich … nicht konnten durch sich etwas bezeugen und ver…en; haben sich aber derhalben jetzt dargestellt, Alles …nige, so vor Zeiten die Alten vor der Taufe den …n geleistet, mit freudigem Gemüth und Bekenntniß …laubens auszurichten, sind auch willig, zu zeigen, …e die Hauptartikel christlicher Religion in der Kirchen …s fleißig gelernet und zu beweisen, daß sie Alles für … halten, was ihre Pathen in ihrem Namen bei der …en Taufe angelobt und zugesagt haben; sind bereit, …igener Stimme die Schwachheit und Gebrechen, nach … Fleisch ihnen angeboren, zu bekennen, dem Teufel …er Welt abzusagen, das Bekenntniß des Glaubens …n und sich dem Herrn Christo und seiner Kirche …ch zu ergeben, damit sie durch das Gebet der Kirche …ach dem Brauch der heiligen Sakramente gleich den …n Gläubigen und Christen Mehrung des heiligen …s empfahen und theilhaftig werden — — — Ver…e Euch derhalben Alle ernstlich, daß ihr Zeu… sollet sein des Bekenntnisses des Glaubens, so sie …or Gott, seinen heiligen Engeln und der christlichen … thun, auch fleißig für sie bitten, daß sie gestärket …ewahret bleiben in solch gutem Bekenntniß u. s. w." [1])

…Nach der Hessischen Kirchenordnung 1574 soll auf diese Anrede …Einer unter den Gevattern, der „kund und wohlberedt ist", …vortreten und im Namen aller Taufpathen erklären, daß sie …hr Taufversprechen, diese Kinder zur christlichen Lehre und Zucht …u führen, nach Vermögen ausgerichtet hätten und die Kinder

Nun begann das Examen, welches ausdrücklich als „ein vor Gott und dem Angesicht der Kirche abgehaltenes Glaubensbekenntniß" angesehen werden soll. Dieses Examen bestand nach einigen Kirchenordnungen freilich nur darin, daß die Hauptstücke mit den Erklärungen Luthers deutlich und verständlich von den Kindern hergesagt wurden und zwar so, daß entweder die Kinder der Reihe nach verhört wurden, oder ein Knabe und ein Mädchen im Namen aller Confirmanden vortrat und die Hauptstücke hersagte. Hier wurde also allein das Moment des Bekenntnisses festgehalten, das Moment der Prüfung trat zurück. Nach andern und bei weiten den meisten Kirchenordnungen wird aber ein ins Specielle eingehendes Examen gehalten, wobei namentlich alles Gewicht auf den zweiten Glaubens-Artikel und die Sakramente gelegt wurde. Die Fragen waren gewöhnlich folgende:

Bist Du ein Christ? — Ja ich bin ein Christ.

Woher weißt Du das? — Daher, daß ich getauft bin auf den Namen des V. S. G. und die christliche Lehre weiß und glaube.

Wie viel Hauptstücke hat die christliche Lehre? — Fünf, nämlich die 10 Gebote u. s. w.

Sage her die Gebote. —

Wozu sind uns die 10 Gebote gegeben? — Zu zweierlei: erstlich zeigen sie die Sünde und offenbaren Gottes Zorn über die Sünder; zum Zweiten lehren sie,

---

jetzt der Gemeinde vorstellen, damit dieselben im Glauben verhört und mit Gebet und Handauflegung eingeweihet würden.

Hierauf dankt der Pfarrer den Taufpathen und fordert die Kinder auf, Gott zu loben und zu danken, sowohl für den empfangenen Unterricht, als auch für den Ruhm, jetzo seinen Namen öffentlich bekennen zu dürfen.

elches die guten Werke ſein, ſo die Gläubigen zu thun ſchuldig ſind.

Welches ſind die Artikel des chriſtlichen Glaubens? Ich glaube u. ſ. w.

Wozu dienen uns die Artikel des chriſtlichen Glaubens? Daß wir unſern Gott daraus erkennen lernen, wer er ſei in ſeinem Weſen und was ſein gnädiger Wille gegen uns ſei.

Was iſt nun Gott in ſeinem Weſen? Er iſt Gott der V. S. G., drei unterſchiedliche Perſonen in einem einigen ewigen göttlichen Weſen.

Was iſt der gnädige Wille Gottes? Daß er uns, welche er erſchaffen, durch ſeinen Sohn erlöſet und durch den heiligen Geiſt in ſeine Gemeine geſammelt und geheiligt hat, will unſere Sünden vergeben und uns ſchenken das ewige Leben.

Wie lautet das Gebet des Herrn? Vater unſer u. ſ. w.

Wozu dienet das Gebet des Herrn? Daß wir erkennen, Alles, was wir brauchen zu dieſem und zum ewigen Leben, komme von Gott und es derhalben mit gläubigem Herzen bitten und erlangen.

Wie ſollen wir Chriſten beten, damit wir erhört werden? Im Namen Chriſti, d. h. in wahrem Glauben und Vertrauen.

Wodurch werden wir geſtärkt in unſerm Glauben? Durch die heiligen Sakramente.

Was ſind die heiligen Sakramente? Es ſind göttliche Handlungen, darinnen Gott mit ſichtbaren Zeichen die unſichtbare verheißene Gnade und Güte verſiegelt und übergiebt.

Was iſt die Taufe? Es iſt eine göttliche Hand-

lung, in welcher uns Gott durchs Wasserbad und Wort unsre Sünde gnädiglich um Jesu Christi willen vergiebt, nimmt uns an zu Kindern und macht uns zu Erben aller seiner himmlischen Güter.

Welches sind die Worte der Einsetzung der heiligen Taufe? Unser Herr Christus spricht u. s. w.

Wozu nützet die Taufe? Daß wir damit versichert werden, Gott habe uns zu seinen Kindern angenommen und wolle sich in allen Dingen als ein gnädiger gütiger Vater gegen uns erzeigen.

Was ist das Abendmahl unsers Herrn Jesu Christi? Es ist eine göttliche Handlung, da der Herr Christus selbst gegenwärtig ist und übergiebt uns mit Brot und Wein seinen wahren Leib und Blut zur gewissen Versicherung, daß wir Vergebung der Sünden haben und mit ihm in Ewigkeit leben sollen.

Welches sind die Worte der Einsetzung des Abendmahls? Unser Herr Christus in der Nacht u. s. w.

Wozu nützet das Abendmahl? Wir werden damit versichert, daß, ob wir gleich unsern Vater im Himmel erzürnt haben, will er uns doch solches verzeihen und unser gnädiger Vater sein und bleiben.

Die Niedersächsische Kirchenordnung 1585 geht noch viel ausführlicher auf die christliche Lehre ein; sie handelt zuerst von Gott, dann vom Gesetz, Sünde, Evangelio, Buße, guten Werken, Sünden in den Heiligen, Gebet, Taufe, Absolution und Abendmahl.

In formeller Hinsicht ist zu bemerken, daß die Pfarrer vermahnt werden, die Kinder nicht hart anzufahren, sondern freundlich zu fragen und diejenigen, welche gut antworten, zu loben. Obgleich die Antworten auch vorher eingeübt wurden, so kam es doch nicht streng auf den

Wortlaut, ſondern auf die Meinung und den Sinn an, eine Verordnung, aus welcher hervorgeht, daß es ſich hier nicht um einen Unterrichts-, ſondern vorherrſchend um einen Bekenntniß-Akt handle. Darum lief auch das Examen ſtets in folgende Fragen aus:

Glaubſt du Solches Alles feſtiglich? — Willſt du darin beharren bis an dein Ende? — Entſagſt du dem Teufel, der Welt, und ihren Werken? — Ergiebſt du dich Chriſto und ſeiner heiligen Kirche? — Auf dieſe Fragen ſollen entweder alle Kinder, oder eins im Namen Aller antworten:

Ja, durch die Hilfe und Gnade Gottes!

Hiemit iſt der erſte Theil des Confirmations-Akts beendigt und es beginnt nun der zweite Theil, nämlich die Fürbitte der Gemeinde. Dieſes Gebet [1]) iſt liturgiſch formulirt und lautet nach der ſchönen Form des Sarcerius (Hofprediger und Superintendent in Naſſau, † 1559) folgendermaßen:

„Allmächtiger, barmherziger Gott, himmliſcher Vater, der Du allein alles Gute in uns anfängſt, beſtätigſt und vollendeſt, wir bitten Dich für dieſe Kinder, die Du Deiner Kirche geſchenkt und durch die heilige Taufe wiedergeboren und nun ſo weit erleuchtet haſt, daß ſie dieſe Deine Gnade und Güte und ihre Erlöſung in Chriſto Jeſu Deinem lieben Sohne unſerm Herrn auch ſelbſt erkennen und vor Deiner Gemeinde bekannt haben: ſtärke dies Dein Werk, das Du in ihnen angefangen haſt, vermehre ihnen Deinen heiligen Geiſt, auf daß ſie ja in Deiner Kirche und Gemeinde und im wahren Glauben und Gehorſam Deines

[1]) Das Gebet in unſrer Agende ſtammt aus der Pommernſchen Agende.

heiligen Evangelii ſtetig bleiben und bis an das Ende beſtändig beharren und ſich durch keine fleiſchliche Luſt, noch falſche Lehre von bekannter Wahrheit abführen laſſen. Gieb ihnen, daß ſie zu allem Deinen Gefallen an Chriſto, Deinem Sohne, unſerm allgemeinen Haupte, immer erwachſen und einmal erreichen ein vollkommnen männlich Alter in aller Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit, damit ſie Dich und Deinen lieben Sohn, unſern Herrn, ſammt dem heiligen Geiſte, den einigen wahren Gott, immer vollkommener erkennen, herzlicher lieben und bei ihren Nächſten mit Worten und allem ihrem Leben tapfer und fruchtbar bekennen, preiſen und rühmen. Und wie Du uns zugeſagt haſt, was wir Dich im Namen Deines lieben Sohnes bitten, das wolleſt Du uns geben, ſo verleihe ihnen nun, ſo wir jetzt in Deinem Namen ihnen die Hände auflegen und ſie damit Deiner gnädigen Hand und Deines heiligen Geiſtes, des Geiſtes aller Stärke und Hilfe zum wahren chriſtlichen Leben vertröſten, daß ſie dies in wahrem Glauben aufnehmen und nicht zweifeln, Du wolleſt allezeit mit Deiner göttlichen Hand über ihnen halten, ſie ſchützen vor allen Argen, führen und leiten zu allem Guten und Deinen heiligen Geiſt nimmer von ihnen nehmen, durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum. Amen."

Hierauf ſoll der Pfarrer den Kindern die Hände auflegen und eine beſtimmte Einſegnungsformel dabei ſprechen. In Betreff der Handauflegung iſt zu bemerken, daß die lutheriſche Kirche derſelben nicht eine effective und ſakramentliche Bedeutung, ſondern nur eine ſignificative und ſymboliſche Bedeutung zuſchrieb. Die Handauflegung iſt Symbol der Mittheilung der Geiſtesgaben, welche die Gemeinde durch ihre Fürbitte auf die Confirmanden herabfleht. Darum iſt die jetzt gebräuchliche Confirmations-

rmel „Nimm hin den heiligen Geist u. s. w.", obgleich die uralte Firmungsformel ist, dennoch nicht die ursprünglich lutherische, sondern erst von der Hessischen irchenordnung, welche die Handauflegung ungebührlich bemt, aufgenommen und durch sie in andere Kirchenordnungen übergegangen. Im Gegentheil gebrauchten die meisten ltlutherischen Kirchenordnungen nicht diese die Gnade darichende, sondern eine die Gnade nur anwünschende ormel, als z. B. die Pommernsche Kirchenordnung: „Der himmlische Vater erneure und vermehre in dir um Jesu Christi willen die Gabe des heiligen Geistes zur Stärkung deines Glaubens, zur Kraft in der Gottseligkeit, zur Geduld in den Leiden und zur seligen Hoffnung des ewigen Lebens." Selbst in der ersten Ausgabe der Hessischen irchenordnung 1566 steht diese Formel „Nimm hin den eiligen Geist" nicht so nackt da wie jetzt gebräuchlich, sondern bildet den integrirenden Bestandtheil eines kurzen Gebets.

Hierauf schließt der Pfarrer den Confirmationsakt mit iner Anrede an die Gemeinde ungefähr in folgenden Worten: Ihr habt nun gehört das Bekenntniß der Kinder nd für sie ernstlich gebetet, also daß sie nun würdig sind um Sakrament. Erkennet sie an als die in Christo geliebten Kinder und als Eure Brüder und Miterben des wigen Lebens. [1])

Zum Schluß des Gottesdienstes wurde gewöhnlich der 3. Psalm „Der Herr ist mein Hirte u. s. w.", oder das ied „Danksagen wir Alle" gesungen.

Entweder am Tage der Confirmation oder am Sonntage darauf nahmen die Confirmanden an der Abendmahls-

[1]) Unsre Confirmationsrede, in welcher es heißt: „So nehme ich Euch auf u. s. w.", ist aus der Cölner Reformation 1543 — hauptsächlich unter Sarcerii Einfluß entstanden — genommen.

feier Theil, ohne daß ein besonderer Beichtakt vorherging — eine Praxis, aus welcher man sieht, daß die Confirmationshandlung, wo sie vorkam, die erste Beichte vertrat — eine Praxis, durch welche mithin unsere obige Behauptung, daß erste Beichte und Confirmation nicht wohl als zwei getrennte Akte neben und außer einander bestehen können, durch die Geschichte vollkommen bestätigt wird.

Aus der vorstehenden Skizze leuchtet ein, daß die altlutherische Kirche die Confirmation vorherrschend (wenn auch nicht ausschließlich) von ihrer objectiven Seite erfaßte, d. i. alles Gewicht auf die Unterweisung und Förderung der Jugend in der christlichen Erkenntniß legte. Dieses Ziel erreichte aber die lutherische Kirche auch ohne einen besondern Confirmations-Akt vollkommen durch die feststehenden Katechismusexamina und Beichtverhöre. Darum konnte die Confirmation als Cultusakt auch keine treibende Kraft in der lutherischen Kirche gewinnen, sondern im Gegentheil, wir sehen dieselbe sehr bald in Verfall gerathen. Melanchthon stellte die Confirmation unter die Adiaphora und fachte mit dadurch die heftigen adiaphoristischen Streitigkeiten an, welche nur zum großen Nachtheil der Confirmation ausfielen, so daß dieselbe auch in den Gemeinden, wo sie schon eingeführt war, wieder aufgehoben wurde und viele der größten Dogmatiker des 16. und 17. Jahrhunderts, als Selnecker, Hollaz, Buddaeus u. s. w. der Confirmation auch mit keinem Worte erwähnen. [1]) Dazu kamen die Greuel des 30jährigen Krieges, welcher einen mächtigen Einfluß auf die Entwickelung und Zerrüttung der lutherischen Kirche ausübte und viele kaum ins Leben getretenen Schöpfungen der Refor-

[1]) Chemnitz erwähnt und billigt die Confirmation.

mation wieder niederriß. Nach dem 30jährigen Kriege, wo wir ja bekanntlich auf allen Gebieten der Kirche eine große restaurirende Thätigkeit erblicken, um das durch die Unruhen und Drangsale des Krieges verwilderte Volk sittlich und christlich zu durchdringen, da erhoben sich auch Stimmen für die Confirmation, damit, wie man meinte, „es wieder lebendig werde in der Gemeinde und Gottes Wort recht im Schwange gehe." Meist durch obrigkeitliche Befehle wurde nun die Confirmation wieder eingeführt, doch lange nicht in allen Gemeinden, denn sowohl die Gemeinden als auch die Geistlichen, letztere meist aus Trägheit, widersetzten sich der Einführung der Confirmation. Zu einer allgemeinen Einführung kam es bekanntlich erst durch den großen Restaurator des kirchlichen Lebens Philipp Jacob Spener. Dieser gotterleuchtete Mann fand bei seiner Berufung als Senior des geistlichen Ministerii nach Frankfurt im Jahre 1666 die Confirmation nur in einer einzigen Kirche, woselbst sie durch die Energie des Pfarrers Martin Heinsius, welcher vor versammeltem Rathe eine Schutz- und Trutzrede für die Confirmation gehalten, 1649 wieder eingeführt worden war. Trotz des außerordentlichen Eifers für die Erneurung des christlichen Lebens gelang es Spener in Frankfurt selbst nicht mit der Einführung des öffentlichen Confirmations-Akts. Nur die Landgemeinden Frankfurts nahmen ihn an, in der Stadt selbst hielt Spener nur Privat-Confirmation in seinem Hause zur großen Erbauung der Jugend und der Alten. Spener spricht seine Grundsätze über die Confirmation in seinen „Theol. Bedenk." IV. Pag. 255 ff. folgendermaßen aus:

„Die in einigen lutherischen Kirchen übliche und von unserm theuren Chemnitio beschriebene Confirmation ist nichts Päpstisches, noch etwas aus dem papistischen Fir-

mungssakrament Hergenommenes. Wir haben sie auch nicht für ein Sakrament auszugeben, sondern sie allein als eine nützliche und erbauliche Ceremonie anzusehen, die man in christlicher Freiheit gebrauche. Die Ursach und Billigkeit solcher Ceremonie kommt daher, weil wir insgemein alle in unsrer Kindheit getauft werden, daß also der Verspruch für den Täufling nicht in eigner Person von ihm selbst, sondern von Andern verrichtet wird. Weßwegen sowohl um des confirmandi selbst als um der Kirche willen nicht undienlich ist, daß eine offene Declaration geschehe. Also hat die Gemeine, nächst der Gelegenheit, diejenigen, so nun zu dem andern Sakrament und also der völligen Gemeinschaft aller Güter der Kirche bald gelassen werden sollen, im Gebet dem himmlischen Vater vorzutragen und zur Aufnahme derselben in ihre völlige Gemeinschaft bewogen zu werden, (an der Confirmation) die Erinnerung ihrer eignen Taufpflicht, deren öftere Wiederholung niemals ohne Erbauung ist. Hingegen was die Confirmandos anbelanget, dienets ihnen dazu, daß sie die Gelegenheit haben, das Bekenntniß des Glaubens, auf welchen sie getauft sind, öffentlich vor den Augen Gottes und der Kirche zu thun und sich also dadurch selbst zu demjenigen zu verstehen, was vormalen ihre Pathen für sie zugesagt, sondern sowohl zur Haltung ihres Bundes, als auch würdigen Vorbereitung ihrer erstmaligen Communion, beweglich erinnert zu werden, dazu auch die Fürbitte der gesammten Gemeinde zu ihrer Bekräftigung zu erlangen, so von keinem wenigen Nutzen ist. Wie ich mich eines christlichen und vornehmen Mannes in Frankfurt entsinne, der mir auf seinem Todesbette erzählte, daß ihm in seinem ganzen Leben bis auf solche Zeit seine in der Jugend von dem Prediger erlangte Confirmation und sein

gethaner Verſpruch; auch darauf empfangener Segen eine ſtarke Abhaltung von vielem Böſen, Antrieb zum Guten und kräftige Tröſtung geweſen ſei, die er um Vieles nicht hätte miſſen wollen."

Aus dieſen Grundſätzen leuchtet ein, daß Spener eine von der altlutheriſchen Kirche verſchiedene Auffaſſung der Confirmation hat. Während die altlutheriſche Kirche die Confirmation vorherrſchend nach ihrer objectiven Seite erfaßte, nimmt Spener ſie vorherrſchend von ihrer ſubjectiven Seite. Denn während die altlutheriſche Kirche den Hauptnachdruck auf die Förderung in der chriſtlichen Erkenntniß legte, ſo legte Spener das Hauptgewicht auf die Erneuerung des Taufbundes, auf den ſelbſteignen Verſpruch der Confirmanden und auf die erweckli-chen, das Leben beſſernden Eindrücke, welche durch die Confirmation hervorgerufen werden. Während die altlutheriſche Kirche die Erkenntniß betont, ſo betont Spener die Bekehrung. Wir können hierin Spener keinen Vorwurf machen, auch in der Entwickelung des Confirmationsbegriffs keinen Rückſchritt ſehen, ſondern im Gegentheil ſind wir Spener zu Dank verpflichtet, daß durch ſeine Thätigkeit ſich auch die andre gewiß berechtigte ſubjective Seite im Confirmationsbegriff klarer und allſeitiger entwickelt hat. Ebenſo wenig als in dem altlutheriſchen Confirmationsbegriff die ſubjective Seite ganz fehlte, ſondern nur gegen die objective zurückſtand, ebenſo wenig fehlte bei Spener die objective Seite ganz, ſondern trat nur gegen die ſubjective zurück. Soll der Confirmations-Akt ſeinem Begriff entſprechen, ſo muß nach unſrer obigen Darſtellung die Taufgnade von den Confirmanden nicht bloß gewußt und erkannt, ſondern auch gewollt und geglaubt werden, alſo daß die Confirmation im vollſtändigen Sinne des Worts ein Bekenntniß des Glaubens iſt, d. h.

daß das persönliche Bekenntniß des Confirmanden mit dem allgemeinen Bekenntniß der Kirche zusammenfällt.

Es war nicht Spener's Schuld, daß seine Nachfolger die subjective Seite der Confirmation einseitig ausbeuteten und bei dem allmäligen Verschwinden fast aller objectiven Faktoren in der Entwickelung der Deutschen Theologie und des kirchlichen Lebens auch der Confirmations-Akt so tief ausartete, daß er zu einem Kirchenschauspiel wurde, wodurch einerseits die Aeltern ihre Kinder erst zu Christen oder gar erst zu Menschen machen wollten und andrerseits die Confirmanden sich also gebehrdeten, als schlössen sie erst jetzt einen Bund mit Gott und als könnten sie denselbigen durch die Kraft ihres Willens halten.

Diese Ausartung hat es auch verschuldet, daß sich neuerdings gewichtige Stimmen gegen die Confirmation erhoben haben, als z. B. Bunsen, welcher in seiner „Verfassung der Kirche der Zukunft", Hamburg 1845 Pag. 322 ff. sich also ausspricht: „Die Confirmation ist ein gesetzlicher Zwang, wodurch der Tisch des Herrn schon durch das in der Gemeinde eintretende Geschlecht entweiht und das Gewissen der Gemeinde zerdrückt wird." Ferner hat eine Stimme in der Evangel. Kirchenzeitung 1846 Nr. 16. und 17. Beilage, einen zweifachen Akt gefordert, einen für das bürgerliche Leben und einen für die christliche Gemeinschaft. Daß dennoch der Confirmations-Akt, wenn er nur sowohl nach seiner objectiven als subjectiven Seite richtig aufgefaßt wird, von großem Segen für Kirche und Staat ist, haben wir schon oben darzuthun versucht.

Ich bemerke nur noch schließlich, daß die Confirmation als Cultusakt, nachdem sie durch Spener's Einfluß seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts sich über das ganze evangelische Europa verbreitete, auch in unserm Vaterlande

im Jahre 1808, [1]) in Schweden erst 1811 eingeführt wurde. In Schottland giebt es keinen Confirmations-Akt, weil derselbe der heiligen Schrift widersprechen soll.

2.

Welchen Unterschied macht die Kirche zwischen Hätetikern und Secten, aus welchem Grunde und mit welchem Rechte?

von Cand. Theol. Theodor Ottho.

Erste Hälfte.

So geläufig uns auch für den gewöhnlichen Sprachgebrauch der Unterschied von Secte und Häresie ist, so ist doch dieser Unterschied noch nirgends sprachlich nachgewiesen und begründet. Auch auf der Livl. Synode von 1852 zeigte sich eine Differenz in der Fassung dieser Worte und in der That: geht man von der Bedeutung der Worte αἵρεσις und secta aus, so will es beim ersten Anblick fast scheinen, als lasse sich kein Unterschied in dem Gebrauche derselben feststellen. Beide Worte finden wir schon bei Profanscribenten gebraucht in dem Sinne von „Grundsätze, Denk- und Handlungsweise, Lebensweise." So braucht Cicero das latein. secta mit Lucrez, Plinius und Juvenal, und Plato und Polybius das griech. αἵρεσις. Man vergleiche nur die Stelle Plato Phaedr. 256. C., wo Plato von den Begierden, die er als zwei Pferde mit entgegen-

[1]) Im Kirchenbuch der St. Jacobi-Gemeinde in Riga beginnt das „Verzeichniß der Confirmirten" mit dem Jahre 1792. Auch darin machte Sonntag den Anfang und die Andern sahen sich genöthigt, nachzufolgen. A. d. R.

geſetzter Natur und entgegengeſetztem Streben darſtellt, ſagt, daß ſie bei ungeordneter Lebensweiſe *λαβόντε τὰς ψύχας ἀφρούρους ξυναγαγόντε εἰς ταὐτὸν, τὴν ὑπὸ τῶν πολλῶν μακαριστὴν αἵρεσιν εἱλέτην τε καὶ διεπράξαντο*, mit ſtenen Verſen des Lucrez 5, 1114:

Divitioris enim sectam plurumque sequuntur
Quamlibet, et fortes, et pulcro corpore creti.

und der Stelle aus Cicero in Verrem II, 5, 70., wo er von ſich ſagt: horum nos hominum sectam atque instituta persequimur. Beide Worte bezeichnen in dieſen Stellen die Grundſätze, die Lebensweiſe, die Jemand erwählt und befolgt.

Ferner bezeichnen beide Worte die philoſophiſche Lehre, die Schule, der Jemand angehört. So finden wir *αἵρεσις* gebraucht bei Athenaeus und Diogenes Laertius, und secta bei Cicero und Tacitus. Endlich wird auch das Bekenntniß einer Meinung mit beiden Worten bezeichnet, wozu für *αἵρεσις* Baſilius M. ep. 33 zu vergleichen iſt, wo es heißt: *ἔγω τοίννυ, εἰ μὲν οὐδέπω τοῖς αὐτοῦ ἀδελφοῖς δέδωκα πεῖραν τῆς ἐμαυτοῦ περὶ τὸν Θεὸν αἱρέσεως, οὐδὲ νῦν ἔχω τι ἀποκρίνασθαι*, während Cicero ad Brut. I. 3. den Beleg für einen ähnlichen Gebrauch von secta bietet, wenn er ſagt: hostes omnes judicat, qui M. Antonii sectam secuti sunt.

Auch die Vulgata überſetzt Gal. 5, 20. *αἱρέσεις* mit sectae und 2 Petr. 2, 1. *αἱρέσεις ἀπολείας* mit sectas perditionis. Dazu erklärt Papias den Sectenbegriff in einer Weiſe, daß es faſt ſchwer wird, dabei nicht an Hereſie zu denken, wenn er ſagt: sectas dicimus habitus animorum, ac instituta circa disciplinam, vel propositum, longe alia in religionis cultu, quam caeteri opinantes, und Suicer, Forcellini, Du Cange bis auf Paſ-

ow, Pape, Georges und Lünemann erklären αἵρεσις und secta für gleichbedeutend.

Geht man jedoch auf die Etymologie der Worte ein, so möchte sich doch ein Unterschied in Bedeutung und Gebrauch derselben herausstellen.

Αἵρεσις, nach Athanasius quaest. 38 de parabolis — ἀπὸ τοῦ αἱρεῖσθαι τι ἴδιον, καί τούτῳ ἑξακολουθεῖν — bezeichnet demnach zunächst ganz im Allgemeinen die Wahl, in dem Sinne von Ergreifen, Vorziehen, und findet sich in dieser Bedeutung mit den Verben διδόναι, νέμειν, προτιθέναι, προβάλλειν, λαμβάνειν bei Herodot, Aeschylus, Plato und Sophokles. Unter den Kirchenschriftstellern brauchen es Theodoret und Chrysostomus in diesem Sinne z. B. Chrys. de virginitate Cap. 41 heißt es: τὸ ὁ δυνάμενος χωρεῖν, χωρείτω, κύριον τὸν ἀκροάτην ἔχῃς αἱρέσεως προιοῦντός ἐστιν. Ganz klar endlich wird durch den Ausdruck αἵρεσις πρός τινα, der sich bei Demosthenes findet, der subjective Zustand bezeichnet, in dem man Jemand vorzieht, so daß das Wort wiedergegeben werden könnte durch Geneigtheit, Zuneigung.

Aus dieser allgemeinen Bedeutung „der Wahl, des Vorziehens" erwächst nun weiter die speciellere „der Wahl zu einem Amte." So findet es sich bei Plato in der Verbindung mit τῶν ἀρχόντων und Thucydides und Isocrates brauchen es in demselben Sinne. Aus diesem erhellt nun, wie die ursprüngliche Bedeutung von αἵρεσις eine subjective ist; es bezeichnet den subjectiven Akt des innerlichen Ergreifens, Wählens, Vorziehens und geht dann über in die Bedeutung der Wahl, insofern diese eine Declaration der innern Geneigtheit ist.

Aus dieser rein subjectiven Bedeutung unseres Wortes entsteht dann die objective, wornach es das Erwählte

bezeichnet, für welches Umschlagen des Subjectiven in das Objective fast alle Sprachen Analogieen bieten. In diesem objectiven Sinne bezeichnet denn αἵρεσις zunächst wieder ganz allgemein das, was Jemand sich überhaupt erwählt hat, den Vorsatz, den Plan, so daß es gleich προαίρεσις steht bei Polybius und Plutarch. Dann, aufs Praktische bezogen, bezeichnet es die Grundsätze, die Jemand befolgt, die Lebensweise, die er erwählt, welche Bedeutung wir bei der angeführten Stelle aus Plato's Phaedr. bereits kennen gelernt haben. Endlich aber wird αἵρεσις auch aufs Theoretische bezogen und bezeichnet dann die Meinung, der Jemand anhängt, den philosophischen Satz den er vertheidigt, und endlich bei Kirchenschriftstellern besonders die falsche Lehre, als das Object der selbstwilligen subjectiven Wahl des Menschen. So brauchen unter den Profanscribenten das Wort Athenaeus und Diogenes Laertius und unter den Kirchenschriftstellern ist diese Bedeutung des Wortes so allgemein bekannt, daß es überflüssig wäre, dafür Belegstellen anzuführen.

Demnach scheint denn αἵρεσις diejenige religiöse Ueberzeugung zu bezeichnen, die nach ihrem objectiven Inhalte nicht von Gott dargeboten, sondern ein Selbsterwähltes ist und nach ihrer subjectiven Form darum auch nicht ein gläubiges Entgegennehmen des von Gott Dargebotenen, sondern ein Selbsterwählen, ein αἱρεῖσθαι. Die religiöse Ueberzeugung aber scheint es zunächst zu sein, was mit αἵρεσις bezeichnet wird, nicht so sehr ein Abweichen im Leben oder überhaupt im Aeußern, worin die im Innern vorhandene Herzensstellung zu Gott sich bekundet, wenn Chrysostomus hom. 37, wo er zum fleißigen Gebrauch der Schrift ermahnt und die zerrüttenden Folgen der Vernachlässigung dieses Gnadenmittels darstellt, sagt: τοῦτο

καὶ αἱρέσεις ἔτεκε, τοῦτο καὶ βίον διεφθαρμένον εἰσήγαγε, τοῦτο τὰ ἄνω κάτω πεποίηκε, von welchen Sätzen Jeder das Verderben in einer besondern Sphäre bezeichnet: der erstere in der Lehre, der zweite im Leben, der dritte in der Verfassung und kirchlichen Ordnung.

Dabei kann es auffallend erscheinen, wenn gerade Chrys. und mit ihm Theodoret, Theophylact und Oecumenius bei Photius in der Stelle 1 Cor. 11, 19. αἱρέσεις nicht von der Lehre verstehen wollen, sondern von den Spaltungen, wie sie in der Corinthischen Gemeinde besonders bei der Agapenfeier hervortraten. Bei Oecumenius, der sich am ausführlichsten darüber ausläßt, lautet die Stelle so: αἱρέσεις ἐνταῦθα, οὐ τὰς δογματικάν φησι, τὰς περὶ πίστεως, ἀλλὰ τὰς περὶ τῶν τραπεζῶν. Προκρίνοντες γὰρ οἱ πλούσιοι τοὺς πλουσίους τοὺς πένητας ἀφιᾶσιν.

Um aber diese Aussprüche recht würdigen zu können, wird es nöthig sein, auf die fragliche Stelle 1 Cor. 11, 19. selbst einzugehen. Hier finden wir αἱρέσεις u. σχίσματα neben einandergestellt. Es fragt sich nun, will der Apostel sie einander entgegensetzen, oder sieht er sie als identisch an, oder will er sie als zusammengehörig betrachtet wissen, als in enger begrifflicher und sachlicher Beziehung zu einander stehend, wie Ursache und Wirkung. Diejenigen, welche in unsrer Stelle einen Gegensatz von αἵρεσις und σχίσμα sehen, berufen sich auf das καί vor αἱρέσεις, indem sie es steigernd fassen. So thut es z. B. Calvin, indem er zugleich den Gegensatz von σχίσμα und αἵρεσις hier faßt, als den von minus und majus. Die σχίσματα sollen sein obscurae simultates, ubi non conspicitur ea consensio, quae inter pios esse debet, oder studia inter se pugnantia, ubi suum cuique placet, während die αἱρέ-

σεις da zum Vorſchein kommen, wo malum prorumpit, ut appareat manifestum bellum, et ex professo dividant se homines in contrarias sectas. Aber dieſe Beſtimmung der Begriffe paßt nicht auf die Zuſtände der Corinthiſchen Gemeinde, auf welche die Stelle ſich doch zunächſt bezieht; denn ſowohl die vier Parteien in der Gemeinde, als auch die gewiß mit dieſem Parteiengeiſt in Zuſammenhang ſtehende Trennung der Armen und Reichen bei der Agapenfeier waren bereits zu offenbar geworden, als daß ſie hätten σχίσματα, d. h. obscurae simultates genannt werden können, zumal wenn dieſe nur negativ beſtimmbar ſein ſollen mit ubi non conspicitur ea consensio, quae inter pios esse debet. Ebenſo widerſtreitet die Beſtimmung von αἵρεσις bei Calvin der Etymologie und dem ſonſtigen Gebrauche des Wortes und könnte nur zugegeben werden, wenn in der Stelle ſelbſt eine zwingende Nöthigung dazu läge. Darin aber hat Calvin Recht, daß er das καὶ als πρὸς αὔξησιν gebraucht anſieht, wie auch Kühner „ausführl. Grammatik" Th. II. §. 728. ſolches von dem adverbialen Gebrauch des καὶ nachweiſet, und dieſes muß gegen Grotius und Meyer geltend gemacht werden, wenn ſie in σχίσμα und αἵρεσις nur andere Beziehungen derſelben Sache finden wollen. Auch heißt ja σχίσμα von σχίζειν, ſpalten, eine Spaltung, eine factiſch gewordene Lostrennung des Theils von dem Ganzen, zu dem es gehört, und dieſe Bedeutung hat αἵρεσις nie gehabt. Daß dieſe Bedeutung von σχίσμα feſtſteht, bezeugen Baſilius M., ep. can. 1 ad Amphilochium, wo es heißt: σχίσματα ὀνώμασαν τοὺς δι' αἰτίας τινας ἐκκλησιαστικὰς καὶ ζητήματα ἰασιμα πρὸς ἀλλήλους διενεχθέντας; und Zonaras ad can. 33 concilii Laodiceni, wenn er ſagt: σχισματικοὶ λέγονται οἱ περὶ μὲν τὴν πίστιν καὶ τὰ δόγματα ὑγιῶς ἔχοντες,

μὴ τινας δὲ αἰτίας ἀποσχίζοντες καὶ ἀντισυνάγοντες. Sollte nun αἵρεσις hier in einem Sinne genommen werden, der von dem ſonſt gewöhnlichen Gebrauche des Wortes ſo ſehr abweicht, wie hätte dann der Apoſtel ſich hier eines Ausdruckes von ſo weit abliegender Etymologie bedient? Aber es iſt ja auch nicht nöthig αἵρεσις und σχίσμα hier für identiſch zu erklären, eben ſo wenig, wie ſie durchaus einander entgegen zu ſetzen. Der Zuſammenhang der Stelle läßt noch eine andere Faſſung zu, wo jenem Worte ſeine eigenthümliche Bedeutung bleibt, und doch auch das ſteigernde καὶ ſein Recht behält. Der Apoſtel hält den Corinthern vor, wie er gehört, daß unter ihnen Spaltungen beſtänden, und er auch geneigt ſei, dieſen Gerüchten zum Theil Glauben zu ſchenken. Dieſe ſeine Geneigtheit ſucht er nun zu rechtfertigen durch das δεῖ γὰρ καὶ αἱρέσεις κ. τ. λ. Es ſoll alſo der Grund davon, warum es wohl glaublich iſt, daß σχίσματα unter ihnen beſtänden, darin liegen, daß αἱρέσεις unter ihnen ſein müßten, ſo daß die αἱρέσεις die Wurzel bilden, aus der die σχίσματα hervorwachſen. Dabei bleibt denn dem Worte αἵρεσις ſeine eigenthümliche Bedeutung: „Wahl, Herzensneigung", und zwar sensu malo, ſo daß es die Neigung bezeichnet, die von der einen und einigenden Wahrheit aus Gott ab- und einem Objecte eigner Wahl zuführt. Iſt es nun nothwendig, daß in der Gemeinde ſolche Neigungen vorhanden waren, ſo iſt auch die Geneigtheit des Apoſtels gerechtfertigt den Gerüchten Glauben zu ſchenken, welche σχίσματα unter ihnen als bereits zu Stande gekommen bezeichneten. Das Schisma iſt Spaltung, Trennung im rein hiſtoriſchen Sinne, und erhält erſt ethiſche Bedeutung durch die ihm zu Grunde liegende αἵρεσις. Darin liegt denn aber auch das Recht des ſteigernden καὶ,

denn die Urſache iſt das genetiſche Prius der Wirkung, und ſomit der Schritt von der Wirkung zur Urſache ein Schritt in die Höhe. Auch das folgende ἵνα οἱ δόκιμοι κ. τ. λ. reimt ſich mit dieſer Faſſung von αἵρεσις und σχίσμα, obgleich der Ausdruck φανεροί die Beziehung auf etwas geſchichtlich zu Stande Kommendes zu fordern ſcheint. Es ſetzt aber dieſer Satz die Nothwendigkeit der zu Spaltungen treibenden αἱρέσεις in die göttliche Teleologie, der ſelbſt das Böſe dienen muß. Das φανεροῦσθαι der δόκιμοι kommt zwar vor der Menſchen Augen in dem factiſchen σχίσμα zu Stande, aber daß es dazu kommt, iſt doch die Wirkung des zum σχίσμα treibenden Charakters der αἵρεσις, liegt alſo eigentlich in der Natur dieſer.

Kehren wir nun zu den Bemerkungen zurück, welche ſich bei Chrysost., Theodoret, Theophylact und Oecumenius über den Gebrauch von αἵρεσις in 1 Cor. 11, 19 finden. Dieſe Väter meinen nun, daß in der Stelle nicht τῶν δογμάτων αἱρέσεις gemeint ſeien, wonach es ſcheinen könnte, als verbänden ſie wenigſtens mit dem Begriffe der αἱρέσεις auch die Beziehung auf andere Sphären, als die der Wahrheit. Aber mit dem Ausdrucke οὐ τῶν δογμάτων αἱρέσεις iſt in dieſen Stellen offenbar nichts Anderes gemeint, als daß die αἱρέσεις, von denen der Apoſtel rede, ſich nicht gerade ausdrücklich auf beſtimmte Lehren zu beziehen brauchten. Die αἱρέσεις περὶ τῶν τραπεζῶν wären dann ſolche, wo ein Selbſtwählen, ein zunächſt innerliches, falſches, ethiſches Verhalten in Beziehung auf die τράπεζα zu Vorſchein käme. Es iſt alſo der Sinn dieſer Ausſprüche dieſer: das falſche, ethiſche Verhalten der Corinther, von dem der Apoſtel hier redet, wäre nicht ein ſolches geweſen, welches in der Behauptung falſcher Lehren ſeinen nächſten Ausdruck gefunden, ſondern in ihrem Ver-

n den Agapentiſchen ſich gezeigt, denn wie jeder
gegen das von Gott Gebotene, Geordnete und
im Glauben ſeine Wurzel hat, der ſich beugt
s offenbarende Wort Gottes, ſo ſtammt jedes Ab-
davon aus einer That der eignen Wahl, aus ei-
Abſtmeinen und Selbſtwollen, das an Stelle der
t aus Gott das eigne Licht ſetzt, und dieſes iſt

So hat ſich uns denn aus der bisherigen Be-
g des Sprachgebrauches der Kirchenväter der Be-
n αἵρεσις beſtimmt als der der eignen Wahl im Mei-
d Wollen, im Gegenſatz zur Darangabe alles Eig-
Glauben, wobei denn auch ſtehen bleibt, daß in
egriff der αἵρεσις vorzüglich die Beziehung auf die
der Wahrheit liegt. Der Begriff von αἵρεσις be-
ch alſo auf das innerliche, ethiſche Verhalten, das
ußerlich Factiſchen zu Grunde liegt, und hier kann
ohl ſubjectiv die ſittliche That des Erwählens be-
, als auch objectiv das, was erwählt wird; immer
eibt der Begriff von αἵρεσις rein ethiſcher Natur. —
han nun über zur Betrachtung des Sprachgebrau-
s secta, um die Reſultate, die ſich uns daraus er-
mit den eben gewonnenen zuſammenzuſtellen, und
iner Unterſcheidung von αἵρεσις und secta zu ge-

Die meiſten Lexicologen leiten secta von sequor
hrend Forcellini die Ableitung von seco zuerſt
; ſo daß es daraus faſt ſcheinen möchte, als ent-
er ſich für dieſe. Etymologiſch ſind beide Ablei-
gleich zuläſſig; uns bleibt alſo nur die aus dem
che zu beſtimmende Bedeutung, um ſich für die eine
r die andere zu entſcheiden. Secta iſt nun eben-
s Wort, das ſchon bei den Claſſikern ſich häufig
n Verbindung mit den Verben sequi, persequi,

exsequi, aemulari, transire, incumbere, colere, profiteri und instituere. Das Wort wird von Cicero am häufigsten gebraucht in dem Sinne von Partei, der Jemand anhängt. So schreibt er Fam. 13, 4 an den D. Valerius, als dieser von Caesar beauftragt war, die Aecker in Hetrurien an die Soldaten zu vertheilen, indem er Fürbitte für die Bürger von Volaterrae einlegt, und den Valerius daran erinnert, wie Caesar selbst in seinem ersten Consulate Stadt und Gebiet von Volaterrae für alle Zeit mit großen Vorrechten bedacht habe: quamobrem est tuae prudentiae, aut sequi ejus auctoritatem, cujus sectam atque imperium summa cum tua dignitate secutus es, aut certe illi integram omnem causam reservare. Wir finden hier secta und imperium zusammengestellt und es kann hier offenbar secta nichts Anderes heißen, als Partei, denn es soll hier ja das nahe Ergebenheits-Verhältniß ausgesprochen werden, in welchem Valerius zu Caesar, sowohl zu Rom, als auch im Felde gestanden. In demselben Sinne braucht er unser Wort, wenn er ad Brut. 1, 3 sagt: hostes omnes judicat, qui M. Antonii sectam secuti sunt. Diesem Gebrauche von secta schließt sich auch Livius an, wenn er sagt: qui meam sectam, imperium auspiciumque terra, mari, amnibus sequuntur. Für die Ableitung von secta aber, von seco oder sequor bieten uns diese Stellen weder nach der einen, noch nach der andern Seite hin eine Nöthigung, denn es kann hier dem Begriffe secta ebensowohl der Begriff der Abtrennung, als auch der des Folgens zu Grunde liegend gedacht werden.

Ebenso verhält es sich mit den Stellen, wo secta philosophische Schule bedeutet, wie etwa bei Cicero Brut. 31 med., wo es heißt: ex vetere academia philosopherum sectam sequi. So braucht auch Tacitus die Aus-

drücke auctoritatem stoicae sectae praeferre Ann. 16, 32 und cynicam sectam profiteri Hist. 4, 40 und Gellius ſagt Noct. Att. 20, 1 nolit, inquit Favorinus, ex me quaerere, quid ego existimem; scis enim, solitum esse me pro disciplina sectae, quam colo, inquirere potius, quam discernere. Schon bei dieſer Stelle aus Gellius macht es vielleicht Schwierigkeit, ſich den Begriff des Folgens zu Grunde liegend zu denken, weil kein Haupt genannt wird, das dem Folgen die Richtung giebt, wie es doch bei Caesaris secta, mea secta, ja ſelbſt noch bei stoica secta der Fall iſt. Der Begriff bleibt daher etwas farblos und unbeſtimmt, wenn man den Begriff des Folgens zu Grunde liegend denkt.

Noch mehr iſt dieſes der Fall in der Stelle bei Gellius Noct. Att. 4, 20, wo es heißt: altera severitas ejusdem sectae disciplinaeque est. Gellius führt hier einige Beiſpiele von der Strenge der alten Cenſoren an, und secta möchte wiedergegeben ſein mit Menſchenklaſſe. Auch Plinius Panegyr. 45, wo er den Trajan deswegen rühmt, daß er, anders als ſeine böſen Vorgänger, ſich ſeine Freunde aus den Beſten wähle, ſagt: hos ergo provehis, et ostentas quasi specimen et exemplar, quae tibi secta vitae, quod genus hominum placeat, wo secta vitae offenbar als begriffsverwandt mit genus hominum zuſammengeſtellt iſt, ſo daß es eine durch ihre Lebensweiſe ſich unterſcheidende Menſchenklaſſe bezeichnet, wobei denn der Begriff von seco zu Grunde läge. Wollte man hier, namentlich bei der aus Gellius beigebrachten Stelle, den Begriff des Folgens feſthalten, ſo könnte dieſes nur ſehr gezwungen geſchehen, während der Zuſammenhang hier faſt gebieteriſch fordert, das Wort mit Forcellini zu beſtimmen als congregatio hominum idem sentientium, und demnach den

Begriff von seco zu Grunde liegend anzunehmen, quia secta, h. e. divisa est ab aliis. Anders verhält es sich freilich mit der Stelle aus Plinius, wo auch der Begriff des Folgens zu Grunde gelegt werden könnte, so daß secta vitae hieße das Nachfolgen in der Lebensweise, was aber wieder farbloser und abstracter wäre, als durch ihre Lebensweise sich unterscheidende Menschenklasse, und das Abstracte ist doch gerade nicht der Character des römischen Geistes, sondern vielmehr das Concrete und scharf Ausgeprägte.

Daher scheint denn die Ableitung von seco vorzuziehen, so daß secta bedeutet die Gemeinschaft, die sich aus irgend einem Grunde von einem größern Ganzen unterscheidend abgesondert hat. In diesem Sinne wird auch secta von den Kirchenschriftstellern gebraucht. So nennt Tertullian de pallio die Christen selbst divina secta, offenbar weil sie durch eine That Gottes von dem Körper der übrigen Menschheit abgetrennt waren. Selbst jene Erklärung des Papias, wonach er die Secten bestimmt als habitus animorum, ac instituta circa disciplinam, vel propositum, longe alia in religionis cultu quam caeteri opinantes widerspricht, genauer zugesehen, nicht dieser Fassung des Begriffs secta. Zwar scheint durch das habitus animorum der Schwerpunkt in das Gebiet der Innerlichkeit verlegt zu sein; aber die Verknüpfung mit dem, der Sphäre geschichtlicher Aeußerlichkeit angehörenden Institut zieht es doch wieder in das Reich der Erscheinung, so daß jenes habitus animorum nur die letzten Gründe des Erscheinenden in das innerliche Jenseits verlegt; und dann liegt ja doch die ganze Aussage hier in dem longe alia in religionis cultu quam caeteri opinantes, also in dem Begriff einer Abweichung, einer Absonderung, die sich auf

ie disciplina und das propositum bezieht. Ganz in der-
lben Weiſe führt auch die Erklärung von secta, die ſich
i Augustin c. Faust. lib. 20, 3 findet, auf den Begriff
er Abſonderung und Lostrennung von einem größern
anzen. Auguſtin läßt hier den Fauſtus ſagen: secta
t longe alia opinantem quam caeteri, alio etiam sibi
longe dissimili ritu divinitatis instituisse culturam.
uch hier iſt das alia opinari nur die Wurzel, aus der
ie Sectenerſcheinung hervorwächſt, und das Weſen der-
lben die divinitatis cultura mit dem alius und longe
issimilis ritus, welche hiſtoriſch erſcheinende Wirklichkeit
worden iſt, woher auch der Inf. Perf.

Und daß dieſer Begriff von secta bis in's 12. Jahr-
undert gegolten, beweiſ't eine Stelle aus Petrus Vene-
ilis c. Petrobr., denn er ſagt da, wo er gegen der Pe-
obruſianer Bekämpfung des Meßopfers eifert, und die
othwendigkeit der Beibehaltung deſſelben darauf ſtützt,
aß wenn die Chriſten nicht mehr opferten, Gott über-
aupt keine Opfer mehr gebracht würden: nam quum sint
in nostris diebus quatuor in mundo praecipuae diver-
itates sectarum, h. e. Christianorum, Judaeorum, Sa-
aenorum et Paganorum: si Christiani non sacrificant,
am nullus in mundo sacrificat. Er ſtellt alſo Chriſten,
uden, Muhamedaner und Heiden als Secten mit einan-
er zuſammen, offenbar doch in keinem andern Sinne, denn
s hiſtoriſch wirklich gewordene, von dem großen Leibe
er geſammten Menſchheit abgetrennte Gemeinſchaften, die
de für ſich ein Theilganzes bildeten. Aus allem dieſem
hellt denn, wie der Begriff von secta ein hiſtoriſcher iſt,
enn secta iſt die factiſch vollzogene Abſonderung und
rennung von einem größeren Ganzen, es ſei der Grund
ieſer Trennung welcher er wolle. Auf den Grund, um

deswillen es zur Trennung gekommen, kommt es bei dem Begriffe von secta zunächst noch gar nicht an, es ist nur factische Trennung und Absonderung überhaupt, denn überall, wo secta gebraucht wird, denkt man sich den Theil eines Organismus von diesem losgerissen und sich den Ganzen gegenüber selbst organisirend auf selbstständig unterscheidende Weise. (Schluß im nächsten Heft.)

Die Missionsarbeit unter dem Volke der Hererò in Südwest-Afrika,

von Pastor Löseviz.

(Fortsetzung.)

Karl Hugo Hahn ist geboren zu Riga den 6. October 1818. Es war der Wunsch seines noch lebenden Vaters, wie auch seiner schon seit 16 Jahren heimgegangenen Mutter, daß er sich dem Predigtamte widmen solle, was aber seiner eigenen Neigung nicht entsprach, die ihm eine militairische Laufbahn viel wünschenswerther erscheinen ließ. Diesem seinem Wunsche gaben endlich auch seine Aeltern Gehör, worauf er sich einige Monate zum Ingenieurdienst vorbereitete, sein Examen machte und nun auf die Bestätigung seiner Anstellung harrte. Der HErr hatte es jedoch anders beschlossen: Er hatte, wie Er es immer thut, daß Er die sucht, die nach Ihm nicht fragen, auch diesen Jüngling, der sich um Ihn und die unvergänglichen Güter Seines Reiches nicht kümmerte, in Gnaden angesehen und für ihn etwas Besseres erwählt, als worauf sein Sinn stand, — Er hatte ihn dazu erkohren, daß er als ein guter Streiter in Seinem Dienste Ihm ein

käßzeug werden ſollte zum Umſturz der Bollwerke und eſtungen des böſen Feindes, daß er das Panier des Kreu-s aufrichten ſollte, da es noch nicht geſtanden, um Schaa-n verlorner Kinder unter demſelben zu ſammeln und in en ſiegreichen Streit gegen das wüſte Heerlager des Fein-es zu führen. Bis dahin, bis zu jener Zeit des War-tens auf die Beſtätigung ſeiner Anſtellung hatte H. nur ieb die Welt und was in ihr iſt, und Ehre und Luſt der Belt waren die Wende- und Zielpunkte ſeines Lebens. Der Confirmation, die in jene Zeit fiel, unterzog er ſich ls einer Form, der nun einmal Jeder genügen müſſe, hne daß ſie tiefern und bleibenden Eindruck bei ihm hin-erlaſſen hätte. Nun aber brachte der HErr ihn in Berüh-ung mit ernſteren Chriſten, die durch Gottes Wort und Gnade zu einer lebendigen Erkenntniß Deſſen gekommen aren, der allein werth iſt, daß das Herz mit all ſeinem Sehnen und Lieben auf Ihn gerichtet iſt und Ihm an-anget, und die Geſtalt, in welcher Chriſtliche Gottſelig-eit ihm hier entgegen trat, weckte ihn aus ſeinem Schlafe nd drang ihn, ernſt und anhaltend nach der Wahrheit Gottes in der heiligen Schrift, die er bisher als unge-reimte-Erdichtung von Menſchen verachtet, zu fragen und u forſchen. Der HErr arbeitete mächtig an ſeiner Seele nd fand jetzt bei ihm, der vorher in Unglauben und Weltlichkeit Seinen Gnadenzügen ſtets widerſtanden, ein Ohr, geneigt zu hören, und ein Herz, bereit zu glauben Allem, das geſchrieben ſteht in Gottes heiligem Worte, und ſo trug Gottes Gnade bald den Sieg über ihn davon und H. übergab ſich nun dem HErrn JEſus, deſſen barmherzige Liebe ſein eiteles und trotziges Herz überwunden, mit Leib und Seele, Ihm allein zu gehören und zu dienen. Nun konnte ihm natürlich der Schimmer einer militairiſchen

Laufbahn nicht mehr das bieten, was seine Seele suchte und liebte, und gern sahen es auch seine Aeltern, daß er jetzt, durch den Drang der Liebe Christi getrieben, aufs Neue das Studium der Theologie in's Auge faßte und sich darauf vorbereitete. Während dieser Vorbereitungsstudien für die Universität las unser Bruder verschiedene Missionsschriften, und wurde durch dieselben mit einer Sache bekannt, von der er bis dahin kaum den Namen gehört hatte. Was er da erfuhr von dem Kriegs- und Siegeszuge unseres großen HErrn und Königs über die Erde und von den großen Thaten Seiner Zeugen und Glaubenshelden, die unter der Kreuzesfahne ihres Herrn, ihr Leben nicht achtend, ihren guten Kampf gekämpft treu bis in den Tod, und Schaaren selig überwundener verlorener Sünder von allen Enden der Erde zu ihrem HErrn und Erlöser gebracht, die dann bei Ihm Gerechtigkeit, Friede und Freude in himmlischer Fülle gefunden, — das machte einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck auf sein Gemüth. Fortwährend trug er den Gedanken mit sich herum, daß es dem HErrn doch gefallen möge, auch ihn aus Gnaden zu diesem heiligen Dienste berufen zu wollen. Dieser Wunsch wurde zuletzt zur entschiedensten Gewißheit, daß es in der That seines GOttes und HEilandes Wille sei, ihn als Arbeiter an dem großen Werke der Heidenmission auszusenden und zu gebrauchen. Daß dieses nicht Selbsttäuschung war, ward aus der Art und Weise, wie der HErr hernach Alles führte, wie Er ihn die Zustimmung seiner Aeltern, von denen die Mutter an unheilbarer Zehrkrankheit darniederliegend, nicht hoffen konnte, ihn hienieden noch wiederzusehen, — erlangen ließ, und auch außerdem ihm überall Bahn machte und viele und große Schwierigkeiten aus dem Wege räumte, auch Anderen

deutlich und gewiß, die noch etwa Zweifel darüber hegten, ob er auch wirklich vom HErrn den Ruf zu dieſem hier ſo ungewöhnlichen Dienſte empfangen habe.

Jetzt kam es darauf an, die für den Miſſionsdienſt nöthige Ausbildung in einem Miſſionsſeminare zu erlangen. Ref. hatte die damals vorhandenen Bildungsanſtalten Deutſchlands für Heidenboten aus eigner Anſchauung kennen gelernt, und konnte nur rathen, das Seminar der Rheiniſchen Miſſionsgeſellſchaft zu Barmen, bei Elberfeld in Rheinpreußen, für dieſen Zweck zu erwählen, vorzugsweiſe deshalb, weil in dem Inſpektor, unter deſſen Leitung dieſe Anſtalt ſtand, dem Doctor der Theologie Richter, umfaſſende und gründliche theologiſche Gelehrſamkeit mit treuer Herzenshingabe an den HErrn und ſeltener Tiefe Chriſtlicher Erfahrung vereint war, wodurch er jedem der dort auszubildenden Zöglinge nicht blos Lehrer und Erzieher, ſondern geiſtlicher Vater wurde. Dann übergab aber auch dieſes Seminar nicht, wie das wohl von anderen ſolchen Anſtalten geſchah, ſeine Zöglinge an Geſellſchaften anderer Kirchenparteien zur Verwendung im Miſſionsdienſte, ſondern ſandte ſie ſelbſt aus in die Gebiete der Heidenwelt, welche die Rheiniſche Miſſionsgeſellſchaft als ihr vom HErrn anvertraut anſah. Standen freilich in der Deputation dieſer Geſellſchaft neben lutheriſchen Gliedern auch reformirte, und ſandten ſie ebenſo wie lutheriſche Miſſionare auch reformirte aus, ſo war doch, — wie ja alle die Glieder der Deputation ſelbſt nicht der Union angehörten, ſondern auf ſtreng confeſſionellem Standpunkte ſtehend, nur durch die Liebe Chriſti gedrungen ſich zu gemeinſamer Arbeit an dem Werk der Heidenbekehrung verbunden hatten, — nie ihre Tendenz, die confeſſionelle Stellung ihrer Zöglinge zu verwiſchen, ſondern dieſe wer-

den, grade wie es auf der Universität der Fall ist, in ihrem theologischen Bildungsgange genau bekannt gemacht mit den Unterscheidungslehren der verschiedenen Christlichen Confessionen, wobei es Jedem überlassen bleibt, sich in seiner confessionellen Ueberzeugung aus der heiligen Schrift zu begründen und zu befestigen. Nach vollendeten Studien und erlangter Ausbildung werden sie dann als lutherische oder reformirte Prediger ausgesandt, und gründen natürlich die einen lutherische, die andern reformirte Gemeinen, während sie wiederum auch dort als Schnitter des HErrn an der Aernte auf dem großen Arbeitsfelde brüderlich neben einander wirken, die Angelegenheiten ihrer Gemeinen brüderlich mit einander berathen und in zweifelhaften Fällen sich gemeinsam Weisungen von der Deputation ihrer Gesellschaft erbitten. Jedoch die weit überwiegende Mehrzahl sowohl der Glieder der Deputation, als auch der ausgesandten Missionare sind Lutheraner, wie denn auch die Hauptgebiete, aus denen die Gesellschaft die Mittel zum Ausführen ihres großen Werkes erhält, rein lutherische Länder Deutschlands sind, wie namentlich ganz Westphalen und ein großer Theil der Provinz Sachsen ihre Gaben zum Bau des Reiches GOttes unter den Heiden nur dieser Gesellschaft zuwenden. Ref. fragte nun in Barmen an, ob man dort geneigt sein würde, H. in's Seminar aufzunehmen, und als man sich dazu bereit erklärte, reiste H. im Spätherbste des Jahres 1837 nach Barmen. Dort mußte er sich erst einer sechsmonatlichen Prüfungszeit unterziehen, während welcher er an einer Schule in Elberfeld arbeitete, und seinen Beruf zum Lehren an den Tag zu legen und für denselben noch weiter sich auszubilden Gelegenheit hatte. Im Sommer 1838 wurde er dann in's Seminar aufgenommen, und benutzte

ch die ihm dort gebotenen Hilfsmittel, um ſowohl
ıſchaftlich als praktiſch ſich für ſeinen Beruf gründ-
ıuszubilden, und der HErr gab reiche Gnade, in bei-
Beziehungen Tüchtigkeit zu erlangen. In der Zwi-
ɟeit durfte H. einmal ſeinen Vater beſuchen, — die
er war ſchon vom HErrn heimgerufen worden, —
hatte auch die Freude, ſeinen alten Vater vor ſeiner
iſe von Europa nochmals in Deutſchland zu ſehen
mit ihm gemeinſchaftlich eine Reiſe machen zu kön-
auf welcher der HErr ihm manche Erquickung und
hen Segen ſchenkte. Am Schluſſe ſeiner Bildungs-
im April 1841, machte er vor dem Präſes der Rhei-
n Provinzialſynode, dem Moderamen der Elberfelder
ſynode und dem königlichen Commiſſarius und Con-
ialrath ſein Examen und empfing am 6. Mai 1841
)rdination zum Predigtamte und zugleich die Voca-
im Dienſte der Rheiniſchen Geſellſchaft das Evan-
n den heidniſchen Stämmen in Südweſtafrika und
den Ovahererd oder Damaras zu predigen. Hierin
e H. von Neuem des HErrn Hand und Willen er-
n und preiſen. Die Rheiniſche Miſſionsgeſellſchaft
nehrere Gebiete, in denen durch die von ihr ausge-
en Boten das Evangelium verkündigt wird. Das-
: Gebiet, wo ſie am längſten arbeitet und die aus-
ltetſte Wirkſamkeit hat, iſt Südweſtafrika; dann hat
ier auch mehrere Miſſionsſtationen auf der Inſel Bor-
ınd auch in China hat ihr der HErr ein geſegnetes
tsfeld angewieſen. Außerdem iſt aus ihr hervorge-
n und ſteht mit ihr in naher Verbindung und reger
einſchaft eine Geſellſchaft, welche die Ausrüſtung und
ndung von Predigern für die verlaſſenen proteſtan-
ı deutſchen Gemeinen Nordamerika's, die ihre Aus-

bildung ebenfalls im Barmer Miſſionsſeminar erhalten, ſich zur Aufgabe gemacht hat. Nun hätte es ja leicht geſchehen können, daß H. ſeine Beſtimmung für ein anderes Gebiet, als das, für welches er berufen worden war, erhalten hätte. Aber ſchon in früher Jugend war durch die Lektüre von Reiſebeſchreibungen in H.'s Seele ein damals natürlich ganz unbeachteter und unverſtandener Zug nach Afrika erwacht. Als er nun vom HErrn zu Seinem Dienſte unter den Heiden berufen ward, war jener Zug ganz zurückgetreten und faſt erloſchen, ſo daß H. vielmehr wünſchte, in eins der andern Miſſionsgebiete der Geſellſchaft ausgeſandt zu werden. Doch ſprach er ſich nie darüber aus, ja ſelbſt, als er gefragt wurde, wohin er wünſchte, geſandt zu werden, ſtellte er dieſes völlig in das Ermeſſen der Geſellſchaft, um nur ja ganz aus des HErrn Hand ſeine Sendung nehmen zu können und nicht ſpäter ſich den Vorwurf machen zu müſſen, durch eigenwilliges Treiben des HErrn Wege durchkreuzt zu haben, was ihm dann in Zeiten der Trübſal eine Urſache ſchwerer Anfechtung und hemmender Entmuthigung hätte werden können. Und ſiehe da, der HErr ließ ihn nach Afrika ſenden, — nun ward ihm der Zug verſtändlich, den der HErr ſchon ſo früh ihm in's Herz gegeben, er hatte durch dieſen Ruf aus des HErrn Hand das Siegel empfangen, daß dieſer Zug von Anfang an von Ihm geweſen war.

Bald nach ſeiner Ordination, noch in demſelben Monate Mai, verließ nun H. Barmen und reiſte mit noch zwei Amtsbrüdern, weil ſich anderwärts kein Schiff fand, das ſie nach Afrika hätte bringen können, von Düſſeldorf über Rotterdam nach London. Auch hier mußten ſie ſechs Wochen warten, bis ſich eine Schiffsgelegenheit fand. Erſt im Anfang des Juli-Monats konnten ſie London verlaſſen

und erreichten endlich nach einer langwierigen dreimonatlichen Seereise die Capstadt, welche am Gestade der Tafelbai und am Fuße des majestätischen in die Wolken ragenden Tafelberges malerisch schön gelegen die müden Seereisenden gastlich aufnahm und sie es fast vergessen ließ, daß sie sich nun in einem fremden Welttheile und zwar in dem wüsten heidnischen Afrika fanden. Denn wenn in dem ganzen übrigen Theil dieses ungeheuren Welttheils Christenthum und Christliche Gesittung sich in größerer Ausdehnung nur in verkümmerter Gestalt bei den koptischen und abessinischen Christen im nördlichen Theile, und außerdem nur ganz vereinzelt in den Niederlassungen und Missionsgemeinen an der Nordwest- und Ostküste Afrika's findet, so macht dagegen im Süden nicht blos die Capstadt selbst, sondern das ganze große Gebiet der Capkolonie völlig den Eindruck eines Christlichen Landes unter fast Europäischen Verhältnissen. Es befinden sich in diesem Gebiete gegen 200 holländische reformirte und viele anglikanische, einige lutherische und auch noch Gemeinen anderer Confessionen, alle unter der weißen Bevölkerung, und außerdem noch an 100 Missionsgemeinen unter der farbigen Bevölkerung, besetzt mit Missionspredigern dreizehn verschiedener Missionsgesellschaften. Und sind gleich sowohl in der Capstadt selbst, als auch im ganzen Colonialgebiete große Massen von Anhängern des falschen Propheten — die Capstadt allein zählt 8—10,000 Muhammedaner, — und viele Heiden, so haben doch auch diese, die letzteren besonders seitdem sie frei geworden sind, sich in Kleidung und Lebensweise Christlicher Zucht und Sitte untergeordnet. Neben den vielen anderen Gesellschaften hat auch die Rheinische Missionsgesellschaft in der Capkolonie ein ausgedehntes Feld ihrer Wirksamkeit; sie hat daselbst

14 Stationen oder Miſſionsgemeinen, viele in ſo blühendem Zuſtande, daß einige theilweiſe, andere ganz aus eigenen Mitteln ihre kirchlichen Bedürfniſſe beſtreiten und außerdem noch Beiträge für das Werk der Heidenbekehrung der Geſellſchaft zufließen laſſen. Die Prediger dieſer Gemeinen bilden eine Conferenz, an deren Spitze ein Superintendent ſteht, welcher die Amtsbrüder regelmäßig zuſammenruft, um die Angelegenheiten der Gemeinen zu berathen, und der auch Kirchenviſitationen in den verſchiedenen Gemeinen hält. In dem Gebiete der nördlich von der Capkolonie wohnenden kleinen und großen Namaqua's hat die Rheiniſche Geſellſchaft fünf andere Stationen, deren Prediger mit denen der Stationen des Kolonialgebietes zuſammen eine Generalconferenz ausmachen. Ueberhaupt dürfen wir uns vom Miſſionswerke nicht die Vorſtellung machen, daß die Miſſionsgeſellſchaften ihre Boten nur ausſenden und dann Jeder der ausgeſandten Prediger auf eigne Hand und nach eignem Dafürhalten ſein Werk unter den Heiden treibe. Sind nicht, wie hier auf dieſem Gebiete der Rheiniſchen Geſellſchaft, mehrere Gemeinen derſelben Geſellſchaft in enger kirchlicher Gemeinſchaft durch gleiche Kirchenordnung und Agende mit einander verbunden und einem Superintendenten oder Biſchof untergeordnet, ſo ſtehen doch auch die Prediger, die mit ihren Gemeinen mehr vereinzelt daſtehen, in ununterbrochenem Verkehr mit der Geſellſchaft, die ſie ausſandte und unterhält, werden ſtets von derſelben berathen und beaufſichtigt, auch von Zeit zu Zeit einer Kirchenviſitation unterzogen. Für keins der beiden genannten Miſſionsgebiete der Rheiniſchen Miſſionsgeſellſchaft war unſer Bruder berufen und beſtimmt. Das Gebiet der Hererö, wo ihm ſein Wirkungskreis angewieſen war, lag noch nördlich von

em Lande der großen Namaqua's, in grader Richtung gegen 200 deutsche Meilen von der Capstadt, doch mit den Krümmungen der ungebahnten Wege, wo man oft weite Strecken in fast entgegengesetzter Richtung zurücklegen muß, um ein Gebirge, über welches man nicht grade hinüberkommen kann, zu umfahren, vielleicht 250 bis 300 Meilen entfernt. Aber dahin kam H. noch nicht so bald.

Nach seiner Ankunft in Afrika hielt sich unser Bruder H. einige Wochen in der Capstadt auf und in dem nicht weit von derselben entfernten Orte Stellenbosch, wo die Rheinische Missionsgesellschaft eine schon vor 24 Jahren errichtete blühende Missionsstation hat und benutzte diese Zeit, um die Geistlichen der verschiedenen Confessionen, — die zum Theil an den großen Christen-Gemeinen Stellung und Arbeit haben, zum Theil aber auch den Heiden das Evangelium predigen, — und ihre gesegnete Wirksamkeit kennen zu lernen. Sehr viele der Gesellschaften, welche von ihren Boten im Kolonialgebiete das Evangelium verkünden lassen, haben auch in der Capstadt, als dem Ausgangspunkte ihrer Thätigkeit, Stationen, so daß an diesem Orte eine große Anzahl von Geistlichen der verschiedensten Kirchenparteien thätig ist: alle wirken in brüderlicher Einigkeit, und die große Menge der Muhamedaner und Heiden bietet Allen der Arbeit genug. Auch unserem H. ward die Freude zu Theil, einige Male in holländischer Sprache Christen und Heiden, Weißen und Schwarzen das Evangelium predigen zu können. Während H. so in diesen ersten Wochen seines Aufenthalts in Afrika sich mit der Missionsthätigkeit, die in der Capstadt sich entfaltet, bekannt machte, und zugleich auch schon selbst durch die Predigt des Evangeliums, zu welcher der HErr ihm Gelegenheit gab, praktisch in diese Thätigkeit hineingeführt wurde,

traf er zugleich Vorkehrungen für die Wetterreiſe in's Innere des Landes. Wie man bei dem Reiſen in Afrika nicht an ein Reiſen denken kann, das dem in unſerem Welttheile auch nur im Entfernteſten ähnlich wäre, ſo ſind auch die Vorkehrungen zu ſolcher Reiſe der Art, daß dabei der Reiſenden Geduld gar ſehr in Anſpruch genommen wird. Dem Miſſionar thut es hier in allen Beziehungen Noth, Den nicht aus dem Auge zu verlieren, Der ihn gerufen hat. Denn hier ſchwinden nun gewiß alle idealen Vorſtellungen, die er ſich vom Miſſionsdienſte gemacht hatte, wenn es nicht ſchon der langen und anſtrengenden Vorbereitungszeit gelungen war, ihm dieſelben zu nehmen; es tritt ihm ja überall die Wirklichkeit in ihrer unangenehmen Blöße und mit all ihren hemmenden und niederdrückenden Schwierigkeiten entgegen. Aber wenn nur ſein Beruf von Gott iſt, wird doch Nichts ihn zu entmuthigen und zurückzuſchrecken vermögen, ſondern er wird unter allen Schwierigkeiten und Anfechtungen ſein Ziel im Auge behalten und mit getroſtem Muthe und unerſchütterlicher Geduld und Ausdauer an dem Werke, das ihm der HErr anvertraut, fortarbeiten.

Um aber die Schwierigkeiten würdigen zu können, die ſich dem Miſſionar ſchon dabei, wenn er nun ſeine Reiſe nach ſeinem Beſtimmungsorte von der Capſtadt fortſetzen will, entgegenſtellen, müſſen wir die Afrikaniſche Art zu reiſen etwas in's Auge faſſen. Es giebt zwei Arten, wie man im Innern von Afrika reiſen kann, zuerſt die ſehr langſame und unbehalfene, doch bequemere mit einem ſchwerfälligen Ochſenwagen, dann die ſchnellere mit Reitochſen; nur in der Capkolonie bedient man ſich auch der der Pferde zum Reiten und theilweiſe zum Fahren. Die letztere Art zu reiſen, wo man auf Ochſen reitet, kann na-

ich gar nicht in Anwendung kommen, ſobald Frauen reiſen, noch viel weniger aber, wenn man eine Niederung zu gründen beabſichtigt und daher vielerlei hiezu hige Erforderniſſe, Handwerksgeräthe und dergl. mehr nehmen muß. Da muß immer ein Ochſenwagen gelt werden. Dieſe Wagen, die am Cap der guten Hoffng angefertigt werden, haben ungefähr die Form und Anſehen unſerer Frachtwagen, die mit einem Plan Beförderung von Gütern und Reiſenden gebraucht den, auch etwa die gleiche Größe, aber ſie ſind viel ker gearbeitet und ſo eingerichtet, daß ſie ohne Weg Steg über Stock und Block, ohne zu zerbrechen, gekönnen. Wenn man heut zu Tage die alten Bergde im Kolonialgebiete, die von den Koloniſten ein paar rhunderte hindurch und oft mit verhältnißmäßig ſchwe- Frachten befahren wurden, aber in den letzten Decenn zum Theil durch Kunſtſtraßen erſetzt ſind, anſieht, ſo ndert man ſich nicht ſowohl darüber, daß die Schwinerregenden Abgründe eine Menge Fragmente zerſchmetter Wagen und Gebeine herabgeſtürzter Rinder aufzuſen haben, ſondern vielmehr darüber, daß es überhaupt glich war, mit Wagen über derartiges Terrain zu fah-. Aber der Capkoloniſt liebt das Alte und klagt bitter über, daß man ihn nun nöthigt, gegen eine kleine Abohne Gefahr für Eigenthum und Leben und mit gegerer Beſchwerde nach den Städten und Dörfern des ndes zu reiſen. Wie nun am Cap Alles ſehr theuer ſo muß auch ein ſolcher einfacher Wagen mit 800—0 Capiſchen Thalern oder circa 400—500 Rbl. Silb. ahlt werden, was ja doch, ob ſie auch ſehr ſtark gearbeitet ſind, immer ein ungeheurer Preis iſt. Zu einer längen Reiſe muß man ſich dann noch mit etwa zwei Ge-

spann Zugochsen je von 14 bis 18 Stück versehen. Aber ungeachtet der Menge starker Zugthiere, die vorgespannt werden, und der Größe und Stärke des Wagens kann auf demselben, weil keine gebahnten Wege vorhanden sind, doch nur die verhältnißmäßig sehr geringe Last von etwa 3000 Pfund fortgeschafft werden, und so braucht eine Reisegesellschaft von mehreren Personen, die mit ihren Reisebedürfnissen und dem auch nur zur dürftigsten Einrichtung im fremden unwirthlichen Lande Nöthigen fortgeschafft werden soll, auch wohl mehr als einen solchen Wagen zu ihrer Reise. Es versteht sich, daß außer dem sonst Erforderlichen auch namentlich Schlachtvieh, das dann nach Bedürfniß allmälig geschlachtet wird, mitgenommen werden muß; wie man denn endlich auch einige der Farbigen zur Begleitung dingen muß, die sich dazu gern willig finden, weil Reisen ihre Passion ist. — Wenn man nun aber auch Alles zur Reise angeschafft und in Ordnung gebracht hat, so kann man deshalb doch vielleicht noch nicht gleich abreisen; es muß vor Allem die dazu günstige Jahreszeit da sein oder abgewartet werden; und dann kann man endlich doch nie auch nur mit einiger Zuversicht hoffen, daß man eine Reise, wie die, welche unser Bruder vor hatte, in einem Zuge ohne Unterbrechung bis zum Ziele werde machen können, sondern muß darauf gefaßt sein, vielleicht mehrmals langen Aufenthalt erleiden zu müssen. Unser Bruder verließ nun endlich die Capstadt und besuchte auf dem Wege noch mehrere andere im Gebiete der Kolonie gelegene Stationen der Rheinischen Missionsgesellschaft, und zwar Worcester, Tulbagh, Wupperthal, — wo eine Generalconferenz sämmtlicher Rheinischer Missionare gehalten wurde, — und dann Ebenezer, Komaggas und Steinkopf. An den beiden letzteren Orten blieb er

indeß länger, als es bei einem gewöhnlichen Beſuch der Fall geweſen wäre. Zuerſt hielt er ſich ein paar Monate in Komaggas auf, wo der greiſe ehrwürdige Miſſionar Schmelen arbeitete, half ihm bei ſeiner Arbeit und durfte Zeuge einer lieblichen Erweckung der Jugend dieſes Ortes ſein. Noch länger, etwa ein halbes Jahr, weilte er in Steinkopf, welches damals als Filial von Komaggas noch keinen eignen Miſſionar hatte, und nur von Zeit zu Zeit von Komaggas aus beſucht werden konnte. Steinkopf war nämlich ebenſo wie Komaggas erſt im Jahre 1839 von einer andern Geſellſchaft der Rheiniſchen übergeben worden und in Steinkopf war ein Jahr vor H.'s Ankunft der altersſchwache Miſſionar vom HErrn plötzlich abgerufen worden, und noch hatte die Stelle nicht anderweitig beſetzt werden können. H. fand nicht nur das Wohnhaus des Miſſionars und die Kirche in ſo baufälligem und elendem Zuſtande, daß in erſterem nichts von einem Hausgeräthe ſich fand, in letzterer eine alte Kiſte die Stelle der Kanzel vertreten mußte, ſondern auch geiſtlich war die Gemeine in große Lauheit verſunken. Durch die gelegentlichen Beſuche der Rheiniſchen Miſſionare von Komaggas war nun wohl der Gemeine manche neue geiſtliche Anregung zu Theil geworden; ebenſo war es natürlich H.'s ſehnliches Verlangen, durch ſeine längere Anweſenheit und Arbeit ſie aus ihrer Trägheit und Verſunkenheit zu einem neuen Leben und Wandel im Geiſte zu erwecken. Aber all dieſe Arbeit hatte keinen genügenden Erfolg, es kam durchaus zu keinem rechten Durchbruch, zu keinem friſcheren geiſtlichen Leben. Das brachte H. auf den Gedanken, daß irgend ein Bann auf der Gemeine ruhen müſſe, durch welchen die Segnungen des Heiligen Geiſtes von ihr abgehalten würden; und Andeutungen überzeugten ihn, daß

unter den Getauften grobe ungerichtete Sünden herrschten und das Hinderniß waren, warum GOttes Gnade sich nicht an ihnen verherrlichen konnte. Er legte die Sache betend und flehend dem HErrn vor, und ward in seiner Ueberzeugung noch bestärkt, so daß er nun sich gedrungen fühlte, das ernst der Gemeine an's Herz zu legen, indem er derselben erst über Sprüchw. 28, 13: „Wer seine Missethat leugnet, dem wird es nicht gelingen; wer sie aber bekennt und läßt, der wird Barmherzigkeit erlangen", predigte, und den folgenden Tag über den 139. Psalm: „HErr Du erforschest mich und erkennest mich" u. s. w. Gleich den Tag darauf zeigte sich die Wirkung der Predigt. Zwei alte Glieder der Gemeine, Väter großer Familien, waren in ihren Gewissen geschlagen und fanden keine Ruhe, bis sie ihre furchtbaren Sünden bekannt hatten. Der Eine war zerknirscht und wahrhaft gebeugt, während bei dem Anderen nur die Furcht vor der Verdammniß das Geständniß herausgepreßt hatte. Den nächsten Sonntag mußte der Erste Kirchenbuße thun, während der Andere excommunicirt ward, weil die Härtigkeit seines Herzens noch nicht gebrochen war. Das Kirchlein war gedrängt voll, auch die beiden Schuldigen waren zugegen. Als die Excommunication über den Einen ausgesprochen ward, stieß der Greis einen Schrei des Entsetzens aus und stürzte wie vom Blitz getroffen zur Erde. Das machte einen tiefen bleibenden Eindruck auf die Gemeine, auch die Heiden wurden gewahr, daß die Kirche Christi einen Bann nicht dulde. Von da an brach in der Gemeine ein neues Leben hervor: sie war fleißig im Gebet, im Hören des Wortes, im Gebrauch des Sacramentes. Auch den Excommunicirten selbst durfte H. nach einigen Monaten wieder aufnehmen, weil er nun göttlich betrübt worden war,

eine Reue zur Seligkeit gehabt hatte, die Niemand gereuet. Solche Erfahrungen waren H. gleichsam ein Angeld für die Zukunft, wo er Jahre lang arbeiten mußte, ohne daß es ihm gestattet war, directe Frucht seiner Arbeit sehen zu können, und ein Unterpfand vom HErrn, daß der HErr sein Werk, wenn auch in Schwachheit und Gebrechlichkeit vollführt, nicht verschmähen wolle.

Nun kam endlich auch der langersehnte Tag herbei, an welchem H. mit noch zwei andern Missionaren den Wanderstab ergreifen konnte, um seinem eigentlichen Bestimmungsorte zuzureisen. Ausgerüstet zu dieser Reise, die nun längere Zeit ohne Unterbrechung fortgesetzt werden sollte, wie wir es schon oben als nothwendig angegeben, mit dem Ochsenwagen und allem dazu Gehörigen, traten die Boten Christi die langwierige Wanderschaft an. Aber schon nach ein paar Tagen wurden sie zu ihrem großen Leidwesen gewahr, daß ihre Rinder durch eine vorhergegangene Dürre so geschwächt waren, daß wenn sie nicht fast alle einbüßen wollten, sie erst eine Gegend suchen mußten, in der reichliche Weide zu finden, um dann nach ein paar Monaten mit dem erstarkten Zugvieh die Reise mit Sicherheit wieder antreten zu können. Die erforderliche Weide fand sich aber nur in den südlich vom Oranjefluß gelegenen sandigen und grasreichen Ebenen des Buschmannlandes. Wie schwer es ihnen auch ward, sie mußten sich entschließen, einstweilen anstatt nach Norden zu ziehen, ihr Angesicht gen Osten zu wenden. Obwohl dieser Abstecher sie nur einige Tagereisen weit aus der rechten Richtung führte, verloren sie doch schon eine beträchtliche Anzahl der ihnen so nöthigen Zugrinder. Das war ein schwieriger Anfang und wol geeignet, die Geduld und Ausdauer unserer Friedensboten auf die Probe zu stellen.

Während nun H. mit seinen Collegen Kleinschmidt und einem Katecheten, Namens Jan Bam, einem Afrikaner von Geburt, einige Monate im Buschmannlande sich gelagert hatten, waren sie nicht unthätig. Es sammelten sich um sie eine ziemliche Anzahl gnadenhungriger Eingeborner, meist aus der Steinkopfer Gemeine. Auf der weiten Ebene des Buschmannlandes, am Fuße der schwarzen Berge von Henkries wurde täglich das Brot des Lebens den Hungrigen gebrochen, und auch eine kleine Kinderschaar, zwischen 40 und 50 an der Zahl, auf der grünen Au des Evangeliums geweidet. Kirche und Schule hielten sie unter dem blauen Himmelsdome. Wenn die hohen, Jahrtausende hindurch sengenden Sonnenstrahlen ausgesetzten schwärzlichen Felsen in den kühlen Morgen- und Abendstunden oder beim Schimmer vieler Tausend Sterne von den Lobliedern und geistlichen Gesängen wiederhallten, ward doch unsern Brüdern, bei aller Sehnsucht nach dem Ziele ihrer Reise, recht wohl und selig um's Herz, und sie priesen GOtt, daß es Ihm gefallen hatte, ihnen auch hier das selige Geschäft zu bereiten, Sünder zur Buße und zum Glauben an den HEiland der Welt zu rufen.

Unterdessen hatten die sogenannten Boers oder Colonisten, die Abwesenheit eines Missionars benutzend, den Plan gemacht, einen Theil des Steinkopfer Gemeine-Gebiets zu occupiren. Die bedrängten Eingebornen wandten sich in ihrer Noth an unsere Reisenden im Buschmannlande, man berief schnell eine Versammlung der angesehensten Männer, eine Bittschrift ward aufgesetzt und H. eilte zu Pferde mit derselben nach dem Cap, um die Regierung um ihren Schutz gegen die Eindringlinge anzugehen. Der HErr ließ es gelingen, die Bitte fand Erhörung und jene mußten von ihrem Vornehmen abstehen.

Kleinſchmidt und Bam brachen in der Zwiſchenzeit auf und zogen über den Oranjefluß ins große Namaqualand und H. veranlaßte, nachdem er vom Cap zurückgekehrt war, eine Conferenz der Rheiniſchen Miſſionare, in welcher beſchloſſen ward, daß noch ein Miſſionar ſogleich nach der Station Steinkopf, um dieſelbe zu beſetzen, aufbrechen ſollte. Mit dem neuen Gefährten, Miſſionar Knudſen, zog denn nach allen dieſen Zwiſchenakten unſer Landsmann endlich auch über den Oranjefluß, der dieſes Mal ſo ſeicht war, daß man ohne Mühe mit dem Wagen durchfahren konnte. Einige Jahre ſpäter, als H. mit einer Lebensgefährtin aus der Capſtadt zurückkehrte, war dagegen der Fluß ſo angeſchwollen und ſo wenig Ausſicht zum baldigen Fallen des Waſſers, daß H. mit ſeinem Reiſegefährten, dem oben erwähnten Jan Bam, daran gehen mußten, Weiden-Bäume vom Ufer zu fällen, ſie zu bearbeiten und ein Boot zu zimmern, was ihnen auch mit des HErrn Hilfe gelang, wenn gleich keiner von ihnen Anfangs eine Idee davon hatte, wie ein derartiges Werk zu beginnen ſei. Bis noch vor ein paar Jahren hat dieſes Boot manchem Reiſenden aus großer Verlegenheit geholfen; jetzt iſt ein beſſeres da. Ohne daß ihnen etwas Beſonderes unterwegs zuſtieß, Waſſermangel etwa abgerechnet, gelangten H. und Knudſen nach Bethanien, in der Mitte des großen Namaqualandes, woſelbſt ſie Kleinſchmidt und Bam antrafen. Vor vielen Jahren hatte der alte Miſſionar Schmelen daſelbſt eine Station angelegt, aber nachdem er dort mehr als 18 Jahre gewirkt, ward er durch Kriegsunruhen genöthigt, dieſelbe aufzugeben und jetzt ſtand nur noch ein Theil des Gemäuers ſeiner Wohnung da. Die Kunde vom Kommen der Miſſionare war ihnen vorausgeeilt, und ſo fanden ſie ſchon manche der früher zu Bethanien gehörigen Gemeine-

Glieder an dem Orte gesammelt und immer mehrere kamen noch täglich hinzu. Es war ein wahrhafter Hunger nach dem Worte Gottes zu spüren und mächtig fühlbar war das Wehen des Geistes unter Klein und Groß. Knudsen ward diesem Stamme zum Missionar gegeben und mit seinen beiden ersten Gefährten zog H. höher nach dem Norden hinauf. Zunächst hatten sie ihr Auge auf Jonker Afrikaner gerichtet, einen mächtigen Häuptling im Norden des großen Namaqualandes, an der Grenze des Hererolandes. Da dieser Jonker Afrikaner nicht nur in der weiteren Geschichte unseres Bruders, sondern auch in der Entfaltung der Herero-Mission eine wichtige Stellung einnimmt, so erlauben wir uns hier, einen kurzen Abriß seiner Geschichte zu geben, wobei wir der Deutlichkeit wegen aber dennoch weit ausholen müssen. Seine Vorfahren waren in frühern Jahrhunderten unabhängige Hottentotten-Häuptlinge am Cap der guten Hoffnung gewesen. Durch Vordringen der Europäer waren sie mehr und mehr zurückgedrängt und da diese rastlosen Eindringlinge auch zuletzt von den scheinbar unzugänglichen Gebirgsgegenden Besitz nahmen und den rechtmäßigen Eigenthümern des Landes keine Handbreit der Muttererde blieb, welche sie ihr eigen nennen konnten, und sie sich tiefer im Innern eine neue Heimath suchen mußten, wenn sie selbstständig bleiben wollten, wurden viele eines solchen Zustandes überdrüssig und gaben auch sich selbst freiwillig in den Dienst ihrer Dränger, während andere allerdings die Freiheit in den Wüsten und Wildnissen des Innern einer solchen halben Sklaverei vorzogen. Auch Jonker's Vater, von den Kolonisten Jager Afrikaner genannt, gesellte sich mit dem kleinen Ueberreste seines Stammes zu einem der Boers, Namens Pinaar; dessen Heerde bewachte er treulich so manches Jahr und

wurde dabei mit einigen seiner Leute mit dem Gebrauch der Feuerwaffen zum Schutze der Heerden gegen die wilden Thiere und gegen die Räubereien der wilden Buschmänner vertraut. Aber die Behandlung, die sie und ihre Weiber von ihren weißen Herren erfuhren, war nicht gerade geeignet, bei ihnen Liebe zu denselben zu erwecken. Bei oft wiederholter roher und ungerechter Behandlung geschah es nun einmal, daß Jager seinen Herrn und dessen Angehörige erschoß und mit einem Theil der Habe desselben beladen über die Grenze der Kolonie floh, und nördlich vom Oranjeflusse sich niederließ. Von hier aus machte er nun dann und wann Einfälle in die Kolonie und führte ein rechtes Freibeuterleben. Zu ihm gesellten sich noch viele Unzufriedene und mit ihnen machte er Raubzüge nach allen Richtungen, auch zerstörte er eine Missions-Station, Warmbad, die vor etwa 45 Jahren von einem deutschen Missionar, Namens Albrecht, am nördlichen Ufer des Oranjeflusses angelegt worden war. — Endlich wagte sich auch zu Jager ein Friedensbote und siehe, der HErr war mit ihm, der Räuber und Mörder konnte nach nicht gar langer Zeit in den Tod Christi getauft werden, und empfing den Namen Christian. Mit ihm ward sein ganzes Haus getauft, darunter sein Sohn Jonker. Aber die dort wirkende Missions-Gesellschaft glaubte ihren Missionaren ein besseres Arbeitsfeld, als die Westküste Afrika's, geben zu können und rief dieselben daher von verschiedenen Stationen ab; darunter auch den, der bei Afrikaner lebte und wirkte. So lange übrigens Christian lebte, wußte er wohl mit dem erlangten Pfunde zu wuchern, aber nach seinem Tode entstanden Spaltungen, welche eine Trennung des Stammes zur Folge hatten. Die Bessergesinnten hielten sich zu seinem Bruder David, der ihr

geistlicher und weltlicher Führer ward und die Schlechtgesinnten hielten es mit Jonker, der sich auch bald aufmachte und allmälig dem Norden zuzog. Die Kunde von den Hererò war zu ihm gedrungen, von ihrem Reichthum an Heerden, von ihrem besseren Lande und von ihrer Tapferkeit, indem sie in jener Zeit die im Norden gelegenen Namaqua hart bedrängten. Dahin zog es ihn und dahin ging er. Mit seiner ihm eigenthümlichen Energie und Klugheit warf er sich auf die Hererò, denen er durch die Feuerwaffe überlegen war, trieb sie zurück, raubte und plünderte überall und ließ sich in dem ihnen abgenommenen Gebiete nieder. Mehrere Jahre dauerte so diese Fehde, bis auch er durch ein paar Veranlassungen auf ernstere Gedanken kam. Er machte noch einen Zug in's Hererland, aber nicht um zu rauben, sondern um einen recht geeigneten Ort zu einer Niederlassung und Residenz für sich zu suchen, den er denn auch fand und der den Namen Windhoek bekam. Er baute daselbst eine Kirche von Stein, die zugleich als Festung dienen konnte, im Fall die Hererò den ungebetenen Gast los zu werden gesucht hätten, — und was mehr als das war, er holte sein vernachlässigtes Gotteswort hervor und begann sein Volk zu lehren und die Kleinen zu unterrichten. Lieblich war's zu sehen, wie die Gnade diesen wilden Sohn der Wüste gezähmt hatte. Da er vom Kommen unserer Reisenden Kunde erhielt, sandte er ihnen Boten entgegen mit der Bitte, daß sie nur ja nicht bei ihm vorüberziehen möchten. Bei ihrer Ankunft wurden sie mit Freudenschüssen und Jubel empfangen und fanden ein bereitetes Volk. Der Geist GOttes arbeitete mächtig an Aller Herzen und Morgens und Abends vernahm man die Stimme des Gebetes aus den Hütten und in den die Station umgeben-

den Bergen. Es meldeten sich auch Viele zur Taufe, von denen Mehrere nach einem mehrmonatlichen Unterrichte zu Pfingsten des Jahres 1843 getauft wurden. Jonker brauchte all sein Ansehen und seine Macht, um Christliches Gesetz und Christliche Ordnung in seinem Stamme einzuführen und ohne von unserem Bruder und seinen Collegen veranlaßt zu sein, verbot er Polygamie, Tanzen, Trinken berauschender Getränke, Dacharauchen, welches eine ähnliche Wirkung wie das Opiumrauchen hat, und dergl. mehr. Die Missionare hatten Mühe, Jonker in seinem Eifer Einhalt zu thun: denn eine durch gewaltsame Maßregeln und Zwang herbeigeführte blos äußerliche Reformation der Sitten hätte leicht mehr schaden als nützen können. — Gleich im Anfange ihrer Wirksamkeit erlebten sie auch die Freude, daß zwischen Jonker und den Hererò ein allgemeiner Friede geschlossen wurde, dem sich auch bald die anderen Namaquahäuptlinge anschlossen, und diese letzteren, da sie die Veränderung im Stamme Jonker's wahrnahmen, baten nun ebenfalls dringend um Missionare. Es hatte wirklich den Anschein, als ob dem HErrn in einem Tage Völker sollten geboren werden. Wer hätte denken können, daß ein so schönes Werk bald fast gänzlich wieder würde zerstört werden! — Der böse Feind schlief nicht und gebrauchte Christen zu seinen Werkzeugen, um zu seinem Ziele, GOttes Werk zu stören und zu zerstören, zu gelangen. Den Missionaren folgten Händler auf dem Fuße, die unter dem Schein der Gottseligkeit das Volk in ihren Schlingen zu fangen trachteten. Erst suchten sie deren Zutrauen zu erlangen, und als das gelungen, verdächtigten sie die Missionare beim Volk. Dazu kam denn noch, daß diese Leute, welche Methodisten waren, schon deshalb unsere deutschen Brüder

gerne durch Miſſionare ihrer Partei verdrängt geſehen hätten, weil ſie ihnen in ihrem Beginnen, das Volk anzuſaugen und zu demoraliſiren, zu entſchieden entgegen traten.

In dieſe Zeit fällt die Verheirathung unſeres Landsmannes. Er hatte dieſe wichtige Angelegenheit dem HErrn übergeben, der ihm auch die rechte Lebensgefährtin zuführte, die mit großer Ergebung, Ausdauer und Muth ihm nun zugeſellt war, da gerade die ſchwerſten Jahre ſeiner Wirkſamkeit beginnen ſollten. So weiß der HErr auch äußerlich zu rüſten, wenn's in einen ſchweren Kampf hinein gehen ſoll. Bis dahin war's ja nur von Sieg zu Sieg gegangen.

Jonker Afrikaner verlangte nun bald ſelbſt, angeſtachelt durch die Händler, daß methodiſtiſche Miſſionare mit unſeren Brüdern gemeinſchaftlich wirken ſollten. Die nähere Veranlaſſung dazu war dieſe. Es war, wie oben bemerkt iſt, ein bedeutender Theil von Jonker's Stamm an dem Ufer des Oranje-Fluſſes zurückgeblieben. In der früher vom Miſſionar Albrecht beſetzten Station Warmbad hatten ſich Methodiſten niedergelaſſen, weil die Geſellſchaft, zu der Albrecht gehörte, jenes Gebiet aufgegeben hatte, und dieſe Methodiſten hatten denn auch den zurückgebliebenen Theil von Jonker's Stamm unter ihre geiſtliche Pflege genommen. Da Jonker nun ſelbſt Miſſionare hatte, ſchrieb er öfter dorthin, daß jener Theil ſeines Stammes ſich doch mit ihm vereinigen möchte; nächſtdem, daß ihm wirklich daran gelegen war, ſie dadurch der geiſtlichen Segnungen, die der HErr ihm und ſeinen Leuten jetzt geſchenkt hatte, theilhaftig zu machen, war es ſeinem noch keineswegs ganz ertödteten Ehrgeize ein ſehr lockender Gedanke, daß dadurch ſein Anſehn und ſeine Macht

einen bedeutenden Zuwachs erhalten würden. Aber, durch die Methodisten veranlaßt, erhielt er die Antwort, daß man sich nur dann mit ihm vereinigen würde, wenn er auch methodistische Missionare bei sich aufnähme. Das bewog denn Jonker, dieses Anmuthen an unsere Brüder zu stellen, und da er dabei blieb, so überließen sie lieber jenen allein dieses so lieblich begonnene Werk und ergriffen auf's Neue den Wanderstab. Zog's ja doch auch H. von jeher, zu den Hererò selbst vorzudringen. Dennoch zogen sie, als nun der Tag der Trennung da war, mit schwerem Herzen und nassem Auge ab, und ein Trauertag war's auch dem größten Theile des Volkes, das mit Thränen seinen Lehrern das Geleit gab.

Es begann nun eine neue Epoche für unsere Brüder und für die Mission im Norden. Die kleine Schaar begann einen neuen Feldzug gegen ein, bis dahin dem Fürsten der Finsterniß nicht streitig gemachtes, Gebiet und die Kräfte der Finsterniß regten sich daher gewaltig. Fast alle Leute, auch die von der Kolonie mitgenommenen, waren von einem panischen Schrecken benommen und kündigten ihre Dienste auf; denn ungeachtet des Friedens glaubte kein Mensch, daß ein solch wehrlos Häuflein unter den Hererò würde leben können, die bis dahin zum allergrößten Theile noch nie einen Weißen gesehen. — Ehe wir weiter gehen, müssen wir eine kurze Beschreibung vom Lande und Volke der Hererò vorausgehen lassen.

Die südliche Hälfte Afrika's vom Aequator an ist, wie die neuesten, besonders sprachlichen Forschungen erwiesen haben, von einem großen Volksstamme bewohnt, den Miss. Dr. Krapf wohl nicht ganz mit Recht den Nilotischen nennt. Nicht zu diesem, sondern entschieden zu anderen

Volksstämmen gehören, nach sprachlicher und physischer Beschaffenheit, im Norden die Gallas und ganz im Süden die Hottentotten, zu welchen letzteren auch die Caranna, Griqua und Namaqua gehören. Jener große Süd-Afrikanische Volksstamm nun theilt sich in unzählige Völkerschaften auf der Ost- und Westküste, wie auch in Central-Süd-Afrika, die wieder sowohl physisch als auch sprachlich eine allgemeine Aehnlichkeit kund geben, dennoch aber bestimmt geschiedene Völkerschaften bilden, so gut wie Russen, Letten, Ehsten ꝛc. Die auf der Westküste lebenden schwarzen Nationen von Loango, Congo, Angola, Benguela; die Ovambo, welche mit ihren Nachbaren gen Norden Ackerbau treiben, und endlich die südlichst gelegenen, die Hererò, welche, wie ihre nach Osten zu wohnenden Nachbarvölker, Nomaden sind, werden unter dem Collectivnamen der Bundastämme zusammengefaßt, während die im Innern wohnenden Stämme Betschuanen und die an der Ostküste bis nördlich von Zanzebar lebenden, Kaffern genannt werden, aber alle einer großen Familie mit den Vasuaheli, Banika ꝛc. angehören. (Schluß folgt.)

II.

Zur Literatur des In- und Auslandes,

von C. A. Berkholz, mit Beiträgen von Ulmann und Hillner.

Ich habe in diesem Bande der Mittheilungen etwas angefangen, das unausgesetzt fortgesetzt werden soll, näm-

lich nicht eine „ziemlich“ (wie der Berichterstatter im Inlande sagt) ausführliche Besprechung der hiesigen Drucksachen einschlagenden Inhalts, sondern eine solche, wie sie für den Raum und die Bedeutung dieser Blätter, was die Ausführlichkeit betrifft, vollkommen genügend sein dürfte. Im Gegentheil werden wir uns gewöhnen müssen, einzelne Fälle ausgenommen, viel weniger ausführlich zu sein, es müßten denn recht ausführliche Berichte eingesandt werden, mit hochnöthiger Vermeidung alles Ueberflusses, um, bei charakterisirender Hervorhebung des Erfreulichen und Dankenswerthen, auch das bezeichnen zu können, was etwa minder richtig erscheint. Uebrigens ist bisher in dieser kritischen Thätigkeit unter uns wenig geleistet. Entweder hat man von bedeutenderen Büchern hinterher nach Jahren erst gesprochen, als verstehe sich das Lob von selbst, oder man hat kleinere Sachen meistens ganz unbeachtet gelassen, während wir z. B. von ausländischen „Antritts- und Abschieds-Predigten“ in den großen Recensiranstalten ziemlich ausführliche Anzeigen lesen. Daß jenes aber bei uns geschah, hat seinen ziemlich guten Grund. An die größeren Bücher wagt sich nicht leicht Einer aus all zu tiefem Respect, und an die kleineren Schriften — wagt man sich auch nicht, theils um nicht hie und da anzustoßen, theils um nicht den Vorwurf eines unberufenen öffentlichen Kritikers auf sich zu laden. Wir sind in diesen Stücken noch große Kinder. Wir müssen uns daher die Haut salben mit Oel, damit wir geschmeidiger werden auf der Palaestra. Ein Redacteur hat aber nicht nöthig zu fürchten, unberufen die theologische Literatur vorzuführen, denn das gehört, scheint es, nun einmal ganz genau auch zu seinem Amte, die leuchtenden Sterne an unserm literärischen Himmel zu begrüßen, mit bescheidenem Nachweis ihres planetarischen oder auch, wie alles Erschaffenen, vorübergehenden Lichtes, und die unbedeutenderen Erscheinungen rasch zu fixiren mit der Frage: Woher? Wohin? Ich wenigstens mache an den Redacteur die Anforderung: „Notir mir alles bei uns Gedruckte hübsch ordentlich der Reihe nach, laß nichts aus, und sag' davon soviel du kannst und magst von deinem Standpunkt aus. Ich weiß, daß du kein Orakel bist, und eben deinen Standpunkt hast, aber ich weiß auch, daß du gern selbst lebst und auch gern Andere leben läßt. Ich werde mir das Nöthige daraus nehmen, und wenn du gar zu sehr mir

von der Richtigkeit abzuweichen scheinst, das Meinige nicht vorenthalten, damit du dir nicht einbildest, als ob du allein das Recht habest, laut zu denken." Ein Rec. muß freilich jene falsche Blödigkeit meiden, als sei er total zu schwach, das Eine und Andere zu fassen; — er thue nur das Seine, in der steten Bereitwilligkeit, das Gute auch in der Differenz anzuerkennen, mit der freundlichen Bitte, ihn zu belehren, wo er irrt, aber ihm die Bruderliebe nicht zu versagen, die in der Präsumtion der Anständigkeit besteht, daß auch er nichts Anderes wolle, als die Ehre seiner Kirche und den Fortbau des Reiches der Wahrheit. „Nicht Majorität, sondern Autorität", dieses Motto des berühmten Prof. Dr. Stahl in Berlin wird utiliter acceptirt: die höchste Autorität, vor der alle Majoritäten im Himmel und auf Erden zuletzt ihre Kniee beugen sollen, ist mein HErr Jesus Christus, man vergleiche Luther's Schlußappellation zu Worms: „Es sei denn" u. s. w. Unsere „Mittheilungen" aber werden durch Majorität gehalten. Das ist freilich ein eigener Casus. Darum bitt' ich den Leser dringend, der Redaction ja nicht zu schreiben: „Ich verbitte mir fernere Zusendung: warum haben Sie einen so albernen (den oder den) Aufsatz durchgelassen?" Das scheint mir nicht klug. Viel klüger die Zusendung eines guten Aufsatzes. Gott und meine gütigen Mitarbeiter sind Zeugen, wie sehr ich bereit bin, alles Manuscript gern anzunehmen, wenn es nur irgend geht. Es giebt aber zuweilen sehr zarte Situationen. Wer durchaus etwas, wie er meint, besonders Wichtiges, Unerhörtes und Neues zu sagen hat, das aber hier nicht ganz einpassen will, dem steht ja die ganze Welt offen, und er kann's, mit Genehmigung der Censur, in seinem Selbstverlag drucken lassen. Allerdings geht ein Geist der Meditation durch unsere protestantische Kirche, und es will Alles, was auf dem Gebiete des Religiösen Geltung und Anerkennung wünscht, selbstthätig durchdacht und angeeignet sein. Und dieser Forderung wollen auch unsere Blätter entsprechen, die dazu das Organ für die geistige Erarbeitung darzubieten vermeinen; aber ob Dieses oder Jenes gerade jetzt an der Zeit sei zu sagen, ob der Ton richtig getroffen, und dergl., das sind Dinge, die man nun einmal einer Redaction überlassen muß. Und diese thut jedenfalls besser, Maaß zu halten, als sich in Ueberstürzungen zu gefallen.

Ich werde also fortfahren, möglichst genau von allen hier erscheinenden Schriften, insofern deren Besprechung zulässig ist, Act zu nehmen. Auch werde ich mich bemühen, solche Anzeigen und Kritiken nicht allein selbst zu schreiben, sondern, wie das bereits geschehen ist, auch Andere dazu willig zu machen, weil ich aus mehren Gründen eine solche Mannigfaltigkeit für höchst ersprießlich halte, wie denn jede freiwillige Betheiligung an dieser Arbeit mit großem Dank angenommen werden wird. Nur muß ich ein für alle Mal erklären, daß ich keine anonyme Recension (für welche gleichsam „die Redaction" einstünde) aufnehme, sondern jedesmal den Namen des Recensenten, deutlich für Jedermann, hinstelle, schon einfach deshalb, weil wir nur so die persönliche Achtung sichern, die wir einander schuldig sind, und keiner sich seiner Ueberzeugung schämen soll, die sich, wie das nur zu oft in andern Zeitschriften geschieht, hinter dem Schilde der Anonymität verbirgt. Wo ich mit einer Sache mich in Widerspruch weiß, werde ich meinen abweichenden Standpunkt nicht verheimlichen, vielmehr offen und furchtlos meine Ueberzeugung, so gut ich's vermag, darzulegen suchen, nie auf Majoritäten ein großes Gewicht legen, weil ich bereits zu alt bin, um die Wandelbarkeit derselben nicht aus eigener Erfahrung zur Genüge kennen gelernt zu haben, nie weder verblümt noch bramarbasartig das Mittel der Verketzerung gebrauchen, das oft freilich ziemlich einschüchtert, aber nur Schwächlingen imponirt, und mich stets freuen, wenn das Wahre zu seinem Rechte kommt.

Das neue „Rigasche Gesangbuch für Kirche, Schule und Haus, Riga 1853, nebst einem Anhange und Handbuch zum kirchlichen und häuslichen Gebrauch", — Druck und Verlag von W. F. Häcker, priv. Stadtbuchdrucker, 583 S., kam, in Folge eines Synodal-Beschlusses der Rigaschen Prediger, von einer ernannten Commission redigirt, unlängst heraus. Bis jetzt ist es leider noch nicht zur Einführung gekommen. Noch steht es als ein rein literärisches Product da, wird zu Kauf ausgeboten, und wie man ähnliche geistliche Liedersammlungen zu seinem Privatgebrauch sich sucht, zum Theil auch auf Hoffnung

angeſchafft. Da Ref. ſelbſt ſich an der Bearbeitung deſſelben betheiligen durfte, ſich alſo, wenn auch nicht mit jedem einzelnen Verſe und Buchſtaben, am wenigſten mit ein Paar fatalen Druckfehlern [1]), ſo doch mit der ganzen Anordnung, den Principien und der durchſchnittlichen Haltung der Redaction einverſtanden weiß, ſo iſt damit allerdings vorläufig ſchon geſagt, wie weit die Kritik hier gegenwärtig gehen wird. Es wäre freilich ſehr dankenswerth geweſen, wenn irgend ein anderer in dieſen Sachen Bewanderter, der nicht zur Geſangbuchscommiſſion gehörte, ſich an eine Beleuchtung gemacht hätte. Aber bis jetzt iſt noch nichts der Art eingelaufen. Mit Stillſchweigen wollte aber die Redaction dieſe für uns local höchſt wichtige Sache nicht übergehen, darum ungeſäumt der Entſchluß, ein erklärendes Wort nicht zu unterlaſſen, bis ein anderer Stimmberechtigter vielleicht auch etwas ſagt.

Wenn wir uns die Geſchichte der Geſangbücher Rigas vergegenwärtigen, ſo iſt zu bemerken, daß Riga von jeher, d. h. ſeit der Einführung der Reformation allhier, ſein eigenes Geſangbuch gehabt hat, das denn auch auf dem Lande und in den andern kleineren Städten angenommen und benutzt ward. Vom Erſcheinen des erſten an bis auf dieſes letzte, erfuhr es im Laufe der Zeit fortwährende Umbildung, je nachdem die Veränderung der Sprache in den ſich aufeinander folgenden Menſchengeſchlechtern, das Aufkommen neuer Lieder, Wandlung der allgemeinen Anſchauungsweiſe ihren Einfluß nicht verkennen ließ. Alle dieſe Geſangbücher, wie ſie auch in unſerm Riga bei den „priv. Stadt- und Kronsbuchdruckern" der Reihe nach an's Licht traten, ſpiegeln den Geiſt der jedesmaligen Zeitrichtung getreulich ab, und geben ein Bild von den vorhandenen Bedürfniſſen und Zuſtänden. Schreiber dieſes konnte, neben andern zwiſchenfallenden, auch die Ausgaben von a. 1567, 1631, 1664, 1782, 1810 und 1853 benutzen, die ſämmtlich nach dieſen Jahren Hauptepochen in unſrer inländiſchen Geſangbuchsliteratur bezeichnen. Wer ſich dieſe Geſangbücher anſieht, dem treten die ehrwürdigen Geſtalten der Diener am Wort in Riga vor die Augen des Geiſtes, und er ſieht die alten Herren, einen Andreas

[1]) z. B. No. 27 ſteht deiner Lehr', ſtatt reiner, und No. 368, V. 4. In der Taufe heil'gen Weiſ', ſtatt Weiß'.

und Matthias Knöpken, einen Heinr. Samson, Joh. Breverus, M. A. v. Reussner, Liborius Bergmann und Sonntag gleichsam vor sich in den Früchten ihrer Thätigkeit, wie sie alle in ihren Tagen nach bestem Wissen und Gewissen der Kirche zu dienen sich bestrebten.

Schon a. 1522 hatte der erste evangelische Prediger dieses Ortes, Andreas Knöpken [1]) die Lieder, „so von Luther und Andern dazumal verfertiget, in seinem Hertzen hergebracht", wie Breverus a. 1664 schreibt, und „auch selbst, durch sonderbaren Antrieb des heiligen Geistes manche schöne Psalmen aufgesetzt." Er erlebte freilich nicht, was er gewünscht, die Herausgabe eines vollständigen Gesangbuches, „insonderheit zu dieser Stadt erbaulichem Nuzzen." Das geschah aber durch seinen Sohn und Nachfolger im Amte, der mit andern Gliedern des Ministeriums die „Korte Ordeninge des Kerkendenstes (von dem Königsberger Reformator Joh. Briesmann, der bekanntlich auch in Riga reformatorisch zu wirken berufen ward), sampt einer Vorrede von Ceremonien", und „Etliken Psalmen und Gödtliken Loffgesengen, de yn Christliker Versammelinge tho Riga" gesungen werden, 1567 in Druck gab, und zwar, wie schon der Titel andeutet, in niedersächsischer Sprache, die damals in Riga noch die gebräuchliche war. Dieses erste Rigasche Gesangbuch erlebte mehre Auflagen. Die alten Lieder machen sich in diesem Niedersächsisch gar nicht übel, z. B.:

Ein vaste Borch ys vnse Godt,
Ein gude Weer vnd Wapen,
He helpet vns fry vth aller nodt,
De vns itzt hefft gedrapen,
De olde böse vyendt,
Mit ernst he ydt meint,
Groth macht vnd vel list
Syn gruwsam rüstung ys,
Vp Erden ys nicht syns gelyken.

Sodann mit der ziemlich begränzenden Ueberschrift: „Ein ander schön Doden Ledt, denen allein tho singen, de Christlik geleuet hebben":

---

[1]) Sein Epitaphium im Chor der St. Petri-Kirche steht jedenfalls zu hoch, und könnte etwas niedriger angebracht werden, damit es mehr in die Augen fiele.

Nu lath vns den Lyff begrauen,
Dar an gar nen twyuel haben,
He wert am Jüngſten Dage vpſthan,
Vnd vnuorderfflik heruör ghan.

Auch: „Ein ſchön Geiſtlik Leedt, der Chriſten in Lyffландt", wo es heißt:

Det Landt den Dütſchen geuen iſt,
Schyr vor veerhundert Jaren,
Vp dat ſe dynen Namen Chriſt
Den Heyden ſcholden leren,
Se öuerſt hebbe geſocht veel mehr
Ern egen mutt luſt vnd ehr,
Dyner weinich geachtet.
Herr Chriſt in diſſer groten guär,
Dy bedden wey van Herten.
Dyn arme Schäpkens jo bewär,
Dat ſe de Wölue nicht freten. [1])

„Wedder den Törcken vnde alle vervolgers":

Se freten vp de Chriſtenheit,
Se dauen, wöten, morden.
Verwöſten Kerken, Land vnd Lüde,
Wy ſind ſehr dünne worden.

Man findet dort ſchon alle die Lieder: Komm hillige Geiſt, HErre Godt, — Allein Godt yn der Höye ſy ehr — O Lamm Gades vnſchüldich — Godt ſy gelauet vnd gebenedyet, De vns ſüluen hefft geſpyſet, Mit ſynen Fleſche vnd mit ſynen Blode, Dat giff vns HErre Godt tho gude, Kyr. — Idt ys dat Heyl vns kamen her — Nu fröuwet juw leuen Chriſten gemein — Chriſt vnſe Herr thon Jordan qwam — Ick roep tho dy Herr Jheſu Chriſt — Ach Godt van Hemmel Sü darin — Am water ſtete Babilon — Se ys my leff de werde Magd — Midden wy ym Leuende ſyn. — Die „Ordeninge deſſes Bokes" iſt folgende: Vorrede vnd Bericht van Ceremonien — Metten am Söndage vnde vp de Feſte — Miſſa am Söndage und up de Feſte — Geſenge vn Ceremonien de weken dörch (die Woche durch) — Litanie mit etliken Collecten — Vesper am Sonauende, Sondage vnde Feſten — Geſenge vor Wynachten — Geſenge vam Lyden Chriſti — Geſenge

[1]) Dies Lied ſteht in den Rigiſchen G.-B. bis 1782, ob es geſungen wurde, iſt eine andere Frage. Schon Brevern ſieht ſich veranlaßt a. 1664 darüber eine Entſchuldigung zu machen.

m Geſette, Sünde vnde Euangelio — Bedtgeſenge — almen dörch Lutherum vnd andere in Ryme geſtellt — lke Danckleder — Dodenleder mit eren Collecten.

Schon a. 1615 ſtellte ſich die Nothwendigkeit heraus, eſes Geſangbuch in hochdeutſcher Sprache und „um ein erkliches vermehrt" zu beſorgen. Jedoch 10 Jahre nach r ſchwediſchen Occupation Riga's gab der „Typographus ritatis Rigensis", der in ſeiner Dedication klagt, daß ne Arbeit, „daran er zwar große Mühe und Unkoſten nden muſſ, aber in dieſem Lande, weilen die Weigſten Bücher gebrauchen, gar langſam abegeht", a. 1631 neu redigirtes Geſangbuch heraus, an welchem der mals in Riga und Livland angeſehene und von ſeinem nige geſchätzte Superintendent M. Samſon wahrcinlich einen bedeutenden Antheil hatte. In dieſem Geſgbuch von 1631 klingt die alte, herbe, ſo zu ſagen heſche Lyrik Luther's und ſeiner Zeitgenoſſen durch die nmehr hochdeutſch redigirten Lieder gar mächtig, und n freut ſich der naiven gedrungenen Kraft, der Kernftigkeit, die ſich mit kindlicher Unbefangenheit oft wunſam lieblich paart. Es iſt eine harte und ſchwere Sprache, etiſche Elyſionen, Ellipſen und Wortabkürzungen in maſhafter Häufung, vielfacher Gebrauch von Ausdrücken d Formen, die im Laufe der Zeit ſich abgegriffen haben, d faſt zum Gegentheil, durch die Ironie des fluctuiren- Sprachgeiſtes, umgeſchlagen ſind, eine Qual, den Reim finden, die ſich nicht ſelten in einem „Zwingen der ten" zeigt, aber in einer ſo rührenden Herzigkeit, daß ganze geleckte und verwaſchene Halb- und Verbildung er unſrer Zeitgenoſſen erforderlich iſt, um daran Anſtoß nehmen. Die erſchrecken heutigestages vor einem „Herre" er „Herze", wie vor der Sünde wider den heiligen Geiſt, er ſchlucken Myriaden des ungeſundeſten Gethiers menſchjer Satzungen mit dem Spülwaſſer ihrer faden Reimen hinunter, wenn's nur glatt geht.

Dieſes dem großen König Guſtav Adolf dedicirte eſangbuch enthält 350 Lieder, von Luther, Andreas öpken, Nicolaus Herman, Johann Schneſing, Lazarus engler, (durch Adams Fall), Paul Speratus (Es das Heil), „Johannes Huſſens Lied, gebeſſert von Dr. . Luther" (Jeſus Chriſtus, unſer Heiland), Joh. Agrila, „Ein ſchön geiſtlich Lied ſeligen König Friedrichs s erſten von Dennemark", Phil. Nicolai (Wie ſchön

leuchtet und Wachet auf), Hans Sachs (Warum betrübst), Wilhelm Fürstenbergs in Livland Lied (Ach Gott, wollst mich erhören), Adam Reisner (Jesu dich hab' ich), Paul Eber (Wenn wir in höchsten Nöthen sein), Albrecht, Markgraf von Brandenburg (Was mein Gott will), Joh. Pappus [† 1610] (Ich hab' mein' Sach' zu Gott gestellt), „des frommen Herzog Johann Friedrich zu Sachsen" Lied (Wie's Gott gefallt, so gefallt mir's auch), Berthol. Ringwalt (vom Jüngsten Tag: Es ist gewißlich an der Zeit — und gleich darauf: „noch ein ander schön geistlich Lied, auff eine andere Meinung componirt"), Justus Jonas (Wo Gott der Herr nicht bei uns helt), Johannes Weiß (Nu last uns den Leib begraben), Erasmus Albert (Ihr lieben Christen freut euch nun) u. A. — Es ist noch eine gar nicht so ausgemachte Sache, ob nicht unsre evangelischen Gemeinden einmal so gründlich sollten zum rechten Mannesalter des Glaubens und der Erkenntniß heranwachsen können, daß sie im Stande wären, die meisten dieser Lieder, die auf Classicität unsrer geistlichen Dichtkunst Anspruch machen, mit Andacht so zu singen, wie sie gedichtet und hier gegeben sind. Ich weiß wohl, daß das jetzt bei der Mehrzahl nicht gut geht, es ist so viel heruntergekommenes Wesen oben auf dem Plan, daß für's Erste Vielen noch Kinder- und Wiegenlieder, wie z. B. „Geht hinaus zur Frühlingsflur" gespendet werden müssen. Das sollte aber nicht abhalten, Sinn und Geschmack dafür zu bilden. Nach meiner Ansicht könnten aus diesen 350 Liedern etwa 150 der vorzüglichsten möglichst unverkürzt und mit ganz leiser und schonender Hand (Orthographie und Interpunction versteht sich von selbst modern) hie und da berührt, ohne ihnen den alterthümlichen Duft zu rauben (mag auch zuweilen die Grammatik ein Bischen aufseufzen), den Grundstock einer jeden neueren Liedersammlung zum kirchlichen Gebrauch für die Gemeinden bilden, an die sich die modernsten Lieder anschließen mögen. Bei einem Gesangbuch von circa 700 Liedern blieben immer genug übrig, die dem Bedürfniß derer, die sich in die alte Liederweise noch nicht hineinleben können, Rechnung tragen. Wer freilich nur nebenher die alten Lieder mit einem: „So sangen unsre Väter" sich ansieht, und innerlich sich freut, wie so gar weit wir es über jene finsteren Jahrhunderte an Glaubensinnigkeit und Glaubensmuth (?) und Aufklärung (!) gebracht haben, der ist nicht im Stande, die alten Lieder

recht zu würdigen. Verſtutzt man jetzt den Schwächlingen im Glauben zu lieb die alten Lieder, ſo wird man es ihnen doch nie recht machen. Sodann ſieht's immer wie eine Unwahrheit aus, wenn man unter ein Lied die Jahrzahl, z. B. 1561 mit dem Namen des Verfaſſers ſetzt, und darin dann mitunter eine Sprache findet (in den ſogen. Verbeſſerungen), der man die Moderniſirung ſogleich anſieht. Ich glaube, es ſei eben ſo gut möglich, die alten Lieder noch heute mit Inbrunſt zu ſingen, als auch die neueren in ihrer modernen Sprache und Auffaſſung nicht um ihr gutes Recht und ihren Werth zu bringen. Sollte nicht beides neben einander beſtehen können, und muß durchaus das Alte beputzt und zugeſchnitten werden, ſo daß man nun eigentlich weder am Alten noch am Neuen ſeine rechte Freude haben kann?

In dieſer Ausgabe von 1631 kommen noch unterſchiedliche Lieder mit ihren lateiniſchen Originalen vor (45), z. B. O lux beata Trinitas mit der Verteutſchung darauf: „Der du biſt drei in Ewigkeit" (von D. M. L.); Jam moesta quiesce querela, „Hoert auff mit trawren und klagen" u. ſ. w., auch das In dulci jubilo, nun ſinget und ſeid froh u. ſ. f., eine Art, Latein mit Deutſch in einem Liede abzuwechſeln, die in dem Geſangbuch erſt mit d. 1782 aufhört. Außerdem fällt auf, daß 6 „Geſänge vor dem Eſſen" und 13 „nach dem Eſſen" gegeben werden, welche letztern beſonders durch ihre Länge, nämlich 4—8 Verſe, ſich auszeichnen. Die Anordnung iſt einfach und praktiſch: Adventslieder 4, Weihnachtslieder (deutſche) 10, 2 Neujahrslieder, das ſchöne, ſeiner Einfachheit und Verſtändlichkeit wegen recht zu Herzen gehende: das alte Jahr iſt nu vergahn, heut fahen wir ein newes an", 1 Lied „an der h. drei König Tag", 11 Faſtenlieder, „Hymnen am Sonntag für Palmen", Oſtergeſänge 10, Himmelfahrt 3, Pfingſten 7, von der h. Dreifaltigkeit 6, am Tage Johannis 1, Heimſuchung Mariae 1, Michaelis 1. Von den 10 Geboten 2. Vom Glauben 1. Vom Vater Unſer (eigentlich verſificirte V. U.) 5. Von der h. Taufe 1. Von der Buße 8. Von der Rechtfertigung 1. Vom Nachtmahl 4. Dankſagungen und Lobgeſänge 10. Vom chriſtlichen Leben und Wandel 24. Vom Kreutz, Verfolgung und Anfechtung 36. Von der chriſtlichen Kirchen 14. „In Peſtilentz Zeiten und Sterbensläufften" 6. Vom Tode und Sterben 15. Vom Begräbniß 10. Vom

Jüngſten Tag und ewigen Leben 12. „Morgends-Geſänge" 11. Vor und nach dem Eſſen. Vom Regen oder ſchön Wetter 1, wo ſe nach Umſtänden geſungen werden ſoll, ziemlich naiv:

„Gieb uns { Regen und Segen dein, Klarheit und Sonnenſchein.
Ohne dich { kann es nicht regnen, die Sonn nicht ſcheinet."

Reiſelieder. Lebenslieder. Wiegenlieder. — Daß hier Alles noch ſehr knapp zugemeſſen iſt, ſieht ein Jeder.

Von dieſem G.-B. kam noch 1660 eine neue Ausgabe, im Verlag des „ſel. A. Hakelmanns Wittibe", die ihr Geſangbuch „den Ehrenveſten, vorachtbaren und wohlvornehmen Herren Aelterleuten und ſämmtlichen Herren Aelteſten der löblichen Geſellſchafft der Schwartzen Häupter in Riga" dedicirt, „mit höchſtfreundlichſter Bitte", nachdem „vor 4 Jahren feindlichen Einfalls" „auf dieſe Stadt mit Donnerknallenden Cartaunen und Feuerſpeienden Kugeln unaufhörlich zugeſtürmt, nicht anders, als würde alles in voller Flamme und Rauch in die Luft gehen", „belieben E. E. V. A. G. dieſes papierene Geſchenk mit geneigten Augen anzuſchauen." — Dieſe Ausgabe iſt nur ein Abdruck von der a. 1631, nebſt einem kleinen „Anhang geiſtreicher Lieder" (4), wornnter „Ein ſehr ſchönes Lied von der ſäligen Menſchwerdung Jeſu Chriſt, Pauli Gerhardi": „Warum wiltu drauſſen ſtehen", — und das von dem damals lebenden J. Geſenius: „Wenn meine Sünd mich kränkken." Doch ſcheint jene Verlegerin Margaretha Hakelmannin „in ihrem betrübten Witwen-Stande" bei den ehrenveſten Schwartzenhäupter-Aelteſten mit ihrem „papierenen Geſchenk" keine dauerhaft geneigte Augen gefunden zu haben, denn bereits 4 Jahre darauf, a. 1664 d. 9. Nov., trat „M. Joh. Breverus, Paſtor & Inſpector", mit einem „Neu vielvermehrtes Rigiſches Geſangbuch, beſtehend aus ſchönen geiſtreichen Liedern ꝛc. und jetzo mit Geiſt- und Troſtreichen Liedern an der Zahl biß auff 1330 vermehret u. ſ. w., auch ſonſten merklich verbeſſert," an's Licht. 1330, nach den 354, iſt in der That eine ſehr merkliche Vermehrung. Dieſes Breverſche G. B. von 1664 hat ſich bis zu dem vom Jahr 1782, alſo 127 Jahre, wie der Oberpaſtor Reußner in ſeiner Vorrede zu dieſem letztgenannten bemerkt, „als ein brauchbares Andachtsbuch erhalten", erlebte viele Auflagen in verſchiedenen For-

naten, und erfuhr nur ſpäter einen „Anhang“ und dann noch einen „neuen Anhang“, ſo daß die Zahl der Lieder in der letzten Ausgabe, die aber nur noch 20 Jahre in Gebrauch blieb, auf 1377 ſtieg.

Die alten lateiniſchen Geſänge, nebſt lateiniſchen Antiphonieen und Reſponſorien, bleiben noch. Auch die Eintheilung iſt die alte von 1631, nur ſind hinzugekommen die Rubriken: Jeſus-Lieder, Mariä Reinigung, Sonntags-Lieder, vom Gebet (neben dem VU.), von der Beicht und Abſolution, vor und nach der Beicht, vor und nach dem h. Nachtmahl, ſtatt „vom jüngſten Tag und ewigen Leben“ heißt es nun: „Gerichts-, Himmel- und Höllen-Lieder.“ Die Lieder „nach dem Eſſen“ haben ſich auf 20 vermehrt.

Man erſtaunt über den Reichthum an Liedern, den das 17. Jahrh. hervorgebracht hat, und der hier zu treuem Gebrauch auch in unſerem Riga und Livland kam. Man erfreuet ſich der vielen ſchönen herrlichen Lieder, die in der Leidenszeit des 30jährigen Krieges aus den Herzen gottſeliger Sänger entquollen, die noch heute viele Erbauung ſuchende Seelen ſtärken, und in unſern Tagen auch in keinem Geſangbuch fehlen dürfen, indem ſie ſich einen Ehrenplatz unter der Wolke von Zeugniſſen errungen haben. Aber man erſtaunt nicht minder über die maſſenhafte Ueberſchwemmung, die ſich über unſer G.-B. ergoß, über jenen Ballaſt von (man verzeihe den Ausdruck) ſpielenden Trivialitäten, die den bibliſchen, die ewige Wahrheit in menſchlicher Rede ernſt und knapp, keuſch und heilig einhaltenden Ausdruck oft in's Ungeheuerliche überſpannten, und ſo beſtätigten, es ſei nur ein Schritt vom Erhabenen zum —! Man kann nun zugeben, daß die lieben Dichter mit ihren oft ſehr ungeſalzenen Sachen es gewiß ſehr ernſt und gut gemeint haben, auch dieſes noch allenfalls, daß die deutſche Sprache für die damalige Zeit in vielen Bildern und Redensarten etwas ganz Unverfängliches und Verſtändliches bot [1]), woraus ſich auch erklären läßt, wie in Brever a. 1664 und noch ſpäter ein Paar Menſchenalter hindurch ohne Anſtand an dieſer Liedweiſe ſich ergötzen oder ſie doch dulden konnten (wobei man aber im-

[1]) Sehr bezeichnend iſt, daß in dem kleinen Anhang des G.-B. von 1660 ſchon eine „Paſſions-Salve an die leidenden Füße Jeſu“ nicht fehlt, die den Uebergang andeutet.

mer noch fragen kann, wenn man eine so große Auswahl hatte, warum so viel Ungehöriges mitschleppen — wenn man nicht doch selbst daran Gefallen hatte?), aber man muß höchlichst erstaunen, wie diese Lieder sich 127 Jahre, bis in die 80ger Jahre des vorigen Jahrh. noch halten konnten, und Trotz bieten einer neuen Sprachbildung, die mit jenen Ausdrücken einen ganz andern Sinn verband, den wir den alten Sängern nicht unterschieben mögen. Denn, wie? nachdem ein Klopstock, Lessing, Herder, — o, ich weiß recht gut, was Herder zur Ehrenrettung der alten Kernlieder gesagt hat, und man mißverstehe mich nicht! distinguendum est! Auch ich bin für die alten Kernlieder, unterscheide aber, und behaupte, daß, wie diese überschwenglichen Lieder älterer Zeit nicht mit den Kernliedern zu verwechseln sind, sie als menschliche Spreu an ihren Ort zurückzustellen wären. Ich kann mich jetzt nicht darauf einlassen, das mit Beispielen zu beweisen, stehe aber nachträglich auf Verlangen damit zu Diensten. Man muß sich in der That wundern, wie man noch a. 1761—82 ganz glatt weg all' die Sachen den Gemeinden anbieten konnte, und viele Lieder, die wir jetzt mit Recht zu den schönsten aus älterer Zeit halten, ihnen vorenthielt! So fehlen z. B., um nur einige der namhaftesten anzuführen: „Sei Lob und Ehr' (Schütz 1690), Lobe den Herrn (Neander 1640), O, daß ich tausend Zungen (Mentzer 1734), Ach bleib mit deiner Gnade (Stegmann 1632), Sieh, hier bin ich, Ehrenkönig (Neander 1680), Schau, welch ein Wunder (P. Gerhardt 1676), O du Liebe (Angelus 1677), Wir danken dir, Herr Jesu Christ (Vischer 1600), Eins ist noth (1728)", und viele andere; Gellert, Schmolck, Tersteegen sind gar nicht berücksichtigt, kaum daß im „neuen Anhange" Liebster Jesu, wir sind hier (vor 1684 gedichtet) aufgenommen ist. Dagegen, was soll man Alles singen! z. B. ich nehme, um nicht parteiisch zu erscheinen, aus den verschiedensten Abschnitten was: zu Advent soll man singen, 6: „O Wunder, daß eine Jungfrau schwanger geht! der Leib wird schwer durch Gotteskraft, doch unverletzt die Jungferschaft!" Ich denke, nicht alles, was wahr ist, ist deshalb auch singbar, vollends in einem gemischten Publicum. — Sodann Weihnachten entgehn wir nicht „der Jungfrau Säuberlich," von der noch unlängst Dr. R. Stier mißbilligend gesagt hat, das klinge ganz wie ein Familienname. 33, V. 2. „Es ist kein liederliches

(Gott, der Vater, wird angeredet), das du uns haſt
ben, Es iſt dein Sohn". — V. 8. Verfluchtes Volk!
ollſt du in der Höllenpein In Qual und Gluth ver-
:t ſein und bei dem Teufel wohnen! — Zu Neujahr:
Jeſus Vorhaut wird beſchnitten — nach der Jüden
en, der Anheut Blut-Bräutgam heißt, dem zu Salem
er Helle Seine Vorhaut blutig ſchweißt. — Jeſus-
er: 101. „Wer iſt dieſe Fürſten-Dirne, in der
gfern Chor, die mir Wolluſt giebt? Locken krauß
en um den freien Nacken" u. ſ. w. „Dein Leib
rein und fein wie Helfenbein, — wende dich,
bin voll Brünſt!" — Paſſionslieder, nur Eins,
„Seid gegrüßt ihr Honig-Graben, ſeid gegrüßt ihr
:n Höhlen, Ihr Wunden, und mit inniglicher Lieb ge-
; Euch inbrünſtig anzubeten" ꝛc. — Zu Oſtern:
:int, ihr Engel, euer Printz iſt todt, euer Ordens-
ſter." — Von der Buße: „Mein Herz, es ſtinkt
wie ein garſtiger Schacht, darin der Teufel wohnet."
Lied 938. „O Jeſu, du verliebter Gott" u. ſ. w. u.
. — Das würde jetzt Alles nicht leicht Einer ſeiner
einde zumuthen wollen. Wenn aber doch? dann wun-
ich mich gar nicht, wenn die Leute ſich von einem
en Sonderling abwendeten und ſagten: So ſei denn
deine Façon ein Chriſt, aber laß uns zufrieden. —
Ja wohl war die Zeit a. 1782 eine andere, und mit
uch dieſes alte Geſangbuch, trotz ſeiner, ich wieder-
es nochmals, unvergänglichen Schätze, die wir nie
n aufgeben ſollen, unmöglich geworden. Ueber den
ſirirten Wunderlichkeiten und dem Ekel davor war auch
r der Sinn für das tief Poetiſche alter Kernlieder
)ren gegangen. Der Rationalismus kam wie ein Ge-
Gottes über die Ueberſpannung des einfachen Bibel-
es, das, wie man meinte, durchaus mit Zucker und
eel beſtreut werden mußte, um es mundrecht zu ma-
. So ging's aber nicht, und es erfolgte, wie das ſo
ig zu geſchehen pflegt, Ueberſtürzung nach der andern
e hin. Die Zeit drängte unaufhaltſam vorwärts, und
n die ganze Evangeliſche Kirche ſich von ihrer ſymbo-
-fixirten Schriftlehre entfernte, was Wunder, wenn
auch bei uns geſchah? Eine ſpätere Zeit wird die
e Erſcheinung des Rationalismus richtiger und vor-
eilsfreier würdigen und auffaſſen (wozu bekanntlich
)luck neulich einen Anſatz genommen hat, wenn die

Durchführung dem trefflichen Gottesgelehrten auch vielleicht nicht gegeben werden ſollte), als es jetzt geſchehen kann. Es war wahrlich viel edles Element in den damaligen Vertretern einer Geiſtesrichtung, für deren unartige Ausläufer in neueſter Zeit jene nur ungerecht verantwortlich zu machen ſind. Der Oberpaſtor M. A. v. Reußner, Namens „ſämmtlicher Mitglieder des hieſigen Miniſterii", gab „nach dem von des Wortführenden Herrn Burgemeiſters Magnificenz im Conſiſtorio geſchehenen Auftrage" den 5. Aug. 1781 ein neues Rigiſches Geſangbuch heraus, das ſich allerdings weſentlich von den ſeit 1567 hier üblich geweſenen unterſchied. Von den 1377 Liedern, die das letzte G.-B. enthält, reducirt ſich dieſes auf 800, und das iſt äußerlich genommen ſchon etwas. Ferner lateiniſche Lieder kommen nicht mehr vor. Die Anordnung giebt 7 Abtheilungen: 1) Gewöhnliche gottesdienſtliche Lieder und Pſalmen. 2) Allgemeine Lob- und Danklieder. 3) Feſtlieder. 4) Katechismuslieder. 5) Glaubenslieder, über die wichtigſten Wahrheiten der chriſtlichen Religion und Sittenlehre. (!) 6) Morgenlieder. 7) Lieder für beſondere Zuſtände. Eine Eintheilung, die bei genauerer Anſicht manche Unbequemlichkeiten hat, und ohne die gehörige Abrundung iſt. Wie kann man z. B. die Dreieinigkeit Gottes bei den Feſtliedern abmachen, und nun hinterdrein in den Glaubensliedern von Gott ſingen laſſen, wo die Dreieinigkeit über die Einheit total vergeſſen iſt, als wenn der Chriſt einen andern Gott, als eben den dreieinigen hat? Der Ton iſt ernſt und gehalten, etwas ſchwunghaft „fleucht" er nach Oben, aber immer würdig. Der Inhalt beobachtet eine gemäßigte Orthodoxie, ſo daß gegen das Wort in dem Vorbericht: „Am allerwenigſten hat man eine Neuerung in der Religion zu befürchten", im Ganzen nichts zu ſagen iſt, und wenn man nichts von den alten Kernliedern wüßte, die, auch die beſten, klägliche Veränderungen erleiden, man faſt ein Wort Löhe's hier anwenden könnte: „Nun ja, ſelig werden kann man auch mit — (dieſem Geſangbuch), das iſt aber auch alles!" — Sogar das „Eine feſte Burg" blieb nicht ohne Umänderung, was man doch a. 1810 unterließ, wo man nur ein: „So ſangen ſie" anfügte; hier begnügte man ſich dagegen nicht mit dem alten (und noch dazu verballhorniſirten) Lutherliede 535^a, ſondern man ſetzte „daſſelbe etwas (!) verändert" 535^b an, und glaubte ſo etwas Schönes gethan zu haben! Wer

dieſes G.-B. mit allen ſeinen gutgemeinten Schwächen und Stärken ſich genauer anſieht, und rückwärts und vorwärts ſchaut auf das, was im geiſtlichen Geſange überhaupt bis heute geleiſtet iſt, wird niemals auf den unglücklichen Einfall kommen, dieſes von a. 1782 wieder einführen zu wollen, bei all' ſeiner ſupranaturalen Ehrlichkeit. Der Beweis freilich muß hier unterbleiben.

Doch die Sonne der „Aufklärung" ſtand a. 1782 noch nicht im Zenith. Der eigentliche Höhepunkt ſollte noch kommen. Und er kam, und mit ihm das Rig. Geſangbuch von 1810, „Sammlung alter und neuer geiſtlicher Lieder, in gemeinſchaftlicher Veranſtaltung des livl. Ober-Conſiſtoriums, des Rigaſchen Stadt-Conſiſtoriums und des hieſigen reformirten Predigers redigirt." Man irrt nicht, wenn man dem Oberpaſtor Dr. Lib. Bergmann, dem Gen.-Superint. Dr. Sonntag und dem reform. Prediger Collins die überwiegende Betheiligung an dieſer Sache beilegt, indem der Erſtere das mehr conſervative Princip, der Letztere den unbedingten „Fortſchritt" bis zu den verflüchtigendſten Abſtractionen vertrat, während Sonntag in der Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes zu viel Anregung von der „alten und neuen" Zeit zugleich empfing, als daß ſein theologiſcher Standpunkt dadurch nicht ein beſtändiges Oscilliren angenommen hätte, in welchem er ſich daher nie in vollſtändiger Conſequenz der einen oder der andern Seite hingab, ſo daß er ebenſo freudig 1813 ſich an die Spitze der neu begründeten Bibelgeſellſchaft ſtellen konnte, die damals von der „Aufklärung", die ihn gern als ihren Koryphäen betrachtete, nur mit Kopfſchütteln hingenommen wurde, als es gutheißen, daß man das alte orthodoxe lettiſche Geſangbuch entſalzte, und dem Volk, das ſich nie zu der vermeintlichen Höhe abſtracter Religionsformeln hinaufſchrauben läßt, auf dieſe Weiſe eine unbewußte Reaction aufnöthigte, die ſich dann in Dingen Luft machte, welche noch heute der Kirche Schmerz verurſachen.

Ich muß mir verſagen, dieſes Geſangbuch von 1810 hier etwas näher zu beleuchten. Es iſt bekanntlich vor c. 20 Jahren von Sartorius bei ſeinem Abgange von Dorpat nach Königsberg darüber das Nöthige geſagt. Heute bedarf es nicht mehr, die Richtung, die jenes Geſangbuch hervorrief, in ihrer kirchenentleerenden Kraft

darzustellen. Gerstäcker sagt in seinen „Reisen" (der übrigens viel ungewaschenes Zeug über Missionäre ꝛc. vorbringt), 4, 315, ziemlich aufrichtig: „Die Freisinnigen, die Deisten, — ja du lieber Gott, mit denen ist das wieder eine ganz kitzliche Sache — die hören wohl recht gern einmal, auch von einer Kanzel herunter, daß sie recht haben, und daß man dem lieben Gott auch „im Geist und in der Wahrheit" und nicht blos durch äußeren Prunk dienen könne, aber das ist auch Alles, — das Kirchengehen ist ihnen kein Bedürfniß mehr" u. s. w. Nicht so sehr sollte man sich wundern, wie jenes G.-B. 1810 entstehen mußte, als vielmehr darüber, wenn die damalige Zeitrichtung in ihm nicht ihren Ausdruck gefunden hätte. Theologen und Laien waren einig: à bas la tradition! Wie sollte es da nicht gegangen sein? Kantischer Kriticismus durchzieht wie ein goldner Faden die Lieder von Nr. 1—913, und wenn man gleich auf der ersten Seite die Anrufung oder Anbetung der „Religion", „O Gesandte von der Gottheit Thron" liest, so kennt man den Ton, der hier angeschlagen ist. Niemand ist mehr geneigt, als Verf. dieses, das Andenken der trefflichen Männer, die jenes G.-B. redigirten, persönlich in Ehren zu halten, aber was sie von ihrer Zeit empfangen hatten, das mußten sie tragen: das war ihr Geschick. Wenn Einer von ihnen am Abende seines Lebens seufzte: „Fichte wollte mir den Glauben an den persönlichen Gott nehmen, nun will Strauß mir auch die Unsterblichkeit rauben", so hing das letzte Stichwort, der freie Wille, nur an einem Faden, und die heil. Trias war gestürzt. Zurück, heißt's darum mit Recht, zum alten Christenglauben, der verjüngt und neu geläutert aus dem Feuer des geschichtlich nothwendig gewesenen Rationalismus, von der Wissenschaft getragen in unsern Tagen hervorbricht, während freilich in gegenwärtigen Gemeinden, die einmal von der betäubenden Frucht der „Erkenntniß" genossen haben, noch zu viel Anhänglichkeit zur „Tradition aus ihrer Väter Zeit" vorhanden ist, als daß mit ein paar Predigten, die noch dazu von den Wenigsten gehört werden, Abneigung gegen dieses G.-B. einzuflößen wäre.

Doch die Zeit schreitet unaufhaltsam weiter. Im weiten Umfange der Evangelischen Kirche legen Katechismen, Gesangbücher, Predigtsammlungen und eine ganze Reihenfolge ascetischer Schriften, mit mehr oder weniger Geschick,

ugniß ab, daß man eben etwas Anderes will. Ver-
ben der menschlichen Natur und Gottheit Christi sind
beiden Angelpunkte, mit denen die Wahrheit steht und
lt. In Wahrheiten aber kann man sich nur hineinden-
und hineinleben, aber nimmer hineincommandiren lassen.
nn nun die richtige Lehre von der Sünde nach Ur-
ung und Folge durch barocke Schilderungen (ja sogar
der) dem „gebildeten" Bedürfniß unschmackhaft gemacht
d, so ist auch die Vermittelung des Glaubens an die
ttheit Christi so lange unsern Menschen unmöglich, als
n nicht genau und sauber die Lehre von der Dreieinig-
festhält. Hengstenberg sagt daher mit Recht das
richtige Wort (Christologie ꝛc. 1. Bd. 2. Aufl. 1854.
125.): „Die Gottheit des Heilandes kann ohne Ge-
rdung der in der Schrift so stark betonten Einheit
ttes nicht erkannt werden, wenn nicht in dem Einen
lichen Wesen selbst ein Unterschied der Personen ge-
t wird." Mir scheint es, daß das gedankenlose Nicht-
halten dieser beiden Bemerkungen an vielfachen Miß-
kennungen der Wahrheit schuld ist. An Gesangbüchern,
den richtigen Ton des Bekenntnisses mehr oder weni-
treffen, fehlt es in unsern Tagen nicht. Auch bei uns
n es zu einem solchen Buch, und unser Ulmann lei-
die Schlußredaction desselben. Wie Viele es mit
uden begrüßten, so war es auch dem Verf. dieses Ge-
fensache, seine Jacobi-Gemeinde in Riga zum kirchli-
n Gebrauch desselben zu veranlassen, was um so leich-
hier geschehen konnte, als „fromme Gemüther, bei
a stattfindender Verschiedenheit in den Ansichten der
elnen Glaubenslehren" (um Worte aus der Vorrede
n G.-B. von 1810 zu brauchen), ja dieses ihnen an-
zige Gesangbuch durch den Besuch anderer Kirchen in
Stadt vermeiden konnten. Aber auch in den andern
chen wurde es immer fühlbarer, beim Alten könne es
ht länger bleiben, und so kam dieses „Rigasche Ge-
ngbuch" zu Stande, und konnte 1853 der Rigaschen
dtsynode gedruckt vorgelegt werden. Die Eintheilung
706 Lieder scheint sehr einfach und praktisch, und das
mmer, was diese reine Aeußerlichkeit betrifft, die Haupt-
e. Nichts ist unangenehmer, als beim Aufsuchen der
der bald rechts, bald links gehen zu müssen. Das
nze gliedert sich in X Abtheilungen.

I. Allgemeine Gebetlieder.

A. Lob- und Danklieder (15 Lieder).
B. Bitt- und Fürbittlieder (15).

II. Lieder für Sonntags- und Festtags-Gottesdienste.
A. Allgemeine Sonntagslieder (Eingangs- u. Schlußlieder) (18).
B. Festlieder (Advent u. s. w.) (162).

III. Gottes Wesen (Dreieinigkeit) u. Eigenschaften (21).

IV. Von Gottes Werken und Wegen (d. h. Schöpfung u. s. w.) (14).

V. Der Menschen Sünde und Erlösung.
1. Sündenfall. Sündhaftigkeit. Elend der sündigen Menschen. Sehnsucht nach dem Heil (18).
2. Gottes Gnadenrathschluß (3).
3. Vollziehung der Erlösung (Jesuslieder) (25).

VI. Der heilige Geist, sein Werk und seine Gaben (27).

VII. Die Kirche und ihre besondern Feierstunden.
Die Kirche (14). Mission (12). Das Wort Gottes (15). Bibelfeste (5). Das Gebet (7). Taufe (9). Confirmation (7). Beichte (19). Abendmahl (16). Trauung (7). Synoden (3). Ordination und Introduction (4). Kircheneinweihung (4).

VIII. Früchte des Christenglaubens (Liebe zu Gott und Christo Nachfolge Christi, u. s. w., Kreuz- u. Trostlieder. Seliger Friede der Kinder Gottes) (123).

IX. Lieder für besondere Verhältnisse und Zeiten (78). (Hausstand, Eheleute, Eltern, Kinder, Schule, Wittwen, hohes Alter, Krankheit, Geburtstag, Berufslieder, Reise und Schifffahrt, in allgemeiner Noth, Morgen-, Tisch- und Abendlieder. Am Schluß der Woche. Jahreszeiten.)

X. Des Christen Hoffnung.
1. Vom Tode (25).
2. Begräbniß (26).
3. Auferstehung und Gericht (11).
4. Ewiges Leben (5).

Schlußlied (1).

Der würdige Präses der Gesangbuchs-Commission, Dr. Poelchau, sagt in der Vorrede: „Die christlichen Leser dieser Liedersammlung werden erkennen, daß die Bearbeiter derselben aufrichtig bemüht gewesen sind, in den ausgewählten heiligen Gesängen keine andere Weisheit

reichen, als die heilsame Lehre des ewigen göttlichen
es nach dem Bekenntnisse der Evangelisch-Lutherischen
e, und daß ihnen bei ihrer Arbeit immerdar die apo-
he Mahnung 1. Cor. 3, 11. vorgeschwebt hat: Einen
n Grund kann Niemand legen, außer dem, der ge-
ist, welcher ist Jesus Christus." —

Ich will hier nur kurz berühren die unglaubliche
ierigkeit, ein solches Gesangbuch nach diesen Princi-
heutzutage zu redigiren. a. 1810 hatte man es in
facher Beziehung unendlich leichter. Einmal hatte
mit der Vergangenheit völlig gebrochen. Der einzige
lator bei der Aufnahme und Umgestaltung der Lieder
die blühende Aufklärung der Lebenden, das eigene
dete poetische Gefühl; was vor diesen beiden Instan-
urchfiel, war ohne Erbarmen gerichtet. Wir dagegen
mißtrauisch gegen eigene Aufklärung und Gefühl, und
chen an dem, was die Alten gebracht haben, zu wach-

Sodann damals, d. h. vor c. 50 Jahren, wo man
chon mit der Redaction des G.-B. von 1810 trug,
n die Prediger die Fahne der Aufklärung voran, und
ubelnde Masse folgte und sang Chorus: Nieder mit
Zopf! Ein G.-B. also im Sinne des gebildeten Publi-
damals einzuführen war kinderleicht (mit dem lettischen
ch nicht so). Dagegen wir sollen und wollen „die
me Lehre nach dem Bekenntniß der Ev.-Luth. Kirche
serwählten Gesängen darreichen" — ich bitte, lieber
, die Unkenntniß des Bekenntnisses bei Vielen, die es
n sollen, zu beachten, um sogleich die Schwierigkeit
räumen. Endlich ist auch nicht zu übersehen, daß,
end wir allerdings vortreffliche Vorarbeiten, eine Frucht
beiden letzten Jahrzehente, an Gesangbüchern haben,
lle der Classicität der alten Kernlieder Gerechtigkeit
rfahren lassen, doch das Maaß dieser Anerkennung ein
verschiedenes ist; daraus ergiebt sich für uns die dritte
ierigkeit: wo sollen wir anfangen und wo aufhören
der Kritik? Zudem kam für uns der Umstand hinzu,
der Commission insbesondere zur Berücksichtigung bei
Redaction dieses Gesangbuches das von 1810, das
mer von 1829, und das Ulmannsche empfohlen waren,
end allerdings auch die anderen Quellen unverschlossen
m. Nur eine sehr genaue Beprüfung und Verglei-
g unseres G.-B.'s kann aufzeigen, wie diese Schwie-
ten alle überwunden sind. Daß zuweilen nach der

einen oder der andern Seite, je nachdem man das: alt oder neu, betonte, Zugeſtändniſſe gemacht worden ſind, die das richtige Maaß überſchritten haben mögen, wird ſicher gern eingeräumt werden; doch einen Abſchluß muß jedes noch ſo mühſame Hin- und Hererwägen haben, ſonſt wäre man nie fertig geworden. „Die heilſame Lehre nach dem Bekenntniß", ich komme auf dieſes treffende Wort immer wieder zurück, und räume dieſem Grundſatz neben allen ſonſtigen Kriterien des Geſchmacks und des entwickelteren chriſtlichen Bewußtſeins doch die oberſte Stelle ein. „Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn"; das ſcheint die Hauptſache bleiben zu müſſen. Alterirt man das „Wort", d. h. hier, die reine Lehre, dann freilich iſt Gefahr! Man kann nun darüber disputiren, was ſchöner ſei, ob: „Ein immer fröhlich Herz und edlen Frieden geben", oder: „Des Friedens edles Gut und frohe Herzen geben", obgleich ich für meine Perſon für das Erſtere wäre, ſchon weil es das Original iſt, und nichts gegen das Bekenntniß hat, u. ſ. w. Man kann Nr. 144 V. 4. wegwünſchen, wie noch neulich, ich erinnere mich nicht mehr recht, ob von Ströbel oder Stip, in der Rudelb. Zeitſchrift. Aber wenn ſo überaus viel Gutes als Mehrbeſitz vor dem G.-B. von 1810 zugeſtanden werden dürfte, ſo wollen wir, meine ich, ſchon zufrieden ſein, wenn wir unſere Gemeinden bis zu dieſem G.-B. geführt haben. Mögen kommende Tage etwas Beſſeres bringen, wir wollen uns freuen, daß unſre Zeit „die heilſame Lehre nach dem Bekenntniß" unverkümmert auch in ihren heiligen Geſängen haben kann, und daß unſre ſchönen alten Lieder nach langen Jahren in unſeren Kirchen wieder erſchallen ſollen zur Ehre des Herrn, während auch neuere Geſänge Zeugniß ablegen, daß der Geiſt des guten Bekenntniſſes noch nicht geſchwunden iſt. Möge der Tag der Einführung bald kommen!

Dr. Martin Luther's kleiner Katechismus mit Erklärungen und bibliſchen Beweisſtellen; herausgegeben von A. H. Dittrich, Conſiſtorialrath ꝛc. und erſtem Prediger an St. Michael in Moskwa. 2. verb. Aufl. Moskwa bei Moritz Arlt, 1852. IV und 189 S. kl. 8. Preis geb. 40 Kop. S. (Angezeigt von O. K. R. Hillner.)

„Der Zweck deſſelben geht dahin, den Evangeliſchen Schülern der oberen Claſſen in Stadt- und Kreisſchulen

und den mittlern Classen in Gymnasien, so wie den aus ihnen hervorgehenden Katechumenen ein Lehrbuch des christlichen Unterrichts in die Hand zu geben, das einerseits nach Inhalt und Ausdruck treu und eng sich an den Katechismus anschließt und den Sinn, Geist und Zusammenhang desselben entwickelt, andererseits aber die biblische Begründung, die innere organische Verbindung und die lebendige Heilsfülle der kirchlichen Lehre überall nachweiset und zum Bewußtsein bringt, und somit die jungen Gemüther auf dem Bekenntnißgrunde der Kirche in eine gründliche und zusammenhängende Erkenntniß Jesu Christi und seines Heiles hineinführt. Von diesem Zwecke ist die ganze Ausführung im Einzelnen bedingt und getragen."

So characterisirt der geehrte Herr Verfasser selber sein Buch in dem Vorworte und hat das ihm vorschwebende Ziel gewiß erreicht, indem er eine schriftgemäße, ausführliche, deutliche und eindringliche Erklärung des Katechismus in Fragen und Antworten giebt und dieselben mit einer reichen und trefflichen Auswahl von Bibelstellen, die nach jeder Antwort ausgedruckt sind, begleitet. Wenn er aber nach obiger Angabe seines Zweckes sagt: „Sowohl das Maaß dessen, was aufgenommen, als auch der Ausdruck, mit dem es dargestellt worden, hat darnach seine Bestimmung erhalten", so scheint uns das Ziel etwas zu hoch gestellt und das nothwendige Maaß der Ausführlichkeit für ein Buch, das den bezeichneten Schülern „in die Hand gegeben werden soll", wenigstens in manchen Theilen überschritten zu sein. Denn das Buch ist eben so stark wie Kurtz's „Christliche Religionslehre", die zunächst „für den Gebrauch in höhern Lehranstalten" bestimmt ist, und enthält offenbar zu viel zum Auswendiglernen; zur freien Aneignung des Inhaltes möchten aber auch lange nicht alle Schüler der obern Classen unserer Stadt- (Elementar-?) und Kreisschulen fähig sein, und von unsern Confirmanden stehen noch immer so viele leider nicht einmal auf dieser Stufe. Der Herr Verf. hat dies selbst gefühlt, auch die Heilsamkeit des Auswendiglernens keineswegs verkannt und deshalb „zur Erleichterung des Gebrauchs für Lehrer und Schüler die leitenden Hauptfragen und die Kern-Bibelsprüche, welche vor andern auswendig zu lernen sind, mit einem Stern bezeichnet." Allein es sind z. B. beim dritten Artikel unter 80 Fragen 48, und beim zweiten 76 Bibelsprüche bezeichnet, obgleich die mes-

sianischen Stellen schon am Ende des ersten Artikels unter der Lehre von Gottes Regierung gegeben sind. Freilich muß Ref. bekennen, daß er selbst noch manchen schönen Spruch gern mit dem verdienten Stern geschmückt gesehen hätte, und daß ihm in dem ganzen Buche nur wenige Sprüche aufgestoßen sind, die, seiner Meinung nach, besser hätten wegbleiben, oder mit andern vertauscht werden können. Eher dürfte manchen Fragen und mehreren Antworten größere Präcision und Kürze oder auch Theilung in kleinere Sätze zu wünschen sein. Das erste Hauptstück und die drei letzten sind kürzer behandelt und wohl gerade mit einer gehörigen Zahl von Sprüchen versehen. Auf Einzelnes kann diese Anzeige nicht eingehen, wenn sie nicht selbst zu ausführlich werden soll, daher will sie nur noch diesen Katechismus allen Predigern und Religionslehrern zum eignen Gebrauche freundlich empfehlen und die Zuversicht aussprechen, daß viele ihn liebgewinnen und diejenigen, welche so glücklich sind, die wünschenswerthe Zeit zum Religionsunterrichte und geförderte Schüler zu haben, ihn auch mit diesen gern und zum Segen durcharbeiten und, gleichwie der Ref., dem geehrten Hrn. Verf. für seine sorgfältige Arbeit zur gründlichen Befestigung unserer Jugend in dem Bekenntniß unserer Kirche dankbar sein werden.

Möchte nur mit Gottes Hülfe bald das Problem gelöst werden, einen Katechismus abzufassen, der durch möglichst gedrängte Darstellung die nöthige Vollständigkeit der Lehre mit der Rücksicht auf die Fähigkeiten der Mehrzahl unsrer Schüler und Confirmanden vereinigte, oder besser noch das andere, für den Religionsunterricht der Schule und Kirche eine wünschenswerthe Ausdehnung der durch äußere Verhältnisse beschränkten Zeit zu gewinnen!

Evangelien-Predigten für das christliche Volk. Ein vollständiger Jahrgang, auch zur kirchlichen Vorlesung eingerichtet. Von Rud. Stier. Braunschweig, 1854. 1339 Columnen 4.

Beiträge zum Schriftverständniß in Predigten von F. L. Steinmeyer. III. Berlin, 1853. 216 S. 8. (angezeigt von Dr. Ullmann.)

Wenn es mehr zufällig war, daß diese beiden Predigt-Sammlungen (von der zweiten nur Nr. III.) dem Ref-

uten zugleich zur Anzeige übergeben wurden, so giebt's
ch ein Gemeinsames, das ihre Nebeneinanderstellung
chtfertigt: sie beabsichtigen beide Vorzugsweise Schrift-
rständniß. Stier verlangt nach seiner Keryktik von
der Predigt, daß gründlich und genau das Bibelwort,
er aus ihm vorliegende Text gepredigt werden soll (hat's
ch in der Vorrede zu diesen Evangelien-Predigten wie-
rholt); und käme zu diesem Princip nicht auch die von
m verlangte Volksmäßigkeit der Predigt und fühlte er
ch nicht gebunden, der ihm gegenüberstehenden Christen-
meinde das zu geben, was zu ihrer Erbauung in Christo
ahrhaftig dient, so wäre nach seinen Forderungen eigent-
ch Predigt und populäre Bibelerklärung eines und dasselbe.
So viel sich Ref. auf die Keryktik besinnt, so ist das auch
ihr oft und stark genug ausgesprochen, ja so einseitig, daß
an sich wohl versucht fühlen könnte, wie sehr auch die Zweck-
äßigkeit davon einsehend, daß sich unsere Predigten an Bi-
eltexte binden, dagegen zu behaupten: es könne eine voll-
ommen christliche Predigt geben ohne Bibeltext. Stein-
eyer giebt schon durch den Titel kund, was er mit sei-
en Predigten beabsichtigt und man muß ihm das Zeug-
ß geben, daß er den Titel nicht, wie manche, ziemlich
illkührlich als Aushängeschild gewählt hat, sondern daß
e Predigten demselben entsprechen.

So wenig es des Ref. Absicht sein kann, in einer
rzen Anzeige weit auszuholen und in's Einzelne einzu-
hen (er gesteht von vorneherein, daß er die Bücher nicht
m Anfang bis zu Ende durchgelesen hat), so will er
ch wenigstens ganz kurz sagen, daß ihm predigen heißt
Christum und sein Wort verkündigen zur Erbauung der
emeinde", und daß er die Tüchtigkeit von Predigten nur
ch dieser Definition zu beurtheilen vermag. Da kann er
nn nicht anders, als Stier's Predigten recht tüchtige und
ackere, ihrem Zwecke durchaus entsprechende nennen.
enn es andere Predigtweisen geben kann, die auch Chri-
um und sein Wort verkündigen zur Erbauung der Ge-
einde — es ließe sich ja aus unserer Zeit Gott sei Dank!
ne lange Reihe derselben namhaft machen — und wenn
e eine und die andere Weise einzelnen Kreisen und Per-
nen (wir meinen nicht ungläubige sondern gläubige,
enn auch auf verschiedenen Glaubensstufen stehende)
ehr zusagte, als die Stier's, — wie denn gewiß Ref.
lbst für seine Erbauung vielleicht eher nach andern Pre-

digt-Sammlungen griffe —, so glauben wir doch behaupten zu dürfen: diese Predigten Stier's werden kein wirkliches Gemeindeglied unerbaut lassen. Stier's große Zuversichtlichkeit in dem Vorworte hat uns nicht angenehm berührt, aber wahr ist's, was er sagt, daß er ein durchschnittliches Predigtbuch öffentlichen Gebrauches für unsere Zeit gegeben hat.

Wer irgend Stier aus seinen Schriften kennt, der weiß, was für eine Schriftkenntniß der Mann hat und welche Macht der eben so eindringenden als erbaulichen Schrifterklärung. Und hat er etwa ein und das andere Mal in andern Schriften dabei über die Schnur gehauen, d. h. mehr in das Wort hineingetragen, als einfach darin liegt, oder bei der Erklärung mehr hinzugetragen als nöthig war, so glauben wir, wird man das bei diesen Predigten ihm auf keine Weise vorwerfen können. Er deutet den Text auf eine musterhafte Weise aus und erklärt fortwährend Schrift aus Schrift und mit Schrift. Und doch tritt nirgends etwas gezwungen oder gesucht hervor, und doch ist's nicht allein eine Musterkarte von aneinandergereihten Schriftstellen und eingeschalteten erbaulichen Bemerkungen, sondern die Predigten bilden ein Ganzes, geben eine Gesammtausführung und beabsichtigen einen Gesammt-Eindruck. In dieser Hinsicht muß der, welcher selber es mit Homilieen versucht hat, Stier's Kunst bewundern, so wenig auch eine absichtliche Kunst hervortritt. Er schreitet, obgleich selten irgend einen kleinen Theil des Textes unbenutzt lassend, nicht immer in der Reihenfolge der Textesworte vorwärts, aber wo er es thut und mit den ersten Worten einleitend beginnt, weiß er das Thema so sehr an der rechten Stelle auszusprechen, daß dadurch die Folge der Entwickelung nach der Reihe der Textesworte ungestört bleibt. Die Predigten sind nun aber auch im besten Sinne des Wortes kirchlich-populär. Sie schließen sich stets eingehend an die Zeit des Kirchenjahres, ja, wir möchten sagen, an kirchliche Tradition, kirchliches Herkommen. Die Sprache und Ausführung ist eine durchaus für jede Gemeinde verständliche und passende, und wir möchten bürgen dafür, daß sie eine jede wirklich christliche Gemeinde (wobei wir keineswegs an eine ohne Runzel und Flecken denken) und ein jedes christliche Haus erbauen werden. Wir können uns zwar wohl denken, daß man sich von einer gewissen Seite her bemühen wird, Stier

Abweichungen vom lutherischen Bekenntnisse nachzuweisen, und warum sollte es bei einiger zelotischer Buchstabenklauberei nicht möglich sein, dergleichen ihm aufzumutzen? — Aber wiewohl wir bei weitem nicht den größten Theil der Predigten aufmerksam in's Einzelne eingehend durchgelesen haben, so möchten wir doch behaupten: es wird schwer möglich sein, ihm in Wahrheit Abweichung von der Schriftlehre zu beweisen und wir glauben, daß Niemand im wahrhaft evangelisch-lutherischen Bekenntnisse durch diese Predigten irre oder wankend gemacht, sondern ein Jeder durch sie nur in demselben befestigt werden kann.

Den Steinmeyerschen Predigten können wir nicht so unbedingtes Lob zusprechen. Es ist des Verfassers Absicht offenbar, tieferes, eingehendes, wir möchten sagen genaueres Schriftverständniß zu vermitteln. Denn er geht mit großer Akribie dabei zu Werke, er sucht möglichst kein Wörtchen, keinen Umstand, keine Verbindung mit Vorhergehendem und Nachfolgendem unberücksichtigt zu lassen. Auch erklärt er fleißig und sorgfältig die Schrift aus der Schrift, und es läßt sich nicht läugnen, daß das nicht ohne Gewinn, nicht ohne Förderung geschieht. Aber die Förderung ist doch zum großen Theile nur eine intellectuelle. Fehlt das eigentlich Erbauliche allerdings nicht, so tritt es doch sehr zurück, und wir glauben wohl, daß Viele, ja die Meisten, wenn gleich in Wahrheit der Gemeinde Angehörige, zum Schlusse der Predigten das unbehagliche Gefühl haben möchten, das man dann hat, wenn man statt einer dem Gottesdienste angehörigen Predigt eine Abhandlung gehört hat. Jedenfalls hat Steinmeyer nur Gebildete vor Augen gehabt und auch die müssen sehr aufmerksam zuhören, wenn sie nicht über dem Bemühen, den eigentlichen Sinn eines Satzes klar zu fassen, den Zusammenhang verlieren. Für Ungebildetere liefern die Predigten wenig oder nichts. Auch ließe sich wohl über Manches, was der Verf. behauptet, mit Recht ein Bedenken erheben. So z. B. ist seine Behauptung in der Predigt über den Dienst, in welchen der Christ den Mammon begeben soll, „das Geld ist keine Gabe Gottes" (S. 170) und die Beweisführung dafür durch und durch angreifbar und was sich auch rechtfertigend aus dem Zusammenhange dafür sagen ließe, so muß doch jedenfalls zugegeben werden, daß sich die allerschlimmsten und unhaltbarsten Consequenzen aus dieser Behauptung ziehen

laſſen. Er giebt außerdem Ausführungen, die etwas Gezwungenes, Gekünſteltes haben. Gleich der in der erſten Predigt geführte Beweis, daß die von Herodes zu Bethlehem getödteten Kinder die erſten wirklichen Märtyrer für Chriſtum waren, möchte dafür angeführt werden können. Wir zweifeln aber nicht, daß auch dieſe Predigten, weil ſie Chriſtum und ſein Wort verkündigen, Manchen lieb nnd erwünſcht und für ſie von Segen ſein werden, — nur das allgemein Erbauliche haben ſie nicht an ſich, das wir den Stierſchen zuſprechen müſſen [1]).

III. Nachrichten.

Aus dem Inlande.

(Aus dem Auslande müſſen ſie leider diesmal aus Mangel an Raum wegfallen.)

Die 20ſte Livländiſche Prediger-Synode wurde in dieſem Jahre vom 12. bis 17. Aug. in Wolmar abgehalten. Sie war ſehr zahlreich von nahe an 80 Geiſtlichen und Candidaten beſucht. Die Verſammlungen, die täglich von 9—1 Uhr Vor-, und 4—6 Uhr Nachmittags, nach der von unſerm ehrwürdigen General-Superint. v. Klot gegebenen vortrefflichen Synodal-Ordnung, ſtattfanden, wurden, wie gewöhnlich, durch einen feierlichen Gottesdienſt eröffnet, an dem ſich auch die Gemeinde ſehr betheiligte. Nach einer Altarrede vom jüngſten Propſte, Paſtor Mickwitz, aus dem Dörptſchen Sprengel, und der Liturgie hielt Paſt. Alwil Müthel von Schujen die Predigt über Matth. 16, 13—18. Simon Petrus: „Du biſt Chriſtus", ꝛc. Jeſus antwortete: „Selig biſt du, du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen" ꝛc. und entnahm aus dieſem gewaltigen Text das

[1]) Erſt ſpäter ward Ref. gewahr, daß Stier ſelbſt in der Vorrede ausdrücklich einen Seitenblick auf Steinmeyer wirft, indem er ſagt: „es iſt wahrlich nicht zu wünſchen, daß eine den weiland Schleiermacher noch in höherer Potenz wiederbringende Steinmeyerſche Weiſe, deren Vertreter nun richtig zum Katheder befördert worden, Ueberhand nehme, denn wir dürfen in keiner Kirche, auf keiner Kanzel die Charitè-Kranken vergeſſen."

entſprechende Thema: Die Kirche und ihr Grund, und zwar 1) unſerer luth. Kirche ewiger und heiliger Grund, 2) auf dieſem Grunde unſre luth. Kirche. Dieſe Predigt liefert den Beweis, daß unſre Kirche wahrlich gut berathen iſt, wo ſolche Zeugen nicht fehlen. Da dieſer überaus zeitgemäße, echt evangeliſche, nach Form und Inhalt in jeder Hinſicht ausgezeichnete Vortrag leider nicht zum Druck kommt, wodurch er Vielen zugänglich geworden wäre, ſo erlaube ich mir, ein Paar Stellen daraus anzuführen. „Achten wir zuvörderſt auf den ewigen Grund und Fels, auf den der HErr ſeine Gemeinde bauet. Wo und wer iſt dieſer Grund? — — nicht irgend welche menſchlich natürliche Perſönlichkeit und perſönlicher Werth, Würdigkeit und Begabung, ſondern das gläubige, felſenfeſte, nicht wankende, unerſchütterliche Bekenntniß des Petrus: „Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes", iſt der einige und ewige Grund, der gelegt iſt. Dieſes Bekenntniß, rein, ohne Heuchelei und Deutelei, unverfälſcht, ohne menſchliche Zuthat, und unverkümmert, iſt das Grund-Symbol unſrer luth. Kirche. — Dieſen unſern, in dem klaren Worte Gottes dargebotenen Grund und köſtlichen Edelſtein achten wir ſo vollkommen zureichend, daß er gar keiner und keinerlei Umbauung, (mit Lehrſätzen von einer alleinſeligmachenden Kirche) Stützung (durch menſchliche Vermittler) und Ergänzung (durch Ueberlieferung) bedarf. — Wir mögen auch nicht leiden, daß der edle, durch und durch heilskräftige Grundfels Chriſtus — — durch ſüßliche Gefühligkeit und Hervorhebung und beſondre Betonung der ſinnlichen Seite ſeines Leidens und blutigen Todes, erſt für die Leute ſchmackhaft gemacht, und die Anbetung des ganzen ungetheilten Chriſtus im Geiſt und in der Wahrheit in eine halb geiſtliche, halb ſinnliche Liebesaffection zu dem gekreuzigten lieben Heilande verkehrt werde. — Ein rechtes lutheriſches Herz mag es ferner ebenſo wenig ertragen, daß der ewige herrliche Grund, der leuchtende Demantfels, irgend wie in Schatten trete, und ſei es durch die glänzendſten Gaben deſſen, der Ihn verkündigt, alſo daß die Gemeinde dem Verkündiger des Evangeliums um ſeiner eigenen Perſon und Begabung willen wohl von Herzen anhängt, aber den von ihm verkündigten Chriſtus doch nicht ſonderlich beachtet. Alle natürliche menſchliche Begabung und aller menſchliche Geiſtreichthum, nach dem zumal unſrer nach dem Cultus des

Genius dürstenden Zeit die Ohren jücken, wie einst den Athenern Neues zu hören, ist, wenn's in den Vordergrund tritt, nichts als Staub und Schaum, eine Kruste und verdunkelnde Hülle über dem leuchtenden Diamant, der oft in dem Maaße sein in die Seelen und Gewissen leuchtendes Licht verliert, als die Gaben des geistreichen Redners von der Welt bewundert und gerühmt werden. — Das „allein durch den Glauben" schließt, wenn wohl das Verdienst der Werke, doch nicht das Erkennen der Wahrheit, die freie Forschung und Wissenschaft auf dem einen ewigen Grund aus. — Selig sind, die mit Simon Petrus von Herzen bekennen: du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Freilich ist damit, wenn auch die Summe des Christenglaubens, doch nicht der entwickelte Glaubensinhalt ausgesprochen, und es bedarf der besonderen ausgeführten Bekenntnißschriften wider allerlei Rotten und Schwarmgeister, und es gehören unsre theuren lutherischen Bekenntnißschriften mit zu dem Felsengrunde, davon wir gehauen sind, auf welchem wir mit unsrer ganzen Geistesbildung sammt unsrer Kirche stehen, und eben in ihnen genießen wir die Frucht der Geistesarbeit unsrer Väter im Glauben und halten sie billig in hohen Ehren, als ein Band und Zügel und Leitstern, der uns in alle Wahrheit leiten soll. Lasset uns aber nicht in allzuscharfer Betonung des Confessionellen unsre theuren Bekenntnißschriften zu Stricken und Ketten für die Gewissen machen, und mit ihnen der Lehr- und Gewissensfreiheit wahren, aus der sie selbst hervorgegangen sind. — „So nur Christus verkündigt wird auf allerlei Weise." Wo wir irgend ein Stehen auf demselben einen ewigen Grunde, ein Gewurzeltsein der Seelen in Christo, als dem Sohne des lebendigen Gottes finden, da dürfen wir einer Union und evangelischen Gemeinschaft nicht entsagen, und die Bruderliebe denen nicht verwehren, die, wo und in welcher Kirchengemeinschaft sie sich irgend finden mögen, durch die Gemeinschaft an Christo doch einmal unsre Brüder sind; — dürfen, was Gott in Christo zusammengefügt hat, nicht eigenwillig trennen und scheiden. Liebe Brüder! Lasset uns auf diesem einen Grunde, außer welchem kein anderer gelegt werden darf, auch auf unsrer diesmaligen Synode fest und zusammenstehen wie *ein* Mann, und lassen wir einen jeden Bruder nach seiner, so nur in Christo geheiligten, Eigenthümlichkeit selbstständig auf eigenen Füßen

daſtehen und gewähren. Wenn irgend wer, ſo muß der, der den Beruf hat, einer Gemeinde in Chriſto vorzuſtehen, eigene Füße und eigenen Standpunkt haben, und außer Chriſto keinem menſchlichen Meiſter blindlings folgen. Darum doch ja bei uns keine ſcheidenden und ſichtenden, Dieſen anziehenden, Jenen abſtoßenden Parteien, keine Parteiführer, keine Parteizwecke! Partei pflegt blind zu ſein! Kein Terrorismus und Schreckmittel, keine Künſte weltlicher Klugheit, um entgegenſtehende Anſichten niederzuhalten! Kein drückendes Ueberwiegenlaſſen der eigenen menſchlich begabteren Perſönlichkeit über andere weniger begabte oder ſchüchterne, die deshalb der wahren geiſtlichen Begabung doch nicht entrathen!" —

Aus dem 2ten Theil: „Eines ſcheint es, hat Sulamit, unſre theure Kirche, in der Zeit ihrer erſten Liebe zum Herrn und zu ſeinem Worte aus der Acht gelaſſen, nämlich, daß ſie zum Beſtehen in dieſer argen Welt einer feſten zureichenden äußeren Geſtaltung und Lebenslage bedurfte, nicht nur ihren Schweſtern gegenüber, ſondern auch, um die Kinder ihres eigenen Hauſes in heilſamer Zucht zu halten. Ihrer äußeren Geſtaltung nach erſcheint unſre luth. Kirche als unvollendet, und was Vater Luther ihr nicht gegeben, hat ſie darnach bisher ſich nicht zu geben vermocht. Es ſtellte ſich mehr und mehr heraus, daß unſrer luth. Kirche mehr als jeder andern die Fähigkeit, im eigenen Hauſe Ordnung zu halten und Zucht zu üben, abgeht. — — So edel und innerlich reich begabt, hat unſre Kirche in ihrer äußeren Erſcheinung doch keine Geſtalt noch Schöne, darum wird ſie nichts geachtet."

Da das Protocoll über die Synode zu ſeiner Zeit wie gewöhnlich im Druck veröffentlicht werden wird, ſo kann Ref. um ſo eher vorläufig nur einige allgemeine Andeutungen über den Inhalt der vorgekommenen Verhandlungen geben. P. Loſſius verlas eine ſehr anregende Abhandlung über die Sonntagsfeier (vergl. eines der nächſten Hefte der Mitth.), wobei er auf Conf. Aug. 28. hinwies, und die altteſtamentliche Sabbathhaltung durch pädagogiſche Bedürftigkeit des Volks begründet fand, auch den Wunſch Luthers citirte, die Kirche hätte gleich von Anfang den Sabbath abſchaffen ſollen. Gott habe es freilich zugelaſſen, daß die Kirche auf den a. t. lichen Weg zurückkehrte, in der Kirche habe die geſetzliche Betrachtungsweiſe des Sabbaths Raum gewonnen. — Sodann gab

Prof. Dr. Christiani in einem freien, sehr beredten Vortrage ein historisches Bild der Armenpflege aller christlichen Jahrhunderte, aus Interesse für die Gegenwart, um Resultate für die Jetztzeit daraus zu gewinnen, und indirect zu der Frage zu veranlassen, welche Erfahrungen die Amtsbrüder gemacht hätten, und inwiefern die auf Veranlassung der Synode von 1850 von einer Commission (cf. Sokolowski's Bericht in den „Mittheilungen" gedruckt) dargebotenen Vorschläge practisch gewesen seien. 1) Grund der Armenpflege in der apostolischen Zeit war die brüderliche Liebe. Die apostolische Form der Wohlthätigkeit setzte freie Disposition der Güter voraus. Handreichung ward geleistet nach den drei Lebenskreisen der Familie, der Local-Gemeinde und der Gemeinschaft der ganzen Kirche. 2) In der altkatholischen Zeit war A.-P. integrirender Theil des Gemeinde-Cultus. Die apostol. Constitutionen geben davon ein Bild. Grundsätze waren dabei folgende: a) nur wirkliche Arme, die noch nicht oder nicht mehr sorgen konnten, wurden als Arme angesehn. b) Die Armen sollten nicht betteln, während sie als das ὑνασστηριον unwandelbar dastehen. c) Die A.-P. sollte nicht den Charakter der zufälligen Privatwohlthätigkeit annehmen; das οἰκοδομειν Sache der Vorsteher. Nicht dem scheinbaren Bedürfniß, sondern dem wirklichen sollte abgeholfen werden; die in Wahrheit leiden, nicht, die meinen, oder sich für unterstützungsbedürftig halten. Ferner: Sünder, die in Pönitenz standen, sollten nichts geben dürfen. Was nicht mit gutem Gewissen gegeben werden kann, soll nicht genommen werden; von Räubern, Ehebrechern u. s. f. soll nichts genommen werden: besser sterben, als sich von den Gaben der Gottlosen nähren. Die A.-P. ruhte auf dem Princip der Freiwilligkeit, kein Christ begab sich seines Privatvermögens. Damit hing die Willigkeit und Freudigkeit des Gebers und die Fröhlichkeit des Nehmers zusammen. 3) Seit a. 323 nahm die A.-P. eine nicht vortheilhafte Wendung. Das ursprüngliche Wesen der apostol. A.-P. konnte von der Staatskirche nicht festgehalten werden. So Justinian: „arbeitsfähige Bettler sollen zu öffentlichen Arbeiten verwandt werden." Karl d. Gr.: „jede Gemeine müsse ihre Armen ernähren." Die Kirche des Mittelalters nahm den Zehnten von allem Grundbesitz für die Armen, autorisirte das Betteln, ja heiligte es sogar kirchlich. 4) Durch das Princip der Re-

formation sola fide wurde das Christenthum in seiner ursprünglichen Innerlichkeit gegen alle Veräußerlichung wieder geltend gemacht. Die Reformation protestirte gegen künstliche und verdienstliche Armuth, und senkte die A.-P. wieder in ihren ursprünglichen Boden der brüderlichen Liebe ein. Aber de facto erklärte sich die Kirche für machtlos, die Armen zu ernähren, und übergab sie dem Staate. So kam die regulirte A.-P. des Staats auf, und je kostbarer sie wurde, desto weniger konnte das heranwachsende Ungethüm des Pauperismus und Proletariats gebändigt werden. Die Armensteuer nahm jährlich zu, und die Zahl der Armen auch. Mit großen Opfern wurden sehr geringe Resultate erkauft; mit dem Armen wurde es immer schlechter, die regulirte A.-P. kam auf ein Gebiet, wohin sie gar nicht gehört. A.-P. kann nur gedeihen auf dem Grunde der Liebe. Dies Verfahren ward den Armen selbst, den Gebern und der Kirche schädlich. Man übernahm die Arbeit, und war in der Ausführung blind. Die frechsten Armen fahren am besten, und wenn sie nichts bekamen, hieß es: nachlässige Verpflegung! Um dem Andringen zu entgehen, gab man, aus Haß gegen die Armen, die nur das Eigenthum der Wohlhabenden nehmen wollten. In den meisten Staaten kam es zu fortwährenden Reibungen zwischen Armen und Reichen. Raffinirte Processe wurden von Gemeinden gegenseitig geführt, wie man die Armen einander zuschanzen könnte. (Man hat die Kosten für „Heimathsprocesse" in England in einem Jahre zu 2,300,000 £ St. berechnet!) In England muß aus der Armensteuer ein Etat von 9283 Beamten für die Besorgung der A.-P. erhalten werden, und diese ungeheure Maschine hat doch nichts gefruchtet. Nachdem das Uebel zur allgemeinen Erkenntniß gekommen, ist in den letzten 30 Jahren ein erfreulicher Umschwung geschehen. Privatwohlthätigkeit ist erwacht, Unzahl von Anstalten, Vereine, Leih- und Sparkassen, Kleinkinderschulen u. s. w. sind entstanden. Auch wo das vornehme Wort innere Mission nicht bekannt ist, hat man viel gethan, aber ohne Erfolg. Ungeheure Opfer sind gebracht, aber die Armuth nimmt zu. Nur die Kirche kann das Ungethüm überwinden, denn sie hat die Verheißung, kein Specialverein. Aber wie soll die Kirche als Ganzes lebendig werden? nun, wo eine Local-Gemeinde anfängt, da hat die Kirche angefangen. Nur die Kirche kann die Armen aus Liebe

ernähren. Das ist keine bloße Theorie, sondern ruht auf historischen Thatsachen, vergl. Chalmers. — Pastor Kupffer von Marienburg gab eine verneinende Kritik des „neuen Rigaschen Gesangbuchs", sprach sein Urtheil dahin aus, daß die Redactoren sich zahllose Versündigungen hätten zu Schulden kommen lassen, geschweige dessen, daß sie vor dem Beginn des Thurmbaues erst hätten die Kosten reiflich überschlagen sollen, ob sie auch so viel im Vermögen besäßen, — entdeckte in dem Buche Pelagianismus, Leugnung der Gottheit des heil. Geistes, tadelte aus dem Vorwort die Begründung, tadelte die Eintheilung, namentlich, daß das Trinitatisfest keine besonderen Lieder habe, und fand Mißfallen an der Rubrik: Früchte des Christenglaubens, speciell, daß dort auch „Gebrauch der Zunge" besungen sei, da man consequent auch über den Gebrauch aller einzelnen Glieder des Leibes, Hände, Füße, u. s. f. singen müsse, und hob das ältere Rig. G.-B. von 1664 hervor. Auch seien die Gebete im Anhange viel zu lang, und besonders tadelnswerth, daß Kapff, der in der Abendmahlslehre calvinisire, in den Communiongebeten zu stark hervortrete. Das einzige Lobenswerthe fand er in dem Abdruck der Liturgie. Er schloß mit einem tiefen Bedauern. Die sich daran knüpfende Discussion bot manche interessante Particularitäten, wird aber gewiß für den Einen und Andern eine Veranlassung geworden sein, sich mit dem fraglichen Buche etwas genauer bekannt zu machen. — P. Carlblom von Koddafer trug einen Aufsatz über die wahre Kirche vor, die viel Wahres enthielt, und auch in unsern „Mittheilungen" zum Abdruck kommen wird. — Past. Sokolowski von Ronneburg, der einen zweiten ehrenvollen Ruf an die Annen-Kirche in St. Petersburg ausgeschlagen hat, gab eine schöne und ansprechende Charakteristik seines leider zu früh verstorbenen Schwagers, des P. Hörschelmann in St. Petersburg, und schilderte seinen Tod und sein Begräbniß in wahrhaft erbaulicher Weise. Have pia anima! — Ueber das Institut der Prediger-Vicare, das von der Livl. Geistlichkeit insbesondere für vacante Pfarren begründet und aus eigenen Mitteln erhalten wird (2 Vicare für das lettische und 2 für das ehstnische Livland) ward Bericht abgestattet, und hat sich aus den regelmäßigen Einzahlungen der freiwilligen Beiträge bereits ein Ueberschuß gebildet. — Prof. Dr. Harnack in Erlangen, als Universitätsprediger

in Dorpat ein ehemaliges Mitglied dieſer Synode, hatte ſein neueſtes Werk, über den evangeliſchen Gottesdienſt, der Livländiſchen Prediger-Synode gewidmet, und das Dedications-Exemplar mit einem freundlichen und herzlichen Begleitſchreiben zu dieſen Tagen eingeſandt. Die Synode verfehlte nicht, in einer Antwort für dieſe Gabe und die Aeußerungen der Anhänglichkeit und der Glaubens-Einheit ebenſo herzlich zu danken. (Das Antwortſchreiben wurde auf Vorſchlag des Propſtes Willigerod von Paſt. Sokolowski abgefaßt.) — Außerdem hielt der Miſſionär Hahn, der von ſeiner Reiſe nach St. Petersburg zurückgekehrt war, am Freitag Abend einen Vortrag in der Kirche und lud zur Betheiligung an den Beſtrebungen der Miſſion in Afrika ein. Am Sonntage feierte die Wolmarſche Gemeinde ihr Bibelfeſt, und predigte Paſt. Bäckmann von Salisburg deutſch, über Eph. 6, 17. 18. und zeigte in ſeinem wackeren Vortrage, was wir an dem Schwert des Geiſtes, welches iſt das Wort Gottes, haben, und wie wir es brauchen ſollen. Die lettiſche Predigt von P. Sokolowski konnte Ref. beim beſten Willen leider nicht hören, da die Kirche dermaßen angefüllt war, daß die Hitze faſt betäubend wirkte, und Ref. ſich genöthigt ſah, dem Gedränge zu entgehn. — Möchte auch dieſe Synode dazu beigetragen haben, die Einigkeit im Geiſt durch das Band des Friedens unter den Geiſtlichen Livlands zu befeſtigen. Schließlich kann Ref. nicht umhin, mit Uebergehung der übrigen Verhandlungen und Vorträge, worüber das Synodal-Protocoll genauer berichten wird, die weiſe und umſichtige, freundliche, jeden Standpunkt gern berückſichtigende, aber auch ernſte und feſte Leitung des ehrwürdigen Präſes, Herrn Gen.-Sup. v. Klot Magn., mit innigem Dank anzuerkennen. Möge die Feier ſeines 50jährigen Amtsjubiläums, die auf den 29. Mai 1855 fallen wird, von uns allen freudig begrüßt werden können!

Nekrologe von den verſtorbenen Geiſtlichen, Propſt Aſſmuth von Torma, Paſtor Hörſchelmann in St. Petersburg, Paſtor Wagner zu Nerft in Kurland, Paſtor sen. Bernewitz zu Neuenburg in Kurland, † den 9. Juni c. 70 J. alt, und Paſt. emerit. von Pinkenhoff im Rig. Patrimonialgebiete, Poorten, † im Aug. c. 88 J. alt, ſtehen für die „Mitth." zu erwarten. — Am 22. Aug. c.

wurde in der St. Jacobi-Kirche in Riga zum Past.-Adjunct für Helmet ordinirt der Cand. Wilhelm Hartung. Cand. Burchardt ist als Past.-Adjunct nach Archangel, u. Cand. Münder als Pastor nach Astrachan gegangen.

Theologische Vorlesungen in Dorpat vom 30. Juli bis 19. Dec. 1854. Dr. Keil: 1) Ev. Joh. 5st. 2) Messian. Weissagungen des A. T. 5st. 3) Arabisch 1st. 4) Br. an d. Galater, 1st. — Dr. Kurtz: 1) Kirchengesch., 2. Thl., 5st. 2) Theol. Literargeschichte, 3st. 3) Kirchenhistor. u. dogmat. Uebungen, 2st. — Dr. Christiani: 1) Liturgie, 4st. 2) Die Perikopen erkl., 3st. 3) Homilet. u. katech. Uebungen, 2st. — Die ordentl. Professur der Dogmatik und Moral erledigt. — Mag. v. Engelhardt, Privat-Docent: Einleitung in's N. T., 4st. — Mag. v. Oettingen, Privat-Docent: Dogmatik, 1. Thl., 5st.

Für Philosophie Prof. Dr. Strümpell (Herbartianer): 1) Psychologie, 4st. 2) Metaphysik, 4st. 3) Geschichte der Pädagogik, 1st.

№ 1985. Gegen den Druck dieser Mittheilungen und Nachrichten ist, nach vorgängiger Durchsicht, von Seiten des Livl. Evangelisch-Lutherischen Consistoriums nichts einzuwenden.

Riga Schloß, den 29. Aug. 1854.

R. Baron Ungern-Sternberg, Assessor.

A. Busch, Notär.

Ist zu drucken erlaubt.

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Ehst- und Kurland:

Staatsrath Tideböhl.

Riga, am 31. Aug. 1854.

Druck von W. F. Häcker in Riga. 1854.

Mittheilungen

und

Nachrichten

für die

evangelische Geistlichkeit Rußlands,

begründet

von

Dr. C. C. Ullmann,

herausgegeben

von

Dr. C. A. Berkholz in Riga.

Zehnter Band 1—6. Heft.
(Neue Folge: Erster Band.)
1854.

Riga,

gedruckt bei Wilhelm Ferdinand Häcker.

(Für das Ausland in Commission bei Edmund Götschel.)

I.

Abhandlungen und Aufsätze.

1.

Welchen Unterschied macht die Kirche zwischen Häretikern und Secten, aus welchem Grunde und mit welchem Rechte?

von Cand. Theol. Theodor Ottho.

Zweite Hälfte.

Stellen wir nun die aus der bisherigen Betrachtung gewonnenen Resultate zusammen, so zeigt sich uns, wie beide Begriffe ganz verschiedenen Sphären angehören: Secte der Sphäre geschichtlicher Aeußerlichkeit, Häresie der Sphäre sittlicher Innerlichkeit, und darin liegt Beides, ihr Unterschied von einander, wie auch ihre Beziehung auf einander. Der Sectenbegriff bezieht sich also zunächst nicht auf das innerliche und geistliche Wesen der Kirche, sondern nur auf die empirisch geschichtliche Gestaltung derselben, berührt also zunächst nicht das Verhältniß zu Christo, dem geistlichen Haupte der Kirche, sondern nur zu der Form, die sein Leben sich in dem Leben der Kirche gegeben, insofern diese kreatürlich geschichtlichen Entwickelungspotenzen unterliegt. Darum finden wir bei den Vätern die gnostischen Gemeinschaften z. B. meist nicht mit dem Sectennamen bezeichnet, selbst die lateinisch schreibenden Väter nannten sie lieber haereses und haeretici. Man denke nur daran, wie Tertullian in dem ganzen

Buche de praescr. das Wort secta faſt ſorgfältig vermeidet. Das Weſen dieſer Gemeinſchaften lag ja auch weniger in dem Gegenſatze gegen die empiriſch geſchichtliche Geſtalt der Kirche, als gegen die gottmenſchliche Subſtanz derſelben, und dieſer Gegenſatz iſt Häreſie, denn wie der Sectenbegriff in geſchichtlicher Aeußerlichkeit ſein Gebiet hat, ſo kommt der Begriff der Häreſie zur Geltung auf dem Gebiete religiös ethiſcher Innerlichkeit, in der Abkehr des Herzens von dem Gottgebotenen und Gottgeſtifteten. Weil aber die Secte nur der Gegenſatz iſt gegen die empirſch geſchichtliche Geſtalt der Kirche, darum liegt auch in dem Sectenbegriff an ſich noch kein dogmatiſcher Vorwurf, denn es kann die Secte mit ihrem Gegenſatz gegen die Kirche auch im Rechte ſein. So hat ja die römiſche Kirche im Mittelalter gewiß ein Recht gehabt, die vorreformatoriſchen Parteien mit dem Sectennamen zu belegen, während dieſe doch in vielen Punkten gegen dieſelbe dogmatiſch im Rechte waren. Wie aber der Sectenname noch keinen dogmatiſchen Vorwurf involvirt, ſo kann die Häreſie auch innerhalb der Kirche gefunden werden, denn wie in dem Einzelnen die Sünde fortlebt, als der Gegenſatz gegen die eigne Natur, ſo exiſtirt auch in der Kirche ein Gegenſatz gegen die eigne Subſtanz, welcher in der Häreſie zur Erſcheinung kommt, und welchen immer mehr zu überwinden und von ſich auszuſcheiden die Kirche zur Aufgabe hat, ſo lange ſie noch die kämpfende iſt. Dieſes Verhältniß der Häreſie zur Kirche erkennt auch ſchon Hieronymus, wenn er ad Galatas c. 5 ſagt: αἵρεσις autem Graece ab electione dicitur, quod scilicet eam sibi unusquisque eligat disciplinam, quam putat esse meliorem. Quicunque igitur aliter scripturam intelligit, quam sensus spiritus sancti flagitat, quo conscripta est,

et de ecclesia non recesserit, tamen haereticus appellari potest. Und Claudius v. Turin wiederholt ſen Ausſpruch.

Damit iſt denn aber auch die Beziehung ausgeſpro-n, in welcher Secte und Häreſie zu einander ſtehen. er Lebensproceß der Kirche beſteht in dem Ausſcheiden s häretiſchen Elementes, das dadurch außer ihr hinge-lt als Secte ihr gegenüber ſteht. So wird denn durch s Leben der Kirche die Häreſie zur Secte; aber darum nicht jede Secte gleich in ihrem Anfange häretiſch. Es bt ja auch ſchismatiſche Secten, bei denen der Grund er Lostrennung von der Kirche nicht in einer förmlich sgeſprochenen Lehrdifferenz liegt, ſondern in einem Ge-ſatze gegen Kirchenverfaſſung und Kirchenzucht. Immer er iſt die latente Wurzel dieſes Gegenſatzes eine falſche hre, die aber freilich oft und meiſt erſt bei weiterer Ent-ckelung der ſectireriſchen Eigenthümlichkeit zum Vorſchein mmt, wie auch Papſt Cäleſtin V. opusc. IX. dieſes an-kennt, wenn er ſagt: haeresis habet in principio sui versum dogma, schisma vero non, sed habet in fine. nd die Geſchichte beſtätigt dieſes, denn alle Secten haben ch wenigſtens in der Lehre von der Kirche falſch gelehrt.

Wie nun in dem Gebrauch des Wortes Kirche, ſo ſſen ſich auch in dem Sectenbegriff und dem Verhältniß r Häreſie zur Kirche zwei Perioden unterſcheiden. Vor r kirchlichen Trennung zwiſchen Morgenland und Abend-nd hatte das Wort Kirche nur einen Singular. Die irche war hiſtoriſch und empiriſch auch nur eine, und ecte war jede Gemeinſchaft, die ſich von dieſer einen irche abgetrennt hatte, oder von ihr ausgeſtoßen war. ieſe eine Kirche war dann auch die wahre, und eine hä-iſche Kirche war noch contradictio in adjecto.

Seit aber die Kirche in römiſche und griechiſche Kirche, und weiter in lutheriſche und reformirte Kirche auseinander gegangen iſt, haben auch die Begriffe Häreſie und Secte ſich eine Modification müſſen gefallen laſſen. Dieſer Gegenſatz der Particularkirchen oder Confeſſionen iſt nun aber nicht ſo zu faſſen, wie er vom unioniſtiſchen Standpunkte gewöhnlich gefaßt wird; daß nämlich das Confeſſionelle nur ein Beſonderes und Accidentelles zu der in allen gemeinſamen und identiſchen Subſtanz wäre, denn das hieße den Gegenſatz mechaniſch faſſen, und das Bekenntniß zu etwas Leerem und Aeußerlichem machen. Auch bliebe es dabei unerklärt, wie die Confeſſionen ſich zu einander in ſo ausſchließenden Gegenſatz ſtellen konnten, und wie dieſer Gegenſatz grade da am lebendigſten gefühlt, erkannt und bekannt wird, wo das chriſtliche Leben überhaupt am lebendigſten pulſirt. Eben ſo wenig aber möchte man mit Thierſch das Auseinandergehen der Kirchen die Frucht eines zweiten Sündenfalles nennen dürfen, denn das hieße an der Allmacht Chriſti verzweifeln, und die Macht und das Recht der geſchichtlichen Entwickelung verkennen und läugnen. Vielmehr verhält es ſich ſo, daß das Confeſſionelle der von dem ergriffenen Glaubensobjecte ſelbſt geforderte Ausdruck des in der Kirche lebenden Glaubens iſt, der davon Zeugniß giebt, wie viel oder wie wenig der alleinſeligmachende Glaube, und das iſt immer der Glaube an die Perſon Jeſu Chriſti, in der Confeſſion und durch dieſelbe bewahrt und rein erhalten iſt. Darum weiß ſich denn auch jede Confeſſion in ihrem Gewiſſen gebunden, ſich keiner andern anzuſchließen, denn ſie ſieht ja in demſelben Maße, als ſie ſelbſt bekenntnißtreu iſt, auch das Chriſtliche in allen andern Confeſſionen verkümmert und verfälſcht, und dieſe müſſen ihr darum als häre-

tisch erscheinen. So entsteht denn der Begriff der häretischen Kirche oder Confession. Damit ist aber noch nicht die wesentliche und geistliche Einheit der Kirche zerrissen, denn daß auch die häretischen Kirchen noch Glieder der Einen Kirche, als des Leibes Jesu Christi sind, und in welchem Maße sie dieses sind, dafür zeugt der allen gemeinsame Glaube an die gottmenschliche Person und das Werk des Hauptes dieser Kirche, wie er in den ökumenischen Symbolen seinen Ausdruck gefunden, wie er hörbar und sichtbar wird in dem gepredigten Wort und dem gespendeten Sacrament. Darum ist es auch in den häretischen Kirchen noch möglich selig zu werden, obgleich es insoweit erschwert ist, als sie häretisch sind. Und weil Christus allmächtig ist und es seit seiner gnadenvollen Menschwerdung einmal zu seiner Natur gehört, auch einen menschlich sichtbaren Leib zu haben auf Erden — denn der menschgewordene Gott ohne menschlich sichtbare Frucht seiner Menschwerdung, ohne sichtbare Kirche, die seine Wahrheit und Reinheit zurückstrahlt in der Wahrheit und Lauterkeit ihres Bekenntnisses, wäre ein Widerspruch in sich selbst — darum muß auch eine von den Kirchengemeinschaften die einigende Mitte aller Kirchen sein, die bei aller Einheit doch auseinander gehen, und als solche sich erweisen durch das reine und schriftgemäße Bekenntniß, welches die ursprüngliche gottmenschliche Substanz der Kirche treu bewahrt, und aus dem diese der ganzen Christenheit auf Erden wieder zu Gute kommt.

Daher tritt aber auch der Sectenbegriff nun in ein Verhältniß nicht nur zu der Kirche, sondern auch zu den Confessionen, denn es giebt Kirchensecten und Confessionssecten, und zwischen beiden besteht ein wesentlicher Unterschied. Die Kirchensecte hat sich abgetrennt, insofern die

Kirche ein geſchichtlicher Geſellſchaftsorganismus iſt, und ſteht ihr äußerlich gegenüber als ein Anderes, kann ſich aber doch innerlich und geiſtlich an ſie anlehnen, und darin beſteht denn ihr Unterſchied von jüdiſchen, heidniſchen und andern religiöſen Gemeinſchaften, und ihr Charakter als chriſtliche Secte. Der Grund der Lostrennung kann nun entweder liegen in einem Gegenſatz gegen Glauben und Bekenntniß der Kirche, und dann iſt ſie eine häretiſche Kirchenſecte, und hat ſich mit ihrer Trennung von der Kirche, und inſoweit ſie dieſes gethan, auch von Chriſto getrennt, denn die Trennung von dem geſchichtlichen Kirchenorganismus iſt dann keine bloß äußerlich empiriſche mehr, ſondern eine innerliche, religiös ſittliche und weſentliche: die Secte iſt dann durch den Lebensproceß der Kirche ausgeſchieden als ein fremdartiger Stoff, der in dem Kirchenorganismus keinen Platz findet. Und weil das Leben der Kirche nichts Anderes iſt, als das Leben Chriſti in ſeiner Gemeinde, ſo iſt auch dieſes Getrenntſein von der Kirche ein Getrenntſein von Chriſto und ſeinem Leben. Von der andern Seite muß aber auch wieder geſagt werden: ſo viel die Secte ſich im Glauben und Bekennen der Perſon Chriſti noch an die Kirche anlehnt, ſo viel ſie alſo noch den Charakter der chriſtlichen Secte bewahrt, ſo viel bleibt ihr auch noch Antheil an Chriſto und ſeinem Leben; jedoch iſt der Chriſtus der häretiſchen Kirchenſecte immer ein verhüllter und zerſtückelter.

Der Grund der Trennung kann aber auch liegen in einem Gegenſatz gegen die Verfaſſung einer Kirche und die Zucht, die ſie ausübt, und dann iſt die Secte eine ſchismatiſche; und wie die häretiſche Kirchenſecte einen Mangel an Glauben zur Wurzel hat, der, indem er das eigne Menſchliche opfert, das göttliche Heilsgut erfaßt und

empfängt, ſo entſteht dieſe aus einem Fehlen oder Kranken der Liebe, die das eigne Leben nur hat und hält in dem Leben der Brüder. Darum iſt auch jedes Mal das Schisma ein Zeugniß davon geweſen, daß in dem zeitlichen Werden der Kirche ihre äußere Erſcheinung dem innern Weſen in irgend einem Stück widerſprochen; alſo ein Krankheitsſympton der Kirche ſelbſt, während das Ausſcheiden der Häreſie ein Zeichen des kräftigen Lebens in der Kirche iſt, ein Siegesdenkmal in dem Kampfe wider den Vater der Lüge. Aber weil ein Mangel oder Kranken der Liebe immer eine Störung des normalen Verhältniſſes zu Chriſto vorausſetzt, ſo ruht auch die ſchismatiſche Kirchenſecte auf einem Mangel an Glauben; aber nicht wie die häretiſche der fides explicita, ſondern der fides implicita, und darum wird ſie denn auch bei weiterer Entfaltung ihres Weſens durch dieſe zu einer falſchen Lehre getrieben und ſo Sünde durch Sünde offenbart.

Ein anderes Verhältniß freilich nehmen die Begriffe Häreſie und Secte zu den Confeſſionen ein, und hier werden wir wieder zu unterſcheiden haben zwiſchen den häretiſchen Kirchen und der einigenden Mitte derſelben, der wahren Kirche. Was über das Verhältniß der Begriffe Secte und Häreſie zu letzterer zu ſagen wäre, fällt aber mit dem zuſammen, was wir eben in Betreff der Kirchenſecten erkannten. Was nun die häretiſchen Kirchen betrifft, ſo kann die Secte einer ſolchen in einem beſſern Verhältniß zu Chriſto ſtehen, als die Kirche ſelbſt, indem ſie die häretiſche Eigenthümlichkeit der Confeſſion negirt, darum zwar von dieſer als häretiſch bezeichnet, und aus ihrem Verbande ausgeſchieden wird, aber doch im Rechte iſt gegen dieſelbe. Eine ſolche Sectenentwicklung iſt aber in der häretiſchen Kirche darum möglich, weil chriſtliche Heils-

wahrheit mit häretiſcher Verhüllung ſich in ihr findet, und durch dieſe Wahrheit ein Theil derſelben angezogen und erleuchtet werden kann, ſo daß er die häretiſche Verhüllung derſelben negirt und ſich davon frei macht. Wenn die Confeſſion ſolche Glieder aus ihrem Organismus ausſcheidet, ſo legt ſie zwar Zeugniß ab von der Kraft ihres confeſſionellen Bewußtſeins; aber auch von der Energie des Gegenſatzes gegen die eigne Subſtanz, der in ihr iſt. Es kann aber die Sectenentwickelung auch einen andern Gang nehmen, wenn die das häretiſch Confeſſionelle negirende Richtung ins andere Extrem fällt; oder die in der Confeſſion auftretende Häreſie grade die häretiſche Eigenthümlichkeit derſelben weiter entwickelt, und die chriſtliche Heilswahrheit noch mehr depravirt. Hier wird das Ausſcheiden der Häreſie ein Zeichen von der Kraft, mit der die Confeſſion noch Chriſtum hält, alſo von der Lebendigkeit ihrer Subſtanz gegen das ſündlich Menſchliche in ihr.

Anders verhält es ſich mit der Sectenbildung auf den Lebensgebieten der Confeſſion, welche ſich in Verfaſſung und Zucht ſtellen. Die Lostrennung von dem Geſammtorganismus um eines Gegenſatzes auf dieſen Gebieten willen, ohne eine bewußte und ausgeſprochene Abweichung von der dieſe bedingenden Lehre, bleibt immer ein Fehlen in der Liebe, die Alles trägt und duldet, es ſei denn, daß der klar erkannte Wille Gottes das Tragen verbietet und das Widerſprechen zur Pflicht macht. Zwar kann auch hier die Secte ein Gefühl der Wahrheit leiten; aber eine fides implicita, die hier nicht durch die Liebe gedrängt wird ſich zu expliciren, iſt eben keine rechte fides.

Aus vorſtehender Betrachtung über das Verhältniß der Begriffe Secte und Häreſie zur Kirche hat ſich uns aber gezeigt, daß der Sectenbegriff ſich bezieht auf das

geſchichtlich freie Leben der Kirche, wie es, getragen
göttliche und menſchliche Potenzen, fortſchreitet in
zeitlichen Entwickelungsproceß, denn Secte iſt über-
der Gegenſatz gegen Kirche, inſofern dieſe ein ge-
lich werdendes Leben iſt. Häreſie dagegen iſt der
nſatz gegen die gottmenſchliche Kirchenſubſtanz, inſo-
dieſe beſteht: einerſeits aus dem kirchengründenden,
lichen Heilsgut, und andererſeits aus dem deſſelben
ftigen Kreatürlichen, welches, die eigne ſchlechte Na-
keit in göttlichem Impuls negirend, dieſes ergreift.
s aber: jene objective wie dieſe ſubjective Seite
irchenſubſtanz nennen wir Glauben in dem doppel-
ſinne von fides quae creditur und fides qua cre-
, und ſomit können wir den Unterſchied von Häreſie
Secte angeben als den von Glauben und Leben.
warum und mit welchem Rechte unterſcheiden wir
en Glauben und Leben und in Folge deſſen zwiſchen
ie und Secte? Grund und Recht zu dieſer Unter-
ung, die ja keine Scheidung ſein ſoll, liegt in dem
von Glauben und Leben. Das Weſen des Glau-
giebt Hebr. 11, 1. an: ἔστι δὲ πίστις ἐλπιζομέ-
ὑπόστασις, πραγμάτων ἔλεγχος οὐ βλεπομένων. Hier-
iſt in dem Glauben ein ſubjectives und objectives
ent zu unterſcheiden, von denen jenes mit ὑπόστασις
λεγχος, dieſes mit τὰ ἐλπιζόμενα und πράγματα οὐ
μενα bezeichnet iſt. Die objective Seite iſt nun das
lich Subſtantielle des Glaubens, während die ſub-
Seite das durch dieſes bedingte und geforderte
ale deſſelben ausmacht. Jene ἐλπιζόμενα ſind nun
nichts Anderes, als was Jer. 17, 13. מקוה ישראל
Hagg. 2, 7. חמדת כל־הגוים genannt wird, das Gut,
s dem Irren der Völker ein Ende macht, die tödtende

Wirkung des Geſetzes als ſeine geforderte und vorgebildete Ergänzung aufhebt, und einen Zuſtand der geſammten Kreatur herbeiführt, wo ſie ſich wieder mit ihrem Schöpfer und mit einander vereinigt und zuſammenſchließt um den ſeit dem Fall von der Erde verſchwundenen Baum des Lebens, alſo ein Reich Gottes gründet. Dieſes Reich iſt nun gegründet, dieſer Zuſtand iſt nun herbeigeführt in der Perſon Jeſu Chriſti, der als Gottes und des Menſchen Sohn die Feindſchaft hinweggenommen und aus Beiden Eins gemacht hat. Aber wiewohl die Perſon Jeſu Chriſti eine geſchichtliche Perſon iſt und die durch ihn vollbrachte Erlöſung eine geſchichtliche Thatſache, die von den erſten Boten an bis auf unſre Tage eine Wolke von Zeugen gefunden hat, die davon Zeugniß abgelegt, ſo iſt doch das, was Chriſtus in ſeiner geſchichtlichen Perſon und durch ſein geſchichtliches Werk ausgerichtet hat, ein πράγμα οὐ βλεπόμενον, denn die Verſöhnung iſt vollzogen nicht in der Herſtellung eines Weltzuſtandes, ſondern, um mit Harleß zu reden, in dem Verhältniß Jeſu Chriſti zum Vater. Denn, daß in Chriſto die Menſchheit in ihrem ganzen ſelbſtverſchuldeten Elende aufgenommen und erhoben iſt in das immanente trinitariſche Weſensverhältniß Gottes, das iſt unſere Verſöhnung mit Gott. Damit tritt uns nun der in Chriſto verſöhnte Gott zunächſt ganz äußerlich gegenüber, und ſo ſehr iſt uns dieſes in Chriſto factiſch vollzogene Verhältniß mit Gott ein jenſeitiges und unſichtbares, daß wir Nichts davon wiſſen würden und wiſſen könnten, wenn uns nicht Zeugniß davon gegeben würde in dem Wort der Verkündigung des Evangelii, das um dieſer Unſichtbarkeit ſeines Objects willen auch nur in der Form der Verheißung auftreten kann. Als Antwort auf eine Verheißung kann nun aber nichts An-

deres gedacht werden, als Glauben, der das in ihr Gebotene annimmt, oder Unglauben, der es verwirft. Somit iſt denn der Glaube ſeiner ſubjectiven Seite nach nichts Anderes, als die von dem Objecte deſſelben erzeugte und geforderte Form ſeiner Verwirklichung im Menſchen. Dieſes Object des Glaubens iſt aber die zweite Hypoſtaſe der Trinität, in ihrer Beziehung zu uns ſowohl als auch zu dem göttlichen Weſen und den andern beiden Hypoſtaſen in demſelben; und ſomit das Weſen des Glaubens in nächſte Beziehung geſetzt zu dieſer und abhängig gemacht von der Art der Wirkſamkeit dieſer auf die Kreatur. Zwar heißt Gal. 3, 14. das Evangelium ἡ ἐπαγγελία τοῦ πνεύματος, und die heilige Schrift bezeichnet den Glauben als eine Wirkung des heiligen Geiſtes; aber wenn der Geiſt es auch iſt, der das in dem Weſen Gottes verborgene Reich uns nahe bringt und verkündigt, ſo iſt er doch nicht Object des Glaubens, und nur durch dieſes kann das Weſen und die Form deſſelben bedingt gedacht werden.

Das Daſein des Glaubens aber, als einer freien That des Menſchen, führt uns auf eine andere Sphäre der Wirkſamkeit Gottes an der Kreatur, denn da das in Chriſto aufgeſtellte Reich Gottes uns zunächſt nur gegenüber ſteht und verſchloſſen in den Tiefen des trinitariſchen Verhältniſſes uns ein οὐ βλεπόμενον bleibt, ſo kann das Daſein des Glaubens daraus allein nicht abgeleitet werden. Und ſelbſt die bloße Verkündigung von der in Chriſto beſtehenden Gemeinſchaft mit Gott könnte den Glauben an dieſe nicht erzeugen, da die ganze ſündige Natur des Menſchen dieſer widerſpricht, wenn nicht noch eine andere Gotteskraft damit verbunden wäre, ſo daß das Wort der Verkündigung von dem Reiche Gottes nicht in dem Sinne Wort iſt, daß es im Begriffe des Wortes auf-

ginge. Und dieſes ſpricht auch Röm. 1, 16. aus: *τὸ εὐαγγέλιον δύναμις θεοῦ ἐστι εἰς σωτηρίαν.* So iſt es alſo eine beſondere Kraft Gottes, welche mit dem Worte weſentlich verbunden den Glauben erzeugt als eine freie Lebensthat des Menſchen. Und dieſe Kraft wirkt nicht blos anregend und erweckend auf unſere Natur, die Eph. 2, 1. und Col. 2, 13. für todt in Sünden und Uebertretungen erklärt wird, ſondern neugebärend, nach dem Worte des Herrn *ἐὰν μή τις γεννηθῇ ἐξ ὕδατος καὶ πνεύματος, οὐ δύναται εἰσελθεῖν εἰς τὴν βασιλείαν τοῦ θεοῦ.* Weil alſo die Wirkung des Geiſtes die *καινότης πνεύματος*, darum heißt der Geiſt auch Joh. 6, 63. *ζωοποιοῦν.* Somit iſt denn das Leben ſeinem Weſen nach ein Neuwerden, in nächſte Beziehung geſetzt zu der dritten Hypoſtaſe der Trinität, und abhängig gemacht von der Art ihrer Wirkſamkeit auf die Kreatur. Das Princip dieſes Lebens iſt aber nicht etwas, das in unſerer Natur läge, denn es iſt ja ein neues Leben, und ſein Anfang eine *παλιγγενεσία.* Vielmehr muß das Princip dieſes Lebens die von Chriſto wieder hergeſtellte objective Gemeinſchaft mit Gott ſein, denn das Leben beſteht weſentlich in dem Eintreten in die Reichsgemeinſchaft mit Gott; aber die in Chriſto vorhandene Gemeinſchaft mit Gott iſt nicht ſo, wie ſie Object des Glaubens iſt, auch Princip des Lebens, denn wie der Glaube ein Abbrechen der menſchlichen Entwickelung iſt, ſo iſt das Leben Darſtellung einer neuen menſchlichen Entwickelung. Hatte alſo der Glaube Chriſtum als ſein Object außer ſich, ſo hat das Leben ihn als ſein Princip in ſich, nach Gal. 2, 10: *ζῶ δὲ οὐκέτι ἐγὼ· ζῇ δὲ ἐν ἐμοὶ Χριστος.* Das Leben aber hat, eben weil es Leben iſt, eine Geſchichte, und bewegt ſich in dieſer auf drei Gebieten: auf dem Gebiete des Glaubens und der

Lehre, insofern es ein fortwährendes Eintreten in die Reichsgemeinschaft mit Gott ist, auf dem Gebiete der Liebe, insofern es persönlich freie Darstellung seines Princips ist, das ja in nichts Anderem besteht, als in der Liebe Gottes, die ausgegossen ist in unsre Herzen, auf dem Gebiete der Hoffnung, insofern es ein Siegen ist über Sünde, Welt, Tod und Teufel. Der Glaube aber, oder richtiger das Glauben, hat keine Geschichte, denn es ist nicht Entwickelung, sondern ein Zustand, und der Anfang einer Entwickelung.

Dadurch möchte denn eine Unterscheidung zwischen Glauben und Leben gerechtfertigt sein. Kehren wir nun zu unsern Begriffen Häresie und Secte zurück, so müssen wir sagen, daß aus denselben Gründen auch die Unterscheidung von Häresie und Secte gerechtfertigt erscheint, denn wie der Glaube das objectiv in Christo vorhandene Heil ergreift, so leugnet und verdeckt es die Häresie, wie das vom Glauben ergriffene Heil zur Wiedergeburt und Gemeinschaft des heil. Geistes führt, so stürzt die Leugnung und Alteration des Heilsgutes in der Häresie wieder in den alten Tod zurück, und zerreißt die Gemeinschaft, indem sie zur Secte sich entwickelt. Wie das Leben Darstellung einer neuen menschlichen Entwickelung ist, so ist die Sectenerscheinung Negation und Abbrechen einer Entwickelung, wie das Leben wesentlich Zusammenschluß und Gemeinschaft ist, so ist die Secte Loslösung und Abtrennung, wie das Leben in seinem Fortschreiten ein stets zunehmendes Aufnehmen des Heilsgutes, so führt jede Sectenentwickelung zuletzt auch zur Alteration und Leugnung desselben, selbst wenn diese zu Anfang derselben nicht hervortrat.

2.

Die Missionsarbeit unter dem Volke der Hererò in Südwest-Afrika,

von Pastor Löseviz.

(Schluß.)

Das Gebiet der Hererò erstreckt sich vom Wendekreise des Steinbocks nach Norden bis etwa 1½° südlich vom Cuneneſluß, ungefähr bis zum 19° südlicher Breite, während es sich seiner Länge nach vom 14°—19° östlicher Länge (Greenwich) ausdehnt. Das Land ist eine Hochebene, ungefähr 5000 Fuß über der Meeresfläche gelegen, und hat keine hohe Gebirge, — nur 1000—2000 Fuß überragen die höchsten Berge die Ebene und sind alle auch hier, wie überall auf der Südwestküste Afrika's, Urgebirge. Es ist ein Land, welches schon in seinem rohen Zustande seinen Bewohnern bietet, was sie für ihre einfachen Bedürfnisse brauchen und welches bei zweckmäßig angewandter Cultur eine viel größere Bevölkerung nähren könnte. In den Wintermonaten (Mai bis August) ist immer klarer Himmel, es weht scharfer Ostwind und ist so niedrige Temperatur, daß Nachts das Wasser oft zu Eis gefriert und man die Wohnungen für diese Zeit mit einem Kamin versehen haben muß, wenn man es in denselben nicht bitter kalt haben will. Noch im August ist es Morgens so frisch, daß die Sonne eine gute Weile braucht, ehe sie den Reisenden das Eis aus dem Barte wegthauen kann. Mit dem September kommen glühende Westwinde und das Thermometer zeigt dann selbst in der schattigen Kammer stets 25 bis 30 Grad Reaum. — Durch die hohe Lage und noch mehr dadurch, daß die Regen hier nicht, wie anderwärts in Süd-Afrika, z. B. in der

Kolonie, während der kalten Wintermonate fallen, sondern während der warmen Jahreszeit, und vorzugsweise in den ersten und letzten Monaten derselben, ohne jedoch regelmäßig zu sein, hat das Land ein gesunderes Klima als viele andere Gegenden Süd-Afrika's und ist dadurch ganz besonders geeignet zur Viehzucht, wenn auch freilich viel weniger für den Ackerbau. Schon durch diese klimatische Beschaffenheit behält der Boden wenigstens in den Niederungen immer die für die Vegetation nöthige Feuchtigkeit und außerdem bieten wasserreiche Quellen, unter denen viele heiße sich finden, in hinreichender Menge Wasser für Menschen und Vieh. Ueppiges Gras, das oft unserem Roggen an Höhe gleich im Winde wogt, bedeckt die Ebenen und giebt das ganze Jahr hindurch reiche Weide. Große Flächen sind bekleidet mit schönen, buschartig wachsenden, dornigen Acacien, die eine Höhe von 15—30 Fuß erreichen, und einen Ueberfluß an Brennholz geben, während die Umgebungen der Flußbette besetzt sind von stattlichen Mimosenarten, die an Höhe und Dicke unseren Eichen gleich kommen, manche so stark, daß drei Männer sie kaum umspannen können, mit zum Theil gar schwerem, festen Holze, das unseren Werkzeugen trotzt und Material für alle Bau- und Tischlerarbeiten liefern könnte. — Außer einigen anderen Erzeugnissen des Pflanzenreiches, die den Eingebornen zu Nahrungsmitteln dienen, findet sich besonders reichlich eine kleine, mehlhaltige Zwiebel von der Größe der Schalotten-Zwiebel, die sowohl geröstet, als getrocknet und zu Mehl gestampft nnd gekocht, genossen wird. Weite Strecken sind mit derselben dicht besetzt, daß die Leute sie mit geringer Mühe in großen Massen ausgraben können, und die im Boden zurückbleibenden kleinen Zwiebeln und Wurzeln geben für das

nächste Jahr unter günstigen Witterungsverhältnissen eine eben so reiche Aernte. Außer den vielen großen Heerden der schönen, hohen, langgehörnten Rinder, deren mancher einzelne reichere Hererò vor den wiederholten Raubeinfällen der Namaqua wohl an 10,000 Stück besaß, und außer den unzähligen Ziegen und großen fetten Schafen, welche mit den Rindern Fleisch und Milch darreichen, ist das Land reich an wilden Thieren: Giraffen, Spring- und Gemsböcke, Kuddus und andere Antilopenarten, Gnu's, Zebra's und noch andere grasfressende Thiergattungen ziehen in kleineren und größeren Heerden durch die Wildnisse und lassen den Jäger fast immer mit Jagdbeute zurückkehren. Eben so bietet der Strauß und das Perlhuhn außer ihrem Fleische in der Brütezeit auch einen Vorrath von Eiern als wohlschmeckende Speise, und in günstigen Jahren kann viel wilder Honig eingesammelt werden. Auch fehlt es im Lande nicht an Metallen, worauf ja schon das schließen läßt, daß das benachbarte Namaqualand Kupfer und Eisen in solcher Menge und Ergiebigkeit, wie es sich sonst selten findet, letzteres selbst in ungeheuren gediegenen Stücken, aufzuweisen hat. Freilich darf man nicht vergessen, daß das Land neben seinem Guten auch genug dessen enthält, was das Leben schwer machen und gefährden kann. Räuberische Paviane finden sich in Menge; bisweilen begegnet man noch dem bösen ungeschlachten Rhinoceros, und nicht selten dem Leoparden, und neben jenen Heerden schönen Wildes finden sich, ebenfalls nicht nur einzeln, sondern, wenn auch nicht in so großer Anzahl, so doch oft in kleineren Truppen beisammen, Löwen, und in ihrem Gefolge Schakale und Hyänen in verschiedenen Gattungen: die lassen nächtlich ihre Stimmen näher oder ferner, einzeln oder durcheinander hören, holen

ſich ihren Raub von den Heerden, kommen zu den Wohnungen der Eingebornen, ja oft in dieſelben hinein und öfter werden auch Menſchen von ihnen angefallen und zerriſſen oder verlieren ihr Leben bei dem Kampfe gegen ſie. Und dann fehlt es faſt an keiner Art von vierfüßigem, von kriechendem und fliegendem Geſchmeiße, das entweder des Menſchen Habe und Nahrungsmittel beſchädigt oder verzehrt, oder ihn ſelbſt angreift, ſticht und tödtet, oder frißt und martert. Mäuſe finden ſich da, wie überall, auch die verwüſtende Heuſchrecke und die Ameiſe mit ihren Rieſenbauten und als Hausgenoſſe, kleine und große Skorpione, Tauſenfüße, giftige Spinnen, deren Biß tödtlich iſt; eine Menge gar giftiger Schlangen liegen und kriechen nicht blos im Dickicht der Gebüſche und im Graſe, ſondern dringen ebenfalls oft in die Wohnungen ein; in manchen Zeiten des Jahres kann man ſich durch Nichts ſchützen gegen den Stich der unzähligen Moskitos und Stechfliegen, und die Wohnungen ſind außerdem immer ein Heerlager von allerlei Ungeziefer, das auch wir als Plage genugſam kennen, und wovon manche Gattungen dort einheimiſch ſind. Auch bleiben bisweilen die befruchtenden Regen länger als gewöhnlich aus, und die dadurch eintretende Dürre bringt dann ſchwere Hungersnoth, als deren Opfer beſonders viele der Armen fallen. Keine kleine Plage des Landes ſind endlich die Raubeinfälle der Nachbarvölker, beſonders der Namaqua.

Sehen wir nun den Hererò an, der dieſes Land bewohnt, ſo unterſcheidet ſich derſelbe von dem ſchmutziggelben, kleinen und häßlichen Namaqua ſehr vortheilhaft durch das glänzende Schwarz ſeiner Farbe, ſeine ſchlanke Geſtalt, die er mit dünn ausgearbeiteten Fellen ziemlich anſtändig zu bekleiden verſteht, und ſeine anſprechenden, oft

ſchönen Geſichtszüge. Außer den Waffen, die den Mann immer begleiten, ein Bogen und vergiftete Pfeile, ein Speer und eine kurze ſchwere Keule, die der Herero ſehr geſchickt zu werfen verſteht, findet man an Männern und Frauen mancherlei Schmuck, aber vorzugsweiſe nur von Eiſen, das allein bei ihnen Werth hat. Wenn ſie ſich putzen wollen, ſchmieren ſie vom Kopf bis zu den Füßen nicht blos ſich ſelbſt, Haupthaar und Haut, ſondern auch die Felle, mit denen ſie bekleidet ſind, dick mit dunkelrothen Ocher und Fett ein, welche Miſchung ſie zu dem Zwecke im breiten, unteren Ende eines Ochſenhornes ſtets bei ſich tragen. Der Mann beſchäftigt ſich faſt einzig mit den Heerden und der Jagd und überläßt alle häuslichen Arbeiten und alle Beſchwerden des Umzuges den Frauen. Sie wohnen in runden Hütten von geringem Umfang und Höhe, zu Stande gebracht durch im Kreiſe in die Erde geſchlagene dünne Stäbe, die oben zuſammen gebunden, mit Baumrinde und einer Miſchung von Lehm und Kuhdünger überkleidet und dann noch mit Thierhäuten überdeckt ſind. Fleiſch, aber immer nur gekocht, — in einem irdenen Topfe, den ſie ſich ſelbſt verfertigen, — Milch, Wurzeln und Beeren ſind ihre Nahrung. Sie ſind im Ganzen geſund und ſehr ſtark. Es iſt nichts Ungewöhnliches, daß ein einziger Mann einen Ochſen bei den Hörnern packt, ihn niederwirft, auf den Rücken dreht und ihn erdroſſelt, welches die gewöhnliche Art iſt, wie ſie die Thiere tödten; das Schlachten derſelben kennen ſie nicht. Herrſchende Krankheiten ſind ein peſtartiges Fieber, das ſich im Mai einzuſtellen pflegt und oft viele Menſchen hinrafft, und höchſt gefährliche Augenentzündungen, ſo bösartig, daß dabei oft das Auge berſtet und ausläuft, weshalb viele Einäugige unter ihnen ſich finden. Jedem Kinde

werden die vier vorderſten Zähne, zwei oben und zwei unten ausgeſchlagen, woher ihre lispelnde, der des engliſchen th ähnliche Ausſprache des z. Geht es in der Krankheit oder durch Altersſchwäche zum Sterben, ſo wird dem im Sterben begriffenen jedesmal ein Thierfell auf den Mund gedeckt und er erſtickt. Unmittelbar nachdem er den Geiſt ausgehaucht, wird der Leichnam zuſammengebogen, daß ihm der Kopf zwiſchen die Knie gedrückt wird; ſo wird er mit Riemen zuſammengeſchnürt und dann in eine runde, enge, ziemlich tiefe Grube ſitzend hinein gelaſſen, mit Erde überſchüttet und das Grab mit Steinen und Dornſträuchern bedeckt, um es dadurch gegen die Angriffe der wilden Thiere zu ſchützen; auch werden die Waffen der Männer und die Hörner der geopferten Thiere bei dem Grabe an Bäumen aufgehängt. Dem Kinde giebt der Vater nach der Geburt den Namen nach Vorkommenheiten, die ihm wichtig ſind, und verändert denſelben auch wohl öfter bei Erlebniſſen, die für ſein oder des Kindes Leben wichtig und einflußreich ſind. Sie haben die Beſchneidung, doch wird dieſe immer nur bei Epoche machenden Begebenheiten, deren bei ihnen doch immer in etwa 5—10 Jahren welche vorkommen, an allen nach der zuletzt ſtattgehabten Beſchneidung gebornen Knaben zugleich vollzogen. Auch haben ſie gewiſſe Gebräuche bei der Verheirathung und leben übrigens in Vielweiberei, wobei es natürlich mit dem Haus- und Eheſtande jämmerlich ausſieht. Jeder nimmt ſo viel Weiber, als er kaufen kann, behandelt das Weib ſehr ſchlecht, eigentlich als Sklavin, und verläßt es nach Belieben. Eben ſo wird die obrigkeitliche und richterliche Gewalt von den Häuptlingen ohne Geſetzgebung nach augenblicklicher Stimmung in tyranniſcher Weiſe gehandhabt. Dem Namen, den das Volk ſich ſelbſt beigelegt hat (Ova-

hererò heißt wörtlich überſetzt: die Fröhlichen) entſpricht es auch vollkommen. Eine nach nichts fragende, nichts ſorgende Fröhlichkeit, in welcher der Hererò harmlos in den Tag hinein ſchwatzt und lebt, iſt in der That der hervorſtechendſte Zug ſeines Charakters. Und wenn er auch in mancher Anlage und Begabung dem Namaqua, ſeinem Nachbar, nachſteht, z. B. in der Anlage für Muſik, die bei den Namaqua freilich in ſehr großer, bisweilen in Staunen erregender Weiſe ſich findet, — ſo iſt er doch auch in Geiſtes-Anlagen reichlich genug von GOtt dem HErrn bedacht, daß es ihm in keinem Stücke für das Leben in dieſer Welt fehlt. Auf das Leben in dieſer Welt iſt denn aber auch ſein ganzer Sinn gerichtet, und über daſſelbe geht er nicht hinaus. Große Heerden zu haben, die der Abgott der Hererò ſind, umherziehend für dieſelben immer gute Weiden aufzuſuchen, und ſelbſt vollauf zu eſſen zu haben und ſich nach ſeiner Art ſchmücken zu können, das iſt ſein Ein und Alles: von GOtt und GOttesdienſt hat er keine Ahnung, ein Fortleben nach dem Tode kennt er kaum, von einer Hoffnung des ewigen Lebens weiß er Nichts. Alles, was bei ihm, man kann nicht ſagen: von GOttesdienſt ſich findet, ſondern nur an GOttesdienſt erinnert, iſt, daß er ſeine Ahnen verehrt und ihnen auch bisweilen, z. B. in Krankheit und bei Sterbefällen Opfer bringt. Dabei iſt er erfüllt mit einer ins Lächerliche gehenden Furcht vor Geſpenſtern. Unter dieſem in patriarchaliſchen Verhältniſſen lebenden Volke nimmt das Oberhaupt des Stammes für ſeinen Stamm und jeder Familienvater für ſeine Familie zugleich eine prieſterliche Stellung ein und mit dem Familienvater zugleich die älteſte unverheirathete Tochter, welche die Bewahrerin des heiligen Feuers iſt. Wie alle ſüdafrikaniſchen Völker ha-

ben auch ſie ihre Zauberer, die ſie als Aerzte, Regenmacher, Beſchwörer u. dgl. brauchen. Nächſtdem haben ſie auch eine Menge traditioneller Satzungen, bezüglich auf verſchiedene Lebensverhältniſſe, namentlich Speiſegebote, die mit großer Peinlichkeit gehalten werden, und bei deren Uebertretung ſie Krankheit, Tod oder ſonſt ein Unglück als Folge und Strafe fürchten. Durch dieſe Todesfurcht ſind ſie, wie es die Schrift von allen Menſchen bezeugt, die noch dem Satan und der Sünde angehören und dienen, ihr Leben lang Sklaven des böſen Feindes. Wir ſagten oben: was an GOttesdienſt erinnert; denn von all jenen Gebräuchen weiß der Hererò Urſprung, Grund und Zuſammenhang gar nicht anzugeben. Er bleibt bei ihnen aus keinem anderen Grunde, als weil er ſie von ſeinen Vorfahren überkommen hat, von denen er übrigens auch faſt nichts zu erzählen weiß; alle Erinnerung und Tradition des Volkes geht nicht über das zuletzt verfloſſene Jahrhundert hinaus, — eine Erſcheinung, die ſich eben ſo bei allen anderen Afrikaniſchen Völkern findet. Es iſt natürlich, daß es, wo kein Glaube an GOtt und keine Furcht GOttes iſt, bei aller Fröhlichkeit und Harmloſigkeit des Charakters nicht an Greueln der Sünde fehlen kann. Zu haben und zu genießen, iſt, wie wir es ſchon ausſprachen, der Hererò einziges Sinnen und Trachten, — und können ſie dieſes Ziel erreichen, ſo gilt ihnen ihres Mitmenſchen Habe, Wohlſein und Leben gar Nichts. Mit Ausnahme des Trunkes, der bei dieſem Volke ſich noch gar nicht findet, gehen bei ihnen unbarmherziger Geiz, Lüge, Diebſtahl, Raub, Mord, und beſonders Unzucht reichlich im Schwange, und zwar nicht als Sünden, deren ſie ſich ſchämten und für die ſie Strafe zu erwarten hätten, ſondern als Thaten, deren ſie ſich rühmen, wenn ſie

nur ſtark und mächtig genug ſind, um die Rache nicht fürchten zu müſſen. Dieſe zu fürchtende Rache, namentlich die Blutrache bei Mordthaten, iſt das Einzige, was den Hererò noch einigermaßen in Schranken hält. Wahrlich, keines von GOttes Geboten kennt und hält der Hererò, und wenn einzig das Verhältniß zwiſchen Aeltern und Kindern noch in Etwas auf dem zu ruhen ſcheint, was GOttes Wille iſt und was GOtt als Seinen Willen dem Menſchen ins Herz gegeben hat, ſo iſt dabei mehr das die Urſache, daß damit das eigne Wohlſein und Wohlleben in der engſten Verbinduug ſteht: denn wo das Kind den Aeltern oder die Aeltern dem Kinde hinderlich werden, ſtoßen ſie ſich gegenſeitig eben ſo umbarmherzig ins Verderben, wie ſie es mit ferner Stehenden immer thun. Daß damit nicht zu viel geſagt iſt, wird einleuchten, wenn wir nur einige Thatſachen anführen, die unſer Bruder dort erlebt hat, daß z. B. die Reicheren ihre Knechte und deren Weiber und Kinder in Zeiten der Dürre, wo das Vieh keine Milch und die Wildniß keine Wurzeln gab, ganz ruhig verhungern ließen, ohne daß es ihnen einfiel, auch nur ein Stück ihrer großen Heerden zu ſchlachten, um dieſelben vom Hungertode zu retten, ſo daß die Brüder allnächtlich das Geheul der um die Leichen der Verhungerten ſich lagernden Hyänen vernehmen mußten; — daß einmal mehrere Männer andere, denen ſie begegneten und die mit Jagdbeute beladen waren, blos deshalb ermordeten, um ihnen dieſe Beute abzunehmen, die ſie doch mit geringer Mühe ſelbſt ſich verſchaffen konnten; — daß man bei dem Tode einer Mutter ganz unbefangen ſogleich darüber eins wurde, deren Kind, weil gerade keine Angehörigen da waren, mit der Mutter lebendig zu begraben; — daß ein Mann ein halbverhungertes Kind armer Aeltern,

das die Kinder der Reichen an dem Quell, wo es seinen Hunger wenigstens mit einem Trunke Wasser beschwichtigen wollte, mit Steinen so lange geworfen, bis es nahe daran war, den Geist aufzugeben, ganz ruhig nur von seiner Hütte an einem Beine über den Boden wegschleppte, damit es nicht in seiner Nähe sterbe und dann in seiner Hütte ihn als Gespenst beunruhige; — ja daß sogar eine Mutter, als sie, in einer freilich schweren Zeit der Noth, ihre vier Kinder nicht mehr zu ernähren wußte, zwei derselben mit einem Riemen ferne vom Orte an einen Stein band und sie den wilden Thieren preis gab, und als sie hernach vom Missionar zur Rede gestellt ward, ihm ganz verwundert antwortete, ob die Kinder denn nicht ihr gehörten und sie mit ihnen nicht machen könne, was ihr beliebe. Das sind doch wahrlich Finsternisse der Sünde und Schatten des Todes, vor welchen einem grauen, und bei deren Kunde man aus Herzensgrunde seufzen und flehen muß, daß der HErr der Armen sich erbarmen und in Gnaden sich aufmachen wolle, auch sie zum Heil und Frieden des Evangeliums zu bringen.

Zu diesem bisher so wenig gekannten Volke, von dem noch dazu allerlei vergrößernde und Schrecken erregende Gerüchte im Umlauf waren, sollte es nun gehen, — da war es wohl ganz natürlich, wenn fast Allen, die die Brüder begleiten sollten, das Herz entfiel. Und wenn man bis dahin noch von keiner Seite so tief ins Innere Afrika's vorgedrungen war, als es nun von dieser Seite geschehen sollte, — wie Jeder sich leicht überzeugen wird, wenn er die Charte zur Hand nimmt *), — und hier nun

*) Recht anschaulich wird aber dieses und Alles, was bisher mitgetheilt ist, nur werden können mit Hülfe der genauern Char-

der erſte Angriff der evangeliſchen Kirche auf die Bundavölker gemacht werden ſollte, ſo iſt es kein Wunder, daß Satan erſt Alles aufbot, um dieſen Plan zu vereiteln, und daß er, da ihm das nicht gelungen iſt, bis jetzt alle nur erdenklichen Mittel angewandt hat, um die Streiter des Kreuzes aus dieſer für ihn ſo gefährlichen Poſition zu verdrängen. Es iſt faſt zu fürchten, daß ihm dieſes endlich gelingen werde, wenn ihm die Kirche nicht eine größere Macht entgegenſtellt.

Wir kehren zu unſerem Landsmanne und deſſen Reiſegeſellſchaft zurück. Die ganze chriſtliche Armee beſtand aus zwei ordinirten Miſſionaren, H. und Kleinſchmidt und ihren Frauen, dem Katecheten Jan Bam, einen Klein-Namaqua-Knaben Daniel Cloete, den H. zum Nationalgehilfen bildete; ferner einem in früher Kindheit von den Hererò durch die Namaqua geraubten Hereròknaben Franz, der nun ſeiner Heimath zuging, und endlich einem Klein-Namaqua-Jünglinge Samuel, bei dem die Liebe über die Furcht ſiegte und der um des Evangeliums willen auch ſein Leben daran wagen wollte. Franz allein war ungetauft. — Sie hatten von Anfang an einen harten Stand. Mit dem Beile in der Hand mußten ſie ſich für ihren Wagen durch die dornigen Mimoſen und Acacien-Dickichte einen Weg bahnen und große Steine wegbrechen, damit der Wagen paſſiren konnte. — So gelangten ſie in eine Gegend, die ſie von einer frühern

---

ten des Atlaſſes der Rheiniſchen Miſſionsgeſellſchaft, der um einen geringen Preis zu haben iſt, und von deſſen neun Charten vier die von uns berührten Gebiete Süd-Afrika's darſtellen. Auch möchten wir aufmerkſam machen auf die intereſſanten Berichte der Rheiniſchen Miſſionsgeſellſchaft, die jährlich in 26 Nummern erſcheinen.

Reiſe her kannten, und die, weil ſehr günſtig gelegen, von ihnen zur Niederlaſſung ins Auge gefaßt war und wo unſer H. ſogar ſchon eine Wohnung zu bauen angefangen hatte; aber weil augenblicklich ſo wenig Waſſer da war, daß ſie für die Folge Waſſermangel fürchteten, zogen ſie weiter, bis ſie einen Ort erreichten, — es war am $^{31}/_{10}$ October des Jahres 1844 — an dem ſie reiche heiße Quellen fanden, freilich mit bitterem, ſchwefelhaltigem Waſſer, das aber von dem Vieh gern getrunken wurde. In einiger, nicht großer Entfernung gab es auch gutes Trinkwaſſer. Hier blieben ſie denn und obgleich grade jetzt an demſelben Orte ein großer und reicher Hererôſtamm mit ſeinen Heerden lagerte, ſahen ſie ihn doch gleich als ihren künftigen Wohnſitz an und nannten ihn Neu-Barmen. Nun aber begannen erſt recht Mühſeligkeiten aller Art. Die Eingebornen empfingen ſie ſehr ungünſtig, hielten ſie für Spione oder Zauberer und beobachteten ſie ununterbrochen mit Mißtrauen. Eines Beſſern konnten ſie nicht überzeugt werden, da Keiner die Sprache des Andern verſtand. Unſere Brüder, die zunächſt ſich ein Zelt aufgeſchlagen hatten, gingen nun daran, ſich Hütten zu bauen, wobei ſie ſtets von den Eingebornen umlagert waren, die entweder — das merkten die Brüder recht gut, obwohl ſie ihre Sprache nicht verſtanden, — in allerlei Weiſe ihren Spott und Hohn mit ihnen trieben oder von ihnen bettelten, und wenn die Brüder ihren Betteleien nicht genügen konnten, weil ſie ſonſt bald ſelbſt ganz entblößt geweſen wären und doch nicht hoffen konnten, von den Hererô auch nur das Geringſte von Lebensbedürfniſſen zu erhalten, — ſie fortwährend beſtahlen. Waren die Brüder Abends recht, recht müde an Leib und Seele durch die Arbeit des Tages und die unaufhörlichen

Plackereien, die ſie von den Eingebornen zu ertragen hatten, und gedachten nun durch die Ruhe der Nacht ſich für die Mühſeligkeiten des folgenden Tages zu ſtärken, ſo kehrten die Hererò, die ſich auch ſchon entfernt hatten und von denen ſie nun doch für dieſen Tag wenigſtens hofften erlöſt zu ſein, in der Dunkelheit zurück und ſtahlen ihnen die Sachen unter ihren Betten heraus. Sie mußten, wollten ſie ihr Leben und ihre Habe vor den ſie marternden Eingeborenen wahren, ſich entſchließen, die Nacht über abwechſelnd bewaffnet Wache zu halten. Aber auch aus dieſer Anfechtung errettete der HErr unſern Bruder endlich, wie denn überall, wo er für den HErrn arbeitete, deſſen ſchützende und rettende Hand mit ihm war und ſich oft aufs Wunderbarſte und Herrlichſte an ihm erwies. Nach einigen Monaten mußten die Hererò mit ihren Heerden die Gegend verlaſſen, weil keine Weide für ihr Vieh mehr da war, und nun hatten die Brüder Ruhe. Bald darauf kamen 6 Ovatjimba (arme Hererò) in die Gegend, die, ihrer Habe beraubt und ſchutzlos, der Aufforderung der Brüder, ſich bei ihnen niederzulaſſen, gern Gehör gaben, einen Stein in einen Baum legten, zum Zeichen und Unterpfand deſſen, daß ſie zurück kommen würden, und nach einigen Tagen auch wirklich mit ihren Familien zurückkehrten und ſich dort anſiedelten. In dieſer Zeit folgten Miſſionar Kleinſchmidt und Bam einem Rufe ins Namaqualand; erſterer legte die Station Rehoboth an, letzterer kam als Katechet nach Bethanien. An ihrer Stelle wurde Miſſionar Rath unſerem H. von der Rheiniſchen Geſellſchaft zugeſellt. Jenen erſten ſechs folgten bald eine größere Anzahl ſolcher armer und hülfsbedürftiger Hererò, denen es willkommen ſein mußte, bei den Brüdern und denen, die ſchon bei ihnen wohnten,

: und Schutz zu finden, ſo daß der Ort bald eine
ich große Einwohnerſchaft zählte. Unſere Brüder
en dieſen Armen ſo viel, als ſie konnten, mit, nament-
Vieh, damit ſie einen Haushalt anfangen könnten,
wieſen ſie, ſich Gärten anzulegen, wie ſie es ſelbſt
ich thaten, und allmählig gelangten dieſe Anſiedler
r des HErrn Segen zu einem Viehſtande und auch
Gärten, in denen ſie beſonders Taback zogen, gaben
iel Ertag, daß ihr Taback bald zum Handelsartikel
e, den die Eingeborenen ſich von allen Seiten zu
ı kamen, und mit Rindern, Schafen, Ziegen oder
len derſelben bezahlten, da ja Geld in dem Lande
völlig unbekannt iſt. Unſere Brüder hatten, jene er-
ſchweren Monate abgerechnet, volle Ruhe gehabt, ſich
bauen und die Anſiedelung jener armen Eingeborenen
eiten; es war ihnen dabei, ohne daß ſie davon Kennt-
hatten, ein Geſetz des Landes zu Gute gekommen,
ach dort Jeder, der zuerſt ein Stück Landes einnimmt,
Beſitzer deſſelben angeſehen wird und ungeſtört in
Beſitze deſſelben bleibt. So fiel es denn auch ſpäter
m Stamme mehr ein, mit ſeinen Heerden die Weide-
e dieſer Gegend zu beziehen, und war es doch einmal
u Häuptling wünſchenswerth, in der Nähe ſich zu la-
, ſo wurden unſere Brüder um Erlaubniß gefragt,
ihre Weiſungen, in welcher Art das geſchehen könne,
u befolgt. Man muß ſich aber nur nicht denken, daß
it auch gleich alle Mühſeligkeiten und Beſchwerden ein
e gehabt. O nein, der HErr gab ihnen noch lange
ein reichliches Maß derſelben zu tragen. Der Vieh-
) und die Vorräthe, die unſere Brüder mitgebracht
:n, waren ja keineswegs ſehr groß; von denſelben
ten ſie ſelbſt leben und auch noch die Anſiedler aus

den Eingeborenen unterstützen. Mußten neue Vorräthe aus der Capstadt herbeigeholt werden, und sie mußten nach denselben schicken, so dauerte es wohl 10 Monate ehe sie ankamen, und erst in den letzten Jahren, als Schiffe nach der Wallfischbai — die etwa 50 Meilen von Neubarmen entfernt ist, eine Strecke, die im Ochsenwagen in 3 Wochen zurückgelegt wird, — zu kommen anfingen, konnten ihnen und den andern im Norden errichteten Stationen auf diesem neu eröffneten Wasserwege Vorräthe regelmäßig, alle 2 Jahre einmal, zugesendet werden. So kam es denn in den ersten Jahren bisweilen, daß alle Vorräthe ausgegangen waren, daß die Brüder längere Zeit ohne Brot oder sonst eine Zukost, woran Europäer gewöhnt sind, von getrocknetem, in Wasser gekochtem Zebrafleisch, welches ihr Frühstück, Mittag- und Abendessen bildete, und höchstens noch Milch, die aber auch bisweilen mangelte, leben mußten. Einmal in solcher Zeit der Noth hatte unseres Bruders Frau von einem wenig Mehl, welches sie für diesen Zweck aufgehoben, unserem Bruder ein kleines Brot zu seinem Geburtstage ausgebacken, und der langentbehrte Genuß war ihm eine große, dankenswerthe Gabe. In den letzten Jahren freilich hatten sich die Brüder außer ihren Gärten auch ein Ackerfeld bereitet, auf dem sie Weizen genug für ihren Bedarf ziehen konnten, den sie dann mit Hilfe einer kleinen eisernen Mühle in Mehl verwandelten. Am schwersten war es ihnen aber, und das hatten sie auch am längsten zu tragen, daß sie, weil der Sprache der Hererò unkundig, denselben nicht das Evangelium predigen konnten! Unser H. hatte zwar schon in den ersten Monaten ihres Aufenthaltes in Neubarmen den Versuch gemacht, mit Hilfe seines Daniel und eines Hererómädchens, das er nach mehrfachen Bitten um einen

ollmetſcher an Jonker Afrikaner von dieſem zugeſchickt halten, den Hererò zu predigen; er ſprach holländiſch, aniel überſetzte ins Namaqua und Maria, ſo hieß das ädchen, ins Hererò. Aber die Maria war ſo dumm id ungeiſtlich, daß die Hererò nie das zu hören beka- n, was H. und ſein Daniel ihnen ſagen wollten; dazu ar ſie auch, wie ſich bald zeigte, ſo verſunken, daß hier enfalls ſtillſchweigen beſſer war, als durch eine ſolche ollmetſcherin predigen und H. alſo bald damit aufhörte. inzelne Wörter und Redensarten des gemeinen Lebens gneten ſie ſich nun wohl bald an, eben ſo wie ihre Be- eiter; aber das iſt doch nicht hinreichend, um in einer prache das Evangelium predigen zu können; dazu ge- rt gründliche Sprachkenntniß! Was waren da aber für chwierigkeiten zu überwinden, ehe ſie zu gründlicher, hin- lchender Kenntniß dieſer Sprache gelangten! An Hilfs- itteln, dieſe gar wohlautende und ſehr formenreiche Spra- e*) zu erlernen, fehlte es ihnen gänzlich; eine Gramma- und ein Wörterbuch dieſer Sprache, welche unſer Bru- r als Reſultat ihrer ſprachlichen Studien und Forſchun- n mitgebracht, ſind die erſten, die für dieſe Sprache exi- ren, und ſollen jetzt auf Koſten der wiſſenſchaftlichen Aka-

*) Als Probe derſelben mag hier die Stelle Joh. 3, 16. ſtehen:
Erohima ua suvere nai ouje, kutja ua pere
Gott er liebte alſo die Welt, daß (zu ſagen) er gab
omukaoteva ue erike, kutja auhe, gu ma
geborenen ſeinen Einigen auf daß ein Jeder welcher er
kampura mu ie, a ha panjara, nunguari ga ka-
glaubet in ihn er nicht verloren gehe ſondern daß er blei-
re nokuhupa kuku ha janda.
be mit Leben welches nicht aufhört. — Alle Vocale wer- den einzeln ausgeſprochen, das h wie ſch.

demie in Berlin gedruckt werden. Aber wie fingen ſie es nun an, um zur Kenntniß der Sprache zu gelangen? Wir haben ſchon erwähnt, daß ſie unter ihren Begleitern einen Hererõknaben hatten, Franz, der aber ſchon in früher Jugend aus dem Lande bei einem Raubzuge weggeführt, ſeine Mutterſprache faſt ganz vergeſſen und die Sprache der Namaqua nur ſehr dürftig ſich angeeignet hatte; jetzt indeſſen, da er ſeine Mutterſprache wieder reden hörte, tauchte dieſelbe ihm wieder in ſeiner Erinnerung auf und er ſprach ſie bald wieder geläufig. Ein anderer ihrer Begleiter, der Klein-Namaqua-Jüngling Daniel, konnte die Namaquaſprache und verſtand auch Holländiſch. An dieſen letztern nun richteten unſere Brüder ihre Fragen in holländiſcher Sprache, Daniel überſetzte ſie ins Namaqua und legte ſie dem Franz vor, der nun die den ihm vorgelegten Wörtern entſprechenden Ausdrücke der Hererõſprache gab, und das wurde dann von den Brüdern aufgeſchrieben. Und wenn ſie dann viel gefragt und aufgeſchrieben, und des andern Tages alles Aufgeſchriebene nochmals durchgingen, ſo fand ſich oft, daß der größte Theil ihrer Bemerkungen unbrauchbar, weil falſch war, da ja bei der Mangelhaftigkeit der Sprachkenntniſſe des Hererõknaben Franz faſt alle Fragen von demſelben mißverſtanden wurden. Das war oft zum Verzweifeln! Da machte ſich zu ihnen ein Mann von den Eingeborenen, Namens Kamuzandu, ein gar wüſter und unzugänglicher Menſch, der aber mehr Anlage und Kopf, als die meiſten andern hatte; der hatte oft dabei geſeſſen, wenn ſie ſich abmühten, durch ihre beiden Gehilfen irgend ein Wort oder irgend einen Satz der Hererõſprache herauszubringen, und hatte endlich gemerkt, was ſie damit wollten. Dieſer Mann nun erbot ſich ihnen zur Hilfe und von da an ging es allerdings

l beſſer, als anfangs. Ein weiteres Hilfsmittel war
n H. beim Erlernen der Sprache das, daß er im
: des Tages Holz zuſammentragen ließ und Abends
er Nähe ſeiner Hütte ein großes Feuer anzündete.
Hererò, die es ungemein lieben, am Feuer zu ſitzen
zu ſchwatzen, fanden ſich bald einer nach dem andern,
echt zahlreich ein, und dann ſetzte ſich H. zu ihnen,
ihren Reden zu, that dazwiſchen Fragen und erzählte
ſo viel es ihm möglich war, und konnte ſich ſo viel
)liche Notizen ſammeln und ſich ſelbſt im Sprechen
)ererôſprache üben. Aber doch gab es der Schwie-
ten noch übergenug, bis ſie erſt nur einigermaßen der
enlehre und des Wortſchatzes der Sprache mächtig wur-
und bis ſie dann wieder für die den Hererò ganz
iden Begriffe und Ausdrücke des Evangeliums die
n Worte fanden oder bildeten. Am $^{24}/_{12}$ Januar
, etwas mehr als zwei Jahre, nachdem ſie nach Neu-
en gekommen, war unſer Bruder erſt ſo weit, daß
ne erſte, kurze, gar gebrechliche Predigt, die erſte, die
weißer Mann mit ſeiner eigenen Zunge in dieſer
che halten ſollte, die er ſich aufgeſchrieben hatte, ei-
. Eingeborenen, die er zu dieſem Zweck in ſein Stüb-
gerufen hatte, vorleſen konnte. Da wollten aber
, der Sache ganz ungewohnt, bald dazwiſchen reden,
als er ihnen andeutete, daß ſie nun dieſes Mal nur
hören müßten, legten ſie ſich auf den Rücken und fin-
m zu ſchnarchen. Doch wurden die Brüder der Spra-
nmer mehr mächtig, ſo daß ſie dieſelbe bald fließend
en konnten, und nachdem nun unſerem Bruder H.
ſeinem Collegen erſt das Band der Zunge gelöſt war,
ete es ſich auf Neubarmen bald beſſer. Die Einge-
en, die ſich in immer größerer Anzahl um ſie geſam-

melt hatten, so daß ihrer zuletzt wohl 1000 zusammen wohnten, gewannen immer mehr Zutrauen zu den Brüdern, folgten ihren Rathschlägen und Anweisungen gern, halfen ihnen ein Kirchlein bauen, kamen selbst recht fleißig zur Kirche und sandten ihre Kinder in die Schule, für welche man Schulbücher, ein A B C-Buch und einen Abriß der biblischen Geschichte in der Hererösprache hatte drucken lassen. Der Bau des Kirchleins wurde mit des HErrn Gnadenhilfe im dritten Jahre, nachdem die Brüder hingekommen, vollendet und konnte unter Lob und Dank am 1. Jan. 1848 (20. Decbr. 1847) von ihnen zum Dienst des HErrn eingeweiht werden. Für sich selbst hatte unser Bruder sich bis zum letzten Jahre in seiner dürftigen Wohnung behelfen müssen, da erst baute er sich mit Hilfe eines gerade anwesenden Amerikaners ein Häuschen mit 4 Stuben. Die meisten der Ansiedler besitzen jetzt eine ziemlich genügende Kenntniß des Heilsweges, was wohl vorzüglich dadurch bewirkt ist, daß unsere Brüder bei den GOttesdiensten katechetisch verfahren, wobei sie denn ihre Zuhörer nicht blos sehr bereit zum Antworten finden, sondern auch oft zum Erstaunen treffende und richtige Antworten von ihnen erhalten. Nur bei einem Einzigen hat sich indeß bis jetzt ein Verlangen, getauft zu werden, gezeigt, dem oben erwähnten Kamuzandu, einem Manne, dessen ganze Geschichte höchst interessant ist; aber auch ihm hat man nicht willfahren können, weil er sich während des Taufunterrichts eine große Untreue zu Schulden kommen ließ. Es ist aber etwas gewaltig Großes, viel Größeres noch für den Heiden, als für den in der Christenheit Geborenen, Allem abzusagen, um des HErrn JEsus Jünger zu werden! Ist aber erst Einer zum völligen Durchbruch gekommen, dann wird es Andern

leichter, ihm nachzufolgen: brauchen sie dann doch nicht mehr allein Schmach und Verfolgung zu tragen. Doch halten unsere Neubarmer alle viel darauf, daß sie GOttes Wort haben und nennen sich mit Selbstgefühl im Gegensatz der andern Hererò Gläubige; Kamuzandu hatte sogar schon längere Zeit in seinem Hause mit seiner Familie Hausandachten gehalten. Die Missionare haben aber nicht blos das Zutrauen ihrer Ansiedler gewonnen, sie besitzen jetzt auch das Zutrauen und die Achtung des ganzen Volkes. Als ein Beleg dafür kann dienen, daß unser Bruder, wenn er irgend eine Botschaft zu senden hatte, nur einem Paar der Leute von Neubarmen seinen Spazierstock, an den er sein Taschentuch gebunden, zu geben brauchte, um zu bewirken, daß man sie überall, wohin sie kamen, gastfrei aufnahm und ihnen in aller Weise behülflich war, ihren Auftrag auszurichten, dem dann auch ohne Weiteres Folge geleistet wurde. Es wurde nun auch wieder ein Missionar gesandt, und zwei neue Stationen östlich und westlich von Neubarmen angelegt, Schmelens Erwartung und Otjimbingue, welche letztere von H.'s Collegen Rath besetzt wurde, so daß unser Bruder H. nun längere Zeit allein stand. Der HErr schien sich recht zu dieser Mission bekennen und ihr bald große Erfolge schenken zu wollen. Aber da trafen sie neue Schläge!

Jonker Afrikaner, bei dem der böse Feind wieder völlig seine Wohnung aufgeschlagen zu haben schien, und wo Trinken, Tanzen und alle übrigen Greuel der Sünde wieder eingerissen waren, wo alle kirchliche Disciplin aufgehört hatte und den zuletzt auch die Methodistischen Missionare haben verlassen müssen, war nun auch so weit wieder durch die Händler gebracht, daß er aufs Neue auf Raub auszog, ja zuletzt die neu errichtete Station Schme-

lens Erwartung zerstörte und da alle möglichen Greuel ausübte. Und bis auf diesen Tag nimmt er, der ohne Zweifel früher die Kräfte der zukünftigen Welt geschmeckt hat, eine so feindliche und drohende Stellung gegen die Mission ein, daß er als ein rechtes Rüstzeug des Teufels gegen den HErrn und sein Evangelium dasteht. Seinem Beispiel sind andere Namaquahäuptlinge gefolgt, der nächste Ort, der durch sie fiel, war Otjimbingue.

Unser H. hatte sich während der Jahre seiner Wirksamkeit in Neubarmen, wie es schon aus dem Mitgetheilten hervorleuchten wird, sehr wenig von seinem Arbeitsfelde entfernt. Nur einmal hatte er im Frühjahr 1848, durch seine sehr angegriffene Gesundheit genöthigt und um zugleich den Druck des Abcbuches und der biblischen Geschichte in der Hererösprache zu veranstalten, eine Reise nach der Capstadt machen müssen, und einmal war eine größere Untersuchungsreise nach dem Norden, in Begleitung von Missionar Rath, beabsichtigt und unternommen; aber durch Krankheitsfälle, die der HErr, bald nachdem sie dieselbe angetreten, mehreren der Reisenden schickte, mußten sie diese Reise aufgeben und zurückkehren. Im Frühling 1852 erhielt denn unser Bruder H. von der Rheinischen Gesellschaft die Aufforderung, um Mancherlei mündlich genügender besprechen zu können und zur Kräftigung seiner Gesundheit für seinen schweren Dienst, nach Europa zu kommen, und diese Aufforderung war sowol seiner Sehnsucht, seinen alten geliebten Vater noch einmal zu sehen, als auch seinem Verlangen, für die weitere Erziehung seiner drei ältesten Kinder, deren der HErr ihm vier, drei Söhne und eine Tochter hatte geboren werden lassen, weiter sorgen zu können, ein rechtes Gnadengeschenk vom HErrn. Im Herbst 1852 langte er nach einer

fünfmonatlichen beſchwerlichen Reiſe mit ſeiner Familie in der Capſtadt an. Auch auf dieſer Reiſe hat er wieder des HErrn wunderbarſten Schutz und Bewahrung erfahren dürfen. Eine dieſer Bewahrungen aber hat vor allen andern tief und unvergeßlich ſich ſeinem Herzen eingeprägt. Bald nach der Abreiſe von ſeiner Station, als unſer Bruder grade zu Fuß dem Wagen in einiger Entfernung nachgeht, ſieht er, wie der Wagenlenker ein ſehr ſteiles und hohes Flußufer in falſcher, höchſt gefährlicher Richtung hinunterfahren will, und vor ſeinen Augen muß er den ſchweren Wagen, in dem Frau und Kinder ſaßen, die furchtbare Höhe hinunterſtürzen ſehen, ſo daß er unten all ſeine Theuren unter dem Wagen, deſſen Räder nach oben gekehrt, begraben ſieht und nur ihre zerſchmetterten Leichen denkt hervorziehen zu können! Und ſiehe, da er nun hinzuſtürzt und ſie herausreißt, findet er ſie nicht nur alle lebend, ſondern ſogar nur ſo gering und leicht verletzt, daß es gar nichts zu bedeuten hatte, und auch den Wagen ſo wenig beſchädigt, daß er ſchon am andern Morgen, nachdem derſelbe ausgebeſſert, mit ihnen unter Dank und Preis gegen ſeinen treuen HErrn ſeine Reiſe ohne Aufenthalt fortſetzen konnte. Nachdem H. von der Capſtadt noch einmal auf dem Waſſerwege über die Wallfiſchbai ſeine Station beſucht und namentlich, aber freilich leider vergeblich, mit Jonker Afrikaner über deſſen Stellung zur Miſſion verhandelt hatte, erreichte er im Auguſt 1853 London, von wo er ſchon im Monat September nach Deutſchland kam und hier den folgenden Winter und Frühling bis zur Reiſe in ſeine Heimath zubrachte, in mannichfacher Thätigkeit für die Sache der Miſſion, ſowohl durch ſprachliche Arbeiten als auch durch Reiſen und Predigen. Aber auch hier in Europa durchlebt er, wie es ja auch

ganz natürlich ist, mit den dort zurückgebliebenen Brüdern, durch deren briefliche Mittheilungen er genaue Kunde von den dortigen Verhältnissen hat, all die schweren Erfahrungen, welche dieselben dort durchzumachen haben. Noch immer hat er von seinem Collegen nur betrübende Nachrichten über die dortigen Verhältnisse erhalten. Mehrere Namaquabanden durchziehen ununterbrochen raubend und mordend das Hererôland. Wie wird er es finden und was wird er da noch ausrichten können, wenn er nun bald in sein Arbeitsfeld und zu seinem Collegen zurückkehrt?

Wir wissen nun freilich, daß die Rechte des HErrn den Sieg behält trotz der Hölle Toben, aber es sollte uns billig, wenn wir von dem heißen Kampfe da draußen hören, an das erinnern, was der heilige Paulus 2 Thess. 3, 1. 2. sagt, und uns ins ernstliche Gebet, zu der dringendsten Fürbitte treiben für die Brüder, die diesen Kampf gegen den Satan und sein Heerlager zu kämpfen haben, daß ihnen der HErr zum Siege helfe! Denn das bleibt ja ewig fest, daß der Gerechten Gebet viel vermag, wenn es ernstlich ist. Mag denn auch, wie überall, so auch in jenen Gegenden Licht und Finsterniß im Kampfe stehen, mag denn auch der Fürst dieser Welt den Lichtstrahl der aufgehenden Sonne der Gerechtigkeit von seinem Gebiete, das ihm nur zu lang Niemand streitig gemacht, zurückhalten wollen, daß jenes unglückliche Land in der Finsterniß bleibe und endlich in ewiges Verderben verschlungen werde: es wird, es darf ihm nicht gelingen! Denn es steht geschrieben: Mohrenland wird sich beeilen, seine Hände zu GOtt auszustrecken, Ps. 68, 32., und dabei muß es und wird es bleiben! Das wolle der HErr in Gnaden bald geschehen lassen und auch uns nach Seinem Erbarmen als Werkzeuge solcher Gnade brauchen!

3.

Bemerkungen zu Paſtor Maurach's: Die recitirende oder die exhibitive Diſtributions-Formel?

von

Paſtor F. Walter zu Wolmar.

Ein Vortrag, der für den liturgiſchen Theil unſerer Gottesdienſte größern Reichthum, denn wir beſitzen, als wünſchenswerth darlegte, veranlaßte die Livländiſche Synode, einen liturgiſchen Comité zu erwählen, und ihn mit den nothwendigen Vorarbeiten für Introiten ꝛc. zu beauftragen, um einer dereinſtigen General-Synode in liturgiſcher Beziehung Wünſchenswerthes vorlegen zu können. Wenn nun die Livländiſche Synode die bisherigen Arbeiten dieſes Comité einſtimmig mit Dank annahm und drucken ließ, — ſo habe ich das meiner Seits nicht dahin verſtanden, daß ſie dieſe Arbeiten zur Einführung oder Benutzung bei unſeren Gottesdienſten berechtigt erkläret habe, was außer ihrer Competenz lag und alſo von ihr nicht gemeint ſein konnte. Eben ſo wenig meinte, meiner Anſicht, die Synode, daß dieſe Arbeiten, ſo wie ſie daliegen, und die ſie regelnden Principe als Vorarbeiten für die dereinſtige General-Synode ſchon ſollten deponirt werden: denn ſolche Meinung hätte ſie klar ausſprechen müſſen, wonach mit dieſen Arbeiten die vom General-Conſiſtorio für ſolchen Zweck vorgeſchriebene Verfahrungsweiſe hätte eingeſchlagen werden können, — was nicht geſchah, und wohl darum nicht geſchah, weil der Abdruck der dankenswerthen Vorarbeiten eine genauere Beprüfung derſelben, als beim einmaligen Vorleſen möglich iſt, allen Synodalen und auch weiteren Kreiſen nahe legen ſollte, neben dem, für die noch nicht abgeſchloſſene Arbeit,

noch fortbeſtehenden Comité. Verwundern mußte mich's darum, die Anſicht ausgeſprochen zu ſehen, die Synode habe, durch oberwähntes Verfahren, den vorliegenden Arbeiten und den Principen, die ihnen zu Grunde liegen, der Art ihre Beiſtimmung gegeben, daß hinfort jede ihnen widerſprechende Anſicht eo ipso von der Synode verworfen ſei; wie ſich aus der Behauptung zu ergeben ſcheint, daß die Synode „in dieſer einſtimmig angenommenen Arbeit eben nur habe Zeugniß ablegen wollen und ſollen, daß ſie auch auf liturgiſchem Boden im bewußten Gegenſatze zum Unionismus ſtehe.“ Ich ſehe mich darum, als auch ein Mitglied dieſer Synode, gedrungen, meiner Seits zu erklären, daß ich an ſolchem Zeugniſſe nicht Theil haben konnte, dieweil mir „die Union“ und „die Abſchwächung der ſcharf gefaßten und entſchieden bekannten göttlichen Wahrheit in Lehre und Kultus“ und eben ſo „der Unionismus, und die zu ſolcher Union geneigte Geſinnung“ keineswegs homogene Begriffe ſind. Es will mich aber auch bedünken, daß jene „einſtimmig ausgeſprochene Meinung der Synode“ vom Verfaſſer der oben bemeldeten Schrift nicht gar ſtreng gefaßt ſein könne, da ihm es keineswegs fremd iſt, daß die livländiſche Synode viele Mitglieder hat, die nicht nur dem Unionismus, ſondern ſelbſt der factiſch beſtehenden Union herzlich zugeneigt ſind, und daher ſich keineswegs verpflichtet halten konnten, — „weil bei uns keine ſtaatlich angeordnete und anerkannte Union Statt hat,“ — einen bewußten Gegenſatz wider den Unionismus einzuzeugen, — und die, ſollen ſie es nun doch gethan haben, es ohne ihr Wiſſen müßten gethan haben, weil ſie beim einmaligen Verleſen der Arbeiten des liturgiſchen Comité dieſe Tendenz derſelben nicht bemerkt, über ihrem Halten an dem, dem Comité

ertheilten, Auftrage, bei welchem von einem Zeugnißablegen in Bezug auf die Union oder eine Union der evangelischen Kirchen keine Rede war.

Was übrigens die Stellung der der Union gewogenen Prediger in der Livländischen lutherischen Kirche betrifft, — so braucht man nur dessen zu gedenken, daß die Union in Deutschland staatliches Recht erst dann gewann, als der Unionismus in den evangelischen Kirchen Deutschlands, gemäß ihrem evangelischen und reformatorischen oder protestantischen Principe, sich bereits eingebürgert hatte, — um zu begreifen, daß in unserer lutherischen Kirche, — der die staatliche Einführung der Union, Gott Lob (denn wir wissen warum), vorüberging, neben den Lutheranern strenger Observanz sehr wohl auch Lutheraner leben können, die einer, und selbst der preußischen, Union gewogen sind. Und sie leben in ihr guten Gewissens und ohne sich darum für schlechte Lutheraner zu halten, ob man ihnen eben nur Abschwächung der scharf gefaßten und entschieden bekannten göttlichen Wahrheit in Lehre und Kultus vorwirft, neben Neander, Lücke, Tholuck, Umbreit, Ullmann, Sartorius u. s. f., oder man sie, auch ohne solche gute Gesellschaft, darauf ansieht, daß bei uns der Staat die Union, die sie lieben, nicht angeordnet noch sie anerkannt hat. Die altprotestantische Sehnsucht nach Union der evangelischen Kirchen oder der Unionismus braucht, weil er manchen vergeblichen Versuch, sein Ziel zu erreichen, machte, dem Lutheraner nicht fremd zu werden, — namentlich weil er die scharf gefaßte und entschieden bekannte lutherische Lehre nicht hindert, sondern ledig das scharfe und liebloſe Bekennen derselben abweist. — Es soll damit keineswegs geleugnet werden, daß innerhalb der preußischen unirten Kirche vieler Orten eine Abschwächung und

Verwischung der eigenthümlich lutherischen Lehren in der Weise sich aufgethan haben möge, wie Herrnhut, namentlich nach dem es sich gar seiner Tropen entledigt hatte, sie übte; aber daneben sollte man billig nicht übersehen, daß dieselbe Erscheinung auch in den lutherischen Kirchen nicht fehlte, welche der Union nicht beitraten. Und eben so sollte man innerhalb der Union die entschieden lutherisch sich bekennenden Lutheraner nicht übersehen; — und es waren und sind diese es gerade, welche der Union am meisten zugeneigt sind und sie am meisten fördern, weil in ihnen das Bewußtsein sich immer klarer herausmacht, daß die unirte Kirche endlich zu Einer gemeinsamen Bekenntnißschrift kommen müsse, und daß diese kein Gemenge des lutherischen und reformirten Bekenntnisses liefern, sondern lediglich das lutherische Bekenntniß sein werde, dieses aber in einer Weise erläutert, welche den Reformirten und auch den Anglikanern es möglich macht, — nach den Jahrhunderte langen Kämpfen gegen dasselbe sich ihm anzuschließen. —

Eben so werden, selbst die in der preußischen Union lebenden, Lutheraner der lutherischen Richtung strenger Observanz es nicht weigern zuzugestehen, daß seit ihrem Auftreten, mehr als neben dem Verlangen, den Unionsfrieden nicht zu stören, geschehen konnte oder wenigstens geschichtlich geschah, — der kräftige, alles weichliche und süßliche Winseln und Liebeln — übertönende Klang reiner lutherischer Lehre von Buße und Gnade, vom Worte und Sacrament, neue Lust in der Lutheraner Brust anregte ob ihren eignen herrlichen Schätzen, und verscheuchte die Lust an der allen Confessionen verderblichen pietistischen Unsicherheit in der Glaubenslehre und das daraus erwachsene Suchen nach Sicherheit in fremden Confessionen und

das Naſchen an ihren Satzungen. Daneben aber darf billig wieder nicht überſehen werden, daß die unirte Kirche auch nicht ohne geweſen iſt, wie die Namen zeigen, welche ſie zierten und noch ihre Zierde ſind, — und daß anderer Seits die excluſiven Lutheraner mit ihrem „Bekennen", (und das ſcheint ihre ſchwache Seite zu ſein) — ob es nun gegen Confeſſionen oder gegen einzelne Menſchen ſich richtet, die lutheriſche Kirche um ein Paar Jahrhunderte zurückzuſetzen und ihr um eben ſo viel den Triumph hinauszuſchieben drohen ob der Union aller Evangeliſchen über ihrem Bekenntniſſe, — und zugleich die Gefahr überſehen, daß ihnen, neben der objectiven Stellung in Wort und Sacrament und in der Lehre vom Worte und Sacramente, die zum lebendigen Glauben nöthige ſubjective Seite des Lebens, — weil ſie im Pietismus wie im Rationalismus ſich krank aufthat, — kann unter den Händen verloren gehen, — eine Gefahr, welche die aus dem Pietismus und Rationalismus zum excluſiven Lutherthume Fortgeſchrittenen weniger bedroht als ihre Schüler, deren Leben von dieſen ſubjectiven Richtungen nie berührt noch bewegt ward.

Ich ſagte: das „Bekennen" ſcheine ihre Schwäche zu ſein. Die Schwäche einer Partei iſt allzeit, was die Schwachen in ihr vor Allem feſthalten, und ohne was ſie eben nicht zur Partei hielten. In weltlichen Verhältniſſen pflegt man den Schwachen, die man um ihrer Stimme willen nicht entbehren kann, ſolch Schiboleth hinzuwerfen, und lähmt dadurch jederzeit die Sache, um die ſich's handelt. So ſcheint das Wort „Bekennen" die Schwäche der heutigen excluſiven Lutheraner auszuſprechen. Je ſchwächer ſie ſind, deſto mehr ſpricht ihr Mund es aus, — trotz der warnenden Stimme: „Nicht alle, die Herr, Herr ſa-

gen ꝛc." — Ich habe im Verfaſſer der hier angeſehenen Arbeit eben nicht einen der Schwachen vor mir, und mag gern neben meiner perſönlichen Liebe zu ihm auch meine Achtung vor ihm ausſprechen, nichts deſto weniger meine ich aber auch an ihm die oft gemachte Erfahrung belegt zu ſehen, daß nämlich auch die Kräftigſten die Krankheiten ihrer Parteien, die nur ihren ſchwächeren Mitgliedern gehören ſollten, mit durchmachen müſſen. Dafür ſcheint in der vorliegenden Arbeit des Verfaſſers das Gewicht zu ſprechen, das er auf die exhibitive Diſtributionsformel legt, — weil ſie ein Bekenntniß bietet, und zwar eines, das die Möglichkeit gemeinſamen Abendmahlsgenuſſes nicht nur evangeliſchen Chriſten verſchiedenen Bekenntniſſes, ſondern ſelbſt lutheriſchen Chriſten verſchiedener Auffaſſung abſchneidet. — Ich meines Theils ziehe die recitirende Diſtributionsformel vor, und zwar nicht, weil ſie von der ſtaatlich anerkannten liturgiſchen Ordnung geſtattet iſt in unſerer lutheriſchen Kirche, auch nicht, weil ich für meine Perſon der lutheriſchen Lehre nicht zugethan wäre, ſondern ledig, weil ich das Hineinſchieben unſerer Bekenntniſſe, d. h. ſolcher, die vom Herrn nicht erheiſcht ſind, und wiederum ſolcher, welche die Ausſchließlichkeit der Confeſſion hervorheben, alſo nur lutheriſche ſind und nur Lutheraner neben ſich dulden, — gern vermieden ſehe. — Ich feiere das heilige Abendmahl am liebſten ſo, wie es iſt gefeiert worden bei ſeiner Einſetzung, und gedenke dabei der Worte: Solches thut. Nicht mehr und nicht weniger als Solches. Daß dabei die communicirende Gemeinde ohne Bekenntniß bleibe, — würde ich, wenn ich's zugeſtände, dem Herrn zuweiſen und ſagen: es muß wohl auch ſo gut ſein. Ich geſtehe das aber nicht zu. Ich finde nämlich, bleiben wir bei der beliebten Parallele mit der Taufe ſtehen, daß, —

nach dem recitative das die Taufe zur Taufe machende Gotteswort ist gesprochen worden, also der Befehl des Herrn „Taufet ꝛc." ist ausgesprochen worden, — der Täufer, dem der Befehl gegeben worden, gehorcht und taufet, und zwar, da er taufen soll im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, indem er spricht: ich taufe dich im Namen des V., S. u. h. G. — Ebenso, wenn recitative das das heil. Abendmahl zu solchem machende Gotteswort ist ausgesprochen worden, gehorchen die, an welche der Befehl ergangen ist, und essen und trinken, und zwar — wie beim ersten Abendmahle — während der Distribuent die — dieß Essen und Trinken — bestimmenden Worte ausspricht, recitirt, daß auch er gehorche dem Worte: Solches thut. Ich werde eben mich davon nicht bestoßen lassen, wenn der Distribuent andere Worte beim Distribuiren ausspricht; aber seine Worte werden mir um so passender scheinen und um so lieber sein, je mehr sie mit den Worten des Herrn zusammenstimmen, und je ferner sie sich halten von jeder nicht bei allen Christen gemachten Folgerung aus diesen, — allen Christen heiligen und sie bindenden Worten. — Wenn der Verfasser aber diese Parallele beider Sacramente auch dahin schlagend findet, daß bei beiden „zuerst das Citat aus dem Worte Gottes, als Beglaubigung der göttlichen Einsetzung, und dann das Bekenntniß, als Bezeugung des Glaubens daran, vorkomme", — und „die Worte: Lasset uns hören ꝛc. der Consecrationsformel, die Worte: Ich taufe dich ꝛc. dagegen der Distributionsformel entsprechend" achtet, — so will mich's bedünken, er schlage fehl, und zwar darum, weil er übersieht, daß der Täufer, nachdem er die Taufeinsetzung zuvor beglaubigt hat, als der Gehorchende tauft, und mit den Worten tauft, die der Ge-

horſam erheiſcht, — während beim Abendmahle, nach geſchehener Beglaubigung der göttlichen Einſetzung, — nicht der Conſacrirende zu eſſen und zu trinken braucht, daß der Einſetzung gehorcht würde, ſondern die Communicanten gehorchen eſſend und trinkend. Tritt der Conſacrirende auch als Diſtribuent ein, ſo bietet ſich ſeinem Gehorſame eben das Diſtribuiren nach und unter den Einſetzungsworten. Eine Taufe ohne Recitation der Beglaubigungsworte, weil ſie als ſelbſtverſtandene Vorausſetzung etwa in der Nothtaufe übergangen oder nachgeholt wird, — wenn ſie nur im Gehorſame vollzogen worden im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes, wird eine vollgiltige Taufe geachtet; — ſo kann freilich auch ein Abendmahl vollgiltig ſein, ſo es nur im Gehorſame unter die Allen bekannten Einſetzungsworte begangen wird, d. h. ſo nur die heiligen Gaben unter Dankſagung genoſſen werden als das, was des Herrn Wort in ihnen darreicht, ob auch die Communicanten ſelbſt das Wort ausſprechen oder es auch nur im Herzen ſtill bewegen, und ſie gemeinſam die Diſtribution üben, ohne einen beſondern Conſacrenten und Contribuenten, — und ob ſie auch ihren gläubigen Gehorſam unter die göttliche Einſetzung mit anderen Worten, als z. B. „des Herrn Leib", oder „des Herrn Blut" — oder ſonſt wie ausdrückten. Zu ſolcher Feier könnten jedoch nur Ausnahmsfälle berechtigen, — während die Regel bliebe, — daß das Bekenntniß in den Sacramenten im Gehorſame unter die Einſetzungsworte beſteht, und dieſer um ſo viel mehr ſich als ein ſtrenger Gehorſam erweiſen wird unter die Einſetzung, je mehr er der Einſetzung glaubt. Der Gehorſam alſo iſt das Bekenntniß, und dabei ſollt's bleiben

beim Altar, — und gehen sie, dann sollen sie bekennen den Tod des Herrn in Wort und Leben.

Das Einschieben unsres Bekenntnisses bei der Feier des heil. Abendmahles hat aber für mich noch die Bedeutung, daß es ein Bekenntniß der lutherischen Lehre über das Abendmahl einschieben will, ein Bekenntniß, das eben unsres ist und daher Jeden bestoßen wird, der es nicht theilt, ja das in seiner Fassung unseres werden kann in der noch engern Bedeutung, daß es nur zu einer Auffassung der lutherischen Lehre paßt, während unter den Communicanten Anhänger andrer Auffassungen derselben Lehre sein können, die dadurch bestoßen werden. Es dünkt mich aber ein großer Vortheil der lutherischen Kirche, die doch Eine sein soll, und deren Einheit, neben dem Festhalten an den verschiedenartigen Fassungen derselben Lehre, als letztes Ziel von Jedem angestrebt werden sollte, — daß alle Mitglieder derselben den Consensus aufrecht erhalten in Allem, darin sie nicht von einander abweichen, also in der Hauptsache. Ja mich dünkt dasselbe wünschenswerth für die ganze Christenheit, die doch eine Einige sein soll und deren Einheit, bei allem Festhalten an den eigenthümlich confessionellen Lehrsätzen, von jeder Confession als letztes Ziel anzustreben ist, — daß die verschiedenen Sonderkirchen so viel möglich den Consensus aufrecht zu erhalten suchen in allen den Stücken, über die keine confessionelle Verschiedenheit obwaltet. Wie sie Alle Ein apostolisches Glaubensbekenntniß anerkennen, Einen Decalogus und Ein Vaterunser, so haben sie Eine Taufe und Ein Abendmahl, und es sollte, wo und wie weit irgend möglich, Taufe und Abendmahl bei allen Confessionen in der Form gefeiert werden, der keine Confession sich zu entziehen das Recht hat, weil sie nicht confessionell, nicht

die Sonderlehre der Sonderkirche hervorhebend, — sondern nur bibliſch, nur in der Form und den Worten begangen wird, welche der Herr ſelbſt geboten. Das ſchließt ja nicht aus, daß die verſchiedenen Lehren der Sonderkirchen ihren Mitgliedern beim Genuſſe deſſelben Abendmahles — je nach ihrem Reichthume — Schätze zuweiſen, die den Anderen entgehen, — ohne daß wir darum unwürdige oder gar „gar nicht Abendmahlsgenoſſen" die zu ſchelten und die vom gemeinſamen Genuſſe des heil. Abendmahls auszuſchließen brauchen, — die, ohne den Reichthum unſrer Auffaſſung der Abendmahlslehre zu theilen, — mit uns theilen den Glauben an den, der das Abendmahl einſetzte und ſeinem Worte der Einſetzung darum gehorchen, ſo viel ſie verſtehen, — und alſo auch Bekenner des Glaubens an die Einſetzungsworte in ihrem Gehorſame ſind.

Ich habe meines Wiſſens dieſe Bemerkungen sine ira geſchrieben, und ich halte dafür, der Verfaſſer der beſprochenen Schrift werde mir es nicht verübeln, wenn ich, ſo ſehr ich es damit halte, daß man sine ira aber cum studio arbeite, ihm geſtehe, daß ich mich nicht zu befleißigen brauchte, sine ira zu ſchreiben, weil ich ihn liebe.

II.

Zur Literatur des In- und Auslandes.

A. Aus dem Inlande.

Einleitendes zur Ehstnischen Literatur seit 1840 [1]).

Von

A. H. Willigerod,

Pastor zu Carolen und Propst des Werroschen Sprengels.

Konnte bis zum Jahre 1840 — einzelne, aber meist schwache Versuche zur Herstellung einer solchen abgerechnet — kaum von einer Ehstnischen, sondern höchstens nur von einer Ehstländischen Literatur die Rede sein — so fern die Literatur nicht das, was für ein Volk geschrieben wird, sondern nur das, was von oder doch aus demselben an Geistesproducten erscheint, zu berücksichtigen haben möchte —, so giebt es seit dem genannten Jahre in der That eine Literatur des Ehstnischen Volkes. In demselben erschienen nämlich, von der gelehrten Ehstnischen Gesellschaft zu Dorpat der Oeffentlichkeit übergeben [2]): Dr. Fählmann's erste, dem Volke abgelauschte und nacherzählte Ehstnische Sagen. Diese sind — ihren Inhalt angesehen — genuin Ehstnisch in Deutscher Sprache, als bisher fast alle Ehstnischen

[1]) Ueber die Ehstnische Literatur bis 1840 vergleiche man des Seminar-Inspectors Jürgenson Geschichte derselben in den „Verhandlungen der gelehrten Ehstnischen Gesellschaft zu Dorpat" I. 2. u. 3. Dorpat 1843 u. 1844.

[2]) cf. l. c. I. 1. u. 3. Dorpat 1840 u. 1844.

Schriften der Deutſchen oder verdeutſchten Ehſtländer mehr oder minder genuin Deutſch in Ehſtniſcher Sprache geweſen waren. Fählmann hat damit die von den Deutſchen an der Ehſtniſchen Sprache und Literatur ſo vielfach und ſo lange begangenen Sünden geſühnt, und, den Unterbau aller Literatur, die Volksſage, in ihrer ungeſchmälerten Individualität, aus dem Dunkel vergeſſener Jahrhunderte an's Tageslicht fördernd, den Aufbau einer Ehſtniſchen Volksliteratur, ſei's durch die Ehſten ſelbſt, ſei's durch die, mit denſelben zu einer und zwar zu chriſtlicher Nationalität, verbundenen Deutſchen, möglich gemacht. Der ſo vollzogenen Sühne iſt, immer deutlicher hervortretend, die Gerechtigkeit, deren die armen Ehſten, was ihre Sprache und Literatur anbelangt, ſo, faſt unabwartbar, lange entbehrten, auf dem Fuße gefolgt. An und für ſich von höchſtem poetiſchen Werthe, und daher überall, wo noch von der Tendenzpoeſie unberückte Herzen für das Gedichte des Ebenbildes Gottes ſchlagen, in innerſter Seele anklingend, geben Fählmann's Sagen uns der Ehſten innerſtes Weſen mit unübertrefflichen Tönen wieder und zaubern, über den gelehrten Schutt ungelehriger Jahrhunderte dahin eilend, aus der Wiegenzeit des Ehſtenvolkes eine Literatur hervor, der Deutſche Gemüthlichkeit ihr ganzes Intereſſe nimmer verſagen mag. Iſt aber 'mal das Intereſſe der Deutſchen für die Ehſtniſche Literatur gewonnen, ſo iſt Alles für dieſelbe gewonnen, denn die Deutſche Sprache, mit ihrer zwiefach claſſiſchen Literatur, mit ihrer, Himmel und Erde gemüthlich durchdringenden Geiſtestiefe, iſt befähigt, ein ihr fremdes Idiom in deſſen ungeſchmälerter Individualität ganz zu erfaſſen und fortzubilden. Eben darum iſt's gut, daß Fählmann ſeine lieblichen, uns an den Embach, den Mutterſchooß

ſchooß der Ehſtniſchen Welt, zurückführenden Sagen in Deutſcher, nicht aber in Ehſtniſcher Sprache gegeben hat. Das Deutſche Schwert hat, wenn auch unvollendet, was längſt begonnen war, die Ehſtniſche Nation als heidniſche zerſtört; die Deutſche Leier möge, wenn auch nur beginnend, was anders wie vollendet werden muß, die Ehſtniſche Nation als chriſtliche wieder herſtellen, — als chriſtliche, denn ein, im Laufe der Zeit unrettbar auf die Claſſe der Dienenden herabgedrücktes, Volk kann nur noch als chriſtliches ſeine Nationalität und mit dieſer ſeine Individualität wieder zur Geltung bringen und als unentbehrliches Glied dem in die Welt hineingebauten Zion Gottes einfügen. Sollen aber die Ehſten in Wahrheit Chriſten werden, ſo müſſen die Chriſten zuvor nach Pauli Regel Ehſten werden. Wir müſſen die Ehſten geiſtig erfaſſen, bevor die Ehſten das Chriſtenthum geiſtlich erfaſſen mögen. Niedergedrückt iſt das nationale Element der Ehſten, überwunden aber noch lange nicht. Der chriſtliche Name iſt da, das chriſtliche Weſen aber fehlt meiſt noch ganz. Wie gewaltig die Zweige des chriſtlichen Lebensbaumes ſich auch über die Ehſten dahingebreitet haben, unter demſelben windet das Ehſtniſche Heidenthum ſich immer noch von Schlupfwinkel zu Schlupfwinkel hin. Starr gegen alles wahrhaft Chriſtliche, hat dieſes Heidenthum ſich allenfalls nur mit dem chriſtianiſirten Heidenweſen anderer Völker aus der Reformationszeit der chriſtlichen Kirche amalgamiren laſſen. Dieſe innere Unchriſtlichkeit der Ehſten bei all' ihrer äußern Chriſtlichkeit iſt die Folge des nichtigen Strebens, die Ehſten geiſtlich beherrſchen zu wollen, ohne ſie zuvor geiſtig verſtanden zu haben. Das Chriſtenthum wirkt nur durch das Wort, welches das Sacrament zum mitfolgenden Zeichen hat.

Der Träger des Wortes aber iſt die Sprache. Darum gab der Herr ſeinen Jüngern mit dem Geiſte, der das Wort durchdringt, die Sprache, die das Wort als das zweiſchneidige Schwert Gottes in die Herzen der Völker hineindrängt und ſie der Kirche Jeſu Chriſti gewinnt. Das in Deutſch-Ehſtniſch gepredigte Evangelium mußte den Ehſten ein fremdes bleiben und blieb ihnen ein fremdes. Das Volk warf den chriſtlichen Mantel über, damit man ihm ſeinen heidniſchen Rock laſſe. Noch immer ſtehen die Epigonen der heidniſchen Prieſter, die Zauberer und noch mehr die Zauberinnen, im Ehſtenvolke da, und bannen und löſen in geheimer, aber um ſo gefürchteterer Machtvollkommenheit. Der Polytheismus iſt hin, aber unter dem Scheine des Monotheismus fröhnt das Volk einem ganz entſchiedenen Dualismus.

Sind Fählmann's Sagen das Mittel geworden, uns hier den Ehſten zu gewinnen, ſo iſt andererſeits, was derſelbe ausgezeichnete Mann für die Ehſtniſche Sprache gethan, mit ein Mittel geworden, den Ehſten für das Chriſtenthum zu gewinnen, und die Nation, die in der Welt nimmer ein Volk werden mag, in der Kirche zum Volke Gottes zu machen. Ohne umfaſſendſte und tiefeindringendſte Kenntniß der Ehſtniſchen Sprache konnte Fählmann die Ehſtniſchen Sagen nie erzählen, wie er ſie uns erzählt hat. In der That trat F. auch gar bald nach ſeinen poetiſchen Wanderungen am Ehſtniſchen Mutterbache als tüchtigſter Kenner der Ehſtniſchen Sprache auf. Hier wirkte er um ſo mächtiger und gewaltiger, je mehr er in den von ihm gewonnenen ſprachlichen Reſultaten mit denen Paſtor Ahrens' zu Kuſal in Ehſtland übereinſtimmte. Beide Männer hatten ſich, ganz und gar unabhängig von einander, der Erforſchung der Ehſtniſchen Sprache mit gro-

ßem Fleiße und ungemeiner Geiſtesſchärfe zugewendet, und ihre, geringe formale Differenzen abgerechnet, durchgängige Uebereinſtimmung in der materialen Hauptſache, konnte nicht verfehlen, Alle, die dem Studium der Ehſtniſchen Sprache oblagen, in eine neue Entwickelungsphaſe deſſelben fortzureißen. Zwar war vor F. und A. ſchon viel, ſehr viel für die rechte Erforſchung der Ehſtniſchen Sprache gethan worden, namentlich — um nur die neueſten Sprachforſcher zu nennen — durch den Gen.-Superint. Knüpfer zu St. Katharinen in Ehſtland und den Propſt Heller zu Rappin in Livland, die beide die Vergleichung des Ehſtniſchen mit dem ihm ſo nahe verwandten Finniſchen ſich ſehr angelegen ſein ließen; es war bisher aber immer doch noch mehr der Bau, denn der Geiſt der Ehſtniſchen Sprache Gegenſtand der Erforſchung geweſen, und ſelbſt das ſchärfſte anatomiſche Meſſer wird nie den Geiſt aus dem Körper herauszuſchneiden vermögen. Zu bedauern iſt's nur, daß F. nicht, wie A., dazu gelangt iſt, eine vollſtändige Ehſtniſche Sprachlehre herauszugeben [1]), und daß dadurch die zwiſchen beiden Männern entſtandenen Differenzen bis auf dieſen Tag noch ungelöſt ſind. Deſſen ungeachtet haben die genannten Männer die Feſſeln, in welche die Ehſtniſche Sprache durch die Ungelehrigkeit gelehrter Jahrhunderte geſchlagen worden war, zerbrochen, und es unwiderleglich herausgeſtellt, daß die bis auf ſie herrſchende Ehſtniſche Schriftſprache — reſpective Ehſtländiſche Kirchen-

[1]) Wir haben von ihm leider nur Monographieen über einzelne Theile der Ehſtniſchen Sprachlehre. Mitgetheilt wurden dieſelben zuerſt in den Verhandlungen der gelehrten Ehſtniſchen Geſellſchaft zu Dorpat. Erfreulich wäre es, wenn einer ſeiner Schüler ſich entſchlöſſe, dieſe Monographieen mit Hilfe eines guten Collegienheftes zu einem Ganzen zu vereinigen.

ſprache — eine im letzten Grunde gar gewaltig unehſtniſche, wenn auch durch die Ueberſetzung der heiligen Schrift in dieſelbe ſanctionirte, war, und A.' gerechter Forderung an uns, auf Johannes Hornung, als den Schöpfer dieſer Sprache, zurückzugehen und deſſen große Vorzüge neben kleinen Fehlern enthaltendes Werk fortzuführen, die Ueberſchüttung deſſelben aber mit den Ballhorniaden der Anhänger Stahl's fortzuſchaffen [1]), um eine in der That Ehſtniſche Schriftſprache zu erhalten, wird, ſo großer Widerſpruch ſich dagegen zur Zeit auch noch geltend macht, endlich doch volle Rechnung getragen werden müſſen, denn Recht muß zuletzt doch immer Recht bleiben. Was nützt das Heilighalten einer künſtlich gewordenen Sprache, wenn die Heiligung des Ehſtenvolkes in der Wahrheit dadurch gehindert wird? Es gilt nicht die Verkehrung der Ehſtniſchen Sprache, ſondern die Bekehrung des Ehſtniſchen Volkes!

Bereiteten nun F.' und A.' Strebungen zur Herſtellung Ehſtniſcher Sprache und Literatur die Mittel, dadurch das Ehſtenvolk für die Wahrheit gewonnen und durch die Wahrheit von dem Dienſte des vergänglichen Weſens zum Gott im Geiſte und in der Wahrheit dienenden Volke Jeſu Chriſti befreit werden mag, und wurden dieſe Strebungen von der gelehrten Ehſtniſchen Geſellſchaft mit regſtem Eifer, neben den anderweitigen, namentlich der Geſchichte des Ehſtenvolkes zugewendeten Studien dieſer ſegensreich wirkenden Geſellſchaft, ungemein gefördert, obgleich ſie zu der von ihr beabſichtigten Herausgabe eines

---

[1]) Johann Hornung, der Schöpfer unſerer Ehſtniſchen Kirchenſprache. Zur Ehrenrettung des Unterdrückten von Eduard Ahrens, Paſtor zu Kuſal. Reval 1845.

allen gerechten Anforderungen entsprechenden Ehstnischen Lexikons noch nicht hat gelangen können; so bereitete andererseits die seit 1840 sich in unseren Landen immer mehr geltend machende, durch und durch gesunde kirchliche Richtung die seligmachende Wahrheit für das arme Ehstenvolk, so weit das Menschen möglich und Aufgabe der Menschen ist. Zwar war das Ehstenvolk bereits seit Jahrhunderten christianisirt worden, aber, wie bekannt, war das den Ehsten also gebrachte Christenthum meist ein lediglich äußeres ohne allen und jeden inneren Gehalt. Zuerst missionirten die Dänen unter den Ehsten, aber, nicht um diese dem Herrn Jesu Christo zu gewinnen, sondern um sich die Herrschaft über sie zu sichern. Die Deutschen machten's nicht besser. Die Bremer Schiffe brachten der Schwerter genug den Dünastrom hinauf, aber das Schwert des heiligen Geistes fehlte fast durchgängig unter denselben. Ob nun auch die Reformation der deformirten Kirche in Ehstland bald genug festen Fuß faßte, so war doch auch dabei der Glaube nur Mittel, nicht Zweck; und ob auch unter der Schwedischen Herrschaft in der That und Wahrheit viel für die Erlösung der armen Ehsten zur seligen Freiheit der Kinder Gottes gethan werden sollte, so war es doch jener Zeit nicht gegeben, die Aernte der alten bösen Saat fortzuschaffen und an deren Stelle durch neue gute Saat eine heilsame Aernte zur Freude der Engel Gottes bringen zu können. Seit fast 150 Jahren hat die Evangelische Kirche auch hier die Phasen des Pietismus, Rationalismus und Herrnhutismus theils successive, theils nebeneinander durchlaufen, und auch das Ehstnische Volk hat sich daran betheiligen müssen.

Während die Pastoren, die natürlichen Vermittler des christlichen Elementes mit dem Ehstnisch-heidnischen, mehr

und mehr zu der farbloſen Fahne des Rationalismus ſchwuren und Grau in Grau malten, bis ihnen alles Chriſtliche in Nebel und Schwebel aufging, wurde das Ehſtenvolk ganz und gar von Herrnhut gewonnen. Das Ehſtenvolk iſt Herrnhut mit Leib und Seele ergeben, einmal weil ihm daſſelbe eine gewiſſe kirchliche Selbſtſtändigkeit giebt, und dann weil es ihm das mühſame Schwingen der Adlerfittige des Glaubens erläßt und ihm dafür eine im Ganzen ſehr bequeme ſelbſtgemachte Himmelsleiter darbietet, auf der man ſich in einem gar liebſamen dolce far niente allmälig in den Himmel erheben läßt. Es gilt in dem Ehſtniſchen Herrnhut — anderswo ſoll's anders ſein! — lediglich den fleißigen Beſuch der verſchiedenen Andachtsverſammlungen und die Aufrechthaltung civiler Gerechtigkeit durch Vermeidung öffentlichen Aergerniſſes und durch Gehorſam gegen die geiſtlichen Oberen. Die Paſtoren der Kirche haben dieſem Weſen lange Zeit ruhig zugeſehen, ja daſſelbe gelobt und geprieſen, weil ſie, von öffentlich tadelloſen Herrnhutiſchen Ehſten umgeben, aus heller Freude über die ſich in reichlichen Redeſtrömen ergießende Gläubigkeit derſelben, gar nicht dazu gelangten, in ihre Gemeinden hineinzudringen. Was iſt mit Herrnhut für das Ehſtenvolk gewonnen worden? Nichts als eine kirchliche Herrſchaft einzelner bevorzugter Ehſten über die dahinten gelaſſene Maſſe des Volkes.

Was hat das aber, könnte man fragen, mit der Ehſtniſchen Literatur zu ſchaffen? — Sehr viel!

Hat, könnte man fragen, nicht Herrnhut gethan, was den Paſtoren unmöglich war? — Nein. Geiſtig erfaßt haben die Arbeiter Herrnhuts das Ehſtniſche Volk ganz und gar nicht. Die Herrnhutiſche Ehſtniſche Literatur iſt daher auch ſo unehſtniſch, als nur irgend etwas in der

Welt es sein mag. Freilich hat Herrnhut es an einer Menge geistlicher Schriften für das Ehstenvolk nicht fehlen lassen, dieselben haben aber diesem Volke nur Schaden gebracht. Formal angesehen mißhandeln sie die Ehstnische Sprache meist kaum weniger als Meister Stahl, über den Pastor Ahrens in seiner obgenannten Ehrenrettung Hornung's in so gerechten Eifer geräth, und, was ihren Inhalt anbelangt, so verwischen sie, wenn sie nicht geradezu Fremdes in dieselbe hineinzeichnen, die durchweg markirten Züge der heilsamen Lehre so ganz, daß das Herrnhut zugethane Ehstenvolk ganz und gar keinen Anstand nimmt, sich einen Kanon heiliger Schriften zusammenzustellen, der in seinem ersten Theile Herrnhutische, in seinem zweiten Theile aber apokryphische Evangelien enthält, inmitten beider aber einigen Raum für die strenge bei dem Worte Gottes bleibenden geistlichen Schriften der Lutherischen Kirche, so dieselben nur keine Polemik gegen Herrnhut daher tragen, beläßt. Eine solche Literatur — und sie ist leider eine ziemlich starke — macht das Volk dumpf und stumpf. Die Literatur hört da gänzlich auf, irgendwie Sache des Volkes zu sein, und was das Volk haben soll, drückt dasselbe nur immer tiefer herab.

Die Ehstnische Literatur seit 1840 bietet uns so manche wackere, durch und durch gesund kirchliche Schrift dar, daß wir voll freudigster Hoffnung einer schöneren Zukunft derselben getrost entgegen sehen mögen. Den Kern dieser Schriften bilden, das Reval-Ehstnische anlangend, die vom Pastor Masing zu Mustel auf Oesel verfaßte biblische Geschichte, das Dörpt-Ehstnische aber angesehen, das vom Professor Dr. Christiani edirte Haus- und Kirchenbuch. Masing's biblische Geschichte hat durchweg, Christiani's Haus- und Kirchenbuch im hymnologischen Theile —

Chr.'s eignes und alleiniges Wort — eine faſt tadellos gute Sprache, voll der lieblichen Klangfülle, die dem Ehſtniſchen eignet. Sind aber beide Werke ſprachlich ausgezeichnet, ſo ſind ſie's ſachlich noch viel mehr. Es mag kaum eine Deutſche bibliſche Geſchichte für's Volk geben, welche der M.ſchen für das Ehſtenvolk vorgezogen werden könnte. Was aber das in dem von Chr. edirten Haus- und Kirchenbuche enthaltene Geſangbuch anlangt, ſo haben wir jedenfalls im Deutſchen kein beſſeres, da die beſten, wie z. B. das von Karl Raumer, eine Sprache haben, die ihnen den Eingang in die Gemeinden wehrt. In beiden genannten Schriften ſind die Heilswahrheiten Gottes und die Heilsſchätze der Kirche der Ehſtniſchen Individualität meiſterhaft in succum et sanguinem vertirt worden. Wird die Ehſtniſche Sprache noch mehr von den ihr aufgezwungenen Germanismen geſäubert, ſo haben wir nur auf die genannten Schriften fortzubauen, um eine genuine Ehſtniſche Literatur mit vollem chriſtlichen Inhalte auf die genuinen Ehſtniſchen Sagen Dr. Fählmann's mit ihrem heidniſchen Inhalte zu Nutz und Frommen des Volkes hinzuſtellen und die in der Puppe gefangen gehaltene Pſyche ſo zu erlöſen. Beide Schriften haben daher auch mit ungewöhnlicher Schnelle Eingang in das Ehſtniſche Volk gewonnen, aber nicht nur in das Ehſtniſche Volk, ſondern auch in die Deutſchen Hirten deſſelben. Das gilt namentlich von Chr.'s Geſangbuch, das die Kirche in Heerden und Hirten, und wieder Heerden und Hirten in die Kirche hineinſingt und das allen Ehſten bald gleich theuer werden würde, wenn nicht der Dörptſche Dialect den Revalſchen Ehſten fremd wäre, und wenn nicht die Freunde der Ehſten den Dörptſchen Dialect aufrecht erhalten müßten, um dem Revalſchen den verlorenen urſprünglichen

Formenreichthum der Ehstnischen Sprache zu seiner Zeit zurückgeben zu können. So sind die genannten Schriften durch Gottes gnädiges Walten zu Händen geworden, welche — mit Vater Luther zu reden — die Christen im Ehstenlande zu Einem Kuchen zusammen backen. Sie sagen und singen die getrennten Nationen in einander hinein, also daß, wo die kirchliche Richtung Wurzel schlägt, nun kein Deutscher und kein Ehste mehr ist, sondern beide Ein Volk sind in Christo Jesu. So zu Einem Volke in Christo Jesu vereinigt erscheinen die Ehstländer schon in den Ehstnischen Schriften des Pastors Körber von Fennern. Ihre Sprache anlangend, so ist dieselbe nicht aus den germanisirenden kirchlichen Schriften, sondern aus dem Volksmunde genommen, und eben darin besteht ihr Vorzug. Ihren Inhalt anlangend, so ist derselbe durchweg ein tief christlicher, und zwar nicht der weltflüchtige des Pietismus, sondern der weltüberwindende der Kirche. Was aber Körber's Schriften über alle andern Ehstnischen Literaturproducte stellt, das ist die unübertreffliche Weise, in welcher er aus dem Volke heraus für das Volk zu schreiben versteht. Er steht darin Dr. F. durchaus nicht nach, ja, seine Deutschen Erzählungen für die Ehsten sind den Ehstnischen Erzählungen F.'s noch in demselben Maaße vorzuziehen, als der Lebensstrom Gottes über dem Embachstrome der Ehsten steht. Ich verweise zum Beweise hierfür nur auf eine Schrift K.'s, auf das Lesebüchelchen für Christi Schäflein, das allgemein nur Lob erfahren hat und auch nur Lob verdient. Das Weitere muß eine specielle Beurtheilung der Ehstnischen Literatur geben.

Zur Literatur des Inlandes können diesmal leider, außer einer kleinen Anzeige, nur Vertröstungen gegeben werden, da der Raum dieses 6. und letzten Heftes des gegenwärtigen Jahrganges schon vollkommen in Anspruch genommen ist. Auch erweitert sich der Stoff für die übrigen Abtheilungen unserer Zeitschrift so überwältigend, daß keine geringe Kunst erforderlich ist, um alles Nöthige zur gehörigen Zeit zu Wort kommen zu lassen.

In dieser Rubrik bleiben wir also noch in Schuld mit einer genaueren Anzeige, beziehungsweise Kritik der schon im 4. u. 5. Heft vorläufig bezeichneten Schriften, und fügen noch hinzu die „Friedensklänge in Kriegszeit", von Huhn, so wie die gleichfalls empfehlenswerthen Schriften von Dittrich in Moskwa: 1) Handbüchlein der christlichen Erbauung. 2. Aufl. Moskwa 1853. 262 S. (Besonders ausgezeichnet.) — 2) Kurzer Unterricht in der christl. Lehre. 1848. 78 S. — 3) Hauptinhalt der christl. Lehre in Frage u. Antwort. 1853. 35 S. — 4) Der kl. Katechismus Dr. M. Luther's, mit Worterklärung und Zergliederungsfragen u. s. w. 1853. 35 S. (Etwas anderes, als desselben ausführliche Bearbeitung des Lutherschen kl. Katechismus, worüber eine Anzeige bereits im 5. Heft. c.)

Mögen wir nur Zeit und Freudigkeit finden, Eins nach dem Andern versprochener Maßen zu beleuchten!

„Evangelische Parabeln und Gedichte", großentheils frei nach Scriver's zufälligen Andachten, von Alexander Haken, Pastor zu Tambow und Räsan. 2. Band. 250 S. 8. Riga, 1854. (Angezeigt von Dr. C. Ulmann.)

Die von uns im 3. Hefte 10. Bandes gewünschte Forsetzung ist mit diesem zweiten Bande erschienen. Es sind wiederum über hundert Nummern größerer und klei-

nerer Ergüsse geistlicher Poesie, vorzugsweise an Betrachtungen geschlossen, welche in der Natur Offenbarungen und Bilder geistiger Zustände, ethischer und religiöser Wahrheit erblicken. Sie sind sonst in Form und Inhalt durchaus den im ersten Bande gegebenen gleichstehend und hätten wir deßhalb über sie nur das über jene Gesagte zu wiederholen. Man lese sie nicht uno tenore von Anfang bis zu Ende — oder doch nur um sie kennen zu lernen, — man lese sie einzeln zur rechten Stunde und man wird des Erfreulichen, Belehrenden, Erbauenden viel finden.

Zur Literatur des Auslandes.

Eine kurze allgemeine Uebersicht der theologischen und religiösen Zeitschriften der Evangelischen Kirche in Deutschland möchte hier nicht am unrechten Orte sein.

1) Allgemeine Kirchenzeitung, zugleich ein Archiv für die neueste Geschichte u. Statistik der christl. Kirche, nebst einer kirchenhist. u. kirchenrechtl. Urkundensammlung, begründet von Ernst Zimmermann, fortgesetzt v. Palmer u. Schenkel, unter Verantw. v. A. Schnittspahn, Freiprediger in Darmstadt. (Mit Liter. Beibl.) Leske. 33. Jahrg. 1854. 12 Hefte. 4.

Als diese jetzt älteste theol. Zeitschrift in die Reihen der bereits florirenden eintrat, richteten über die Literatur die Hallische und Jenaische, die Heidelberger, der Göttinger Anzeiger, letzterer besonders trübselig in der äußeren Ausstattung, nach Format, Druck und Papier, die Röhrsche Pred.-Bibliothek, an die sich die vornehm dahergehenden „Jahrbücher für wissenschaftl. Kritik" (das Hegelsche Blatt) anschlossen u. A. Der Rationalismus war oben auf und führte das große Wort. Von einer Besprechung der kirchl. und religiös-ethischen Zustände in Leitartikeln und Ueber-

sichten, wie Englische und Französische revues solche bereits hatten, war noch nicht die Rede. Da kam die Darmstädter, und mit ihr eine gewisse, wenn auch nur ganz leise Ahnung, daß es auch noch andere Interessen und Bedürfnisse gäbe, indem E. Zimmermann der Mann war, der wenigstens doch auch eine andere Ansicht — hören konnte, was bei einem vulgairen Rationalisten von altem Schrot und Korn fast unmöglich war. Als Bretschneider in in die Redaction trat, nahm das Blatt wieder eine mehr hölzerne Wendung, hat sich aber bei den gegenwärtigen Herausgebern in eine neue entschieden erfreuliche Phase ihres Lebens gebracht. Alles soweit ganz gut, aber Eins müssen wir im Interesse der Leser aussprechen: jedenfalls zu breit, zu breit, zu weitschweifig! Man kann in unsern knappen Zeiten, wo es immer mehr heißt: time is money! nicht sparsam genug in Worten sein. Was du sagen willst, das sage kurz! Unsrer Meinung nach könnte unbeschadet der Sache der Inhalt auf die Hälfte der Seitenzahl gebracht werden. Diese 12 Hefte durchzusehen ist schon eine Arbeit, wo bleiben die übrigen Blätter?

2) Hengstenberg's Evangel. Kirchen-Zeitung. Allen bekannt und weit verbreitet. Niemand, der Theilnahme hat für die kirchl. Bewegungen der Zeit, darf ihrer entbehren. Das Verdienst bleibt ihr immer, mit kirchlicher Wärme, mit Energie und ausdauernder Festigkeit alle die Jahre durch, trotz vielfacher Verunglimpfung von der andern Seite, und vielleicht auch hie und da nicht ohne Fehlgriffe von der eigenen Seite, eine Richtung getragen zu haben, die jedenfalls eine Zukunft hat, weil sie, der Hauptsache nach, auf dem Worte der Schrift und dem kirchlichen Bekenntniß steht. Es wird sich auch hier noch

Manches abklären und läutern müssen, aber dankbar muß die Kirche ihr immer bleiben für die treuen Dienste, die sie ihr stets geleistet. Wie viel Anregendes und Belebendes hat sie so oft in ihren theoretischen und praktischen Artikeln und Aufsätzen! Wenn auch die Polemik zuweilen bitterscharf war, und bei den oft stachelnden Angriffen mancher verletzt ward: immer nimmt man sie doch wieder zur Hand, denn sie bleibt ihrer Wichtigkeit wegen unvermeidlich, und legt sie nie ohne Belehrung weg.

3) Zeitschrift für Protestantismus und Kirche, herausg. von Thomasius u. Hofmann. Erlangen. Neue Folge. Bd. XXVI. 1854. 12 Hefte. 8.

Wenn die früher protestantisch genannte Kirche Bayerns sich jetzt Evang.-Lutherisch umbenennt, und der Titel dieser Zeitschrift noch aus einer ältern Zeit stammt, sie aber immer entschiedener den lutherischen Standpunkt innerhalb derjenigen verschiedenen Kirchenparteien vertritt, die man zur generellen Bezeichnung des Unterschiedes in Bausch und Bogen bis jetzt noch „Evangelische Kirche" heißt, was aber auf die Länge sich doch etwas anders gestalten dürfte, wenn die Dinge so fortgehen, so wird auch diese Zeitung Ev. Pr. u. Kirche allgemach einen andern Titel, der nicht gleichgiltig ist, annehmen müssen. Ein Blatt, das sich mit Recht einen großen Leserkreis erworben hat, und gewiß hohe Beachtung verdient.

4) Reuter's Repertorium für die theol. Literatur u. kirchl. Statistik. (Neue Folge.) 22. Jahrg. 1854. 12 Hefte. 6 Thlr. 3 Ngr. Berlin. Wohlgemuth.

Es ist angenehm, hier alle bemerkenswerthen Novitäten recht bald mehr oder weniger gründlich und parteiisch besprochen zu lesen. Das parteiisch meinen wir so: um des Mannes willen, den man sonst schätzt und nicht

gern möchte fallen laſſen, fängt man die Recenſion ſeines Buches mit einem allgemeinen großen Lobe an, tadelt aber doch hinterher ſo viel Einzelnes, daß man gar nicht begreift, wie das große Lob paſſen ſoll, da eigentlich, wenn man die Sache beim Licht beſieht, faſt nur zu tadeln iſt. Uns iſt das, um doch ein Beiſpiel anzuführen, beſonders aufgefallen im 6. Heft 1854, S. 252 ff., wo die Predigten des Altenburger Gen.-Sup. Dr. Braune kritiſirt werden. Uebrigens ſind die Kritiken von Nägelsbach beſonders eingehend und höchſt belehrend, ſchon der Beſcheidenheit wegen, die immer eine Tugend iſt.

5) Guericke's u. Rudelbach's Zeitſchrift für die geſammte luth. Theol. u. Kirche. 15. Jahrg. 1854. 4 Hefte.

Wenn man im Jahrg. 53 lieſt, z. B. Guericke, Verſöhnliches über brennende Kirchenfragen, Kurtz, Jeſta's Opfer, Biarowsky, über den neuen Entwurf eines luth. Gefangbuches in Bayern, Delitzſch, Neptunismus und Vulcanismus, Guericke, praktiſche Aphorismen zur Amtsfrage, ſo kann man ſich an ſolchem ſteten Fortſchritte dieſer geſchätzten Zeitſchrift, wie er ſich in dieſem Bande kund giebt, nur erfreuen. Hr. Ströbel läßt zwar auch hier ſein: „Vertheidige die Wahrheit bis in den Tod", ertönen, möchte aber nur bei den hitzigen Leuten auf Anklang hoffen dürfen. Die allgem. kritiſche Bibliographie der deutſchen neueſten theol. Literatur giebt die Sachen ziemlich vollſtändig, ſo weit nur irgend möglich iſt, der Bücherfluth nachzueilen. Von den Urtheilen, die doch immer ſubjectiv bleiben, wird ein jeder ſich das Nöthige abzunehmen wiſſen. (Uebrigens zeigt die ſichtliche Verſchiedenheit der Aufſätze und Kritiken und das offene Viſir des Autors von ſelbſt, daß jeder nur für ſich ſelbſt verantwortlich iſt, und keine redactoriſche Präparirmethode ſtattfindet.)

6) Deutsche Zeitschrift für christliche Wissenschaft
nd christl. Leben (begründet von A. Neander, Nitzsch
Jul. Müller), herausg. von Schneider. (Nebst
it. Anzeiger) Wöchentlich ein Bogen. Berlin. Wi-
ndt. 5 Thaler.

Dies Blatt bricht sich immer mehr Bahn und wird
ıfehlbar durch den Unionismus im edlen Sinne seiner Be-
ünder mit dazu beitragen, daß die Evang. Kirche sich
ımer wieder von Neuem besinnt, wenn sie in den con-
ssionellen Ueberstürzungen Gefahr laufen sollte, das
leichgewicht zu verlieren.

7) Studien und Kritiken, von Ullmann und
mbreit.

Es wäre anmaßend, loben zu wollen, was seit einer
langen Reihe von Jahren in Melanchthonischem Geist
eugniß ablegt von der ernsten und gediegenen Wissen-
aftlichkeit, die in der Evangel. Kirche fortlebt. Möge
eser Geist nie ausgehn, wenn auch die beiden obgenann-
n ehrwürdigen Vertreter desselben ihren früheren unver-
ßlichen Mitarbeitern, Schleiermacher, Daub u. A.
ıst nachfolgen, wo alle Zweifel sich lösen!

8) Monatsschrift für die evangel. Kirche der Rhein-
vinz und Westfahlens, herausg. von Kraft u. Goe-
el, unter Mitwirkung von Nitzsch und Dorner. 13.
hrg. 1854. 12 Hefte. Bonn. Marcus. 2 Thlr. 20 Sgr.

Vertritt, wie schon die Localität bezeugt, die Union,
ıd liefert höchst schätzenswerthe Beiträge.

9) Der wahre Protestant. In zwanglosen Hef-
n herausg. von Dr. Marriot. Basel. 3. Bd. 1854.

Ein Streitblatt, wie schon der Titel ahnen läßt, das
sonders historische Aufklärungen giebt aus älterer und
ueſter Zeit, und oft recht tragische Dinge erzählt.

10) Protestantische Kirchenzeitung, herausg. von Hase u. Schwartz (beide Jenenser), Dittenberger (in Weimar), Jonas u. Sydow (beides Schleiermachers dankbare Jünger), Zittel u. Credner (beide zur äußeren Linken). Red. Krause. Berl. Wöchentl. 1 N.

Eigentlich, wie Hase selbst in einem etwas eigenthümlich abwehrenden Sendschreiben, das neulich in diesem Blatt zu lesen war, sagt, nicht von Hase u. s. w. „herausgegeben", sondern nur von Krause, indem Hase sich höchstens nur die „Mitwirkung" zuerkennt, aber nicht für Alles responsabel sein will. In Opposition gegen die Hengstenberger u. s. w. Richtung, will gewissermaßen Schleiermachers Geist in seinen Schülern fortleben lassen. Man vergesse aber nicht, daß S. nie eine bestimmt abgeschlossene Schule hat bilden wollen!

11) Reformirte Kirchenzeitung, (früher) herausg. von Dr. Ebrard, (jetzt) von Pastor Goebel in Erlangen, in Verbindung mit Ball in Rade vorm Wald und Treviranus in Bremen. 4. Jahrg. 1854., wöchentlich 1 Nummer.

Soll kein theologisches Blatt, sondern für die Gemeinden wie für die Pastoren gleich bestimmt sein, (cf. 1853, S. 106.) „Doch scheint es nicht unangemessen, jedes Jahr Einem im engern Sinne theologischen Aufsatz die Spalten derselben zu öffnen."

12) Protestantische Monatsblätter für eine Zeitgeschichte, herausg. von Gelzer in Berlin. Gotha. Perthes. 12 Hefte. — Viel Interessantes.

13) Niedner's Zeitschrift für die histor. Theologie. 4 Hefte. 1854. Mit werthvollen ausführlichen Abhandlungen.

Nun mögen einige andere folgen, die mehr oder weniger populair gehalten sind.

14) Uhlhorn, Privatdoc. in Göttingen, Viertelsjahresschrift für Theologie u. Kirche, mit besonderer Berücksichtigung der Hannoverschen Landeskirche. II. Folge. 3. Jahrg. 1854.

Der Inhalt besteht aus: 1) Abhandlungen, 2) Gedanken und Bemerkungen, 3) Uebersichten und Recensionen, 4) kirchliche Nachrichten; eine sehr gute Eintheilung, die auch wir in Zukunft für unsre „Mittheilungen" einzuführen wünschten.

15) Allgem. Kirchenblatt für das evang. Deutschland. Red. Prälat v. Moser. 52 Num. Stuttgart, Cotta. 2 Thlr. 10 Sgr.

16) Monatsschrift für die evangel.-luth. Kirche Preußens, herausg. von Sup. Otto (in Naugard, Pommern). 7. Jahrg. 1854. 12 Hefte. Berlin. Gärtner. 1 Thlr. 20 Sg.

Diesem letzteren schließt sich an

17) Luth. Dorf-Kirchenzeitung. Red. Pf. Diedrich. 6 Jahrg. 1854. 12 Num. Wittstock. 12 Sgr. — Die Nummern, die Ref. gesehen hat, sind zermalmender Natur. Wem diese Richtung eine erfreuliche ist, dem ist auch zu zu empfehlen:

18) Hie Herr u. Gideon! Kirchenblatt für das protestant. Volk in Baden. Pforzheim. (Red. G. J. Haag.) 12 Num. c. 200 S. 8.

Die Rudelbachsche Zeitschr. 1853, 4. sagt S. 789 von ihr: „Wir begrüßen in diesem Blatte eine kleine Zahl wackerer Streiter für Gottes lauteres Wort und Sacrament im Badener Lande. Titel und Inhalt entsprechen einander vollständig. Mit frischem Glaubensmuth treten die Brüder nicht nur dem traurigen, saftlosen Rationalismus, sondern auch der modernen Standpunkts-Theologie entgegen, welche wohl „Herr, Herr" sagt, aber nicht abläßt, diesen Herrn, sein Wort und seine Kirche zu meistern. Die Aufsätze gegen Schenkel, Zittel, Schöberlein, Hundshagen geben davon Zeugniß. „Der Herr mit dir, du streitbarer Held!" — Der schöne Aufsatz: „der himmelweite Unterschied zwischen luth. und reform. Abendmahl", wird sehr gelobt. Doch das Alles genügt dem Rec. noch nicht. Er findet sich veranlaßt, „den lieben Brüdern in herzlicher Liebe vorherzusagen, daß, wenn sie nicht in diesem Wege vorwärtsgehen im frischen Zeugniß, das falsch unirte Wesen auch sie gefangen nehmen wird."

19) Evangel. Blätter für die unirte Kirche der Pfalz,

von Ebrard. 52 Num. Landau. 1 Thlr. (Populair erbaulich.)

20) Kirchliche Mittheilungen aus und über Nordamerika von Löhe und Wucherer. 12. Jahrg. 1854. 12 Num. Nördlingen. Sind wahrscheinlich vielen bekannt.

21) Sonntagsblatt, herausg. von Müller. J. 1854. 52 Num. Mit Sonntagsschreibers Sammelkasten, auch für Welthändel. Red. Wucherer. 12 Num. Nördlingen.

22) Der Kirchen-Volksbote, zunächst für die Diöcesen Osnabrück, Hildesheim und Münster. Jahrg. 1854. 52 Num. Osnabrück. 1 Thlr.

23) Oldenburgisches Kirchenblatt. Stimmen aus der Kirche und über die Kirche. Zur Erweckung und Förderung christl. Lebens. Red. Roth. 3. Jahrg. 1854. 52 Num. Oldenburg. 1 Thlr. 10 Sgr.

24) Kirchenblatt für d. Großherzogthum Hessen. Red. Pfarramtscandidat Krätzinger. Jahrg. 1854. 24 Num. Darmstadt. 1 Thlr.

25) Kirchenblatt für die evang.-luth. Gemeinden des Herzogthums Braunschweig. Red. Wolff. 5. Jahrg. 1855. 24 Num. Braunschweig.

26) Der Hausfreund, kirchl. Volksblatt für Mecklenburg. Red. Past. Krecht. 3. Jahrg. 1854. 24 Num. Neu-Brandenburg.

27) Kirchenblatt für die evangel.-luth. Gemeinden in Preußen, herausg. von P. Ehlers. Jahrg. 1854. 12 Num. (Berlin, Wohlgemuth.) Liegnitz. 12 Neugr.

28) Waldeckisches Kirchenblatt, herausg. von Scipio. 2 Jahrg. 1854. Arolsen.

29) Neues evangel. Gemeindeblatt. 9. Jahrg. 1854. Red. Consist.-Rath Dr. Weiß in Königsberg. Sehr empfehlenswerth, und verdient in weitern Kreisen Verbreitung. In dem Vorwort, welches die Frage beantwortet: „Was in kirchlicher Hinsicht uns Noth thue zu dieser Frist?" sagt der Red.: „Wir meinen dabei Eins nicht — das Wort, die reine Lehre, das gute Bekenntniß, weil das sich von selbst verstehen muß. Auch nicht das Zweite, die Form der Verfassung, obzwar das Untergeordnete, doch wichtig, aber das meinen wir auch nicht; — vielmehr meinen wir als nächste Aufgabe, die uns gestellt ist, die Belebung unsrer Gemeinden in ihren einzelnen Gliedern zu einem bewußteren, selbstständigen und persönlichen (Schleiermacherische Anklänge!) Leben im Herrn; — die Sorge

für eine wahre Heiligung des Lebens, für einen rechtschaffenen Christenwandel, für die christliche Zucht und Sitte; — die Geduld in den Zuständen der Reconvalescenz, in denen sich gegenwärtig die Kirche befindet." — Ein populair geschriebenes Sonntagsblatt, erscheint jeden Sonnabend einen halben Bogen stark, giebt in seinen Vierteljahrsberichten recht gelungene Uebersichten über das Wichtigste, was auf dem Gebiete der Religion und Kirche geschehen ist. Das Blatt hat zwei Hauptrubriken: A. Leitartikel. B. Kirchliche Tagesgeschichte. a) Allgemeines. b) Provinzielles. c) Locales.

30) Die Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg, nebst Beiblatt, bedürfen keiner Empfehlung.

Missionsblätter.

Das Baseler Magazin. 4. Heft. — Calwer Missionsblätter. Red. Barth. 27. Jahrg. 54. — Monatsblätter für öffentliche Missions-St. Red. Barth. 12 Num. Stuttgart. — Barmen Missionsblätter. Red. Ball. 29. Jahrg. 54. — Allg. Missions-Zeitung. Hamburg. Red. Breuer. — Die Biene für das Missionsfeld, herausg. von Gossner. J. 54. 12 Num. Berlin. — Der christl. Hausfreund für innere und äußere Mission v. Gossner. 8. Jahrg. 54. 12 Hefte. Berlin. — Missionsblätter aus der Brüdergemeinde. Red. Römer, Berlin. — Neueste Nachrichten aus dem Reiche Gottes. Red. Elsner. 31. Jahrg. 54. 12 Hefte. Berlin. — Evangel.-Luth. Missionsbl. Red. Graul. Jahrg. 44. 24 Num. Leipzig. — Der Sämann, Wochenschrift für die Mission in der Heimath. 4. Jahrg. 54. 52 Num. Elberfeld. — Correspondenzblatt der Gesellschaft für innere Mission nach dem Sinne der luth. Kirche von Bauer u. Str. 5. Jahrg. 54. 12 Num. Nördlingen. — Missionsbl. für Kinder. Red. Barth. 13. Jahrg. 54. Stuttgart. 12 Num. — Missionsbl. des Rheinisch-Westfähl. Vereins für Israel. Red. Rohden. 10. Jahrg. 54. 12 Num. Barmen. — Blätter für die evangel. Mission unter Israel, von Gottheil. 5. Jahrg. 54. 12 Num. Canstadt. — Missionsbl. Red. Past. Brobst. 1. Bd. (Juni 53 bis Mai 54.) 12 Num. Allantown (Philadelphia). — Herrmannsburg. Missionsblatt, herausg. von Past. Harms. 1. Jahrg. 54. 12 Num. Sehr ansprechend.

Anhangsweise erwähnen wir noch zu den obigen Zeitschriften zwei andere, allgemeineren Inhalts, insofern sie auch das Feld der Kirche nicht nur berühren, sondern auch sehr häufig betreten: 1) Literärisches Centralblatt für Deutschland, herausg. von Dr. Zarnke. 52 Num. u. 2) Blätter für liter. Unterhaltung. In diesen letzteren wird an Büchern und Zeitverhältnissen Gelegenheit genommen, oft recht schneidend die Schäden des kirchlichen Lebens unsrer Tage auseinander zu legen; wenigstens können wir daraus lernen, wie diejenigen Gebildeten der Laienwelt, die für sittlichen Ernst nicht unempfänglich sind, vom Standpunkte der „Weltcultur" aus die Dinge ansehn, die wir nach unsern, ihnen aber vor der Hand unzugänglich gebliebenen, Kategorieen beurtheileen.

Endlich aber wagen wir, schüchtern freilich, noch auf eine Zeitschrift aufmerksam zu machen:

Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, herausg. von Prof. in Tübingen Fichte, Prof. in Halle Ulrici u. Pfarrer Wirth in Winnenden. Halle 1854. Neue Folge. 24. Bd.

III. Nachrichten.

Aus dem Inlande.

In Barnaul, Hauptort des Altaischen Bergbezirks, wird nächstens für die testamentlich vom Obristen Mevius vermachten 5000 Rbl. S. eine schöne, steinerne evangelische Kirche gebaut werden. „Während meiner Anwesenheit daselbst im Mai c., — so schreibt der treffliche Pastor und Gymnasiallehrer Tetzkaff aus Tomsk, — zur Erfüllung der geistlichen Amtshandlungen, theilte mir der Oberberghauptmann der Altaischen Sawoden, Obrist St., manches sehr Erfreuliche in dieser Beziehung mit, ja, er selbst, obgleich der herrschenden Kirche angehörig, fördert nach Kräften die heilige Sache. Ich habe bei diesem Ehrenmanne in Barnaul in seiner anziehenden und belehrenden Unterhaltung sehr genußreiche Stunden verlebt. Zur Beförderung der Kirchenangelegenheiten in der Gouvernementsstadt Tomsk ist von mir auf den Amtsreisen bis in die entferntesten Gegenden ein Capital von mehr als 3000 Rbl. S. gesammelt worden, welches sich gegenwärtig im

Comität der allgemeinen Fürsorge im Tomsk befindet. — Ueber das Christenthum im Gegensatz zum Islam, wie ich beide hier gefunden habe (auch durch buddistische, heidnische Stämme habe ich Amtsreisen gemacht), über ihre kirchlichen und häuslichen Einrichtungen möchte ich schreiben; auch über die Evangelischen in Sibirien, welche ich meiner Pflicht gemäß aufgesucht und geistlich bedient habe und welche sehr vereinzelt zwischen Andern wohnen. Nur so viel bemerke ich hier, daß ich einen ganz öden und wüsten kirchlichen Weinberg des Herrn vorfand, Steppe, Haide, — einen von schwerer Geisteskrankheit kaum genesenen Pastor Fr., der nach 5monatlicher Amtsführung in Barnaul auf fast zwei Jahre sein Bewußtsein verloren hatte, keine Kirche, keine Wohnung, u. s. w. Doch, wie wunderbar hat Gott geholfen, wie innig muß ich auch jetzt nach schwerer langjähriger Arbeit, unter Hitze und furchtbarer Kälte, unter mannigfacher Entbehrung, aber immer thätig und mich auf dem einen Wege haltend — die Allmacht, Gnade und Weisheit Gottes preisen!" —

Pastor A. Haken in Tambow, der fromme, reich begabte gemüthliche Dichter der „Evangelischen Parabeln und Gedichte", 2 Bände, Riga 1854, schreibt uns von den kirchlichen Zuständen seines Pfarrbezirks:

Nirgends wohl thut es an amtstreuen Pastoren, die sich weder durch weite, beschwerliche Amtsreisen, noch durch etwaige Deprimation der frohen Zuversicht einer erfolgreichen Wirksamkeit abschrecken lassen, ihres Amtes zu warten, wie es recht ist, mehr noth, als in meinen Verhältnissen, wo die Glaubensgenossen in fast beispiellosen Entfernungen vereinzelt dastehn und wo sich, sobald es an treuer und fleißiger Bedienung mangelt, eine kirchliche Indifferenz herausstellt, deren Bodenlosigkeit leichtsinnigen Abfall vom Worte Gottes nur allzuleicht befürchten läßt. Ref. bedient seit 10 Jahren 2 bedeutende Gouvernements in Großrußland und bereiset vom Pfarrorte Tambow aus sowohl die 280 Werst nördlich gelegene Gouvernementsstadt Räsan, als nach allen Seiten hin an 20 Kreisstädte und Ortschaften in einer Wegstrecke von 1250 Werst und zwar nicht, wie es früher geschehn, nur einmal, sondern zweimal jährlich in den letzten Winter- und ersten Herbstmonaten; werden dazu noch kleinere Amtsreisen nach anderen Richtungen hinzugerechnet, so bleibt für Stammge-

meine und Familienleben kaum ein halbes Jahr. Denn hier gilt's, daß der Paſtor, wenn er kein Miethling ſein mag, laſſe die 99, die an der andauernden Hut und Leitung ihres Hirten verwöhnt ſind, und dieſe werden ſich darin finden müſſen, daß er ſie oft auf längere Zeit verlaſſe, um dem einen verlornen Schafe nachzugehn, das in weitgehender Verirrung und gänzlicher Verkommenheit kaum durch einen Laut des Bedürfniſſes ſein Daſein errathen läßt. Ein Beiſpiel wird genügen. Als ich vor Kurzem von meiner gewohnten Reiſebahn abwich und eine mir noch ganz unbekannte einſchlug, geſchah es, daß in einer von mir erreichten Kreisſtadt ein lutheriſcher Gutsbeſitzer ſich dahin äußerte: Er begreife nicht, wie ein Prediger eine ſo weite und beſchwerliche Reiſe machen könne, ohne dazu beſonders eingeladen und wenigſtens der Deckung ſeiner Reiſekoſten verſichert zu ſein; er, ſeinerſeits, kenne ſeine Religion hinlänglich, da er in der Jugend Religionsunterricht erhalten; wenn er beten wolle, ſo könne er das überall thun und das ſei ihm hinlänglich, etwa alle 6 Jahre einmal das heilige Abendmahl zu empfangen, am folgenden Tage aber werde er dem Gottesdienſte nicht beiwohnen, da er es ſeinen erwachſenen Töchtern verſprochen habe und es ihnen als Vater ſchuldig ſei, ſie an dieſem Abende in eine Geſellſchaft zu begleiten, wo bis 5 Uhr Morgens getanzt und geſpielt werde. — Ich erwiederte, daß ich nur gekommen ſei, meine Pflicht zu erfüllen und diejenigen mit den Gnadenmitteln des Wortes und des heiligen Abendmahls zu bedienen, die ihren Werth zu ſchätzen wiſſen, — betete dabei im Herzen: Herr, thue ihm die Augen auf, daß er ſehe die Wunder an deinem Geſetz! nahm freundlichen Abſchied und hatte die Genugthuung, ihn Tags darauf nicht allein unter der Predigt mit vielen Thränen in der Mitte einiger Glaubensgenoſſen, die ſich zuſammengefunden hatten, ſondern ſogar beichten und das heilige Abendmahl empfangen zu ſehn. —

Als Ref. vor 10 Jahren ſich entſchloß, auf allſeitige dringende Aufforderung das hieſige Pfarramt anzutreten, ſah er ſogleich ein, daß eine zweimal jährliche, regelmäßige Bedienung ſämmtlicher Ortſchaften noth thue. Die Kinder, ſogar in der Gouvernementsſtadt Räſan, kannten damals ihre Mutterſprache kaum und waren vor dem Confirmationsalter noch nie als Schäflein einer Weide zuſammengebracht worden. Von da an wurden ſie ſchon mit

dem zwölften Jahre zu Catechisationen vereint, der Katechismus, Bibelsprüche, geistliche Lieder wurden fröhlich gelernt, der liturgische Chorgesang eingeübt und mit Begleitung einer schönen, in Dorpat gebauten, Orgel gesungen. Anfangs ließen nur wenige Stimmen in der Gemeinde sich zum Gesang der Choräle hören; jetzt wird überall auch in den Ortschaften, wo man mich, beim gänzlichen Mangel an Gesangbüchern, die Liederstrophen vorsagen und dann ganz allein vorsingen ließ, im vollen Chor, aus voller Brust, meist sogar mehrstimmig, theils aus dem Baseler evangelischen Liederkranz, theils aus der später erschienenen Ulmannschen Sammlung gesungen, die auch hier in Tambow eingeführt worden, als nur noch wenige Exemplare des bis dahin gebräuchlichen Odessaschen Gesangbuchs (gedruckt Petersburg 1823) vorhanden waren. — Tambow besitzt eine schöne, im Pfarrgarten gelegene, mit der Façade in der Hauptstraße stehende, steinerne Kirche, Räsan ein kleines, steinernes, wohleingerichtetes Bethaus. In den Kreisstädten und Ortschaften wird der Gottesdienst in Privathäusern gehalten, da geht's denn also zu: Ein Tisch wird zum Altar bekleidet, mit Kerzen und heiligen Geräthen geschmückt und gewöhnlich mit hohen, blühenden Pflanzen zu beiden Seiten umstellt. Pastor sitzt hinter dem Altar, vor sich eine Gemeinde von 2, 5, 10, 20 bis 30 Personen, giebt die Nummer des zu singenden Liedes an und es stimmt die Versammlung unter seiner Leitung den Choral an. Die Liturgie wird überall nach Vorschrift der Agende gehalten. Ist das Hauptlied gesungen, so erhebt sich der Pastor mit der Gemeinde zum Gebet, verliest die gewählte Perikope oder einen andern freien Text, die Gemeinde setzt sich, er bleibt stehn und predigt, natürlich ohne Concept, auch nicht so gar kurz, wie es das liebe Volksblatt in der 7ten Nummer dieses Jahres will, und ist ihm zu Muthe, wie einer Mutter, die nach langer Abwesenheit ihr schreiendes Kind an die nährende Brust legt. Ja, die Hungernden und Dürstenden, die so selten mit dem Brode des Lebens gespeist werden, wie thuts ihnen doch so wohl, wenn sie es endlich genießen! Gottlob, daß sich bezeugen läßt, den Meisten sind wohl die Tage, da sie von allen Seiten in einer Kreisstadt oder Ortschaft 20, 40, 60 Werst weit her zusammen kommen, um sich kirchlich bedienen zu lassen, die Anwesenheit des Pastors auszubeuten und sich ihres Beisammenseins zu freuen, die einzigen Glanzpunkte

des armen Lebens in der Fremde. Je lebhafter dieſe herbeigeſehnt werden, deſto herzlicher iſt der Empfang des Seelſorgers, er iſt, namentlich da, wo er regelmäßig erſcheint und das Perſonal, was leider ſelten der Fall iſt, eine Reihe von Jahren daſſelbe bleibt, ein Vater unter ſeinen lieben Kindern. Und überall auf der ganzen langen, weiten Reiſe iſt's Sonntag, alles auf feſtlichem Fuß, Predigt, Abendmahl, wohl auch einmal eine Taufe; die Verſammlung bleibt in pleno zuſammen, wird feſtlich bewirthet (rechte Agapen!) und jeder Einzelne hat Zeit und Gelegenheit, dem Paſtor ſo nahe zu treten, wie es in großen Gemeinden nicht wohl möglich iſt, da er, je nach der Zuſammenſetzung und den Bedürfniſſen der Gemeinde, ſo lange wie möglich verweilt, doch auch nicht länger, da die einige Wochen früher angezeigten Reiſetermine überall genau eingehalten werden müſſen. So wird von Mal zu Mal, da der Paſtor erſcheint, das Band des Geiſtes ein innigeres und feſteres und alſo werden ihm die Beſchwerden und Gefahren der Reiſe [1]) verſüßt durch die Freuden des „köſtlichen Amtes." Um ſo ſchmerzlicher iſt's daher, wenn ſich, hie und da, liebgewordene Verſammlungen auflöſen, da die meiſten Glaubensgenoſſen, namentlich Beamte, Verwalter und Gouvernanten, in ſehr precairen Verhältniſſen ſtehen; feſt anſäſſig ſind nur einige Gutsbeſitzer, Aerzte, ſo wie faſt ſämmtliche Apotheker, deren Häuſer in der Regel auch die kirchlichen Locale darbieten. — In confeſſioneller Beziehung iſt zu bemerken, daß ſich die wenigen Reformirten, meiſt Schweizer, ohne Weiteres mit den Lutheranern unirt haben, indem ſie es freiwillig vorzogen, das heilige Abendmahl nach lutheriſchem Ritus zu empfangen und zwar nicht aus Indifferenz, ſondern mit dem richtigen Takte einer chriſtlichen Liebe, welche die Communion höher ſtellt, als das ſacramentale Element. — Das Verhältniß der Glieder griechiſcher Kirche zur lutheriſchen iſt überall ein überaus freundliches, ja

[1]) Gute Landſtraßen giebt es nirgends; im Winter ſind die Schneegruben (ухабы), die theils von Schneeſtürmen, theils von den kurzen Frachtſchlitten, mit denen die Wege bedeckt ſind, erzeugt werden — mags fabelhaft klingen! kaum weniger tief, als die Wellen der Oſtſee. Gefahren liegen in den nicht ſelten ausreißenden Pferden und in dem ſchon im März von den Sonnenſtrahlen durchbröckelten Eis der Flüſſe. Sonſt reiſt man wohl kaum irgendwo ſicherer, als im Innern Rußlands.

gehen von diesen jährlich erkleckliche Beiträge zum Unterhalt der hiesigen Kirche und des Pastorats ein. In ökonomischer Beziehung kann die Pfarre nur eine Pfarre auf Vertrauen genannt werden, denn der Pastor steht ohne allen Gehalt von Seiten der Krone da, die Kirchen haben keine Capitale, die meisten Glaubensgenossen sind den Zugvögeln gleich: heute hier, morgen fern; die Kirchenvorstände können keine Garantieen darbieten und die großen Reisen, mindestens 2500 Werst, müssen auf eigene Kosten gemacht werden. Doch ein rechtes fiducit läßt nicht zu Schanden werden! Habe meine Familie, trotz aller Schwankungen, immer anständig unterhalten können. Zu Unterstützungen der Arme, die nur selten, namentlich reisende Handwerker, vorkommen, bedarf es nur einer Note des Pastors, so ist die Collectensumme eine mehr, als ausreichende[1]). — Obwohl der Abgang oder Zuwachs einer großen Familie kein Ereigniß ist und gegen 20 Familien in 10 Jahren verschwunden sind, stellt sich das Verhältniß doch also heraus:

1844.

Familien, Gouv. Tambow	19,	Räsan	19 =	38.
Seelen, „ „	149,	„	125 =	274.
Communicanten in Summa				200.

1854.

Familien, Gouv. Tambow	40,	Räsan	40 =	80.
Seelen, „ „	249,	„	225 =	474.
Communicanten in Summa				280.

Die Tambowsche Stadtgemeinde enthält gegenwärtig 41 Familien, 80 Seelen; die Räsansche Stadtgemeinde 47 Familien, 85 Seelen. Die Zahl der Gottesdienste beläuft sich jährlich auf etwa 80, die der Taufen auf 15 bis 20, Confirmanden durchschnittlich etwa 3 bis 5, Abendmahle dagegen 40 (oft nur einzelnen Angereisten ertheilt), Trauungen sind Raritäten, Beerdigungen kommen gleich-

[1]) Doch kommen hin und wieder Subjecte vor, die ihre einstudirten Rollen mit auffallender Virtuosität zu spielen wissen. Sind dem Ref. doch schon diverse Gesandtschaftsbeamte, Majore, Pastore, Doctore, sogar Professore vorgekommen, die sämmtlich das Unglück hatten, ihre Pässe zu verlieren oder derselben sammt ihrer Habe beraubt zu werden. (?) Diese brauchen natürlich weit mehr, als arme Handwerker, müssen sich aber schon gefallen lassen, ihre lose Kunst von Haus zu Haus zu wiederholen.

falls selten vor, werden meist von griechischen Geistlichen vollzogen. Zu Tambow erhalten 5 Gymnasiasten aus verschiedenen Klassen den Religionsunterricht im Pastorat, sonst fehlt's ganz an unterrichtsfähigen Kindern. In Kasan kommen die Kinder vom 12ten bis zum 16ten Lebensjahre während des mindestens jedesmal 2wöchentlichen Aufenthalts pastoris täglich zusammen und wird ihnen die christliche Heilslehre auf Grundlage des kleinen Katechismus Luthers ausführlich vorgetragen. Außerdem Hausandachten, Bibelstunden, Leseabende, Verbreitung christlicher Schriften und Zeitschriften, Tractätchen für die Kinder u. s. w. An Mitteln fehlt's nicht, doch liegt's hier, wie überall, nicht an unserm Laufen und Rennen, sondern allein an Gottes Erbarmen. Mit dem Kopf durch die Thür geht's nicht, der HErr muß die Thür aufthun. Je länger aber der Fischer mit kleiner Angel gesessen hat, desto mehr geht sein Herz in Sprüngen, wenn endlich ein Fischlein angebissen. Könnte noch manches Erfreuliche berichten, habe aber gelernt, des Meisters Wort in Ehren halten: Siehe zu, sage es niemand. Unser Leben sei verborgen mit Christo in Gott. Sein Reich komme!

Während in Livland im Laufe dieses Herbstes zwei neue Kirchen — zu Jürgensburg[1]) und Torgel[2]) — durch die Gnade Gottes, der sich seine Hütte bei den Menschen immerdar baut, eingeweiht werden konnten unter Dank und Freude über solch schönes Gelingen, wartet eine Gemeinde schon lange auf ein neues Gotteshaus, und es will die Gnadenstunde der Erhörung frommer Gebete immer noch nicht schlagen. Das Kirchspiel Linden nämlich, zu der die deutsche aus mehr als 1000 Seelen bestehende Kolonie Hirschenhof mit eingepfarrt ist, etwa 100 Werst von Riga entfernt, sieht sich schon seit Jahren genöthigt, in einem Interims-Local seinen Gottesdienst zu halten, indem das alte, baufällige, strohgedeckte Kirchlein schon längst dem Einsturz nahe war. Möchten die Bemühungen des redlichen und pflichtgetreuen Ortspredigers, W. Stoll, recht bald von einem günstigen Erfolg gekrönt werden! Wem auch das Patronatsrecht zugesprochen werden mag — worüber adhuc sub judice lis est — gleichviel, darum kann doch die Gemeinde nicht ohne Kirche bleiben!

---

[1]) den 19. September. [2]) den 10. October.

Die Kurländische Synode wurde diesmal im August in Goldingen abgehalten, und sehen wir näheren Mittheilungen über das, was sie gab, mit Ungeduld entgegen. — Die Ehstländische, freilich schon im Januar zum Juni festgesetzt, mußte für dieses Jahr, der Kriegsunruhen wegen, indem Reval den ganzen Sommer über auf einen feindlichen Angriff von der Seeseite her gefaßt war, ausfallen.

Tabelle der Evangelisch-Lutherischen zum II. Propstbezirk im südlichen Rußland gehörenden Gemeinden im Taurischen, Jekaterinoslawschen und Chersonschen Gouvernement vom Jahre 1851.

Gemeinde.	Pastor.	Geb.	Gest.	Cop.
Josephsthal (bei Jekaterinoslaw u. Nowomoskowsk, im Jekat. u. Chersonschen Gouv.) 2318 Seelen.	Steinmann, (aus der Schweiz gebürtig.)	121	51	27
Grunau (Jekat. G., Alexandrowscher Kreis, u. Cherson. G., Berdianskisch. Kr. 6967 Seelen.	Holtfreter, (aus Riga geb.)	388	269	87
Hochstädt (Tauriches G.) 4590 Seelen.	Föll, (aus Würtemb.)	256	95	54
Molotschna[1]) (Taur. G.), 4055 Seelen.	——	228	120	40
Zürichthal (Taur. G.), 1219 Seelen.	Kyber, Pr., (aus Riga.)	70	59	12
Neusatz (Tauriches Gouv.), 1546 Seelen.	Kylius, (a. Baden.)	101	47	10
Sewastopol, 114 Seelen.	Hildenhagen, (aus Thüringen.)	14	8	2
Nikolajew, 1265 Seelen.	Doll, (aus Würtemb.)	69	24	12
22,074 Seelen.		1247	673	244

[1]) Past. Remy ist nach Smolensk gegangen.

Die Evangeliſchen Gemeinden in Riga nebſt Patrimonialgebiet für 1853.

	Pred.	Geb.	Begrab.	Cop.	Confirm.	Com.
St. Petri-K. (deutſch)	3.	249.	101.	60.	192.	3565.
Dom-K. (deutſch) .	3.	113.	105.	37.	70.	1488.
St. Jacobi-K. . .	2.					
a) deutſche Gem.		148.	78.	36.	97.	1925.
b) ehſtniſche „		22.	26.	13.	6.	789.
St. Johannis-K. (lett. u. auch deutſch)	2.	395.	527.	126.	144.	6718.
St. Gertrud-Kirche (deutſch u. lettiſch)	1.	312.	256.	94.	102.	4018.
Jeſus-Kirche (deutſch und lettiſch) . .	1.	190.	174.	71.	63.	2791.
Martins-K. (deutſch u. lettiſch) . .	1.	33.	11.	11.	31.	369.
Reformirte Kirche .	2.	23.	20.	8.	7.	247.
Engliſche Kirche . .	1.	2.	13.	1.	2.	58.
Auf dem Evangel. Freibegräbniß .			991.			
Prediger	16.	1487.	2302.	457.	714.	21968.

Im Patrimonialgebiet, die 4 landſchen Pfarren:

	Geboren.	Begraben.	Copulirt.
Bickern	85.	59.	19.
Pinkenhoff . .	94.	74.	19.
Katlekaln . . .	152.	132.	35.
Holmhoff . . .	43.	41.	15.
	374.	306.	88.

In Livland iſt im Septbr. c. der Paſtor adj. (früher in Ronneburg) Weyrich zum Paſtor in Arraſch beſtätigt. — In Wenden iſt Paſtor sen. Punſchel emeritirt, und hat ſich dort der Wunſch lebhaft zu erkennen gegeben, die bis jetzt vereinigt geweſene Land- und Stadt-Pfarre zu theilen, da bei den geſteigerten Bedürfniſſen der Gemeinden die Amtsthätigkeit der Geiſtlichen und Seelſorger mehr in Anſpruch genommen wird, als in früheren Zeiten. Möchte es der Wendenſchen Stadtgemeinde gelingen, ihren erfreulichen kirchlichen Sinn, der ſich in dieſem Vorhaben deutlich hervorthut, durch ein glückliches Reſultat belohnt zu ſehen.

Am 19. Septbr. c. wurde die neuerbaute lutherische Kirchspielskirche zu Jürgensburg in Livland eingeweiht. Die seitherige, a. 1696 von Eichenholz erbaute, Kirche war ganz verfallen und drohte schon lange den völligen Einsturz. Die nicht große deutsche und lettische Gemeinde sehnte sich seit vielen Jahren schon nach einem neuen Gotteshause, doch die Zeitumstände und geringen Kräfte und Mittel des vielleicht kleinsten Kirchspiels im Lande waren bis jetzt den dringenden desfallsigen Wünschen entgegen. Da half der HErr, der sich immer in den Schwachen mächtig bezeugt. Die Bemühungen der Kirchenvorsteher und des dabei unermüdet thätigen Predigers weckten eine allgemeine Thätigkeit, und Herzen und Hände aus nah und fern öffneten sich zur freundlichen Beihülfe, um es möglich zu machen, daß in kürzester Zeit vom März bis zur Mitte September die Gemeinde sich nun eines neuen und hübschen, von Stein erbauten Gotteshauses erfreuen konnte. Die Einweihung wurde vom General-Superintendenten unter Anwesenheit und Assistenz von 9 Predigern bei so zahlreicher Versammlung, daß die Kirche nicht alle Glieder zu fassen vermochte, nach der Agende in lettischer und deutscher Sprache vollzogen. Gen.-Sup. v. K.

Im Kurländischen Consist.-Bezirk wurden zu Pröpsten ernannt: Pastor Sack in Mohilew für die Wilnasche Präpositur, und Pastor Kupffer zu Lesten, für die Doblensche. — Für dieses Triennium sind zu Mitgliedern Eines Erlauchten Gen.-Consistoriums ernannt: Geheimrath und Senateur, Ritter Bradke Exc., Kammerherr wirklicher Staats-Rath u. Ritter Baron Rosen Exc., Pastor und Ritter v. Richter an der Jesus-Kirche in St. Petersburg, Oberpastor Hillner an der St. Johannis-Kirche in Riga. (Geheimrath ꝛc. Bradke ist bekanntlich so eben Allerhöchst zum stellvertretenden Curator des Dorpater Lehrbezirks berufen.)

Wenn im Innern des Reiches mehrere luth. Pfarrstellen unbesetzt sind, so ergeht an alle Candidaten des Predigtamtes hiemit die dringende Aufforderung, diesen Wink nicht unbeachtet zu lassen. O daß doch welche gingen! —

Pastor Stahl von Peterhoff und Oranienbaum bei St. Petersburg ist für die Kriegszeit als Prediger zur acti-

ven Armee nach dem Süden des Reiches beordert, um die Evangelischen Glaubensgenossen, die für Kaiser, Thron und Vaterland kämpfen, mit Wort und Sacrament zu bedienen. Möge der HErr den theuren Verkündiger des Evangeliums mit heiligem Geiste salben, zu stärken die Brüder!

Die von Pastor Schulz in Mitau herausgegebene lettische Volkszeitung erfreut sich einer sehr beifälligen und verdienten Aufnahme bei allen, die sie kennen gelernt haben. Sie erscheint wöchentlich mit einem Beiblatt in einem ganzen Bogen in 4., in über 2000 Exemplaren, zu dem beispiellos geringen Preis von einem Silber-Rubel für den Jahrgang, wofür sie noch mit der Post versandt wird. Höchst dankenswerth genießt sie Portofreiheit. Das Blatt ist so reich an Mannigfaltigkeit der behandelten Gegenstände, der Ton ist so ernst und würdig, und dabei zugleich der Bildungssphäre des Volks höchst angemessen, die Sprache so rein, und der Mitarbeiter sind so tüchtige — wir nennen unter Andern nur einen, den ausgezeichneten Sprach- und Volkskenner, Pastor emerit. Berent von Sunzel, — daß man dieser Zeitschrift keine günstige Zukunft erst zu wünschen braucht: sie hat sich durch ihre Gediegenheit die Gegenwart gewonnen, und wer für sie mit Segen wirkt, hat eine Zukunft. — Warum will ein ähnliches Unternehmen in Ehstnischer Sprache nicht zu Stande kommen? Es fehlt wahrlich nicht an Kräften, — und Theilnahme würde sich schon finden: man suche sie nur zu wecken.

Aus dem Auslande.

Auch in Frankfurt a. M. ist es mit dem sogenannten Deutsch-Katholicismus zu Ende. Den 9. Mai c. hat der Senat daselbst beschlossen, daß der deutsch-katholische Gottesdienst in der St. Peterskirche, die bis dahin dieser Religionsgesellschaft zum Simultangebrauch mit der lutherischen Gemeinde eingeräumt war, forthin aufzuhören habe. —

Johannes Ronge, — wo lebt er jetzt? In London. Im Mai c. hat er einen Aufruf „an das deutsche Volk" losgelassen, ein im revolutionärsten Ton abgefaßtes Pam-

phlet. Gott sei Dank, daß wir mit dem Lesen desselben verschont werden!

Stuttgart im Mai c. Der König hat die Annahme des durch die Conferenz der Abgeordneten der deutschen evangel. Kirchenregimente in Eisenach zu Stande gekommenen „Entwurf eines allg. Kirchengesangbuches für das evangelische Deutschland" — abgelehnt. Im hiesigen Consistorium war zwar die Majorität für, aber die Minorität gegen die Annahme, und letztere reichte ein motivirtes Gutachten ein. Der König genehmigte den Antrag der Minorität. Uebrigens ist das Würtemberger G.-B. anerkannt eines der besten aus neuerer Zeit, und den Gemeinden lieb und werth geworden.

Auch im Mai c. wurden die alljährlichen kirchlichen Meetings sämmtlicher Bibel- u. Missionsgesellschaften in London abgehalten. Man schreibt von dort darüber unter andern Folgendes:

Unendlich schwer ist es, über diese Meetings einen Bericht zu geben. Denn hier müßte man doch hauptsächlich mittheilen, was die Leute sagen, nicht, wie sie es sagen. Das aber, was die Leute sagen, ist in der That kaum möglich wiederzugeben. Denn man bleibt ja nie bei der Stange, sondern jeder redet, wie es ihm gerade zu Muthe ist, wenn's auch nicht gerade dahin gehört, so doch von etwas Aehnlichem.

Es ist noch über eine Stunde vor dem festgesetzten Anfang. Schon stehen police-men auf der Straße und beim Eingange. Drinnen sind die Treppen, da die obern Thüren noch geschlossen, schon gedrängt voll. Endlich wird geöffnet. Wir treten hinein in den wundervollen immensen Saal, dessen Decke, trotz der ungeheuren Größe, dennoch keiner Stützen bedarf. Nach und nach füllen sich die Reihen, die Plattform fast durchgängig mit Herren, unter denen natürlich die Geistlichen mit ihrer blendend weißen Umgebung des Halses die Hauptrolle spielen. Noch sind die vordersten Reihen der Plattform, in deren Mitte die Tribune steht, leer, denn sie sind nur für die Redner. Da aber kommen sie ja auch, einer nach dem andern die verborgene Treppe hinauf, und so bald sie erscheinen, ertönt, je nach ihrer Beliebtheit, ein jubelndes Klatschen und Stampfen mit Händen und Regenschirmen. Diese Art

der Beifallsbezeugung, wie sie auch bei den Reden, und zwar oft bei den ernstesten Stellen, wenn sie nur recht ergreifend sind, stattfindet, erscheint dem Fremden gar sonderbar. Ich muß gestehen, daß ich mich noch nicht darein habe finden können. Daß diese Art des Beifalls von Seiten des Publicums ihre große Gefahr für den Redner hat, der dadurch zur Sucht, den Leuten angenehme Dinge zu sagen, verleitet wird, das haben schon andere Leute vor mir gesagt. Leider habe ich das in vollem Maße bestätigt gefunden. Ich habe keinen Redner gehört, der dem Publicum unangenehme Dinge gesagt hätte. Bei den Jahresfesten der verschiedenen christlichen Vereine auf dem Continent wird selten der Ruf der Buße fehlen. Es wird entweder im Gebet oder in der Predigt der Gedanke sich finden, daß wir lau und träge gewesen, und daß, wenn etwa der Verein in Segen gewirkt hat, aller Segen vom HErrn, trotz unsrer Unwürdigkeit, gegeben ist. Daß ich einen solchen Gedanken in irgend einem Meeting gehört, ist mir nicht bewußt. Ich glaube, daß wenn bei uns die Manier des Stampfens mit den Füßen wäre, bei solchem Ruf zur Buße gewiß nicht gestampft würde.

Trotz dem, daß so viel gestampft wurde, kam aber doch auch ein guter Vorschlag zur Ausführung. Es wurde nämlich für die Mission in China Eine Million (!) Neuer Testamente für nöthig gehalten. Da nun keine besonderen Fonds zu dieser außergewöhnlichen Ausgabe da waren, wurde ein praktischer Plan ausgedacht: man zog nämlich sämmtliche evang. Gemeinden in diesen Plan, und es gelang! Man verlangte nämlich von den Gemeinden nicht baares Geld, sondern Bürgschaft für eine gewisse Anzahl von Exemplaren des Chinesischen N. T., und als man diese Exemplare zusammenzählte, fand es sich, daß die erwartete Million über und über gedeckt war, so daß neben der Million N. T. noch 50 Tausend Bibeln nach China gesandt werden könnten. Das Exemplar des Chinesischen N. T. kommt auf c. 10 Kop. S. zu stehen.

Schenkel's Darstellung der Abendmahlslehre in Herzog's „Real-Encyclopädie" Heft I, die mit der Melanchthon's völlig übereinstimmt, hat einen furibunden Gegner in Reuter's Repertorium 1854, Heft 1. gefunden, der unter andern Anzüglichkeiten auch sagt: „lieber wollen wir mit Luther Holzäpfel und Mist verdauen, als

eine solche Darstellung der Abendmahlslehre." — Also lieber εἰσερχέσθαι εἰς τοὺς χοίρους, als mit Melanchthon zusammenhalten! Hat das Luther je gewollt?

Prälat Dr. Ullmann sagt in seiner ersten Ansprache an die evang.-protest. Geistlichkeit Badens: „Die Evang. Kirche unseres Landes steht seit länger als einem Menschenalter auf dem Boden der Union. Diese Union war unter uns geschichtlich vorbereitet und durch die Verhältnisse gefordert. Sie ist unter zarter Schonung der Gewissen durch freie Zustimmung aller evangel. Gemeinden des Landes verwirklicht worden; sie hat einen guten und vollständigen Rechtsbestand, sie hat auch bereits in dem gesammten Gemeindeleben so tiefe Wurzeln geschlagen, daß wir sagen dürfen: die neuerdings hervorgetretenen Gegenwirkungen sind nicht aus dem Innern unsrer Kirche, sondern von Außen gekommen. Eine Auflösung der Union würde an Stelle gesunder Entwickelung eine nur den Gegnern (hear!) willkommene unabsehbare Zerrüttung unseres kirchlichen Lebens setzen."

Dr. Kahnis' scharfer Lanzenangriff auf die Union hat in Nitzsch den Harnisch gefunden, an welchem derselbe abprallt; cf. „Würdigung der vom Dr. Kahnis gegen die Evangel. Union und deren theol. Vertreter gerichteten Angriffe" von Nitzsch. Berlin, 1854. 73 S., wo der ehrwürdige Verf. sagt, daß „er keineswegs aus Streitsucht dieses Werk unternommen habe, und als Vertreter des Consensus nichts weniger als auf Rosen gebettet sei." — (Wir sind vollkommen davon überzeugt.)

In Frankfurt a. M. rumort der ehemalige Benedictinermönch zu Meran, jetziger Domcapitular und katholischer Stadtpfarrer, Beda Weber, gegen die evangel. Kirche. Wie solche Leute doch sich ihren Weg zu machen wissen! Im Frühlinge 1848, dem jämmerlichen Revolutionsjahre, traurigen Andenkens, war mein Benedictinermönch in Meran mitten unter den Wühlern und Wählern, wie ein Fisch in seinem Element, und kündigte sich den Wählern im Etschthale als einen polizeilich Verfolgten, als einen Mann „des Volks", als einen Erlöser an, und versprach, falls man ihn für die deutsche Nationalversammlung in der Paulskirche wählen würde, Abhilfe aller Mißstände, gol-

dene Berge. Er wurde auch richtig gewählt. In der Passionszeit 49 hielt er in der kathol. Kirche zu Frankfurt die Fastenpredigten, und als ein Mann von Klugheit und Begabung gefiel er, und ward auf Wunsch der Gemeinde vom Senat zu der erledigten Pfarrstelle berufen. Nun ging's Schlag auf Schlag. Seine „Charakterbilder", — „Confessionelle Zustände aus Süddeutschland" und sein 1853 gegründetes kathol. Kirchenblatt enthalten die gehässigsten Angriffe. Seine Meraner Wähler hat er längst vergessen.

In Belgrad ist für die dortige evangelische Gemeinde eine geordnete Seelsorge und Verfassung entstanden durch die thätige Beihilfe des Gustav-Adolf-Vereins. Auch hat der evangel. Ober-Kirchenrath in Berlin seine lebhafte Theilnahme dieser Sache zugewandt. Am 20. Mai c. traf der für Belgrad bestimmte Pastor Gronau ein, und bereits ist der erste Gottesdienst gehalten, und zur großen Erbauung der nach dem Worte Gottes verlangenden Seelen damit fortgefahren. Es scheint, als werde die Serbische Regierung die Erlaubniß zum Bau einer Kirche geben, so wie, daß diese Kirche sich unter das Protectorat des preußischen Ober-Kirchenraths stellen dürfte.

In Darmstadt haben wir am 6. Juni c. den ersten liturgischen Gottesdienst in den evangelischen Kirchen unseres Hessenlandes gehabt bei Gelegenheit der kirchlichen Geburtsfeier des Großherzogs. Früher war an diesem Tage Predigtgottesdienst, auf allerhöchsten Befehl ist aber jetzt für diesen Tag und ähnliche eine liturgische Feier eingeführt. Das Ober-Consistorium hat dazu liturgische Formulare entworfen, die Lieder sind rhythmisch gesetzt. Die Stimmen competenter Richter scheinen darin einverstanden, daß sich zu Festen der Art liturgischer Gottesdienst in weit höherem Grade eigne, als Predigtgottesdienst, und ferner, daß sich durch diese Feier das Bedürfniß klar herausgestellt hat, daß unser (in Darmstadt) sehr einfacher und nüchterner Cultus eine Verbesserung, beziehungsweise Bereicherung bedarf.

Auch in Naumburg ist man bemüht, wahrhaft christliches Leben zu fördern. Davon giebt der Erlaß der Gemeinde-Kirchenräthe hiesiger Stadt ein Beispiel. Bezieht

sich auf die Feier der Fastenzeit. „Die Heilighaltung der für jeden Christen so bedeutungsvollen Fastenzeit", heißt es daselbst, „ist in neuerer Zeit vielfach außer Acht gelassen, daher ist bei den Gemeinde-Kirchenräthen der verschiedenen Parochieen hiesiger Stadt, welche zur Aufrechterhaltung der äußern kirchlichen Ordnung mitwirken sollen, der Antrag gestellt, die von unsern Vorfahren überkommene heilige Sitte möglichst wieder in Geltung zu bringen. Wir richten daher an die Vorstände aller geselligen Vereine, an alle hiesigen Einwohner, Reiche und Arme, die wohgemeinte und dringende Bitte, gemeinsam dahin wirken zu wollen, daß in der Fastenzeit weder öffentliche noch Privat-Gesellschaften solcher Art veranstaltet werden, welche der ernsten und hochwichtigen Bedeutung der Fastenzeit verletzend gegenübertreten könnten. Dabei wünschen wir, daß, um die Heilighaltung des Sonntages zu fördern, in Zukunft Tanz und andere ähnliche Vergnügungen überall nicht auf den Sonnabend verlegt werden möchten."

Das Ministerium des Cultus im Königreich Sachsen hat mehre Verordnungen erlassen, unter andern: die Katechismusexamina wieder einzuführen; — die Gotteshäuser zu gewissen Stunden des Tages für alle, welche zu Verrichtung stiller Privatandacht sich dort einfinden wollen, zu öffnen, wo das Verlangen nach einer solchen Einrichtung sich kund geben sollte; — Luther's kleinen Katechismus in allen evangel. Volksschulen dem Religionsunterricht zu Grunde zu legen. Als Handbücher zur gehörigen Vorbereitung empfohlen außer dem Spenerschen Katechismus die von Irmischer, Jaspis und Kurtz. — Zu den in neuerer Zeit oft wiederkehrenden großen Gesangfesten trägt das Ministerium Bedenken, ohne Weiteres die Einräumung der Kirchen zu gestatten, vielmehr erst zuzuschauen, ob u. s. w. — Wenn Schullehrer Gottesdienst halten, sollen die Predigten von Dinter, Tischer, Schuderoff, Wohlfahrt, Röhr, Marezoll (also auch du alter Jenenser mußt dran?) u. s. w. nicht vorgelesen werden, dagegen außer den älteren von Luther, Spener, Frank, Veit, Dietrich, die von Brandt, Hofacker u. s. w. — Wer wird das Erfreuliche solcher Maßregeln verkennen, die dem Umsichgreifen eines alles unterwühlenden Unglaubens einen Riegel von kirchlicher Seite vorschieben.

Auf Malta ist zur Verbreitung des göttlichen Wortes im Orient von einigen evangelischen Christen Englands eine Schule gegründet. Diese Schule soll nach den Grundsätzen der englischen Episkopalkirche geleitet werden, und ihr Zweck der sein, vor allem eine rechte Bibelkenntniß als Grundlage aller andern Bildung anzubahnen. Daneben werden auch Katecheten, Colporteurs und Prediger des Wortes in dieser Anstalt vorbereitet und herangebildet, so daß diese Anstalt auch so recht als eine Helferin für viele Missionsgesellschaften sich erweisen dürfte. Sie bezieht ihren Unterhalt von freiwilligen Beiträgen, die um so nothwendiger sind, als viele begabte junge Türken, Araber, Abessinier und Syrier, weil mittellos, unentgeltlich im Collegium aufgenommen und unterrichtet werden. Jetzt sind 75 Schüler. Die Jahreseinnahme stellt sich auf 1800 Pfd. St., wovon auch sämmtliche Lehrer (15) besoldet werden.

Bei Frankfurt a. M. am 2. Mittwoch nach Ostern c. auf dem „Sandhof" die gewöhnliche „Frühlings-Conferenz" von Predigern aus Frankfurt und der kurhessischen, großherzogl. hessischen und nassauischen Nachbarschaft. Etwa 40 zusammen; aus der Stadt Fr. nur 1 luther. und 1 reform. Geistliche. Gegenstand der Besprechung diesmal Thesen über die Sacramente, besonders durch die Umtriebe der Baptisten herbeigeführt. Auch hier die Frage, ob die Taufe und die Wiedergeburt sich decken? Ob man auch meinte, daß die Taufe nicht geradezu Wiedergeburt sei, da ja auch Getaufte verdammt werden könnten und Ungetaufte selig geworden seien, da Gott nicht an die Taufe gebunden ist, so hielt man doch die Nothwendigkeit der Taufe (beziehungsweise Kindertaufe) für die Kirche fest. Die Herbst-Conferenz sollte diesmal noch vor dem Kirchentage (September) sein.

„Pastoral-Conferenz" zu Danzig am 31. Aug. 54. Der Superintendent und Prediger an St. Salvator, A. Blech, ladet ein, und giebt eine Stelle aus seiner Eröffnungsrede im vorigen Jahre 53, wo es also heißt: — „Evangelische Geistliche und Candidaten sind hier eingeladen als solche, die sich zur Evang. Kirche, zum Evang. Bekenntniß halten. Was aber Evang. Bekenntniß sei, ist eigentlich keine Frage. Die eine Säule des Bekenntnisses steht 2. Petri: „wir haben ein festes ꝛc", non sapere ultra

scripturam. Die andre Röm. 3: „So halten wir ꝛc.“ sola fide. Sodann gilt unter uns einfach die Präſumtion des Einverſtändniſſes mit der C. A. Darinnen aber giebt es doch ſehr verſchiedene Auffaſſungen des evangel. Bekenntniſſes, und ſehr verſchiedene Geiſter in den Reihen der Bekenner. Wo Theologen zuſammen kommen, geht es nicht ohne Disputiren ab, weil Alles, was vorkommt, gleich das innerſte Herz, den tiefſten Lebensnerv berührt. Streit an ſich iſt auch kein Uebel. Gott bewahre uns nur vor der rabies th. Vorzüglich kömmt's darauf an, daß, die verſchieden ſind, genau und willig zuſehen, was und wie viel ſie Gemeinſames haben. Wir Chriſten haben eine Loſung: ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ. — Die hieſigen Brüder haben mich zum Vorſitzer gewählt, wie ſie mich kennen, und wollen mich, ſo wie ich bin; aber ob die anweſende Verſammlung mich jetzt noch will, iſt die Frage. Ich will mich daher noch einmal kurz und bündig erklären: ich gehöre der lutheriſchen Richtung der Landeskirche an, ich bin entſchieden lutheriſchen Bekenntniſſes, und gleich entſchieden Freund der Union, aber — ich kann auch andere hören. Daher mag ich hier ruhig zugeben, daß die verſchiedenſten Meinungen mit einander ringen, jedoch offenbare und beharrliche Oppoſition gegen das Formal- und Material-Princip der Evangel. Kirche kann ich nicht gewähren laſſen, indem ich von dem Grundſatz ausgehe, daß wir hier einzig auf kirchlichem Boden ſtehen. In dieſem Sinne vermag ich allein den Vorſitz zu führen, und ſobald die Verſammlung darin nicht mit mir einverſtanden iſt, muß ich ſie bitten, einen andern zu wählen.“ (Die Verſammlung erkannte dieſe Grundſätze an.) — Nicht beſſer zu wünſchen.

Nathuſius und ſein Volksblatt. — Geiſtliche der Diöceſe Paderborn haben ſich gedrungen gefühlt, gegen die Stellung des „Volksblattes für Stadt und Land“ zur römiſchen Kirche öffentlich ſich zu erklären, und dieſe Erklärung der Redaction der Evang. Kirchen-Zeitung zugeſchickt. Darin ſagen ſie unter andern: Reichliche Veranlaſſung gebe ihnen dazu der Umſtand, daß dort ſogar offenbaren Differenzlehren der römiſchen Kirche das Wort geredet würde. Sodann Leo's Par[illegible] für den Erzbiſchof von Freiburg, und ſein dem † Erzbiſchof Droſte für ſeine Oppoſition gegen die Regierung ausgeſprochener

Dank; — ferner die Aufnahme, die das Volksblatt bei der im hiesigen Lande herrschenden röm.-kath. Bevölkerung fände, indem das V.-B. „in der Evang. Kirche selbst für die röm. Kirche Zeugniß ablege; ja in einem Lesezirkel, in welchem nur streng römische Schriften geduldet, habe auch das V.-B. mit besonderer Empfehlung Aufnahme gefunden." Solchen Thatsachen gegenüber, fahren die Geistlichen von der Diöcese Paderborn fort, können wir nicht schweigen, sondern müssen bezeugen, daß das V.-B. in den fraglichen Stücken weit entfernt Vertreterin der Evang. Kirche zu sein, vielmehr deren Lehren und Wesen widerspricht.

Nathusius erklärt dagegen dem Herausgeber der Ev. K.-Z., daß er für den Abdruck besagter Erklärung stimme, und nur bemerke, daß allerdings im V.-B. einzelne unvorsichtige Ausdrücke vorgekommen sein mögen, (durch die Ausfälle gegen die kath. Kirche auf dem Bremer Kirchentage provocirt) zur Sache jedoch könne er nichts zurücknehmen. Er glaube, es sei sehr geeignet, wahrheitsliebenden Gemüthern in der kath. Kirche das Gewissen zu schärfen, wenn man, was von ächt altkirchlichen Elementen in der kathol. Kirche sich bewahrt hat, gern in's Licht stellt, Vorzüge derselben in Verfassung und Cultus und religiösen Volksleben willig anerkennt, ja den Zeitpunkt mit Freuden begrüßt, wo Wiedervereinigung der beiden Kirchen möglich würde. Ferner ein Urtheil über das Verfahren des Erzbischofs sei nicht enthalten in den Worten Leo's, sondern lediglich ein Urtheil über die Behandlungsart der kirchlichen Dinge von Seiten der Badischen Bureaukratie; den Vertheidiger des Erzbischofs zu machen, liege hier um so weniger in seinen Wegen, da er sein Verfahren nicht durchgehends billigen könne. Daß das V.-B. in einem kathol. Lesezirkel gehalten, freue ihn und wünsche, daß auch in jedem evang.-theol. Lesezirkel ein kathol. Blatt gehalten würde, damit man sich wenigstens kennen lernte. Und wenn endlich von Katholiken Aeußerungen des V.-Bl. mißbraucht würden, so mögen sie selbst es verantworten.

Dr. Marriott in Basel, Herausgeber des „Wahren Protestanten" hat Hrn. N., indem er aus einem Hauptartikel seines „Volksblattes für Stadt und Land" folgende Stelle citirt: „Die katholische Kirche ist mehr als unser Freund, die Hälfte unsers eigenen Selbst, und daher ist

ihr Aufschwung unser Aufschwung", Kryptokatholicismus vorgeworfen. Das nennt N. „Verdächtigung." Marriott ladet ihn in Folge dessen ein, entweder diese Worte zurückzunehmen, oder dieselben auf dem nächsten Kirchentage in einer öffentlichen Versammlung zu vertheidigen, wobei er, M., bereit sei ihm entgegenzutreten und zu zeigen, daß N. mit vielen andern Sätzen in seinem Blatt jenen Namen verdient. Da N. als Mitglied des Centralausschusses für die Innere Mission die Pflicht habe dem Kirchentage beizuwohnen, so könne er nicht wohl etwas gegen Ort und Zeit einwenden. — Der Kirchentag ist in Frankfurt am 22. Septbr. c. abgehalten; über diese vorgeschlagene Disputation hat aber nichts verlautet, obgleich Marriott, wie die Berichte schreiben, gleichfalls den Kirchentag besucht hat.

Dem alten unvergeßlichen frommen Sänger, Fürchtegott Gellert, geb. 1715, † im 55. Jahre seines Alters, will man in seinem Geburtsort Haynichen im sächsischen Erzgebirge, eine Bronzestatue setzen, und sammelt dazu.

Die „Allgem. Darmstädter Kirchen-Z." hat sich in eine Fehde mit der „Protestantischen K.-Z." in Berlin verwickelt. Diese nennt Schenkel und Hundeshagen Obscuranten. Wenn das so fortgeht, wird der Theologus Jenensis, C. Hase, der sich schon einmal in einem öffentlichen Sendschreiben an den Herausgeber der Protest. K.-Z., Hr. Lic. Krause, etwas kühl verbeten hat, daß man ihn unter den „Herausgebern und Redactoren" mitzähle, da er doch zu weiter nichts als zu gelegentlichen Arbeiten sich verstanden habe, wohl auch bald ähnlich betitelt werden.

Der christliche Geist hat sich nun mit Vorliebe der Außenseite des Lebens zugekehrt, und der Confessionalismus, d. h. die scharfe Ausbildung des kirchlichen Sonderbewußtseins, gehört zur Signatur der Zeit; er bewegt nicht nur die kirchlichen Hauptmassen des Christenthums, auch innerhalb des Protestantismus selbst ist dieser Trieb mit wachsendem Eifer geweckt.

Die äußerste Spitze möglicher Concessionen möchte wohl in der „Erlanger Zeitschrift im Maiheft 1854. S. 334." zu lesen sein, wo es also lautet: „Man geht nach

unſerer Anſicht zu weit, (!) wenn man auf lutheriſcher Seite eine ebenſo (!) völlige kirchliche Scheidung von den Reformirten für nothwendig hält, wie von den Römiſchen. Wir halten eine kirchenregimentliche Vereinigung der beiden evangeliſchen Religionspartheien in einem Lande, wenn nur dabei die Führung des Kirchenregiments im Sinne des Bekenntniſſes genügend gewahrt iſt, für nicht unzuläſſig. (Gut. Aber vorſichtig ausgedrückt, immer doch dankenswerth als ein Wort des Friedens.) Aber bedenklich (es iſt als wenn es dem Schreiber im Augenblick des Schreibens in den Fingern gezuckt hätte) iſt ſie immerhin, eben weil dabei eine wahrhaft bekenntnißmäßige Leitung der kirchlichen Angelegenheiten ſehr ſchwer zu ſichern iſt."

Schelling, der Philoſoph, Proteſtant von Geburt und Bekenntniß, † den 20. Aug. c. im Schweizerbadeort Ragotz und wurde daſelbſt beerdigt. Seine beiden Söhne, der eine Prof. juris in Erlangen, und der andere proteſtantiſcher Pfarrer, waren auf die Kunde von dem Tode ihres in der Geſchichte der Philoſophie unſterblichen Vaters herbeigeeilt. Der Pfarrer des Orts, Decan Federer, welcher dem Heimgegangenen nach kathol. Cultus die letzte Feierlichkeit erwieſen hatte, hielt ſodann eine Leichenrede. Nachdem er einige Lebensnotizen mitgetheilt hatte, bemerkte er, wie hier nicht der Ort ſei, das philoſophiſche Syſtem des großen Denkers zu würdigen, zumal dies in den Königſtädten München und Berlin und an andern Orten von den größten Gelehrten geſchehen werde. Es liege ihm nur ob, die Stellung des Heimgegangenen zum Chriſtenthum zu bezeichnen. Und daß nun Schelling ein Chriſt geweſen, dafür habe er das Zeugniß eines frommen Königs und des wahrhaft innig frommen Schubert in deſſen Selbſtbiographie. Dieſes letztere theilte er denn wörtlich mit. Er, als kathol. Geiſtlicher, habe daher keinen Anſtand genommen, dem Verſtorbenen die kirchlichen Ehren zu erweiſen, denn obgleich die kathol. Kirche eiferſüchtig ſei auf alles, was ſie kennzeichne, ſo vermöge ſie ſich dennoch über die Schranken der Confeſſion zu jener verſöhnenden Liebe zu erheben (brav geſprochen, edler Mann!), die uns unſer Herr und Heiland lehrt, der da ſagt, es ſoll Ein Hirt und Eine Heerde ſein. — Gebet und Geſang ſchloß die einfache, aber würdige und feierliche Handlung. Kommt ein Verehrer des großen Verſtor-

benen auf seiner Reise hieher (unweit Chur), so schmückt ein einfaches Kreuz mit Inschrift das Grab, auf welches die majestätischen Alpen herabblicken. Ein Grab von gewöhnlicher Tiefe, Breite und Länge, — bewahrt die sterbliche Hülle desjenigen Geistes, dessen Tiefe „die Weltseele", dessen Höhe „der transcendentale Idealismus", dessen Breite „Anregung und Belebung in allen Gebieten der Wissenschaft und Kunst", und dessen Länge „die Offenbarungsphilosophie." (Augsb. Allg. Zeit.)

Dr. Schaff, Professor am Seminar in Mercersburg in Pensylvanien, Züricher von Geburt, in Berlin unter Neander theologisch gebildet, nach 10jähriger Abwesenheit von seinem alten Heimathlande besuchsweise zurückgekehrt, hat einige höchst lehrreiche und interessante Vorträge über die socialen, bürgerlichen und kirchlichen Zustände Nordamerika's in Berlin gehalten, die in der „deutschen Jahrschrift christl. Lebens ꝛc." abgedruckt und jetzt auch besonders erschienen sind. Hat sich auch an dem letzten Frankfurter Kirchentage betheiligt und durch seine vorurtheilsfreie, gesunde und entschieden warme Persönlichkeit überall Sympathieen geweckt. Er sagt unter andern: Amerika (d. h. ihm immer die vereinigten Staaten von Nord-Amerika) scheint mir bestimmt zu sein, das Phönixgrab nicht nur aller europäischen Nationalitäten, sondern auch aller europäischen Kirchen und Secten des Protestantismus und Romanismus zu werden. Ich kann mir unmöglich denken, daß irgend eine der jetzigen Confessionen und Secten, etwa die römische oder bischöfliche, oder congregationalistische, oder die prebyterianische oder die methodistische oder die baptistische Kirchengemeinde dort je zur ausschließlichen Herrschaft gelangen werde, wohl aber, daß sich aus der gegenseitigen Reibung aller allmälig etwas ganz Neues herausstellen werde." So Schaff. Krummacher nannte ihn, „nach dem Vorgange einer Dame, einen liebenswürdigen Schwärmer."

Ueber die Zunahme des Mormonismus wird aus London gemeldet: Der Spruch des Polizeigerichts hat den Mormonen in ihren Andachtsübungen die Wohlthat des Polizeischutzes gegen muthwillige Störung unter der Anerkennung, daß sie ihnen als protestantischen Christen gebühre, zu Theil werden lassen. Der Lärm darüber ist nicht gering, da sich das protestantische Land die Genossen-

ſchaft einer Secte, die eine beſondere Offenbarung für ſich zu haben behauptet und die — Vielweiberei (!) unter ihre Inſtitutionen zählt, nicht gefallen laſſen will. Es ſteckt aber hinter der Aufregung nicht blos das principielle, ſondern auch das praktiſche Intereſſe. Was auch immer Urſache ſein möge, die Thatſache ſteht feſt, daß der Mormonismus in England reißende Fortſchritte macht. Keine Secte, auch die der ſonſt ſo rüſtigen Wesleyaner nicht, vermag im Werbekampf die Stirne zu bieten. — In London entſtehen zahlreiche Mormoniſche Betſäle. Von den Mormoniſchen Miſſionären auf dem Feſtlande laufen ähnliche Berichte ein. — In der Hochkirche entſchließen ſich ſchon viele Geiſtliche, welche einſehn, daß es mit einem Prediger, der auf ſeine Zuhörer wartet, nicht gethan iſt, zum Mittel der Controverspredigt unter freiem Himmel.

Ueber die Abnahme der Zahl derer, die ſich dem geiſtlichen Berufe widmen, ſprechen Zahlen am deutlichſten. In den drei letzten Jahren 1851—53 erhielten im ganzen Bereich des preußiſchen Staates das Zeugniß der Wahlfähigkeit 384 Candidaten und wurden in dieſem nämlichen Zeitraum 592 ordinirt.

In Bonn fand am 2. Aug. c. die jährige ſich hier verſammelnde Conferenz evangeliſcher Geiſtlichen der Rheinprovinz ſtatt. Thema der Hauptdiscuſſion: „Wie hat ſich die evangeliſche Kirche zu den baptiſtiſchen Bewegungen der Gegenwart zu ſtellen?“ Dieſe Frage für viele Gemeinden hieſiger Gegend eine brennende. Daher über 100 Perſonen Theilnehmer der Conferenz, unter ihnen Glieder der theol. Facultät, unter Präſidio von Bethmann-Hollweg. Auch als Gäſte mehrere Baptiſtenprediger. (Alſo Princip der Oeffentlichkeit.) Steinmeyer hielt ein inniges Gebet, und Prof. J. P. Lange leitete die Verſammlung mit einem längeren Vortrage über die Principien und die geſchichtliche Entwickelung des Baptismus ein; ſuchte zu zeigen. daß das eigentliche Weſen des Baptismus nicht in der Kindertaufe, ſondern in dem Begriffe der Kirche und in der Gemeinſchaft der Heiligen liege. Er ſchloß mit theoretiſch-paſtoralen Theſen, worin er ausſprach: 1) was die evangel. Kirche ſich ſelbſt aus dieſer Bewegung zu Gemüth zu führen habe, 2) wogegen ſie im B. entſchieden opponiren müſſe, und 3) welche Mit-

tel gegen die baptistische Propaganda anzuwenden seien. (Die als Gäste anwesenden Baptistenprediger hörten das alles ganz ruhig mit an, fanden aber nachher Gelegenheit, sich auch in Beziehung auf diese Thesen zu äußern.) Ad 1) kam man überein, daß die Kirche gegen die Gräuel des Taufzwanges zu protestiren und nur die freiwillig dargebrachten Kinder zu taufen habe, auch das Institut der Pathenschaft reformiren solle. (Worin?) Auch ward die Confirmation als nothwendige Ergänzung und Vollendung des Taufsacraments anerkannt. Ad 2) Mit Majorität anerkannt, daß die Kirche schriftgemäß nicht eine Gemeinschaft sündloser Heiligen sei, sondern der Gläubigen in allen ihren Schwächen, sofern sie nämlich Glauben hielten und die Gnadenmittel des Herrn demüthig benutzten. Ad 3) Durch populaire Schriften, Predigten und Bibelstunden. Die Majorität stimmt dafür, daß man den Baptisten völlige Cultusfreiheit gönne, aber keinerlei Mithilfe der staatlichen Gewalt in evangelischen Dingen begehre. (Viel zugestanden.)

Die alte Wartburg wird wieder hergestellt nach den Anordnungen eines hoch- und kunstsinnigen deutschen Fürsten, (des Großherzogs von Sachsen-Weimar) und gehn die Arbeiten dieser stillen und friedlichen Restauration ununterbrochen vorwärts. Wie Jemand über den Grundgedanken der Ausführung dieses Werkes sich ausdrückt, soll die mittelalterlich-poetische, so wie die reformatorische Bedeutung der berühmten Burg ihre gleiche Berechtigung erhalten, wodurch die Restauration eine wahrhaft historisch begründete wird. Die eine Seite der Burg, die bereits nach dem ursprünglichen Planen wieder aufgebaut ist, gehört der poetischen Zeit des Mittelalters an, in der im 13. Jahrh. Landgraf Hermann von Thüringen die Wartburg zum Sammelplatz der begabtesten Dichter machte. In jene Zeit fühlt man sich lebhaft versetzt, wenn man durch die restaurirten Räume der Burg wandelt. Sie steht in dem neuen bald vollendeten Sängersaal dem Beschauer in Bau und Formen und Gestalten und Verzierungen wie verjüngt vor den Blicken, und ihr Zauber erfaßt ihn unwillkürlich. Ebenso wird es in den andern Räumen auf diesem Flügel der Burg sein, wo ein Cyclus von Frescobildern aus der ältesten Sage und Geschichte der Wartburg gemalt wird, von denen bereits sechs voll-

endet, die in Composition und Farben meisterhaft gelungen sind. Auf der andern Seite der Burg wird die Luthersburg durch Ausstattung und Bilderwerke ihre eigenthümliche Bedeutung erhalten, um sich würdig an die stille, enge Zelle Luthers, welche ganz unberührt bleibt, wie sie ist, anzureihen, aus der einst Gottes Wort in deutscher Zunge aufs Neue seinen Siegerlauf begann. Es ist nach Inhalt und Ausführung das Bedeutendste, was in dieser Weise zu unserer Zeit unternommen wurde und alle Restaurationen alter Burgen und Schlösser, wie wir solche besonders in Baiern und am Rhein bewundern, können, wenn die Wiederherstellung der Wartburg glücklich nach dem vorliegenden Plane vollendet ist, keine Vergleichung mit ihr aushalten.

Herr v. Kettenburg, der bekanntlich auf seinem Stammgut im lutherischen Meklenburg einen Jesuiten amtlich wollte fungiren lassen, aber daran behindert ward, und mit seiner Beschwerde darüber beim Bundestag in Frankfurt keinen Anklang fand, geht nunmehr den Bundestag an, gemäß dem Art. 16. der Wiener Bundesacte von a. 1815 allen christlichen Confessionen in Deutschland die Rechtsgleichheit zu gewähren.

Die Jesuiten in Straßburg gehen damit um, die Stiftungen von St. Thomas, (die, zu Folge des westphälischen Friedens, der französischen Occupation vom Elsaß, der Garantieen sämmtlicher Regierungen Frankreichs bis auf heute, der protestantischen Kirche gehören, und wodurch die ganze Fundation der theol. Facultät sich erhält) an sich zu ziehen. Der protestantische Oberpräsident ist anderthalb Monat in Paris, und läuft von Pontius zu Pilatus und erreicht nichts. Man fürchtet die Jesuiten, und will einen Proceß. Die Protestanten fürchten nicht ihn zu verlieren, aber er wird lange dauern und viel Kräfte in Anspruch nehmen.

Ahlfeld ist von Leipzig an Sanders Stelle nach Elberfeld berufen. Wozu soll er gehn? Er ist hier eben so nothwendig, wie dort, darum bliebe er, wenn er uns fragen würde.

Stier's „Unlutherische Thesen", ein bedeutsames Zeichen der Zeit. Ref. enthält sich aller eigenen Be-

merkungen über diese Schrift, die, er kann und mag es nicht leugnen, seinen entschiedenen Beifall hat, über deren Werth oder Unwerth er aber gern ein Ausführlicheres aus der Feder eines Andern in diesen Blättern hätte. Nur Eins erlaubt er sich zu sagen: warum nennt Stier seine Thesen — „unlutherisch?" Sollte er es etwa thun, der „treuen Vermahnung, Luthers selbst, an alle Christen", cf. Leipz. Ausg. Thl. 18. S. 293, folgend, wo Luther sich also ausläßt: „Zum Ersten bitte ich, man wolle meines Namens schweigen und sich nicht Lutherisch, sondern Christen heißen. Wer ist Luther? ist doch die Lehre nicht meine. So bin ich auch für niemand gekreuzigt. Sanct Paulus 1. Cor. wollte nicht leiden, daß die Christen sollten heißen Paulisch oder Petrisch, sondern Christen. Ich bin und will keines Meister sein. Ich habe mit der Gemeinde die einige gemeine Lehre Christi, der allein unser Meister ist, Matth. 23." — Doch wie dem auch sei, mißverständlich bleibt's immer. Es sieht so aus, als wenn Stier sich vom Lutherthum lossagen wollte, was doch gar nicht in seinem Sinne liegt, im Gegentheil, will er ein rechter „Lutheraner" sein. — Jedenfalls bleibt es wichtig, wie sich die Evang. K.-Z. Hengstenberg's über die Sache äußert. Sie fährt ziemlich säuberlich, und hütet sich, mit Stier ganz zu brechen, der ihr bei allem eine zu sehr anerkannte und anerkennenswerthe geistliche Persönlichkeit ist, als daß man über ihn erklären sollte, er habe sich unmöglich gemacht.

Bei der Beurtheilung nämlich der Stier'schen Vertheidigung des beizubehaltenden Beischlusses der Apokryphen des A. T. an die kanonischen Schriften der Bibel, die eine „gründliche und besonnene" genannt wird, kommt die Evang. K.-Z. auch gelegentlich auf die Thesen, „die uns in wirklich betrübender Weise entgegentreten." „Ein Mann wie Stier", heißt es nun dort weiter, „sollte solche Weise des Auftretens billig Männern überlassen, wie dem von ihm genannten Erzfanatiker Ströbel, dessen Ausfälle wahrlich nicht dazu angethan sind, daß sie einen Mann, der über das Gesetz des Herrn nachsinnet Tag und Nacht, so in Harnisch bringen dürften. (!)[1]) Man (d. h. Stier) sollte vom lebhaften Gefühl der Verantwortlichkeit durchdrungen werden, wenn man in einer Sache auftritt, in der die Gemüther ohnedem schon gereizt und

[1]) Anmerk. Also Ströbel desavouirt man hier.

in der schon manche bedenkliche Anzeichen eines drohenden Schisma's vorhanden sind, welches der Kirche Gottes nur verderblich werden könnte. Oel in's Feuer gießen ist ein schlimmes Geschäft. Nicht zu verkennen, daß Maßlosigkeit und Polemik grade den Schildhaltern der Union, d. h. Indifferentismus, besonders übel ansteht, welche die Mission haben, das Princip christlicher Weitherzigkeit und Liebe zu vertreten. Wenn sie dieser Mission untreu werden, so sieht man gar nicht mehr ein, wozu sie da sind. Die schonungslose Weise des Auftretens gegen die Kirche von Seiten ihrer Glieder und besonders ihrer Diener berührt um so unangenehmer, wenn der Gegensatz, wie es hier der Fall ist, in der That ein sehr partieller ist, also von dem eignen Standpunkt aus keine Veranlassung vorliegt, so zu eifern. Freilich werden wir durch Erscheinungen, wie die vorliegende, auch zu dem lebhaften Wunsche veranlaßt, daß die confessionellen Uebertreibungen und Härten, durch welche zu ihnen Anlaß gegeben wird, aufhören mögen, oder daß sie wenigstens durch die laute Mißbilligung der Gleichgesinnten öffentlich als Privateigenthum derjenigen, von denen sie ausgehn, bezeichnet würden. Namentlich sollten die Herausgeber kirchlicher Zeitschriften mehr Zucht üben."

(Soviel Worte, soviel Haken, doch Ref. — schweigt.)

Doch, die Evang. K.-Z. kommt später noch einmal auf diese „unkirchlichen Thesen, wie man sie richtiger nennen sollte", zu sprechen und sagt: „Gegen Ueberspannung des Lutherthums oder vielmehr derjenigen Lutheraner, welche die Katholicität der Kirche des Herrn bis zur Zerreißung aller Bande ökumenischer Glaubensgemeinschaft in einen immer schrofferen Particularismus zu spannen sich abmühen, zuchtübende Thesen aufzustellen, würde Beifall verdienen. — Stier, „dessen persönliche Christlichkeit wir übrigens gern respectiren"; — daß man in Erlangen und Rostock wegen des Dissensus den Consensus der Bekenntnisse und der gemeinschaftlichen Bekenntnisse selbst unterschätzt, ist zu bedauern. Es giebt einen confessionslosen freigemeindlichen Unionismus, dem Nitzsch und seine Schüler schon lange den Rücken gekehrt. Wir gehen so weit nicht, Stier's 212 Menschensatzungen alle Geltung zu nehmen, — lassen den vielleicht nur disputandi causa heut' hingeworfenen Thesen zwar nur sehr wenig, aber andern fleißigen und sinnreichen Leistungen Stier's, be-

sonders im exegetischen Gebiet, viel mehr Geltung widerfahren. St. reformatischer Beruf ist uns mehr als zweifelhaft. Die kirchliche Differenz der Evangelischen als Lutheraner und Reformirten ist viel leichter in Liebe zu tragen und zu mildern, als die splitternde Verwirrung, die dann einbricht, wenn jeder Gläubige oder gelehrte Christ sich die Freiheit nehmen zu dürfen glaubt, das Bekenntniß der Kirche zu reformiren, wozu der Versucher nur zu gern die natürliche Eitelkeit reizt."

(Ref. thut wohl, wenn er auch hier — schweigt. Mag Jeder selbst urtheilen: die Acten liegen ja vor.)

Das Consistorium der preußischen Provinz Brandenburg hat in Folge der im November 1853 abgehaltenen General-Kirchen- und Schul-Visitationen an die Prediger der Ruppiner Synode einen Erlaß zugefertigt, worin es unter andern heißt:

„Was den Vortrag der Predigt betrifft, so ist es uns sehr aufgefallen, daß so viele unter Euch ihre Predigten ablesen. So sehr wir auch eine sorgfältige und schriftliche Vorbereitung für nothwendig erachten, so können wir es doch durchaus nicht billigen, daß auf der Kanzel das Concept gebraucht wird. Wir müssen daher alle, die es angeht, dringend mahnen, mit kräftigem Entschluß und ernstem Fleiß sich von dem Concept unabhängig zu machen, und die Mühe nicht zu scheuen, im freien Vortrag und in lebendiger Weise das Wort des Lebens zu verkündigen. Es ist mindestens ein Zeichen, daß der volle Fleiß fehlt, wenn man sich schämt, die ausgearbeitete Predigt zu memoriren."

Dasselbe Consistorium erließ bei derselben Gelegenheit auch an die Evangelischen Gemeinden des Kreises Ruppin ein Schreiben, wo die Stelle vorkam: „Insbesondere ermahnen wir Euch, Ihr Kirchen- und Schulvorsteher, und auch Euch, denen die Leitung der Gemeinde anvertraut ist, Ihr möget in Allem, was recht und gut ist, den Uebrigen mit gutem Beispiel vorangehen."

In Nürnberg erscheint seit September 1853 eine „Evangelisch-Lutherische Kirchen-Zeitung" unter der Redaction des Pfarrers Wiener zu Fürth. Sie will ein getreues Gesammtbild unseres kirchlichen Lebens geben,

und ein Organ derer ſein, die gegenüber der kleinen, aber rührigen Partei der ſogenannten Altlutheraner, an der „Landeskirche" feſthalten.

Auf der Bayerſchen General-Synode 1853 beſchäftigte man ſich auch mit der Verbeſſerung der Lage der Candidaten, und wurden zu dem Zweck 5 Punkte proponirt: 1) Es möchte keinem Candidaten geſtattet werden, behufs einer Präſentation auf einer Patronatsſtelle ſeine Anſtellungsprüfung vor ſeinen Altersgenoſſen von gleichen Aufnahmsjahren zu erſtehen. 2) Es möchten zu allen Anfangsſtellen unter 500 fl. keine bereis angeſtellten Geiſtlichen zur Bewerbung zugelaſſen, ſondern dieſelben nur an Candidaten vergeben werden. 3) Es möchten alle Anfangsſtellen ſogleich beſetzt werden. 4) Es möchte kein Patronatspfarrer eher auf eine königliche Stelle befördert werden, als bis alle ſeine Coetanen angeſtellt ſeien. 5) Es möchte den Vicaren der Eintritt in die Pfarrwittwencaſſen gegen Entrichtung der Procentabgabe geſtattet ſein. (Was ſoll man dazu ſagen? Ländlich, ſittlich!)

Ueber die gegenwärtige deutſche Journaliſtik im Zuſammenhang mit der Entwickelung der Literatur und Geſammtbildung äußert ſich eine ziemlich lebhafte Stimme:

„Da ſind Coterieen, die ohne Ceremonieen, wie ſie ſonſt doch bei Opferungen gebräuchlich ſind, mit der ſtachelbeſetzten Keule einer vernichtenden Kritik zu tödtlichen Streichen ausholen und wahrhafte Bluthochzeiten feiern. Der Holzſtoß, auf dem die mit den Sanbenitos Bekleideten geopfert werden, qualmen faſt ohne Unterbrechung. Ein Kind der Literatur nach dem andern ſinkt in die Arme dieſes glühenden Molochs in Aſche zuſammen. An jubelnden Zuhörern und klatſchenden Händen fehlt es dem Schauſpiel nicht. Da ſind philoſophiſche Schulen, die friſchweg alles negiren, was ſich außerhalb ihrer Sphäre bewegt und lebt, und nicht durch die Lungen ihrer Kategorieen athmet." — Traurig genug.

Auf der General-Conferenz für innere Miſſion in Bonn hieß es im vorigen Jahre, aber kaum ſteht zu hoffen, daß ſich die Verhältniſſe ein Jahr ſpäter werden verändert haben:

„Die jetzigen Gefängniſſe ſind treffliche Löſchan-

ſtalten für die Brände des heiligen Geiſtes. Sollen die Zwecke Gottes bei den Zuchthäuſern erreicht werden, ſo müſſen die rechten Perſonen als Geiſtliche, Directoren, Inſpectoren, Aufſeher in die Gefängniſſe kommen. Es dürfte nicht ſo bleiben, wie noch unlängſt in Berlin, wo ein Prediger, der das große Muſtergefängniß mit den herrlichen Räumen am Morgen beſehen, am Mittage bei der Tafel des Königs ſagen mußte: „Aber, Ew. Majeſtät, es iſt noch kein eigener Geiſtliche am Zuchthauſe, ſondern die Seelſorge hat ein Geiſtlicher, der ſelbſt eine Gemeinde von mehreren Tauſend Seelen hat.“ — Jedes Zuchthaus müßte ſeinen eigenen Prediger haben mit auskömmlichem Gehalt, feſter Geſundheit und reinem Herzen voll barmherziger Liebe und Glaubens. Jede Bekehrung ſei ein Wunder der Gnade, aber ein dreifaches Wunder, wenn eine Seele in dem jetzigen Jammerſtande der Zuchthäuſer bekehrt werde. Nur Iſolirtheit mit reichlicher Seelſorge, gnügender Schulunterricht, häufiger Beſuch in der Zelle, angemeſſene Arbeit und möglichſte Entfernung alles deſſen, was die Gefangenen entrüſten könne, ſei die Strafart, bei welcher Gottes Zwecke im Zuchthauſe erreicht werden könnten.“

Die Zahl der Theologie Studirenden in Erlangen beträgt gegenwärtig 207, darunter 68 Nichtbaiern.

Es herrſcht gegenwärtig eine gewiſſe Mißſtimmung zwiſchen der theol. Facultät in Göttingen und (einigen Geiſtlichen) der Hannöverſchen Landeskirche. Aus der Mitte der „entſchiedenern“ Anhänger (d. h. derer, die ſich für die entſchiedenen halten) der luth. kirchlichen Richtung unter den Geiſtlichen des Hannöverſchen Landes iſt auf einer Paſtoral-Conferenz des vorigen Jahres eine demnächſt mit weitern Zuſtimmungen verſehene und veröffentlichte Erklärung hervorgegangen, welche die Mitglieder der theol. Facultät in Göttingen als ein ſchreiendes Mißverhältniß zu ihrer kirchlichen Stellung bezeichnet und klagend hierauf die Aufmerkſamkeit des Miniſteriums der geiſtl. Angelegenheiten lenkt. Die aus den Profeſſoren Lücke, Gieſeler (†), Reiche, Redepenning, Ehrenfeuchter und Dorner beſtehende Facultät hat ihrerſeits daran Veranlaſſung genommen, in einer Schrift, behufs Vertretung ihres Standpunktes, die Gefahren zu ſchildern, welche dem kirchlichen Leben von den Beſtrebungen dieſer Partei drohen, vor der Aufnahme

von Theologen dieſer Richtung und Geſinnung die Facultät zu warnen, um auf alle Fälle der letzteren die ihr zukommende Lehrfreiheit zu wahren. (cf. Ueber die gegenwärtige Kriſis des kirchlichen Lebens, insbeſondere das Verhältniß der evang. theol. Facultäten zur Wiſſenſchaft und Kirche. Zur Wahrung der evang. Lehrfreiheit wider neulichſt erhobene Angriffe. Eine Denkſchrift der theol. Facultät der Georg-Auguſtus-Univerſität an das königl. Univerſitäts-Curatorium. Göttingen. 1854.)

Carper's medicin. Vierteljahresſchrift berechnet, in Preußen ſtände faſt die ganze Hälfte der Aerzte im Alter von 24—34 Jahren. Das Lebensalter der Geiſtlichen halte ſich in gleicher Höhe. (?) Von etwa 100 Geiſtlichen und Lehrern gelange nur der 8te Theil, von 100 Aerzten nicht ganz der 10te Theil über die Mitte der funfziger Jahre hinaus. Von da an gehe es abwärts mit der „Kunſt, das menſchliche Leben zu verlängern."

Gegen den Druck dieſer Mittheilungen und Nachrichten iſt, nach vorgängiger Durchſicht, von Seiten des Livl. Evangeliſch-Lutheriſchen Conſiſtoriums nichts einzuwenden.

Riga Schloß, den 27. Oct. 1854.

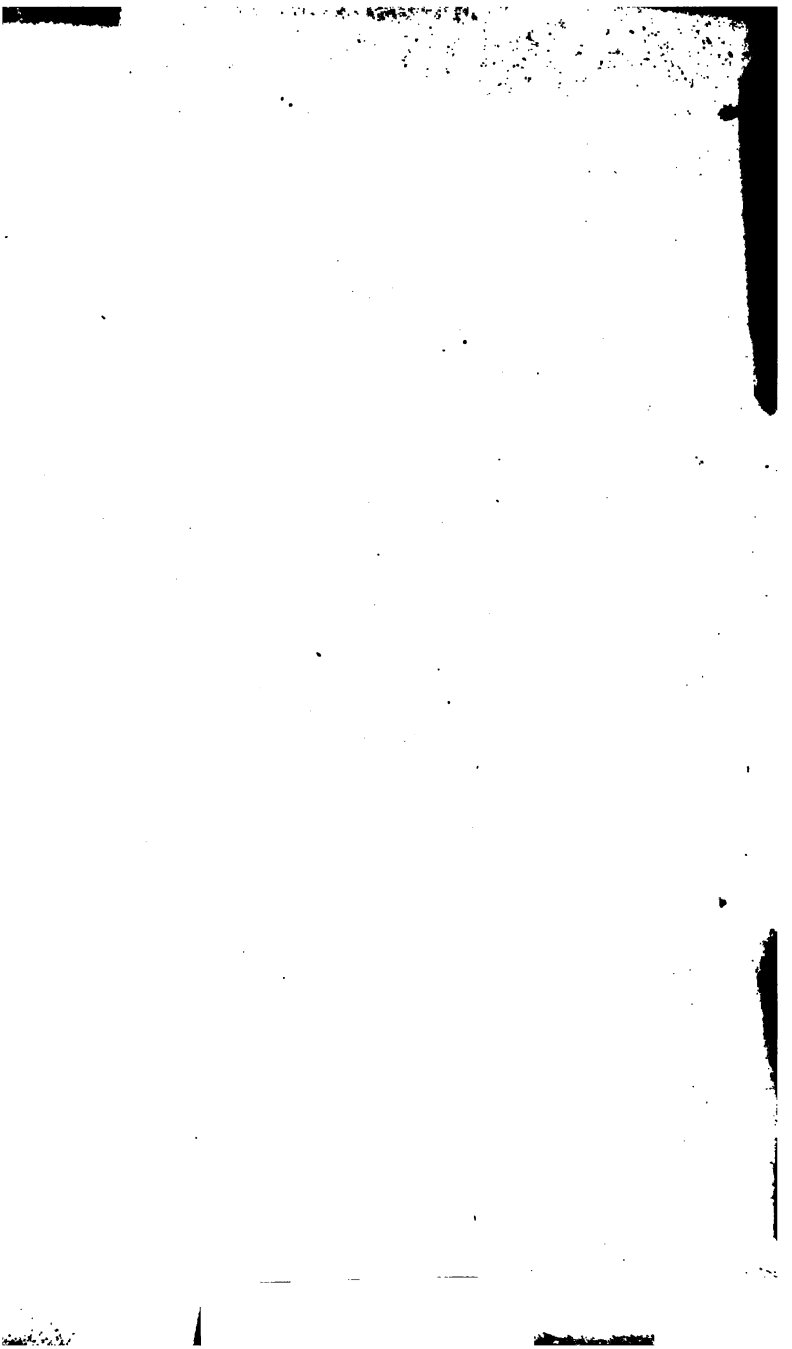
Vice-Präſes R. v. Klot.

A. Buſch, Notär.

Iſt zu drucken erlaubt.

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Eſt- und Kurland:

Coll.-Aſſeſſor B. Poorten.

Riga, am 28. Octbr. 1854.

Druck von W. F. Häcker in Riga. 1854.